BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXIII. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1898

INHALT.

UEBER HARTMANN VON AUE.

Die ergebnisse meiner dissertation 'Hartmann von Aue als lyriker' (Halle 1889) sind in den letzten jahren von verschiedenen seiten her angefochten worden. F. Vogt hat in einer eingehenden besprechung (Zs.fdph.24,237) mancherlei bedenken erhoben. Andere machte dann E. Henrici im Jahresber. f. germ. phil. 13,263 geltend, und neuerdings hat noch A. Schönbach in seinen Untersuchungen über Hartmann von Aue (bes. s. 343 ff.) meine arbeit einer scharfen kritik unterzogen.

Obwol ich trotzdem nach wie vor überzeugt bin, dass die resultate meines buches in allem wesentlichen unerschüttert stehen, so wiegt doch nicht weniges von dem was jene gelehrten beibringen, schwer. Es sind von ihnen, besonders von Vogt, in der tat mängel meiner beweisführung bloss gelegt worden, so dass eine ergänzung am platze ist, wenn anders die ergebnisse der arbeit bestehen bleiben sollen.

Aus anderen gründen empfiehlt es sich, die untersuchung überhaupt noch einmal aufzunehmen, wenigstens zum teil. Diese gründe sind vorzugsweise rhythmischer natur. Ich stand 1889 in dieser beziehung auf einem standpunkt, den ich jetzt nach mehrjährigem studium der musikalischen und poetischen rhythmik als ungenügend erkannt und darum verlassen habe. Aendert sich auch — wie ich vorweg bemerken will — bei der neuen, richtigeren betrachtung an dem schlussresultat nichts von belang, so ist es doch notwendig, bei besserer einsicht das frühere nachzuprüfen.

Ich habe in meiner schrift von 1889 nachzuweisen versucht, erstens eine chronologie der lieder Hartmanns und des ersten büchleins (H.'s klage), zweitens die unechtheit des sogenannten zweiten büchleins, des künstlichen schlusses des ersten und weniger lieder, die schon andere vor mir beanstandet

haben. Diese ergebnisse zu sichern werde ich im folgenden meine frühere untersuchung ergänzen, wo es nötig ist, und verteidigen, wo ich gegenüber Vogt, Henrici und Schönbach im recht zu sein glaube.

Die lieder.

I. Zur kritik und erklärung.

Vogt tadelt a. a. o. s. 241 die weitgehende zerlegung, die ich mit den liedern Hartmanns vorgenommen habe. In der tat ist das was ich H. v. A. s. 5 ff. darüber vortrage, einzuschränken und zu berichtigen.

Schon Lachmann hat zu Walther 53, 33 und 74, 20 darauf hingewiesen, wie schwer es ist, aus den strophenreihen die die handschriften überliefern, lieder mit einleuchtendem gedankenfortschritt herzustellen. Dann hat besonders Wilmanns, Zs. fda. 13, 229 ff. auf diesen punkt geachtet: er zerlegt einige der lieder Walthers, die Lachmann angenommen, wider in einzelne von einander unabhängige strophen. In seiner ausgabe des dichters (2. aufl.) s. 61 sagt er darüber: 'freilich stehen zuweilen einzelne strophen mit anderen desselben tones nicht in unmittelbarem, engeren zusammenhang, aber sie können doch zugleich mit diesen entstanden und vorgetragen sein. Der fall, dass zwei selbständige in sich abgeschlossene lieder nach derselben weise gehen, begegnet nur einmal: 63, 8 und 112, 17'. Nur zuweilen also fehlt nach Wilmanns der zusammenhang. Dies und der umstand, dass es Lachmann öfters für nötig hält die überlieferten strophen gegen alle handschriftliche autorität, rein nach eigenem ermessen anzuordnen, und dass dann Wilmanns mehrfach solche lieder Lachmanns wider zerschlagen muss, beweist, dass beide, Lachmann sowol als Wilmanns, an die reihe der überlieferten strophen eines tones zunächst den massstab dessen anlegen was man heutzutage unter einem liede versteht. Andernfalls hätten versuche sie zu ordnen keinen zweck. Offenbar fordert Lachmann für die strophen eines tones inneren zusammenhang und gedankenfortschritt. Wo sich ein solcher aus der überlieferten folge nicht ergibt, sucht er durch umstellung nachzuhelfen. Erst wenn auch dies mittel versagt, entschliesst er sich, solche strophen von den andern zu trennen. Diese fälle

werden im druck durch breiten zwischenraum kenntlich gemacht.

Er und Haupt verfahren in MF. ganz ebenso. Ich glaube nicht dass man beider absichten verkennt, wenn man annimmt: die strophen eines tones welche im druck eng an einander geschlossen sind, soll der leser als einheitliches lied mit bestimmtem gedankenfortschritt ansehen, wenn dieser auch oft schwer zu erkennen sein mag. Nur diejenigen strophen stehen ausserhalb des zusammenhanges, welche auch im text isoliert bleiben. Vgl. Hartm. 206, 10. 208, 32. 210, 35—211, 8.

So fassen auch diejenigen die sachlage auf, die im anschluss an MF. untersuchungen angestellt haben. Denn die zahlreichen vorschläge, hier die strophenordnung zu verändern, dort eine oder mehrere strophen selbständig zu machen, haben doch nur dann einen sinn, wenn ihre urheber von eben den voraussetzungen ausgehen, die ich oben betreffs der ausgabe angenommen habe.

Gerade diese tatsache nun, dass so häufig anlass ist, über umfang und gedankengang von minneliedern zu schwanken, lehrt, dass Lachmanns und Haupts ansätze nicht überall überzeugen, dass nicht immer ein gedankenfortschritt in den strophen aufgefunden werden kann, die der text von MF. in der weise eines liedes zusammenstellt. Diese erkenntnis hat Paul zu der ansicht geführt, die er Beitr. 2, 510 ff. ausspricht. Er macht hier den mangel an innerem gedankenfortschritt geradezu zum princip der mhd. lyrik. 'Die lieder Reinmars wie die der meisten minnesinger haben in der regel keine durchgeführte gedankenentwickelung. Ein logischer zusammenhang zwischen den einzelnen strophen ist sehr oft kaum oder gar nicht zu bemerken, jede strophe könnte für sich ein ganzes bilden, woher es auch kommt, dass die hss. in der strophenordnung so oft von einander abweichen. Wenn wir überall da, wo der zusammenhang fehlt, teilen wollten, so würden wir noch eine menge einstrophiger lieder bekommen. Aber schwerlich würde dies verfahren richtig sein. Wir müssen vielmehr annehmen, dass auch solche eines inneren zusammenhanges entbehrende strophen doch äusserlich zu einem liede aneinandergereiht waren, d. h. zusammen vorgetragen wurden. Ueber den umfang und die grenzen

eines solchen liedes in jedem einzelnen falle zu entscheiden, haben wir kein mittel mehr.'

Das was die strophen zu liedern zusammenhält, ist also nach Pauls ansicht mehr der äussere umstand dass sie zusammen vorgetragen wurden, als das band des gedankens. Die gleichheit in strophenbau und melodie hat seiner meinung nach mindestens eben so grosse bedeutung für das verketten einzelner strophen zu einem ganzen wie der inhalt. Vgl. auch Paul, Waltherausgabe², einl. s. 24. Schönbach, Untersuchungen s. 357 stimmt ihm darin bei. Folgerechter weise hätten unter diesen umständen anordnungsversuche nur sehr bedingten wert.

Wie weit Pauls ansicht richtig ist, kann nur die durcharbeitung eines grossen materiales ergeben. Jeder minnesinger muss einzeln darauf hin geprüft werden. Für Hartmann bin ich jedenfalls in der annahme von völlig selbständigen einzelstrophen zu weit gegangen. Ich glaube jetzt, dass zusammenhang von strophen eines tones beabsichtigt sein kann, auch wenn ein eigentlich logisch greifbarer fortschritt der gedanken nicht zu finden ist. Ich halte es darum nicht für richtig, dass Bech in der dritten auflage seines zweiten bandes meinem vorgang öfters genau folgt und die verbindung in mehreren tönen auch äusserlich gänzlich löst. Er versieht strophen die ich abgesondert habe, mit besonderen nummern und einleitungen (z. b. 211, 2 ff. 206, 19 ff. 205, 1 ff. 209, 25 ff.) und verleiht ihnen dadurch grössere selbständigkeit als der dichter wirklich gewollt.

Dass die weitgehende zerlegung der töne von MF. zu unwahrscheinlichen consequenzen führen würde, habe ich übrigens selbst schon während des druckes meiner arbeit erkannt und darum die im text vorgetragene ansicht nachträglich in einer anmerkung etwas verändert (H. v. A. s. 13 unten). Ich schlage dort für strophenreihen, deren glieder sich im inhalt folgerichtig aneinander anschliessen, gegen einander also unselbständig sind, den namen strophenkette vor. Solche deren glieder, wenigstens gegen einander, selbständig sind und nur durch die beziehung auf ein gemeinsames thema zusammen hängen, nenne ich strophenkreis. Die zusammengehörigkeit muss in allen fällen kenntlich gemacht werden; zum besseren verständnis würde es aber dienen, wenn

sich ein nicht zu auffallendes mittel finden liesse, fügungen der zweiten art auch im druck anzudeuten. Der leser bleibt dann über den mangel streng logischer folge keinen augenblick im zweifel und verliert seine zeit nicht mit unnützen constructionen.

Es ist zweckmässig, einmal rein theoretisch die verhältnisse aufzustellen, welche im inhalt zwischen den strophen eines tones obwalten können. Wie viele von diesen logischen möglichkeiten wirklich praktische bedeutung haben, kann nur die einzelforschung ermitteln. Es sind folgende.

I. Die strophen eines tones enthalten einen durchlaufenden gedankengang (strophenketten).

a) Die gedanken schreiten streng an einander geschlossen vorwärts, eine strophe nimmt den gedanken da auf, wo ihn die vorausgehende hat fallen lassen. So MF. 218, 5 oder Walth. 39, 11. Jede einzelne strophe ist also in hohem grade unselbständig.

b) Die strophen geben gleichsam nur die hauptmomente einer handlung, eines gedankenganges oder stimmungsverlaufes.

Das dazwischen liegende ist als minder wesentlich fortgelassen, kann aber bei aufmerksamer lectüre ergänzt werden. Auch hier ist ein regelmässiger fortschritt vorhanden, nur dass er nicht continuierlich, sondern sprungweise erfolgt.

Die strophen solcher reihen sind gegen einander minder unselbständig, sie können sogar, isoliert betrachtet, oft abgeschlossen scheinen.

Zu dieser kategorie gehören z. b. wechsel wie MF. 4, 17. 8, 1 — 9, 29. Beispiele bei Hartmann werde ich unten erörtern.

c) Formen die sich aus a) und b) mischen. Hier sind combinationen verschiedener art denkbar.

II. Die strophen eines liedes enthalten keinen durchlaufenden gedankengang (strophenkreise).

a) Die strophen sind ihrem inhalt nach völlig unabhängig von einander. Jede hat ein besonderes thema. Dass fälle dieser art vorkommen, ist mir etwas zweifelhaft. Schwerlich hat je ein minnesinger strophen von ganz heterogenem inhalt in ein lied zusammengepfercht.

b) Die strophen sind völlig selbständig und abgeschlossen, entspringen aber insgesammt demselben ereignis oder derselben stimmung. Im übrigen ist der inhalt verschieden, ein gemeinsames thema nicht nachweisbar. Strophenreihen des schemas a) und b) könnte man 'aggregate' nennen.

c) Die strophen sind formell völlig selbständig und abgerundet, behandeln aber alle denselben grundgedanken. Sie sind gleichsam variationen über ein bestimmtes thema. Diese art ist mit Ib nicht zu verwechseln: dort bilden die inhalte der strophen eine fortlaufende reihe, nur dass die vermittelnden gedanken nicht ausgedrückt werden; hier in IIc bilden sie keine reihe und gibt es keine gedankenvermittlung zwischen ihnen. Theoretisch wäre ihre anordnung gleichgiltig, nur dass sich in solchen tönen gewisse strophen besser zur einleitung, andere besser zum abschluss eignen. Trotz innerer unabhängigkeit braucht also doch die stellung der einzelnen strophe nicht willkürlich zu sein. Beispiele für diesen fall sind häufig. Einige auch bei Hartmann.

d) Mischformen; z. b. von drei strophen hängen 1 und 2 nach c zusammen, no. 3 ist selbständiger, 2 : 3 dabei nach a oder b.

III. Kreuzungen von I und II.

Ich zähle nur einige fälle auf:

a) Von 3 (5) strophen können 1—2 (1—4) nach Ia oder Ib logisch zusammenhängen, no. 3 (5) ist loser damit nach IIa, b oder c verknüpft.

b) Von 6 strophen können 1—3, 4—6 oder 1—4, 5—6 nach I oder II in sich als zwei gruppen zusammenhängen, in dem ton aber als kleine ganze doch nach IIa, b oder c auseinanderfallen u. s. w.

Ueber die art des zusammenhangs kann zunächst nur die schärfste textinterpretation auskunft geben. Die reihenfolge in den hss. ist immer mit vorsicht aufzunehmen. Es gibt aber doch noch eine reihe von kennzeichen, die das geschäft der strophenordnung sehr erleichtern können. Hierher gehört die erscheinung der responsion, auf die Er. Schmidt, Reinm. v. Hag. s. 6 ff. und dann mit nachdruck Burdach, Reinm. u. Walth. s. 84 ff. hinweist. Vgl. H. v. A. s. 6 ff. Ferner die strophenverkettung, über die Giske, Zs. fdph. 20, 189 ff.

handelt. Es kommen rein formale kriterien dazu. Körner weist Giske Zs. fdph. 18. 57 ff. nach. Refrain findet sich gelegentlich. Auf analyse des inhalts und der gedankenentwicklung darf aber nie verzichtet werden, wie das z. b. Giske allzu sehr tut.

Auch die anzahl der in einem ton vereinigten strophen scheint keineswegs gleichgiltig zu sein. Es ist schon oft gesagt worden, dass in der späteren zeit des deutschen minnesangs mit vorliebe lieder von 3, 5 oder 7 strophen gedichtet seien, eine regel die nach Wackernagel aus der frz. kunstlyrik übernommen sein soll (Wackernagel, Lit.-gesch. 1², 298. Afrz. lieder und leiche 124. 224). v. d. Hagen bemerkt darüber MS. 1. einl. s. 33, meister Konrad habe fast lauter gedritte lieder, Nifen und Wintersteten fast ebenso viel gefünfte, Lichtenstein meist gefünfte und gesiebente. 'Manchmal vervollständigen sich die zahlen durch vergleichung der hss., und die manessische lässt häufig gerade so viel raum für das fehlende'. Auch die meistersänger bevorzugen lieder von drei und fünf strophen. Vgl. J. Grimm, Meistergesang s. 46. 47.

Die gewohnheit der manessischen hs., platz zu lassen, wo ein ton weniger als fünf oder drei strophen umfasst, hat man bereits benutzt, um an der überlieferung kritik zu üben. Vgl. Haupt, vorrede zu Nifen. W. Uhl, Unechtes bei Neifen, Gött. diss. 1888. Vgl. darüber rec. Vogt, Zs. fdph. 24, 247 ff. Mir ist nur so viel wahrscheinlich, dass die schreiber der hs. C der meinung waren, drei oder fünf strophen sei der reguläre umfang eines liedes. Da sie aus erfahrung wussten, wie weit einzelne strophen solcher lieder im laufe der zeit versprengt werden konnten, so liessen sie hinter tönen von geringerem umfang platz für künftige nachträge, gewis oft mit unrecht, oft mit recht. Jene regel werden sie aus der poetischen tradition geschöpft haben, und ihre bedeutung scheint in der tat grösser gewesen zu sein als man jetzt meint, nicht nur für die späteren minnesinger, sondern auch für die früheren. In Walthers minneliedern (vgl. Pauls ausg. abt. 1) z. b. überwiegen die lieder von drei, fünf und sechs (3 + 3, 4 + 2?) strophen entschieden. Wie es scheint auch bei Reimmar. Man wird auch an Scherers fünfergruppen beim anonymus Spervogel denken. Ich bin überzeugt, dass man bei benutzung aller dieser

mittel noch zu bestimmten grundsätzen hinsichtlich der strophenfolge kommen wird. Es scheint — die folgende untersuchung wird das bestätigen — gewisse typen für die weise des strophenzusammenhanges im lied zu geben, die es im einzelnen nachzuweisen gilt. Natürlich muss die untersuchung für jeden sänger besonders geführt werden. Für Hartmann möge sie hier folgen.

M. e. enthalten folgende lieder Hartmanns sicher einen wirklich folgerechten gedankengang: MF. 209, 5 (2 strophen). 212, 37 (3). 214, 12 (2). 216, 1 (4). 216, 29 (3). 217, 14 (3). 218, 5 (3). Diese sieben töne wären also strophenketten. Man beachte, dass davon die mehrzahl, nämlich vier, dreistrophig ist. Von allen anderen strophenreihen habe ich in meinem buch behauptet, dass sie keinen erkennbaren gedankenfortschritt aufwiesen. Vogt widerspricht dem und bespricht zunächst ausführlich ton III (207, 11 ff.): H. v. A. s. 11 ff.

Die strophen dieses tones werden in folgender ordnung von den hss. überliefert:

C	B	A	MF.
5	3	—	208, 8
6	4	7	207, 71
7	5	—	207, 35
8		10	208, 32
9	6	8	207, 23
10	9	9	208, 20

Vogt erkennt an, dass die reihenfolge in MF. nicht befriedigt und stellt eine neue her, in der er logischen gedankenfortschritt findet. Er ordnet MF. 207, 11. 207, 35. 208, 8. 207, 23. 208, 20. 208, 32. Aber schon 207, 11 und 207, 35 lassen sich auf keinen fall verbinden.

In jener strophe nimmt der dichter ein früher gegebenes versprechen zurück, seiner dame immer leben zu wollen. Er hat, wie er versichert, sein herz von ihr genommen; jenes versprechen bezeichnet er nun als *tumben antheiz*, den er noch rechtzeitig aufgegeben, ehe ihm das vergebliche werben *sîner jâre*, d. i. wol seiner jugendjahre (Schönbach s. 284) gänzlich beraubt habe. Von nun an will er einer andern seinen dienst zuwenden.

Stimmung und gedanken dieser worte kann man unmöglich anders verstehen, als dass sich Hartmann soeben (*für dise*

zît! 207, 21) von seiner dame losgesagt hat. Ob er es wirklich und namentlich offenkundig getan, ob er nur in augenblicklicher erregung für sich den entschluss gefasst, ob er alles nur fingiert, ist eine andere frage.

Die verbindung der strophe mit 207, 35 stellt nun Vogt folgendermassen her: 'man darf mich deshalb nicht treulos schelten'. Den inhalt der letzteren umschreibt er mit den worten: 'untreue war mir stets verhasst; lediglich meine treue hat mich nicht schon eher, so viel ich auch zu leiden hatte, aus ihrem dienste scheiden lassen. Jetzt schmerzt mich, dass sie mich ohne lohn lassen will'. Vogt legt Hartmann damit den etwas spitzfindigen gedanken in den mund: 'ich bin deswegen nicht untreu: im gegenteil, ich bin sehr treu, denn sonst hätte ich ihr schon längst den dienst gekündigt'. Ich bezweifle aber, dass dies der sinn der strophe ist. Zunächst ist *ê* v. 38 nicht überliefert, sondern zusatz von MF. Der sinn fordert die partikel keineswegs, und darum hat man es wider zu streichen. Ich übersetze: 'ich bin der untreue immer feind gewesen (sc. und bin es noch). Und doch würde mir untreue, wollte ich untreu sein, weit mehr vorteil bringen als der umstand, dass mich meine treue, die mir befohlen in ihrem dienst zu verharren, nicht hat von ihr scheiden lassen'. D. h. untreue würde mir nützlicher sein als meine beständigkeit in ihrem dienst. Es folgt der grund. 'Es bringt mir nämlich nun schmerz, dass sie mir nicht lohnen will'. 'Aber trotzdem', fährt er fort, 'werde ich bloss gutes von ihr sagen'.

So kann doch nur einer sprechen, der seiner dame seit langem — wenn auch ohne lohn — treu und ergeben dient und der das einseitige minneverhältnis trotz trüber erfahrungen weiter fortsetzen will. Was bedeutet v. 38 ff. anders als die behauptung unwandelbar treu geblieben zu sein? Nun hat sich aber der dichter von 207, 11 soeben von der dame losgesagt, wenigstens in diesem poetischen erguss. Also ist es unmöglich, mit Vogt in 207, 35 die unmittelbare und genaue fortsetzung von 207, 11 zu sehen. Beide strophen sind zudem in der stimmung ganz verschieden. Die erste ärgerlich und fast grob, diese resignierend und sentimental.

Auch die erklärung die Vogt von 208, 20 ff. gibt, kann ich mir nicht aneignen. Er schreibt 208, 23 gegen die über-

lieferung (A *trostet*, BC *trastet*) *tröste*. Aber die änderung ist nur für den nötig, der alle strophen dieses tones zu einer strophenkette von enger bindung vereinigt und sie mit einer aufkündigung beginnen lässt. Für den sinn der strophe an sich ist sie überflüssig. Diese schildert, wie 207, 35, eine gegenwärtige stimmung. Ich übersetze also: 'mir sind die jahre die ich ihr gewidmet habe, durchaus nicht verloren. Denn ist mir auch minnelohn von ihr bis jetzt nicht zu teil geworden, so gibt mir doch angenehme hoffnung darauf trost. (Daran kann ich mir genügen lassen.) Ja auch meine wünsche würden sich sogar nicht höher versteigen als dazu dass ich sie nach wie vor als meine dame bezeichnen, d. i. als dass ich mich nach wie vor als ihren diener betrachten dürfte. Es stirbt ja mancher mann, ohne dass ihm je erhörung zu teil wird, nur immer hoffend, es werde doch noch geschehen — und diese hoffnung genügt ihm froh zu machen'. Die zeilen 24—26 enthalten einen gedanken, der den von 23 noch überbieten soll. Zu *als ê* (= so wie früher) ist nicht mit Heinzel s. 127 anm., Vogt und H. v. A. s. 12 anm. 1 'wider' sondern 'jetzt' zu ergänzen. Bei jener auffassung wäre das verhältnis gelöst und alsdann hätte v. 23 keinen sinn: *lieber wân* wäre dann eben ausgeschlossen. Auch würde diese lesart voraussetzen, dass dem dichter das verhältnis aufgesagt ist. Davon steht aber in dem ganzen ton kein wort: im gegenteil, überall wird vorausgesetzt, dass aufhören oder fortsetzen des dienstes im belieben des dichters liegt (207, 11 ff. 208, 32 ff.) und dass die dame den dienst hinnimmt (208, 12 ff.), ohne freilich gnade zu üben.

Bei meiner erklärung der beiden strophen ist der dichter von seinem in 207, 11 kund gegebenen entschluss längst zurückgekommen. Man kann nicht bescheidener wünschen als es der dichter in 208, 24 ff. tut. Damit ist nun aber wider die strophe 208, 32 ff., in welcher jene erste ausdrücklich widerrufen wird, für einen genauen gedankenzusammenhang nicht passend. 208, 20 würde offenbar besser dahinter als davor stehen.

Somit scheint mir diese neue anordnung und erklärung Vogts ebenso wenig haltbar als die zahlreichen andern, die vorgebracht sind. Gleichwol enthält der sehr ansprecheinde gedanke den Vogt seiner darlegung zu grunde legt, einen

berechtigten kern. Vogt meint nämlich, Hartmann schildere in diesem ton, wie er — freilich nur in gedanken — von der aufkündigung aus durch eine stufenleiter versöhnlicher betrachtungen hindurch zur förmlichen zurücknahme jener aufsage geführt sei.

Die sechs strophen darf man nämlich nicht, wie ich früher getan, schlechthin isolieren, sondern sie ordnen sich, wie ich jetzt glaube, dem inhalt nach in zwei gruppen von je drei. Die erste gruppe umfasst MF. 207, 11. 208, 32. 208, 20, die andere 208, 8. 207, 35. 207, 23.

Die strophenordnung in der ersteren dürfte so wie ich sie gegeben, sicher sein. 207, 11 fällt sicher vor 208, 32, weil sich diese auf jene bezieht (207, 22 : 209, 4). Auch sonst nimmt die zweite strophe auf die erste bezug. Dort wird als grund dafür dass der dichter sich von der dame abgewendet hat, angegeben: ein so vergebliches werben raube dem mann seine besten jahre:

der lâze in (sc. den tumben antheiz) ê der tage
ê in der strît
beroube sîner jâre gar.

Hier wird dies ausdrücklich zurückgenommen und dabei das gegenteil behauptet:

208, 37 ff. swer von der sîner strebet,
der habe im daz;
in betrâget sîner jâre vil (*so die hss.*).

d. h. wer von seiner dame loszukommen trachtet, der mag es tun: seine jugendjahre werden ihm sehr freudlos dahinfliessen. Wahren genuss seines lebens hat man eben nur im minnedienst. Vgl. 2. Büchl. 65 ff. Uebrigens erklärt Naumann s. 47 den vers 208, 36 nicht richtig. Vgl. dazu 205, 26. Die dame lebt so, dass sie nur auf ihren guten ruf bedacht ist. Sie will sich nur nicht compromittieren und darum allein versagt sie dem dichter ihre gunst.

Die gedanken dieser strophe 208, 32 kehren nun in 208, 20 wider. So

208, 20 mir sint diu jâr vil unverlorn
diu ich an si gewendet hân,

d. h. meine jahre, die ich im minnedienst wenn auch vergeblich verbracht habe, sind nicht unnütz angewendet. Auch ich habe

die freude, die sich ein mann wünscht, wenn auch nur als *wân* und *gedinge*. 208, 24 ff. weist auf 208, 32 f. zurück, wo in v. 33 *die* zu betonen ist: 'ihr und keiner anderen zu ehren'.

Diese drei strophen lassen sich nun in der tat als ein lied (strophenkette Ib) auffassen, durch welches sich der gedanke hinzieht, den Vogt als thema des ganzen tones angibt. Drei hauptmomente eines stimmungsverlaufs werden herausgehoben und dargestellt, die verbindenden mittelglieder fehlen. 207, 11 ff.: irgend etwas erregt den dichter, er widerruft im zorn sein versprechen 'ihr' immer zu dienen, er nimmt sein herz zurück, das er ihr geschenkt hat. Der dienst scheint ihm eine torheit, die dem jüngling seine schönsten jahre kostet. Von nun an will er e i n e r a n d e r e n dienen. Diese stimmung hält nicht lange an. Er sieht ein, dass die dame nicht anders handeln kann, wenn sie ihren ruf nicht aufs spiel setzen will, dass sie ihn nicht hasst, sondern sich bloss nicht compromittieren will. Nun widerruft er. 208, 32: nicht einer anderen (*anderswar*) will er dienen, sondern e b e n d e r der er bisher gedient hat. Er ist nun überzeugt, dass sie nicht launisch handelt, sondern nicht anders kann. Nun ist der dienst nicht mehr eine torheit die die jugend raubt, sondern es wird im einklang mit den andern minnesingern behauptet, nur im minnedienst könne der mann seiner jugend froh werden. Es ist nicht mehr klugheit, solchen gelübdes sich zu entledigen (207, 15 ff.), sondern falschheit (209, 1 ff.): so kommt er zu der erklärung

209, 4 *von ir ich niemer komen wil* (vgl. 207, 11).

Man sieht, beide strophen sind in ihren gedanken einander fast genau entgegengesetzt.

Die letzte 208, 20 begründet nun den neuen entschluss und geht schwärmerisch ebenso weit über das rechte hinaus, als die erste ärgerlich dahinter zurückgeblieben war. Die jugendjahre, deren verlust 207, 18 beklagt wurde, sind nicht verloren. Hat der dichter auch keinen lohn von der geliebten empfangen, so hat er doch als tröstliche freude noch immer die angenehme aussicht auf erhörung, in der ihn der dienst erhält. Damit erklärt er alle seine wünsche für erfüllt, ja er würde, wenn man ihm einen wunsch freistellte, nichts weiter begehren als eben die fortdauer dieses schon lange bestehenden verhältnisses. Gehe es doch auch vielen anderen

nicht besser, als dass sie nur wahnfreude genössen — und doch wären sie befriedigt.

Dieser gruppe steht die der übrigen drei strophen ganz selbständig gegenüber. Die hss. lassen sie in der ordnung 208, 8. 207, 35. 207, 23 folgen und es ist nicht nötig dieselbe zu ändern. Denn die drei strophen gleichen sich im inhalt so sehr, dass ich wenigstens darin keinen logischen gedankenfortschritt erkenne. Sie bilden m. e. einen strophenkreis (II c, oben s. 6). Das thema, das dreimal variiert wird, lautet: obwol sie mir lohn versagt und mir dadurch leid antut, will ich ihr nicht böses mit bösem vergelten. Die beiden ersten strophen bringen es negativ, die letzte wendet es positiv.

Besonders ähnlich sind 208, 8 und 207, 35. Sie enthalten die gedanken

208, 8—11 vgl. 208, 4: ich werde nichts böses von ihr ausbringen.

208, 12—15 vgl. 207, 38—208, 3: ich diene ihr treu, aber sie lohnt mir nicht.

208, 16—19 vgl. 208, 5—7: die schuld ist mein.

Die dritte strophe enthält den letzten gedanken nicht. Ihre beiden ersten zeilen (207, 23. 24) fassen den zweiten kurz zusammen, aller nachdruck liegt auf der positiven versicherung: ich werde böses mit gutem vergelten. So schliesst die strophe mit einem heileswunsch für die geliebte und ist darum zum abschluss der gruppe sehr geeignet.

Es enthält also meiner ansicht nach ton III eine strophenkette und einen strophenkreis. Jede dieser gruppen besteht aus drei gliedern, von denen wider die beiden ersten durch parallelismus oder contrastierung der gedanken enger zusammenhängen, also nach dem schema (1 + 2) + 3 oder 1. 2. 3.

Was ich über abweichende voraussetzungen in den einzelnen strophen des tones II (206, 19 ff.) H. v. A. s. 9 f. vorbringe, hält Vogt für unzutreffend, ohne freilich sein urteil zu begründen. Ich habe in der tat die situation der strophe 206, 29 unrichtig aufgefasst, wenn ich sage: 'in ihr wird bei der dame, von der der dichter wol durch *merkære* fern gehalten wurde, ein gewisses wolwollen vorausgesetzt'. Dies liegt nicht in den worten. Die strophe schildert nur die besondere art, wie der dichter der dame seine gedanken offenbaren muss.

Er muss sich, wenn er ihr sein leid klagen will, des liedes bedienen, da ihm persönliche aussprache nicht möglich ist. Was diese verhindert, wird nicht gesagt, aber v. 32 'nun ist mir das glück nicht so hold, dass ich ihr meine gesinnung selbst darlegen könnte' kann sich verbunden mit v. 35 ff. wol nur auf räumliche trennung beziehen, die vielleicht rein äussere gründe hat. Von merkern wird nichts berichtet. Man übersetze also: 'könnte ich der schönen, was ich empfinde, so wie ich wünsche d. i. persönlich sagen, so liesse ich meinen sang. Nun aber ist mein glück nicht so gut: darum bin ich genötigt ihr im gesange meine leiden zu klagen. (Das tue ich auch, denn) wenn ich ihr auch noch so fern bin, so schicke ich ihr doch diesen boten, mein lied, zu, den sie gar wol hören wird und doch nicht sieht. Der wird mich dort (wo meine dame weilt) nicht verraten'.

Den inhalt dieser strophe setzt 207, 1 ff. passend fort. Gleich zeile 1 nimmt bezug auf 206, 33, 34. Die leiden werden übrigens für die geliebte 'erneuert', weil sie der dichter gleichsam von neuem durchmacht, indem er sie dem liede anvertraut. Vgl. MF. 187, 32. Bechs übersetzung scheint mir den sinn nicht genau zu treffen. Es liegt nicht in den worten, dass der dichter schon öfter lieder gesant hat. Also: 'das lied nun, in dem ich der edeln meinen schmerz kund tue, ist eine klage und nicht ein gesang'. V. 207, 4—6 führt genau aus, was 206, 34 nur andeutet: 'ich bitte sie um erhörung und sie versagt: diese schwere zeit dauert schon allzu lange (als dass ich noch fröhlichen sang ertönen lassen könnte)'. Aus dieser trüben stimmung ergibt sich von selbst der leise wunsch, der in den versen 7—10 beschlossen liegt: 'wem es möglich wäre, solchen kampf (solche bemühungen), der kummer und nie freude gibt, aufzugeben — mir ist es aber nicht möglich (Mhd. wb. 1, 806 b) — der wäre ein glücklicher mensch'.

Die beiden strophen hängen also sehr gut zusammen. Die noch übrige ist freilich mit ihnen nur lose verknüpft. MF. stellt sie mit AC an den anfang. Dahin passt sie aber keinesfalls, wenn man den ton mit MF. als eine strophenkette betrachtet. Denn die zeilen 206, 27 und 28 bilden einen entschiedenen schluss. Nun steht der inhalt dieser schlusszeilen doch wol mit 207, 7—10 in beziehung: der leise wunsch, den

diese verse enthalten, wenn er auch mit einem *des ich niene kan* sofort unterdrückt wird. dieser leise wunsch wird 206, 27. 28 ausdrücklich ins gegenteil gewendet und der inhalt von 207, 4—6 (auch der ausdruck *gnâden biten*) kehrt wider in 206, 24—26. Wir werden also in 206, 19 den abschluss des strophenpaares 206, 29 und 207, 1 erblicken dürfen; sie bringt eine art palinodie für den schluss der zweiten von ihnen. Freilich muss man festhalten, dass diese strophe den gedanken nicht scharf aufnimmt und folgerichtig weiter führt: sie kommt nach einer besonderen allgemeinen erwägung (206, 19—23), in der v. 20 ein neues motiv anschlägt, zu ihrem endresultat. Doch wird auch hier das unglückliche liebesverhältnis vorausgesetzt, von dem str. 1 und 2 eine besondere situation ausmalten.

Dafür dass die strophe 206, 19 den schluss des kreises bildet, spricht auch der umstand, dass die erste zeile von ton III 207, 11 direct an sie anknüpft: die pointe des ganzen tones II wird darin zunächst negiert. Man sieht ferner leicht, dass sich dieser ton II im inhalt mit der strophenkette aus III sehr nahe berührt. Abgesehen von der eben erwähnten, unmittelbaren hindeutung von III auf II ist das in rede stehende lied nichts anderes als eine widerholung des wesentlichen inhalts von II, nur in stärkerer potenz: der wunsch von 207, 7 ff. wird in 207, 11 wenigstens vorübergehend zum entschluss. In beiden die neigung den dienst aufzugeben, in beiden der widerruf. Beide lieder sind darum wol zeitlich benachbart.

In dem fünfstrophigen ton 205, 1 ff. haben die herausgeber von MF. die letzte strophe abgesondert: mit recht. Sie ist mit dem was vorausgeht zwar verwant, weil auch sie voraussetzt, dass der dichter mit seinem werben bei der dame kein glück hat, sie löst sich aber ab, weil sie als neues motiv den tod des dienstherren mit aufnimmt. Die hss. überliefern folgende reihe:

C	B	MF.
1	1	205, 1
2	2	205, 10
* 3	—	206, 10
4		206, 8
11	—	205, 19.

Die letzte strophe ist durch ein verweisungszeichen hinter C 2 angebracht. Sie wird in einem der von C benutzten lieder-

bücher vermutlich hinter 205, 10 gestanden haben. Oder hat der schreiber über den gedankengang nachgedacht? In der tat lässt sich, was ich früher nicht erkannt habe, ein solcher nachweisen, wenn man 205, 19 nicht mit C hinter 205, 10, sondern an die zweite stelle, also hinter 205, 1 rückt. Die vier strophen bilden dann, ganz ähnlich wie es in ton III der fall ist, die hauptmomente eines stimmungsverlaufs, der mit fast zorniger erregung gegen die dame einsetzt und damit endet, dass der dichter ihre handlungsweise als die einzig mögliche anerkennt und schliesslich nicht die dame, sondern sich selbst tadelnd zurecht weist. Es ist ein winterlied.

205, 1. Meine treue bringt mir keine freude, denn ich habe meiner dame leben und dienst vergeblich gewidmet und lange vergeblich gehofft. Ich müsste ihr darum eigentlich fluchen, doch will ich meinem zorn keinen andern ausdruck verleihen als den: 'sie hat nicht schön an mir gehandelt'. Würde der dichter seiner erregung nachgeben, so würde er ihr einen fluch wegen ihrer untreue zuschleudern.

205, 19. Bald kommt ihm das törichte solches zornes zum bewusstsein. Er macht sich den einwurf: 'damals als ich ihr diente, ohne dass es auf sie eindruck machte (d. h. den sommer durch), schien es mir aber doch ganz angemessen, dass sie die edle sich mir versagte, und dieser ihr entschluss ist in der tat ganz berechtigt gewesen. Zürne ich nun, so wird sie darüber spotten und mich macht es (vorzeitig) alt. (Nein, ihre zurückhaltung verdient meinen zorn nicht.) Sie hat sich vor den vielen mängeln, die mir anhaften, gescheut und sich von mir zurückgezogen, mehr um dem gerede zu entgehen als weil sie mir übel wollte. Sie meint offenbar, sie werde sich so ihren ruf besser wahren'. V. 205, 23 nimmt 205, 8. 9 zurück. Vgl. auch v. 19 und 7, 19—22 und 6—7.

205, 10. Die person die meinen zorn verdient, ist also nicht meine dame, vielmehr: 'wollte ich den hassen der mir leid zufügt, so hätte ich guten grund mein eigener feind zu sein. Viel ist an meinem äusseren und meinem geist (bildung?) zu tadeln: das hat eben mein unglück offenbart. Dass also meine dame nichts von mir wissen will, davon ist die schuld mein. Denn da nur lebensklugheit den mann glücklich macht, torheit aber nie ein dauerhaftes glück erlangt, so bin ich daran,

falls ich wirklich nicht mit verstand zu dienen weiss, eben ganz allein schuld'. V. 18 *dâ — an* geht auf v. 14. Die strophe gibt zugleich genauer an, was unter *wandel* zu verstehen ist. Es fehlt dem dichter offenbar an äusserer gewantheit und sicherheit im auftreten, wie an innerer reife. Er ist wol etwas ungeschickt und harmlos, jedenfalls noch recht jung. Die dame die seinen dienst annähme und ihm dadurch ohne weiteres ihren *werden lîp* als belohnung in aussicht stellte, würde sich dem aussetzen, dass sie der jugendliche liebhaber gelegentlich einmal durch irgend eine ungeschicklichkeit in das gerede brächte (205, 26. 27). Nur weil er im minnedienst noch zu unerfahren ist, findet er mit seiner werbung kein gehör.

206, 1. Also darf ich nicht zürnen oder mich auch nur über mein misgeschick verwundern: ich muss sogar ganz zufrieden sein. 'Sie hatte mich nur oberflächlich gekannt, als sie sich zuerst meinen dienst gefallen liess: dadurch dass sie später an mir so viel zu tadeln fand, haben mich dann meine fehler und ihre einsicht wider fortgestossen. Sie hat wirklich erfüllt, was sie mir in aussicht gestellt hat, alles was sie mir schuldig gewesen ist, habe ich auch bekommen — : ein tor, der etwas anderes (sc. als das ihm zukommende) verlangt! Sie hat mir gelohnt dem wert entsprechend, den sie mir beilegte: mich trifft nichts anderes als mein eigen schwert'. *wîsheit* ist wol kenntnis höfischen lebens und wesens, lebensart. *gehiez* (206, 5) setzt kein bestimmtes versprechen voraus. Die dame die sich einen dienst gefallen lässt oder gar ausdrücklich annimmt, stellt damit ohne weiteres lohn in aussicht. Zur bedeutung vgl. Trist. 1405. Hinter 206, 5 ziehe ich einen punkt vor. Vgl. die stellung des fünften verses in den andern strophen.

Von den vier strophen hängen 1 und 2 enger zusammen: beide beschäftigen sich mit dem zorn des dichters (v. 205, 8 und 205, 23). Ebenso 3 und 4, in denen über wert und unwert seiner person gehandelt wird (205, 12. 206, 3).

Der gedankengang ist also kurz der. In der ersten strophe wird die erregung des dichters geschildert und ihr grund: er hat am ende des sommers den gehofften lohn, den *werden lîp* der dame nicht genossen. In der zweiten erkennt er das törichte und grundlose seines zornes: die handlungsweise der dame wird milder beurteilt. In der dritten sieht er ein, dass

die ursache ihrer abneigung in ihm selbst liegt, er also selber die schuld an seinem unglück trägt. Die vierte kommt sogar zu dem ergebnis, dass er alles von der dame erlangt habe, was er habe vernünftiger weise fordern können: 206, 5 nimmt 205, 9 zurück.

Wir haben also in diesem ton eine strophenkette und eine mehr selbständige schlussstrophe, nach dem schema (1 + 2) + (3 + 4). 5.

Ich habe nun H. v. A. s. 30 nach dem vorgang Bechs und anderer angenommen, die strophen dieses tones I setzten die förmliche aufgabe des minnedienstes voraus, von dem sie handeln. Ich habe die wendung 206, 16 *genâde widerseit* so verstanden, als verbitte sich damit die dame förmlich den dienst des dichters, den sie sich bis dahin gefallen lassen. Diese auffassung ist aber nicht richtig. Schon Heinzel hat Zs. fda. 15, 130 darauf hingewiesen, dass jene worte nichts von einem plötzlichen bruch oder gar von einer 'aufkündigung' melden. *Genâde widersagen* bedeutet 'jemandem eine gunst, um die er bittet, nicht gewähren'. Vgl. Iw. 5651. Es bedeutet nicht, 'ihm ein wolwollen, dessen er sich bis dahin erfreut hat, entziehen'. Die stelle besagt also nur, dass Hartmann seiner verehrten einmal eine bitte vorgetragen hat und abschlägig beschieden ist. Die worte meinen etwa dasselbe wie v. 205, 14 *mîn vrouwe gert mîn niht* (= will nichts von mir wissen).

Es ist darum ganz wol möglich, dass Hartmann auch nach diesem liede, trotz jenes abschlägigen bescheides, *ûf genâde* weiter dient, wie er es vorher getan. Die situation von ton I ist darum nicht wesentlich verschieden von der welche ton III schildert, nur dass jenes lied auf einen speciellen vorfall hindeutet, da die versagung und der tod der herren als zwei historische facta neben einander erwähnt werden. Wann der vorfall sich ereignete, ist eine zweite frage. Er kann längere zeit zurückliegen.

Man wird kaum fehl gehen, wenn man den inhalt des ersten büchleins hierher bezieht. Jenes ereignis von ton I dürfte dasselbe gewesen sein, was zur Klage anlass ward. Hartmann liebt eine dame und

H. Klage 99 ff.

unz ich si minen muot versweic   gein ir gruoze ich dicke neic

und het mich dô als einen man
dem ein wîp ir hulde gan.
dô wânde ich bezzern mîn heil:
do geviel mir daz wirser teil.
ich wânde mich ir naehte
swenn ich si innen braehte
daz ich ûz al der werlt ein wîp
ze frowen über mînen lîp
für si hate niht erkorn:
dâ mite hân ich si verlorn.

Dazu vgl. ebda.:

14 dô si im des niht gunde
daz er ir wære undertân
(si sprach er solte si erlân),
doch versuochte erz zaller zît.

V. 99—102 gibt die realen grundlagen zu MF. 205, 5—7. V. 103 ff. erläutert recht gut 205, 14 *mîn vrouwe gert mîn niht* (vgl. auch Büchl. v. 16). Die gedanken 205, 15—18 und 205, 24 ff. bilden in breiter ausführung den inhalt von 603 ff. 1281 ff. Trotz der anfänglichen misstimmung wird der dienst nachher wider aufgenommen.

Jedenfalls steht wol so viel fest, dass das minneverhältnis, worin wir Hartmann in ton I finden, einseitig war, und dass also von einer 'aufkündigung' seitens der dame keine rede sein kann. Durch den tod des herrn und den kreuzzug schloss diese episode im leben Hartmanns von selbst ab.

Die sechs strophen des tones V (209, 25) sind in der folge überliefert, in welcher sie MF. bringt. Sie sind da auf zwei lieder verteilt: 1—4, 5 + 6. Dass die strophen ihrem inhalt nach in dieser weise nicht zusammen passen, habe ich schon H. v. A s. 19 erkannt und halte an dieser ansicht fest. Gleichwol sind sie nicht, wie ich dort getan, zu isolieren, sondern es gehören, wie ich jetzt glaube, immer je drei zusammen, so dass der ton aus zwei strophenkreisen besteht.

Der erste kreis umfasst 209, 25. 210, 11. 210, 35. Zunächst einiges zur texterklärung. 209, 25 ist *kriuze* natürlich das kreuzeszeichen, das symbol dafür dass sich sein träger gott geweiht hat, das symbol der heiligung. Schönbach (s. 157) legt dem wort hier die bedeutung 'kreuzfahrt' bei, aber dies würde der strophe gerade die anschaulichkeit rauben, die sie auszeichnet. Der eigentliche sinn ist durchaus gewahrt. Vgl. v. 33—36. — Die lesart von 210, 15 ist bekanntlich strittig. Die hss. haben C *der haechen*, B *her haechen* und stellen ausserdem 210, 15—18 vor 210, 11—14. Die überlieferte lesart

zu halten habe ich mich H. v. A. s. 18 einer vermutung Höfers angeschlossen, der wie MSH. 4, 263 in *haechen* den namen eines dämonischen wesens vermutet. Dagegen polemisiert Schönbach s. 159, und seine bemerkungen treffen durchaus zu. Ich lasse also die annahme fallen. Schönbach selbst kehrt zu der Hauptschen deutung (MF. anm. z. st.) '*hacken* d. i. angelhaken der welt' zurück, eine deutung die auch Bech nur etwas anders gewendet (*hacken* dat. plur. 'lockungen') festhält. Was aber Schönbach sie zu stützen vorbringt, ist keineswegs beweisend. Ob man unter dem haken einen angelhaken oder einen fanghaken für raubtiere versteht, ist wirklich ganz gleich: das *manegen tac nâch loufen* passt zu keiner von beiden bedeutungen. Denn in der vorstellung des nachlaufens liegt hier doch inbegriffen, dass sich der gegenstand dem der dichter nachläuft, vor ihm her bewegt: das trifft aber bei keinem haken zu. Wenn ferner auch der teufel kurzweg *hamus* heisst, so bezweifle ich sehr, dass die sinnliche bedeutung des wortes schon ganz verschwunden ist. Mir scheint, dass sich der stelle durch ein einfaches mittel aufhelfen lässt. Man behalte die umstellung der stollen mit MF. bei und lese statt *der haechen der lachen*, d. i. deren (der welt) lächeln bin ich nachgelaufen. V. 15 würde alsdann passend auf den gedanken von v. 11 zurückweisen. — V. 17 *dâ—mac* ist nur eine umschreibung für 'welt'; *stæte* nimmt das *triegent* v. 11 wider auf und bedeutet also einfach die unbeständigkeit der welt, die anders lohnt als sie verspricht. Schönbach versteht darunter (s. 160) die religiöse tugend der *perseverantia*: aber diese tugend kann man doch unmöglich an der welt vermissen. Zu v. 19 ff. vgl. Schönbach s. 160. 161.

210, 35 ist *froide* die fröhliche teilnahme an dem was die welt, besonders das ritterlich-höfische treiben in der schönen jahreszeit angenehmes bietet, und die daraus entspringende stimmung. Während Hartmann sich der weltfreude hingibt, ist er innerlich nicht wirklich ruhig und froh: die sorge um das seelenheil (v. 35) mischt sich stets ein und stört den vollen genuss. Reine freude und ungetrübte heiterkeit des gemütes geniesst er erst jetzt, wo er sich zur annahme des kreuzeszeichens bez. der kreuzeszeichen (Schönb. s. 163) entschlossen hat und sie nun auf seinem gewande erblickt.

Die sorgen des verses 35 sind also gewis nicht weltliche, wie Schönbach s. 164 aus v. 211. 14 vermutet. Das würde nicht passen. Der hinweis auf eine sommerzeit, die in jeder beziehung (*gar*) eine weide der augen sein wird und der ausdruck *Kristes bluomen* (37), die solchen sommer vorausverkünden, zeigen m. e. deutlich, dass diesen versen die sinnliche anschauung einer frühjahrssituation zum hintergrunde dient. Der dichter denkt bei den oben hervorgehobenen worten an die bescheidenen blumen des frühlings, die den reicheren, schöneren blütenschmuck des sommers vorausdeutend anzeigen. Zu diesen blumen des frühlings stellt der dichter die blumen Christi, d. i. die kreuzeszeichen, in gegensatz: zwischen beiden hat er seine wahl treffen müssen (*kôs* v. 37). *Kristes* (v. 210. 37) ist zu betonen. Die beiden arten von blumen sind natürlich nur symbole. Mit blumen schmückten sich herren und damen bei den geselligen unterhaltungen und schmückte man die hallen bei festen. Das aufspriessen der blumen im frühjahr bedeutete somit für jene zeit die widerkunft des fröhlichen treibens, dem man sich nur im sommer wirklich hingeben konnte und an dem der dichter auch schon oft teilgenommen. Diese blumen verkünden also eine fröhliche und schöne sommerzeit. Aber dieser sommer kann dem dichter doch nicht wahre, volle freude geben, sondern nur eine gemischte, eine freude, die von sorge um das seelenheil getrübt wird (210. 35). Jene volle freude vermag nur der paradiesessommer zu spenden, der *alsô gar in süezer ougenweide lît.* Die vorboten dieses sommers sind die blumen Christi, die zu der zeit im lande aufspriessen, als die kreuzpredigt ertönt. Wer nun die blumen der natur wählt, der folgt dem heiteren ruf der welt: blumen sind ja symbole ihrer geselligen freuden. Wer Christi blumen wählt folgt dem ruf gottes und entsagt der welt: das kreuz ist das symbol der entsagung.

Da nun also der dichter seine lossagung von der welt und seine hinwendung zu gott unter dem bild einer überlegten wahl (*kôs* 210. 37) zwischen den blumen des frühlings und denen Christi darstellt, so ist doch klar, dass sich ihm die blüten der natur und das kreuz zu gleicher zeit zur wahl dargeboten haben, dass also die kreuznahme (und damit wol auch die abfassung der strophe) in einen frühling fällt, wo Hartmann

wirklich zwischen blumenkranz und kreuz, zwischen welt und gott wählen konnte. Die angehende sommerlust hätte ihm dann das schöne motiv an die hand gegeben. Andernfalls wäre das ganze nur ein witziges gedankenspiel. Wenn also Schönbach tadelnd anmerkt (s. 163), ich zöge meinen schluss auf die datierung 'nicht aus den genau verstandenen worten des dichters, sondern aus meiner eignen umschreibung derselben', so kann ich das nicht gelten lassen. Ausserdem habe ich H. v. A. s. 21 diesen schluss keineswegs als sicher hingestellt. Das *uns* v. 211, 3 will Schönbach s. 163 auf die guten menschen überhaupt, die in v. 7 erwähnt werden, beziehen. Das scheint mir wenig passend, überhaupt ist mir der sinn seiner einwendung nicht recht deutlich. Ich ziehe meine frühere erklärung (H. v. A. s. 19) noch immer vor. 211, 7 dient mit 5. 6 nur zur näheren beschreibung des zehnten chores: es steht statt eines relativsatzes (Paul, Mhd. gr.[4] § 346). *uns* ist gleich 'mir und euch, die ihr mein lied hört'. Da nun Hartmann unter dem frischen eindruck der kreuznahme dichtet und auf das kreuz an seinem gewande hinweist, so denkt man bei den zuhörern doch zunächst an eine versammlung von kreuzrittern. Sicher ist das natürlich nicht. Hartmann kann auch an seinem hofe gesungen haben.

Die eben besprochenen strophen 209, 25. 210, 11 und 210, 35 haben das gemein, dass in jeder von ihnen auf das kreuz an des dichters gewand hingewiesen wird. Vgl. 209, 35. 210, 22. 38. Sodann wird darin ganz deutlich die stimmung unmittelbar nach der kreuznahme geschildert. Denn es handelt sich in allen dreien um die sittlichen wirkungen die von dem zeichen des kreuzes ausgehen bez. um die sittlichen pflichten die seinem träger erwachsen. Dies thema wird in bezug auf den dichter durchgeführt und zwar so, dass sich ein fortschritt der gedanken nicht verkennen lässt.

Hartmann beginnt mit einem allgemeinen gedanken. 'Das kreuzeszeichen verlangt lauteren sinn und entsagung: nur so kann man dadurch die seligkeit und alles gute was es verheisst (Schönbach s. 157) erwerben.' Jetzt kommt eine specielle anwendung, um die beziehung auf den jungen dichter vorzubereiten. 'Dadurch ist es auch ein nicht geringer halt für den jüngling, der sich nicht selbst zu zügeln weiss. Es

will nicht, dass der mit ihm bezeichnete nach seinem belieben handle. Er soll entsagung üben, denn was nützt es auf dem kleid, wenn nicht gleichsam auch das herz damit bezeichnet ist?'

210, 11 zieht nun der dichter daraus die folgerungen, die sich für ihn ergeben. Er hat das kreuz genommen und will nun auch diesem zeichen gemäss leben, er will nun auch seine weltlust zügeln. Aber das ist schwer, und darum erbittet er Christi hilfe, seinen entschluss auszuführen. 'Die welt lächelt mich trüglich an und winkt mir. Nun bin ich ihr zwar bis jetzt, wie das ein junger mensch eben tut (vgl. 209, 30), gefolgt. Ihrem lächeln bin ich manchen tag nachgelaufen, ihr, der wankelmütigen, unbeständigen nachgeeilt. (Jetzt aber in diesem entscheidenden moment, wo sich die weltfreude wider ankündigt, will ich ihr nicht wider folgen), nun hilf mir, herr Christus, dass ich mich durch das kreuzeszeichen hier auf meinem gewande vom teufel losmache'.

Str. 210, 11 zeigt also den mit dem kreuz bezeichneten dichter noch schwankend zwischen der welt, die ihm wider einmal lockend erscheint, und Christo, der von seinem christlichen helden hilfe verlangt. Die absage an die welt wird ihm, dem lebenslustigen jüngling, schwer. Darum ruft er Christum selbst in seiner bedrängnis an. Sehen wir Hartmann hier noch zwischen der nachfolge der frau Welt und der nachfolge Christi schwanken, so verkündet die letzte strophe, dass der dichter den sieg über seine weltlust errungen hat: der jüngling hat sich für Christum entschieden. Das bild von der wahl zwischen welt und Christus wird beibehalten: nur treten statt der personen der zweiten strophe (*welt* v. 11: *Krist* 19) ihre symbole ein: blumen und kreuzeszeichen. Uebrigens hängt die strophe loser an der zweiten, als diese an der ersten. Das schema ist (1 + 2). 3.

Auf das kreuz wird mit denselben worten wie in v. 22 hingewiesen (v. 38). Seine wirkungen machen sich bereits geltend. Das kurze gebet in 211, 3 ff., worin die anwesenden mit eingeschlossen werden, gibt einen vortrefflichen abschluss des ganzen.

Das eben zusammengestellte lied zeigt den dichter trotz der kreuzesnahme noch im streit mit seiner weltlust: er macht sich vor unsern augen von der welt los, er entscheidet sich

eben erst für das kreuz und entsagt den blumen. In den noch übrigen drei ist der kampf von vorn herein entschieden. War dort das thema ‘kreuzeszeichen und weltleben’, so lautet es hier ‘rittertaten und kreuzfahrt’, ‘weltdienst — gottesdienst’. Am besten rundet sich der strophenkreis, wenn man ordnet: 209, 37. 210, 23. 211, 8.

In allen dreien wird auf die kreuzfahrt selbst hingewiesen:

210, 8 *daz er dâ wol gevert*
210, 32 *mîn vart die ich hân genomen*
211, 18. 19 *swenn ich in Kristes schar*
mit fröiden wünneclîchen var.

Ferner wird überall das thema hervorgehoben:

welt und gott: 210, 3 und 5. 211, 8 und 12,
weltfreude und seelenheil: 210, 10. 210, 25 und 29,
Hartmanns völlige abkehr von der welt: 210, 25. 211, 8.

Dass 210, 23 ff. sich gut an 210, 11 ff. anschlösse, wie Schönbach s. 161 meint, finde ich nicht. Hier genügt der tod des herrn, Hartmann die welt zu verleiden, dort entsagt er ihr unter schweren kämpfen, weil es das kreuzeszeichen verlangt. Dass ferner die *sorge*, von der Hartmann 211, 14 spricht, nicht mit Schönbach mit der sorge in 210, 35 zusammenzustellen ist, habe ich schon oben angedeutet. Die beziehung auf Friedrichs verordnung, die ich H. v. A. s. 23 annehme, gebe ich nach Schönbachs einwendungen s. 165 auf. Aber warum übersetzt dieser 211, 18. 19 ‘wann immer (also nicht gerade jetzt) ich in der heerschar Christi mit wonne und in freuden ausfahre’? Die verse deuten doch ohne zweifel auf die künftige abreise, und *swenne* kann bei ereignissen, die in der zukunft liegen, ganz wol auch bei einmaligen handlungen verwendet werden: Paul, Mhd. gr.[4] § 348, 2. Also ‘wenn ich dahin reisen werde’. *Sorge* steht ganz allgemein, man denke einfach an wirtschaftliche nöte, die manchen in der heimat zurückhielten. Ueber die schwache flexion vgl. Lm. z. Iw. 1534.

Auch in dieser strophengruppe hängen die ersten zwei glieder eng zusammen. Hartmann beginnt mit der allgemeinen aufforderung an die ritter, indem er die kreuzfahrt empfiehlt. Sie brauchten bei der kreuzfahrt auf *der werlte lop* nicht zu verzichten, und *der sêle heil* sei ihnen sicher. 210, 23 stellt

er an *werlte* (v. 10) anknüpfend diesem gedanken seine persönliche stellung gegenüber: 'wie es auch mit der welt (ist zu betonen) nach dem tode meines herren stehen mag, ist mir freilich gleichgiltig. Dieser hat den besten teil meiner freude mit dahingenommen'. *Der werlte lop* kann und will er nicht mehr erwerben, aber *der sêle heil,* darum will er sich nun kümmern. Der inhalt der strophe wendet deutlich die gedanken von 210, 10 auf den besonderen fall des dichters an. Dagegen nimmt die dritte strophe die begriffe *werlt* und *got* aus 210, 3 und 5 wider auf. Sie hängt loser an der zweiten. Das schema wäre (1 + 2). 3.

Ton VII (211, 27) enthält drei strophen, von denen zwei, nämlich 211, 35 und 212, 5, gut zusammenhängen. 211, 27 ist selbständiger, wenn sie auch in stimmung und gedanken den andern nicht fremd ist. Es sind beziehungen zu 212, 5 erkennbar: vgl. 211, 28 und 32 mit 212, 8. Vielleicht stellt man darum am besten die in MF. vorausgesetzte strophe an dritte stelle. Man gewönne damit wider das schema (1 + 2). 3, das schon öfter ermittelt worden ist.

Ton VII (212, 13) sind wider drei strophen. 1 und 2 haben dieselbe situation (trennung von der geliebten) zur voraussetzung und hängen dadurch etwas enger zusammen. Die dritte steht allein: schema 1, 2. 3.

Ton IX (212, 37) halte ich jetzt für unzweifelhaft echt. Dies resultat ergab sich mir schon H. v. A. s. 79 als wahrscheinlich.

Ton X (213, 29) sind zwei unzusammenhängende strophen. Sollte eine in der mitte fehlen und das ganze alsdann zu beurteilen sein wie die strophenkette von ton III?

Den sinn der verse MF. 34 ff. verstehe ich nicht. Ich setze hinter v. 34 ein komma, hinter 35 einen punkt und hinter 38 ein komma. Statt *ze* v. 35 l. *ez,* d. h. meine anwesenheit bei ihr. Die stelle v. 36—39 ist nach Paul, Mhd. gr.[4] § 338 und 360 anm. 1 zu beurteilen. 214, 10 l. mit Bech *nâch in verderben.*

Ton XI (214, 12) schlägt Becker, Altheim. minnesang s. 139 für z. 25. 26 vor: *von friunde ... bî der.* Das fehlen des artikels wäre zu begreifen: Paul, Mhd. gr.[4] § 223, 1. 7. Die besserung scheint mir in der tat nötig wegen v. 33.

Ton XII (215. 14). Es gehören 215. 14 und 215. 30 eng zusammen. Str. 215. 22 steht für sich und hat auch in den hss. die letzte stelle. Vgl. H. v. A. s. 17. Sie ist aber in stimmung und inhalt den vorausgehenden verwant. Also wider das schema (1 + 2). 3.

Ton XVI (218. 5). Die zweite der bedeutungen, die ich H. v. A. s. 26 für *minne* in anspruch nehme, verwirft Schönbach s. 166. Seine bedenken sind berechtigt; ich nehme jene auffassung zurück. In 218. 27 und 28 stehen sich nicht sowol die gegenstände der liebe gegenüber, als vielmehr die arten des liebeswerbens: ihr liebt unglücklich, ich glücklich. Die von mir unter no. 3 angesetzte bedeutung *minne* = *caritas* (liebe gottes zum menschen) bezeichnet Schönbach als nicht katholisch. Es sei vielmehr die liebe des menschen zu gott. Darin wird er ohne zweifel recht haben. Dadurch wird der gedankengang auch klarer, da nun überall *minne* als liebe des dichters zu jemandem gefasst werden kann. Somit spielt Hartmann hier mit folgenden bedeutungen des wortes: 1) minne zur geliebten, 2) minne zu dem verstorbenen herrn, 3) minne zu gott. In str. 1 denkt der hörer zunächst an die erste bedeutung, der dichter hat natürlich auch 2) und 3) dabei im sinn. In str. 2 tritt die zweite heraus. Hartmann hat ja nach 210. 31 ff. nicht nur für sein seelenheil, sondern auch für das seines herrn den kreuzzug gelobt. Darauf spielt er hier v. 17 ff. an. 'Seht wie die minne (zu meinem herrn) mich über das meer führt. Und doch: lebte mein herr noch, so würde mich keine macht der erde aus dem abendlande fortbringen.' Hier steht für den dichter von den drei bedeutungen die zweite im vordergrunde. Den hörer, der immer noch an die minne in erster bedeutung denkt, muss die erklärung der zeilen 19 und 20 überraschen, und das ist auch der zweck des geistreichen spieles. Die letzte strophe spitzt sich auf die dritte bedeutung zu.

An der schreibung *lebte mîn herre, Salatîn* ... muss ich trotz Schönbachs widerspruch s. 361 festhalten. *Mîn her Salatîn* = *monsieur S.* ist für Hartmann unmöglich, weil bei ihm das *mîn* nie seine eigentliche bedeutung verliert, wie ich H. v. A. s. 25 gezeigt habe. Und selbst wenn man es als möglich erweisen könnte, so wäre es hier nicht stilgemäss. Das

einfache *Salatîn* ist unter allen umständen das einzig stilgerechte. So lange man diese beiden gründe, den grammatischen und stilistischen nicht widerlegt, nützen alle umschreibungen und deutungen der stelle im anschluss an MF. gar nichts. Auch Vogt hätte s. 238 darauf eingehen sollen, denn wesentlich diese beiden gründe und nicht die vergleichende heranziehung der historischen literatur ist für mich bei der datierung des liedes ausschlaggebend gewesen. *Vranken* erkläre ich jetzt mit Martin als bezeichnung des abendlandes.

Was den umfang der lieder Hartmanns anbetrifft, so haben meine betrachtungen zu folgendem ergebnis geführt:

einstrophig:	ton	VI	211, 20 (nicht vollständig)
zweistrophig:	„	IV	209, 5 + 15 (strophenkette)
	„	X	213, 29. 214, 1
	„	XI	214, 12 + 23 (strophenkette)
dreistrophig:	„	II	206, 29 + 207, 1. 206, 19 (strophenkreis)
	„	III^1	207, 11 + 208, 32 + 208, 20 (strophenkette)
	„	III^2	208, 8. 207, 35. 207, 23 (strophenkreis)
	„	V^1	209, 25 + 210, 11 + 210, 35 (strophenkette)
	„	V^2	209, 37 + 210, 23. 211, 8 (strophenkreis)
	„	VII	211, 35 + 212, 5. 211, 27 (desgl.)
	„	VIII	212, 13; 212, 21. 212, 29 (desgl.)
	„	IX	212, 37 + 213, 9 + 213, 19 (strophenkette)
	„	XII	215, 14 + 215, 30. 215, 22 (strophenkreis)
	„	XIV	216, 29 + 216, 37 + 217, 6 (strophenkette)
	„	XV	217, 14 + 217, 24 + 217, 34 (desgl.)
	„	XVI	218, 5 + 218, 13 + 218, 21 (desgl.)
vierstrophig:	„	XIII	216, 1 + 216, 8 + 216, 15 + 216, 22 (str.-kette)
fünfstrophig:	„	I	205, 1 + 205, 19 + 205, 10 + 306, 1. 206, 10 (strophenkreis),

d. h. von 18 liedern, die sich aus der betrachtung des metrums und inhaltes ergeben, sind

dreistrophig	12
fünfstrophig	1
vierstrophig	1
zweistrophig	3
[einstrophig	1].

Da nun das einstrophige lied sicher unvollständig ist, so stehen 13 drei- und fünfstrophige lieder gegen vier zwei- bez. vierstrophige. Es sind also die gruppen mit ungerader strophenanzahl weitaus in der majorität.

Was nun die composition der lieder anbetrifft, so sind von den zwei- und vierstrophigen drei ketten und nur eins (ton X) ein kreis, wenn man bei zwei strophen so sagen darf. Sehr möglich dass dies unvollständig auf uns gekommen ist (vgl. oben s. 25). Von den 13 drei- und fünfstrophigen sind 6 ketten, 2 (nämlich III[2] und VIII) reine strophenkreise nach der oben gegebenen definition. Die übrigen 5 sind 'mischformen', d. h. sie sind nach dem schema (1 + 2). 3 oder (1 + 2) + (3 + 4). 5 gebaut. Von den beiden reinen strophenkreisen gilt aber auch, dass ihre beiden anfangsstrophen einander näher stehen als der dritten. Wenn man also die liedertypen Hartmanns angeben will, so wird man sich, glaube ich, auf zwei beschränken dürfen:

1) reine strophenketten von 2, 3 und 4,

2) strophenkreise von 3 und 5 gliedern, wobei ich auch die schemata (1 + 2). 3 und (1 + 2) + (3 + 4). 5 einstweilen schlechthin mit diesem namen belegen will.

Es ist sehr möglich, dass dieser 'mischtypus' der eigentlich berechtigte ist, während die 'reinen' strophenkreise secundär entwickelt sind. Darüber kann nur eine umfangreiche untersuchung licht verbreiten.

Mit dem was hier rein durch analyse des liedinhalts ermittelt ist, stimmen nun sehr auffällig gewisse beobachtungen Giskes. Aus dessen arbeit über die körner ergibt sich, dass in drei- und fünfstrophigen liedern entweder alle strophen durch körner gebunden sind (s. 59—61), oder aber die gruppierung (1 + 2). 3 bez. (1 + 2 + 3 + 4). 5 vorliegt. Letztere ist besonders beliebt (s. 61 ff.). Ganz ähnliches beobachtet Giske bei der strophenverkettung. Auch hier (Zs. fdph. 20, 191 ff.) die schemata 1 + 2 + 3 bez. (1 + 2). 3. Entsprechend s. 197 ff. (2 + 2). 1 oder 4. 1. Allerdings kommen noch andere typen vor, aber jene scheinen ganz besonders beliebt zu sein. Wie weit übrigens jene anderen formen berechtigt sind, wäre zu untersuchen. Auf den inhalt geht Giske leider nicht ein. Aus dieser übereinstimmung meiner resultate mit denen Giskes ergibt sich mindestens so viel mit sicherheit, dass die von mir am inhalt nachgewiesene typische strophenordnung nicht zufällig ist.

Wenn nun der typus von drei oder fünf strophen mit

lose angehängter letzten nicht zufällig, sondern beabsichtigt ist — und daran kann man nicht wol zweifeln —, so ergibt sich ein interessanter ausblick auf das problem, mit dem sich Uhl bei Nifen beschäftigt. Uhl nimmt als richtschnur für seine liederkritik die regel (s. 17): 'dann aber müssen wir, wie überall, so besonders gegen das ende der fünfstrophigen lieder den fortgang der gedanken aufs schärfste verfolgen und da, wo sich uns eine logische schwäche, ein abirren vom thema zu zeigen scheint, ohne rücksicht das kritische messer ansetzen'. Auf grund dieser regel werden dann die fünften strophen vieler lieder Nifens für unecht erklärt. Aber etwas mehr rücksicht auf die überlieferung wäre doch angebracht. Warum sollte Nifen nicht wie Hartmann in ton I den typus 4. 1 bez. (2 + 2). 1 gebraucht haben? Dann wäre die sonderstellung der schlussstrophe nicht auffallend und metrische freiheiten in ihr nicht ohne weiteres als kriterien für die unechtheit zu verwerten. Der grund der sonderstellung der fünften bez. dritten strophe kann melodisch-rhythmisch sein. Vgl. strophe — antistrophe, epode in der antiken chorpoesie.

II. Chronologie. Kritik ihrer principien.

Literatur.

W. Wilmanns, Zu Hartmanns von Aue liedern und büchlein, Zs. fda. 14, 144. — F. Bech, Iwein[1] 1868 ([2]1873, [3]1888) einl. s. VI ff. — R. Heinzel, Ueber die lieder Hartmanns von Aue, Zs. fda. 15, 125 ff. — Schreyer, Untersuchungen über leben und dichten Hartmanns von Aue, Progr., Pforta 1874. — L. Schmid, Des minnesängers H. v. A. stand, heimat und geschlecht 1874 (s. 53 ff.). — Lüngen, War H. v. A. ein franke oder schwabe? Diss., Jena 1876. — H. Paul, Beitr. 1, 535. 2, 476 ff. — Naumann, Ueber die reihenfolge der werke H.'s v. A., Zs. fda. 22, 25 ff. — Jacob, Das II. büchlein ein Hartmannisches, Diss., Leipzig 1879. — Greve, Leben u. werke H.'s v. A., Progr., Fellin 1879. — Kauffmann, Ueber H.'s Lyrik, Diss., Leipzig 1884. — Rec. von Burdach, Anz. fda. 12, 189 ff. — F. Saran, H. v. A. als lyriker. Halle 1889. — Rec. von Vogt, Zs. fdph. 24, 237. — A. Schönbach, Ueber H. v. A., Graz 1894, s. 355. — P. Piper, Höfische epik II. H. v. A. und seine nachahmer, 1894 (s. 16 ff.).

Hartmanns lieder ihrer zeitfolge nach zu ordnen hat man die verschiedensten methoden teils angewendet, teils vorgeschlagen. Der welcher die arbeit zuerst in angriff nahm, war Wilmanns. Er gieng rein vom inhalt der lieder aus. Er versuchte aus den andeutungen des dichters die tatsäch-

lichen grundlagen seines liebeslebens zu erschliessen, das ermittelte mit einander in beziehung zu setzen und so den historischen verlauf festzustellen. Auf diesem wege gelangte er dazu, zwei minneverhältnisse anzunehmen, eines, welches noch vor der kreuzesnahme gelöst, ein anderes, welches bald nach ihr begonnen wurde. Eine gewähr für diese teilung schien ihm auch die überlieferung zu bieten. Denn von den liederbüchern, die er aus ihr herausschälte, umfasst no. 1 lieder die sich auf das erste, no. 3 solche die sich auf das zweite beziehen. No. 2 enthält wesentlich werke der übergangsperiode, no. 4 strophen aus verschiedenen zeiten. Das I. büchlein fällt zum ersten, das II. zum anderen verhältnis. Wilmanns' ergebnisse wären in übersichtlicher zusammenstellung:

Erstes verhältnis:
ton 205, 1. 206, 19. 207, 11. 209, 5. 213, 29. I. büchlein.
Uebergangszeit:
ton 216, 29. 209, 25. 211, 20 (kreuznahme 1195).
Zweites verhältnis:
214, 34. 215, 14. 212, 13. 216, 1. 217, 14. 218, 5. 214, 12. II. büchlein.
211, 27 ist ein gedankenspiel und ohne realen hintergrund.

Gegen die annahme mehrerer minneverhältnisse und gegen das princip, die handschriftliche überlieferung für chronologische zwecke zu benutzen, sprach sich alsbald Bech aus (a. a. o. s. x f.). Er für seine person meint, Hartmann habe seine lieder nur éiner dame gewidmet. Die ordnung der strophen in den hss. ist nach seiner ansicht für das problem der chronologie schwerlich von bedeutung.

Anders als Wilmanns geht Heinzel vor. Er legt wert darauf, dass in A zwei auch innerlich zusammenhängende lieder in der richtigen reihenfolge stehen, während BC abweichen. Diese zwei lieder (206, 19. 207, 11) sind seiner überzeugung nach der kern eines liederbuches, woran sich später noch andere töne angeschlossen hätten. Die gedichte des liederbuches beziehen sich auf ein langjähriges erstes minneverhältnis, was dann vor der kreuznahme gelöst wird (s. 130). Dieser zeit rechnet Heinzel zu die töne 205, 1. 206, 19. 207, 11. 209, 5. 209, 25. 211, 20. 213, 29. 214, 12. 215, 14. 216, 1. II. büchl.

217.11. I. büchl. Darauf entspann sich ein zweites verhältnis. und dieser periode gehören an: 210.35. 211.34. 212.13. 212.37. 214.27. 218.5. Dies verhältnis fällt nach dem kreuzzug von 1197. 212.9 deutet möglicherweise auf ein drittes verhältnis. 216.29 wird eben dahin gestellt (s. 136). Heinzel geht also, umgekehrt wie Wilmanns, von der überlieferung aus. Er zerlegt sie in liederbücher und findet dann, dass diese lieder enthalten die auch inhaltlich zusammengehören.

Dagegen polemisiert Schreyer von einem standpunkt aus, welcher dem Bechs nahe liegt. Hartmann lebte nur einer dame. Die lieder die er in ihrem dienst dichtete, fallen vor und nach dem kreuzzug von 1197. Das princip wonach Schreyer verfährt, ist lediglich betrachtung des inhaltes. Auf die ordnung in den hss. legt er keinen wert.

Schmid glaubt, Hartmann habe zwei kreuzzüge mitgemacht, den von 1189 (auf ihn gehe 209.25 und 211.20) und den von 1197 (auf ihn 218.5). Er trennt also die kreuzlieder von einander. Dies billigt Lüngen, der wider zwei minneverhältnisse annimmt. Die liederbüchertheorie misbilligt er mit Schreyer und Bech.

Seit Pauls einschneidender kritik ist diese nicht mehr für die feststellung der chronologie benutzt worden. Die überzeugung, dass allein innere gründe für die anordnung massgebend sein können, ist seitdem wol allgemein durchgedrungen.

Von denen die sich weiterhin mit dem problem beschäftigt haben, bringen weder Naumann (s. 73), noch Jacob (s. 25), noch Kauffmann (s. 42 f.) etwas neues. Sie combinieren die angaben die Hartmann über seine liebe macht, und entscheiden sich bald für ein, bald für zwei verhältnisse.

Unter hinweis auf sein buch 'Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide' sprach nun Burdach in seiner recension von Kauffmanns schrift nachdrücklich die ansicht aus, dass die principien, auf denen die bisher besprochenen arbeiten beruhen, unrichtig seien. Die biographische ausdeutung der minnelieder sei mit wenigen ausnahmen unfruchtbar, ebenso nütze es fast nie etwas, die handschriftliche überlieferung zu berücksichtigen. Es sei zunächst allein von der künstlerischen gestaltung des inhaltes auszugehen. Aus dieser müsse man eine chronologie gewinnen, indem man genau und kritisch

analysiere, was der dichter darstelle und wie er das tue. Man habe sich also an die wahl der motive und an die technik zu halten.

Wie subjectiv die aufstellungen der gelehrten sind die wesentlich vom inhalt der strophen ausgehen, ist auch mir nicht verborgen geblieben. Ich habe darum a. a. o. versucht, eine chronologie auf ganz objectiven kriterien aufzubauen. Abgesehen von den historischen anspielungen welche die gedichte bieten, und den sicheren beziehungen worin einige von ihnen zu einander stehen, verwende ich statistisch dargelegte beobachtungen über die entwicklung der rhythmik Hartmanns. Die richtigkeit dieser methode wird nicht im princip, wol aber im einzelnen von Vogt bestritten.

Die neuste einschlägige arbeit ist die von Schönbach. Er erkennt durchaus die richtigkeit der bemerkungen an, die Burdach gemacht hat. Trotzdem zieht er es vor — meinen versuch berücksichtigt er überhaupt nicht — zu dem älteren verfahren zurückzukehren, nicht ohne dass er besorgt, man werde es vielleicht 'brutal' nennen (s. 365). Er gruppiert die gedichte, von denen die kreuzlieder zunächst ausgeschlossen bleiben, nach der beschaffenheit der minneverhältnisse, auf die sie sich beziehen und die nach seiner meinung einige deutliche kennzeichen besitzen (s. 357). Worin diese bestehen wird nicht angegeben: die lieder werden, wie dies zuerst Wilmanns getan, schlechthin nach den andeutungen geordnet die Hartmann über sein minneleben gibt. Das resultat ist folgendes. Hartmann sind zwei minneverhältnisse nachzuweisen. Zum ersten gehören die folgenden töne, etwa in der ordnung wie sie aufgezählt werden: 206, 19. I. büchlein. 213, 29. 215, 14. 207, 11. 205, 1, auch 209, 5. Hartmann ist noch nicht ritter. Vor der kreuznahme (für den zug von 1189) wird das verhältnis gelöst. Es folgen zwei kreuztöne: 209, 25. 211, 20. Dem zweiten verhältnis entspringen die lieder: 214, 12. 212, 3. 212, 37. II. büchlein. 216, 1. (216, 29?). Hartmann ist ritter. Nicht sicher einzuordnen sind: 214, 34 (Schönbach hält es für echt). 211, 27. 216, 29 (dies vielleicht zum zweiten verhältnis gehörend). 217, 14. 218, 5 (geht auf den kreuzzug von 1197).

Mir scheint, dass Schönbach bei seiner verteilung der lieder auf zwei minneverhältnisse etwas von dem gedanken

beeinflusst worden ist, jedem der büchlein entspreche ein besonderes verhältnis und diese müssten sich auch in den liedern widerspiegeln. Wenigstens hat er manche gedanken erst aus dem zweiten büchlein in die lieder hineingelegt, gedanken die nicht darin zu finden sind, wenn man den text rein für sich betrachtet. Denn dass Hartmann ritter sei kann aus keinem einzigen seiner lieder bewiesen werden. 214, 34 ist von Paul und mir als unecht nachgewiesen, wird übrigens auch von Schönbach nicht zur construction verwendet. Darüber dass er durch *huote* von der geliebten fern gehalten werde, klagt der dichter nie in den liedern. Nur das II. büchlein kennt diese situation. Hartmann braucht das wort *huote* in seiner lyrik bloss einmal: 215, 25, in einem liede das Schönbach jedoch zum ersten verhältnis rechnet; klagen über die hute bringt er nirgends. Es wäre doch sonderbar, wenn sich der dichter dies beliebte und fruchtbare motiv hätte entgehen lassen, falls es ihm die wirklichkeit an die hand gab.

Auch die gründe halten nicht stich mit denen Schönbach die oben aufgezählten töne dem andern verhältnis zuweist. Unzweifelhaft, sagt er s. 359, müsse 214, 12 einem zweiten minnedienst zugehören, denn es werde im zweiten büchlein, der reifen, poetischen frucht dieses zweiten verhältnisses citiert. Warum soll denn aber der dichter dieses büchleins, wenn es Hartmann war, nicht ein lied aus seiner früheren zeit citiert haben? Und mit welchem recht bezeichnet Schönbach das II. büchlein als eine frucht des zweiten verhältnisses? Ausserdem enthalten die voraussetzungen jenes liedes 214, 12 nichts von *huote*: eine trennung irgend welcher art ist sein anlass, mehr wird nicht angedeutet. Warum soll ferner Hartmann, so lange er im gedankengang des I. büchleins lebte, unfähig gewesen sein, 216, 29 zu dichten (s. 360)? Das büchlein beginnt ja gerade damit, dass der leib seine unlust am minnedienst ausdrückt. Und wer, wie Schönbach annimmt, zu jener zeit 207, 11 dichten kann, der kann gleichzeitig, meine ich, auch 216, 29 singen. Auch die verteilung der kreuzlieder auf zwei kreuzzüge, nämlich 209, 25, 210, 35 auf 1189 und 218, 5 auf einen späteren (1197?), ist doch wenig glaublich (s. 361).

Ich vermag mich mit Schönbachs anordnung ebenso wenig zu befreunden wie mit den anderen die nach demselben princip

hergestellt sind, und glaube nicht, dass durch sie die lösung des problems wirklich gefördert ist. Wenn Schönbach betont (s. 361 unten), er sei im ganzen zu gleichen resultaten gelangt, wie Wilmanns und Heinzel, so trifft das weder zu, noch wäre es, wenn es zuträfe, ein beweis für die richtigkeit seiner chronologie. Heinzel rechnet die töne 216, 1. 214, 12 nebst dem II. büchlein zum ersten verhältnis, weist also beide büchlein einer epoche zu (s. 135. 136, besonders s. 139 oben). Schönbach verteilt sie auf beide; dies ist ein wichtiger unterschied. Andererseits ist zu bedenken, dass Wilmanns und Heinzel im wesentlichen dasselbe princip der anordnung wie Schönbach angewendet haben, dass also von vornherein übereinstimmung der resultate erwartet werden muss. Wenn nun trotzdem die anwendung dieses princips bei Schönbach wider zu einer neuen, z. t. sehr abweichenden ordnung führt, so scheint mir das eher ein beweis gegen als für seine brauchbarkeit zu sein.

Ich sehe also keinen grund, warum ich den standpunkt verlassen sollte, den Burdach a. a. o. einnimmt und auf den ich mich seiner zeit auch gestellt habe. Ich halte es im gegenteil für notwendig, alle die consequenzen solcher betrachtungsweise zu ziehen. Es ist mir natürlich nicht zweifelhaft, dass die lyriker jener zeit — wie die aller zeiten — die stimmungen welche sie überzeugend darzustellen vermögen, auch alle durchlebt und durchempfunden haben. Aber der inhalt der situationen die sie zur künstlerischen darstellung solcher stimmungen benutzen, braucht im einzelnen falle nicht die mindeste realität gehabt zu haben. Diese situationen gehören, wie die metra, die formeln, auf anderem gebiet die dramatischen fabeln u. ä. zu den mitteln des poetischen ausdrucks, die nicht zum kleinsten teil traditionell waren, und die sich dem dichter zunächst darboten, wenn er für seine eigenen inneren erlebnisse nach ausdruck rang. 'Diese kunst des dichters können wir auch bei Hartmann objectiv erkennen …, seine person, sein leben, seine intentionen — all dies liegt im nebel, und wenn im glücklichen fall einzelne umrisse hindurchscheinen, so werden sie immer schwankend und schwer fixierbar bleiben' (Burdach a. a. o. s. 191). Ein versuch, die lieder Hartmanns zu ordnen, muss darum von ihrer kunst-

form ausgehen: eine chronologie die sich wesentlich oder ausschliesslich auf die biographische verwendung des inhaltes beschränkt, ist nach meiner überzeugung von vornherein verfehlt.

Aus dem ganzen minneleben Hartmanns ist durch die lieder wol nur dies éine bezeugt, dass ihm eine dame, die er umworben, wirklich ihre huld versagt. Dies wird in 206, 16 *mir hât ein wîp genâde widerseit, der ich gedienet hân mit stætekeit* ... ausdrücklich gesagt, und da der dichter kurz vorher auch den tod seines herrn beklagt, so wird wie dies unglück so auch jenes eine tatsache sein. Denn man kann doch kaum annehmen, dass hier ein historisch wirkliches mit rein fingiertem verbunden sei.

Will man darüber hinaus über die art dieses verhältnisses etwas erfahren, so empfiehlt es sich vielleicht, mehr nach dem zu forschen was der dichter nicht sagt, als die positiven angaben die er scheinbar macht, zu pressen.

Aus dem was oben über das verhältnis von H. kl. (I. büchl.) zu ton I gesagt ist, würde folgen, dass die dame zunächst von Hartmanns 'dienst' nichts wusste. Ebensowenig natürlich andere leute. Als er sie schliesslich bittet, sich seinen dienst gefallen zu lassen, weist sie ihn ab. Ich glaube die wirklichkeit wird dem entsprochen haben. Denn hätte sie um seine neigung gewusst, hätte sie ihn hingehalten und dann schliesslich doch abgewiesen, so würde sich der dichter dies stärkere poetische motiv gewis nicht haben entgehen lassen.

Ebensowenig hat Hartmann gewagt, sich seiner dame in irgend einer weise zu nähern die nicht der sitte entsprach. Denn wenn er nie über *huote* klagt (215, 25 ist keine klage), so hat er wol auch nie von der *huote* wirklich zu leiden gehabt. Das wäre aber nicht ausgeblieben, wenn er mit oder gegen den willen seiner dame versucht hätte, zu ihr zu dringen. Dies passt ganz zu der lage, in der die einleitung des I. büchleins den dichter zeigt: hier ist für den neid der merker kein raum, und darum ertönt dies motiv auch nicht in den liedern.

Alles andere liegt im dunkeln. Es ist sehr möglich, dass Hartmanns ganze minnelyrik oder wenigstens fast die ganze aus diesem einzigen, wirklich beglaubigten noch dazu ganz einseitigen liebesverhältnis geflossen ist. Ich halte es sogar

für wahrscheinlich, weil ich grund habe anzunehmen, dass die lieder dieses dichters sich in ganz wenige jahre zusammendrängen (vgl. unten). Warum soll auch Hartmann nicht strophen wie 211, 27 ff. 213, 29 ff. 216, 29 ff. gedichtet haben, wenn ihm die dame minder freundlich schien als sonst, oder warum soll er nicht trüben stimmungen bei reiferer kunst in liedern wie 212, 37 ff. ausdruck verliehen haben? Ich halte es geradezu für unzulässig, aus einer strophe wie 212, 5 ff. auf eine untreue Hartmanns zu schliessen. Das gedicht ist ein stimmungsbild mit humoristischem anflug, dessen reale ursache nicht erkennbar ist — wenn es überhaupt eine solche hat. Selbstverständlich darf man andeutungen eines minnesängers über liebeserlebnisse nicht vernachlässigen, aber sie kommen, wie Burdach mit recht betont, erst in zweiter linie. Es sind momente von secundärer beweiskraft, deren wert erst gesichert werden muss.

Unter den kriterien nach denen man beurteilen kann, wie weit ein dichter bereits in seiner entwickelung zu höherem können fortgeschritten ist, steht in vorderster reihe die metrik. Namentlich in einer zeit des aufblühens ist es von hohem wert und nicht schwer, zu beobachten, wie die kunst zu immer vollkommneren formen fortschreitet. Hier heben sich die verschiedenen stufen deutlicher von einander ab, als wenn die entwickelung bis zur vollendung gediehen ist. Ich habe darum den nachdruck auf die betrachtung der metrischen technik Hartmanns gelegt und die chronologie seiner lieder auf eine statistik ihrer auftaktverhältnisse gegründet. Die berechtigung so zu verfahren wurde vorher nachgewiesen, indem zunächst rein aus dem inhalt mehrerer töne und aus deutlichen beziehungen zwischen ihnen eine kleine reihe ermittelt wurde, die als chronologisch ziemlich sicher angesehen werden darf (H. v. A. s. 29 ff.). Das resultat ist von Bech in vollem umfang angenommen und in seiner ausgabe (3. aufl.) verwendet. Paul erkennt (Grundr. 2[1], 1, 937) wenigstens das princip als richtig an. Ebenso Vogt (s. 240).

Ich habe schon in meiner schrift betont und widerhole es hier, dass ich die reihenfolge die ich gewonnen, keineswegs für sicher und bis ins einzelne genau ausgeben will (H. v. A. s. 31 anm. s. 39 oben). Ich habe das princip nur darum streng

durchgeführt, um zu sehen, ob sich dabei widersprüche ergäben. Dies ist nicht der fall gewesen, im gegenteil. Eben in diesem erfolg sehe ich eine bürgschaft für die richtigkeit der methode.

H. v. A. s. 35 gebe ich folgende anordnung der töne:

X	213, 29	XI	214, 12	
XIII	216, 1	II	206, 19	
VIII	212, 13	III	207, 11	
VII	211, 27	I	205, 1	
XIV	216, 29	V	209, 25	
IV	209, 5	VI	211, 20	kreuzlieder
XV	217, 14	XVI	218, 5	
IX	212, 37			

Das ergebnis bestätigt, dass die drei kreuztöne einander zeitlich nahe stehen und gewis nicht auf zwei kreuzzüge verteilt werden dürfen. Dass dies zugleich das wahrscheinlichste ist, wird niemand bezweifeln. Aus der tabelle folgt weiterhin, dass die töne I, II, III zusammenzustellen sind. Auch dies bestreitet niemand: sie werden stets ein und demselben minneverhältnis zugewiesen. Ihre ordnung bestimmt Schönbach überdies genau so wie ich getan, nur dass er zwischen II und III, I noch einige andere gedichte einschiebt. Dass sie vor bez. kurz vor die kreuznahme fallen, wird auch allgemein angenommen. Drittens ergibt mein princip einen neuen grund für die unechtheit von MF. 318, an der wol niemand ernstlich zweifelt, und für die von 214, 34, welche wenigstens von Paul nachdrücklich verfochten wird. Wenn also meine chronologie dem nicht widerspricht was man aus gründen des inhalts und des stiles, jedenfalls aus rein objectiven gründen annimmt, sondern dies im gegenteil bestätigt, wenn sie hingegen nur mit dem streitet was man unter biographischer ausdeutung der lieder combiniert hat, so sehe ich darin keinen grund, sie für unrichtig zu halten und ihr princip zu verwerfen. Ich finde darin nur einen beweis für die richtigkeit des standpunktes den ich nach vorgang Burdachs eingenommen habe.

Mag man auch über die einzelheiten abweichender ansicht sein — vollkommene genauigkeit steht natürlich nicht zu erwarten —, so viel glaube ich doch nachgewiesen zu haben, dass in den liedern Hartmanns eine starke tendenz zur auftaktregulierung waltet, mithin die lieder welche darin

am regelmässigsten sind, auch als die letzten lyrischen erzeugnisse des dichters zu gelten haben.

Freilich gebe ich ohne weiteres zu, dass meine alte beweisführung in H. v. A. manche mängel hat. Zum teil weist schon Vogt auf sie hin, zum andern teil sind sie mir selbst bei meinen untersuchungen über musikalische und poetische rhythmik sichtbar geworden.

Das schwerste bedenken welches Vogt erhoben hat, nämlich das gegen die ansetzung so vieler strophen als einzelstrophen, ist von mir, wie ich hoffe, im ersten abschnitt dieser untersuchung beseitigt worden, im sinne meiner H. v. A. s. 12 eingefügten anmerkung und im sinne Pauls und Vogts. Es hat sich herausgestellt, dass in den tönen der zusammenhang der strophen verhältnismässig eng ist, enger als ich früher zugestanden.

Die einbeziehung von ton 211, 20 in die statistik ist nicht zu billigen, weniger aus dem grunde den Vogt s. 238 vorbringt als deshalb, weil das lied offenbar nicht vollständig auf uns gekommen ist. Sein inhalt macht aber die einordnung nicht zweifelhaft.

Wie weit mehrsilbige senkungen anerkannt werden müssen, lasse ich dahingestellt. Lachmann und Haupt haben ihre anzahl zu beschränken gesucht; im gegensatz zu ihnen hat Paul für Walther viele der beseitigten wider aufgenommen. Die entscheidung dieser für die herausgabe mhd. texte sehr wichtigen frage kann nur eine genaue metrisch-statistische untersuchung eines grossen materiales geben, die ebenso sehr die gesetze der systematischen wie historischen rhythmik zu berücksichtigen hat. Mir scheint, dass die herausgeber von MF. die grenzen zu eng gezogen haben. Aber auf die autorität der hss. in diesem punkte zu bauen, halte ich entschieden für unzulässig. Auch über die möglichkeit von 'kürzungen' denke ich anders als Paul (Beitr. 8, 181 ff.), da ich von der existenz einer mhd. dichtersprache überzeugt bin.

Man hat vor allem streng zu scheiden zwischen gesungenen liedern (vocaltexten) und gesagten gedichten. Der rhythmus folgt, wie ich anderswo schon oft hervorgehoben habe, in beiden gattungen ganz verschiedenartigen gesetzen: dort denen der musik, hier denen der poesie. Diese arbeitet mit den

mitteln welche ihr der sprachton an die hand gibt, jene mit zeitverhältnissen die dem lebendigen wort fremd sind und es bis zu einem gewissen grade sogar vergewaltigen. Wo also zur erreichung einer bestimmten wirkung in der poesie eine, zwei oder mehr senkungen vielleicht nötig sind, können sie im gesang überflüssig sein, ja stören — und umgekehrt. Gesang und poesie sind auf jeden fall gesondert zu behandeln.

Im gesang ist nun eine zweisilbige senkung (arsis) an sich weder schön noch hässlich. Der eindruck den man beim lesen von minnesängertexten empfängt, ist natürlich für die ästhetische beurteilung ihres rhythmus in keiner weise massgebend: diese werke sind eben nicht zum lesen bestimmt. Metrisch sind zweisilbige senkungen an sich ebenfalls gänzlich unauffällig: statt ′ — steht einfach ′ ‿‿. Im reihenauftakt sind sogar drei silben möglich (‿ ′ ′). Ob freilich und wie weit die sänger von diesen möglichkeiten gebrauch gemacht haben, ist eine andere frage. Sie ist nicht mit theoretischen erörterungen, sondern allein auf dem wege der statistik zu lösen. Eine solche aber wird zweckmässig nur mit grösserem material unternommen und so dass man dabei die sprach- und schreibgewohnheiten der hss. berücksichtigt. Ich muss hier darauf verzichten. Dass sich für die chronologie der Hartmannischen lieder daraus ein kriterium ergeben werde, glaube ich nicht. Darin ist die regelung doch schon zu weit durchgeführt.

Innere zusammenziehung (thesis + arsis = ′—; nach Westphal 'synkope der senkung') nehmen die herausgeber von MF. in Hartmanns liedern nirgends an, meiner überzeugung nach mit recht. Wo sie überliefert ist, lässt sie sich durch ganz leichte und unbedenkliche änderungen beseitigen. So 205, 3 *sûne süle* (so die hss.), MF. ohne zweifel richtig: *ensüle*. 205, 4 *daz selbe tuot ouch*, MF. *daz selbe daz tuot ouch*, wo vielleicht Bechs emendation *daz selbe tuot ouch dèr mîn s. m.* vorzuziehen ist. 210, 11 lese ich mit Haupt. Nimmt man an der umstellung anstoss, so könnte man auch an *werelt* denken, eine zweisilbige form, die in älteren liedertexten aufzunehmen sich zuweilen empfiehlt. Für den leser ist Haupts besserung entschieden gefälliger, die musikalische rhythmik würde dagegen keinen anlass haben, zweisilbige arsis hinter der zweiten

thesis des vordersatzes (–′ ‥ – ◡◡ –″ –′ – –) zu tadeln, da sie gerade an dieser stelle öfters vorkommt und rhythmisch begründet ist. Vgl. abschnitt III. Entscheiden kann wider nur die statistik. Von bedeutung für die chronologie Hartmanns ist also auch die erscheinung der zusammenziehung nicht.

Den ausschlag gibt die beobachtung der auftaktverhältnisse. Die bedenken welche Vogt dagegen erhebt, dass ich die auftaktfrequenz in procentzahlen umgerechnet für die chronologie verwerte, kann ich nicht teilen. Denn wenn in den 45 versen des tones 205, 1 der auftakt einmal fehlt, in den 24 von 215, 14 aber auch nur einmal, so ist das doch ein grosser unterschied. Da jenes lied fast doppelt so viel verse hat als dieses, so fehlt der auftakt dort natürlich um die hälfte seltener als hier. Umrechnung in procente ist darum keineswegs ein 'aufbauschen' (Vogt s. 239): im gegenteil wäre es falsch die ziffern direct mit einander zu vergleichen. Man würde in diesem fall ihre bedeutung verschleiern und von den wirklichen verhältnissen ein ganz schiefes bild erhalten. Dass ich den abstand von 205, 1 und 214, 12 H. v. A. s. 36 für bedeutsamer gehalten als er wirklich ist, leugne ich nicht, um so mehr als ich jetzt das 'daktylische' lied dort einstelle. Der oder die verlornen leiche Hartmanns sind wol kreuzleiche gewesen. Sie würden, wenn dieses richtig ist, unter die kreuzlieder einzureihen sein.

S. 239 bemerkt Vogt: 'der verfasser hat bei der aufstellung seiner tabelle entweder ganz vergessen, dass dieselbe die fortschreitende regelung des auftaktes veranschaulichen soll oder er sieht diese regelung ausschliesslich in dem gleichmässigen setzen, nicht auch in dem gleichmässigen fehlen des auftaktes und ebensowenig in dem bestimmten wechsel von versen mit und ohne auftakt: denn nach seiner übersicht steigen unterschiedslos mit der zahl der auftaktlosen verse eines tones auch jene procentzahlen, deren allmähliches anwachsen nur immer weiter zurück auf die stufen geringerer kunstfertigkeit des dichters führen soll; die denkbar niedrigste stufe derselben würden wir demnach mit der denkbar höchsten procentzahl erreichen, d. h. in einem consequent ganz ohne auftakt gebauten gedicht! Ein solches findet sich nun allerdings bei Hartmann nicht, wol aber gebraucht er strophenschemata welche das

fehlen des auftaktes an bestimmter stelle erheischen'. Die gerügte vergesslichkeit wird mir Vogt hoffentlich nicht im ernst zutrauen. Von den beiden möglichkeiten die er offen lässt, ist die zweite richtig. Ich habe mit bewusstsein nur ein princip in der auftaktregulierung anerkannt und halte auch jetzt daran fest, dass das von mir ermittelte durchaus die entwickelung beherscht. Neben ihm kommt kein anderes wirklich zur geltung. Gleichwol hat Vogt richtig gesehen, dass meine ausführungen an dieser stelle der ergänzung bedürfen. In einigen liedern fehlt allerdings der auftakt entschieden nicht ohne absicht. Doch widerspricht dies, wie sich zeigen wird, meinem princip keineswegs, fügt sich ihm vielmehr auf das beste. Vgl. abschnitt VI.

Auf einen mangel meiner statistik muss ich selbst aufmerksam machen, da ihn niemand bemerkt hat. Er liegt auf rein rhythmischem gebiet und zwar in der kolotomie. Die mhd. liedertexte werden so gedruckt, dass im allgemeinen eine reimzeile auch eine druckzeile ausfüllt. Dass damit der bau der strophen nur unvollkommen widergegeben werde, haben sich die herausgeber von MF. nie verhehlt. In den meisten fällen ist nun die reimzeile gleich einer rhythmischen reihe, oft aber beträgt sie weniger (bei binnenreim u.s.w.), oft mehr (bei waise und reihenverschleifung). Der rhythmische wert einer druckzeile in MF. kann somit im einzelnen falle dreifach sein: 1) reihe, 2) reihenabschnitt, 3) zwei oder mehr reihen bez. eine ganze periode. Als erstrebenswert muss ein druckschema bezeichnet werden, worin jede zeile den wert einer rhythmischen reihe hat, und worin die anfänge der perioden durch grosse buchstaben deutlich gekennzeichnet sind. Alles andere ergibt sich daraus dem kundigen leser von selbst.

Entwirft man nun nach dem princip, das ich verwendet, eine statistische tabelle der auftakte, so muss man vor allem die functionen genau scheiden. Man darf also nur die auftakte am reihenanfang mit einander vergleichen, man muss sich dagegen hüten 'binnenauftakte' mit in die rechnung einzubeziehen. Ferner hat man, um wirklich genaue zahlen zu bekommen, die anzahl der kola einer strophe rhythmisch zu bestimmen und darf sich nicht nach den unrichtigen schematen der drucke richten. So habe ich z.b. MF. 211,27 im anschluss an den

text als eine strophe von 8 reihen angesehen und die procente auf diese zahl berechnet. Dies ist falsch, denn die zeilen 211, 28 und 30 sind notwendiger weise in je zwei kola zu zerlegen, während 211, 32, 33 ebenso notwendig in eines zusammengezogen werden müssen. Die strophe besteht also nicht aus 8, sondern aus 9 reihen und damit ändert sich auch der statistische wert der auftaktziffer etwas. Ferner fällt damit der auftakt von 211, 33 ausser betracht, denn er ist nicht die erste arsis einer reihe, sondern nur erste arsis eines abschnittes (reihenteiles), also vom standpunkt des kolons aus gesehen ein 'binnenauftakt'.

Es bedarf also meine frühere arbeit vorzugsweise im punkte der rhythmik einer revision. Denn die grundlage einer untersuchung, wie die ist welche ich geführt habe, muss vor allem eine genaue kolotomie sein. Ich will diese kolotomie und überhaupt die rhythmisierung der lieder, so weit sie für meinen unmittelbaren zweck von nöten ist, hier nachholen.

III. Zur rhythmik von MF.

Was einem wirklichen verständnis der lyrik der minnesinger bisher im wege gestanden hat und noch immer im wege steht, ist der umstand, dass man die überlieferten denkmäler dieses kunstzweiges nicht als das behandelt was sie sind und allein sein sollen: vocaltexte. Man nimmt sie für poetische werke, für gedichte und beurteilt sie im wesentlichen ebenso, wie man es mit gedichten moderner lyriker tut. Man vergisst, dass sie nur mit der melodie zusammen wahrhaft lebten, dass also beim lesen ein grosser teil ihrer ästhetischen wirkungen schwinden muss. Eine erotische deutsche buchlyrik gab es damals nicht. Es gab keine gedichte, sondern nur lieder.

Macht sich dieser fehler der betrachtung schon bei der literarischen beurteilung oft recht störend geltend, so noch mehr bei der rhythmischen. Man stellt hier die strophen dieser sänger auf eine stufe mit den reimdichtungen der erzähler, man überträgt beobachtungen die man an sprechversen gemacht, auf gesangsverse, kurzum man lässt den grossen unterschied ausser acht, der tatsächlich zwischen musikalischen und poetischen rhythmen besteht. Dadurch wird eine befriedigende auffassung der minnelieder unmöglich.

Es ist für die metrik der minnesinger unbedingt festzu-

halten: das für den ästhetischen eindruck massgebende, das formende element ist der musikalische rhythmus. Dessen formen hat sich der text sowol im accent wie in der gliederung anzubequemen. Diese musikalisch-rhythmischen formen sind aber ihrem wesen und ihrer entstehung nach von der sprache und ihren accentverhältnissen als solchen gänzlich unabhängig, sie können z. b. in der instrumentalmusik eine existenz ohne sprachtext führen. Weil sich nun aber der text dem musikalischen rhythmus fügen muss, weil er von diesem geformt wird, soweit es die natur der sprache nicht hindert, so wird er da wo die melodie nicht erhalten ist, die möglichkeit bieten, den rhythmus zu erkennen den er begleitet. Aus den eindrücken die der rhythmus im text hinterlassen, kann man also umgekehrt seine form reconstruieren. Aber dies ist nur dann möglich, wenn man sich über wesen und gesetze des musikalischen rhythmus unterrichtet hat: ohne kenntnis dessen was in musikalischen rhythmen möglich ist, kann die rhythmisierung der texte nicht gelingen. Denn der text spiegelt eben nicht alle wirkungen des rhythmus ab, sondern nur einige. Ja selbst dann, wenn uns die melodien der alten minnelieder erhalten wären, würde aus text und melodie allein die rhythmische form nicht construiert werden können. Denn die notierung alter melodien jener epoche bedarf, wie mich ein kenner der mittelalterlichen notenschrift, H. Riemann, versichert, selbst erst der rhythmischen deutung auf grund des textes.

Die einzige möglichkeit in das wesen der alten kunst einzudringen ist also die, dass man an modernen musikstücken verwanter art, d. h. an einfachen liedern, die formen und gesetze des musikalischen rhythmus studiert, danach die erhaltenen texte rhythmisiert und dann die resultate durch statistische vergleichung corrigiert. Man wird so, wie ich überzeugt bin, wenn nicht völlig, so doch hinreichend genauen aufschluss erlangen, zumal die sache verhältnismässig recht einfach liegt. Ich werde im folgenden nach dieser methode verfahren. Die grundsätze die ich im einzelnen befolge, werde ich vorher angeben. Ich muss dies in dogmatischer form tun, erhebe aber hier nicht den anspruch darauf, etwas endgiltiges zu geben. Doch möchte ich bemerken, dass meine art der behandlung und die folgende kurze rhythmische übersicht sich auf die

durcharbeitung eines reichen materiales stützt. Ich habe tausende von musikalischen compositionen aller gattungen und grössen analysiert und die gewonnenen regeln an sämmtlichen liedern aus MF., den meisten Walthers und zahlreichen späterer sänger erprobt und als stichhaltig erfunden. Ich glaube ihnen darum einigen wert beilegen zu dürfen. Im einzelnen hoffe ich meine grundsätze bald in einer systematischen darstellung der allgemeinen musikalischen rhythmik rechtfertigen zu können. Einstweilen verweise ich auf R. Westphals 'Allgemeine theorie der musikalischen rhythmik seit Bach' und ebendessen 'Aristoxenos' bd. 1 (von mir bearbeitet und herausgegeben), wo sich in den prolegomena ein abriss der musikalischen rhythmik findet. Beide schriften zusammen genügen im ganzen zur rhythmisierung der minnelieder, so viel verfehltes auch darin enthalten ist. Will man sich die schemata der minnelieder beleben, so nehme man dazu choralmelodien. Deren rhythmik steht — von dem feierlichen tempo natürlich abgesehen — ungefähr auf dem standpunkt der lieder in MF. Von der heranziehung der kinderlieder sieht man am besten ab, da diese eine sonderstellung einnehmen.

Die rhythmik der minnelieder in MF.

I. Der rhythmus und seine factoren.

§ 1. Lässt man ein monodisches oder unisones (ev. begleitetes) lied auf sich wirken, z. b. das bekannte 'Frisch auf, kameraden, aufs pferd, aufs pferd' und zwar gesungen so wie es an seiner stelle sinn- und stilgemäss gesungen werden muss, so findet man dabei im bewusstsein — wenn man einmal von andern wirkungen absieht — die vorstellung einer gewissen zeitlichen gliederung, die zugleich als angenehm gefühlt wird. Dies ist **der rhythmus** des liedes, die ästhetisch wolgefällige zeitform des akustischen vorgangs.

§ 2. Analysiert man nun diesen inhalt des bewusstseins, so enthüllt er sich als die wahrnehmung eines systems von zeitbeziehungen, das die tonreihe in uns entstehen lässt, und zwar eines systems, das sich in mehreren ordnungen aufbaut, die so zu sagen über einander stehen. Sie folgen diesem schema:

4. p : p
3. r : r r : r

und dann auf jeder seite weiter:



D. h. diese tonreihe ist so beschaffen, dass ihre teile, nachdem sie ins bewusstsein getreten sind, nicht vereinzelt bleiben, sondern nach dem mitgeteilten schema auf einander bezogen, also vom geist zu gruppen vereinigt werden, von denen eine immer die nächst niederen einschliesst.

§ 3. Jede einzelne rhythmopöie ist also in **rhythmische gruppen** verschiedener ordnungen zerlegbar. Diese sind von unten nach oben gerechnet:

1) der fuss (f) bestehend aus zwei schlägen (s), die arsis und thesis (aufschlag und niederschlag) heissen,

2) der abschnitt (a),

3) die reihe (r),

4) die periode (p);

eventuell kommen hinzu

5) der absatz,

6) die strophe.

Jede gruppe höherer ordnung zerlegt sich zuerst in die der nächst niederen und dann so fort. Die folge der schläge, diese ohne beziehung zu einander gedacht, heisse das rhythmische niveau (im schema mit 0 angedeutet).

§ 4. Dies wolgefällige zeitensystem ist psychologisch betrachtet eine leistung des bewusstseins. Die mittel die die seele anregen, es zu erzeugen, d. h. **die factoren des rhythmus** sind

1) das metrum, d. h. alle die festen verhältnisse worin die dauerwerte der einander beigeordneten töne und tongruppen in den verschiedenen ordnungen stehen. Metrum ist also der inbegriff der mathematisch festgestellten dauerverhältnisse in der tonbewegung. Mit 'rhythmus' darf der begriff nicht verwechselt werden.

2) die dynamik, d. h. der inbegriff der stärkeabstufungen, die in einer tonreihe bemerkt werden,

3) das tempo,

4) die agogik, d. h. kleine dehnungen oder kürzungen die die normaldauer eines wertes erleidet, ohne dass die grundproportion für das bewusstsein gestört wird,

5) die tonarticulation (legato, staccato u. s. w.),

6) die tote pause, d. h. irrationale leere zeiten, die als grenzen gebraucht werden,

7) die melodie mit ihren bedeutungsvollen intervallschritten und schlüssen,

8) der text, der durch syntaktische gliederung und den wechsel accentuierter und nicht accentuierter silben die rhythmische gruppenbildung wesentlich fördert,

9) das euphonische des textes, z. b. reim, alliteration u. dgl., was ebenfalls den rhythmus stützt.

§ 5. Nur das zusammenwirken aller oder doch der meisten dieser factoren erzeugt den rhythmus. Es brauchen aber nicht alle in gleicher richtung zu wirken. Einige können widerstreben, die dann durch stärkere wirkung anderer in ihrer tätigkeit compensiert werden. In solchen fällen — und es sind wol alle — ist das ideale rhythmische system mehr oder weniger verschleiert. Gerade in der feinen verwendung der gegensätze in den factoren besteht die kunst der rhythmischen arbeit.

2. Die grundformen der rhythmischen gruppen.

Es folge nun eine kurze charakteristik der einzelnen rhythmischen gruppen, soweit sie für meinen zweck nötig ist.

§ 6. Der fuss. Für den minnesang, soweit dessen texte in MF. vorliegen, kommen nur vier in betracht:

′ anapäst[1]) (♪♪ | ♩) | ′ daktylus[1]) (| ♩♪♪)
◡ ′ jambus (♪ | ♩) | ′ ◡ trochäus (| ♩♪).

Die füsse kennen also entweder das gerade (1 : 1) oder das ungerade (1 : 2, 2 : 1) verhältnis. Analysiert man eine rhythmopöie nach takten, d. h. von thesis (hebung) zu thesis ohne rücksicht auf das fusssystem, so erhält man für MF. natürlich nur zwei einfache taktformen: den geraden | ′ — | = | ♩♩ | und den ungeraden ′ ♩♪ |. Bei anapästen und jamben heisst dann die erste arsis der reihe 'auftakt'.

[1]) Ich brauche diesen namen in etwas anderem sinn als die antike.

§ 7. **Die reihe.** Es gibt in der musikalischen rhythmik überhaupt nur fünf reihenformen: den zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsfüsser (bez. -takter, wenn man nach takten zählt). Es empfiehlt sich die neutralen namen 'zweier, dreier, vierer, fünfer und sechser' zu benutzen, die schon das 18. jh. brauchte. Meist sagt man: dipodie, tripodie, tetrapodie, pentapodie, hexapodie. Von diesen reihen kennt MF. nur drei:

1. den vierer (tetrapodie), weitaus die beliebteste und häufigste; z. b.

_ ⁄ _ · _ ′ _ · anapäst. } vierer.
′ · · _ ′ · · daktyl. }

2. den sechser (hexapodie), nächst dem vierer die beliebteste reihe und auch sehr häufig; z. b.

_ ⁄ _ ∸ _ ″ _ ∸ _ ⁄ _ ∸ (anap. sechser),

3. den zweier (dipodie), selten und vielleicht nirgends anzuerkennen. Durch verbindung mit nachbarzeilen kann er wol immer vermieden werden. Dieser reihentypus ist überhaupt in der musikalischen rhythmik einer der seltensten.

Dreier und fünfer sind in MF. nicht anzunehmen, weil man ohne sie glatt auskommt und diese reihen jederzeit sehr selten gewesen sind. Man darf sie nur da ansetzen, wo sie positiv nachgewiesen werden können.

Am schluss jeder reihe steht eine cäsur, die durch die verwendung der rhythmischen factoren in sehr verschiedener weise zum bewusstsein gebracht werden kann. In der vocalmusik pflegt des atmens wegen tote pause mit ihr verbunden zu sein.

§ 8. **Der abschnitt.** Jede reihe, der zweier ausgenommen, zerfällt in zwei rhythmische abschnitte, die sich mehr oder weniger von einander abheben. Bei deutlicher scheidung steht binnencäsur, die ich im schema durch ein semikolon bezeichne.

Der vierer zerlegt sich so: _ ⁄ _ ∸; _ ⁄ _ ∸, der sechser entweder ′ · ; ″ · ′ · oder ″ · ′ · ; ′

d. h. nach dem reihenverhältnis 1 : 2 oder 2 : 1, nie nach dem verhältnis 1 : 1, also nie ′ · ⁄: ′ · ′. Solche bildungen sind nicht reihen, sondern zweigliedrige perioden!

Da der sechser rhythmisch eine enge verbindung des zweiers und vierers ist, so enthält sein langer teil (der vier-

füssige abschnitt) zwei unterabschnitte, die zuweilen auch durch untercäsur deutlich getrennt werden.



Man hat also haupt- und unterabschnitte zu scheiden.

Von den zwei typen des sechsers ist der nach v = 2 : 1 (also mit dem langen teil voran) stets der seltenere, darum nur dann anzusetzen, wenn dazu positive veranlassung ist.

Die normalen binnencäsuren der reihen sind die zwischen den abschnitten; doch sind sie meist verdeckt, besonders im vierer, so dass sie nicht ins bewusstsein fallen.

Anm. 1. Ich bemerke hier, dass vierer und sechser mit anapästischen füssen (⏑⏑–́) der germanischen rhythmik von alters her eignen. Auf den ersten gehen, wie ich gezeigt habe (vgl. Sievers, Altgerm. metrik cap. VII), die 'normalverse' der altgermanischen alliterationspoesie zurück. Auf den sechser (die hexapodie) anapästischer form dagegen weisen, wie ich hier nur mitteilen will, die 'schwellverse' hin. Deren einzelne formen lassen sich aus dem sechser in ganz analoger weise ableiten wie die normalverse aus dem vierer. Und zwar geht der westgerm. schwellvers auf die form zweier + vierer (v = 1 : 2) zurück, also auf den sechser mit schliessendem langen teil. Der nordische schwellvers im dróttkvætt aber ist aus der form vierer + zweier (v = 2 : 1) entwickelt. Auch die langzeile des ljóðaháttr gehört hierher. Luicks complicierte theorie ist unmöglich. Die formanalyse des textes die Sievers zuerst gegeben, entspricht durchaus dem genetischen sachverhalt. Wie der ursprünglich vierhebige musikalische vierer in folge seiner deutlich dipodischen structur zum wesentlich zweihebigen poetischen normalvers umgewertet wird, so der musikalisch sechshebige rhythmus zum dreihebigen schwellvers. Die von Sievers festgestellte gliederung in ein ×–́ + normalvers oder normalvers + –́× ist nichts weiter als der letzte widerschein der musikalischen gruppierung nach 1 : 2 oder 2 : 1. Die regeln über die 'senkungen' und eventuelle 'nebentöne' im schwellvers können denen des normalverses analog entwickelt werden.

§ 9. Die periode. Es ist eine für das verständnis von rhythmopöien höchst wichtige tatsache, dass in der musik der culturvölker, jedenfalls in der des abendlandes von der wir etwas wissen, reihen für sich allein nicht vorkommen, verschwindend geringe ausnahmen abgerechnet. Es müssen immer mindestens zwei zu einer gruppe höherer ordnung, der periode zusammentreten. Isoliert kommen reihen nach meinen beobachtungen nur als signale u. ä. vor. Die kunst kennt sie nur da wo sie solche signale nachahmt. Die reihe als bestandstück der periode heisst glied (kolon).

§ 10. Die ursprüngliche form der periode ist die zweigliedrige. Sie besteht aus vordersatz (a) und nachsatz (b). Sind mehr glieder vorhanden, so haben sie entweder (in MF. immer!) die function von vordersätzen (a', a" u.s.w.) oder aber die von nachsätzen (b', b" u.s.w.). Letztere tragen den charakter von schlusswiderholungen und schlussbekräftigungen. Es ergeben sich also folgende schemata:

dreigliedrige periode: a — a' — b oder a — b — b'.
viergliedrige periode: a — a' — a" — b, a — a' — b — b'
a — b — b' — b" u.s.w.

Die periodenglieder werden durch die cäsuren getrennt. Hier ist im text der hiatus stets erlaubt.

§ 11. Für die gliederfolge gilt die specialregel: zwei dipodien können nie in der function von reihen auf einander folgen. Wo dies scheinbar der fall ist, hat man es mit einem vierer zu tun, dessen binnencäsur scharf ausgeprägt ist. Die zweier sind in solchen fällen also abschnitte, nicht glieder.

§ 12. Hinter der periode ist ein starker rhythmischer einschnitt, den ich diäresis nennen will. Zeichen: || (doppelstrich).

§ 13. Wie die reihen zur periode zusammentreten müssen, so können sich wenigstens die perioden zu **absätzen** vereinigen.

§ 14. Die absätze, wo solche vorhanden sind, andernfalls die perioden unmittelbar, treten zu **strophen** zusammen. Auch éine periode kann schon strophische function übernehmen (z. b. im lied 'Es zogen drei burschen'. Periode = a — b — b' = strophe). Als strophenteile heissen die absätze im minnesang aufgesang und abgesang, die strophe ist also ev. zweiteilig zu analysieren, nicht dreiteilig.

3. Die rhythmischen sprossformen.

Die unter no. 2 aufgestellten grundformen können nun modificiert werden durch rhythmische veränderungen. Ich führe nur die wichtigsten davon an.

§ 15. Auflösung. Jede normale thesis (⏑́) kann in zwei hälften gespalten werden: ⏑́ = ⏑́⏑ (♩ = ♪♪). Eine halbe, reine thesis heisst schlechtweg kürze (more). Ebenso kann

eine arsis gespalten werden, wenn sie von der dauer einer thesis (′) ist: — ⏑⏑ (♩ ♪♪). Die zeit der reinen thesis, dann auch die einer gleich langen arsis, nennt man gewöhnlich schlechtweg eine länge. Daher die bekannte regel: eine länge ist gleich zwei kürzen.

§ 16. Eine arsis von dem wert ⏑ (♪), also die arsis der jamben und trochäen, darf im minnesang nicht gespalten werden. Die kürze ist also wie im griech. und lat. die kleinste mögliche rhythmische zeit (*χρόνος πρῶτος*, mora, masszeit).

Es gilt also auch für MF. die regel von der unteilbarkeit der kürze (der masszeit, mz.).

§ 17. Die füsse können in MF. darum nur in folgenden artformen auftreten:

anapäst: —́ ⏑⏑′ ⏑́⏑ ⏑⏑⏑́⏑
daktylus: ′— ⏑́⏑ . —́⏑⏑ ⏑́⏑⏑⏑
jambus: ⏑—́ ⏑⏑́⏑
trochäus: —́⏑ ⏑́⏑⏑

Es gibt also in MF. höchstens viersilbige takte. Füllen vier silben den takt, so müssen die beiden ersten (die thetischen silben) 'verschleifbar' sein, d. h. sprachlich die form ⏑́× haben.

Anm. 2. Für die moderne musik gilt diese regel nicht mehr. Nur der gemeindechoral befolgt sie noch.

Anm. 3. Die stellen wo auflösung stattfindet, sind nicht schlechthin willkürlich. Die rhythmische gruppierung kann durch sie bedeutend gefördert werden. Darum ist auflösung beliebt im 'auftakt', z. b. ⏑⏑—́— · —́——́, um den reiheneingang zu markieren. Im inneren der reihe steht sie gern auf der dritten arsis (anfang des zweiten abschnittes), z. b. —́— · ⏑⏑′— ·, bes. passend für die hexapodie ⏑⏑—́— · ⏑⏑—̋— · —́— ·. Ferner steht sie gern auf 'nebenhebungen', da durch auflösung die kraft des ictus gebrochen wird: ——́—⏑̀⏑ ——́—⏑̀⏑.

§ 18. Zusammenziehung. Die zeit einer thesis kann mit der der arsis die unmittelbar folgt, vereinigt werden. Dann entstehen überlängen, vier- bez. dreizeitige takte.

—́— · . . . = —́ · . . .
⏑—́⏑ · . . . = ⏑—́ · . . .

Die rhythmischen symbole sind: —́ (𝅗𝅥) = 4 ⏑ = ′ + — (♩♩)
—́ (♩.) = 3 ⏑ = —́ + ⏑ (♩♪).

Durch diese zusammenziehung fallen arsen (ohne zeitverlust) aus. Westphal nannte den vorgang unzweckmässig 'synkope

der senkung'. Reihen mit zusammenziehung heissen 'asynartetisch', solche ohne zusammenziehung 'synartetisch'.

Anm. 4. Die zusammenziehung dient wie die auflösung auch zur förderung der rhythmischen gruppierung. Sie dient dazu, den schluss der reihen zu markieren, findet sich darum besonders um die letzte arsis (katalexis):

[metrical schema]

analog [metrical schema] und [metrical schema].

Sie ist ferner ein gutes mittel haupttieten zu verstärken. Beliebt sind darum in MF. formen wie [metrical schema]; bei typus C (Sievers) [metrical schema] oder [metrical schema]. Entsprechend im kurzen und langen teil der hexapodie: [metrical schema] u. s. w.

§ 19. Verschiebung der einschnitte. Am ende jedes gliedes oder jeder periode ist normalerweise cäsur (|) bez. diäresis (||):

1.[a] [metrical schema] | [b] [metrical schema] ||
2.[a] [metrical schema] | [b] [metrical schema] ||.

Die cäsur und diärese kann aber verschoben werden um eine stelle nach vorwärts (so oft in MF.) oder um eine zurück. Ein komma zeigt die neue cäsurstelle, punktierte striche die alte an. Im schema:

1.[a] [metrical schema], [b] [metrical schema],
2.[a] [metrical schema] | [b] [metrical schema] ||

bez.

1.[a] [metrical schema], [metrical schema],
2.[a] [metrical schema] | [metrical schema] ||.

Der zweite fall ist überhaupt seltener, weil dadurch die zahl der thesen und damit der grundcharakter der glieder verändert wird. Der erste fall ist beliebt. Dadurch bekommen die glieder am schluss 'überschlagende arsen', d. h. sie werden hyperkatalektisch, entsprechend werden andere dadurch auftaktlos.

Anm. 5. Tritt auflösung dazu, so complicieren sich die verhältnisse, z. b. aus [metrical schema] | [metrical schema] ||
[metrical schema] | [metrical schema]

wird gern z. b.

[metrical schema]
[metrical schema] | [metrical schema] ||.

Bei zurücktreten der cäsur und diäresis entsteht z. b.

1.[a] – ´– – ´– – ⏑̇. ⏑ [b] ⏑⏑ ´– · – ´– – ⏑̇.
2.[a] ⏑ ⏑⏑ ´– · – ´– – · | [b] ´– – · – ´– – · ||

also dreiwertige auftakte! Die schliessenden kürzen von 1.[a] und [b] sind dann der agogischen dehnung zugänglich, treten im text darum als 'anceps' (⏑̱) auf.

§ 20. Aehnlich steht es mit der binnencäsur. Deren normale stellung, soweit überhaupt binnencäsur beabsichtigt ist, befindet sich zwischen den abschnitten. Also im vierer nach der zweiten thesis (bei absteigenden füssen: arsis) z. b.

– ´– · : – ´– – · oder ´– · ; ´– – · –

im sechser ebenso:

– ´– – · ; – ″– · – ´– – · .

Sie rückt nun entweder eine stelle nach vorwärts: z. b.

– ´– · – ; ´– – · bez. – ´– – · – ; ″– · – ´– – ·

oder zurück: z. b.

´ : · – ´– · bez. – ´– – ; · – ″– · – ´– – · .

Das letztere ist minder häufig.

Anm. 6. Combinationen mit arsenauflösung kommen oft vor, z. b.

– ´– – · ⏑ ; ⏑ ´– – · .

Im sechser z. b.

– ´– · ⏑ ; ⏑ ″– · – ´– – · aus – ´– – · ; ⏑⏑ ″– – · – ´– – · .

§ 21. Verdeckung der einschnitte. (Glieder-, periodenverschleifung). Der normale zustand ist, dass cäsur und diärese deutlich ins bewusstsein tritt. Besondere wirkungen werden dadurch erzielt, dass über die einschnitte hinweggegangen wird. In solchen fällen pflegt einschnitt (wortschluss) im text zu fehlen; z. b.

– ´– – · – ´– – · | – ´– – · – ´– – · ||.

§ 22. Perioden- und absatzbrechung. Das normale ist, dass die diäresis stärker ist als die cäsur und der endfall des absatzes stärker ist als der nach der vorderperiode. Besondere wirkungen werden erzielt, wenn das verhältnis umgekehrt wird. Dann bekommt die periode und der absatz eine neigung auseinander zu fallen. Die bewegung wird freier, prosaähnlicher. Sparsame verwendung dieses kunstmittels ist für das lied wesentlich, da anderntalls das rhythmische system zerrüttet würde. Im sologesang, der ohnehin freiere bewegung

verträgt, ist die erscheinung leichter zu ertragen als im chorlied.

Anm. 7. Die poesie, die auf die gesetze des musikalischen rhythmus nicht zu achten braucht, liebt es in gewissen stilarten (bes. erzählender dichtung), die strophenbrechung durchzuführen. Sie schreitet oft bis zur periodenbrechung fort. Vgl. Saran, Z. metr. Otfr. v. Weissenburg s. 193 ff.).

§ 23. Rhythmische pause. Das normale ist, dass eine rhythmopöie ihre rhythmen alle mit tönendem stoff erfüllt. Es können aber auch rhythmische werte ihrem inhalt nach ausfallen und durch eine leere zeit von gleicher dauer ersetzt werden. Diese 'leeren zeiten' sind die pausen, die 'rhythmisch' heissen, weil ihre zeitdauer wesentlicher bestandteil des rhythmischen systems ist, weil sie tönenden werten gleich stehen und als solche teile rhythmischer gruppen, glieder metrischer verhältnisse sind. Sie sind nicht zu verwechseln mit den 'toten pausen', die nur die bedeutung von grenzen, nicht von inhalten haben (§ 4). Das symbol der rhythmischen pause ist ∧ (wert — ‿), der toten p. Je nach dem wert, den sie vertreten, sind die pausen ferner zweizeitig (⁻), dreizeitig (∧̄), vierzeitig (∧̄). Andere kommen in MF. nicht vor.

Anm. 8. Auch die pausen können zur verdeutlichung des rhythmischen systems dienen. Sie werden besonders am reihenschluss gebraucht, mit ähnlicher wirkung wie die zusammenziehung. Z. b.

— ´— — · — ´· ∧̄

(scheinbar ausfall eines ganzen fusses = brachykatalexis); ferner

´ · ´ — ·

(pausenkatalexis). Dann im innern:

´ — · : ´ ·

(mittelpause zur markierung der binnencäsur) und am anfang:

´ · ´ — ·

(pause statt des auftaktes zum verstärken des reiheneinsatzes).

4. Regeln für die rhythmisierung von minneliedern.

Hat man die aufgabe, ein lied modernen ursprungs, etwa aus dem 18. oder 19. jh., rhythmisch zu analysieren, so ist das nicht schwer. Aus der notierung im verein mit der betrachtung des textes kann ein musikalischer mensch im wesentlichen die absichten des componisten erkennen, kann er sich das bild das diesem vorschwebte, sinn- und stilgemäss reconstruieren und rhythmisch betrachten. Das problem ist sodann,

die rhythmische form des werkes zu bestimmen, und aufzuzeigen, wie die rhythmusfactoren jeder für sich zur gesammtwirkung beitragen.

In dem fall der uns vorliegt, steht es weit ungünstiger. Von dem ganzen kunstwerk des minneliedes haben wir nichts weiter als den text zur reconstruction der form, es fehlt die melodie und das was man heute vortragsanweisung, takteinteilung und taktvorzeichnung nennt. Von den neun factoren des rhythmischen eindruckes entziehen sich also mindestens sechs (metrum, tempo, agogik, tonarticulation, tote pause, melodie) der beobachtung. Es bleiben textgliederung (durch accent und syntaktischen zusammenhang) und das euphonische. Bis zu einem gewissen grade auch die dynamik, da diese im deutschen sich einigermassen an den sprachaccent anschliessen muss. Im französischen fällt auch sie aus. Vgl. abschn. V.

Es ist mithin unsere aufgabe, aus der beobachtung der textgliederung, des euphonischen (reim) und der gegebenen dynamischen punkte (wortaccente) die rhythmische form zu erschliessen, die das kunstwerk beherscht.

Wie weit hat nun der rhythmus im text des minneliedes seine spuren hinterlassen?

Wollte man rein aus dem texte von motetten z. b. des Palestrina, Orlando di Lasso oder aus den texten von Otts Liederbuch den rhythmus des ganzen herstellen, so würde man weit hinter der wirklichkeit zurückbleiben. Auch in der vocalmusik unserer zeit würde der wirkliche rhythmus nicht rein aus dem text ermittelt werden können. Denn in der modernen musik höheren stils ist die melodie und die rhythmische form ihre eigenen wege gewandelt und schaltet mit der sprachlichen form des textes sehr frei. Melodie und rhythmus herschen über den text: jene sind die hauptsache, dieser nur das substrat. Auch bei R. Wagner ist das nicht anders, nur dass dieser aus hier nicht zu erörternden gründen, wie überhaupt die neuesten componisten, das wort mehr schont als die früheren. Man kann also sagen: da wo die melodie die hauptsache ist, der text i. w. nur als ihr träger und dolmetscher wert hat, ist eine reconstruction des musikalischen rhythmus im einzelnen aussichtslos. Hier kann nur die kenntnis der genau notierten melodie helfen.

Anders liegt aber die sache da wo der schwerpunkt im textinhalt liegt und die melodie nicht zweck, sondern — wie Aristoteles sagt — mehr ein ἥδυσμα des wortes ist. So war es in der antiken musik etwa bis zur hellenistischen zeit, so war es offenbar auch in den ältesten zeiten des minnesangs, also mindestens bis in den anfang des 13. jh.'s. Wir können das daraus mit sicherheit schliessen, dass die texte der ältesten minnesänger, die uns besonders MF. bietet, an sich wertvoll und lesbar sind. Fehlt auch den liedern des Kürenbergers, Hausens, Reinmars eine gewisse sprödigkeit, teilweise trockenheit der form nicht, die jedem echten und guten vocaltext eigen ist, so sind es doch immerhin an sich geistreiche und gehaltvolle dichtungen. Das ist nur so zu verstehen, dass die alten dichtercomponisten den nachdruck auf das wort legten und ihm die weise unterordneten, wie es die antiken dichter auch getan. Sie konnten es, weil gleichwertigkeit von wort und weise, dichter und componist als eine person vorausgesetzt, überflüssig, ja unmöglich ist; sie mussten es, weil die musik damals noch auf primitiver stufe stand und die ausdrucksfähigkeit des wortes bei weitem nicht erreicht hatte.

Das verhältnis von wort und weise wird sich aber bald geändert haben. Das zeigt eine betrachtung der liedertexte des 13. jh.'s. Diese sind formell z. t. so künstlich, inhaltlich so dürftig und leer (Nîfen, Konrad von Würzburg), dass man annehmen muss, dass hier bereits die musik anfängt zur hauptsache zu werden und der text zurücktritt. Denn die behauptung vom fortgesetzten 'verfall' des minnesangs ist angesichts der glänzenden technik dieser lieder wenig glaublich. Offenbar verschiebt sich nur der schwerpunkt in das musikalische.

Wenn also, wie nicht zweifelhaft ist, im alten minnesang das wort über die weise herschte, so muss sich auch der rhythmus der sprache möglichst angepasst haben: verrenkungen und zerrungen der wortform werden nur so weit erlaubt sein, als sie das ohr nicht beleidigen. Rhythmische und sprachliche form müssen sich so weit nur möglich durchdrungen haben: diese muss jene, so weit es überhaupt angeht, spiegeln. Dass dies der fall ist, liegt auf der hand: die technik des minnesangs ist nach der sprachlichen seite hin schon um 1190 fast tadellos. Ueberall die feinste abwägung

der silben, überall die peinlichste rücksicht auf die sprache. Eben darum sind die üblichen scansionen der sogenannten 'daktylen' unmöglich: sie verstossen gegen dies vornehmste gesetz der mhd. liedkunst.

Wir dürfen also an die texte von MF. mit der voraussetzung herantreten, dass sie, so weit dies möglich ist, den rhythmus des ganzen widerspiegeln.

Prüft man von diesem standpunkt aus die überlieferten texte, so wird man bald merken, dass sich aus den reimbeziehungen, syntaktischen gliederungen und dem accent, namentlich wenn man alle strophen eines tones vergleicht, ziemlich leicht ein gruppensystem ermitteln lässt, das man allen grund hat als reflex des rhythmischen anzusehen.

Gleichwol beantwortet die textanalyse nicht alle fragen. Ja blosse textbetrachtung ergibt ein völlig schiefes bild von der rhythmischen structur der lieder, weil sie zu formen führt, die rhythmisch unmöglich sind. Derart sind z. b. die sieben-, acht- und mehrhebigen 'verse', die man ansetzt. Solche gibt es nicht, wenn man 'reihen' damit meint. Also die reihenabteilung (kolotomie) kann auf grund des textes allein nicht überall mit sicherheit vorgenommen werden. Ebensowenig kann man bloss aus dem text heraus den rhythmischen wert der einzelnen reimzeilen bestimmen. MF. 209, 21 *jâ möhte ich elesûar* ist sprachlich ⨯ ′ ⨯ ′ ⨯ ′, aber rhythmisch ist es kein dreifüsser ‿ ′ ‿ ′ ‿ ′ ‿, sondern ein brachykatalektischer vierer ‿ ′ ‿ ′ ‿ ′ ∧.

Zur textanalyse und reimbetrachtung muss also kenntnis der allgemeinen musikalischen rhythmik hinzukommen, wenn die rhythmisierung gelingen soll. Was etwa davon für den vorliegenden fall von nöten ist, gibt der obige kurze abriss.

Um nun die rhythmisierung von minneliedertexten zu erleichtern, stelle ich hier in form von praktischen regeln die grundsätze zusammen, die dabei zu beobachten sind. Sie folgen aus der anwendung der gesetze der allgemeinen rhythmik auf die überlieferten texte von MF.

1. Taktart. Sind in einem ton die binnensenkungen des textes streng einsilbig, die reihenauftakte höchstens zweisilbig, so ist nicht zu entscheiden, ob der takt gerade (′ ‿) oder ungerade (′ ‿ ‿) ist. Zweisilbige senkung und dreisilbiger auftakt

beweisen dagegen für geraden takt. Dies folgt aus Rhythm. § 17. Vgl. auch Saran. Otfr. v. Weissenb. s. 181 ff.

2. Reihe. Der regel nach ist jede reimzeile eine reihe, der reim markiert also eine cäsur. Aber:

a) Reimzeilen die mehr als sechs hebungen haben, müssen geteilt werden, da sechs füsse oder takte der grösste umfang ist, den eine reihe haben kann. Im allgemeinen ist 5 , die längste textreihe die MF. kennt; 6 ist seltener.

b) 2 zweier hinter einander müssen zum vierer vereinigt werden: überhaupt ist die alleinstehende dipodie möglichst zu vermeiden. Rh. § 7. 11.

c) Vierer und sechser sind die reihen die — von unsicheren fällen der zweier abgesehen — allein in MF. vorkommen. Sie sind also durch annahme von dehnungen (§ 18), rhythmischen pausen (§ 23) und durch geeignete teilung von überlangen reimzeilen überall herzustellen. Dreifüsser und fünfer gibt es in MF. nicht. Rh. § 7.

d) Sechser mit binnencäsur nach der dritten thesis gibt es nicht. Rh. § 8. 20.

e) Die reihe hat meist keine binnencäsur, aber sie wird stets von einer cäsur abgegrenzt. Auf dieser ist hiatus erlaubt: hiatus ist also gelegentlich ein mittel, die reihenteilung zu sichern.

f) Verdeckung der cäsur und diäresis ist selten. Im text fehlt dann der einschnitt. Man muss aber erwägen, dass durch eintreten der anderen rhythmusfactoren trotzdem der reihenschluss deutlich gemacht werden kann.

g) Eine reihe darf nie isoliert stehen: mindestens zwei müssen zur periode zusammentreten (Rh. § 9). Widerholung der nachsätze (b', b'') kommt in MF. nicht vor (Rh. § 10).

3. Die periode ist nach reim und bes. starkem syntaktischen einschnitt meist leicht abzugrenzen. Die diäresis ist immer stärker als die cäsur, mindestens ebenso stark. Ausnahmen (Rh. § 22) sind selten.

4. Die strophe umfasst durchschnittlich drei bis vier perioden. In MF. kommen strophen éiner periode (Rh. § 11), so viel ich sehe, nicht vor. Strophen zu zwei und fünf, auch mehr sind dagegen nachzuweisen.

5. Die rhythmische entsprechung der strophen erstreckt sich nicht bis ins einzelne, wie in der griechischen chorlyrik. Grundform, auflösung, zusammenziehung, wechseln im takt, doch ist bei jüngeren dichtern das bestreben sichtbar, genaue responsion durchzuführen. Auch die syntaktische gliederung der strophen, darum auch die interpunction, pflegt im ganzen und grossen zu entsprechen. Abweichungen scheinen wenigstens z. t. mit den in abschnitt I (s. 29) besprochenen strophenzusammenhängen in verbindung zu stehen. Ebenso rhythmische freiheiten.

Hiernach werde ich nun die lieder Hartmanns rhythmisieren. Ich wähle durchweg die gerade taktart, da sich der beweis für die ungerade in MF. nicht führen lässt. Für meinen besonderen zweck kommt auch auf die entscheidung dieses problems nichts an.

IV. Die rhythmik der lieder Hartmanns.

Für das verständnis der folgenden schemata bemerke ich: schematisiert wird jedesmal nur die erste strophe jedes tones in MF. Vorkommendenfalls sind für die andern die nötigen änderungen vorzunehmen. Die perioden der strophe werden mit arabischen ziffern numeriert und so weit als möglich auf eine zeile gesetzt. Die absätze bleiben unbezeichnet; sie ergeben sich von selbst. — Die accente sollen nicht die wirkliche ictenabstufung bezeichnen, sondern dienen nur zur bequemeren orientierung über den wert der reihe. Die wirkliche ictenabstufung (z. b. nach Sievers'schen typen beim Kürenberger u. a.) lasse ich hier ganz aus dem spiel, da für meinen zweck nichts darauf ankommt. Ich werde später im zusammenhang darauf zurückgreifen.

Der text der den strophenschematen zu grunde liegt, ist genau der von MF.; abweichungen davon werden jedesmal angemerkt. Die kritischen bemerkungen zu strophen die nicht anfänge von tönen bilden, sollen nur die aufmerksamkeit auf das verhältnis von rhythmus und text lenken, sie machen keineswegs den anspruch darauf, endgiltige entscheidungen zu sein. Einige sicherheit in der behandlung der zweisilbigen arsen u. ä. kann nur durcharbeitung eines grossen materials und statistische bearbeitung desselben geben. Ueberhaupt

bitte ich die constructionen dieses abschnittes nur als einen versuch anzusehen, der mehr fragen aufwerfen als definitiv beantworten soll.

Für den druck von minneliedern muss als regel gelten: jede druckzeile darf nur éine reihe enthalten. Der reihenanfang wird durch kleinen, der periodenanfang durch grossen buchstaben bezeichnet. Auf- und abgesang, wo so zu scheiden ist, ergibt sich daraus von selbst. Für ton VII und XVI wird je eine strophe als beispiel abgedruckt werden.

Ton I (MF. 205, 1 ff.).

```
1. – ′ –  – – ″ – – – ◡◡ ⋀ | – ′ –  ″ – – – ′ ⋀
2. – ′ – ◡◡ – – – – – ◡◡ ⋀ | – – ′  ″ – – – ′ ⋀
3. – ′ – –  – ″  – – – ′ ⋀ | – ′ – –  ″ – – – ′ ⋀
   – ′ – –  – ″ – – – ′ ⋀
4. – ′ – –  – ″ – – – ′ ⋀ | – ′ – –  ″ – – – ′ ⋀
```

Reimschema: a — b
a — b .
b — c — c
c — c

Die reihe 3ᵃ ist stets durch starke interpunction begrenzt. So setzt der abgesang immer deutlich und kräftig ein. 3ᵃ ist gleichsam der höhepunkt jeder strophe. Str. 5 steht wie oben gezeigt dem inhalt nach allein. Mit dieser sonderstellung hängt vielleicht die freiheit im auftakt von 206, 11 zusammen.

205, 7 schreibt MF. *dienst* (so auch die hss.). 205, 19 und 209, 5 ist *dienest* überliefert und notwendig. An der ersten stelle wäre die schreibung *dienest* immerhin in betracht zu ziehen, weil die dadurch entstehende zweisilbige senkung auf die dritte arsis fallen würde. Vgl. Rh. § 17 anm. 3. V. 205, 13 würde durch streichung des entbehrlichen *worden* weit besser werden: *daz ist an mînem* (so BC) *ungelücke schîn.*

Dass in diesem liede nicht fünfer, sondern sechser mit pause angesetzt werden dürfen, folgt schon aus dem gehaltenen, wenn auch erregten ton des ganzen. Die atemlose hast der pentapodie würde hier gar nicht möglich sein. Ueberdies weisen die starken sinneseinschnitte hin auf entsprechende pausen (die z. t. auch durch überdehnung ausgefüllt werden können; das ist natürlich nicht auszumachen).

Ton II (206, 19 ff.).

1. ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ∧ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ∧
2. ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ | ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ∧ | ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ∧
3. ⏑ ´ ⏑ ⏑ : ⏑ ″ ⏑ ´ ⏑ | ´ ⏑ ″ ⏑ ⏑ ´ ⏑⏑ ∧ | ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑⏑ ∧

Reimschema: a — b — c
a — b — c.
d + d — e — e

Die syntaktische gliederung von str. 206, 29 und 207, 1 entspricht dem rhythmischen system ganz genau. Die erste, hier analysierte strophe weicht ab. Denn v. 24 : 25 + 26 findet sich periodenbrechung (Rh. § 22). Man beachte dazu, dass 206, 19 die schlussstrophe des liedes bilden muss (s. 14) und nur lose an den vorausgehenden hängt.

Ton III (207, 11 ff.).

1. ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑⏑
2. ´ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑⏑
3. ´ ⏑⏑ ∧ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑⏑ ∧ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ; ⏑ ″ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑
4. ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ∧ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ∧ | ´ ⏑ ⏑ ; ⏑ ″ ⏑ ´ ⏑ ⏑

Reimschema: a — b
a — b.
c — c — d + e
f — f — d + e

Die anfangsstrophen der lieder III[1] und III[2] (207, 11 und 208, 8) zeigen das system rein. Periodenbrechung: 208, 33 : 34. 35 : 36. 207, 26 : 27. 207, 38 : 39. 208, 27 : 28. Sogar reihenbrechung: 208, 26. 38. Es fragt sich aber, ob man die sechser von 3 und 4 nicht doch in einen zweier und einen vierer zerlegen soll. Möglich ist es in fällen wie dieser. 208, 39 ist zu lesen *in betrâget sîner jâre vil.* Die zweisilbige arsis also bei hexapodie nach der binnencäsur (⏑ ´ ⏑ ⏑ ; ⏑⏑ ″ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑), bei tetrapodie im auftakt. 208, 27 ABC *manic*, also dieselbe erscheinung.

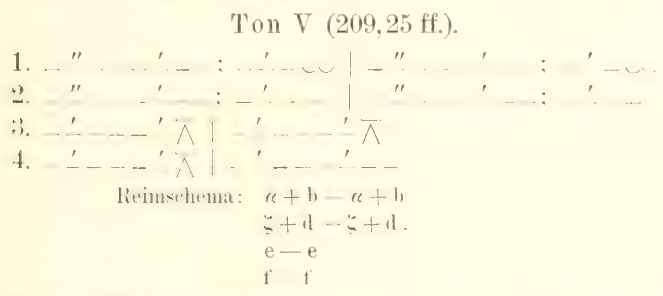
Ton IV (209, 5 ff.).

1. ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ | ´ ´ ⏑
2. ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ | ´ ⏑ ´
3. ´ ⏑⏑ : ´ ⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ´ ∧ | ´ ⏑ ´ ∧
4. ´ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ´ ⏑ | ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑ ´ ∧

Reimschema: a — b
a — b.
ç + c — d — d
e — w — e

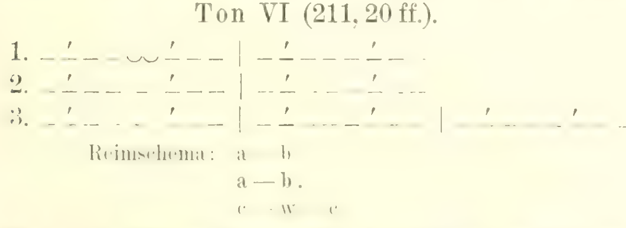
209, 9 + 10 vgl. Rh. § 7. 209, 7 str. *wan*. 209, 14 *woche* mit elision des -*e*. 209, 15 mit BC *tete si*? Die zweisilbige senkung stände dann auf der binnencäsur. Periodenbrechung 209, 12 : 13. Ist diese strophe schlussstrophe des liedes und fehlt die erste?

Ton V (209, 25 ff.).



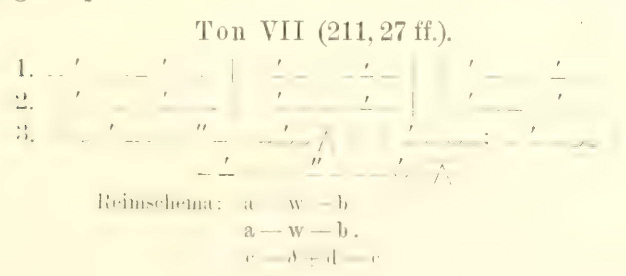
209, 25 und 37, die anfangsstrophen der beiden lieder von V, prägen das schema am klarsten aus. Die beiden schlussstrophen weichen ab: reihenbrechung 211, 2 : 3; 9 : 10; 15 : 16. Periodenbrechung 211, 5 : 6. V. 210, 22 mit BC *zeichen daz ich* ..., d. h. zweisilbige arsis nach der zweiten thesis? Rh. § 17 anm. 3.

Ton VI (211, 20 ff.).



211, 20 l. mit BC *sendet ir*. Die zweisilbige arsis nach der zweiten thesis! Periodenbrechung 211, 23 : 24. Der ton ist sicher unvollständig: wol mindestens eine strophe muss wegen v. 21 voraus gehen. Also ist diese strophe gewis nicht die anfangsstrophe.

Ton VII (211, 27 ff.).



211, 28 und 30 müssen in 2 vierer zerlegt werden. Man kann die glieder durch pause trennen, wie ich getan (dadurch hebt sich die strophe von den andern beiden ab), oder verschleifen also: 1 a′ + b _ ′ . · _ ′ _ ′ _ · _ ′ _ · . Dies muss in den andern beiden strophen geschehen. Der reihenschluss kann durch modulation sehr wol bemerklich gemacht werden. In noten würden sich die verschleiften glieder so darstellen:

♩ | ♩♩ | ♩. | 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 | ♩♩ | ♩♩ | ♩♩ | ♩.

Periodenbrechung 211, 38 : 212, 1, hier in der anfangsstrophe des liedes. Denn 211, 27 bildet doch wol den schluss (vgl. § 25). Im druck würde z. b. strophe 211, 35 so zu ordnen sein:

Swer anders giht, der misseseit,
wan daz man stætiu wîp mit
stætekeit erwerben muoz.
Des hât mir mîn unstætekeit
ein stætez wîp verlorn. diu
bôt mir alse schœnen gruoz
Daz sî mir erougte lieben wân.
dô sî erkôs mich stætelôs,
dô muose ouch diu genâde ein ende hân.

Ton VIII (212, 13 ff.).

1. ⌅ ′ _ _ _ _ ″ _ _ _ _ ′ _ _ _ | _ ′ _ ◡◡ _ ″ _ _ _ ′ ◡◡ _ _
2. ⌅ ′ _ _ _ _ ″ _ _ _ ′ _ _ _ | _ ′ _ _ _ _ ″ _ _ _ ′ _
3. ⌅ ′ _ _ _ ″ _ _ _ ′ _ _ _ | _ ′ _ _ _ ″ _ _ ′ _ _
4. _ ′ _ _ _ _ ″ _ _ _ ′ _ _ _ | _ ′ _ _ _ ″ _ _ _ _ ′ _

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
d — d.

Ton IX (212, 37 ff.).

1. _ ′ _ ◡◡ _ ′ _ _ | _ ′ _ _ _ ′ _ _
2. ⌅ ′ _ _ _ ′ _ _ | _ ′ _ _ _ ′ _ _
3. _ ′ _ _ _ ′ _ _ | _ ′ _ _ _ ′ _
4. _ ′ _ _ _ ′ _ _ | _ ′ _ _ _ ′ _
5. _ ′ _ _ ′ _ _ | ⌅ ′ _ _ ′

Reimschema: a — b
a — b.
c — d
e — d
e — d

Hinter 212, 38 setze ich punkt, hinter 213, 1 komma.

Ton X (213, 29 ff.).

1. ⏑́ ´ – – – ´ – ⏑ ⏑ | ⏑́ ´ – – – ´ – ⏑⏑
2. ⏑́ ´ – – – ´ – ⏑⏑ | ´ – – – ´ – ⏑⏑
3. ⏑ ″ – – – ´ – ; ´ – | ´ – – ´
4. – ´ – – ´ – | – ´ – ´ | ´ – ´ ⏑ ⏑ – ⏑,
⏑ ´ – ⏑⏑ ´ – –

Reimschema: a — b
a — b.
ξ + c — c
d — e — e — d

213, 34 hinter *dâ* ein komma. V. 35 l. *gêt ez nâ*, dahinter punkt. Hinter *verjæhe* (v. 38) komma. V. 37 l. *daz ich sî* (hs. *das si* mit ausfall von *ich* durch einfluss der folgenden zeile). 214, 10 l. mit Bech *nâch in verderben*. — Reihe 4a″ ist hyperkatalektisch. Vgl. Rh. § 19 anm. 5.

Ton XI (214, 12 ff.).

1. ⏑́ ´ – – – ´ – – | – ´ – – ´ –
2. ´ – – – ´ – – | – ´ – – ´ ⏑
3. – ´ – – – ´ – – | ´ ⏑⏑ – – ´ –
4. – ´ – – – ´ – – | – ´ – – – ´ – –
5. – ´ – – – ´ – – | – ´ – – ´ – | – ´ – – ´

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
d — e
d — e — e

1b, 2b sind hyperkatalektisch. In 214, 24 ist *swære* wegen des auftaktes von v. 25 als ´⏑ zu messen.

Ton XIa (214, 34 ff.).

1. – ´ – – ´ – – | – ´ – – ´ –
2. – ´ – – – ´ – – | – ´ – – – ´ – –
3. ´ – – ″ – – – ´ – | ´ – – ″ – – ´ –
4. ´ – – ´ – – | – ´ – – ´ – – | ´ – ´

Reimschema: a — b
a — b.
c — c
w — d — d

Die strophen sind nicht von Hartmann.

Ton XII (215. 14 ff.) vgl. abschnitt V. ende.

Ton XIII (216. 1 ff.).

1. ´ – ◡◡ ´ – | – ´ – ″ ◡◡ ´ –
2. ´ – ´ – | – ´ – ″ – – ´ –
3. – ´ ´ – | – ´ – – ´ – | – ´ – ″ – – ´ –

Reimschema: a — b
a — b .
c — c — c .

216, 1 zweisilbige senkung nach der zweiten thesis.

Ton XIV (216, 29 ff.).

1. – ´◡ – – ´ – – | – ´ – – – ´ – –
2. – ´ – – ´ – | – ´ – – – ´ –
3. – ´ – – ´ – – | – ´ – – ´ – –
4. – ´ – – ´ – – | – ´ – – – ´ – –

Reimschema:
a — b
a — b .
c — c
c — c

Periodenbrechung in der schlussstrophe 217, 11 : 12.

Ton XV (217, 14 ff.).

1. – ´ – – – ´ – ◡◡ | – ´ – – – ´ – ◡◡
2. – ´ – – – ´ – ◡◡ | – ´ – – – ´ – ◡◡
3. ∧ ´ – – – ″ – – – ´ ∧ | – ´ – – – ´ – –
4. – ´ – – ´ – – | – ´ – – – ´ –
5. – ´ – – ´ – – | – ◡ ´ – – ″ – – ´ ∧

Reimschema: a — b
a — b .
c — d
c — d
e — e

Periodenbrechung 217, 17 : 18. 27 : 28. 39 : 218, 1.

Ton XVI (218. 5 ff.).

1. ´ ″ ´ – – ´ ″ ´ ∧
2. ´ ″ ´ – ◡ ´ ″ ´ ∧
3. ´ ´ ´ ´ ∧
4. ´ ´ ´ ´ ∧
5. ´ ″ ´ | ´ ″ ´

Reimschema: a — b
a — b .
w — c
w — d
d — e

3. 4 perioden mit verdeckter cäsur (reihenverschleifung. Rh. § 21).

Die letzte strophe dieses liedes wäre so zu drucken:

Ir minnesingær, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot daz ist der wân.
Ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich diu minne hât und ich si hân.
Daz ich dâ wil, seht daz wil al-
se gerne haben mich:
Sô müezt ab ir verliesen un-
der wîlen wânes vil.
Ir ringent umbe liep daz iuwer niht enwil:
wan müget ir armen minnen solhe minne als ich?

V. Die daktylen im deutschen minnesang, nebst einem versuch über die grundlagen der romanischen rhythmik.

Die analyse des tones XII (215, 14 ff.) bietet ganz besondere schwierigkeiten. Seine rhythmen gehören zu einer gruppe für die die mhd. verslehre noch keine befriedigende erklärung gefunden hat. Auch ich bin noch nicht im stande, das problem endgiltig zu lösen. Was ich hier bringe, soll darum mehr auf gewisse tatsachen hinweisen, die man bisher teils übersehen, teils nicht richtig gewürdigt hat, als eine volle lösung geben. Notwendig ist es, um meinen standpunkt zu rechtfertigen, auf die theorie der provenzalisch-französischen verse einzugehen, die freilich m. e. noch ganz im argen liegt. Was man romanische rhythmik nennt, ist tatsächlich keine, namentlich fehlt es noch ganz an der erkenntnis der fundamentalen wahrheiten, die eine musikalische und poetische rhythmik des romanischen erst möglich machen. Gerade darauf werde ich also besonders hinweisen.

Es ist natürlich nicht meine absicht, der romanischen rhythmik hiermit eine völlig zureichende grundlage zu geben. Was ich biete, soll nur meine behandlung der mhd. sog. 'daktylen' rechtfertigen. Immerhin ist es vielleicht geeignet, dem romanisten eine andere art der rhythmischen arbeit nahe zu legen. Ich bemerke, dass sich die ansicht über die romanischen verse, die ich hier entwickle, auf die analyse zahlreicher französischer vocalcompositionen älterer und neuerer zeit — darunter aller melodien zu Bérangers liedern — gründet. Dazu habe ich bei gelegenheit eines längeren aufenthaltes in Paris gelegenheit gehabt, die moderne vortragsweise des alexandriners zu

beobachten und mir durch unterricht bei einem recitator einzuprägen. Also auch da kann ich aus erfahrung sprechen.

Die gruppe von mhd. rhythmen die hier untersucht werden soll, pflegt man 'daktylen' zu nennen. Der name soll das rhythmische formprincip andeuten, das zu grunde liegt. Denn während sich die takte der übrigen reihen im regelmässigen wechsel von hebung und senkung — die fälle der zusammenziehung ausgenommen — bewegen, ist hier dies princip durchbrochen. Die form ⏑́⏑⏑ soll die norm des taktes sein. Es wären also verse, in denen zweisilbige senkung beabsichtigt ist, während sie sonst nur geduldet erscheint. Spondeus für daktylus wird zugestanden.

Woher stammen nun diese rhythmen?

Man dachte zunächst an ursprung aus der lateinischen poesie. Diese kennt daktylische tetrapodien. Dann aber wurde durch K. Bartsch eine andere ansicht verbreitet. Er meinte, die betr. verse seien nachahmungen des romanischen zehnsilblers (mit männlichem oder weiblichem schluss), und wie in den romanischen metren, so sei auch in diesen versen das princip der silbenzählung herschend. Der eigentliche daktylische rhythmus erkläre sich aus der natur des romanischen vorbildes: dieses habe öfter einen daktylisch geflügelten rhythmus gehabt, während es gewöhnlich 'iambisch' gegangen sei. Eben jenen daktylischen rhythmus hätten die Deutschen in ihren daktylen nachgeahmt (Zs. fda. 11, 161). Pfaff führte die ansicht von Bartsch weiter. Er sagt, die minnesinger hätten beabsichtigt, mit dem romanischen vers auch dessen silbenzählung (ohne berücksichtigung des worttons) zu übernehmen. Da aber dies bald unstatthaft erschienen, so seien sie zu dem grundsatz zurückgekehrt, dass die versbetonung sich nach dem wortton richten müsse. Das aber habe sie gezwungen, den romanischen zehnsilbler teils als vierhebig-daktylisch oder fünfhebig-iambisch nachzubilden (Zs. fda. 18, 52 f.). Auf dem gleichen standpunkt steht Weissenfels (Der daktylische rhythmus s. 2 f.). Er meint, ursprünglich seien die vorbilder ohne bestimmten rhythmus nachgeahmt (nach dem princip der silbenzählung), die rhythmuslosigkeit habe sich dann zum daktylischen rhythmus entwickelt, bis dieser end-

lich ganz rein ausgeprägt worden sei. Aehnlich Wilmanns, Beitr. z. gesch. d. ält. deutschen lit. 4. s. 28 ff.

Aber alle diese constructionen schweben in der luft, weil sie es unterlassen, die nötige grundlage zu schaffen, nämlich festzustellen, was denn eigentlich der romanische zehnsilbler in der prov.-frz. troubadourpoesie für einen rhythmus hat.

Im anschluss an die französische schultradition ist die anschauung verbreitet, als sei die silbenzahl für den romanischen vers was etwa die zahl der hebungen für den deutschen, nämlich bildungsprincip. Der rhythmus sei frei bez. indifferent und hänge von der silbenzahl ab. Diese anschauung ist ganz unrichtig. Silbenzählung ist nie rhythmisches princip, sie ist immer nur festhalten einer begleiterscheinung. Silbenzählung ergibt sich überall da als ein äusserliches, bequemes mittel, verse zu benennen und zu unterscheiden, wo es eine kunst zu festen reihentypen gebracht hat, die als solche rhythmisch starr und unveränderlich sind. So hatte sich die technik der lesbischen lyrik entwickelt: der sapphische elfsilbler ´ ⏑ ´ ⏓ ´ ⏑⏑ ´ – ´ ⏑, der alcäische elfsilbler ⏓ ´ ⏑ ´ – ´ ⏑⏑ ´ ⏑ ´, der alcäische zehnsilbler ´ ⏑⏑ ´ ⏑⏑ ´ ⏑ ´ ⏓, der adonius ´ ⏑⏑ ´ ⏑ sind solche unveränderliche, feste typen, die man nun äusserlich, ohne über ihren rhythmischen wert auch nur das geringste auszusagen, nach der silbenzahl benannte. Die reihen der tragischen chorlyrik der Griechen hat niemand nach der silbenzahl benannt, weil die üblichen formen durch auflösung, zusammenziehung, cäsurverschiebung u. ä. immer in der anzahl ihrer silben wechselten. Man kann mit sicherheit sagen: wo eine kunsttradition die verse nach der silbenzahl benennt, muss zu der zeit wo dieser gebrauch in aufnahme gekommen ist, der formenschatz aus wenigen, fest bestimmten reihentypen bestanden haben. Aus der silbenzahl folgt jedoch für den rhythmischen wert der verse nicht das geringste, denn eine reihe von z. b. acht silben kann in vielen rhythmischen formen auftreten. Z. b.:

–́ – –́ – –́ – –́ – daktylischer vierer
– –́ – –́ – –́ – –́ anapästischer vierer
– ⏑́⏑ – –́ –́ – –́ ders. asynartetisch
– –́ –́ – –́ – –́ ⏑ ders. hyperkatalektisch u. s. w.

Es gilt darum vor allem den rhythmischen wert solcher leeren

namen wie acht-, zehnsilbler festzustellen. Das ist die vornehmste aufgabe der romanischen rhythmik.

Welche wege und mittel hat sie, diese aufgabe zu lösen? Zunächst dieselben wie die deutsche: textbetrachtung und die gesetze der allgemeinen musikalischen rhythmik. Dazu kommen noch die reste der technischen überlieferung aus der alten zeit (z. b. die Leys d'amors), die betrachtung von mhd. liedern, die im inhalt und der form nachweislich romanische dichtungen nachahmen, und die analyse moderner romanischer chansons. Ob die betrachtung der überlieferten noten der troubadours weiter hilft, vermag ich nicht zu beurteilen. Vermutlich ebensowenig wie in der deutschen minnepoesie.

Die hauptfrage ist: welche silben des textes tragen thesen (hebungen), welche arsen (senkungen)? Für die beantwortung dieser frage ist zuerst zu beachten: die alte prov.-frz. troubadourlyrik ist liederpoesie, also gesang. Die überlieferten verse sind gesangsverse, keine sprechverse.

Es ist darum ein verhängnisvoller irrtum, die rhythmen die Becq de Fouquières und Lubarsch für die frz. verse aufstellen, als die rhythmen der romanischen verse schlechthin zu betrachten. Abgesehen davon dass die ansicht dieser gelehrten nicht zu billigen ist (vgl. Wulff, Scand. archiv bd. 1, s. 339), so würden ihre typen, auch wenn sie richtig wären, nur für den gesprochenen vers gelten. Für den gesungenen gelten sie nachweislich nicht, wie man aus der vergleichung z. b. der melodierhythmen bei Béranger mit den rhythmen die nach Becq und Lubarsch zu erwarten wären, ohne weiteres sieht. Die Becq-Lubarsch'schen alexandrinerrhythmen, die man in französischen theatern allerdings hört, nur beiweitem nicht in der menge und grundsätzlich, wie jene beiden metriker annehmen: diese formen sind producte, deren factoren ein alter in der modernen recitation noch durchaus vorwaltender sechshebiger rhythmus und gewisse forderungen des sprachaccentes sind (vermeidung von betonungen wie *pére*, *aiment*, *merveille* u. s. w., ausfall des stummen *-e* im anschluss an die moderne sprache). Es sind umwertungen[1]) des alten sechshebigen

[1]) S. verf., Zur metrik Otfrids von Weissenburg, in den Philol. studien, festg. f. E. Sievers, Halle 1896, s. 195 f.

rhythmus unter dem zwang des accents, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht.

Wenn sich also Weissenfels § 47 auf Lubarschs scansionen beruft, um den rhythmus des zehnsilblers zu bestimmen, wenn er im anschluss an den typus (bei Lubarsch)

terre frémis d'allégresse et de crainte

´× × ´× × ´× × ´×

auch den zehnsilblern der troubadours solchen 'springenden charakter' zuweisen will, so geht er fehl. Diese und die andern formen bei Lubarsch sind moderne sprechformen, die weder für die moderne noch gar für die alte musik irgend welche bedeutung haben. Also die ansicht von der rhythmischen indifferenz des zehnsilblers, die es erlaube aus ihm vierhebig-daktylische oder fünfhebig-iambische reihen zu entwickeln, ist ganz und gar unrichtig. Die romanischen gesangsverse sind genau so rhythmisch wie die deutschen, nur dass das verhältnis von rhythmus und sprachtext darin minder durchsichtig ist als hier, also die bestimmung des hinter dem text stehenden rhythmus mehr schwierigkeiten macht. Auf Becq-Lubarschs constructionen ist für die musikalische romanische rhythmik durchaus zu verzichten.

Wo liegen nun aber die thesen der musikalischen romanischen reihen? Man findet sie, wenn man von der oder den festen 'tonsilben' der verse an rückwärts senkung und hebung wechseln lässt. Die alten romanischen rhythmen beruhen nämlich nicht auf dem wortaccent, sondern auf dem regelmässigen wechsel von thesis und arsis, der nur in besonderen fällen durchbrochen werden darf. Sie kennen ursprünglich auflösung gar nicht und zusammenziehung nur an gewissen typischen stellen. Die moderne französische vocalmusik hat dies princip freilich aufgegegeben, aber die formen der gesprochenen poesie beruhen noch völlig darauf. Vor allem die der lyrik, aber auch der dramatische alexandriner, trotz des oben berührten zerrüttenden einflusses des accentes. Die prov.-frz. liederdichtung steht also in ihren rhythmischen formprincipien fast genau auf dem standpunkt den die mhd. minnelyrik im 13. jh. erreicht hat. Eben durch den einfluss jener hat sich ja die ältere technik eines Kürenbergers und anonymus Spervogel zur modernen eines Walther umgebildet

und sehen wir an Hausen, Reinmar, Hartmann die entwickelung vorschreiten.

Dass die prov.-frz. kunst dies wichtigste gesetz von dem wechsel der arsis und thesis ausgebildet hat und dabei den wortaccent vernachlässigte, liegt mit an der natur der sprache. Diese hat den hauptton auf der letzten oder vorletzten silbe des wortes: würden nun im rhythmus die accentsilben zugleich träger der thesen, so würde die reihe fast stets in aufsteigende gruppen mit thetischem schluss auseinander fallen: z. b. *oui, je viéns* | *dans son témple* | *adorér* | *l'éternél* | und der vers dadurch ein auf die dauer unerträglich lärmendes und heftiges wesen bekommen. Das prov.-frz. vermeidet diesen übelstand dadurch, dass es den wortaccent stark vernachlässigt: nur so wird eine feinere rhythmische arbeit möglich. Denn die rhythmik verlangt, dass normalerweise thesis + arsis gebunden werde, nicht arsis + thesis, einschnittstellen natürlich ausgenommen. Wesentliches mittel der rhythmischen bindung ist nun der text: daher die norm, durch syntaktische phrasierung oder unterbringung in éinem wort die arsische silbe möglichst mit der vorausgehenden thetischen zu verketten.

In der harmonie waltet ein ganz ähnliches gesetz, das H. Riemann im Katechismus der compositionslehre 1, s. 41 ff. bespricht. Es lautet nach seiner formulierung: die zeitmomente, auf welche vorzugsweise neue harmonien eintreten, sind die schwerpunkte der motive, gruppen und halbsätze (d. h. die thesen), oder m. a. w.: die arsis setzt in der harmonie der vorausgehenden thesis ein. Riemann bemerkt sehr richtig, dass einbeziehung des auftaktes in die neue harmonie (schema 'arsis + thesis' statt 'thesis + arsis') sehr aufregend wirke. Besonders seit Schumann sei diese art der harmonischen bindung üblich geworden.

Genau so aufregend und lärmend wie diese harmonischen gruppen bei Schumann (nach dem schema 'arsis + thesis') wirken die entsprechenden rhythmischen. Sie sind darum als mittel, gelegentlich solche wirkungen hervorzubringen, sehr brauchbar: als typische elemente des rhythmus wären sie höchst unerfreulich.

Uebrigens ist der wechsel von thesis und arsis bez. vermeidung der auflösung und inneren zusammenziehung für

jede rhythmik der älteste zustand, der erst später verlassen wird. Man darf darum nicht eigentlich, wie ich oben getan, sagen, das prov.-frz. habe diesen zustand 'ausgebildet': man muss vielmehr sagen: es hat ihn durch besondere gründe gezwungen festgehalten, während z. b. das deutsche zu mannigfacheren bildungen fortgeschritten ist. Eine armut der kunst wird durch dies gesetz natürlich nicht bedingt, da der mangel auf anderen gebieten des ästhetischen eindrucks völlig ausgeglichen werden kann.

Dass das gesetz in der tat für die prov.-frz. troubadourpoesie galt, zeigen nachahmungen romanischer lieder durch mhd. dichter nach inhalt, reimgebäude und taktzahl. Nur bilden diese deutschen sänger die reihen principiell auftaktig, da die deutsche rhythmik von haus aus nur anapästische reihen (– ′́ – ′́ . . . . . – ′́) kennt. Die folge davon ist, dass z. b. daktylische[1] romanische reihen im mhd. anapästisch[1] auftreten. Z. b. Fenis MF. 84, 10 = Peire Vidal (Bartsch, Prov. chrest.[4] 108, 33):

1. – ′́ – · – ′́ – · ◡, ◡ ′́ – · – ′́ – ·
2. ◡◡ ′́ – · – ′́ – · | ⩚ ′́ – · – ′́ – · ◡
3. ◡ ′́ – · – ′́ – ◡◡ | – ′́ – · – ′́ – ·
4. – ′́ – · – ′́ – · | – ◡◡ – · – ′́ – ◡◡ | ◡◡ ′ – · – ′́ – ◡◡

1. 84, 12 *gewalte*, 15 *grôzén gewalt* (schwebender vortrag), 18 *gewalt*

Peire Vidal:

1. ′́ – · – ′́ – · – | ′́ – · – ′́ – · –
2. ′́ – · – ′́ – · – | ′́ – · – ′́ – · –
3. ′́ – · – ′́ – · – | ′́ – · – ′́ – · –
4. ′́ – · – ′́ – · – | ′́ – · – ′́ – · – | ′́ – · – ′́ – ·

Peire Vidals rhythmen sind daktylische vierer (′ u. s. w.) akatalektisch oder katalektisch (Rh. § 23 a. 8). Fenis macht die reihen durch auftakte im schematischen sinn anapästisch (′). Dadurch werden natürlich die akatalektischen daktylischen reihen Peires anapästisch-hyperkatalektisch, die katalektisch-daktylischen akatalektisch-anapästisch.

Gemeinsam ist beiden alles übrige.

[1]) Vgl. Rhythm. § 6, oben s. 16.

Das reimgebäude ist a — b
b — a.
c — d
d — e — d.

Ein französisches beispiel: Horheim 112, 1 ff. = Chrestien v. Troyes (Bartsch, Afrz. chrest. 158, 12):

Horheim:

1. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
2. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
3. _ ◡́◡ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
4. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · ◡◡ _́ _ .

Chrestien:

1. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
2. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
3. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
4. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .

Das reimgebäude ist: a — b
a — b.
b — a — a
b — a.

Besonders interessant wegen der rhythmischen mannigfaltigkeit ist Hausen 45, 37 ff. = Folquet v. Marseille (Bartsch, Prov. chrest. 121, 26). Hier sind die reihen gleich, nur dass Hausen nach deutscher gepflogenheit im auftakt auch pause und überhaupt auflösung zulässt.

Hausen:

1. _ _́ _ · _ _́ _ · ◡◡ _́ _ · _ _́ _ .
2. _ _́ _ · _ _″ _ · _ ◡́◡ ∧ | _ _́ _ · _ ◡◡ | _ _́ _ · _ _́ _ .
3. _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧ | _ ◡́◡ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
4. _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧ | _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧

Folquet:

1. _ _́ _ · _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
2. _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧ | _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
3. _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧ | _ _́ _ · | _ _́ _ · _ _́ _ .
4. _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧ | _ _́ _ · _ _″ _ · _ _́ ∧

Die reimstellung ist: a — a
b — b — c
c — d — d
e — e.

Die strophen unterscheiden sich nur in der behandlung des auftaktes und der auflösung. Die dipodie habe ich der selbständigkeit des inhalts wegen als reihe genommen. Zieht man $2^{a'}$ und 2^{b}, ebenso $3^{a'}$ und 3^{b} zusammen, so werden die perioden 2—4 rhythmisch gleich, jede gleich zwei sechsern. Die entscheidung kann nur durcharbeitung eines grösseren materials geben.

Diese beispiele zeigen, dass die prov. und frz. lieder nicht anders behandelt werden dürfen als die deutschen. Die regel vom wechsel der hebung und senkung, sowie die oben mitgeteilten gesetze der allgemeinen musikalischen rhythmik reichen offenbar hin, um die texte im ganzen richtig zu rhythmisieren. Z. b. Bartsch, Rom. u. past. 196, 1 ff.:

1. ´– – · – ´– ∧ – | ´– · · – ´– · –
2. ´– – · – ´ ∧ – | ´– – · – ´– · –
3. ´– · ´– ∧ · | ´– – · ´– ·
4. ´ · – ´– ∧ · | ´ · ´– · ·
5. ´– – · – ´– – · | ´– · – ´– – · –
6. ´– – · – ´– – · – | ´– · – ´– – · –
7. ´– – · – ´– – · . – ´– – · – ´– · –
8. ´– – · – ´– – · . – ´– – · – ´– · ·

Sind vielleicht 1—4 lauter tripodien:

´– · – ´ ∧ | ´– – · – ´– – ?

Dies ist nur durch vergleichung auszumachen. Der text duldet beide messungen. Oder wurde die pause durch einen ruf ausgefüllt? Vgl. das folgende beispiel ebda. 235, 1 ff.:

1. ´– – · – ´– – · – | ´– – · – ´– · ·
2. ´– – · – ´– – · – | ´– · · ´– ·
3. ´– – · –; ´– – · – | ´– – · – ´– · – .
4. ´– – · –: ´– – · – | ´– · – ´– · –
5. ´– – ·; – ´– – · . ´– – · – ´– – · ∧
6. ´– · · : – ´– – · . – ´– – · – ´– – · ∧
7. ´– – · –: ´– – ·, – ´– – · – ´– –; ´– [NB.]
8. ´– – · ´– – · . – | ´– – · – ´ ∧
9. ´– – · ´– – · – | ´– · · ´ ∧ –

In 5—7 verschiebung der cäsur nach rückwärts.

Reimschema: a — b
a — b.
ζ + c — b
δ + d — b.
ε + e — e
φ + f — f
γ + g — e
e — h
W — h.

Durch solche rhythmisierung ganzer strophen wird man unschwer die wahren werte für die nichtssagenden namen 6. 7. 8. 9. 10 u.s.w. -silbler ermitteln können. Man wird dann auch die wirkliche rhythmische verwantschaft der verse entdecken, die durch die äusserliche nomenclatur verhüllt wird. So gehören zusammen

– –́ – –̇ – –́ – –̇	8	-silbler = anap. vierer
– –́ – ˙ – –́ ∧	6	
—́ — ˙ —́ ˙	6	
–́ – –̇ – –́ – –̇ ⁝ –	8	
(hyperkatalektisch)		
–́ – –̇ – –́ – –̇ –	7	-silbler = dakt. vierer
–́ – –̇ – –́ – –̇ ∧̄	7	
–́ – ˙ – –́ –̇ ⊤	5	
–́ – ˙ – –́ ∧	5	
	u.s.w.	

Die taktart (–́ – oder –́ ◡) kann aus dem text romanischer lieder natürlich noch weniger erschlossen werden als aus dem mhd.

Aus dem gesagten ist wol klar, dass auch die prov.-frz. reihen einen klaren und scharfen rhythmus hatten.

Nach den mitgeteilten regeln ist es nicht schwer den rhythmus des zehnsilblers festzustellen.

Einen fünfer – –́ – –̇ – –̋ – –̇ – –́ darf man nicht darin suchen, da diese reihenform überaus selten ist (Rh. § 7). Also kann es nur ein sechser sein, dessen letzter fuss durch pause oder durch zusammenziehung gefüllt wird, der also brachykatalektisch oder katalektisch ist. Der zehnsilbler hätte also den rhythmus – –́ ˙ : ″ – ˙ ′ ∧ (männlich)

oder – –́ – ˙; – –̋ – ˙ – –́ –̇ (weiblich).

Dass diese form wirklich vorkommt, beweist die vergleichung der strophe Hausens mit der Folquets. Der sechser ist darin für das provenzalische an vier stellen gesichert.

Danach wäre z. b. Folquet bei Bartsch, Prov. chrest. 123, 7 so zu analysieren:

1. – ′ – · : – ″ · – ′ ∧ | – ′ – · : – ″ · – ′ ·
2. – ′ – · : – ″ – · – ′ · | ′ – · : ″ – · – ′
3. – ′ – · : ″ · – ′ · | – ′ · : ″ · – ′
4. – ′ – · : – ″ · – ′ ∧ | – ′ – · : ″ · – ′ ·

Reimschema: a — b
b — a.
c — c
W — c

W = waise, die im verlauf des tones aber als korn auftritt.

Ebenso die chanson pieuse, Bartsch, Afrz. chrest. 147, 19 ff.:

1. – ′ – · : – ″ · – ′ · | – ′ – ; – ″ – · – ′ · |
– ′ – · : – ″ – · – ′ ·
2. – ′ – · : – ″ – · – ′ · | – ′ – · – ′ ∧

Reimschema: a — a — a.
β + w — b.

Nun wird aber das gesetz von der regelmässigen folge der hebungen und senkungen gerade im zehnsilbler, wie es scheint, durchbrochen.

Die romanze bei Bartsch (Rom. u. past. 3, 1 ff.) enthält verse wie *que Franc de France repairent de roi cort* (vgl. auch 3, 3. 9. 11. 17 u. ö.). Hier würde hinter der vierten silbe (2. thesis) zweisilbige arsis angesetzt werden müssen:

– ′ – · ◡◡ ″ – · – ′ ∧.

damit also auflösung für den zehnsilbler erwiesen sein. Aber diese annahme ist nicht nötig. Wie sie zu vermeiden ist, lehrt eine neuerdings erschienene arbeit von Eickhoff, Der ursprung des roman.-germanischen elf- und zehnsilblers (des fünffüssigen jambus), 1895.

Eickhoff zeigt durch untersuchung zahlreicher alter und neuer melodien, dass es im französischen seit jahrhunderten einen scharf ausgeprägten rhythmus gibt, der im text als zehnsilbler erscheint und folgende form zeigt:

| 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥. ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥 | ½ P. |

Rhythmisch geschrieben wäre er ′ ◡◡ ′ : ◡ ′ ◡◡◡ ′. Ich selbst bin vor jahren zu demselben ergebnis gelangt: die lieder Bérangers, deren melodien ich, wie bemerkt, sämmtlich rhythmisch

durchgearbeitet habe, zeigen, soweit sie aus zehnsilblern bestehen, alle diesen charakteristischen rhythmus, der freilich durch die entwickelung manche z. t. beträchtliche modificationen erlitten hat. Ich will diese typische von Eickhoff beobachtete rhythmische form schlechtweg 'dekasyllabon' nennen.

Dies dekasyllabon tritt nun in vier formen auf. Es ist seiner natur nach eine daktylische tetrapodie mit scharfer binnencäsur, und kommt vor: katalektisch (mit pause) oder akatalektisch, ferner mit dem wert ⏗ - 𝅗𝅥. vor der binnencäsur oder statt dessen 𝅗𝅥𝅘𝅥 = ⏗ ⏑. Sein schema ist also:

| 𝅗𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 | 𝅗𝅥. | | | 𝅘𝅥 | 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 | 𝅗𝅥 | 𝄽 | ⏗ ⏑⏑ ⏗ : | | ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ′
| 𝅗𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 | 𝅗𝅥 𝅘𝅥 | | | 𝅘𝅥 | 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 | 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 | ⏗ ⏑⏑ ⏗ ⏑ : | | ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ –

Dieses schema des dekasyllabons macht nun alle die formen der text-zehnsilbler ohne weiteres verständlich, in denen hinter der binnencäsur (die romanisten nennen sie nicht correct 'cäsur') eine 'überschlagende weibliche silbe' stehen oder fehlen kann. Die romanze bei Bartsch 1. 1 wäre dann so zu analysieren:

1. ⏗ ⏑⏑ ⏗ : ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ ⏒ | ⏗ ⏑⏑ ⏗ ⏑ : ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ ⏒ |
   ′ ⏑⏑ ⏗ ⏑ : ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ⏗ –
2. ⏗ ⏑⏑ ′ : ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ′ ⏒ | ⏗ ⏑⏑ ⏗ : ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ ′ ⏒ | ⏗ – · · ⏗ ⏒ ∧

Reimschema: a — a — b.
a — b — W.

Der refrain ist entweder = ⏗ – · – ⏗ ⊼ ⊼ oder aber, was ich wegen des zusammenhangs mit dem dekasyllabon vermute, – ⏗ ⏑⏑ ⏗ ⊼. Doch ist letzteres nicht wahrscheinlich.

Wie ist nun dieses dekasyllabon entstanden? Eickhoff glaubt, im anschluss an eine beliebte ansicht der französischen tradition, es habe sich aus dem Horazischen versus sapphicus entwickelt. Für die musikalische rhythmik ist diese ansicht Eickhoffs überhaupt nicht discutabel. Der sapphicus ist nach dem zeugnis der grammatiker eine logaödische pentapodie, das dekasyllabon ist aber eine tetrapodie, genetischer zusammenhang damit ausgeschlossen. Etwas anderes ist die annahme, dass man im mittelalter sapphische oden auf dekasyllaben gesungen habe: dagegen ist nichts einzuwenden. Das zusammenpassen ist durch den text vermittelt und zufällig.

Der ursprung des dekasyllabon wird in Frankreich liegen. Dann ist auffällig, dass dieser rhythmus auflösung

der arsis und thesis typisch durchführt, während die romanische metrik sie wenigstens im silbenschema nie ausprägt, also mindestens meidet (ligaturen sind möglich). Denn ⏑́⏑⏑⏑́⏑; ⏑⏑́⏑⏑⏑⏑⏑́ ⊼ scheint zunächst durch auflösungen und verschiebung der binnenäsur aus der grundform ′ _ · : ′ · · hervorgesprosst zu sein. Nun fällt aber an der reihe dreierlei auf: erstens die fülle und schwere der melodie, die sich von der der aufgelösten vierer ganz charakteristisch unterscheidet. Zweitens die eigentümliche binnencäsur. Denn ⏑́ : ist die regel, ⏑́ ; die man nach Rh. § 20 anm. 6 als norm erwartet, die ausnahme, und ⏑́⏑⏑⏑́ –; oder ⏑́⏑⏑⏑́; –⏑́⏑, die weitaus zunächst lägen, kommen nur höchst selten, sichtlich ganz secundär vor. Endlich ist auffallend, dass überhaupt eine so überaus starke binnencäsur vorhanden ist. Denn die reihe besteht normalerweise ohne oder doch nur mit leicht angedeuteter binnencäsur, im dekasyllabon aber ist sie so stark wie sonst die cäsur (z. b. im alexandriner ⏑́ ⏑́ – – ⏑́ , , | ′ – ′ – – ⏑́ , ,).

Alle diese eigenschaften des dekasyllabons werden sofort erklärlich, wenn man es zu einer klasse von rhythmen rechnet, die ich 'pressrhythmen' nennen will und über die ich später im zusammenhang einer allgemeinen musikalischen rhythmik handeln werde. Pressrhythmen sind rhythmen die einer art zusammenpressung ihr dasein verdanken. Eine periode von acht füssen bez. takten

– ′ · ′ · ′ – ′ , – ′ · ′ – ′ – – ′ · ||

kann durch veränderung der stärkegrade, lebhafteres tempo und andere führung der melodie so vorgetragen werden, dass sie nur die function einer reihe hat: aus den acht einfachen takten werden vier einfache, indem eine thesis um die andere ausfällt, d. h. zur arsis degradiert wird, also

″ · – ″ : · · ″ ″ – – | .

Dann wird natürlich die alte cäsur zur binnencäsur und die alte diärese zur cäsur. Solche pressreihen aber machen begreiflicherweise immer einen volleren, schwereren eindruck als nicht gepresste und verraten sich dadurch meist.

Da nun die rhythmische schreibung von der thesenbestimmung abhängt, so darf man solche pressreihen nicht wie oben, sondern so übertragen: ⏑⏑́⏑ – ′ – : ′ – ⏑́ – ||, wobei der

schein von lauter auflösungen erweckt wird, obwol tatsächlich keine vorliegen.

Diese gepressten reihen sind in der modernen musik, soweit sie instrumental ist oder instrumentalen charakter trägt, die normalen: für eine kunststufe, auf der die vocalmusik herscht, sind sie nur vereinzelt vorauszusetzen.

Es können nun zu solchen reihen perioden jeder art verarbeitet werden. Z. b.

* –́ · –́ · | ·–́ · –́ · ‖
\> ∪–́ ∪∪–́∪: ∪–́∪∪–́∪ |

oder

* – –́ · –́ · | ––́– · ––́ · |
\> –́∪∪–́∪: ∪∪́∪∪∪∪·́∪ |

oder

* · –́ · ––́ – | ––́ · · ––́–∧
\> –́∪∪–́∧: ∪∪́∪∪∪–́ |.

Die letzten sind die formen des normalen dekasyllabons. Dies ist also entstanden aus einer alten, achttaktigen periode, die auf der ersten thesis zusammenziehung hatte und deren glieder katalektisch bez. brachykatalektisch waren,

Es folgt daraus, dass das dekasyllabon ein seitenverwanter des alexandriners ist, der sich allerdings in neuer richtung weiter entwickelt hat. Die wurzel beider rhythmen liegt im anapästischen tetrameter

––́– · ––́– · | ––́– · ––́– ·.

Dessen beide reihen sind im alexandriner im innern synartetisch und am schluss katalektisch bez. brachykatalektisch:

––́– · · –́ · ‖ –́– · ––́
–́– · ––́–∧ ‖ ––́– · ––́–∧

Die periodische urform des normalen dekasyllabons ist:

–́ · –́ · ‖ ––́– · ––́ ·
–́ · –́–∧ ‖ –́– · ––́–∧

Sicher ist nur der nachsatz synartetisch, der vordersatz asynartetisch.

Diese formen des dekasyllabons sind die normalen. Es kann noch vorkommen:

* · –́ – –́ · | · ́ · · –́–∧ > ́ ́ –; ∪∪́∪∪∪–́

z. b. *et a Lengres serrie malbaillis* (Tobler, Versb.[2] 85). In modernen melodien habe ich auch gefunden:

* ⏑ ⏒́ ⏑ ⏒́ ⏑ | ⏒́ ⏑ ⏑ – ′ ∧ ⪰ ⏑ ′ – ′: ⏑ ⏑́ ⏑ – ′ | .

Es würden also alle möglichkeiten mit zwei und mehr überlängen im erster glied der alten periode zu belegen sein, nur dass die form < * ⊼ ⏒́ ⏑ – ⏒́ ⊼ | … weitaus die häufigste ist.

Die tatsache, dass das dekasyllabon im gegensatz zum sonstigen charakter der romanischen metra auf einen asynartetischen ersten teil zurückweist, beweist sein hohes alter. Ist die form vielleicht in Nordfrankreich entwickelt, da sie ja der rhythmus der chansons de geste ist? Weist die binnenzusammenziehung der urform auf germanischen (fränkischen) ursprung oder wenigstens germanischen einfluss hin? Denn zusammenziehung war ein kunstmittel, das der charakter der germanischen sprache empfahl, die romanischen sprachen dagegen nicht nahe legten (vgl. Saran, Zur metrik Otfrids von Weissenburg s. 198).

Aus diesen betrachtungen ergibt sich, wie ich glaube, mit sicherheit, dass sich unter dem 'zehnsilbler' der romanischen metrik zwei grundverschiedene rhythmen verbergen und vermutlich von alters her verborgen haben:

1) der anapästische sechser ⏒́ ⏑ ⏑ ; – ″– ⏑ – ′ ∧ (bez. ⏒́ ⏑).
2) der daktylische vierer (pressreihe) ⏒́ ⏖ ⏒́; ⏑ ⏑́ ⏖ ⏖ ⏒́ ⊼
(bez. ⏒́ –) [norm].

Welcher ist nun im einzelnen falle gemeint? Hier kann nur eine umfassende untersuchung licht schaffen. Einiges merke ich an, um die arbeit zu erleichtern. Sicher hat man es mit dem dekasyllabon zu tun, wo hinter der dritten oder vierten (betonten) silbe, vor der binnencäsur eine 'weibliche, überschlagende' silbe erscheint. Also stets im frz. epos, in der frz. lyrik öfters (Tobler, Versbau[2] s. 85). Im übrigen dürfte höchstens die beobachtung der binnencäsur weiterhelfen.

Die binnencäsur des sechsers ist nämlich als echte binnencäsur nach der zweiten thesis (vierten silbe) ihrer natur nach schwächer als die des dekasyllabons, die ehedem eine cäsur war. Sie ist mehr ein wortschluss als wirklicher einschnitt. Darum scheint sie auch verschiebung zu leiden, wenigstens sind fälle,

wie sie Tobler s. 86 bringt, leicht so zu deuten: *qu'encor ne die je ma desirance* – ⏑ ´– ⏑ · : ´– ⏑ · – ´– · .

Aus dem dekasyllabon kann man dergleichen nur mit schwierigkeit ableiten. Cäsurlose sechser, wie man sie nach Tobler s. 86 f. ansetzen kann, haben kein bedenken, dekasyllaben ohne binnencäsur sind im gesang kaum zu verteidigen, im sprechvers nur als ausnahme zuzulassen. Man beachte, dass auch Hausen in seiner nachahmung die sechser ohne binnencäsur, nur gelegentlich mit syntaktischem einschnitt an den betr. stellen bildet.

Mit dem zehnsilbler, der immer eine reihe ist, darf nicht die aus zwei fünfsilbern zusammengesetzte periode verwechselt werden (vgl. bei Tobler s. 89). Rom. und past. 1. no. 33 ist zu analysieren:

1. ´– – · – ´– ⊼ – | ´– – · – ´– · –
2. ´– – · – ´– ⊼ – | ´– – · – ´– · –
3. ´– – · – ´– ⊼ – | ´– – · – ´– · –
4. ´– – · – ´– ⊼ – | ´ – · – ´– · –
5. ´– – · – ´– ⊼ – | ´– – · – ´– · –
6. ´– – · – ´– ⊼ – | ´– – · – ´– · – .

Oder sind es tripodien: ´– – · – ´– ⊼ | ´– – · – ´– –?

Man darf nicht vergessen, dass ein sechser nur nach v. = 1 : 2 oder = 2 : 1, nie aber v. = 1 : 1 geteilt werden kann. Ist der vordersatz weiblich (Tobler s. 89), so ist die form katalektisch (´ – · – ´– · –).

Wenn nun Pio Rajna (Gröbers Grundr. 2, 26) und Eickhoff behaupten, dass der französische zehnsilbler das vorbild für den aller anderen Romanen abgegeben habe, so ist das so ausgedrückt schwerlich richtig. Wahrscheinlich ist es aber für die eine der formen, die sich unter dem text-zehnsilbler verbergen, für das dekasyllabon. Denn dies weist — wie mir wenigstens aus dem s. 79 mitgeteilten grunde wahrscheinlich ist — auf Nordfrankreich als ursprungsland, auf einen boden, wo sich Germanen und Romanen mischten. Der sechser ist gewis den Provenzalen ebensogut eigen gewesen wie er es den Franzosen und Germanen war. Diese form bietet nichts besonders charakteristisches dar. Der italienische endecasillabo kann wegen der schwachen binnencäsur nur der sechser sein.

Ebenso die entsprechenden verse in Spanien und Portugal. Wir haben also in allen romanischen ländern den sechser. Dazu kommt von Frankreich her das dekasyllabon, dessen verbreitung aber erst noch im einzelnen nachzuweisen wäre: dass es überall in gebrauch gewesen, darf man nicht ohne weiteres annehmen. —

Wenn man nun behauptet, die deutschen minnesinger hätten den zehnsilbler nachgebildet, so ist damit zunächst gar nichts gesagt. Man hat zu bestimmen, ob sie den sechser oder den vierer nachahmen, die einfache reihe oder die gepresste.

Nun ist klar, dass die nachahmung des sechsers nicht die mindeste schwierigkeit machen konnte. Er war schon von alters der germanischen vocalmusik eigen (vgl. die streckverse der alliterationspoesie, die schlussglieder der strophe des anonymus Spervogel). Wir sehen auch, dass Hausen bei der nachahmung Folquets die sechser wol gelingen. Also kann es sich im mhd. höchstens um die nachahmung des dekasyllabons handeln, dessen charakteristischer rhythmus schwierigkeiten bereiten mochte. Denn pressreihen kannten die mhd. sänger in der alteinheimischen kunst nicht.

Setzen wir nun den fall, die mhd. minnesinger hätten wirklich beabsichtigt, das dekasyllabon nachzuahmen, setzen wir zugleich voraus, dass es auch im provenzalischen wie im frz. bekannt gewesen, dann müsste man doch erwarten, das bestreben zu sehen, den typus

–́ ⏑⏑ –́ ; |
–́ ⏑⏑ –́ ⏑ : | ⏑ ⏑́⏑⏑⏑ –́ ⏓ (bez. –́ –)

nachzubilden.

Es müsste also der erste takt als daktylus mit aufgelöster arsis (⏑́⏑⏑) erscheinen, die binnencäsur nach einer thesis eintreten (selten nach der arsis) und im zweiten teil des verses, im texte wenigstens, hebung und senkung wechseln. Man wird dabei voraussetzen dürfen, dass die deutschen minnesinger die reihe mit auftakt versahen und diesen nach heimischer weise behandelten.

Untersucht man nun — ohne voraussetzungen — den überlieferten text der betr. lieder, so kommt man zu sehr eigentümlichen ergebnissen. Ich schliesse mich dabei an Wilmanns' gründliche und vorsichtige arbeit an (Beiträge zur

gesch. d. ält. deutsch. litt., heft 4: Unterss. z. mhd. metrik no. 1). Nach Wilmanns § 1 ff. haben die voll entwickelten daktylischen reihen (NB. der zehnsilbler ist nicht wie Wilmanns § 2 behauptet ein langvers, d. h. eine periode, sondern eine reihe. Er hat keine cäsur, sondern nur feste binnencäsur) folgende eigenschaften: 1) meist weibliche binnencäsur (das dekasyllabon fast nur männliche). 2) diese 'plussilbe' kann oft zum zweiten teil der reihe geschlagen werden (so nie im text des dekasyllabons). 3) im zweiten teil der reihe steht auch ein daktylus (nie im dekasyllabon). 4) der 'daktylus' im zweiten reihenabschnitt ist durch die structur des textes weit besser gesichert als der im ersten (ebda. § 9). Ferner bemerkt Weissenfels § 16, dass der rhythmus bis zur binnencäsur meist ganz wol 'trochäisch' aufgefasst werden könne, erst auf der binnencäsur und im vorletzten takt trete der daktylische rhythmus deutlich heraus.

Construiert man aus diesen angaben den mhd. normaltypus, so würde er sein:

⏑⏑ –́ ⏑ ,–́ ⏑ : ⏑·–́·⏑⏑ ´ – .

Dagegen halte man die normalform des roman. dekasyllabons:

· –́ ⏑⏑ –́ : ⏑ ⏑́⏑⏑⏑ –́ – .

Welche beziehungen haben diese reihen? Ausser der vierhebigkeit keine. Eine ist beinahe das genaue gegenteil der andern. An eine nachahmung des dekasyllabons ist also nicht zu denken.

Daraus folgt, dass die behauptung, die minnesinger hätten den zehnsilbler der Romanen nachgebildet, nicht zu beweisen ist. Weder der romanische sechser noch der gepresste vierer kann in den 'daktylen' stecken. Will jemand behaupten, es könnten ja die minnesinger eine dritte, von mir nicht gefundene form des zehnsilblers nachgeahmt haben, so fällt ihm der beweis zu, dass es eine solche gegeben. So lange dieser nicht geführt wird, so lange schweben solche annahmen in der luft.

Was ist nun eigentlich der grund gewesen, der zur annahme romanischen ursprungs der daktylen geführt hat? Vor allem die tatsache, dass die 'daktylen' erst bei denjenigen minnesingern auftreten, die nachweislich oder wahrscheinlich unmittelbar oder mittelbar vom romanischen minnesang beein-

flusst worden sind. Vor allem Fenis und Hausen. Es kommt hinzu, dass für den inhalt verschiedener 'daktylischer lieder' die romanischen originale nachgewiesen sind, ja directe beziehungen der form vorliegen, z. b. für Fenis 80, 9 = Folquet, Bartsch, Prov. chrest. 123, 9.

Nun folgt aus alledem noch keineswegs, dass die minnesinger wirklich romanische rhythmen haben nachahmen wollen. Die citierte strophe Folquets enthält höchst wahrscheinlich hexapodien (vgl. oben s. 74). Solche kannte auch das deutsche seit alters. Wenn also Fenis dies lied nach inhalt, strophenform und ev. melodie hätte ganz nachahmen wollen, so konnte ihm das keine schwierigkeiten machen. Nun weicht die beschaffenheit der reihen völlig ab. Daraus folgt, dass er eben das original nicht bis ins einzelne nachahmte, sondern nur verändernd benutzte. Wer sagt uns, dass er es völlig habe nachbilden wollen? Um so mehr als dasselbe lied noch den inhalt eines formell abweichenden liedes von Folquet verwertet, also contaminiert. Das einzige was man auf grund jener beziehung mit einiger wahrscheinlichkeit sagen darf, ist, dass man in den reihen des mhd. liedes zunächst sechser suchen muss. Ueber deren form lässt sich nur auf grund des deutschen textes urteilen.

Will man die 'daktylenfrage' mit aussicht auf erfolg behandeln, so hat man folgendes zu erwägen:

1) Es treten im minnesang neben den bekannten und gewohnten rhythmen andere auf, die der analyse schwierigkeiten machen. Ueber ihre form wissen wir nichts. Wenn man sie mit lateinischen 'daktylen' oder romanischen versen zusammenbringt, so ist das eine annahme, deren richtigkeit erst zu beweisen ist. Die beweise die man versucht hat, sind mislungen. Wir stehen der überlieferung also völlig ratlos gegenüber. Es erhebt sich die frage: welches sind die rhythmischen formen die in den texten stecken?

2) Es ist eine verfrühte annahme, wenn man glaubt, die verse die wir nicht rhythmisieren können, müssten eine gattung bilden. Es können sich sehr verschiedene rhythmen in ihnen verbergen. Darum ist zunächst jedes lied für sich zu bearbeiten.

3) Die herausgeber von MF. und andere, die sich ihnen

anschlossen, haben die überlieferung stark angegriffen, um die strophen zu ordnen. Da sie aber die richtigkeit ihrer rhythmischen theorie nicht erwiesen haben, so ist ihre textherstellung nicht verbindlich.

4) Da wir über die rhythmik der fraglichen strophen nichts wissen, so ist zunächst nur ein text herzustellen, der den anforderungen des sinnes und der grammatik entspricht: jede änderung metri causa ist so lange verwerflich, als nicht das metrum mit einiger sicherheit erkannt ist.

5) Der augenschein lehrt, dass die minnesinger bei ihren liedern den sprachaccent nach möglichkeit schonten. Rhythmus und sprache durchdringen sich bei ihnen in fast vollendeter weise. Darum ist von vornherein jede rhythmisierung der nach no. 4 hergestellten texte unwahrscheinlich, die den sprachaccent stärker antastet, als es der rhythmus in den anderen liedern tut. Schonung des accentes ist die erste forderung, die man an eine rhythmische construction dieser töne zu machen hat.

6) Für die rhythmisierung sind allein textanalyse und die gesetze der allgemeinen rhythmik von bedeutung. Es ist also z. b. nicht im mindesten nötig, dass die zu ermittelnden rhythmen lesbar seien: sie müssen nur, dies aber auf jeden fall, singbar sein.

Tritt man mit diesen anschauungen an die 'daktylen' heran, die Weissenfels in seinem buche zusammengestellt hat, so ist nicht schwer zu sehen, dass unter den besprochenen liedern gruppen zu sondern sind.

A. Eists tagelied (MF. 39, 18) ist durch den reichlichen gebrauch aufgelöster arsen (– = ⏑⏑) merkwürdig. Sie stehen vor allem im ersten takt, einmal im zweiten der hexapodie, wo sie rhythmisch leicht erklärbar sind (v. 25 *swaz dû gebiutest, daz leist ich friundîn mîn*).

Slâfest du, friedel ziere?
wan wecket uns leider schiere
Ein vogellîn sô wol getân:
daz ist der linden an daz zwî gegân.

1. ⏓ –́ ⏑⏑ – – –́ – | – –́ ⏑⏑ – – –́ –
2. – –́ – – – –́ – – | – –́ – – – –″ – – – –́ – ∧

Reimschema: a — a
b — b.

Der text von C ist im ganzen beizubehalten, nur v. 27 *hinne* zu streichen. V. 29 ist wol zu lesen *wê, du füerest míne fröide sáment dír.* V. 25 vgl. oben.

Ausserdem gibt es noch andere lieder, wo der 'daktylische' eindruck des gelesenen textes durch arsenauflösung bewirkt wird.

So Lichtenstein, Lm. s. 134 (x. weise):

1. – –́ – – ⏑; ⏑ –́ ⏑⏑ – ⏑. ⏑ –́ – – ⏑⏑ –́ – ⏑⏑
2. – –́ – – ⏑; ⏑ –́ ⏑⏑ – ⏑. ⏑ –́ – ⏑⏑ –́ – ⏑⏑
3. –́ – –; – –́ – – | ⏓ –́ ⏑⏑ – ⏑; ⏑ –́ – – | – –́ – ⏑; ⏑ –́ ⏑⏑ –

Reimschema: α + a — b
ζ + c — b.
δ + d — ε + e — ε + e.

Ebd. 394, no. XII:

1. ⏓ –́ ⏑ – ⏑; ⏑ –″ ⏑⏑ – ⏑⏑ –́ – | ⏓ –́ ⏑⏑ – ⏑; ⏑ ″ ⏑⏑ – ⏑⏑ –́
2. ⏓ –́ ⏑⏑ – –; –́ ⏑⏑ – ⏑. ⏑ –́ ⏑. ⏑ – –; –́ ⏑⏑ – ⏑. ⏑ –́ ⏑. ⏑ – ⏑⏑ –́ –

Reimschema: a + b — α + b
β + c — ζ + β + d — δ + b.

Die zeilenschreibung Lachmanns ist zu ändern.

B. In einer anderen gruppe von liedern wird der 'daktylische rhythmus' durch grundsätzliche anwendung der zusammenziehung erzeugt. Hierher gehören töne der thüringischen dichter Morungen und Hezbolt.

Morungen MF. 129, 14 ff.:

1. ⏓ –́ – – – –́ – | ⏓ –́ – – –́ – | ⏓ –́ – – – –́ ⊼
2. ⏓ –́ – – – –́ – | ⏓ –́ – – –́ – | ⏓ –́ – – – –́ ⊼
3. – –́ – – – –́ – | ⏓ –́ ⏑⏑ – – – –́ –
4. ⏓ –́ – – – –́ – | – –́ – – –́ – | ⏓ –́ – – – –́ ⊼

Reimschema: a — a — b
c — c — b.
W — d
d — d — b.

In den zusammenziehungen stimmen alle drei strophen überein: nur 129, 33 *diu liebe ùnd diu léidé* fällt aus der responsion heraus. 130, 7 l. *si an.* Die accente von MF. sind entsprechend zu ändern.

Hezbolt ahmt MSH. 2, no. 74, VI Morungens rhythmus nach. No. VII ist zu rhythmisieren:

1. –́ – – –́ – ⏓ | –́ – – –́ – ⏓ | –́ – – –́ ⊼
2. –́ – – –́ – ⏓ | –́ – – –́ – ⏓ | –́ – – –́ ⊼
3. –́ – – –́ – ⏓ | –́ – – –́ ⊼
4. –́ – – – –́ – ⏓ | –́ – – – –́ ⊼

Die übrigen strophen entsprechen nicht immer genau: eben das bürgt für die richtigkeit der obigen rhythmisierung. Den rhythmus des liedes kann man sich leicht zu gehör bringen, wenn man es — mit den nötigen änderungen — auf die melodie 'Ach wie ist's möglich dann' zu singen versucht.

C. Eine dritte klasse der 'daktylischen' rhythmen ergibt sich, wenn zweisilbige arsis und zusammenziehung typisch verwendet wird. Hierher ist ein lied Morungens zu stellen, das in MF. sowol im text wie im metrum nicht richtig behandelt ist. Ich gebe eine herstellung, die die lesarten von A mehr heranzieht, ohne damit etwas endgiltiges bieten zu wollen. Es kommt hier nur auf den rhythmus an.

MF. 127, 1 ff.:

1. Wist ich obe ez möhte wol verswigen sîn
ich lieze iuch sén[1]) míne lieben frouwen.
Dér enzwéi bræche mir das herze mîn,
der möhte síe schóne drinne schouwen.
Sie kám her dúr diu ganzen ougen m î n (*korn*)
sunder tür gegangen:
Ouwé, solt ích von ir réinen minnen sîn
alsô werdeclîche enpfangen.

1. ⊤ –́ – – –″ – – – – – | – –́ – – –″ – – – –́ –
2. ⊤ –́ – – –́ – – – –́ – – | – –́ – – –″ – – – –́ –
3. – –́ – – – –″ – – – –́ ⋀ | ⊤ –́ – – – –́ –
4. – –́ – – ◡◡ –″ – – – – – ⋀ | ⊤ –́ – – – –″ – – –́ ⋀

2. Der alsô vil geriefe in einen touben walt,
ez antwurte ime dar úz éteswenne.
Nu ist der schál dícke vor ir manicvalt
von mîner nót, wíl si die bekennen?
Doch klágete ích ir manigen kumber m î n (*korn*)
vil dicke mit gesange:
Owê jâ hát si geslâfen allez her
oder geswigen alze lange.

[1]) Diese thür. form darf man wol ohne weiteres einführen. Vgl. MF. 122, 8. 126, 8. 9. 33 u. ö. — Ich weise hier noch einmal auf das hin was ich im anfang von abschnitt IV (s. 58) gesagt habe. Die accente in den schematen dienen nur zur schnellen orientierung über den rhythmischen wert der reihen. Sie sagen über die wirkliche gegenseitige abstufung der icten gar nichts aus. Dasselbe gilt für die accente in abschnitt III.

1. — ′ — — — ″ — — — ′ — — | — ′ — ◡◡ — ″ — — ′
2. — ′ — — — ″ — — — ′ — — | — ′ — — ″ — — ′ —
3. — ′ — — — ◡◡″ — — — ′ ⋀ | — ′ — — — ′ —
4. — ′ — — ◡◡ ″ — — — ′ ⋀ | — ′◡◡ — — — ″ — ′ ⋀

Zusammenziehung und zweisilbige arsis (diese vor dem langen teil des sechsers in 4a. vgl. Rh. § 17 anm. 3) entsprechen genau, mit ausnahme von 1b, wo in str. 1 die zusammenziehung auf der zweiten, in str. 2 auf der dritten thesis steht.

3. Wær ein sitich oder ein star, die mehten sit
gelernet hấn dáz si spræchen 'minne'. (*vgl.* 132, 9).
Ich hân ir gedienet her vil lange zît:
mac sí sich dóch míner rede versinnen?
Nein, sín entúot, got enwélle ein wunder sîn (*korn*)
vil verre an ir erzeigen.
Jâ möhte ich báz einen bóum mit mîner bete
sunder wâfen nider geneigen.

1. — ′ — — — ◡◡″ — — — ′ — — | — ′ — — ″ — — — ′ —
2. — ′ — — — ″ — — — ′ — — | — ′ — — ″ — ◡◡ — ′ —
3. — ′ — — ◡◡ ″ — — — ′ ⋀ | — ′ — — — ′ —
4. — ′ — — ◡◡ ″ — — — ′◡◡ ⋀ | — ′ — — ″◡◡ — — ′ ⋀

Die nachsätze stimmen zu str. 1. In 2a fehlt zusammenziehung: in 3a steht zweisilbige senkung zur einführung des langen teiles im sechser. Die tendenz im ton scheint, die vordersätze synartetisch zu bilden. Im lied Morungen 129, 14 bildeten die asynarteten die mittelglieder. Das eigentümlich abfallende schlussglied der strophen ist rhythmisch äusserst charakteristisch für rhythmische endfälle: vgl. die entsprechenden schlüsse der vierer beim Kürenberger, z. b. 7, 20. 22 u. ö. Das zu grunde liegende reimschema ist:

a — b
a — b.
K — c
W — c.

In 4a setzt Morungen also regelmässig, unverkennbar zur charakteristik der schlussperiode, zweisilbige senkung. Nur einmal taucht diese in 3a (strophe 3) auf.

Wenn nun zweisilbige senkung vor dem langen teil des sechsers mit zusammenziehung auf der dritten thesis combiniert wird, so entstehen formen wie

a. _ ´_ _ · ◡◡ ″_ · _ | ´_ · / ´_ ⋀ / ´_ _ ·

oder mit zusammenziehung auf der vierten thesis:

b. _ ´_ _ · ◡◡ ″_ _ ⊥ | ´_ · / ´_ ⋀ / ´_ _ ·

Nun können nach den regeln über die verschiebung der binnencäsur Rh. § 20 die zwei silben hinter der zweiten these verschieden verteilt werden, entweder nach dem schema

_ ´_ _ · ; ◡◡ ″_ . . . oder _ ´_ _ · ◡ ; ◡ ″_ . . .

d. h. die binnencäsur, wenn solche überhaupt beabsichtigt ist, kann vor beide kürzen oder zwischen sie fallen. Das letztere ist rhythmisch gefälliger, weil dadurch die reihe weniger auseinander gerissen wird.

Es ist ohne weiteres klar, dass die form a im text, d. h. für den lesenden in folgender gestalt erscheinen muss:

× ´_ × ´_ × × ´_ × × ´_ (×) u. s. w.

Mit andern worten: gelesen werden solche verse vierhebig scheinen und zwar mit bevorzugung 'zweisilbiger senkung' hinter der zweiten und gesetzmässigem gebrauch nach der dritten hebung. Da sich ferner in dem ersten 'daktylus' eine aufgelöste arsis (◡◡), in dem zweiten dagegen eine zusammenziehung nebst folgendem vollen takt (⊥ · _ ·), also zwei thesen verbergen, so werden die textsilben des ersten dreisilbigen taktes die form ´_ × × haben, die des andern aber nach dem accentschema ´ ̀× × streben, d. h. auf der ersten 'senkungssilbe' nebenton suchen. Man vergleiche nun damit die allgemeine beschreibung des vierhebigen 'daktylischen' verses, die Wilmanns § 2 ff. gibt. 1) § 7: wörter der accentform ´ ̀× × (*lánestírte*) stehen weitaus in den meisten fällen im dritten, selten im ersten, nicht im zweiten takt; 2) der daktylische rhythmus ist im stück bis zur binnencäsur durch den wortaccent sehr schlecht bezeugt, weit besser im zweiten abschnitt (§ 15); 3) die binnencäsur ist normaler weise weiblich und übt auf die länge des längeren abschnitts verkürzenden einfluss aus (§ 3); 4) die 'daktylischen' verse bilden in den strophen den 'fünfhebig iambischen' gegenüber

die minderzahl, wenn man rohe betonungen meidet (§ 16). Man sieht, die beschreibung passt ganz vortrefflich zur textgestalt des auf s. 87 unter a mitgeteilten rhythmus. Darum liegt der schluss sehr nahe: unter vielen sog. daktylen verbirgt sich die form —́ – · ◡◡ –̋ · – –̀ ·
in den verschiedenen arten, die durch zweisilbige arsis, auflösung der zweizeitigen thesen, pause im auftakt und akatalektischen bez. brachykatalektischen schluss möglich sind. Dass neben der form a noch andere von gleicher eigenschaft stehen, ist sehr wahrscheinlich. Der schein daktylischer vierer wird also durch combination von arsischer auflösung und von zusammenziehung erweckt, eine ganze zahl der sog. daktylen enthüllt sich so als rhythmen in denen zweisilbige arsis und zusammenziehung gesucht wird, freilich unter bevorzugung gewisser, rhythmisch besonders wolgefälliger typen (bes. a, vgl. oben). Diese reihen wären dann sechser, keine vierer. Zu beachten ist, dass der sechser mit zusammenziehung auf der dritten thesis schon vom anonymus Spervogel als schlussglied typisch verwendet wird: z. b. MF. 25, 26 *únd niht vór den érn versparte* –́ – · –̋ · – –̀ · . Vgl. 25, 33. 26, 26. 33. 27, 5. 19 u. ö.

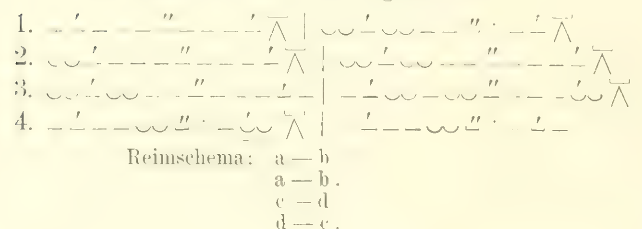
Aus den beispielen bei Morungen und Hezbolt hat sich ergeben, dass eine tendenz zu genauer rhythmischer responsion in den strophen bemerkbar, aber noch nicht völlig zum ziel gelangt ist. Wir werden darum, je älter die dichtungen sind, um so weniger strophenentsprechung erwarten dürfen: eine gewisse regellosigkeit ist vorauszusetzen.

In der tat hat mich nun die durcharbeitung der texte von MF. überzeugt, dass mit den verschiedenen formen des sechsers bei den meisten 'daktylen' wirklich durchzukommen ist. Man kann auf diese weise nicht nur harte betonungen vermeiden, sondern vor allem die überlieferung sehr conservativ behandeln. Von der gestalt die MF. den liedern gegeben, ist dabei abzusehen, da die herausgeber den überlieferten text stark haben verändern müssen, um ihr vorausgesetztes daktylisches versmass durchführen zu können.

Ich gebe einige beispiele dieser rhythmengattung, ohne auch hier irgendwie darauf anspruch zu machen, einen endgiltigen text zu liefern.

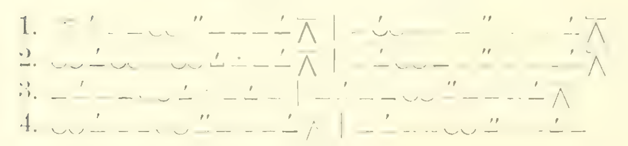
Die abweichungen von MF. bedeuten meist rückkehr zur überlieferung. MF. 43, 28 (Hausen).

1. An dér genâden al mîn fröide stât,
da enmác mir gewérren húoté noch nit.
Mich enhilfet dienst noch mîner fríunde rât,
und daz sí mir ist líep alsam mín selbes lip.
Mir erwendet ir hulde nieman wan si selbe,
si tuot mir aleine den kumber den ich trage:
Wes sólde ich dán von den mérkæren klagen,
nu ích ir húote alsô lűtzél engelde?

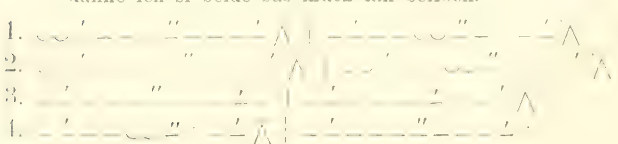


Reimschema: a — b
a — b.
c — d
d — c.

2. Mangen hérzen ist vón der huote wê,
und jehent ez sî in ein angeslîchiu nôt:
So engerte daz mîne aller ríchhéit niht mê
wan mües ez sì lîden unz an mînen tòt.
Wer mőhte hân grôze frőide áne kumber?
nâch solher swære sô rang ich alle zît.
Done maht ich leider niht komen in den nît:
des hât gelücke getán án mir wunder.



3. Einer grőzen swære ich leider ænic bin,
die dóch erfűrhtet vil mánic sælic man.
Unbetwúngen von huote so ist daz herze mîn;
mir ist léit von ír, daz ich dén fride ie gewan.
Wand ích die nôt wold iemer güetlich lîden,
het ích von schulden verdíenét den haz.
Nít úmb ir mínne daz tǽté mir baz
danne ích si beide sús muoz lân belîben.



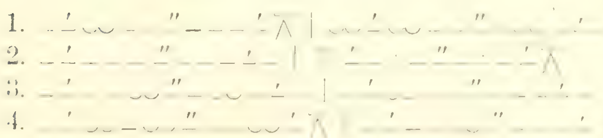
Mit sechsern kommt man bei Gutenburg 77, 36 ff. aus. Er liebt die form ′ ⏑⏑ ″ ⏑́ , auflösung öfters auch vor der fünften thesis, d. h. auf der stelle nach der untercäsur des langen abschnitts, wenn sie ausgeprägt wäre.

Dass diese rhythmisierung berechtigt ist, kann m. e. aus dem ersten lied des Neuenburgers (80, 1 ff.) gefolgert werden. Es ahmt in reimstellung, z. t. auch im inhalt ein lied Folquets nach, das oben s. 71 analysiert worden ist. Folquets rhythmen sind sechser (brachykat. und katal.), und eben denselben rhythmus ergibt die unbefangene betrachtung der überlieferung, von der sich freilich der text von MF. sehr entfernt. Ich gebe meinen text zur vergleichung — auch hier unter vorbehalt.

1. Gewan ich ze Minnen íe gúoten wân,
nu hân ich von ir weder tróst nóch gedingen.
Wan ích enweiz wíe mir süle gelingen,
sît ich si mac weder lázén noch hân.
Mir íst alse dém der ûf den boum dâ stîget
und niht hóher mac und dâ míttén belîbet
Und ouch mit nihte widerkomen kan
und álsô die zît mit sorgen hine vertrîbet.

1. –́ ⏑⏑ – – –̋ – – –́ ∧ | – –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ –̋ – – –́ –
2. – –́ – – –̋ – ⏑⏑ – –́ – | –́ ⏑⏑ –́ – – ′ ∧
3. – –́ ⏑⏑ – – –̋ – – – –́ – | ⏑⏑ ′ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ –
4. – –́ – – – –̋ – – – –́ ∧ | – ⏑⏑ – –̋ – ⏑⏑ – –́ –

2. Mir ist alse deme der dâ hât gewant
sînen muot an ein spil und er dâ mite verliuset
Unde erz verswert: ze spâte erz doch verkiuset.
àlsô hân ich mich ze spâte erkant
Der grôzen liste die Minne wider mich hâte.
mit schœnen gebærden sî mich zuo ir brâhte
Und léitet mich álse der bœse géltære tuot
der wól geheizet und geltes nie gedâhte.



3. Mîn vrouwe solde lân nu den gewin
daz ích ir diene: ich mác és niht mîden.
Iedoch bite ich sie daz siz geruoche liden.
sô wírret mir níht diu nôt die ich lidende bin.

Wil áber sî mich vón ir vertrîben.
ir swacher gruoz der schéidet mich vón ir lîbe.
Noch dannoch fürhte ich méré ...
daz sî mích von mînen freúdén vertrîbe.

1. ´– – – – ″– – – – ´∧ | – ´– – – ″– – ´–
2. ´– – ◡◡ – ″◡◡ – – ´– – | ´◡◡ – ″– – ◡◡ ´– ∧
3. – ´– – – – ″– – ´– – | – ´– – – ″◡◡ – – ´–
4. – ´– – – ´– . . . . . . | ◡◡ ´– – – – ″– – ´–

Dies lied des Fenis ist also eine nachahmung auch der reihen Folquets, nur dass hier nicht die gewöhnliche rhythmengattung mit regelmässigem wechsel von arsis und thesis, sondern eine andere mit mannigfacher senkungsbehandlung gebraucht ist.

Der prüfstein jeder 'daktylentheorie' dürften die lieder kaiser Heinrichs sein. Ihre metrik spottete bisher aller versuche. Es sind nach ausweis des metrums wol zwei verschiedene töne; im reimgebäude ist nur der unterschied, dass der erste ton vor dem schliessenden reim eine waise hat.

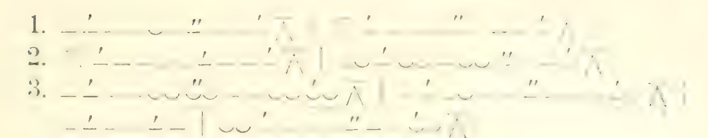
Erster ton: 5, 16—29.

1. Ich grüeze mit gesángé die süezen
die ích vermîden níht wil nóch enmac.
Daz ich síe von munde rehte mohte grüezen,
ách léides, des ist manic tac.
Swer disiu liet nu[1]) síngé vor ir,
der ich sô gar unsenfteclîche enbir,
éz sî wî́p óder man,
der hábe sie gegrǘezét von mir.

1. ´– – – – ″– – ´– – | ´– – – ″– – ´∧
2. ◡◡ ´– – – ″– – – ´– – | ∧ ´– – – ″– – – ´– ∧
3. ´– – – ´– – ´– ∧ | ´– – – ″– – – – ´– ∧ |
´– – ´– – – | – ´– – – – ″– – ´– ∧

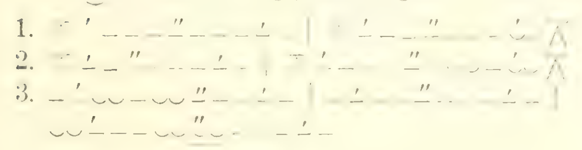
2. Mir sínt diu rî́che und diu lánt úndertân
swenne ich bî der minneclîchen bin,
Unde swenne ich geschéidé von dan,
so ist mir ál mîn gewalt und mîn rî́chtúom dâ hin.
Wan senden kumber den zel ich mir danne ze habe
sus kan ich an vröuden stîgen ûf und[2]) abe
und bríngé den wehsel
als ich wæne dúrch ir líebé ze grabe.

[1]) C swer nu d. l.
[2]) C und ouch. Das ouch ist dem sinn zuwider.



Zweiter ton: 5, 30—6, 4.

1. Daz ich si sô herzeclichen minne
unde sí âne wenken trage
Béide in hérzen und in sinne
underwîlent mit vil maniger klage:
Waz gît mir darumbe diu liebé ze lône?
dâ bíutet sî mírz sô rehte schône.
ê ich mich ír verzíge, ich verzíge mich ê der krône.



2. Er sündet sich swer dés niht geloubet,
ich möhte geleben manigen lieben tac,
Ob joh niemer krône kǽme ûf mîn houbet.
des ich mích âne sî niht vermézzén enmac.
Verlüre ich sî, wáz hete ich danne?
dâ töhte ich ze vröuden noch wîbé noch manne
und wǽre mîn béster trôst[1]) ze âhte únde ze bánne.

1. – ´– – – – ″– – – ´– | ´– ◡◡ – – ″◡◡ – – – ´– ∧
2. ◡◡ ´– – – – – ″– – – ´– – | ◡◡ ´– ◡◡ – ◡◡ ″– – – ´– ∧
3. – ´– – ◡ ″– – – ´– – | – ´– ◡◡ – ◡◡ ″– – – ´– – |
– ´– ◡◡ – – ″– – – ◡ ´– –

Man sieht, wie ohne erhebliche abweichung von der überlieferung durch anwendung der hexapodie die vermisste rhythmische regelmässigkeit hergestellt wird. Zugleich ist zu bemerken, dass hier akatalektische, katalektische und brachykatalektische reihen correspondieren, wie z. b. beim Kürenberg. Man wird daraus schliessen dürfen, dass diese reihen mit absichtlich gesetzter zweisilbiger arsis und mit zusammenziehung (deutlich an typischen stellen), also die sogenannten 'daktylen',

[1]) BC *beidiu ze ahte.* An sich ist auch diese lesart möglich. Aber der vers wird durch streichung von *beidiu* weit besser, so dass sie wol zweckmässig ist. Den zusatz des geläufigen wortes anzunehmen ist unbedenklich.

nicht der romanischen kunst, sondern aus der weiterentwickelung heimischer formen entsprossen sind.

Ob noch andere rhythmengattungen in den 'daktylen' verborgen liegen, lasse ich dahingestellt. Es ist mir wahrscheinlich. So möchte ich im leich des von Kolmas 'pressrhythmen' sehen: vgl. s. 77 ff.. Auch ist an sich nicht unmöglich, dass das frz. dekasyllabon gelegentlich nachgeahmt ist, wenn ich auch kein beispiel dafür zur hand habe.

Man sieht leicht aus dem hier erörterten, dass die ganze daktylenfrage lediglich aus der annahme fliesst, die mhd. minnesinger hätten einsilbigkeit der senkung als norm aufgestellt, zweisilbigkeit und zusammenziehung principiell vermieden. Die texte geben zu dieser annahme keinen anlass, vielmehr ist zweisilbigkeit der senkung und zusammenziehung oft gesucht worden. Die mhd. verslehre hat also nicht die aufgabe, diese art der arsenbehandlung möglichst zu beschränken oder zu verschleiern, sondern festzustellen, unter welchen bedingungen sie stattfindet. Eine betrachtung der verschiedenen stilarten der rhythmik der minnesinger ist m. e. das ziel dem zugestrebt werden muss. Die grundsätze die Lachmann und Haupt aufgestellt haben, sind dabei principiell aufzugeben: die textherstellung der minnelieder hat auf einer neuen rhythmischen basis zu erfolgen, zu der ich im vorausgehenden wenigstens das programm aufgestellt haben möchte. Ich widerhole hier aber nochmals, dass ich nicht etwas endgiltiges damit geben, sondern einstweilen nur meine behandlung der Hartmannischen lieder rechtfertigen will.

Nach dem gesagten glaube ich mich berechtigt, den romanischen ursprung der 'daktylen' schlechtweg zu leugnen. Ihr wesen widerspricht dem der romanischen rhythmen durchaus. Also müssen sie specifisch deutsche formen sein. Warum tauchen sie nun aber erst im minnesang auf, als der romanische einfluss merkbar ist? Warum kommt man nicht in die versuchung, die lieder des Kürenbergers daktylisch zu nehmen?

Ich glaube, dass die ganze technik dieser 'daktylen' eben erst durch den gegensatz der alten und der neuen richtung des minnesangs möglich wurde. Die alte, ritterliche lyrik, diejenige die vom 'minnedienst' noch nichts weiss, braucht zusammenziehung und zweisilbige senkung durchaus (letztere

meist bei 'verschleifbaren' silben, aber auch bei andern, wenngleich selten): gewisse typen der reihen (– ⏊́ ∸ – ⏊́ ∸, – ⏊́ – ∸ ⏊́ – ∸, – ⏊́ – ∸ – ⏊̋ ∸ – ⏊́ ∸ u. a.) sind dabei nicht zu verkennen. Die neue, aus Frankreich eingeführte, verlangt grundsätzlich den regelmässigen wechsel von arsis und thesis, d. h. die einsilbigkeit aller rhythmischen werte. Damit sind ohne weiteres zwei stilarten der rhythmik gegeben, die nun teils neben einander hergehen, teils sich durchdringen. Der minnesänger versucht zunächst, die neuen formen nachzubilden. Dabei geht er von der heimischen technik aus und das resultat sind verse wie wir sie z. b. bei Hartmann finden, verse die dem neuen formideal zustreben, aber noch manches (z. b. freiheit der silbenzahl) von der alten technik haben. Der sänger versucht aber auch, sich die kunstmittel der alten technik (zusammenziehung und auflösung) zu erhalten und den neuen formenschatz durch ihre grundsätzliche verwendung noch zu bereichern. So entstehen producte, die in geist und stimmung modern sind, in der technik aber auch die älteren kunstmittel nicht verschmähen. Es ist die gruppe der 'daktylen'. Das moderne prägt sich besonders darin aus, dass die zweisilbigkeit der senkung unbeschränkt ist, dass also die engeren regeln der alten zeit aufgegeben werden. Je nach der dichterpersönlichkeit neigt der eine mehr zum neuen (romanische technik): z. b. Hartmann, Reinmar, Walther, andere zum älteren: Morungen und die Thüringer.

Somit sind also unter den rhythmen in MF. mindestens drei stilarten strengstens zu scheiden: 1) der strenge altritterliche stil: Kürenberg, anonymus Spervogel u. a.; 2) der strenge neuhöfische stil (minnelied) und die formen die ihm nachstreben, wenn auch noch nicht gleich erreichen (z. b. Hartmanns meisten gedichte); 3) der gemischte neuhöfische stil. Darin etwa drei unterarten: a) reihen mit absichtlich verwendeter zweisilbigkeit der arsis; b) reihen mit absichtlich verwendeter zusammenziehung; c) reihen, wo auflösung der arsis und zusammenziehung combiniert sind. Vielleicht kommt hinzu: 4) die pressreihen: Kolmas, Walthers elegie (?).

Wie weit dieselben dichter sich mehrerer stilarten neben einander bedient haben, wäre in jedem falle zu untersuchen. Namentlich in der zeit wo die romanische kunst eingang

fand, wird man einem und demselben dichter übergang vom altritterlichen zum neuhöfischen stil zutrauen dürfen. Auch Goethe hat nicht gleich die schönen gedichte der letzten Frankfurter und der Weimarer zeit geschrieben: er hat auch das Leipziger liederbuch gedichtet.

Solchen übergang finden wir z. b. beim kaiser Heinrich 4, 17 ff. : 5, 16 ff. Er braucht stil 1 und 3, wobei die neuhöfischen gedichte gerade dieses hohen herrn in der behandlung der reihenschlüsse noch ihren ursprung aus der alten kunst verraten (oben s. 93). Wie weit auch bei andern dichtern von MF. zwei stile nebeneinander liegen, bedarf stets besonderer prüfung. No. 2 und 3 nebeneinander ist ganz geläufig: Hausen und auch Hartmann. Die echtheitsfragen werden dadurch schwieriger, als man bisher annahm.

Dass für die scheidung der stilarten die weise zu beachten ist, wie die dichter den vers mit wortinhalt füllen, möge noch betont werden. Sievers hat ausdrücklich auf diesen umstand hingewiesen. Man hat stets zu erwägen, wie weit sich die icten nach den Sievers'schen typen abstufen ('dipodisch' verteilt sind) oder diese alte accentverteilung fallen lassen ('monopodisch' folgen). Es muss dabei bedacht werden, dass der gegensatz von 'monopodisch' und 'dipodisch' auch rein als mittel des ausdrucks, also stilistisch (Sievers weist Festgabe für R. Hildebrand, Leipzig 1894, s. 14 f. auf die einleitung des Tristan hin) verwendet werden kann und darum den drei arten des mischstiles no. 3 vielleicht noch eine neue: 'd) reihen mit absichtlich dipodischer ictenabstufung' hinzugefügt werden muss.

Das lied Hartmanns, um dessentwillen dieser excurs nötig war, ist nun einfach hexapodisch.

215, 14:

1. – –́ – – – –̋ – – – –́ – | – –́ – ⏑⏑ –̋ – – –́ –
2. –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ – | –́ – – – –̋ – – –́ –
3. –́ – – – –̋ – – – –́ ∧ | –́ – – ⏑⏑ –̋ – –́ ∧
4. –́ – – ⏑ ⏑ –̋ – – –́ – | –́ – ⏑⏑ –̋ – – –́ –

215, 22:

1. – –́ – – – –̋ – – – –́ – | – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ –
2. –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ | – –́ – – ⏑⏑ –̋ – – –́ –

V. 15 l. *êreste.*

3. ⏓ – – ⏑⏑ ⏓″ – ′ ∧ | ′ ——″ ′ ∧
4. ⏑⏑ ′ ⏑ ⏓″ ⏓ | ′ ⏑⏑″ ′

V. 28 l. *daz erste* (C). str. *sô* (mit C). 29 mit C *und man: iemer.*

215, 30:

1. – ′ ⏓″ ⏓ | ′ ⏑⏑ ″ ⏓
2. ′ ⏑ ⏓″ ⏓ | ′ ⏓″ ⏓
3. ′ ⏑ ⏓″ ′ ∧ | ′ ⏑⏑ ⏓″ ′ ∧
4. ′ ″ ⏓ | ′ ⏓″ ⏓

V. 33 l. *al.* 37 l. *der lîp und êre ir behüete.* So ist der vers weit besser als in der an sich ebenfalls möglichen überlieferung: *got sî der ir lîp und êré behüete.* —

Für Hartmanns rhythmische technik ergibt sich also nach den untersuchungen des abschnitts IV und V folgendes:

1) Hartmann braucht nur vierer und sechser. Zweier sind nicht anzuerkennen, da sie sich ohne schwierigkeit durch vereinigung mit nachbarzeilen vermeiden lassen.

2) Die reihen Hartmanns schliessen mit der thesis und zwar akatalektisch, katalektisch oder brachykatalektisch. Es finden sich bei ihm im ganzen nur 12 reihen die mit einer arsis (senkung) enden; diese sind aber keineswegs daktylisch (⏓ – . . . . ⏓ –), sondern erweisen sich aus dem strophenzusammenhang als hyperkatalektische anapästische glieder (– ′ . . . – ′). Es sind 214, 13. 15 – ⏓ – – – – ⏓ – – ⁞ ⏑ (ebenso 24. 26), also am periodenschluss. Dann 218, 5. 7 – ⏓ – – – ⏓″ – – – – ⏓ – – ⁞ ⏑ (ebenso 13. 15. 21. 23) und 213, 38 ⊼ ⏓ – – – – ⏓ ⏑⏑ – ⁞ ⏑ (ebenso 214, 10).

3) Es fangen weitaus die meisten reihen mit auftakt an, der auch zweisilbig (nie dreisilbig) auftritt. Wo in einer strophe der auftakt fehlt, wird er meist in den andern desselben tones gesetzt, so dass über die auffassung der reihen kein zweifel obwalten kann.

Demnach kennt Hartmann nur anapästische reihen (– ′ . . . . – ′) in ihren verschiedenen modificationen: reihen die grundsätzlich thetisch beginnen, hat er nicht. Hartmann steht in dieser beziehung also noch auf dem boden der hergebrachten nationalen kunstübung, die keine andern als anapästische, d. h. thetisch schliessende formen braucht. Es ist für die würdigung des folgenden abschnittes wichtig, das festzuhalten. Denn wenn Hartmann, wie gezeigt werden wird, allmählich alle unregel-

mässigkeiten im auftakt vermeiden lernt und ihn schliesslich regelmässig und einsilbig setzt, so bedeutet das nichts anderes, als dass er sich bestrebt, die von ihm gebrauchten anapästischen reihen auch wirklich ganz zu füllen, dass er es meidet, durch pause werte ausfallen zu lassen. Das gesetz von der auftaktregelung bedeutet also (ebenso wie das von der vermeidung der zusammenziehung) ein streben nach grösserem tonreichtum. Zugleich nähert sich die rhythmik Hartmanns damit der der Romanen immer mehr, die ja auf dem regelmässigen wechsel von arsis und thesis beruht. Darum wird diese tendenz zur regulierung wirkung der romanischen technik sein.

VI. Die chronologie der lieder.

Beziehen sich die lieder eines sängers eins auf das andere oder enthalten sie historische anspielungen, die gedeutet werden können, so ist dies von grösstem wert für die aufstellung einer chronologie. Fehlen solche beziehungen, so muss man seine aufmerksamkeit der kunstform zuwenden und seine schlüsse aus ihr ziehen. Die reihenfolge, die die hss. den liedern geben, und die biographische ausdeutung ist für dies problem ohne wert. Das war das ergebnis der erörterungen im abschnitt II: darnach muss auf das strengste verfahren werden.

Es ist von vornherein am wahrscheinlichsten, dass die drei kreuztöne Hartmanns zeitlich zusammen gehören, mag man sie auf einen kreuzzug beziehen, den man will. Der letzte derselben ist gewis ton XVI (218, 5), vorher liegen V (209, 25) und VI (211, 20). Es ist ganz unwahrscheinlich, sie auf zwei kreuzzüge zu verteilen, obendrein, weil die töne V und XVI durch die erwähnung des todes von Hartmanns dienstherrn zusammen gehalten werden (210, 24. 218, 19).

Allgemein ist anerkannt, dass die töne I, II, III einander nahe stehen. II muss vor III fallen, weil 206, 28 in 207, 11 widerrufen wird. Von den zwei in III vereinigten liedern dürfte III¹ (207, 11. 208, 32. 208, 20) dem andern III² vorausgehen, eben wegen jener beziehung. III ist gewis älter als I: das folgt aus dem inhalt (H. v. A. s. 30—32). So ergibt sich die reihe II, III, I. Diese hält neuerdings auch Schönbach für richtig.

Hierher stellt Schönbach auch XII (215, 14). Wegen der

beziehung von 215, 29 zu 206, 18 scheint mir das richtig. Nach inhalt und stimmung wäre es vor II zu verlegen.

Dass nun diese zweite gruppe vor die erste, die kreuzlieder fällt, bestreitet auch niemand. Das folgt aus der vergleichung von 210, 23 und 218, 19 mit 206, 14 (H. v. A. s. 30). Dass auch XII vor dem tod des herrn anzusetzen ist, lehrt ein vergleich von 210, 11 ff. 35 ff. 211, 8 ff. und 215, 19 ff. Die reihe XII. II. III. I. V. VI. XVI dürfte mithin so gut wie sicher sein.

Ich habe nun in meinem buch gezeigt, dass dieser zusammengehörigkeit nach dem inhalt auch eine in der form aufs beste entspricht: jene töne sind eben die, in deren gliedern mit wenigen ausnahmen durchweg der auftakt steht. In XVI fehlt er nie, in V¹ auch nicht, in V² einmal (210, 29), in I einmal (206, 11), in III¹ nie, III² einmal (207, 38), in II nie, in XII — wie ich jetzt hinzufügen kann — einmal (215, 20).

Da nun die andern lieder den auftakt weit freier behandeln, so habe ich daraus auf ein bestreben des dichters geschlossen, den anfangs ganz freien, bald vorhandenen, bald fehlenden, oft zweisilbigen auftakt zu regulieren, bis endlich mit gelegentlichen schwankungen das ziel: einsilbigkeit und regelmässigkeit erreicht wird (H. v. A. s. 33). Darum habe ich ton XVI als das letzte uns von Hartmann bekannte lied bezeichnet und seine auftakttechnik als das erstrebte ziel angesehen.

Vogt bezweifelt, dass das richtig sei. Er meint, die vervollkommmung der technik könne nicht bloss in dem gleichmässigen setzen, sondern ebensogut in dem gleichmässigen fehlen des auftaktes und in dem regelmässigen wechsel von versen mit und ohne auftakt bestehen. Dies wäre an sich wol möglich. Für Hartmann könnten sich also im lauf der entwickelung drei idealformen des tones herausbilden: 1) strophen, wo jede reihe, 2) strophen, wo keine reihe auftakt hat, 3) strophen, wo die auftakte nach bestimmter regel stehen und fehlen. Will man die lieder ordnen, so muss jedes an dem idealschema gemessen werden, dem es zustrebt.

Prüft man die auftaktverhältnisse der strophen, so ist zunächst zweifellos, dass unter ihnen die folgenden dem ersten ideal (regelmässig auftakt) zustreben: I (— 206, 11) II. III

(= 207.38). V (= 210.29). IX (= 213. 1. 8. 15). XI (214. 12. 14). XII (= 215. 20). XIV (= 216. 31. 32. 217, 2). XVI. Von 16 tönen waltet also in 9 die tendenz von no. 1.

Betrachten wir vorerst diese gruppe allein. Procentualiter ergibt sich folgende reihe:

	%		%
II. III^1. (VI). V^1. XVI	0,0	XII (215. 14 ff.) . . .	4,16
I (205. 1)	2.2	XI (214. 12 ff.) . . .	9
III^2 (208. 8 ff.) . . .	3.3	IX (212. 37 ff.) . . .	10
V^2 (209. 37 ff.) . . .	4.16	XIV (216. 29 ff.) . . .	16,60.

Nimmt man die lieder von III und V zusammen, so ergibt sich die reihe: XVI. (VI). II (0,0 %). III (1.66). V (2.1). I (2.2). XII (4.16). Diese weicht von jener etwas ab, doch verschlägt das nichts, da eine solche statistik nie bis ins einzelne genau sein wird, sondern nur anzeigt, welche lieder einander näher stehen.

Prüfen wir nun die sieben töne, die noch übrig sind. In der tat hat Vogt, wie ich gern zugebe, richtig gesehen, dass Hartmann den auftakt zuweilen mit absicht an bestimmten stellen fehlen lässt. Man sieht das klar, wenn man die auftaktstellen in bezug auf das rhythmische system der strophen, wie es abschnitt IV und V aufgestellt, betrachtet.

In ton IV fehlt der auftakt in beiden strophen im anfang der letzten periode. 209, 23 erhält dadurch das *dîz* eine betonung, die seiner bedeutung ganz angemessen ist (Rh. § 23 anm. 8). Ebenso in 209. 13, wenn auch weniger evident. Dagegen ist das fehlen des auftaktes in 209. 7 entschieden unbeabsichtigt. Die entsprechende reihe der andern strophe setzt ihn.

In ton VII fehlt der auftakt in allen drei strophen wider wie in IV am anfang der schlussperiode 211. 31. 212. 1. 9, doch wol mit absicht. Dagegen ist nach ausweis von str. 2 und 3 (212. 2. 10) im zweiten vordersatz von periode 3 (d. h. in 3 a′) auftakt nötig: 211, 32 ist also unregelmässig.

In VIII fehlt der auftakt regelmässig in 1 a (212. 13. 21. 29), in 2 a (212. 15. 23. 31), also allemal im periodenanfang, offenbar um den einsatz kräftiger zu machen. In 3 a fehlt er nur zweimal (212. 17. 25). 212. 33 steht er. Dass das fehlen im aufgesang beabsichtigt ist, kann man annehmen: aber auch im abgesang? Nehmen wir an, es sei beabsichtigt, so haben wir

jedenfalls in 212, 33 einen verstoss gegen das idealschema, einen zweiten in 34 (gegenüber 18 und 26), also nicht bloss eine unregelmässigkeit, wie Vogt s. 240 meint, sondern zwei. Das fehlen des auftaktes ist meist durch gründe der declamation bedingt.

In ton X (213, 29) fehlt der auftakt in den meisten reihen. Das idealschema wäre: periode 1—3 durchweg auftaktlos, 4a ohne, 4a', a'', b mit auftakt. Gegen dies schema finden sich drei verstösse: 213, 38. 214, 5. 9. Legt man ein anderes zu grunde, so bleibt diese zahl doch als minimum bestehen. In procenten 15.

In XIII ist fehlen möglicherweise in 3b (216, 7. 14. 28) beabsichtigt. Im übrigen erkennt man kein princip. Setzung ist offenbar das ideale. Gegen das idealschema hätten wir also neun verstösse.

In XV soll der auftakt offenbar fehlen in 3a (217, 18. 28. 38), d. h. im periodenanfang. Das fehlen hat hier für den sinn bedeutung, denn alle die hinter der pause stehenden pronomina bedürfen der hervorhebung, die ihnen auch durch das fehlen des auftaktes zu teil wird. 217, 30 ist aber verstoss.

Berechnet man die procente der verstösse gegen das jedesmalige idealschema, so ergibt sich folgende zweite reihe:

	%
XV (217, 14)	3,3
VII (211, 27)	3,3
IV (209, 5)	5,0
VIII (212, 13) . . .	8,3
X (213, 29)	15,0
XIII (216, 1)	32,1

Vergleicht man diese reihe mit meiner früheren (H. v. A. s. 35), so ergibt sich, dass diese töne in ihr fast in gleicher relativer ordnung folgen. Dort war die folge: XV. IV. VII. VIII. XIII. X (rückwärts).

Die töne beider gruppen würden, gesondert und genau nach ihren auftaktverhältnissen geordnet, folgende reihen bilden:

	%		
1) II. III^1. V^1. (VI). XVI	0,0	2)	
I (205, 1)	2,2		
III^2 (208, 8) . . .	3,3		
		XV (217, 14) } VII (211, 27) } . . .	3,3

	%		%
V² (209, 37) } XII (215, 14) } . . .	4,16		
		IV (209, 5).	5,0
		VIII (212, 13) . . .	8,3
XI (214, 12)	9,1		
IX (212, 37)	10,0		
		X (213, 29)	15.0
XIV (216, 29). . . .	16,66		
		XIII (216, 1)	32. 1

Folgte man nun den grundsätzen die Vogt für die chronologie Hartmanns aufstellt, so müsste man die beiden reihen auf grund der procentzahlen zusammenschieben und hätte dann eine reihe, in der die lieder tatsächlich darnach aufträten, inwieweit eine auftaktregulierung erfolgt ist. 213, 29 (X) und 214, 12 (XI) würden sich dann zwar nicht, wie Vogt will, gleich verhalten (s. 239), aber doch einander weit näher rücken müssen als in meiner ersten tabelle (H. v. A. s. 35).

Diese combinierte tabelle würde aber den wahren sachverhalt nicht darstellen, sondern geradezu verkehren. Man vergleiche, um sich das klar zu machen, die auftaktbehandhandlung unter berücksichtigung der rhythmischen örter, wo auftakt fehlt. Man unterscheide vordersatz (a), zweiter (bez. dritter) vordersatz (a', a″) und nachsatz (b). Dann ergibt sich für reihe 1) folgende tabelle, in der s die summe aller reihen der strophe, a' (a″) + b die summe aller der glieder bedeutet die nicht im periodenanfang stehen. Das verhältnis der anzahl vorhandener stellen zu den auftaktpausen ist danach:

Absolute zahlen der reihe 1:

	XIV	IX	XI	XII	V²	III²	I	II	III¹	V¹	XVI	(III)	(V)
a	12:3	15:2	10:2	12:1	12:0	12:0	20:0	9:0	12:0	12:0	15:0	24:0	24:0
a', a″			2:0			6:0	5:0	9:0	6:0			12:0	
b	12:1	15:1	10:0	12:0	12:1	12:1	20:1	9:0	12:0	12:0	15:0	24:1	24:1
s	24:4	30:3	22:2	24:1	24:1	30:1	45:1	27:0	30:0	24:0	30;0	60:1	48:1
a', a″ + b	12:1	15:1	12:0	12:0	12:1	18:1	25:1	18:0	18:0	12:0	15:0	36:1	24:1

In procente umgerechnet gibt die tabelle an wie oft der auftakt fehlt im verhältnis zur gesammtzahl der auftaktstellen jeder der (durch a: a', a'': b: s: a', a'' + b unterschiedenen) arten.

Procentzahlen der reihe 1:

	XIV	IX	XI	XII	V²	III²	I	II	III¹	V¹	XVI	III³	V	(VI)
a	25	13.33	20	8.33	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0,0	0.0	0.0
a', a''			0,0			0.0	0.0	0,0	0.0	0.0	0,0	0.0		0.0
b	8.33	6.66	0,0	0,0	8.33	8,33	5	0.0	0.0	0.0	0.0	4.16	4.16	0.0
s	16.66	10	9.1	4.16	4.16	3.33	2,22	0.0	0.0	0,0	0,0	1.66	2.1	0.0
a', a'' + b	8.33	6.66	0,0	0,0	8.33	5.55	4,0	0,0	0.0	0,0	0,0	2,77	4.16	0.0

Ton VI unvollständig.

Aus diesen tabellen sieht man, dass in den liedern der gruppe 1 auftaktpause zunächst und gleich von vornherein sehr energisch im innern der periode, d. h. an den stellen a', a'' und b vermieden wird: kein ton hat hier mehr als einmal auftaktpause. In sechs von den elf liedern findet sich überhaupt keine. Am periodenanfang (a) fehlt auftakt häufiger, doch ist die tendenz ihn zu setzen dafür auch um so lebhafter und führt schon in V² zum ideal.

Man betrachte nun auch die zweite gruppe von demselben standpunkt aus, d. h. man berechne wie oft überhaupt im verhältnis zu den verschiedenen stellen auftakt fehlt.

Tabelle der absoluten zahlen
für reihe 2:

	XIII	X	VIII	IV	VII	XV
a	12:5	8:7	12 : 8	8 : 3	9 : 3	15 : 4
a', a''	4 : 1	4 : 2		4 : 0	9 : 1	
b	12:7	8:6	12 : 1	8 : 0	9 : 0	15 : 0
s	28:13	20:15	24 : 9	20 : 3	27 : 4	30 : 4
a', a'' + b	16 : 8	12 : 8	12 : 1	12 : 0	18 : 1	15 : 0

Procentzahlen der reihe 2:

	XIII	X	VIII	IV	VII	XV
a	41,66	87,5	66,66	37,5	33,33	26,66
a', a"	25,00	50,00		0,0	11,11	
b	58,33	75,00	8,33	0,0	0,0	0,0
s	46,42	75,00	37,5	15	14,81	13,33
a', a" + b	50,00	75,00	8,33	0,0	5,55	0,0

Auf den ersten blick ist klar, auch diese lieder durchzieht das streben, zunächst die auftaktpause im innern der perioden zu beseitigen. Mit VIII steht die gruppe in dieser beziehung schon auf der höhe, die in der ersten no. XIV einnimmt. Das folgt aus betrachtung der rubriken a', a", b und a', a" + b.

Aber sehr energisch ist auch in dieser reihe das streben, die auftaktpause von a zu beseitigen (rubrik a). Sieht man von XIII ab, so ist die ordnung, die rein aus betrachtung der auftaktregulierung in a folgt, dieselbe wie die die ich oben durch beurteilung nach dem jedesmaligen idealschema gewonnen habe. Beide weisen der betrachtung ergeben also dasselbe resultat.

Man mag also Hartmanns lieder behandeln wie man will, immer ergibt sich, dass eine starke tendenz zur vermeidung der auftaktpause da ist, die sich zunächst im periodeninnern, dann am periodenanfang lebhaft betätigt. Je jünger in beiden reihen das lied, um so seltener die auftaktpause.

Da also offenbar beide gruppen die ich unterschieden, von demselben streben beherscht werden, da ferner zwar die gruppe 1 zu liedern gelangt, die das zugehörige idealschema wirklich erreichen, nicht aber gruppe 2, und da drittens die lieder von gruppe 2 zu den früheren erzeugnissen Hartmanns gehören, mag man sie mit Vogt nach der tabelle oben s. 101 f. oder nach den eben aufgestellten beurteilen, so muss geschlossen werden: das princip, überall die auftaktpause zu vermeiden, ist durchaus das herschende. Die regelung des auftaktes im sinne der gruppe 2 ist nicht, wie Vogt will, ein zweites princip, das dem ersten gleich mächtig gegenüber träte, sondern es ist

nur eine art, das erste princip durchzuführen, sie ist nur ein specialfall des ersten princips. Wir werden annehmen dürfen, dass der dichter die ganze regelung unbewusst aus dem rhythmischen gefühl heraus unternahm, nicht auf grund einer theorie. Daher auch gelegentlich die schwankungen.

Das gesetz von der auftaktregulierung bei Hartmann deute ich also folgendermassen. Dem rhythmischen gefühl Hartmanns, das schon wesentlich durch die alternierenden rhythmen der neuhöfischen minnepoesie, vielleicht geradezu durch französische lyrik bestimmt war, sagte die freiheit nicht zu, mit der die einheimische technik die anapästischen reihen (_′ . . . _′) behandelte. Er beginnt — zunächst wol unbewusst — nach regelmässigkeit zu streben. Die auftaktpause wird darum allmählich auf stellen beschränkt, wo sie die declamation unterstützt, wo sie also dazu dient, einen kräftigen reiheneinsatz zu bewirken. Ferner wird nach responsion im ganzen ton getrachtet. Die reihe 2 bringt diese versuche statistisch zum ausdruck. Vor allem wird auftaktpause im periodeninnern gemieden. Das ist rhythmisch sehr begreiflich. Denn durch solche inneren pausen wird die periode immer auseinander gerissen: innerer continuierlicher zusammenhang ist aber für sie wünschenswert. Durch pause am periodenanfang heben sich dagegen die perioden von einander ab, die ohnehin einander relativ selbständig gegenüberstehen.

Ton XIII erweist sich, von diesem standpunkt aus betrachtet, als eins der frühsten lieder Hartmanns. Hier wird periodenanfang und -inneres gleich behandelt, und ob im zulassen der auftaktpause wirklich princip ist und nicht der zufall waltet, ist unklar. Das fehlen des auftakts am beginn des schlussgliedes der strophe ist sachlich nicht zu begründen.

Auf grund dieser erwägungen glaube ich nicht, dass Vogt recht hat, wenn er annimmt, ton IV (5 %) gehöre eng mit XII (4,16 %), VIII (8,3 %) und XI (9,1 %) zusammen. Für die technik dieser töne ist, wie das eben erörterte lehrt, weniger von bedeutung, dass das entsprechende idealschema mit 5, 4,16 8,3 und 9 % unregelmässigkeiten erreicht ist, als vielmehr die tatsache, dass in IV der auftakt fehlt für s = 15, in XII für s = 4,16, in VIII für s = 37,5 und XI für s = 9,1 fällen auf hundert.

Wenn man also eine chronologie der lieder Hartmanns sucht, so hat man sich an das leitende, von mir schon früher richtig erkannte princip zu halten: eine anordnung im sinne Vogts ist nicht möglich, ohne den tatsachen unrecht zu tun. Man kann sich im einzelnen mehr an die procentzahlen für s (so ich früher) oder an die von a halten: das ergebnis ist in beiden fällen wesentlich gleich.

Man gewinnt auf grund der s-zahlen folgende endgiltige chronologie, in der die inhaltsbeziehungen der lieder mit verwendet sind:

	%		%
XVI (218, 5) . .	0,0	XI (214, 12) . .	9,1
VI (211, 20) . .		IX (212, 37) . .	10,0
V¹ (209, 25) . .	0,0	XV (217, 14) .	13,33
V² (209, 37) . .	4,16	VII (211, 27) .	14,81
I (205, 1) . . .	2,22	IV (209, 5) . .	15,00
III² (208, 8) . .	3,33	XIV (216, 29) .	16,66
III¹ (207, 11) . .	0,00	VIII (212, 13) .	37,50
II (206, 19) . .	0,00	XIII (216, 1) .	46,42
XII (215, 14) .	4,16	X (213, 29) . .	75,00

Diese ordnung weicht etwas von der ab die ich H. v. A. s. 35 gegeben habe. Das erklärt sich aus der neuen kolotomie, die ich erst in dieser arbeit geben konnte. Daraus erklären sich auch die zahlen die gelegentlich von den früheren in H. v. A. abweichen.

Ich bemerke, dass diese reihenfolge nicht die zeitbeziehungen der lieder bis einzelne darstellen soll. Schon die abweichungen der inhaltschronologie von der rhythmischen in den jüngsten werken lassen eine solche annahme nicht zu. Die reihe soll nur im grossen und ganzen gelten. Man wird der wahrheit am nächsten kommen, wenn man gruppen von liedern aufstellt, die einander zeitlich besonders nahe stehen. Ich würde folgende vorschlagen:

1) V¹ V² VI XVI kreuzlieder.
2) XIV. IV. VII; XV IX XI; XII II III¹ III² I liebesglück und liebesnot (im anschluss an das nachweisbare verhältnis, das auch die 'Klage' behandelt).

Das — übrigens einseitige — minneverhältnis wird nicht förmlich gelöst, sondern hört durch Hartmanns kreuzzug wol von selbst auf. Man kann in dieser gruppe wider untergruppen

erkennen: XIV IV VII sehr flott, mit einer gewissen opposition gegen den minnedienst, der ja der älteren ritterlichen zeit unbekannt war. Solche oppositionslustigen gedanken begegnen später seltener: III[1] wo der widerruf schnell folgt. XV IX XI sind schon H. v. A. s. 102 als eng zusammengehörig erkannt worden. Formell haben sie gemein, dass es neben XVI die einzigen strophen bei Hartmann sind, die fünf perioden umfassen. Der dichter verbindet meist nur 3 und 4. XII II hoffnungsvollere stimmung, III I resignation.

3) X XIII VIII. Es sind die frühesten lieder, vor und während der reise Hartmanns nach Nordfrankreich. VIII geht doch wol auf diese. XIII ist reine nachahmung Hausens.

Die Klage (das I. büchl.) dürfte mehr ans ende von gruppe 2 fallen. Doch wäre auch möglich, dass es in die mitte fiele. Das ist nicht auszumachen.

Wie weit es nun nötig ist, die lieder unter no. 2 auf dasselbe verhältnis zu beziehen, kann nicht entschieden werden. Ich habe H. v. A. mehr erlebtes in den liedern gesucht als ich jetzt tue. Es ist wol möglich, dass manche töne reine phantasiestücke sind, ohne specielle beziehung.

Mag man nun meine chronologie billigen oder nicht, eines geht aus ihr, glaube ich, mit sicherheit hervor: die lieder der gruppe 1 sind die letzten, die uns von Hartmann überliefert sind. Die der gruppen 2 und 3 liegen vor ihnen. Hartmanns lyrik schliesst mit der kreuzzugspoesie, also 1189 ab.

Daraus folgt: wer etwa Hartmann zwei oder mehr minneverhältnisse zuschreibt, darf keines davon nach der gruppe 1 (nach 1189) ansetzen und muss die töne III und I als solche des letzten verhältnisses ansehen. Andernfalls hat er die pflicht, meine beobachtungen über die auftaktentwickelung als falsch nachzuweisen. Deswegen ist auch Schönbachs versuch abzulehnen, weil er meine ergebnisse weder widerlegt noch überhaupt beachtet.

Es folgt weiter: wer wie Wilmanns und Heinzel das I. büchl. mit dem verhältnis zusammenbringt, das den tönen III und I zu grunde liegt, darf das II. büchl. nun nicht mehr mit irgend welchen liedern Hartmanns in verbindung bringen — er müsste es denn vor das erste setzen. Das hat aber noch niemand versucht. Somit fällt auch das was Schönbach

(s. 359. 368 ff.) über das zweite büchlein und seine beziehungen zu Hartmanns liedern sagt.

Endlich: ist die gesammte liebeslyrik dem I. büchlein ungefähr gleichzeitig, so fällt sie in ihrer gesammtheit in des dichters jugend, wol seine knappenzeit. Denn dass jenes büchlein sehr früh anzusetzen ist, habe ich schon H. v. A. s. 52 nachgewiesen, dass es von Hartmann vielleicht im alter von 18—21 jahren verfasst ist, hat Schönbach wahrscheinlich gemacht. So drängt sich die ganze lyrik Hartmanns in wenige jahre zusammen, denn im allgemeinen stehen sich die lieder formell ziemlich nahe. Wenn man 1187 und 1188 annimmt, dürfte man das rechte so ziemlich treffen.

Nach alle dem muss ich meine ansicht, die ich in H. v. A. über des dichters lyrik ausgesprochen habe, gegen die polemik Schönbachs und z. t. auch Vogts, wenigstens in ihren hauptergebnissen aufrecht erhalten.

HALLE a. S. FRANZ SARAN.

ANGLOSAXONICA IV.

Crist.

14a. Die nämliche construction unten v. 35a.

26. Hier scheint mir ein vers ausgefallen, wie *bídað in bendum* | halbvers: vgl. v. 147.

40. l. mit Grein *ʒeéacnunʒ*, vgl. v. 75 und Blickl. hom. 143, 24: *þæt he bodiʒe his ʒodcundnesse & hire ʒeéacnunʒe*. Gerade diese *ʒeéacnunʒ* war das *déʒol dryhtnes ʒerýne* von v. 41.

42. *ʒeondspréot* (*éo* = *éa*) v. *-sprútan*, nl. *spruiten*.

69. *ʒenéðde* ist unsinn: l. mit Grein *ʒenédde*.

73. *sundbúend* ein poetisches fabrikat wie *þéodbúend* 616, 1173 und 1372, um einmal *eorðbúend*, *foldbúend*, *ʒrundbúend*, *landbúend* zu variieren und ganz bequem mit *s* zu alliterieren. Es bedeutet nicht *maris accolae* und hat mit nl. *de zee bouwen* nichts zu tun.

97. *forþýnded*. Vgl. Sievers, Beitr. 11, 351 und Blickl. hom. 7, 14: *þǽr wæs Euan wóp áte betýned þurh þǽre á clǽnan fǽmnan* (*blisse*?).

153. Sievers' unzweifelhaft richtige besserung *for oferþearfum* findet man, wie seine übrigen besserungen und bemerkungen grammatischer oder metrischer art, bloss in der fussnote, wenn ihrer überhaupt erwähnt wird. Man vgl. weiter El. 521 und Beow. 2226; nur setze man *is séo bót ʒelonʒ eal æt þe ánum* in parenthese, denn *for oferþearfum* gehört zu *wópe forcymenum, bitrum brynetéarum*. Anders, aber m. e. weniger überzeugend, IF. 4, 384.

167. Die einteilung des dialogs ist nicht in ordnung. Erst mit *éala fǽmne ʒeonʒ* v. 175 fängt Josephs rede (bis v. 195) an und darum ist v. 169 *for þé* in *for þý* und v. 175 *féasceaftne* in *féasceafte* zu bessern. Auch lese man v. 169 mit Thorpe

worda. Ein schluss *éala fǽmne zeonz. mægð María* ist unmöglich, und gerade dies *éala* weist uns hier den weg.

183. l. *þe lǽdizan* 'dich reinigen' *láþan spráce* 'dessen was man dir vorwirft'; vgl. C. past. 308, 7.

189. *þurh náthwylces* sc. *scyld* oder ein ähnliches wort.

241. Aehnlich Rä. 2, 1.

257. Wie Beow. 160 der Grendel, so wird hier *lupus qui rapit et dispergit oves* (Joh. 10, 12) *deorc déadscúa* 'tenebrae et umbra mortis' genannt.

264. *se wítes* (i. e. *helle*) *bona* passt hier wol nicht so gut wie *se wittes bona* = *gástbona*; vgl. Grein, Gloss. 2, 722.

270. l. *fortéah & fortyhte*; *ld* ist aus *ht* verlesen.

304. l. mit Thorpe *þǽr*, welche partikel bei verba movendi öfters vorkommt: s. Grein, Gloss. 2, 564. Ein beispiel anderer art v. 307.

364. l. *het(o)lan helsceaþa(n).* *Hetol* ist ein gebräuchliches epitheton des teufels: Beda-Wheloc s. 309, Saints 3, 406, und s. weiter Toller s. v.

377. *zeþéon.* Das praet. *þéodon* El. 403 (hs. *þeoden*).

421. Dies *má* statt Sievers' *mára* charakterisiert diese ausgabe.

469. *wítzena word* ist object zu *hæfde zefylled*, also nach *sunzon* komma! *zeond woruld innan* bilden drei worte, wie Panther v. 4, wo richtig abgeteilt ist.

471. l. *léofwendne,* vgl. v. 400 *lofiað léoflicne.* Die verwechslung von *lofian* und *lufian* kommt auch sonst vor, z. b. Beda-Miller 212, 7 var.; v. 504 steht richtig *heredun, lofedun.*

490. *zehwáre*; die richtige lesart natürlich in der fussnote. An anderen stellen ist der nämliche fehler mit diesem pronomen gemacht: das weiter zu bemerken halte ich für überflüssig; vgl. Sievers, Beitr. 10, 485.

494. l. *Cyninz up zerát.* Was aber *þurh þæs temples hróf* bedeuten muss, weiss ich nicht: *ofer hrófas* v. 528 ist verständlich. Vgl. aber v. 535.

511. *on hwearfte* l. *on hwearfe* — *on þráte.*

519. *zedryt* nach dem richtigen *zedryht* v. 515! Fussnote: *zedryht.*

564 *wiþerbrózan.* Was sind 'widerschrecken'? Ich lese *wiþerbrocan*, welche auch aus Guþlac 265 bekannt sind (s.

weiter (Grein. Gloss. i. v.) und noch in den Blickl. hom. 175, 7 vorkommen. *Brecan* (denn *widerbreca* ist synonym mit *andsaca*) bedeutet hier 'streiten', got. *brikan, brakja* ἀθλεῖν, πάλη.

587. *hals,* nein *hálr, hálor*! Zu *eft,* das man mir nicht vorwerfe, vgl. v. 614.

621. Lies doch mit Rieger *of* statt *ofer,* wie die antithese *tó þére ilcan sceall eft ʒeweordan* v. 624 deutlich beweist.

625. *wyrmum aweallen.* Vgl. Ælfric, Hom. 1, 86: *þæt his ʒesceapu madan wéollon* und 472: *swa þæt him wéollon madan ʒeond ealne ðone líchaman.* Vgl. auch an. *vella.*

644. Hier hätte der herausgeber Fruchts *mislicu* (vgl. Jul. 263) in den text aufnehmen sollen (Fr. s. 78): *moniʒ mislic* ist metrischer fehler.

679. *stǽlʒne,* l. *stǽʒlne*; wenigstens dünkt mich die metathese verdächtig, denn die volle form ist *stǽʒil.* Man erwartet *stéapne* *héanne.*

704. *ǽfyllendra* fasse ich auf als gen. subj., also *fyllan* *fellan,* vgl. El. 1040 *ʒedwolan fylde, unrihte ǽ*; vgl. auch unten v. 709, wo *blódgyte worhtan* (708) einzuklammern ist.

769. *bordʒelác, lindʒelác, lindplega* bedeuten einfach 'streit', eigentlich *ʒelác* (*plega*) *bord-, lindhæbbendra.* Ich verwerfe Greins deutung 'clypeorum impugnatio'.

784. Ich lese *swa we ús wídefeorh weorcum hlódun,* weil das object zu *hladan* mir unentbehrlich scheint.

804. Ich constatiere hier bloss, dass über Sievers' aufsatz Anglia 13, 1 kein wort gesagt wird; s. 246 teilt uns Assmann bloss mit, dass S. a. a. o. 'über die rätsel' gehandelt hat. Aber Gollancz' autorität scheint so schwer zu wiegen, dass sogar seine schiefe übersetzung (v. 806 *ár* 'long since'!) citiert wird; was dieser aber über *ár* s. 181 mitteilt, wird verschwiegen. Die feststellung der bedeutung der rune *wynn* in Sievers' 'notable article' war doch bei Gollancz s. 180 zu finden; und dass die Anglia gewissen deutschen anglisten eine terra incognita ist, darf man doch nicht annehmen?

828. Zur abwechslung wird im text ein nicht alliterierender vers mit falscher interpunction geboten, während Greins besserung in der fussnote zu finden ist (hatte das original *behofiad,* wie *ʒeholu* für *ʒeolu* Erf. 1064 u. s. w.?). So bilden die noten einen katalog von richtigen, evidenten und

falschen, antiquierten lesarten, was sich allerdings zum teil entschuldigen oder verteidigen liesse, wenn wir es mit einem diplomatisch genauen textabdrucke zu tun hätten. Dies ist aber nicht der fall, denn öfters wird gebessert (oder verschlimmert), wo man es nicht erwartet. Eine emendation die von dem herrn herausgeber selbst herrührte, habe ich noch nicht angetroffen.

836. *ewániendra cirm* soll ein vers sein. Aber langsilbige schwache verba der 2. und 3. klasse bilden regelmässig partt. praes. ohne *i*: mit *i* sind sie metrisch unbrauchbar. [In den nachträgen ist Fruchts besserung, wie ich jetzt sehe, aufgenommen.]

843. *þǽr bið ... léofra* (nsn.), wie Guþlac 1294 *þǽr wæs ǽnlicra & wynsumra* etc. Ebenso *sófra* Guþl. 1096 und beispiele für die weibliche endung *-a* sind *swǽrra* Crist 1490, *heardra* 1489, *léohtra* 1652, *sylfa* Guþl. 964, *báncofa* 998 (?). Darf man dies alles ändern? Was die bedeutung unsrer stelle betrifft, vgl. Sal. 30: *þonne him bið léofre þonne eall þéos léohte gesceaft ... gif he ǽfre þæs organes ówiht cúðe*; Beow. 2651 steht *þæt*, was aber mit *gif* synonym ist, wie mit *þǽr*, weshalb Ettmüllers änderung v. 844 unnötig ist.

853. Komma hinter *sundhengestum*, denn *fergan* ist transitiv. Aber tilge das semikolon nach *holmas* v. 856; aber nach *gelád* stark interpungieren.

867. Lies mit Ettmüller *þá he tó heofonum āstáȝ*, wie v. 737 (vgl. auch El. 188) vorkommt.

870. l. *bihlæmmed*, denn das *mm* ist organisch, s. Walfisch 61 und 76 und vgl. weiter *hlimman*, *hlemm*, got. *hlamma* u. s. w.

884. *wið tungla ȝonȝ* (*hlýdað*), wie *sprecan wið* construiert: *wið ȝonȝende tungl*, i. e. *wið heofones weard*.

889. l. *eȝeslíce*.

901. *Súþan éastan*, vgl. Gen. 668 und Beitr. 19, 447. Darf man letztere stelle sachlich mit dieser vergleichen?

934. *trume & torhte* beziehe ich auf *heofonas*; vgl. v. 969. Also nach *torhte* komma.

961. *Cyn* gehört zum folgenden verse, wie auch die hs. andeutet. Welcher metrik folgt Assmann?

976. *woruld mid ealle* 'die ganze welt'. Vgl. Saints 6, 285: *his weleras wǽron aclǽtte mid ealle*.

980. *sechdun* ist ein unding. *sechtun* (kenticismus für *seyhtun*) sinnlos. Also ist die 'vermutung' *seeldun* = *seildun* nicht abzuweisen, weil hier ein verbum mit der bedeutung 'schützen' stehen muss.

999. *ȝe hréow?* Man vgl. 1148.

1046. l. *on é(a)cne* (= *éacenne*) *eard*, denn das *é* beruht auf palatalumlaut: vgl. Beow. 1621 *éacne eardas*. *Opene weorþað* u.s.w. illustrieren *þá opene tíd* v. 1571.

1048. *hord* 'das verborgene', denn schätze verbirgt man: warum aber immer diese 'schätze' in den übersetzungen angebracht?

1074a. Vgl. Blickl. hom. 95, 19.

1084. l. *eallþéodum*, wie 1337. = *yrmenþéodum*; besser noch vergleicht sich *ealwihte*.

1144. *egsan myrred?* aber der ausdruck ist unbelegt.

1155. Man folge Grein.

1185. *cúþen* 'haberent'; vgl. Gen. 357.

1266. *ȝedéura* gehört zu *synne*, ist aber von *tó fela atolearfoða* attrahiert.

1273. l. *earfeðe*.

1301. l. *on þá*.

1302. l. *bealodǽda*, denn der plural wird hier gefordert und *ȝescomian* regiert einen genetiv.

1308. *he* i. e. *se scrift*: *biȝǽð* 'nachgeht' kommt sonst nur vor in *ðone æcer beȝán* (Toller). *plantan, impan beȝán* C. past. 381, 17.

1313. *Eálá* u.s.w. Interpungiert man wie Assmann, dann bedeutet *þǽr* hier 'utinam', wie El. 979, Jul. 570 und Seel. 141 (vgl. got. *iþ wissedeis εἰ ἔγνως* Luc. 19, 42). Aber dann muss *wille* v. 1318 in *scyle* geändert werden: sonst wäre *þǽr* hypothetisch zu fassen, nach *inȝeþoncas* komma zu setzen und würde v. 1317 in prosa lauten: *þæt bið unásecȝendlic*. Aber Assmanns text bietet (mit ausnahme von *wille*) wol hier das richtige, wie auch *éalá* wahrscheinlich macht.

1320. *forð adolian*. Lächerlich: weder ein *aþolian* 'to endure' noch ein ahd. '*adaljan*' hilft uns hier aus der not; *forð* ist *ferð* (vgl. v. 1361 und Rä. 74, 5) und *adolian*, das manchem den kopf irre machte, hat selbst den kopf verloren und

ist verstümmelt aus *staðolian*: *ferð st.* ist bekannt genug. Aber vor *ferð* komma!

1321. *þeúan* zweisilbig, *þréan* einsilbig ist merkwürdig.

1323. *þe hér lífes sý.* Vgl. Beda-Miller 462, 7 (v. 20) *þæt he lífes wæs.* Später *be lífon béon* Thorpe An. ² 112: mehr beispiele bei Toller.

1348. *hwonne* gehört zu *ȝearo.*

1361. *forð* ist *ferð,* vgl. oben v. 1320.

1429. Der punkt hinter *wonn,* also *Næs* ('es war nicht') neuer satz, macht den vers fast unverständlich. Aendere den punkt in komma und lies *, næs me for móde* 'und nicht meinetwegen aus übermut': vgl. v. 1442 *ic þæt sár for ðe þurh éaðmédu eall ȝeþolade.*

1436. Ein *anwláta* citiert Toller 1. 46 aus Leechd. 1. 356: es kann dem zusammenhang nach nur *n*-loser acc. plur. sein. Einen nom. sg. *and(w)lata* 'antlitz' nach dem Liber scint. hier anzunehmen hilft nichts.

1444. *heardcwide* ändere man in *hearmcwide.*

1483. *fúle synne* muss acc. plur sein, regiert von *þurh*: also lese man *firenlusta.*

1506. *ǽȝhwæs* v. 1505 steht nicht attributiv; also hinter *hyȝe* komma.

1563. l. *fyrena āfylled* = *firenfull.*

1584. Wie sonst *léoht* = *woruld,* ist hier *woruld* = *léoht*: darum steht *scínan.*

1593. l. *weorþað.*

1601. *hwæt* gehört zum folgenden vers und leitet den von *ȝíman* abhängigen indirecten fragesatz ein: auf *mán* muss ein verbum wie *fremmað* (*ðóað?*) folgen.

1607b. l. *synna tó wrace,* vgl. 1602 und 1623.

1632. *abídan* ist 'bleiben', folglich hinter *sinnehte* komma. Das verbum ist nie transitiv.

1653. l. entweder *ende* oder mit Sievers (dem wol Muspilli 14 *líp âno tód* vorschwebte) *déaðe. Líf bútan endedæȝe,* das einem sofort einfällt, ist metrisch verwerflich und wird nicht gestützt durch die zweite vershälfte in 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659.

1665. Hier endet der *dómdæȝes* abschnitt, der v. 779 eingeleitet mit v. 868 anhebt. Was folgt ist ein selbständiges

stück über das schicksal der frommen seele, welche die irdische herrlichkeit, *þás corþan wynne*, verlässt: dass dieser ausdruck nach dem weltbrande sinnlos ist, leuchtet ein: die begnadigten am letzten tage werden en masse selig (v. 1635): hier wird nur eine fromme seele von ihrem schutzengel himmelwärts geführt. In der schilderung der himmlischen wonne stimmen beide stücke überein: vgl. v. 1640 *þæt is se éþel* und v. 1683 *ðæt sind þá getimbru*. Lächerlich scheint es mir, ein umfangreiches gedicht Cynewulfs v. 1694 mit einem fragezeichen endigen zu lassen: ganz verwerflich ist Gollancz' meinung, dass der Guþlac v. 1666 anfängt, statt mit dem feierlichen *Manige sindon*, wie der Heleand mit *manega wâron* und der Panther mit demselben verse.

1674. *tídfara*. Vielleicht *tíða fara(n)*, oder, weil *tí(ʒ)ða* c. gen. construiert wird: *tíða fare*: aber *tó þám hálʒan hám* passt besser bei einem infinitiv.

1682 und 1685. *Cyninʒa cyninʒ* ohne *ealra* als erster halbvers und *húsel*, während die besserungen in den fussnoten paradieren, charakterisieren diese ausgabe. Ich hebe hervor, dass die lesart *hú sél* von mir schon längst vor Gollancz vorgeschlagen ist. Dietrichs 'abendmalsjugend' widerspricht nicht nur dem metrum!

Guþlac.

1. Derselbe vers Panther 1.

2. Die einleitung bietet viele schwierigkeiten. *Hádas* übersetzt Grein mit 'stände', interpretiert es aber im glossar mit 'personae': es wird hier aber wol 'geistliche orden' bedeuten (vgl. v. 31): dann aber ist *þá þe oǐ*. und nicht *þá þe in ǽr oiʒ*; auch braucht man dann nicht *arísað* in *árísed* zu ändern. Ich glaube dass der satz bloss diesen sinn hat: 'es gibt auf erden viele orden welche ein heiliges leben führen', und verweise auf v. 462. Vielleicht verstehe ich den dichter hier nicht: jedenfalls bleibt mir der sinn von v. 5 dunkel. Auch die *ʒódra táda* v. 7 contrastieren merkwürdig mit v. 20 *ofer þá niþas þe we nú dréoʒað*.

19. *he* = *héo*.

22. *he*, i. e. der *dryhten*, welcher erst v. 25 genannt wird!

75. *sceolde*, 'it is said' Gollancz. Besser 'sollte', nämlich

durch weltliche gelüste (*worulde wynnum*) dazu gebracht. Die ags. prosa lautet s. 12 *þá ʒemunde he þá strangan dǽda þára unmanna* (lies *iumanna* 'priscorum heroum') etc.

81. *frécnessa fela* 'viele gefährliche abenteuer'; vgl. v. 99 *þurh néþinʒe.*

132. *þrówere* ist, wie *martyre*, nicht im strengsten sinne 'blutzeuge', sondern im sinne von v. 443 und 485 'confessor'.

140. *þéʒan* i. e. *þéoʒan* 'servire'; nebenform *þeowan*: *þeowað* v. 62, *þeowde* v. 712. Aber v. 432 widerum *þéʒað*, was freilich auch als *þéhað* gedeutet werden kann. Sonst erscheint nur *ðeowian*, ganz regelmässig nach der *ó*-klasse: alles reste der dritten klasse von Sievers (got. *-þiwan* nur transitiv).

149b. Vielleicht bloss ausgefallen *waldendes tácn*; Grein vermutet *þá he waldendes béacen.* Es ist natürlich *Crístes róde tácn* hier gemeint.

154b. l. *éac dryhtne cennað* 'nächst gott'.

158. l. *ǽfæstne.*

206. Man lese doch *déadgedál* nach v. 936 'scheidung durch den tod' oder ein tautologisches compositum; *déada* als gen. sg., rest eines *a*-stammes, begegnet uns nirgends und der gen. plur. ist unsinnig; auch würde dies gerade das gegenteil ausdrücken.

239. *in ʒelimpe.* Vgl. C. past. 39, 14 *for his ʒelimpe* 'for his success, prosperity' und Saints 16, 251 *ǽʒðer ʒe on ʒelimpe ʒe on unʒelimpe.* Das glück macht übermütig.

271. *wádor.* Vgl. Beitr. 10, 453 und Beow. 1340 (*feor*).

279. *earda*; lies doch *earfoða* mit Grein oder *earmða* nach 418.

288. *sealdan*, vgl. C. past. 342, 15 *seldan.* Es bedeutet hier wie an. *sjaldan* Vǫl. 30, 3 'niemals'.

294. *swa módʒade* erinnert an *swa bealdode* Beow. 2178.

322. *weredon* i. e. *wearedon, waredon.*

342. *wið þás lǽnan ʒesceaft*, zu der auch mein körper gehört: vgl. v. 344 *swa þéos eorðe* und 352. Was Gollancz sagen will, verstehe ich nicht: '*in face of all this frail creation*'! *Gedǽlan wið* ist 'trennen von'.

345. *fýres wylme*; vgl. *ðá sóna æfter þon he ʒeseah eall his hús mid fýre afylled*, aber erst in dem sechsten capitel der ags. prosa (s. 12), während die cap. 5 geschilderten qualen in unserm gedichte erst v. 383 folgen.

348. *sárum forsécan* auch El. 933. Für *æ* statt *é* vgl. *bisǽce* v. 188.

353. *þǽr he fǽʒran.* Aber solche vershälften mit alliteration in der vierten hebung (s. Sievers' Metrik² § 19, 2) sind selten und — verdächtig: vgl. Rä. 4, 36 und 56, 14. Greins *fǽʒerran* (vgl. v. 720 b *hucyle wæs fǽʒerra*) bringt alles ins reine: der himmel wird *þisses beorʒes setle* entgegengestellt.

362. *wóð óþerne* taugt nicht, weil *wóð* weiblich ist; also muss *ne* zum folgenden vers gezogen werden: *ne lýthwón*, vgl. *cordre ne lýtle* Crist 578. Gollancz ergänzt *þǽr* nach *óþer*, wol richtig. *Léoðode* ist also ächt und die erste vershälfte ein D-typus mit eingangssenkung (vgl. v. 197 a). S. weiter Sievers, Beitr. 10, 304.

382. *& þæt frið* ist in *ac þæt ferð* zu ändern und *hýfde* bis *mósten* einzuklammern. Vgl. 407 und 412.

430. Ich verstehe hier weder Grein noch Gollancz und wage es dies *myrcels* (= *tácn* 'zeichen' Blickl. hom. 87, 16) auf die tonsur zu beziehen, die das zeichen des edlen freien mannes, das wallende haupthaar, entfernt hat. Also deute ich *þe* v. 429 als *þý* (vgl. v. 472) und fasse den folgenden vers (431) so auf: 'mit diesem äussern leben manche welche jedoch sündigen'.

446. *ealdféonda,* füge hinzu *fela.*

449. *forscádene.* Die bedeutungen der C. past. 134, 16 und 469, 11 passen hier nicht. 'Abgeschieden' von der himmlischen seligkeit?

471. *ætwist* ist hier 'wesen'.

481. *ʒestalum* nicht 'in theft', denn die teufel haben nichts zu stehlen, sondern mit Grein 'in hinterhalten', vgl. v. 1113 und 505.

483. Paläographisch möglich wäre *me(c) þonne scildeþ. scúfit scinn on weʒ,* aber unglaublich.

577. *þéawum & ʒeþancum* findet man Gen. 2413. Thorpes *ʒeþeahtum* empfiehlt sich weniger als *ʒeþóhtum*, denn 'consiliis' ist hier weniger passend als 'cogitationibus'.

585. *léoht*, sonst 'welt', bezeichnet hier den himmel, wie Crist v. 1464 und in *lífes léohtfruma* v. 581, wenn dies nicht eine tautologie ist, da *léoht* auch mit *líf* synonym ist.

586. Vielleicht *on déaðe* oder *déað* i. e. *sáwle deað*, wie v. 607.

589. l. *hebban: herenisse hebban* ist *lof hebban.*

592. l. *lofian*, parallel mit *weorþian* im vorigen verse.

596. *léʒe bisencte* (vgl. *flóde b.* Crist 1169) sc. *in þæt súsl.* vgl. v. 639.

622. *míne*, wol *mirce* 'schwarze'. vgl. *sweartе* v. 597 und 623. Vgl. v. 881, wo statt *minne* ebenfalls *mirce* zu lesen ist. Auch die Aethiopier heissen *ealmyrce*. Endlich vergleiche man Andr. 1315 und Ps. 120, 6 (*minne* l. *mirce*?).

643. Die einfachste besserung ist *wærʒnysse.*

656. *duʒuð & drohtað* i. e. *drohtað on wuldre.* Weder Grein noch Gollancz stimme ich bei.

664. *ofermæcʒa* muss bis auf weiteres stehen bleiben, aber die vermutung drängt sich auf, dass *ofermæʒne* das ursprüngliche ist. Wenigstens vermisst man hier ungern eine adverbiale bestimmung bei *spræc*, als gegenstück von *dæʒhluttre* bei *scán.*

683. l. *fore æfestum* metri causa.

706. Ich lese *moniʒra méʒwlita méaʒlum reordum tréofuʒla táddor*, dahinter komma. Es muss ein fehler vorliegen; die erklärung 'tiere von mancherlei aussehen' ist gewis falsch: es sind hier nur vögel (vgl. auch v. 888) gemeint und der copist hat den nom. eingesetzt um ein subject zu *bletsadon* zu schaffen.

708. *éte*. Man muss Bugge recht geben, wenn er aus an. *át* (Beitr. 12, 108) auf das sächliche geschlecht des ags. wortes schliesst. Für das männliche kenne ich keinen beleg, und das fem. nimmt man nur hier und Dan. 506 an. Vgl. aber Ps. 103, 25 *hete syððan him bismere bráde healdan*, wo die nämliche construction von *healdan* vorliegt, so dass nichts uns nötigt an unsrer stelle einen andern casus als den instrumental sg. anzunehmen.

713. *tó wildrum* (so zu lesen), also mit inbegriff der vögel, welche Dan. 513 den andern tieren entgegengesetzt sind.

716. *ʒéar*, das neue jahr, also den frühling.

781a. Vgl. Beow. 1758.

791. Hier fängt Guþlac II an. Warum keine neue abteilung? Man vgl. besonders v. 706 und 888 ff. Die beiden stücke behandeln die leiden, wunder und taten des heiligen G., hier wird aber der tod ausführlich geschildert.

807. *alda* ist hier = *ęldo*, gen. sg. von *ęld* 'senectus';

ylde tíd 'senectus' liest man Ps. 70, 8. Was sich Grein und Gollancz in ihren übersetzungen bei dieser stelle gedacht haben, ist mir nicht recht deutlich.

808. *fǽrestan* ist jedenfalls als spätere ws. form der beachtung wert. Durch das aufgeben der cursiven buchstaben, welche bei Wülker die abweichungen von der handschriftlichen lesung getreu angeben, erschwert Assmann die lectüre dem kritischen leser.

821. *ádzenze*. Das nämliche wort, aber verstümmelt, Blickl. hom. 185, 14.

832. *synwræce* fasse ich auf als *sinwræce* 'ewige strafe'. Ich construiere: *zodscyldze mæzð & mæczas sceoldon siþþan þurh zæstzedál onzyldan* (leiden) *zyrn þære synwræce morþres* (den schmerz der fortwährenden strafe für ihre sünde): *déopra firena* = *morþres*.

845. *þǽr hi, oð?* vgl. *þǽr* Rä. 5, 9: *se — þǽr*, is qui: auch Gen. 2837? aber das bezweifle ich doch, weil *ðǽr* sonst nur nach *se þe* (*se þe þær*, ö₂: vgl. Cura past. 75, 13. 425, 22), nach *þǽr* (*þǽr þǽr*, *þǽr þar* 'ubi' C. past. 220, 24. Boeth.-Fox 56, 11. Ælfr. Hom. 1, 86, 21 u. s. w., wie *þáþá* 'quum') und *swa* (*swā ðer* Ps. 36, 19) steht. Also lese ich v. 845 *þe hi*.

859. *of sídwezum* (nicht mit *ð*!) auch El. 282.

895. Note. Grein hat in seinem glossar die 'vermutung' *farðum* zurückgenommen.

923. *þa se ælmihtza lét his hond cuman* u. s. w. Vgl. die ags. prosa XX: *he sóna onzeat þær him wæs zodes hand tó sended* (s. 78).

944. Wenn nur *fyllan* die bedeutung des afries. *fella* hätte! Nach *sceolde* kein komma, wol nach *cyme* v. 945.

998. Weder Ettmüllers 'ossium morbus' noch 'erysipelas' sind hier am platz.

1007. *þæs* ist hier zeitbestimmung und *swice sáwlzedáles* bedeutet hier das ausbleiben des todes; also nach *swice* kein komma. Vgl. *ðæs ymb lýtel fæc, ðæs on merzen, ful raðe ðæs* etc.

1011. *on þisse . . . dæz scríþende* ist instrumental, s. Sievers' Gr.[2] § 237 anm. 2. § 305 und § 338 anm. 3.

1015. *zinzra*: vgl. Phoenix 624. Crä. 2 und für die bedeutung ahd. *iucundlih* 'jucundis, dulcis' Graff I, 608. Der acc.

bei *folȝian* ist selten; ist *lomber* der lautgesetzliche dativ (statt *lember*)?

1030. l. *wæ(n)ȝdropan* nach *hléordropan* v. 1315? aber 1314 steht *teaȝor ýðum wéol.*

1045. *sceolon* 'die teufel', durch *fácnes frumbearn* v. 1044 vertreten, wie sonstwo.

1061. Auch fast wörtlich in Andr. 294 *efne tó þám lande þǽr þe lust myneð tó ȝesécanne.* Ein drittes beispiel von *mynian*, got. *munan*, *-aida* (also Sievers *jo-*, *oi*-klasse) in den Engl. stud. 18, 332, 7 *meniȝe* in kentischer form. Das von Grein angesetzte *ȝemynian* existiert nicht, weil die drei im Gloss. 1, 433 angeführten beispiele conjunctive von *ȝemunan* sind.

1070. *nihtrím*, d. h. höchstens *féower niht* (v. 1107) der vorher v. 1008 und später 1114 genannten *seofon niht.* Also bedeutet *swámode* nicht 'grew dark', sondern 'wälzte sich': vgl. mhd. *sweimen* 'sich schwingen', and. *sweimen* 'schweben', an. *sveima* 'to soar'. Das compositum *aswámian* 'weichen, schwinden' nur in der as. Genesis; *āswǽman æt —, fram —* 'weichen von, fortgehen' (abgewiesen werden) Blickl. hom. 41, 34. Wulfstan 185, 8 und 258, 2; und Saints 17, 203 *se sceocca sceall aswǽman æt ús.* Endlich *āswǽman* = *þonan hweorfan* unten v. 1326. Man hat das wort misverstanden.

1075. *onwald*, weder 'potens' (Grein) noch 'omnipotent' (Gollancz), sondern 'princeps' wie Or. 254, 22 (C *anwealda*) und 284, 20.

1121. *unwénne* von *unwéne* (nicht *unwén*) 'hoffnungslos, dem tode rettungslos nahe'. Vgl. Saints 6, 103 *eft he ȝehǽlde on óðre stówe ánre wydewan sunu þe unwéne ðá læȝ.* Die volle form *unwéne his lífes* Ælfr. Hom. 2, 514. Also *unwene* = (*féores*) *orwéna.*

1125. Vgl. Beitr. 21, 13 zu v. 848.

1127. Vgl. Wulfstan 214, 13 *mid déofles strǽlum awecen*, wie 225, 5. Weiter unten v. 1260.

1153. *on lonȝne weȝ*, vgl. *up mine langhe vaert* Reinaert 1, 2205 und *on lonȝne síð* Phoenix 555.

1168. *in þéostercofan.* Ebenso El. 833; also nicht = *on þá þrúh* der prosa, sondern = *in sondhofe* 'im grabe'. Aehnlich *heolstorcofa* Phoenix 49.

1214. *On þone æfteran* verbinde man nicht, wie Grein,

mit *ánseld*, weil *seld* neutrum ist. Auch Gollancz übersetzt 'this second hermitage', aber davon ist nichts bekannt. Die prosa s. 86 beweist dass das alles falsch ist: *ðan æfteran ʒéare þe ic þis wésten eardode*; also gehören *on þone æfteran* und *ʒéarʒemearces* zusammen: man erinnere sich dass *ʒéar* auch männlich ist.

1305. *ofer burʒsalo*, bei der seereise! und das *ʒehlæsted* v. 1307! curios!

1313. *him*, dativ bei *ʒemonian* wie C. past. 370, 11. Aber an beiden stellen sind wol schreibfehler anzunehmen.

1320b. Vgl. Crist 623. Beow. 1424. Auch v. 1323a und 1333 erinnern an den Beowulf.

Phoenix.

4. *nis monʒum* 'ist nicht manchem' (Grein). Unrichtig: litotes für 'ist keinem'. Die herrliche gegend denkt sich der dichter mit anschluss an Lactantius v. 15—20 bewohnt, vgl. v. 11 *eadʒum* und v. 50—60.

25. Vgl. Beitr. 10. 502. Aber *ó* (*oo*) gibt keinen genügenden sinn: *óðer* ist hier das passende wort; vielleicht bedeutet *hleonað* hier 'senkt sich'.

47. *bídeð*, wie *seomað* v. 19. Vgl. Altsächs. Gen. 323.

62. *lyfte ʒebysʒad* i. e. *winde ʒefýsed*. *Lyft* 'wind' auch Crist 991 und Rä. 11, 9.

72. *nó — ó*, l. *ne — ó*.

77. *ofett* l. *ofete* (vorlage: *ofeti*). Falsch Grein, Gloss. 1. 112. Das komma nach *ʒehladene* ist zu streichen.

103. *ofer sídne sǽ*, nach der altgermanischen vorstellung (vgl. auch v. 115), aber hier der lage des berglandes nicht entsprechend. Vgl. besonders Sievers, Anglia 1. 578 und El. 972.

121. *se haswa fuʒel*, v. 153 *haswiʒfeðra*; 'das ist der Phoenix aber nur, wenn er widergeboren ist, in seiner erneuten jugend. Erwachsen ist er bunt genug (v. 291—313) und wird mit einem pfau verglichen: bei Lactantius v. 74 heisst er *purpureus*.

136. Tilge das komma hinter dem genitiv *orʒanan*. Uebrigens ist Assmanns abteilung besser als die von mir Beitr. 21. 25 übernommene.

148. *biʒenʒa* isl *n*-loser dativ.

151. *þúsende*. l. *þúsend* nach dem *mille annos* von Lactantius v. 59. Vgl. weiter unten v. 364.

170. Die 'helden' sind hier die vögel, denen der Phoenix entfloh.

179. *bitres wiht*, aber bei Lactantius ganz verständlich *nocens animal*. *Scyldum* v. 180 kann nur auf ein *wiht* als lebendiges 'wesen' sich beziehen. Es muss ein verderbnis vorliegen: *nán bitter wiht* klingt aber zu fremdartig.

191. *þurh ȝewittes wylm* 'durch witzes wallen' (Grein), also durch feurigen instinct? Bright bringt auch nichts befriedigendes. Das steht aber fest, dass *wylm* hier im eigentlichen sinne 'brand' bedeuten muss, denn nur durch verbrennung erneut sich der Phoenix (bildlich *se wielm ðæs módes* C. past. 163, 24). Also 'brand, durch seine vernunft, d. h. vernünftig, klug gestiftet'?

233. Man erwartet *ǽȝes* gen. sg. zu *scylle*. Ein alter gen. *ǽȝeres* wäre hier hochinteressant: vgl. *lomber* Guþl. 1015. *Alǽde* ist hier intransitiv wie v. 251 (178).

240. *brǽd* = *flǽsc* v. 259.

258. *edníwe* möchte ich als instrum. auf *flǽsce* beziehen.

266. *feþrum deal*, v. 86 *feþrum stronȝ*, v. 347 *feþrum snel*. *Deal* ist aber synonym mit *wlonc* oder *módiȝ* und wol ein nur halb verstandenes erbstück der agerm. poesie. Eine bedeutung 'schön, passend' taugt hier nicht: weder das *dalidun* des steines von Tune noch mhd. *getelle* beweisen etwas für die bedeutung des ags. wortes.

284. In gottes namen komma hinter *forþylmde*! denn *ascan tó éacan* gehört zu *bán ȝebrinȝed*, vgl. v. 271. Nur ausnahmsweise, wo es unerlässlich ist, führe ich interpunctionsfehler an. Auch Grein verstand unsre stelle nicht.

301. *ȝebyrd* i. e. *ȝecynde*; v. 360 in sexueller bedeutung.

302. *stáne* 'hyacintho', das auch in der C. past. nicht übersetzt ist.

304. *biseted* 'eingesetzt'; der eine waffe zierende stein erscheint als *bunden*, *searobunden* (Rä. 21, 3 *swylce beorht seomad wír ymb þone wælȝim þe me waldend ȝeaf*).

306. *breȝden* als *broȝden* part. perf. pass. von *breȝdan* ist unglaublich. Lies *broȝden*: der copist liess sich durch *swylce* täuschen und setzte einen conj. praes. ein.

322. *swa* i. e. *sóna swa*, *þonne*; vgl. v. 41 und Or. 116, 27 *hi* ... *þǽm twám dǽlum behéad*, *swa hie feohtan angunnen*, *þæt hie wið his flugen*.

330. *ofer* nach dem comparativ auch Or. 34, 1 *sléawra ofer hi ealle*; C. past. 75, 3 *þæs bisceopes weorc sceolon bíon ofer ódra monna weorc swa micle beteran swa* etc.

331. Lies doch *on gewritum* und vgl. Lactantius v. 154. Auch v. 425? Ueber *ond* i. e. *on* hat Sweet (C. past. s. 486 zu 277, 15) gehandelt.

343. *wildne* vgl. 201. 466 und 529: er ist ein *ánhaga* (v. 87, 346).

364. *urnen* l. *aurnen*.

373. *edgeong wesaþ*! vgl. *edgeong wesan* v. 435. Ich kenne bloss *wesaþ* 'erunt' Blickl. hom. 153, 11.

390b. Vgl. 450b, was wol auf die anfechtung des teufels deutet.

512. l. *byrgennum* mit Beitr. 10, 462.

581. *þǽr*, zu allgemein gefasst. Lies *þǽr him*.

613. Vgl. Rä. 44, 3.

624. *geongra gyfena*; s. oben zu Guþl. 1015.

647. Eine andere deutung gibt Ælfric in seiner Gr. 70, 12 (Napier).

Juliana.

27. *fyrwet* 'ungeduld', vgl. v. 40.

33. *wyrd* 'wie sich die sache verhielt', 'factum': nicht 'geschick'.

44. *ǽhte* l. *áhte*.

90. *yreþweorh* ist eine vox nihili: *þweorh* bildet keine composita als zweites glied, und *yre* kann unmöglich *yrre* sein, weil dies unmittelbar folgt. *Réþe* zu vermuten liegt nahe, aber erklärt die handschriftliche lesart nicht: ein zweiter hauptstab wol mit vocalischem anlaut wird gefordert.

91. l. *glædmóde*; denn wer *yrre gebolgen* ist, kann nicht *glædmód* heissen.

104. *ece éndlafan* wird mit moderner sentimentalität durch 'ewigdauernde liebe', 'lasting love' erklärt. Aber der vater sucht nur einen steinreichen, vornehmen eidam: er denkt nur an das 'liebe geld'.

126. *þingrǽden* *þingung* (Beda-Miller 170, 23) *bén*.

welche man mittelst einer andern person an jemand richtet. Grein erklärt es frei, aber sinngemäss mit 'brautwerbung'.

133. *bi me lifgendre*: vgl. Schmid, Gesetze *be lifiendre þære* 'bei lebzeiten derselben' Æthered 6, 5 § 1. Tilge das komma hinter *lifgendre*.

160. *in ǽringe*. die lat. vita hat *diluculo*. Vgl. Mc. 1, 35 *on ǽring*, Rushw. *on ǽringe* 'diluculo'.

190. Der lateinische text lautet *ecce principium quaestionis*.

202. *dolwillen*, eig. ein adjectiv wie *druncenwillen* 'ebriosus' C. past. 401, 29, hier aber substantiviertes neutrum.

204. l. *on þē þá grimmestan* etc.

255. l. *sigortífr*, denn *onsecgan* ist transitiv.

302. l. *nédde* und *biswác*, wie im vor. verse mit Sievers *drýs*.

309. *on héanne béam* i. e. *on galgan* (v. 310); vgl. Schicks. v. 16—22.

313. Bessere das nichtswürdige *āsengan* in *āsecgan*, wie in der note angegeben ist.

352. Lies mit Sievers *éaðe mæg* (vgl. z. b. Rä. 56, 7) und natürlich v. 353 *gecýðan*.

358. Glaubt Assmann wirklich an die existenz von *geþoncg*?

467. *þý*, l. *þe*, das relativum, womit es Grein auch übersetzt.

474. Ich übersetze 'so dass sich (dort) ihre letzte spur zeigte', denn der *bryne* vernichtete sie. *Gesýne wæs* oder *wearþ* steht absolut, wie Beowulf 2947 und 1403. Anders Grein.

479. Bessere mit Frucht (s. nachträge und vgl. Rä. 34, 1) *æfter wǽge* = *æfter wǽgum*.

482. Vgl. Heleand 4155 *drôrag sterban*.

492. *þéah ic*. Unsinn: l. *þe ic*. Die vorlage hatte vielleicht *þe ih* (= *þe ic*), was zur schreibung und einfügung von *ic* veranlasste.

505. Hinter *swa* (v. 504) komma, denn *mircast mánweorca* ist in dieser rührenden teufelsbeichte apposition.

521. *mín*. Nur drei beispiele davon in Greins Glossar 2, 252! *Mín*?

560. Dass Holthausens aufsatz IF. 4, 385 in diesem bande nicht erwähnt wird, begreift sich leicht. Er substituiert *weorc*, metrisch vortrefflich. Belegt ist nur nach *hálig* von einsilbigen worten bloss *word*, und das passt hier recht gut, weil es sich auf Julianas predigt bezieht.

570. *þǽr*. vgl. Crist 1313 oben und El. 979 und ändere nichts! Vgl. meine Aanteekeningen op den Beowulf v. 32. Also *meahte* mit ausrufungszeichen.

678. XXX. In der note: Ettm. *þrittiȝ*. Merkwürdige variante! Vgl. Rä. 23, 1 'LX. Ettm. *sixtiȝ*': 23, 4 'IIII. Ettm. *feower*' u. s. w.

Bi monna cræftum.

7. l. *onþéon* (Beitr. 10. 476). was für das alter unseres gedichtes nicht indifferent ist. Man vergleiche weiter die übereinstimmungen mit dem Crist: C. 663 *scóp*, Crä. *tósáwed* 110: C. sänger und redner 667. Crä. 35 b. 36 und 41—43: C. harfner 668. Crä. 49: C. schriftkenner 670. Crä. 94: C. schreiber 672. Crä. 95 b. 96: C. kriegsmann 674. Crä. 39 a. 40: C. schiffer 676. Crä. 53 b—58: C. gymnast 678. Crä. 82—84 a: C. waffenschmied 679. Crä. 61—66. Bloss der astronom Crist 671 und geograph Crist 680 b fehlen hier. Endlich vergleiche man Crist 684 *þý lǽs him ȝielp sceþþe* mit Crä. 24 *þý lǽs he for wlence* u. s. w.

18. *eft*, ebenso C. past. 87, 11.

29. *leoþocræftas*. Aber das erste beispiel *ǽhte* ist unglücklich gewählt, sonst sind die gliedermässig verteilten fähigkeiten und künste ziemlich geschickt angeführt.

61. l. *wǽpenþræce — wíge tó nytte*.

65. Tilge das komma hinter *rond* und lies v. 66 *gefégeð*.

Bi manna móde.

10. l. *se þe hine ne lǽteð*.

25. l. *unȝemete*, adv.

28. *bóð*, aber Liber scint. (Rhodes) 152, 2 *se þe hyne bóȝað* 'qui se jactat', wahrscheinlich eine falsche form aus *bóȝian* (ȝ = j) gebildet. Das wort ist auch aelfredisch, aber corrupt überliefert: Boeth. 66, 29 (Cardale 102) *forþǽm he hine swa orȝellice upahof & bóde* (Cod. *bodode*); *das þæt he adrifan wǽre*.

48. *frǽte*; vgl. Zs. fda. 31, 21 *frǽte* fedus (obscenus, turpis).

55. l. *nedsiþum*; vgl. *nedfaru* OET.

63. *berýfan*, wol *berýpan*, got. *biraupjan*, Saints 3, 441 'spoliare'.

Bi manna wyrdum.

7. *ferȝað* in der bedeutung von *berað* befremdet. *fereȝað*?

43. Man lasse jedenfalls as. *ápengan* aus dem spiele. *áþecan*

ist möglich nach *peccan* 'consumere'. s. v. 47. Beow. 3015. Phoenix 216 und 365.

55. *dryhtbealo* nach *folc-, þéodbealo*?

56. *sylfcwala* im sinne von *selfbona* βιοθάνατος erscheint in Logemans New Aldhelm glosses. Anglia 13. 33 no. 142. Hier begegnet ein *sylfcwala* 'selbsmord'; für *nemnan tó* s. Boeth. 120. 21 und Ps. 67. 4.

63. Nach *gehealdan* ausrufungszeichen.

73. *goldsmíþ* ist an. *gullsmíð* 'goldschmiedkunst'. Bedeutet hier *gearwad* 'beschenkt' (s. Grein. Gloss. unter *gegearwian*), so lese man *sum*: *sumum* ist dann wol durch *sume bóceras* beeinflusst.

90. *dǽdum* sc. *his fréan*?

93b. l. *weoroda nergend* und vgl. *folca nergend* Crist 426.

Wunder der schöpfung.

69. l. *on héa(h)þe? on heaþo* 'in mare' (Beitr. 21. 10) taugt hier, auch aus metrischen gründen, nicht und *on héaþe* ist sinnlos.

77. *spéd* 'power' Blickl. hom. 179, 9.

Walfisch.

Vgl. Zs. fda. 9. 422a *balenam, ran, diabolum.*

8. *hréofum stáne*, aber steine sind weder schorfig noch lepros. Lies *hréowum.*

10. *sǽrýric* wird mit ahd. *rôrahi* 'arundinetum' verglichen. Aber ein ags. *réor* = got. *raus* existiert nicht, und von *réor* kann eine collectivbildung auf *-ic* (vgl. nl. *esterik* von *estere* 'stoppen'; wenigstens nach Verdam, Tijdschr. 16. 8) nur *réoric* lauten. Dass *auzo* zu *éare* ward, nicht zu *éore*, liegt an der silbenteilung *éa-re*. Man erwartet hier eher eine bildung von *sǽwár*: die walfischbarten haben damit einige ähnlichkeit.

22. *éled*, und dann *éled*, worauf *hæled* folgt, erregt den verdacht, dass das zweite *éled* aus *wæalled* verdorben ist. Das ist, wie ich hoffe, kein majestätsverbrechen gegen die unverletzbare doppelte alliteration.

28. *mid þá nóþhlóþe* 'mit der wagehalsigen schar'? Gewis eine wagehalsige conjectur!

39. *gehwylc*, nein *hwylc* 'einer', nicht 'jeder'!

40. *on his hringe.* Aber der walfisch ist gerade dem mit einem *sunnan hringe* gezierten Phoenix entgegengesetzt: l. *on his hricʒe*: sie setzen sich auf seinen rücken.

Bi dómes dæge.

114. Ein interessantes *onwrédan* erscheint Anglia 2, 373 (von Wülker citiert): *omnis innocans cupit audiri. clipiendra ʒehwylc wolde þæt him mon onwréde.*

Höllenfahrt.

1. *Him* ist fehlerhaft; es sollte *hie* sein, weil *ʒierwan* transitiv ist. Vielleicht aber rührt es wirklich vom dichter her, der bei *ʒierwan tó ʒonʒe* an *ʒonʒan* dachte: denn *onʒunnan him ʒonʒan* ist correct.

2. Cremers und Trautmans deutung ist gekünstelt (s. Anglia 19, 159): das subject von *wiston* muss *æþelcunde mæʒð* sein (vgl. auch v. 16a). Nach *ʒumena ʒemót* ist wol ein ganzer vers ausgefallen — oder *ʒemót* ist verdorben.

6. Richtig bessert man *réonʒe*; vgl. auch El. 1083, wo es mit *réotan* verbunden ist. *Acólad* ändre man nicht in das sinnlose *ʒeaclad*: die lagerstätte 'das bett' des toten war *acólad* wie das *líc* selbst (Seel. 125).

17. *ac* bedeutet in nicht-westsächsischen stücken auch 'denn'. Vgl. Rä. 6, 7 u. s. w. Passim im Beowulf.

22. *mæʒenþrymme*? doch vgl. 74b.

35. *forbýʒan* 'niederwerfen', denn *býʒan* ist hier das causativ von *búʒan* 'fallen'.

61. So geraten metrisch falsche ergänzungen in den text. Vgl. weiter Anglia 19, 163 und IF. 4, 384.

69. l. *áre ʒelýfað*, vgl. v. 114 und Beowulf 1272.

71. *end.* Wer an *end* glaubt, kann darüber auch Scherer, ZGdDS. 105 (erste ausgabe) nachlesen: seine berufung auf Otfrid 5, 8, 55 taugt nicht, weil dort *enti* 'lebensende' bedeutet.

105. *nales.* Die ergänzung ist falsch; Sievers, der auch v. 78 *snottor* gebessert hat, warnte uns davor. Lies, ohne ergänzung, *naldes* i. e. *noldes* statt *nales*, denn nur ein A-typus ist hier brauchbar.

106. *móston*, l. *ne móston* und v. 115 *ymbþoan* und trenne v. 124 *ymb* und *stondað*.

135. *git Johannis* d. h. 'du und ich, Johannes'. Warum darf der sprecher sich selbst nicht nennen?

Rätsel.

II, 10. *holme*, nein *helme*: *helm* heisst die 'corona' eines baumes.

II, 11. l. *wreeen*.

III, 4. l. *fámge wealcan*. Also doch wider ein beispiel dieses seltsamen wortes: vgl. Beitr. 21, 19 zu Andr. 1524. Für *fámig* vgl. Rä. 4, 19.

IV, 5. Vielleicht *hæste* (*on enge*) = *þurh hæst* Rä. 16, 28. Wenn wir einen alemannischen text vor uns hätten, würde *heorð* einen trefflichen sinn geben; lies aber jetzt *heard*.

IV, 41. *sceo* l. *scéor* und vgl. Andr. 512.

IV, 62a. Vgl. Panther 7?

IX, 8. l. *sittað suígende*.

IX, 9. Der *scéawend* ist der *scéawere* 'scurra' Wr.-Wü. 519, 3; die *scierenige* ist in *sciernicge* zu ändern: *scericge* 'mima' Shrine 140, *scearecge* Lye.

X, 4. Nicht nur die interpunction, sondern auch die richtige trennung der worte ändert oft den sinn. Man lese *wel hold mége wédum þeccan*: der vogel welcher den kukuk versorgt, ist dessen *mége*, denn beide gehören zum *fugolcynne*: nur ihm *gesibb* ist er nicht (v. 8), weil er eben kein kukuk ist. Vgl. *ánre mágan* Rä. 44, 14.

X, 6. l. *suē árlíce* (cod. *snearlice*).

X, 10. Hs. *wáddor*, im text *wádor*, aber Rä. 61, 17 hs. und text beide *wáddor*. Ebenso bleiben bisweilen nach der laune des herausgebers anglische *é* ungeändert, dann wider liest man ein *ǽ* im texte, während die fussnote das ursprüngliche *é* enthält. Varietas delectat.

XII, 6. *móde bestolene*, vgl. Gen. 1579 *ferhðe forstolen*.

XII, 9. *bringeð* l. *þringeð*. *Horda déorast* ist die sonne.

XIII, 11. *deorcum nihtum*, opp. *fǽgre*. Vgl. *fégre* 'diluculo' Luc. 24, 1 Rushw.

XIV, 1. *ealra* 'im ganzen'; die raufe hat also 6 + 4 füsse.

XIV, 6. l. *ne síð þý sárra*.

XVI, 4. l. *hér swylce suge*.

XVI, 11. *him*, auf *geogudcnósle* bezogen? Sonst wäre die

flucht des dachses ganz unmotiviert: erst später fühlt er sich sicher.

XVI, 15. Entweder *hine bréost berað* — oder etwas anderes: keinesfalls was der text bietet.

XVI, 24. Die in den text gesetzte besserung *ʒif se* ist vortrefflich und *ʒífre* metrisch falsch. Der alte Thorpe hatte bisweilen vortreffliche gedanken. Hinter *scéop* v. 25 komma.

XVIII, 11. Zwischen *men* und *ʒemunan* fehlt ein wort, z. b. *oft* oder *þæt*.

XX, 5. *rád* ist der runenname, der mit *ác* und *ʒifu* den *ʒár* bezeichnet.

XX, 6. *eh* und *wynn* können, wenn ein B-typus vorliegt, stehen bleiben: die alliteration ruht dann, wie mehrfach in den rätseln, auf der zweiten hebung. Aber besser scheint mir die umstellung in *wynneh*, weil damit das ross bezeichnet wird, der *wídlást ferede* etc.

XXII, 3. *hár holtes féond*, eine vortreffliche kenning für das eisen, das in der form eines beiles den baum anfeindet: hier bezeichnet sie das pflugeisen.

XXII, 4. Weder Sievers' *on wóh*, noch seine besserungen 24, 9 *ǽror*; 29, 12 *hyeʒan*; 40, 22 *secʒan* u. s. w. finden wir aufgenommen: überhaupt sind keine seiner grammatischen und metrischen entdeckungen benutzt. Auch ein system!

XXII, 5. Natürlich *þý(h)eð* wie 13, 8 und *týhеð* (*téheð*) 35, 4. 63, 6, wie *þé(o)he* 45, 1.

XXII, 15. *hindeweardre*. Genau nimmt der dichter das geschlecht des zu ratenden gegenstandes (hier *ðǽre sýlh*) in acht. Abweichungen sind verdächtig; lies darum 24, 7 *lenʒra*; 25, 7 bezieht sich aber *ʒlado* nicht direct auf den *hiʒoran*, sondern auf *wiht* von v. 1.

XXV, 9. Vor oder nach *hæʒl & ís* fehlt ein stab; vgl. auch Runenverse 20, 5a und 65, 2a, wo *&* einzufügen ist.

XXX, 5. *Walde* scheint im ags. nicht zu existieren: wir finden es hier in *wolde* 'gebessert'! Auch 49, 1 und 50, 11 wie 51, 4 wird *fer* in *for* geändert!

XXXII, 4. l. *nóhwæðre* statt *nó*; vgl. v. 8.

XXXIV, 7. Man erwartet *onbond* nach Beow. 501.

XXXVII, 9. l. *foldwegas*.

XLIII, 7. *bóc* 'buchstaben', wie Dan. 735 (Beitr. 20, 115)?

Aber der schreiber schrieb den text seiner rätsel gewis nicht in runen, nur die zu erratenden wörter.

XLIV, 4. l. *yldo ne ádl ȝif him árlíce* und v. 5 *esne þénað se þe he áȝan sceal.* Die eingeschalteten halbverse tilge man. *Se þe* *þone þe.*

LII, 4. l. *fléoȝ* i. e. *fléaȝ on lyfte,* wie Rä. 74, 3 lehrt. Vor *fléoȝ* semikolon.

LIII, 6. Die *Wealas* heissen *swearte,* wie die *Wale* 13, 8 *wonfeax.* Lies also hier *wonf(e)ahs.*

LVI, 15. l. *onméde* 'sich vermesse'. Vgl. *onmédla* und *ȝeanméttan* im Orosius.

LVIII, 3. *rówe* statt *rófe*? Vgl. C. past. 71, 19.

LX, 14. l. *unȝefullodra,* gen. plur.

LXXIV, 5. l. *ferð cwicu;* vgl. *feorh cwico* 11, 6 und 14, 3; endlich Crist 1320 *forð* = *ferð.*

LEIDEN, 12. juli 1897. P. J. COSIJN.

DIE DEHNUNG DER MHD. KURZEN STAMMSILBENVOCALE IN DEN VOLKSMUNDARTEN DES HOCHDEUTSCHEN SPRACHGEBIETS AUF GRUND DER VORHANDENEN DIALEKTLITERATUR.

Einleitung.

Die untersuchungen über die frage nach der entstehung und den grundlagen der nhd. schriftsprache erstrecken sich natürlicher weise auch auf die in ihr geltenden quantitätsverhältnisse der stammsilbenvocale. Eine der wichtigsten hierher gehörigen fragen ist nun die, festzustellen, auf welcher mundart oder welchen mundarten die quantitäten des nhd. beruhen. Ausser der grundlegenden arbeit Pauls, Vocaldehnung und vocalkürzung 9. 101 ff. befasst sich K. v. Bahder mit dem einen teile dieser frage: der erhaltung der vocalkürzen in seinen Grundlagen des nhd. lautsystems, Strassburg 1890, 85 ff. Die frage ist aber erst dann vollständig zu lösen, wenn wir uns über die quantitätsverhältnisse der hochdeutschen dialekte ausreichend zu unterrichten vermögen. Bis jetzt hat es jedoch an einer zusammenfassenden darstellung gefehlt; nur für einzelne grössere gebiete haben wir die notwendigen nachweise, am vollständigsten für das schwäbische in H. Fischers Geographie der schwäb. ma., Tübingen 1895. Einige zusammenfassende bemerkungen gibt Behaghel in seiner Gesch. d. d. spr. § 22 (Pauls Grundr. 1, 558).

Meine arbeit will nun versuchen, das material in dieser hinsicht aus der vorliegenden dialektliteratur zu sammeln, und zwar soll ausschliesslich festgestellt werden, in welchem umfange die mhd. kurzen stammsilbenvocale in den einzelnen dialekten gedehnt worden sind. Dies unternehmen scheint auf

den ersten blick nicht allzu schwierig, und wäre es auch nicht, wenn unsere dialektliteratur in dieser beziehung ausgiebiger wäre. Jedoch lassen uns die meisten dialektarbeiten hier im stiche; nur wenige, darunter einige schweizerische, geben in zusammenfassenden gesetzen vollständigen aufschluss. Dazu kommt, dass erst die neueren, nach Pauls aufsatz erschienenen arbeiten mehr unser thema berücksichtigen; aber auch von diesen stellen nur wenige die dehnungserscheinungen zusammenhängend dar (vgl. die recensionen im Lit.-bl., im Anz. fda. etc.). So ist mir nichts anderes übrig geblieben, als zunächst selbst die dehnungsgesetze für die untermundarten — soweit sie literarisch behandelt sind — zu construieren. Zieht man aber einerseits die mangelhafte phonetische schreibweise, besonders älterer erscheinungen, und andererseits die vielfach spärliche und gleichgiltige auswahl der beispiele in betracht, so ist gewis ersichtlich, dass das vordringen zu einigermassen reinlichen resultaten nicht immer einfach war. Ich kann indessen die versicherung geben, dass ich alles was sich mir auch hinsichtlich meines themas geboten hat, gewissenhaft geprüft habe. Manches, z. t. solches das ich erst auf umwegen erhalten hatte, musste ich ohne gewinn wider aus der hand legen; für manchen dialekt wäre es mir lieber gewesen, wenn die quellen reichlicher geflossen wären.

Wie sich aus den unten mitgeteilten quellen ergibt, habe ich auch dialektwörterbücher und -dichtungen benützt, allerdings nur solche, deren schreibweise zweifellosen aufschluss geben konnte. Die zahl dieser ist freilich nicht gross; einige haben mir aber gute dienste getan. Manchmal habe ich zu Firmenichs Germaniens völkerstimmen gegriffen, und zwar besonders dann, wenn ich über den einen oder anderen punkt einer dialektarbeit zweifel hegen musste. Grossen nutzen haben mir F. Wredes berichte über G. Wenkers Sprachatlas im Anz. fda. 18 ff. gewährt; ich habe sie treulich benützt, namentlich zur bestimmung der geographischen ausbreitung mancher einzelheiten.

Was speciell das rheinfränkische betrifft, so habe ich auch meine eigenen sammlungen, die sich auf mehrere orte beziehen, verwertet; anders hätte ich manche erscheinung dieses dialekts nicht genügend erörtern können (ich verweise auf die erhaltung

der kürze vor *t*, die dehnung vor *r*, *n* (+ dental), zumal ausser einer abhandlung über eine rheinfr.-ostfr. mischmundart nicht eine einzige der hierher gehörigen, übrigens wenigen literarischen erscheinungen die gesetze über vocaldehnung zusammenhängend behandelt. Letzteres gilt auch vom mittelfränkischen, die arbeit von Baldes über die Birkenfelder ma. abgerechnet; doch sind hier die arbeiten an zahl reicher.

Bei der grossen verschiedenheit unserer dialektliteratur an innerem werte konnte es nicht ausbleiben, dass mir viele unrichtigkeiten und schiefe aufstellungen begegnet sind: wollte ich jede derselben beleuchten und richtig stellen, so würde meine arbeit zu sehr in die breite geraten. Ich beschränke mich deshalb lediglich darauf, die tatsachen zusammenzustellen. Nur an wenigen stellen weiche ich hiervon ab, namentlich dann, wenn es neuere arbeiten betrifft.

Wo ich dazu in den stand gesetzt bin, gebe ich für meine aufstellungen die seiten- (manchmal auch, und das ist dann besonders bemerkt, die §-) zahl meiner quellen. Oft, sehr oft, ist dies unmöglich; wo mir die literatur nur beispiele bot, aus denen ich die gesetze zu abstrahieren hatte, musste ich von diesem verfahren abstehen.

Für die gruppierung des stoffes benütze ich die übliche teilung nach den hauptdialekten des hochd. sprachgebiets; hinsichtlich des thüringischen bin ich L. Hertel, des ostfränkischen, obersächsischen und schlesischen C. Franke gefolgt. Die ergebnisse rechtfertigen dies verfahren. Es zeigt sich nämlich, dass, wenn auch für das ganze hochd. sprachgebiet mit ausnahme des hochalemannischen das gesetz der dehnung der mhd. vocalkürzen vor einfacher consonanz giltigkeit hat, bestimmte ausnahmen vorkommen, deren ausbreitung mit der gewöhnlichen dialektbegrenzung zusammenfällt; ebenso ist ein zweites dehnungsgesetz, die vocallängung in ursprünglich einsilbigen wörtern, auf ganz bestimmte dialekte beschränkt; ferner zeigt die aller orten vorkommende dehnung in folge consonantischer einwirkung ganz bestimmte dialektische färbungen. Auch dann wenn ich eine dehnungserscheinung nach der anderen als ganzes zur darstellung bringen wollte, bliebe mir nichts anderes übrig, als von dialekt zu dialekt zu wandern, um die besonderen charakteristica zu zeichnen. Manche erscheinung spottet freilich

der dialektischen begrenzung: dies betrifft aber nur dinge geringeren umfangs, einzelheiten. Freilich ist zu beachten, dass die dehnung der mhd. kürzen eine verhältnismässig junge erscheinung ist und es deshalb nicht ausbleiben kann, dass, 'da die ursprünglichen stammesgrenzen in den wenigsten fällen verkehrsgrenzen geblieben sind', an den grenzen benachbarter dialekte ein beständiger kampf der vocalquantitäten herscht und die vorposten des einen in die bezirke des andern dringen. C. Franke besonders weist in Bayerns maa. 1, 20 auf die tatsache hin, 'dass es übergangsmaa. gibt, die sich in annähernd ebenso vielen punkten zu dem einen wie zu dem anderen hauptdialekte stellen'.

Dass die stadtmaa. wie in anderen dingen so auch in der behandlung der vocalquantität eine ausnahme von der reinen ma. machen, bedarf nur des hinweises.

Ueberblicke ich das ganze mir zu gebote stehende material, so kann ich mich selbstredend der erkenntnis nicht verschliessen, dass es von allen seiten her ergänzt und bereichert werden kann. Das ist bei allen diesen arbeiten der fall. Jedoch glaube ich, dass die ergebnisse im wesentlichen dieselben bleiben werden. Dass manche einzelheiten auf grund völlig ausreichenden materials genauer bestimmt werden können, liegt auf der hand. Dieses kann aber erst dann geschehen, wenn die dialektarbeiten mehr als bisher ihr augenmerk auch auf den quantitativen lautwandel und nicht — wie bis jetzt so häufig — ausschliesslich oder doch fast ausschliesslich auf die qualitativen lautverhältnisse richten und wenn ferner beide reinlich getrennt behandelt werden, wie es in unseren besseren dialektarbeiten geschehen ist.

Gerade auch in dieser beziehung dürfte es an der zeit gewesen sein, dass die vorliegende arbeit gemacht wurde. Sie könnte vielleicht manche verfasser von dialektgrammatiken veranlassen, diesem gebiete mehr aufmerksamkeit zu widmen, sei es zur berichtigung oder ergänzung des hier gebotenen.

Dies ist auch deshalb notwendig, weil die quantitäten in den dialekten mehr und mehr dem schriftsprachlichen gebrauche zu weichen beginnen. Diese erscheinung wird häufig constatiert. Anstatt vieler citiere ich Wolff, der in seinem Consonantismus s. 77 sagt: 'aus hundert canälen dringen sprach

einflüsse in mancher gestalt auf unsere maa. ein und langsam bröckelt ein stückchen von dem uralten bau nach dem andern ab.... Grosser erfolge haben sich natürlich die für das nhd. arbeitenden kräfte zu rühmen und ihre eroberungen wachsen von jahr zu jahr. Seine besten bundesgenossen hat das hochdeutsche von heute am katheder, an kanzel und presse.' Namentlich wird durch die gründlichere allgemeine schulbildung der phonetische sinn für kürze und länge der vocale gestört; dazu kommen die autorität der städte, die gesteigerte industrie, der regere handel und verkehr, der bedeutende einfluss unseres militärs. Auch H. Fischer erkennt in seiner Geogr. d. schwäb. ma. § 7 den einfluss der schriftsprache an, will ihn aber nicht in principiellen dingen gelten lassen; er sei nur auf den wortschatz beschränkt. Ich muss aber bekennen — und dies wird von vielen forschern bestätigt —, dass hinsichtlich der vocalquantität die schriftsprachliche beeinflussung doch weiter geht. Häufig finde ich angegeben, dass das jüngere geschlecht die mundartliche quantität nicht beachtet (beispiele unten). Auch aus der ma. meiner heimat (Bischofsheim an der Mainmündung) kann ich beispiele hierzu anführen und zwar aus den letzten beiden decennien. So lächelt dort jetzt das heranwachsende geschlecht über die vocallänge in den worten *rettig* und *satt*, und doch war sie vor zwanzig jahren noch allgemein gebräuchlich. — Am ehesten gleicht sich die quantität in der halbma., (dem compromiss zwischen schriftsprache und ma.), aus, und von da rückt die ausgleichung in die ma. selbst. — Wenn es so häufig scheint, als ob eine ma. eine regel nicht consequent durchführe, so haben wir öfters die autorität der schriftsprache als veranlassung anzusehen, die löcher in die einheitlichen gesetze reisst.

An wenigen plätzen ist unter bestimmten verhältnissen die mhd. kürze erst bis zur halblänge gedehnt; ich bemerke dies unten besonders.

In den allermeisten fällen sind in meinen quellen diphthonge und lange vocale gleichgesetzt; vereinzelt kommen diphthonge vor, deren quantität der von kurzen vocalen entspricht. Zur charakterisierung setze ich über dieselben das kürzezeichen ˘, das sonst nur vereinzelt anwendung findet, da die kürze durch unbezeichnete vocale gekennzeichnet ist. Im übrigen bin ich bei der anführung von belegen der schreibweise meiner quellen gefolgt.

I. teil.
Die dehnungserscheinungen in den einzelnen dialekten.

1. Hochalemannisch.

Quellen: A. Birlinger, Die alemannische sprache rechts des Rheins seit dem 13. jh. Berlin 1868. — H. Blattner, Ueber die maa. des cantons Aargau. Vocalismus der Schinznacher ma. Leipzig. diss. 1890. — H. Fischer, Geographie der schwäb. ma. Tübingen 1895. — Chr. Hauser, Die alamannische ma. in Galtür (im Paznaunthal, einem seitenthale des oberen Inn) in: Rechtsrheinisches Alamannien etc. von A. Birlinger 1890 (Forschungen zur deutschen landes- und volkskunde 4, 369 ff.)[1] — J. Hunziker, Aargauer wb. in der lautform der Leerauer ma. Aarau 1877 (mit einleitung, die in einen phonetischen und etymologischen teil zerfällt). — J. Meyer, Das gedehnte *a* in nordostalemannischen maa., Schweiz. Schulzeitung 1872. no. 18 u. 19; in no. 44—47 das gedehnte *a*. — J. Meyer, Das gedehnte *e* in nordostalem. maa., Frommanns maa. 7, 177. — V. Perathoner, Ueber den vocalismus einiger maa. Vorarlbergs. Feldkircher programm 1883. — P. Schild, Brienzer ma. 1. teil: die allgem. lautgesetze u. vocalismus. Göttinger diss. 1891; 2. teil: consonantismus, Beitr. 18, 301 ff. — Schweizer-Sidler, Recension von Weinholds Grammatik, Zs. f. vgl. sprachf. 13, 373 ff. — F. J. Stalder, D. landessprachen d. Schweiz. Aarau 1819. — Fr. Staub, Ein schweizerisch-alemannisches lautgesetz, Frommanns ma. 7, 18 ff. 191 ff. 393 ff. — Fr. Staub u. L. Tobler, Schweizerisches idiotikon. 3 bde. Frauenfeld 1881. 86. 92. — H. Stickelberger (1), Lautlehre der lebenden ma. der stadt Schaffhausen. Leipziger diss. 1881. — H. Stickelberger (2), Consonantismus der ma. von Schaffhausen, Beitr. 14, 381 ff. — K. Weinhold, Alemannische grammatik. Berlin 1863. — J. Winteler, Die Kerenzer ma. des cantons Glarus. Leipzig-Heidelberg 1876.

§ 1. Während im nhd. mhd. kurzer vocal in offener silbe gedehnt ist, gilt für das hochalem. gebiet das gesetz, dass die vocale der stammsilben, verglichen mit denen des mhd., keine wesentlichen veränderungen aufweisen: alte kürzen sind grösstenteils gewahrt (Wint. 120. Stick. 2. 110. Schild 1, § 11. Per. 36. 37. Hauser 370. Birl. 45. 58. 68. 73. Weinh. § 81—87. Fischer § 13 u. karte 1. Blattn. 66 ff.).

Dieses gesetz gilt wie vom links- so auch vom rechtsrheinischen Alemannien. 'So rein, so echt wie unser rechtsrh. gebiet diese quantitätische messung einhält, findet man sie selbst linksrheinisch nicht'. Birl. 45.

[1]) Die altgaltürer ma. wird jetzt nur noch von einigen hochbetagten leuten gesprochen, während vor fünfzig jahren noch allgemein alemannisch gesprochen wurde.

Die grenze im N und NO für diesen 'rest mittelalterlicher quantität' (wie Rapp bei Frommann 2, 477 sagt) hat Fischer in karte 1 seines sprachatlas gegeben. Der nördlichste punkt für *sägen, legen, igel, öfen, häsen, hösen* ist Eptingen am oberen Neckar: von hier bildet die nordwestgrenze eine nach SW ziehende linie, welche die Donauquelle gerade noch freilässt. Die nordostgrenze verläuft von Eptingen in südöstlicher richtung, die Donau unterhalb Fridingen und den Schussen oberhalb Ravensburg überschreitend, bis auf das linke ufer des Schussen: hier wendet sich die grenzlinie dann nach S und bildet somit den abschluss gegen O. Bei allen sechs wörtern läuft die grenze 'im selben sinne, aber mit grösseren und kleineren abweichungen im einzelnen'. So hat Ravensburg länge in *sagen* und *legen*: für letzteres wort zieht die grenze vom Schussen unterhalb Ravensburg weiter nach O bis nahe an die Iller und wendet sich dann erst südwärts, doch so, dass Iller- und Lechquellen noch eingeschlossen werden. Weiter nördlich verläuft die grenze für *zëlen*; s. u. § 23.

§ 2. Fast allgemein aber, in Brienz nur selten, ist in der alem. ma. dehnung des *a* in offener silbe vor *r* eingetreten: *fâre, bewâre*. Nur der canton Glarus hat kürze (Schweiz. id. 1, 888. Wint. 77. Birl. 47. Fischer 21. Schild 1.53. 2.370. Per. 8). — Der Kerenzerbezirk im canton Glarus hat aber einige mal auch länge: so steht neben *fara er-fâra*: gedehnt ist in K. der vocal ausserdem noch in *rêra* zu ahd. *karôn, bëri* got. *basi, ëri* 'ähre' und *śêra* 'lärmen'.

Meistens, im canton Glarus jedoch nicht und in Brienz nur vereinzelt, sind auch die übrigen vocale vor *r* gedehnt (Wint. 78 [für Toggenburg]. Hunz. CVI. Schild 1. 59. 60. 68. 2. 370. Per. 16. 27. Stick. § 13. Birl. 73. Weinh. § 33. 38. 40. 43). Diese fassung schliesst es schon in sich, dass überall ausnahmen vorkommen.

Wo die lautverbindungen *r* + cons. svarabhaktivocal entwickelt haben, tritt ebenfalls dehnung ein, da ja der vorvocal in offene silbe zu stehen kommt. Auch Kerenzen hat, obwol es eine ausnahme von unserer erscheinung macht, in einigen solchen fällen dehnung, wie *ârem* (dazu comp. *ērmer*) und einige andere: aber *tarem* 'darm', *sturem* etc. Vielfach ist sogar vor altem inlautendem *rr*, das in der ma. vereinfacht wird, ver-

längerung des vorgehenden vocals eingetreten (vgl. Wint. 79. Stick. 2, 388 anm. Hunz. cvi. Blattn. 68. Per. 16. 21).

§ 3. Eine ausnahme von obigem gesetze (§ 1) macht die Fricktaler ma. (das Fricktal ist der nordwestliche teil des cantons Aargau): hier sind die vocale gedehnt, die in den übrigen Aargauer maa. als kürzen erhalten sind (Blattn. 39: *bö̂˜de*, *wḗ˜se* 'wesen', *rö̃gel* < *rogel*. Nach Blattn. 38 wird im Fr. langer vocal in starker silbe fast immer — wenn mit emphatischem accent belastet stets — mit zweigipfeliger exspiration gesprochen (zeichen ˜). Ferner neigt die Züricher ma. zur dehnung: s. Schweiz.-Sidler 374. 375. 378. 379: *grâbe*, *lâ̈be*, *nêre*, *zêre* etc., aber *ăbe*, *răter*, *chegel*, *i gĭbe*, *tŏle* < *doln* etc.

Schaffhausen dehnt den vocal in offener silbe vielfach vor liquiden und nasalen: s. Stick. 2. § 13. 14 *šmêlər* comp., *brê̂mə* < *brëme*, *špîlər* plur. v. *špîl*, *fânə* < *vane*; aber verb. *špilə*, *namə* 'name', *wònə* 'wohnen' etc. Die wenigen fälle wo in Brienz vor inlautender lenis dehnung eingetreten ist, lassen sich auf analogiewirkungen oder nhd. einfluss zurückführen: s. Schild 1, § 111 und 2, 377.

Zahlreicher sind die verlängerungen in zweisilbigen wörtern in Leerau (canton Aargau). Hier wird ausser vor inlautendem *r* die alte kürze gedehnt vor *n*, jedoch nicht immer: Hunz. xcv, vor *l* ausnahmsweise, xcix, und vor *m* nur in zwei fällen, lxxiii: *brā̊mi* < *brëm* und *râme* < *ram*. Letzteres gehört also eigentlich nicht hierher, da es sich um ursprünglich auslautendes *m* handelt (s. u.). Weiter haben in L. eine anzahl nomina und verba mit inlautendem *g*, *d*, *b* und auch vereinzelt mit *s* länge eines vorhergehenden *a* und *e*, nur ganz selten eines andern vocals: *sā̊ge* 'sagen', *māger* (auch mit kurzem *a*), *lḗse* 'lesen', *wâ̈ge* < *wëgen*, *rḕbe* < *rebe*, *nāse*, *glôbe* < *geloben*; in den flexionsformen auf *st* und *t* der verba *grâbe*, *lāde*, *zâge* etc. erscheint der vocal wider kurz; s. Hunz. xxiv ff.

In Galtür ist in offener silbe mhd. *ë* öfter gedehnt: *fādərə* < *vëdere*, *lâsə* < *lësen* etc. Von den Vorarlberger maa., 'in denen der hochton die alte kürze nur in beschränktem masse zu verdrängen vermochte', nimmt der Bregenzer wald und besonders der Innerwald desselben eine sonderstellung ein, da er die unechten längen in bedeutendem umfange begünstigt: s. Per. 36: *lāda* < *laden*, *lāba* < *lëben* (regelmässig ist *ë* ver-

treten durch *ìa*). *hòso* < *hose*, *kùgol* 'kugel', *stùbo* 'stube' etc.: aber kurz bleiben *legen*, *segen* 'sagen' (*sëga* im Bregenzer wald), *zëlla* < *zeljan*, *gegen*, *kegel* u. a.

Anm. Die dehnung des mhd. *i* erstreckt sich hier noch über den umfang der dehnung im schriftdeutschen: *schrìod* 'schritt', *schlìoz* 'schlitz', *brìocht* 'bricht', *fìsch*, *geschìer*, *verìera*; ebenso *ròl*, *ròs* 'ross'; *bàs* 'besser'.

Das Walserthal duldet wie der Innerwald kurzes *a* im allgemeinen fast nur da wo es auch nhd. erhalten ist. Montavon dehnt *a* in offener silbe ausser vor *r* auch vor *l*: *zàla*, *wàla*, aber nicht immer; dasselbe gilt für den Walgau, nur dass hier auch *ë* regelmässig *ìa* wird: *sìagas* < *segense*, auch vor *ch*: *lìacha* < *lëchen*; 'ausnahmen wie *epper* < *ëtwer* stehen ganz vereinzelt da.' Im Walgau und Montavon wird 'dann und wann, hier und da, auch in anderen wörtern mit *a* länge gehört' (s. Per. 12, anm. 4).

§ 4. Für alle die schweizerischen dialekte welche vocalkürze im inlaut bewahrt haben, gilt das gesetz, dass in einsilbigen substantiven und adjectiven mit stammauslautender nasaler und liquider lenis der vocal gedehnt wird (Wint. 68 (2) und 76. Blattn. 66. Hunz. XXIV. LXXIII. Stick. 2. 410. Birl. 17. Per. 10. 11 ff.; s. auch Heusler, Consonantismus von Baselstadt s. 14). Es ist hierbei gleichgiltig, ob die lenis ursprünglich auslautete oder erst durch abstossung eines vocals auslautend geworden ist (Wint. 82. Hunz. LXXIII). Der gedehnte vocal behält seine quantität in der flexion und in den ableitungen. Blattn. *hôl* 'hohl', *hôli* f.; *bęgâr* < *beger*, *bigâre*; *šbìl*, aber *šbìler*, *šbìle*; Wint. *fìl*, aber *filirt*; *lâm* 'lahm', *lėmi* (in Leerau aber der comp. *lemer*); *tâl*, aber pl. *tęler*.

Anstatt der verlängerung des vocals tritt in einigen wörtern verdoppelung der liquida ein: in Kerenzen *zell* n. 'kehlstück'; in Toggenburg auch *fill* 'viel', *tromm* < ahd. *drum* 'endstück des fadens', daneben *tròmli* dim., *till* neben *til* m. < ahd. *dilo*; Wint. 69. In T. haben ferner die betonten dative *imm*, *wemm*, *demm* = ihm, wem, dem, kurzen vocal (Wint. 70; vgl. hierzu Heusler, Beiträge zum consonantismus s. 13).

Wenn auch eine fast durchgehende regelmässigkeit in bezug auf das bestehenbleiben der vocallänge in der flexion herscht, so stösst man in der ableitung und zusammensetzung doch oft auf wortformen die der regel widersprechen. Nament-

lich hat sich in zusammensetzungen, deren bestandteile nicht mehr klar erkannt werden, die alte kürze erhalten, wo sie dem einfachen worte abhanden gekommen ist: *šar-wiʒtər* — aber *šār* 'schar', *šām* — aber *šāme*. In dieser beziehung entscheidet alter und herkunft: vgl. Wint. 68: was aus der zeit vor der dehnung stammt oder mit anlehnung an erhaltene kürzen gebildet ist, hat die kürze bewahrt; was von bereits gedehnten formen gebildet ist, zeigt die dehnung; ebenso Blattn. 68 und 69, der darauf hinweist, dass analogiebildungen und accentverhältnisse — auch tonische: es kommt darauf an, ob ein wort im satzanfang oder aber im satzausgang zu stehen pflegt — in jedem einzelnen falle den ausschlag geben. Für die Schinznacher ma. kommt zudem der einfluss der zur dehnung neigenden Fricktaler ma. in betracht.

In Brienz ist vor auslautender sonorlenis hauptsächlich nur *a* gelängt, doch nicht durchgängig; dehnung des *e* findet sich sehr selten (Schild 1, 85). Uebrigens tritt diese dehnung fast nur vor auslautendem *r* ein (Schild 2, 367. 370); wenn sich ganz vereinzelte fälle vor *l* und *n* finden, so beruhen diese auf nhd. einflusse (Schild 2, 366. 376). Einzelne ausnahmen kommen überhaupt an jedem orte vor.

In der Galtürer ma. tritt die dehnung in einsilbigen wörtern besonders dann ein, wenn der stamm auf *r* oder *l* schliesst.

Auf verbalformen hat das gesetz der dehnung vor auslautender einfacher liquider oder nasaler lenis keine anwendung (Wint. 69. Hunz. LXXIII. XCVI. C. Stick. 2, 412. 413. Blattn. 66).

Da in Leerau nach Hunz. CVII auslautendes *r* in betonter silbe aber 'ausnahmslos' dehnung der vorangegangenen kürze bewirkt, so also auch in diesen formen.

§ 5. Aus der neigung der alem. ma., den vocal vor auslautender lenis zu dehnen, erklärt es sich, dass in einer nicht grossen anzahl von wörtern auch alte liquide und nasale fortis wie lenis behandelt wird; s. auch § 2 am schluss. — Diese eigenheit überträgt sich ebenfalls auf den inlaut, doch nicht immer: Wint. 70. 76 *fāl* 'fall', *fēl*, pl. *fēler*; *štām*, pl. *štǟmer*; *mā* 'mann', aber pl. *manner*; *si* in Toggenburg, aber *sinn* in Kerenzen (vgl. ferner Stick. 2, 385. 386. Blattn. 67. 68. Hunz. XCV. C. CVII. Birl. 47. 59. Schild 2, 366. 370. 371). — Am seltensten wird der vocal vor altem *mm* gelängt; mit der dehnung vor *nn* ist schwund

desselben verbunden, ebenso wie vor einfachem *n*: die kürze bleibt, wenn *nn* bleibt. — Dass vor inlautender liquider und nasaler fortis, parallel zu *rr*, verlängerung eintritt, kommt auch vor, jedoch sehr selten: vgl. Hunz. xcix *fāle* 'fallen', xcv *pāne* 'bannen'. Im rechtsrheinischen Alemannien werden die alten *ll* (*lj*) in den schw. verben scharf gesprochen, so dass *e* alte kürze zeigt: *schella* 'schälen' (Birl. 52).

§ 6. Auch wörter auf andere (als liquide und nasale) einfache lenis dehnen in einsilbigen formen den stammvocal. Im gegensatze zu § 4 zeigen sie die kürze meist in den mehrsilbigen flexionsformen, ferner in enger verbindung mit anderen wörtern, sei es in zusammensetzungen oder stereotypen wendungen. Die dazu gehörigen ableitungen haben teils kurzen, teils langen vocal. Beispiele: *grāb* pl. *greber*; *šmid* pl. *šmide*; *xlāg* 'klage', aber verb. *xlagə* (in Schinznach mit langem *a*) und *xlāger* m.; *glās* pl. *gleser*, dim. *glesli*; *hōf*, dim. *höfli* (in Kerenzen mit langem vocale) etc.

Für die Brienzer ma. gilt, was Schild 1, 85 sagt: 'die ma. gehört zu der kleinen sprachsippe, welche den vocal vor auslautstellung der geräuschlenis nicht gedehnt hat.'

In Kerenzen haben mehrere wörter auch in der flexion gedehnten vocal (Wint. 82). In Leerau tritt nach Hunz. xxiv dann dehnung im einsilbigen worte ein, wenn es am ende des satzes steht oder doch den hauptaccent im satze hat; die kürze erscheint 'häufig' wider beim antritt weiterer silben durch zusammensetzung, ableitung oder flexion, ja schon das *s* im genitive. — In Schaffhausen finden wir diese erscheinung vorzugsweise in wörtern mit *a* und *e*, seltener in solchen mit anderen vocalen und zwar durchgängig nur in pausastellung des wortes, während im satzzusammenhange und in zusammensetzungen die ursprüngliche quantität erscheint (Stick. 2. 414—416). — In der Schinznacher ma. erleidet unser gesetz vor explosiver lenis nur sehr wenige ausnahmen, dagegen ist vor spirantischer lenis die dehnung nur in wenigen wörtern eingetreten: *hōv* 'hof' etc. (Blattn. 67. 68).

Im Walgau und besonders in Montavon begegnet ebenfalls länge in einsilbigen wörtern, wenngleich nicht allgemein, dagegen wider die kürze in den fällen wie oben (Per. 104.). Für das rechtsrhein. Alemannien stellt Birl. 45. 52. 58. 68. 74 das

gesetz auf, dass sich in einsilbigen wörtern nur selten 'spurenweise' die kürze erhalten hat; vgl. auch Wrede, Anz. fda. 22, 324: einige orte am nordwestrande des Bodensees haben kürze in *hof*. Ebenso ist nach Fischer s. 19 die formel – gegen ⏑⏑ : *i såg* aber *sågə* für jene gegend gesichert. Wenn Fischer s. 19, anm. 1 sagt, dass öfters auch *såg, hås* 'hase' angegeben sei und ferner hinzusetzt: 'wie weit das richtig ist, kann ich nicht constatieren', so finden wir die erklärung bei Stick. 2, 414—416 (s. o.).

Schliesslich sei noch bemerkt, dass Stammheim im canton Zürich bei den hierher fallenden wörtern durchweg auch in der einsilbigen form die alte kürze bewahrt (Wint. 82).

§ 7. Bis jetzt haben wir den einfluss auslautender lenis auf den vorvocal verfolgt, der für die hochalem. maa. klar vor augen liegt. Durch ihn werden moderne dehnungen geschaffen, die wir als ausnahmen von dem hauptgesetze zu fassen haben, dass die organischen quantitätsverhältnisse dort noch die des ahd. und mhd. sind. Weiterhin wirken aber auch gewisse consonantengruppen, in erster linie liquid- und nasalverbindungen, verlängernd auf den vorhergehenden vocal ein.

§ 8. Wir wenden uns zunächst zu den *r*-verbindungen, deren dehnender eigenschaft wir im ganzen gebiete begegnen, freilich nicht überall im gleichen umfange. In der Schinznacher ma. ist die dehnung vor *r* + consonanz 'fast immer' eingetreten; s. Blattn. 68, der auch die nicht zahlreichen ausnahmen verzeichnet, an denen alle vocale und fast alle *r*-verbindungen beteiligt sind.

Hunz. CVI und CVII unterscheidet, ob die *r*-verbindung in- oder auslautend ist, obwol für beide fälle die regel gilt, dass der vorvocal häufig gedehnt wird, fast ebenso häufig aber nicht. Im einzelnen gilt für Leerau folgendes: vor in- wie auslautendem *rch* erscheint nur die kürze mit ausnahme von *wêrch* < *wërc*; vor inlautendem *rtsch, ršt, rpf, rdl, rdn* und *rbl* erscheinen nur lange, vor *rsch* und *rf* nur kurze vocale; vor anderen *r*-verbindungen schwankt die quantität: vor auslautendem *rg, ršt, rz, ršch* (*šch* = scharfes *sch*), *rd, rs, rpf* gilt nur länge, vor *rn* unterbleibt die dehnung mehrfach, ebenso in *herpšt*, und schwankend ist die quantität vor *rt, rb, rm, rf, rgg, rsch*. Wo in folge der flexion, ableitung oder zusammensetzung die auf *r* + cons. auslautende silbe aufhört die letzte

zu sein, auch in alten formelhaften redensarten, erscheint häufig wider die alte kürze: *hèrd*, aber *hërdöpfel*, *zàrt*, aber *zerter*, *schwârz* (auch kurz), aber *schwerzer*.

In der Brienzer ma. werden mit einziger ausnahme von *morgän* = mane *o* und *ö* durchweg gelängt (besonderes charakteristicum der ma.): *a*, dessen umlaut *ä*, sowie *ë* sind gedehnt worden, doch nicht durchgängig: *u* und *i* erfahren dagegen vor *r*-verbindungen niemals dehnung (Schild 1, 85. 2, 371 ff.). Nicht ist aber gedehnt der vocal vor *rw* (Schild 2, 373).

In Kerenzen veranlasst *r* + cons. 'häufig' dehnung des voraufgehenden kurzen vocals und in Toggenburg noch häufiger: so bietet T. vor *rm* und *rn* durchaus dehnung: vgl. Wint. 79: 'dabei gehören die betreffenden dehnungen in T. zu der kategorie derjenigen langvocale, die eben den ersten schritt über die kürze hinaus zur dehnung getan haben und nicht immer leicht von dieser zu unterscheiden sind.' 'Manche einzelfälle', sagt Wint. 80, 'welche aber wider nicht zu andern stimmen, legen die vermutung nahe, dass die erhaltung der kürze in den betr. fällen durch einen frühern hilfsvocal zwischen dem *r* und dem ihm folgenden consonanten bedingt gewesen sei' (s. o. § 2). Wint. führt s. 81 auch einige fälle an, wo *r* vor cons. geschwunden ist: von diesen hat nur *fàk* 'ferkel' dehnung.

Bei der dehnung vor *r* + cons. kommen in Schaffhausen nach Stick. 2, 389 ff. abweichend von den meisten andern Schweizer maa. nur die vocale *a*, *è* (sei dies durch umlaut oder brechung entstanden, nicht aber *e*), *ò* (nicht aber *ó*) und dessen umlaut *ö* in betracht. Ein striktes gesetz über diese verlängerung lässt sich nicht feststellen; doch gilt als regel, dass der umlaut in ein und demselben worte die gleiche quantität hat wie sein grundvocal, abgesehen von dem umlaut *e* des *a*: lautet *a* in *e* um, so hat das grundwort länge, das umgelautete kürze: *šârff* — *šerffər*. Dasselbe verhältnis waltet beim ablaut ob: *târff* — *törffə*. Fast durchgängig werden *a*, *è* vor *r* + nasal gedehnt, während in der verbindung *orn*, wo die meisten Schweizer maa. gedehnten vocal haben, kürze herscht: doch heisst es *tsôrn* 'zorn', *môrn* neben *morgə* und *òrnüñ* 'ordnung'. Auch andere consonanzen bewirken in verbindung mit *r* dehnung von vocalen, ohne dass sich indes gemeinsame gruppen herausfinden lassen. Stick. gibt deshalb a. a. o. 392 ff. in er-

mangelung fester gesetze in tabellen ein bild des verhaltens der vocale.

Für das rechtsrhein. Alemannien gilt das gesetz, dass *a* vor *r* + cons. regelmässig verlängert wird (Birl. 47. Fischer 21). Auch andere vocale erscheinen gedehnt, aber keineswegs immer (Birl. 52. 53. 59. 60. 69. 76). Häufig fällt *r* aus: *hūt* 'hurde', *wīt* 'wirt'. In den Vorarlberger maa. zeigt sich das bestreben den vocal zu dehnen, 'freilich ohne strenge consequenz' (Per. 8. 11. 15. 21. 27. 29. 30). In betracht kommen hier die verbindungen *rb, rch, rf, rg, rk, rm, rn, rst, rt, rw, rz.* Am weitesten geht auch hier der Bregenzer wald (bes. der innere), in welchem *r* regelmässig schwindet (Per. 11).

Auch für die Galtürer ma. gibt Hauser beispiele mit und ohne dehnung: das material ist aber nicht umfangreich genug, um besondere gruppen zusammenstellen zu können.

§ 9. Nunmehr erörtere ich eine dehnungserscheinung, über die Staub bei Frommann 7 gehandelt hat und die er s. 377 in folgenden worten zusammenfasst: 'im hochalem. sprachgebiete verschwindet der nasal (*n*, auch *m* und *ŋ*) vor den spiranten *f, s, sch, ch* und ihren verwanten lauten, immerhin so, dass die vocalisierung vor der gutturalspirans *ch* vorzugsweise von den sog. burgundischen Alemannen (Bern, Freiburg, Wallis und teilw. Bündten) gepflegt wird. Dem verschwinden des nasals ist dehnung des vocals durch denselben vorausgegangen und zwar werden *a, ä, ë, e* hier zu *â, ä̂, ê*, dort zu *au* und *ei*. Auch aus *i, u, ü* ersprossen in einem beschränkten geographischen gebiete, in dem nordwestlichen vierteile, diphthonge; dagegen hält die Gebirgsschweiz namentlich an altertümlicher einfachheit fest. In einzelnen maa. sind die lautverhältnisse complicierter. Unser lautprocess kommt nicht in activität vor *s* der declination und nicht in den nebensilben; in der composition nur dann, falls diese ihren ursprünglichen charakter aufgibt und den schein der ableitung annimmt. Auch übt später eingeschobener (unorganischer) nasal die geschilderte wirkung auf den vorangehenden vocal nicht aus' (s. auch Wint. 73 (2) und 123. Schild 2. 378 ff. Hunz. LII ff.). Beispiele: *hâf* oder *hauf* 'hanf', *pfîster* oder *pfeister* 'fenster', *hêšt* oder *hĕišt* 'hengst', *trîχän* 'trinken'.

In der stadtma. des cantons Aargau gilt obiges gesetz

nicht (Blattn. 19). — Die Leerauer ma. verwandelt die gruppe *-unf* regelmässig in *-ũmf*: *fernũmft*.

Für das rechtsrhein. Alemannien hat unser gesetz ebenfalls giltigkeit, nur finden wir hier den gedehnten vocal nasaliert, während die Schweizer maa. mit ausnahme von Simmental, Inner-Rhoden mit einem teile des Rheintales die nasalierung nicht kennen (vgl. Staub 366. 367. Fischer 22. Birl. 48. 59. 70. Per. 8. 9. 17. 22. 31. Hauser).

Durch diese nasalierung berührt sich das rechtsrheinische Alemannien mit dem schwäbischen; es ist aber scharf geschieden von ihm durch den umstand, dass ersteres einfache länge, letzteres aber mit ausnahme des NO diphthongierung hat. Charakteristisch ist, dass die grenze dieser erscheinung mit der grenzlinie für *sagen* (§ 1) im selben sinne verläuft (vgl. Fischers karten 1 und 5). Auch hier ist Epfingen am oberen Neckar der nördlichste punkt für die einfache alem. länge; von hier zieht die grenze einerseits nach kürzerem rein westlichen verlaufe nach SW und andererseits nach SO. Zwischen Donau und oberem Schussen zeigen die einzelnen beispiele einzelne abweichungen. Erwähnt sei noch, dass die grenzen für *legə* und *zĩs* so zu sagen ganz zusammenfallen, abweichungen von wenigen kilometern an einzelnen punkten abgerechnet.

Nach Fischers karte 5 können wir den abschluss unserer dehnungserscheinung im O zum grossen teile feststellen: für *zĩs* läuft die grenze bis nahe an die Iller (südwestlich von Kempten); hier bricht sie direct nach S ab. Für die übrigen beispiele bildet der Lech die grenze; östlich von ihm, sein quellgebiet bis zu dem knie abgerechnet, von welchem ab er nach N fliesst, findet sich diese verlängerung nicht.

Eine ausnahme macht im rechtsrhein. Alemannien *a* vor *n* + spir.: das Rheintal mit Schaffhausen (s. auch Stick. 2, 402), Vorarlberg, quellgebiet von Iller und Lech haben hierbei nicht 'ersatzdehnung', dagegen aber der oberlauf der Loisach, also ein gebiet, das sich am oberlaufe des Lech, quelle ausgeschlossen, östlich von ihm bis an die obere Isar erstreckt.

Ferner findet das gesetz in Schaffhausen keine anwendung bei *e* vor *n* + spir.: also *fenštər*, und ebenso nicht vor *n* + gutturaler spirans, da diese nach *n* nicht vorkommt (Stick. 2, 402). Dagegen wird hier *a* vor *n* + flexions-*s* gedehnt:

χâšt 'kannst', was aber neubildung zur 1. sing. *χâ* sein kann (Staub a. a. o. 347). Nach Stick. 2. 403 hat Buch im schaffhauserischen Hegau dehnung vor *šš*: *wûššə* 'wünschen'.

Anm. Für die Vorarlberger maa. sagt Per. 11, anm. 4: 'vor *s* ist schwund des *n* gewöhnlich': beispiele, wo es nach *a* schwindet: *kâšt* 'kannst', *tâsa* 'danse' (= milchbutte): Hauser gibt freilich die form *faušter* neben *fı̂štẹr* (*ı̨* = nasales *i*). In Galtür und Vorarlberg wird *k* im gegensatze zu Schaffhausen aspiriert: *dẹicha* 'denken' (Per.), *trîchə* 'trinken' (Hauser).

Ein teil des seegebietes, nämlich am Schussen bis oberhalb Ravensburg, und der dem Bodensee nächstliegende teil des ostens (aber Lindau nicht) hat *gongs* oder *gangs* 'gans' (Fischer karte 4. Birl. 59). In Hittisau, östlich vom Bodensee, erscheint *zings* 'zins', ebenso in Ringgenweiler; Albersfeld hat *brungst* 'brunst' (die beiden letzteren orte liegen westlich von Ravensburg).

Nach Schild 2, 379 findet sich der schwund des nasals vor gutturaler spirans nur ganz localisiert; 'er vereinigt maa. unter sich, die nicht nur in formeller beziehung, sondern auch mit rücksicht auf ihre lexikalischen schätze zu einer näheren verwantschaft sich zusammenschliessen. Es sind dies die maa. des südlichen teils des cantons Bern, des Wallis, sowie des Graubündnerlandes'. Im Lit.-bl. 10, 89 gibt Schild noch die vereinzelten orte der Schweiz an, wo vor gutturaler spirans schwund des nasals statt hat: Davos, Schanfiggthal, hinteres Prättigau, südlich von Chur in Malix, Churwalden und Parpan.

§ 10. Im anschlusse hieran betrachte ich nun einige fälle, wo der nasal auch vor anderen consonanten als der spirans sich vocalisiert.

Im Vorderwald des Bregenzerwaldes (Hittisau) verschwindet *n* vor *d, t, k* und *m* vor *pf*; der vorhergehende vocal wird diphthongiert (s. Staub 380 und das genauere bei Per. 9. 18. 21): *sau͂d* 'sand', *deika* 'denken', *deipfa* = *dempfen*, *daupf* 'dampf'. Nach *i* schwindet *n* gewöhnlich nur in *nd*: *bliond* 'blind'. — Aus dem Berner Oberland *g'šwîd* 'klug'; Staub 381.

Im Innerwald hinter den Stieglen (Schnepfau, Au, Schoppernau) wird in diesen verbindungen *a* zu *àu* gedehnt, ohne dass der nasal schwindet: *màuntol* 'mantel', *dàumpf* (Per. 9).

Nach Fischers karte 4 schliesst die 'ersatzdehnung' vor *k*

im N mit Hittisau ab. Ein weiteres gebiet befindet sich in der Baar und an der oberen Donau (Birl. 51. 70). Das nähere hierüber s. u. § 28. Das gebiet zwischen oberem Neckar und der Donau von Tuttlingen abwärts hat *hȁd* 'hand' wie das schwäbische (Fischer, karte 1).

In gewissen gegenden ist *n* vor *w* vocalisiert und gedehnt, so in Luzern: *Îbel* < *Inwyl*; um Zurzach *bauert* < *bannwart*; im canton Zürich: *Heuel* < *honwil* 'Hohenwil' (Staub 381).

§ 11. Dehnung vor *l* + consonant findet sich nur in begrenztem umfange. Am weitesten verbreitet ist die verlängerung vor *l* und dentalverschluss. Fischers karte 20 hat die beispiele *bâld* und *bhâltə* westlich vom Bodensee bis über die Thur und nördlich vom Rhein bis zum oberen Neckar (s. auch Birl. 47. Fischer 21 und anm. 2. Meyer, Schw.-schulz. 142 ff. 149 ff.). Wrede gibt im Anz. 19. 102 für *sâlz* an: am Bodensee und westlich von ihm.

Für die Brienzer ma. (Schild 2. 366) kommt hauptsächlich *a* und dessen umlaut in betracht. In Schaffhausen gilt dasselbe (doch nur für umlaut *ȩ*, nicht für *e*), s. Stick. 2. 387. 388: *wâld* und pl. *wȩ̀ldər*, *âlt*, aber comp. *eltər*; Sch. macht scharfen unterschied zwischen *lts* und *ls*; vor letzterem wird *a* (*ȩ*) nicht gedehnt.

Anm. In Sch. wird *a* auch vor *lm* gedehnt: *âlmôse*.

In den Vorarlberger maa. mit ausnahme vom Walsertal, vom Innerwald vor den Stieglen wird *a* vor *l* + *d*, *t*, *ts* gedehnt, im Walgau und in Montavon 'freilich ohne strenge consequenz'; im Innerwald wird *a* zu *àu*: *bàuld*, *sàulz*. Galtür dehnt auch mhd. *ë* vor *l* + verschlusslaut: *fâld* < *vëlt*; nach Hauser findet auch vor *lch* dehnung statt: *bəfâlchə*, *mâlchə* < *mëlken*. — Im Vorderwald schwindet das *l* nach allen vocalen in den verbindungen *ld*, *lt*, *lz*, während der vocal diphthongiert wird: *àut* 'alt', *schmeizə* 'schmelzen', *goud* 'gold', *höüzle* 'hölzlein' (Per. 9. 16. 21. 28). Vor *l* + *d*, *z*: *gôld*, *hôlz* wird nach Fischers karte 1 *o* in einem grösseren gebiete im SO des Bodensees gedehnt; im W berührt das gebiet nicht den Rhein, im O schliesst es Iller- und Lechquelle noch ein.

Eine ähnliche erscheinung findet sich in der Westschweiz zwischen Reuss und Jura. Dort wird nämlich *l* vor consonanten (und im auslaut) so 'gequetscht', dass es einem *w* ähn-

lich wird und dadurch dem vorangehenden vocale eine halb diphthongische beimischung verleiht (Staub 384). Die Leerauer ma. bildet nach Hunz. CII in dieser hinsicht den übergang zwischen Ost- und Westschweiz.

§ 12. Nur für das rechtsrheinische Alemannien gilt die vocalverlängerung vor *cht* und *chs*.

Dehnung des *a* vor *cht* hat der O und N des Bodensees und das gebiet zwischen Rhein und Donau (Fischers karte 1 und Birl. 47). Kurz vor dem ausflusse des Rheins aus dem Bodensee wendet sich die grenzlinie westnordwestlich, so dass ein breiter streifen des Rheintals keine dehnung hat. Der östliche teil des gebiets mit vocallänge hat *-ât*, und zwar bildet eine linie, die von Tuttlingen nach S auf obige linie zieht, die scheide; von Tuttlingen zieht die linie zur Neckarquelle und begleitet dann den Neckar bis Epfingen, von wo sie nach SO verläuft; sie überschreitet die Donau einige kilometer unterhalb der linie für *sâgə*, lässt am Schussen nur dessen quelle frei und umfasst den osten des Bodensees in einem bogen. Ebenso fällt *ch* nach *a* auf dem Schwarzwald und Heuberg aus (Birl. 118). Fast ganz mit diesem *-ât*-gebiete fällt das zusammen, in welchem *ch* nach *e* und *i* ausfällt, doch erstreckt sich auf dem linken Illerufer (die Iller selbst nicht berührend) noch ein breiterer streifen nach N bis westlich von Unterdettingen. Nach Birl. 120 wird alsdann *e* häufig diphthongiert zu *ea*; für *i* vor ausgefallenem *ch* gibt schon Birl. die bestimmung von Schwarzwald bis Bregenzerwald (s. 120). Das gebiet für gedehntes *o* mit ausfall des *ch* ist räumlich begrenzter; die westgrenze fällt mit *-ât* zusammen, die ostgrenze bildet der Schussen; ferner bleibt die nord- wie südgrenze teils mehr teils weniger von der *-ât*-linie entfernt (s. auch Birl. 74 und 121, wo freilich, wie oft, die genauere bestimmung fehlt). Verlängerung des *u* findet sich am oberen Neckar und an der Donau. Von Mühlingen (südwestlich von Sigmaringen) verläuft die grenzlinie einerseits rein westlich zum Schwarzwald und andererseits südöstlich zum Bodensee, den sie in Schnetzenhausen berührt; hierauf zieht sie auf dem rechten Schussenufer, ihn selbst nicht berührend, nach N bis zu dessen quelle und dann zur Iller, die sie unterhalb Unterdettingen trifft. Zwei bezirke in diesem gebiete haben ausfall

des *ch*: der eine zwischen oberem Neckar und oberer Donau (grenzorte: Eptingen, Tuttlingen, Irrendorf a. d. Donau), der andere westlich von Ravensburg (grenzorte: Schnetzenhausen im S und Königseggwald im N); s. auch Birl. 68 und 121. Für den Bregenzerwald bestätigt Per. 22 die vocaldehnung nach ausfall von *ch*.

§ 13. Dehnung vor ursprünglichem *hs* ist durchaus mit schwund der gutturalspirans verbunden. Diese erscheinung die auch der ganze SW des schwäbischen hat (Fischer 21), finden wir für *a* im O und N des Bodensees (Lindau aber ausgenommen), an der oberen Donau und am oberen Neckar. Die betr. linie wendet sich kurz vor dem ausflusse des Rheins aus dem Bodensee westnordwestlich, so dass auch hierbei auf dem rechten Rheinufer ein breiter streifen ohne verlängerung bleibt.

Wie weit auch andere vocale vor ausgefallener gutturalspirans im rechtsrheinischen Alemannien gedehnt werden, vermag ich nicht anzugeben: nach Fischers karte 20 findet sich dort weder *ôs* 'ochs' noch *bis* 'büchse'. Birlingers angaben s. 120 f. sind zu unbestimmt: er bezeichnet zwar *ôssnerin* 'unträchtige kuh' als alemannisch, bezeugt aber *ôssnen* 'nach dem stier begehren' für den mittleren Neckar, also schwäbisch (s. u. § 29); ausdrücklich bemerkt er aber s. 121: 'heute *fûs* fuchs nicht mehr bekannt'; ferner sagt er s. 120: 'echt alem. *wiassla*'; ob hier länge oder kürze gemeint ist, bleibt unbestimmt.

Für den Bregenzerwald gilt die dehnung auch für andere vocale: *bṻs* 'büchse', *dḕsol* < *dëhsel* 'hacke' (Per. 22); für Galtür sind nur belege für *â* angegeben.

§ 14. Es bleibt nur noch übrig, einige einzelheiten zu erwähnen.

Wo am ende eines wortes der consonant abfällt, ist verlängerung des vorangehenden vocals eingetreten (s. o. § 5: *mâ*, *â*- un- etc.); besonders kommt dies häufig bei *ch* vor (Birl. 124. Fischer 18. 19 und karte 1. Per. 11. 22. 28). Der osten des Bodensees vom Schussen bis zum Lech hat länge in *dach*, *loch*, das gebiet westlich vom Schussen mit ausnahme des rechten ufers kürze. — In Leerau fällt *ch* nicht ab, aber trotzdem findet sich öfter dehnung des vocals (Hunz. XXXI. XXXIV. XLII. XLVI. IL. CXVI): *g'mâch* n., aber *g'mach* adj., *stîch* 'stich', *blêch*

u. a. Auch *ff* erscheint hier 'bisweilen' zu *f* geschwächt: so *schîf* neben *schif* 'schiff', *grîf* neben *griff* u. a.: ferner *bîs* < *gebiz*, *krôpfe* < *krapfe*, *bâs* < *baz*, *rîs* < *riz*. Hunz. führt ausserdem noch das eine und andere wort mit dehnung vor doppelconsonanz an: auch an den anderen genannten orten finden sich solche, aber immer ganz vereinzelt. Es würde viel zu weit führen, diese einzelfälle aufzuzählen: dass solche überall vorkommen, sei ein für allemal gesagt.

2. Niederalemannisch-elsässisch.

Quellen: O. Heilig, Zum vocalismus des alemannischen in der ma. von Forbach im Murgthal, Alemannia 24, 17 ff. — K. Heimburger, Grammatische darstellung der ma. von Ottenheim, Beitr. 13, 211 ff. — Andr. Heusler, Beitrag zum consonantismus der ma. von Baselstadt. Freiburger diss. 1888. — Ed. Hoffmann, Der mundartliche vocalismus von Baselstadt. Baseler diss. 1890. — W. Kahl, Ma. und schriftsprache im Elsass. Zabern 1893. — J. F. Kräuter, Untersuchungen zur Elässer grammatik, Alemannia 5, 186 ff. — H. Lienhart, Die ma. des mittleren Zornthales (Zabern bis Brumath), Jahrbuch für gesch., spr. u. lit. Els.-Lothr. 2, 112 ff. 3, 23 ff. 4, 18 ff. (Lienh. 1). — H. Lienhart, Laut- und flexionslehre der ma. des mittleren Zornthales, Alsat. studien, 1. heft. Strassburg 1891 (Lienh. 2). — W. Mankel, Die ma. des Münsterthales, Strassb. studien 2, 113 ff. (M. 1). — W. Mankel, Laut- und flexionslehre der ma. des Münsterthales. Strassburger diss. 1886 (M. 2). — H. Menges, Volksma. und volksschule im Elsass. Gebweiler 1893. — Charles Schmidt, Wörterbuch der Strassburger ma. Strassburg 1896. — J. Spieser, Zillinger sprachproben, Jahrbuch für gesch., spr. u. lit. Els.-Lothr. 5, 133 ff. — J. Spieser, Mundartl. sprachproben aus den dörfern Wiebersweiler etc., ebda. 8, 143 ff. — J. Spieser, Sprichwörter in Waldhambacher ma., ebda. 9, 93 ff. — J. Spieser, Münsterthäler sprachproben. Sprichwörter, ebda. 2, 166 ff. 6, 144 ff. — J. Spieser, Münsterthäler anekdoten, ebda. 9, 87 ff. 10, 243 ff. — Ad. Sütterlin, Laut- und flexionslehre der Strassburger ma. in Arnolds Pfingstmontag, Alsat. studien 2. Strassburg 1892. — K. Weinhold, Alemannische grammatik. Berlin 1863.

§ 15. Im niederalemannisch-elsässischen ist im allgemeinen vocaldehnung in offener silbe eingetreten (Heusler 37. Hoffm. 30. Heimb. 228. Lienh. 2. 25. Mankel 2. 25. Sütt. 25. Weinhold § 115. 120. 122). Die übrigen oben angeführten arbeiten bestätigen durch ihre beispiele das gesagte.

Nach Heusler 37 hat Baselland diese dehnung gleichfalls mitgemacht.

In Baselstadt sind dieser dehnung einzelne als interjectionen gebrauchte wörtchen wie *apa* 'ach was!', *je* lebhaftes

'ja' entgangen: Heusler 37 sieht die veranlassung hierzu in dem stets mit diesen verbundenen energischen accent. Dagegen erfährt der vocal in *wįdmə* 'widmen', *höfmá* 'Hoffmann' etc. stets dehnung, da die consonantengruppe *dm, fm* zur folgenden gruppe gezogen wird.

§ 16. Scheinbare ausnahmen von unserem gesetze liegen bei den wörtern auf *-el, -er, -em, -en* vor, doch herscht in dieser hinsicht keine übereinstimmung.

Im ganzen gebiete bleibt die kürze in den wörtern, in welchen *n, m* vor *l̥, r, m̥, n̥* stand: *himl̥*, *šemə* 'schämen', *namə* < *name*, flectiert *namen*. Die als *l̥, r, m̥, n̥* gesprochenen endsilben konnten bei folgendem vocal in der flexion und im satzzusammenhang als nicht silbenbildend erscheinen, wodurch der stammhafte sonorconsonant vor ihnen in silbenauslaut zu stehen kam und die dehnung des vocals, da in geschlossener silbe stehend, unterblieb, z. b. *der him(e)l ist* < *him-l ist*. Hierher gehören auch die fälle wie *tsįmlig, nęmlig* etc. (s. hierzu Heusler 38. 39. Heimb. 230).

Anm. In Baselstadt wurde der sonorconsonant zur fortis (d. i. gedehnt): *himml̥*: 'für das elsässische ist jede spätere mitlauterdehnung als unbewiesen zu betrachten' (Kräuter 194).

Während in Basel bei nicht sonorem stammauslaut diese endungen nie (schärfung zur fortis und) erhaltung der kürze veranlassen, so dass es immer (mit lenis) lautet: *fâdə* < *vadem*, *nágl̥*, *dâfələ* und auch nicht *widder, troddel* etc., was sich einfach daraus erklärt, dass, wenn jene endungen consonantisch fungieren, die gruppen *dm, gl, fl* naturgemäss zur folgenden silbe fallen und nicht silbe schliessen (Heusler 39. 46), ist in Ottenheim auch in den meisten wörtern auf *-bel* und *-ber* die dehnung nicht eingetreten (Heimb. 229. 230); ferner haben hier von den wörtern mit *g* diejenigen auf *-igel* : *-ęʒl̥* kürze bewahrt; ausserdem noch *wydr̥* 'wider' und *odr̥* 'oder'.

Aus den für Forbach (nahe der rheinfr. grenze) gegebenen beispielen ergibt sich, dass häufig die dehnung auch dann unterblieben ist, wenn der stamm ausser auf *m, n* auf media oder spirans ausgeht: *dsedl* 'zettel', *fogl* und pl. *fęgl*, *fędn* 'feder', *efə* 'öfen', *husə* 'hosen' u. v. a.; doch *glęęsn* 'gläser', *grεεwə* m. 'gräber', *schlaagə* 'schlagen', *schwęęfl* 'schwefel' u. a. Auch diese fälle finden ihre erklärung darin, dass einmal

doppelformen mit kürze und länge nebeneinander bestanden haben, je nachdem die endungen *l̥, r, m̥, n* ihr vocalisches element bewahrten oder nicht, und dass bald die eine, bald die andere durch ausgleichung beseitigt ist (vgl. Paul, Beitr. 9, 118). Hierher gehören auch folgende fälle aus Forbach: *kinik* 'könig', *ledik* 'ledig' u.a., deren kürze aus den synkopierten formen der obliquen casus stammt.

Die elsässischen maa. zeigen unter allen diesen verhältnissen in ausgedehntem masse die ursprüngliche kürze (Lienh. 2, 25. Mankel 2, 25. Sütt. 25. 30. 31. Kahl 10. 11. 12. Menges 18. Weinhold § 115. 120). Obwol diese fälle sehr zahlreich vorkommen, so lässt sich, die unten (§ 17. 18) zu besprechenden ausnahmen hinzugerechnet, doch nicht mit Sütt. 25. 27 behaupten, dass die mhd. quantitätsverhältnisse im allgemeinen dieselben geblieben und vorkommende dehnungen als ausnahmen zu betrachten seien (s. auch Mankel 2, 25).

Auf frühzeitige vocalsynkope in suffixen und flexionssilben gründet sich die im ganzen gebiete vorkommende kürze in folgenden fällen:

a) *jagd, magd, vogt, obst, magsame, lebkuchen* etc.;

b) in der verbalflexion und im satzsandhi: *hepš, -t* 2. und 3. pers. praes. zu *hḗbə* 'halten', *kʻept* part. praet.; *hepti* 'halte dich', *heps* 'halte es', neben *hḗbmi* 'halt mich' und *hḗbm̥* 'halt ihm'; ebenso *de retš, ər ret* zu *rḗdə* 'reden'; *i saktər* 'ich sage dir', aber *i sâgm* 'ich sage ihm' (Heusler 42): ähnliche belege in den übrigen quellen. In diesen fällen kann freilich auch kürzung einer secundären länge vorliegen. — Für das Münstertal s. Mankel 2, 31.

§ 17. Im alem.-els. gebiete ist vor altem einfachen *t* die dehnung nicht eingetreten, da dasselbe als geminata behandelt wird (Heusler 46. 49. Hoffm. 30. Heimb. 230. Kahl 12. Lienh. 2, 28. Mankel 2, 10. 11. Sütt. 27. 30. Kräuter 190). Beispiele: *bot* m., *beten, gebet, waten* etc. Nach Lienh. 2, 28 heisst es in den evangelischen orten des Zorntales *pätə* 'beten', in den katholischen *patə*.

In den maa. des Elsass erstreckt sich obige ausnahme häufig auch auf wörter mit *d*: *fretə* < *vride, ret* m. 'rüde', *wet* < *wide, ret* 'rede' u. s. f.; in Wiebersweiler und Waldhambach heisst es *klet* 'glied', *rat* 'rad', in Rosteig aber *klīt, rāt*. In

anderen wörtern erscheint die regelrechte dehnung: so haben z. b. im Zorntal die auf *-ade*, *-aden* und einige auf *-at*, gen. *-ades* länge des vocals: *šōtə* 'schaden', *pfōt* 'pfad'; ebenso in Strassburg, Zillingen und im Münstertal.

Im niederalemannischen werden wörter wie *rād* < *rat* nicht von obiger ausnahmeregel betroffen: es muss deshalb mit Hoffm. 30 eine verschiedene aussprache des *t* in mhd. *rat* und *trit* angenommen werden.[1])

§ 18. a) In den elsässischen maa. und ebenso in Ottenheim ist ferner die kürze erhalten in den meisten wörtern auf *m* und *n* (s. die zusammenstellung bei Kahl 12: *lamm* 'lahm' etc.; Lienh. 2. 26); doch heisst es allgemein im Elsass *tsâm* 'zahm' (Heimb. 230). Auch Basel hat kürze in *i ni̜mm* u. a. (Heusl. 38. 39). Für Forbach gibt Heilig *wem*, *bin* < *büne* 'speicher', aber *groom* 'gram', *loom* 'lahm' (über die zweisilbigen mit *m* und *n* s. oben § 16).

b) In folge energischer betonung ist bisweilen die kürze erhalten, so in *weck* 'weg' < *enwëc* im ganzen gebiete; für Basel gilt ferner *gip* (nicht imp., sondern ausruf); *jo̜ wo̜ll* (bekräftigender ausruf) steht sonstigem *wô̜l* gegenüber: eine wirkung des verschiedenen accents (s. hierzu Heusl. 13. 23).

c) Die genannten wörter haben keine flectierten formen neben sich; in anderen hat die quantität der unflectierten form den sieg davongetragen trotz der danebenstehenden flectierten formen, in denen der stammvocal in offener silbe steht; so in *vil* 'viel' (Elsass), *gras* 'gras' (Münstertal, Forbach), *šdup* 'stube' und *grop* (Elsass, Forbach, Ottenheim), *hof* (Elsass, Ottenheim; im Elsass findet sich südlich des 48. breitegrades einzelne *hōf*, Wrede, Anz. 22. 324), *sep* 'sieb' (Zorntal, Strassburg) und einzelnen andern. — Einige mal zeigt sich die kürze selbst in den flectierten fermen: so heisst es in Ottenheim *šduwe* 'stuben', *growr* 'grober'.

§ 19. Ich erörtere nunmehr die dehnungserscheinungen, die durch benachbarte consonanten verursacht werden.

---

[1]) Bisweilen erscheinen unter den belegen für die dehnung in offener silbe die einsilbigen nominative, in denen also der vocal in geschlossener silbe steht und stand. Es ist natürlich daran festzuhalten, dass in diesen fällen die ausgleichung nach den obliquen casus analog dem schriftsprachlichen gebrauche bereits vollzogen ist.

Vocaldehnenden einfluss haben im niederalem.-els. zunächst die verbindungen *r* + consonant. Obenan steht Basel, wo vor *r* + consonant ausnahmslos längung eintritt (Heusl. 41. Hoffm. 30). — Ottenheim hat dehnung vor *r* + *t, d, z, š, št*: *hį̄rt* 'hirt', *dūršt* 'durst' etc. Doch kommen hier auch ausnahmen vor, so in den isolierten formen *dert* 'dort', *fort* 'fort'; ferner in *hęrt* 'hart', *šwards, hards* 'herz'. Schwankungen, wie in *kūrds* — *kurds, ōrt* — *ort* u. a. schreibt Heimb. 232 dem einflusse der schule zu: 'es zieht die ältere generation die länge, die jüngere die kürze vor'. Ferner erscheint in O. länge vor *rl* in *Kārl̥, ęrl̥, fōrl̥*: also mit svarabhaktientwickelung und demgemäss offener silbe; dagegen aber *kerl* 'kerl'; ebenso *ari* 'arg'. Vor den übrigen *r*-verbindungen ist in O. durchweg kürze erhalten.

Für Forbach sind nur wenige belege angegeben: *waadə* 'warten', *gaadə* 'garten', auch *weendik* 'werktag' (also mit assimilation des *k*).

Im Zorntal ist vor *rt* und gelegentlich auch vor *rš, ršt* und zwar in wörtern mit mhd. stammvocal *a* und *ë* dehnung eingetreten (Lienh. 2. 26). In zusammensetzungen tritt vielfach die alte kürze wider ein: *ârt* 'erde', aber *apêr* 'erdbeere'. Sonstige vocale werden vor den betreffenden verbindungen nicht gedehnt: *hèrt* (< *herte*), *hert* 'hirt'.

In den Zillinger (bei Pfalzburg) sprachproben finde ich einzelne wörter auf *rm, rn* mit länge; vor *rt* hat nur *hårt* 'herde' dehnung, nicht *kårte* 'garten', *zart* etc. Waldhambach hat länge des *a* und *e* vor *rt*, ferner in *markt, gern*. Wiebersweiler auch in *tsör* 'zorn'. Strassburg hat nach Sütt. 29 und Ch. Schmidt dehnung des *a* und *e* vor *r* + *t, d*: *wârtə* etc.; auch *ârš* ist angegeben.

Im grossen und ganzen haben also die Elsässer maa. *a* und *e* vor *r* + *t, d* gelängt, aber nicht consequent, vereinzelt auch vor *rš* und ganz vereinzelt vor anderen *r*-verbindungen.

§ 20. a) Dehnung vor *l* + consonant findet sich nach Wrede 21. 275 (*alte*) vereinzelt im Elsass. Nach meinen quellen ist dieselbe nur für das Münstertal (Mankel 2. 38) und für das Zorntal in *pâl* < *balde* und *hâl* < *halde* (Lienh. 2. 37) angegeben. Im Münstertal fällt in den ortschaften Mühlbach, Breitenbach, Metzeral und Sandernach in der verbindung *l*

und ebenso *m, n* + verschlusslaut dieser ab und die ursprünglich kurzen vocale werden diphthongiert. Dieser vorgang tritt in der regel nur dann ein, wenn *l* + verschlusslaut im inlaut stehen: *hàil* < *halde*, *wèil* < *wilde* (eine ausnahme macht *fail* 'feld'): *pàin* 'bande', *kùimər* < *kumber*, *wùin* 'wunde'.

b) Ebenfalls auf das Münstertal ist die erscheinung beschränkt, dass vor nasal + spirans vocaldehnung mit schwund des ersteren eintritt (Mankel 2. 37. 38): *rài͂f* 'ranft', *fài͂štər* 'fenster', *wùi͂š* 'wunsch'. — Auch die Spieserschen sprachproben des Münstertales bieten belege für diese erscheinung: nach denselben wird in Mühlbach der vocal vor den genannten consonantengruppen wol gedehnt, aber meistens, namentlich *a*, nicht diphthongiert.

§ 21. Vor ursprünglicher liquid- und nasalgeminata ist in folgenden fällen vocaldehnung erfolgt:

a) Vor *rr* ist in Basel regelmässig der vocal gelängt (Heusl. 41. Hoffm. 30): *nâr* 'narr', *dḭ̂r* 'dürr'.

b) Ferner ist in Basel in ein paar vereinzelten fällen vor auslautendem *ll* dehnung eingetreten: *fâl* 'fall' (pl. *fę̂l*, aber *fallə*): *štâl* 'stall', doch auch dim. *štę̂li* u. a. — Ottenheim hat *gwrâl*, das auch für Basel und Elsass gilt. Das Münstertal hat *kwâl* 'wallen' = sieden machen. Strassburg *baal* (frz. *le bal*) und *waal* 'festungswall' (aber *balle* 'spielball', *wall* 'aufwallen des wassers'). Für das Zorntal bezeugt Lienh. 2. 7 dehnung in *all*.

c) Für Ottenheim finde ich vor *mm* aus mhd. *mb* in einigen fällen dehnung bezeugt: *jməs* < *imbiz*, *jm* < *imbe* u. a.; in anderen ist kürze erhalten: *dum* < *tump*, *dsymr̥-* < *zimber-* etc. (Heimb. 230. § 61). — Für das Münstertal s. oben § 20, a.

d) Vor auslautendem *nn* ist in einem teile des niederalemannischen dehnung eingetreten (Heusl. 15 und Wrede, Anz. 19. 201: *mann*). Für Basel betrifft dies die wörter *mâ* 'mann', aber pl. *męnnər*; *k̔â* 'kamm', dazu auch 2. pers. *k̔ášš*; *bân* 'bann'. Von letzterem abgesehen schwindet also *nn* und der vocal (nur *a*?) tritt in offene silbe. Wrede gibt a. a. o. die grenzlinie für den abfall des *nn* in *mann*, mit welchem 'in der regel dehnung des stammvocals verbunden ist'. Die hauptorte dieser linie sind: Hüningen, Lörrach, Schönau, Todtnau (Freiburg), Vöhrenbach, Triberg, Hornberg, Hausach, Freudenstadt,

Leonberg. Bönnigheim. Bottwar. Murrhardt. Buchen und dann die grenze des ostfränkischen. Das gebiet im SO dieser linie hat vocaldehnung.

§ 22. Dehnung vor ursprünglichem *ht* und *hs*. a) Mit ausnahme von Basel findet sich an allen oben angeführten orten dehnung vor ursprünglichem *ht*. aber in verschiedenem umfang. Ottenheim hat bei allen vocalen dehnung. einzelne fremdwörter ausgenommen wie *bracht* 'pracht'. *pacht, acht* (doch daneben auch *ächt*. Heimb. 231). Für Forbach sind *naacht* und *gneegt* 'knecht' (*e* = palat. *ch*) gegeben.

Im Zorntal zeigt sich nach Lienh. 2. 29 vor *cht* dehnung des *a* und *ë*: *āχt* num. card.. *fäχtə* < *rëhten*: neben *rεχtə* 'richten' kommt auch *rēχtə* vor. — Das Münstertal kennt ausserdem auch dehnung des *u*: *früət* 'frucht' (Mankel 2, 25. 37). — Strassburg hat ausser *a* und *ë* auch *o* gedehnt: *doochder* 'tochter': dazu pl. *déechder* und dim. *déechderle* (Sütt. 29). — Ferner geben die sprachproben Spiesers beispiele dieser art: in Hirschland sind die formen *nåt* 'nacht' und *knåt* 'knecht' veraltet: dort wird jetzt kürze gesprochen: in *nacht* hat auch Rosteig kurzen vocal.

Was speciell die dehnung des *e* vor *ht* betrifft, so ist hiermit zu vergleichen. was Wrede im Anz. 19. 162 unter *rechte* sagt: 'im nördlichen und mittleren Elsass ist dehnung desselben häufig'.

b) Vor ursprünglichem *hs* hat in manchen fällen *a* dehnung erfahren. wobei die gutturalspirans geschwunden ist. Wrede gibt im Anz. 21. 261 unter *wachsen* für diese erscheinung die geographische begrenzung. Zunächst hat das gebiet. das südöstlich folgender linie liegt. vocaldehnung: Thengen. Löffingen. Neustadt. (Freiburg). Elzach. Schiltach. (Wolfach). obere Murg: ferner haben drei orte zwischen Rastatt und Seltz gedehntes *a* in *wachsen*. dann die gegend inmitten Bischweiler. Hagenau. Ingweiler. Zabern. Maursmünster. Wasselnheim. Molsheim. Mutzig. Rosheim. Ob.-Ehnheim. Erstein. Strassburg. Kehl. Renchen. Achern. die aber alle ausserhalb des gebiets bleiben. und endlich fünf orte westlich von Münster. S. hierzu auch Lienh. 2. 23 für das Zorntal und Mankel 2. 26 für das Münstertal.

3. Schwäbisch.

Quelle: Ueber die dehnungserscheinungen im schwäbischen haben wir jetzt eine zusammenfassende darstellung in H. Fischers Geographie der schwäbischen ma. mit atlas von 28 karten. Tübingen 1895. Fischer behandelt unser thema in den § 13—17: in betracht kommen die karten 1. 4. 5. 6. 18. 20. 23. In erster linie fussen Fischers resultate auf dem materiale von fragebogen aus gegen anderthalbtausend ortschaften; andererseits sind auch die arbeiten anderer herbeigezogen, so Schmellers Maa. des königreichs Bayern, Weinholds grammatiken, Kauffmanns Geschichte d. schwäb. ma., Bohnenbergers Gesch. der schwäb. ma. im 15. jh., Bopps Vocalismus des schwäb. in der ma. von Münsingen, Wagners Gegenw. lautbestand des schwäb. in der ma. von Reutlingen, und Wredes Berichte über den sprachatlas. Das gebiet ist so weit gewählt, 'dass es über das, was heutzutage, auch im weitesten sinne, schwäbisch genannt wird, nach allen seiten hinausreicht'; zugleich sollte für das jetzige Württemberg eine vollständige sprachgeographie gegeben werden. Wir finden deshalb ausser Württemberg (und Hohenzollern) auch die angrenzenden teile Baierns, Badens, der Schweiz und Vorarlbergs in den kreis der betrachtung gezogen.

Auf diese weise hat Fischer einen grossen teil des ostfränkischen mit behandelt, nämlich dessen ganzen SW: das hohenlohische am Kocher und Jagst, den Taubergrund und das ansbachische am oberlaufe der Wörnitz, Altmühl und fränk. Rezat und den südwestlichen teil des oberpfälzischen an der mittleren Altmühl; ferner das ganze nordostalemannische (nördlich und östlich vom Bodensee); weiter vom rheinfränkischen die maa. an der Enz und am Neckar von der mündung der Enz bis zu der von Kocher und Jagst; schliesslich den westlichen streifen des bairischen.

Die ergebnisse von Fischers arbeit verwerte ich bei der besprechung der einzelnen dialekte. Was das eigentlich schwäbische betrifft, so gelten dafür die folgenden gesetze (ich führe sie der vollständigkeit halber an; im einzelnen verweise ich auf den atlas).

§ 23. Vor einfacher consonanz ist im allgemeinen verlängerung eingetreten (F. § 13). Vereinzelte ausnahmen kommen local beschränkt oder allgemeiner vor: *weg* 'fort' neben *wēg* 'via'; *himl* 'himmel' (im SW; vgl. Kauffmann, Gesch. d. schw. ma. s. 158), anderswo *hīml*; besonders vor *t*: *bot* 'bote', *got* 'gott' (östlich *gôt*), *fatər* (im NO *fâtər*), *botə* 'geboten'. Bohnenberger fügt Alem. 24, 28 zu dieser hauptsächlichsten ausnahme vor *t* noch secundär entstandenes *ph* < *b* + *h* (dem an dieser stelle ausgesprochenen wunsche B.'s nach einer karte über die gebiete mit kürze bez. länge vor *t* schliesse ich mich ganz an). Consequent ist die verlängerung eingetreten, wo ein von haus aus oder später einsilbiges wort zufolge abfalls consonantischen

auslauts vocalisch endigt: *à* 'ab', *sà* 'sage' (dasselbe gilt auch bei abfall von doppelter consonanz).

'Wo nun innerhalb eines paradigmas ein- und mehrsilbige form wechseln, ist gleichheit beider eingetreten: *sâg*, *sâgə*, *bòt*, *bòtə*.

Fischer erklärt die entstehung der 'aus dem NO gekommenen' dehnung vor einfacher consonanz in den zweisilbigen formen durch übertragung aus den einsilbigen: in diesen sei im ganzen gebiete zuerst verlängerung alter kürze erfolgt (im NO des gebiets — da näher dem ursprung — auch vor doppelter consonanz: s. unten § 25). Gegen diese annahme müssen wir front machen: die dehnung ist vielmehr zuerst in zweisilbigen wörtern (mit obigen ausnahmen) eingetreten, in denen der vocal in ungedeckter silbe stand, und aus diesen ist sie auf die einsilbigen übergegangen. Es ist keineswegs mit F. annehmbar, dass die für das alemannische giltige dehnung einsilbiger wörter mit auslautender lenis und die unten zu besprechende dehnung einsilbiger wörter mit doppelconsonanz im NO des schwäbischen unter einen hut gebracht werden können. Dort haben wir den klar vor augen liegenden einfluss der folgenden bestimmten einfachen consonanz, hier verlängerung vor jeglicher doppelconsonanz, zwischen beiden aber ein breites gebiet, in dem alteinsilbiges wort vor doppelconsonanz die kürze bewahrt, einige wenige ausnahmen abgerechnet. Von der wirkung eines einheitlichen gesetzes kann somit hier absolut keine rede sein (s. hierzu Bohnenberger, Alem. 24, 29 f., der derselben ansicht ist).

Die grenze für die nordostalemannische formel — gegen ⏑⏑: *i sâg*, aber *sâgə*, ist in § 1 gegeben; weiter nach N erstreckt sich das gebiet von *tsęlə* 'zählen', 'so dass es sich fragen kann, ob hier nicht die kürze aus altem *zellen* abzuleiten sei': mir erscheint dies als das einzig mögliche (s. auch Heusler, Consonantismus etc. 39). Die grenze für *tsęlə* geht von der oberen Kinzig über Ostdorf in südöstlicher richtung an Sigmaringen vorbei, hierauf in ziemlich östlicher richtung bis Unterdettingen an der Iller, dann nach S bis über Memmingen, worauf sie bald ostwärts bis zum Lech verläuft.

§ 24. a) 'Vor doppelter consonanz ist alt- oder neu-einsilbiges wort lang geworden, sobald der consonantische auslaut

abgefallen ist: *må* 'mann', *dâ* 'dach' (aber *dax*, wo *x* erhalten ist)' (F. § 14); ebenso bei dem südlichen pl. *mă*, *mâ* <. altem pl. *man*. — Die verlängerung musste in diesen fällen eintreten, da der vocal in offene silbe zu stehen kam; principiell gehört deshalb diese erscheinung zu dem vorhergehenden paragraphen. Ueber das gebiet des abfalls von *-nn* im schwäb. s. § 21, e.

b) 'Sonst ist bei alt-einsilbiger form kürze im SW, länge im NO des gebiets, so dass im SW das ganze paradigma kürze, im NO gesetzmässigen wechsel hat: SW *kòpf*, *kŏpf*, NO *kôpf*, *kŏpf*, auch nom. *kôpf*, dat. *kopf* <. *kopfe*.' Die einzelnen paradigmen haben wol abweichungen im verlaufe ihrer grenzen, doch sind dieselben so gering, dass die einheit des gesetzes erkannt werden kann. Die grenze läuft von N her kommend ca. 10–15 kilometer östlich vom Neckar in südlicher richtung über Jagst, Kocher, Rems und Fils bis Bissingen, dann in südöstlicher richtung die Donau etwas oberhalb Ulm überschreitend und auf ca. 30 kilometer der Iller entlang bis Unterdettingen, hierauf nach O bis zur Wertach und dann südöstlich über den Lech. Mit dieser linie stimmen auch 'dach' und 'loch', nur dass im S durch ausfall des *ch* notwendig verlängerung eingetreten ist; auch 'gold' und 'holz' stimmen, ausser im S. — Nach F. bewahrt der dativ *kopf* die kürze; leider fehlt die angabe, wie weit sich diese erhaltung der kürze trotz apokope des endungs-*e* erstreckt; für die dative *tisch*, *luft* (überwiegend) und *feld* wenigstens gilt auch im schwäbischen NO vocaldehnung (Wrede, Anz. 22, 325. 19, 278. 285).

Zwischen einer linie, die im grossen und ganzen zu der von *kôpf* stimmt, einerseits und Altmühl, Lech, Ammersee und oberer Ammer andererseits ist in den wörtern mit *r* + nasal: *-rn*, *-rm*, auch *-lm* svarabhakti eingetreten und der auslautende nasal abgefallen. Ich stelle diese fälle hierher, da die altzweisilbigen formen kurz sind: *hŏrner*, *ărm*. Fischer hält den zusammenhang für zweifelhaft. Freilich könnte es nahe liegen, die länge in *wârə* <. *warm* aus der zweisilbigkeit zu erklären, wodurch die tonsilbe eine offene wurde. Da aber an der Rezat und mittleren Altmühl (vgl. § 45) die altzweisilbigen formen trotz svarabhakti kurz geblieben sind, im gegensatze zu den alteinsilbigen, so möchte ich annehmen, dass — wie dort — auch in unserem falle die alte formel *wârm* : *wărme* vorliegt

und dass sich erst nach entwickelung dieses unterschiedes *wārm* > *wārə* gebildet hat.

§ 25. Principiell wie bei *kŏpf* : *kōpf* liegt der fall in den wörtern auf *nd* und *cht* (s. F. 19 und karte 1): auch hier sind die altzweisilbigen formen kurz, also *hā̂d* (*hând*), aber *hend* (was im NO und in der mitte auch für nom. und acc. mitgebraucht ist). *wī̂d* (*wînd*) : *wind*; *nācht* (*nât*), *frücht* (*frût*). Aber wir finden ein viel grösseres verbreitungsgebiet als dort; 'die grosse abweichung kann nur auf rechnung der consonanz kommen'.

Das gebiet dieser dehnungserscheinung ist folgendes: ausser dem O der linie *kŏpf* : *kōpf* hat ganz Württemberg länge in *hā̂d* (*hând*) mit ausnahme der maa. an der Enz und auf beiden ufern des Neckars von Pleidelsheim abwärts; kürze findet sich ausserdem im SW an dem oberlaufe der Kinzig und Donau bis Tuttlingen. Auf dem rechten ufer der letzteren besteht ein grösserer dehnungsbezirk: von Riedlingen an der Donau läuft die betr. linie südöstlich bis Hummertsried und dann nördlich bis zur Iller. — An der verlängerung *wī̂d* (*wînd*) nehmen nicht teil die maa. an der Enz und am unteren Neckar, an der Nagold, am oberlaufe des Neckars (bis einige kilometer oberhalb Tübingen) und der Donau bis Zwiefaltendorf; auf dem rechten ufer derselben findet sich hier nur ein kleines gebiet mit vocallänge. Die grenzlinie für *hād* (*hând*) entfernt sich nicht erheblich von der linie *kŏpf* : *kōpf*; sie berührt nur zweimal den Neckar ohne ihn zu überschreiten (vgl. hierzu auch Wrede, Anz. 19, 104 *pfund*, 107 *hund*, 111 *kind*).

In *nacht* dehnen die maa. am unteren Neckar nicht (bei *frucht* schon von der Remsmündung ab nicht) und ein gebiet von grösserem umfange auf beiden ufern der Iller bis Unterdettingen: sonst das ganze schwäbische. Die linie für *frücht* (*frût*) geht nicht so weit südlich als die für *nācht*, welche den ganzen O des Bodensees umfasst, ohne jedoch bis zur Iller zu gehen (vgl. oben § 12).

§ 26. 'Ein einfluss von verbindungen *r* + dental auf verlängerung des vorausgehenden vocals ist zwar nicht zu leugnen, aber auch nicht gesetzmässig zu fassen. Nur *a* wird hier regelmässig verlängert: *bārt*, *khārtə*, *gārn*' (s. F. 20 und karte 18).

Verlängerung vor *r* + dental ohne unterschied zwischen ein- und zweisilbiger form zeigt das grosse hauptgebiet mit ausnahme des oberen Neckars (bis Irslingen), der oberen Donau (bis Irrendorf) und eines gebietes, das sich in einer breite von ca. 30—45 kilometern im NW von Ulm bis zur Rems erstreckt: *wîrt, kîrsch, schûrz.* Im S der Donau, von Sigmaringen bis Donaustetten auch auf ihrem linken ufer, also an Schussen, Iller, Wertach und Lech, findet sich die svarabhaktiform *wiərt*, die F. aus dem spiele lässt, 'weil sie weder für kürze noch für länge beweist'. Ebenso sind die fälle *woərt* 'wort' und *fęərs* 'vers' zweifelhaft; 'ob diese kurz oder lang seien, ist schwer zu erkennen und würde lauter sehr genaue beobachter erfordern'.

Zwischen *schûrz* und *kîrsch* besteht ein unterschied im N des gebiets: die grenze für ersteres zieht von der Enzmündung an den Kocher (etwas unterhalb von Hall), dann nach O bis zur mittleren Altmühl und hierauf den Lech hinauf, von dem sie zum Ammersee abbiegt; dann zieht sie von Wessobrunn in westlicher richtung, Kempten in einem bogen umschliessend, zur Schussenquelle und endlich nach NW über Epfendorf bis zur oberen Kinzig. Dagegen verläuft die grenze für *kîrsch* (altzweisilbig) vom unterlaufe der Enz östlich, schliesst Kocher- und Jagstquelle ein, wendet sich nordöstlich nach der oberen Wörnitz, von wo sie, auf dem rechten ufer derselben bleibend, zum Lech zieht; im S tritt die form 'kriese' ein.

In *arm* hat auch der SW gebiete mit länge.

§ 27. 'Die lautverbindung *n* + spirans hat im schwäbischen länge des vocals mit verlust des *n* bewirkt. Im schwäbischen hauptgebiet (zwischen Schwarzwald, Welzheimer wald, Wörnitz und Lech) herscht die formel *gãs* : *gẽ̂s* u. s. f. ohne unterschied von sing. und pl., hier also verlängerung durch *n* + spirans bei ein- und mehrsilbiger form' (F. 22 und karte 4). Noch deutlicher ist dies bei den beispielen in karte 5: *zins, fünf, brunst, uns* — *zĩ̀s, fĩ̂f* etc.; hier zeigt sich das hauptgebiet im W, N und O von kurzvocalischen formen umgeben, und zwar sind die grenzen, vom NO abgesehen, auch wie bei *gans*.

§ 28. Dehnung vor *n* + verschlusslaut findet nur im W des hauptgebiets statt (F. 23 und karte 4. 6). Das gebiet für *en* + verschlusslaut: *ẽ̂t* 'ente', im äussersten SW *ãĩt*, ist am

umfassendsten: ausser der Enzma. nimmt nur noch das obere Donaugebiet bis Tuttlingen nicht daran teil. Die grenze im O bildet eine linie, die von der Remsmündung zur Donau zieht, auf dem rechten Donauufer haben nur zwei kleine gebiete länge, das eine bei Tuttlingen und das andere etwas unterhalb Sigmaringen. Die grenzlinie für *dễkə* 'denken', im äussersten SW *dāĩkə*, reicht im W, N und O nicht ganz so weit. — Verlängerung in *mễtsch* 'mensch' findet sich zwischen oberem Neckar und der Donau von Tuttlingen abwärts (zwischen Neckarquelle und Donau *māĩtsch*). 'Fast immer ist *tš*, nicht blos *š* angegeben; ein *mensch* würde sich wie *gänse* entwickelt haben; der einschub des *t* muss also alt sein' (F. 23, anm. 8). In *winter* erscheint verlängerung zu *wî̃ter* in einem kleinen gebiete zwischen Tuttlingen, Donau- und Neckarquelle und zu *wāĩter* in einem kleinen bezirke zwischen dem oberlaufe der Donau und des Neckars, der Ostdorf, Bitz, Messstetten und Erzingen als grenzorte hat (s. auch Birl. 51. Bohnenberger, Alem. 24, 28).

§ 29. Dehnung vor *chs* mit ausfall der gutturalspirans (F. 21 und karte 20). 'Soweit urspr. *hs* zu *s* geworden ist, ist der vocal ohne unterschied ein- oder mehrsilbiger form verlängert: *flâs* 'flachs', *ôs* 'ochs', *bîs* 'büchse'. Das gebiet dieser verlängerung ist dem von *kôpf* geographisch gerade entgegengesetzt. Daraus geht hervor, dass die einwirkung der consonanz von jenem allgemeinen prosodischen gesetz verschieden und mit um so grösserer sicherheit, dass sie wirklich vorhanden ist.'

Am kleinsten ist das gebiet für *ôs*: es umfasst den oberlauf von Murg, Kinzig und Nagold und das gebiet zwischen letzterer und Enz. Ausgedehnter ist die verlängerung *bîs*: quellgebiet der Murg, Kinzig und Nagold und beide ufer des Neckars von Wittershausen bis Kirchentellinsfurt (unterhalb Tübingen). Am verbreitetsten ist die länge *wâsə*: von der oberen Murg zieht die grenze über die untere Nagold, südlich an Stuttgart vorbei, überschreitet den Neckar bei Mittelstadt, läuft von Zwiefaltendorf die Donau aufwärts, überschreitet sie unterhalb Sigmaringen und wendet sich dann nach SO, den O des Bodensees umfassend.

1. Bairisch-österreichisch.

Quellen: Aug. Hartmann, Volksschauspiele. In Baiern und Oesterreich-Ungarn gesammelt. Mit glossar. Leipzig 1880. — M. Himmelstoss, Aus dem Bairischen wald. Bayerns mundarten 1, 61 ff. 239 ff. 362 ff. 2, 118 ff. 243 ff. 445 ff. — Val. Hintner, Beiträge zur tirolischen dialektforschung. Der Deferegger dialekt. Wien 1878. — Joh. Krassnig, Versuch einer lautlehre des oberkärntischen dialekts. Progr. von Villach 1870 (Kr. hat 'allein die ma. des mittleren Gailtales im auge'). — M. Lexer, Kärntisches wörterbuch. Leipzig 1862 (s. VIII—XIV gibt L. einen 'überblick der lautverhältnisse'.) — R. v. Muth, Die bairisch-österreichische ma. Progr. von Krems 1873. — Seb. Mutzl, Die bairische ma., Bavaria 1, 339—363. München 1860. — H. W. Nagl, Grammatische analyse des niederösterreichischen dialektes im anschluss an den 6. gesang des Roanad. Wien 1886. — H. K. Noë, Beiträge zur kenntnis der ma. der stadt Iglau. Frommanns maa. 5, 201 ff. 310 ff. 459 ff. — A. Prinzinger, Die baierisch-österreichische volkssprache und die Salzburger maa.. Mitteil. d. gesellsch. f. salzb. landesk. 22 (1882), 178 ff. — J. Schatz, Die ma. von Imst. Strassburg 1897. — J. A. Schmeller, Ueber die quantität im bairischen und andern deutschen dialekten. Abhandl. d. bair. acad. 1830. — J. A. Schmeller, Die maa. Bayerns grammatisch dargestellt. München 1821. — J. B. Schöpf, Ueber die deutsche volksma. in Tirol. Progr. von Bozen 1852—53. (Schöpf 1). — J. B. Schöpf, Zur lautlehre des oberdeutschen in der bairisch-österr. volksma. von Tirol. Frommanns maa. 3, 15 ff. 89 ff. — J. B. Schöpf, Tirolisches idiotikon. Nach dessen tode vollendet von A. J. Hofer. Innsbruck 1866. — K. Weinhold, Bairische grammatik. Berlin 1867.

§ 30. Mhd. kurzer vocal in offener silbe wird im bair.-österr. dialekt stets gedehnt: *gôd* 'gott', *bûder* 'butter', *sûmer* 'sommer'; s. Schmeller § 672. Mutzl 343. Schöpf 2, 89 ff. Noë 206. Krassnig 12. Schatz 109 ff. Weinhold § 7. 36. 43. 48. 51. 55. 57. 61. 141; ferner sehr zahlreiche belege bei Hartmann im glossar, Nagl, Lexer VIII—XIV und in den übrigen angeführten werken; für den Bair. wald s. auch die einleitung zu Himmelstoss von O. Brenner in Bayerns maa. 1, 61—64; für den vorderen teil des Paznauntales gibt Hauser in den Forsch. z. d. land- u. volksk. 4, 381—386 belege.

§ 31. Durch vocalsynkope in suffixen und flexionssilben bedingte ausnahmen kommen allenthalben vor, am häufigsten in Tirol und Kärnten: Tirol: *hàmmel*, *nèpl* 'nebel', doch auch *nêbl*; Kärnten: *nàgl* 'nagel', *ösl* 'esel', *künik* 'könig'; die für Imst im Oberinntale Tirols geltenden kürzen s. bei Schatz 114.

Zahlreich sind daneben die fälle, in denen der regelrecht gedehnte vocal erscheint: *stîfl*, *îgl*, *hōāmər* 'hammer' etc.

Im hauptgebiete sind diese (scheinbaren) ausnahmen sehr selten: vgl. Weinh. 50: 'die zahl der heute erhaltenen kurzen *a* vor einfachen consonanten ist sehr gering': hierher zu zählen sind *vater*, *hamer*, *kamer*, in denen nach Schmeller 1. 755 die quantität schwankt. Kürze in *vater* finde ich ausser in Tirol und Kärnten (s. unten § 33) nur noch bei Muth 16; bei Nagl und Schmeller 2, § 672 hat das wort gedehnten vocal. Nach Weinh. s. 60 erhält sich vor *m* zuweilen die kürze *e*: *nemmen*, *kemmen* (= 'nehmen, kommen'): für beide worte ist aber als quelle nur Luterotti, Gedichte im Tiroler dialekt (Innsbruck 1848) gegeben, während Weinhold s. 65 selbst als allgemein für den bair. dialekt geltend: *gnômen*, *kômen* anführt. Bestätigt und ergänzt werden diese angaben durch eine der neuesten dialektarbeiten: nach Schatz 114 haben beide wörter in Imst in allen formen die kürze, in der umgebung aber ist die dehnung durchgeführt. Auch die Salzburger ma. hat nach Prinz. 193 *bökemma*, doch *sûma* 'sommer'; ferner gibt Hartm. 583 *kemmā̃*. Kurzes *i* findet sich nach Weinh. 61 in *zimlich*, *wider* adv.; leider fehlt genauere ortsbestimmung.

Mutzl 343 hat als kürzen nur *gëttā* 'götter', *blâdl* dim. zu *blâd* 'blatt', *wëtta* 'wetter'; auch bei Noë findet sich nur sehr selten kürze: *schàttn*, *glëppn* 'kleben', *gibbl* u. a. Im Bair. wald finden sich nach Bayerns maa. 1, 62 neben einander: *brèdər* und *brédər* 'bretter', *wêdər* und *wédər* 'wetter'.

Wenn in einzelnen fällen mit stammhaftem *t* allgemeiner die kürze erscheint wie in *bétn* 'beten', *schmitn*, *schütn*, *noten* pl. 'noten', *dretn* 'treten' (vgl. zu letzterem Schatz 112), so gehören diese ebenfalls zu diesem capitel. Vgl. Weinh. s. 293 und 311. Schatz 112.

In der verbalflexion begegnet uns die alte kürze häufig. Im ganzen gebiete findet bei stämmen auf *d* oder *t* in der 3. sing. und 2. pl. praes. und bei den schw. verben in der 1. und 3. sing. und 2. pl. praet. und im part. praet. stets synkope des flexionssilbenvocals statt, wodurch gemination mit kürzung des vorvocals entsteht (Weinh. 290. 308). Nach *p* (*b*) und *g* und *k* fällt in der 3. sing. und 2. pl. praes. *t* regelmässig ab, der stammauslaut wird verschärft, der stammvocal gekürzt (Weinh. 147. 290. 308; s. ferner Schmeller 2. § 675. 678. Mutzl 361. Lexer XIV. Nagl 26. Noë 319. 321. Schöpf 2, 102. Prinz. 191).

Für die 2. sing. praes. sagt Weinh. 289: 'der endvocal unterliegt der synkope'. Mit dieser erscheinung ist nach Nagl s. 10 (§ 3. 4) kürze des stammvocals verbunden. Schöpf fasst (2. 102) alles hierher gehörige in den allgemeinen satz: 'tritt in der flexion zu dem einfachen consonanten ein anderer, so bleibt die kürze: *i sâg*, aber *du sàgst, er sàgt* (und *söt*), *g'sagt* (*g'satt, gsöt*).

§ 32. Die erhaltung der kürze des vorhergehenden vocals findet im bair.-österr. gebiete auch dann statt, wenn in der composition oder im satzzusammenhange zwei verwante consonanten sich anziehen und wechselseitig verstärken: s. Nagl s. 27: *glôs* 'glas', aber *glöffuas*. Nagl hat hierüber sehr ausführlich in dem ungemein interessanten capitel 'assimilation' gehandelt und den satz aufgestellt (s. 10, § 3. 4), dass die intensivität der consonantenaussprache mit der länge des vorhergehenden vocals in verkehrter proportion steht. Während die assimilation im worte stets kürze bedingt, da die die assimilation hervorrufenden consonanten nie von einander getrennt werden: *sók* aus *sógt*, *gip* aus *gîbt*, *léipa* (mit kurzem diphthong) aus *léue-ta* 'lebtag' —, hört man im satze überall auch die nicht assimilierte form sprechen, trotzdem diese assimilationsart im ganzen gebiete des bajuwarischen dialekts gebräuchlich ist (a. a. o. s. 26) — Zu dieser durch assimilation hervorgerufenen lautlichen veränderung gehört es, wenn v. Muth 16 sagt, der bair.-österr. dialekt habe den hang, die im hochdeutschen lange stammsilbe zu verkürzen, und Weinhold 112, im bair. werden (alle im gemeinen deutsch geschärften stammsilben gedehnt, und umgekehrt) die gedehnten geschärft; unser gesetz von der dehnung in offener silbe wird durch diese assimilation nicht alteriert.

§ 33. Wirkliche ausnahmen von obigem gesetze begegnen uns in den maa. von Tirol und Kärnten. Von Tirol gilt, was Schöpf 1, 8 sagt: 'einzelne ursprüngl. lautverhältnisse, manche kürzen hat die ma. bewahrt'; ferner s. 516: 'Oberinntal, besonders aber Paznaun hat unverkennbar viel schweizerische elemente; die ma. im Lechtal scheint den übergang zum alem. zu bilden'.

Kürze vor *t* habe zahlreiche wörter in Tirol: *britt* und dim. *brittl*, *stätt*, *sitt* 'sitte' (an der oberen Etsch und Eisack *sit*), *glätt*, *gesotten* u. a.; neben *krottn* steht *kröt* 'kröte'; andere

haben nur länge: *bót* 'bote' u. a. (s. die beispiele bei Schöpf und Hintner); nach Weinh. 65 kommt im bair. auch *bott* und *botten* vor; ich finde die kürze in diesen nirgends belegt.

In der erklärung der verschiedenheit der quantität vor *t* stimme ich Schatz 111 f. zu: das *t* war in inlautenden formen zur zeit der dehnung anlaut der schwachtonigen silbe, so dass der stammvocal schwachgeschnittenen accent hatte, die vorbedingung der nhd. dehnung (Paul, Beitr. 9, 102). Der kleinere teil der wörter mit auslautendem *t* hat nun die dehnung aus dem inlaut übernommen; grösstenteils aber wurde die auslautende kürze in den inlaut übertragen: *got* 'gott', *mit* 'mit', *šrit* 'schritt', *glǫt* 'glatt' etc. Die ma. (Imst) dehnte vor auslautender verschlussfortis den vocal nicht, während vor auslautender lenis die dehnung — m. e. in folge übertragung aus dem inlaut — eingetreten ist; vor auslautendem *t* aber wurde der schwachgeschnittene accent gesetzmässig durch den starkgeschnittenen ersetzt, wie die überzahl der beispiele beweist. Oestlich von Imst erscheint die länge: *mît*, *šrît*, ebenso im Unterinntale von Telfs abwärts. S. auch Sievers, Phonetik[4], § 792.

Auch in Kärnten erscheint nicht selten vor *t* kürze: *göte* 'pate', *stàtt*, *ràda* (nur in Unter-K.) u. a.; im kärnt. Mölltale, wo dehnung in weiterem umfange als im übrigen K. stattfindet, aber *blåt* 'blatt' u. s. w. (Lexer VIII).

In Tirol und Kärnten erscheint auch einige mal vor *d* kürze: T.: *gstàtt* 'gestade', *jud* 'jude', *röd* neben *réd* 'rede'; K.: *lit*, aber *lidl* 'glied', *pàt* 'bad', *wàde* und *wàdl* 'wade' u. a.

Anm. 1. Die Salzb. ma. (Pinzgau, Zillertal, Pongau, Brixental) kennt kürze vor *t* nicht: *vàda* 'vater', *gàda* 'gatter', *schrid* 'schritt' (Prinz. 187 ff.).

Ausserdem ist in Tirol und Kärnten in manchen einsilbigen wörtern die kürze erhalten; T.: *bün* < *büne*, *toll* 'tüchtig', *müll* 'mühle' u. a. (Schöpf 1, 11. Erklärung bei Heusler, Conson. 13). — Für K. sind bei Lexer mehr hierher gehörige fälle zu finden: in manchen tritt in den flectierten formen die gesetzmässige länge ein: *tàk* 'tag', aber pl. *tâge*; *gràss* 'gras', aber dim. *gräsl*; *mel* 'mehl' und *melwik* 'mehlig', *hoff* 'hof' neben *houf* u. a.

Anm. 2. Nach Schmeller 1, 755 ist die quantität schwankend in *sal, tal, schwan, blad, glas, gras*; es fehlt zwar die angabe, wo in diesen wörtern die kürze erscheint, doch hatte Schm. jedenfalls die eben genannten gebiete im auge.

§ 34. Als zweites hauptdehnungsgesetz gilt für unseren dialekt mit ausnahme des südlichen Tirols und Kärntens, dass der vocal in mhd. einsilbigen wörtern vor doppelconsonanz gedehnt wird. In der ableitung und flexion erscheint wider die alte kürze: 'die consonantenverstärkung (und die damit verbundene schärfung des vorvocals) tritt ein, wenn eine endsilbe folgt, selbst wenn sie aus einem unausgesprochen bleibenden vocal bestünde' (Schmeller 2, § 403). Hiermit stimmt folgende tatsache des Wenkerschen sprachatlas: südlich der linie Lechmündung, Donau, Ingolstadt, Neumarkt, Eger hat der dativ sing. *tisch* kurzen vocal, nördlich gedehnten (Wrede, Anz. 22, 325); ferner gibt Bremner in Bayerns maa. 1, 62 *hrôs* 'ross', aber dat. *hrós*; weitere beispiele *tîs*, pl. *tis*; *trûz* m., aber *trutzëg*; *štúg* 'stück', pl. ebenfalls *štúg*, da auf mhd. einsilbige nebenform zurückgehend (s. Schmeller 2, § 691; ferner § 111. 115. 116. 422. 453. 457. 508. 617. 640. 665—667. 690. Weinhold § 7. 36. 43. 48. 51. 55. 57. 61. Mutzl 343. 345. 351. Noë 208. Nagl 142 (§ 10. 12). 358. Bayerns maa. 1, 62 ff.; ferner zahlreiche beispiele bei Hartmann). Wie weit die Salzburger ma. beteiligt ist, vermag ich nicht genau zu bestimmen; Prinz. hat wol *wúuscht* 'wurst', *schautz* 'schatz', *sauk* 'sack' u. a., aber *rock, kopf* u. a.

In Tirol zeigt das gesetz erst von Telfs abwärts nach Hall und um Innsbruck seine wirkung (Schöpf 2, 90 ff.); doch hat die Imster ma. in einer reihe von wörtern mit auslautender spirans-fortis den kurzen vocal gedehnt: *grif* 'griff', *pis* 'biss', *štiχ* 'stich' u. a. (Schatz 109 f.). Nach karte 1 in Fischers atlas setzt sich die linie für *kôpf* : *köpf*, die bei Epfach den Lech überschreitet, in südöstlicher richtung fort bis Ohlstadt an der Loisach (der weitere verlauf ist nicht mehr zu sehen); der oberlauf der Loisach hat also keinen anteil. Für *wind* ist die grenzlinie bis zur Isar verzeichnet: im S der linie Epfach, Wessobrunn, Loisachmündung gilt kürze. — Von den maa. Kärntens gehört das Mölltal hierher: *hónd* 'hand', *nit* 'nicht': Lexer VIII.

§ 35. Ausnahmen des vorstehenden gesetzes finden sich bei bestimmten consonantengruppen:

a) Fast allgemein unterbleibt die dehnung vor urspr. *hs* = *ks*: *flachs, fuchs*: Schmeller 2. § 423; auch Nagl gibt beispiele dieser art; s. ferner Bayerns maa. 1, 62.

b) Zuweilen lautet im ostlechischen dialekte am ende gewisser nicht flectierten formen *fs* wie *ff*: *haff, nuff* (Schm. 2, § 648. 194).

c) Nach Schm. 2. § 666 bewahrt *sch* in einigen unflectierten formen den scharfen laut: *falfch, hirfch.*

d) In Niederösterreich tritt vor *nz* nur in wenigen fällen dehnung ein: *schwẫnz*, pl. *schwánz*; 'die dehnung wird durch consonantenverhärtung, die hier durch consonantenhäufung bedingt ist, verhindert'; '*ntf* ist von dauernder inhärierender schärfe'.

Anm. 1. In Niederösterreich bleiben nomina auf *sd* und *chd* 'am liebsten' auch im pl. ungeschärft: *ſpêchd*, pl. *ſpêchdn*; *lôsd*, pl. *lôsdn*, aber *néisd*, pl. *néiſda*; doch behalten diejenigen, die ein historisches *e* verloren haben, scharfes *-ſt*: *griſt* 'gerüste' (Nagl 195), wie überhaupt alle mhd. nicht einsilbigen wörter kurz bleiben, wenn sie auch im dialekte einsilbig erscheinen (Nagl 442, § 12).

Anm. 2. Hin und wider kommt es vor, dass die quantität des nom. sing. in flectierte formen eindringt: s. Schmeller 2. § 640: *gwis* 'gewiss' und zuweilen auch *ā gwisā*, *ān gwisn*: Bayerns maa. 1, 62 für den Bair. wald: *khrĕfdn* 'kraft und kräfte', *khrĕfdig.*

§ 36. Einen weitgehenden dehnenden einfluss auf den vorausgehenden vocal haben im bair.-österr. dialekte die liquiden *l, r* und die nasale *m, n, ŋ* (s. Schmeller § 542. 627. 555. 568. 613. Nagl 27. 442). Nach beiden forschern sind diese laute einer verstärkung fast nicht fähig, so dass meistens die geminaten *ll* etc. wie einfache laute ausgesprochen werden 'und also den vorhergehenden vocal nicht schärfen' (Schm. 2. § 111). Beispiele: *fállen*: *tâlla* sing. und pl. 'teller'; *pfoară* 'pfarrer', pl. *pfára*; *lâm* 'lamm'; *khaû̃l* 'kämmlein'; *pfẫiniŋ* 'pfennig'. Belege zu dieser erscheinung geben auch die übrigen quellen.

Schm. macht in den citierten paragraphen die bemerkung, dass diese 'eigenheit' von eingeborenen auch auf die aussprache des schriftdeutschen übertragen wird.

In der Imster ma. ist nur in der lautgruppe *-irr* vocaldehnung eingetreten: *irə* 'irren', *kšīr* 'geschirr' (Schatz 114);

ausserdem noch in *mōñ* 'mann', *fẹal* 'fell' (auch im pl. *fẹalər*) und *kχroũm* 'krampf' (mhd. *kram*, gen. *krammes*); s. Schatz 113.

§ 37. Für die niederösterreichische ma. haben auch die verbindungen liquida und nasal + consonant dehnenden einfluss, besonders *n* vor *k* und *l* vor dental- und palatalmuten (s. Nagl 358): *gedânkă* pl. 'gedanken', *zaˆumhôlldn* 'zusammenhalten', *khôlldar* comp. zu *khôlld*; aber *bôllg* 'balg', pl. *bállk* u. a.

Die hierher gehörigen verbindungen *r* + consonant bewirken fast regelmässig vocaldehnung: *khôuw* 'korb', pl. *khêaw*; *štêam* 'sterben'; *gûadn* 'garten' — nicht aber gewöhnlich *r* + *k* (Nagl 112) und *r* + spirans (Nagl 358): *štŏak* 'stark', *schmĕaz* 'schmerz'; in Wien auch nicht die verbindung *rt* (Nagl 71), während der Neunkircher dialekt vor *rt* nur selten kürze hat wie in *gátn* 'gerte'; neben *fâdi* 'fertig' steht *făadi*, das die jetzt gebräuchlichste form ist (Nagl 81).

Dagegen hat in Niederösterreich *nd* die neigung zur härtung im inlaute (Nagl 419), d. h. nur im pl. der auf *-nd* auslautenden substantive und in allen formen der starken verba (Nagl 358): *sînd* 'sünde', aber pl. *síntn*; *fíntn* 'finden'; eine anzahl hat aber auch in mehrsilbigen dehnung: *baûnd* und pl. *bânda*, *lând* und dim. *lândl* (s. hierzu Nagl 421).

Anm. Das bairische südlich der Donau, ferner im Bair. wald und am oberen Regen, vereinzelt an der Altmühl, hat mouillierung des *l*: *soïz* 'salz'. Die grenze dieser erscheinung im W bildet der untere Lech und dann eine linie, die nördlich an Augsburg vorbei nach SO zieht zwischen Ammer- und Würmsee durch, um westlich von Mittenwald die reichsgrenze zu treffen; s. Wrede, Anz. fda. 19, 102. Schmeller § 523—525.

Ob die durch die verbindungen von liqu. oder nasal + cons. bewirkten längungen für weitere gebiete giltigkeit haben, vermag ich nicht zu entscheiden, da aus den vereinzelten beispielen der mir vorliegenden arbeiten sichere schlüsse nicht zu ziehen sind. Nur was die verbindungen von *r* + cons. betrifft, lässt sich noch folgendes sagen.

Die wortsammlung aus dem Bair. wald in Bayerns maa. 1 und 2 von Himmelstoss hat sehr zahlreiche beispiele mit länge vor *r* + cons.: *dâɹmɐ* 'türmer', *fårln* 'ferkel werfen', *fiǝrsn* 'ferse' u. a.; selten ist der vocal kurz: *gárt* 'gerte', *meᵉrkɐ* 'merken'.

In Tirol und Kärnten findet häufig vor *r* + *n* vocaldehnung

statt: *gârn*, *târn* 'turm' und pl. *tîrn* u. a.: vor *r* + *t*, *d* haben in Tirol die meisten wörter kürze, nur einige auf mhd. *a* und *ë* sind gedehnt: *ârt* 'geschlecht' und *ârtlich*, *êrd'n* 'erde', *hêrd* < *hërt* m.; allgemein *wear* 'werde'; auch *oart* 'ort' und pl. *earter*, *woart* und dim. *wêrtl*.

Für Imst gilt dehnung des *i* vor *r* + dental. cons., des *ë* vor *r* + dentaler lenis und des *o* vor *r* + dental; vereinzelt sind *ǫ̂rt* 'art', *tsǫ̂rt* 'zart', *fǫ̂rt* (aber *förtig*), *ǫ̂rš*, *kχöirtsə* 'kerze', *möirts*, *kföirt* 'fahrzeug', *gepûrt* 'geburt' (s. Schatz 114 f.). Die maa. westlich von Imst haben *ë* und *i* auch vor *r* + lab. und gutt. cons. gedehnt (s. Schatz § 40. 43).

Die dehnung vor *r* + consonant ist mithin nach den einzelnen vocalen und consonanten in der einzelma. wie unter den verschiedenen maa. Tirols eine verschiedene; ebenso ist es in Kärnten. Im kärntischen Gail- und Drautal erscheint vor *r* + cons. aber häufiger die länge (s. Lexer IX); ebenso im Mölltal; im Lavanttal wird *r* und der ihm vorausgehende vocal gedehnt gesprochen (s. Lexer XII).

§ 38. Als einzelheiten erwähne ich noch folgendes:

a) In Niederösterreich ist vocaldehnung vor *ck* eingetreten in *bûgl* 'buckel', *wôgln* 'wackeln', *zûga* 'zucker' u. a.; ferner vor *tz* in *mîzn* 'mütze' und *klêzn* schw. m. — 'gedörrte obstspalte'. Vereinzelt kommen diese fälle auch sonst vor: so hat Kärnten *spâtze* und dim. *spâtzel* 'spatz'; für Iglau gibt Noë *bûkel*.

b) Vor doppelspiranten ist in der kärntischen Gnesau dehnung eingetreten: vgl. Lexer in s. überblick: *gsëss'n*, *ëss'n*, *trëf'n*. Nach Prinz. 182 findet sich diese erscheinung auch in einem 'teil von Kärnten' und in dem Salzb. Lungau: *ees'n* 'essen', *waasa* 'wasser'.

In diesen fällen lag bei eintritt der dehnung keine gemination mehr vor, so dass der vocal im silbenauslaut stand; dieselben sind deshalb principiell wie die in § 30.

5. Ostfränkisch.

Quellen: H. Bauer, Der ostfränkische dialekt zu Künzelsau, im Wirtemberg. Franken. Zs. d. hist. ver. f. d. wirt. Franken 6, 3 (1864), 369 ff. O. Felsberg, Die Koburger ma., Mitteilungen der geogr. gesellschaft zu Jena 6 (1888), 127 ff. — E. Fentsch, Die oberpfälzische ma., Bavaria 2, abt. 1 (München 1863), 193—217. — C. Franke, Die unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen u. obersächsischen dialekts. Bayerns maa. 1, 19—56.

261—290. 374—389 und 2, 73—93. 317—343. — G. K. Frommann, Grammatischer abriss der Nürnberger ma., in J. W. Weikerts Ausgew. gedichten (Nürnberg 1872). 289 ff. — G. K. Frommann, Kurze grammatik der Nürnberger ma. und Glossar zu Grübels sämtlichen werken (Nürnb. 1873). 221 ff. (ich citiere letztere arbeit, da sie die ausführlichere ist). — E. Göpfert, Die ma. des sächs. Erzgebirges. Leipzig 1878. — H. Gradl, Die maa. Westböhmens, Bayerns maa. 1, 81—111. 401—444. 2, 95—117. 207—242. 364—383, auch sep. München 1895 (Gradl hat ausser zahlreichen beantwortungen von umfassenden fragebogen in seiner arbeit die literarischen erscheinungen benutzt, die die maa. Westböhmens betreffen; es sind dies u. a.: *Ig. Petters,* Bemerkungen über deutsche dialektforsch. in Böhmen. Prag 1862, und Andeutungen zu einer stoffsammlung in d. deutsch. maa. Böhmens. Prag 1864; *J. Nassl,* Die laute d. Tepler ma., 1863; *P. Mannl,* Die spr. d. ehem. herschaft Theusing, Pilsen 1886; *J. Neubauer,* Ein beitrag z. erforsch. d. Egerländer ma., 1889; *Jos. Köferl,* Der polit. bezirk Tachau, 1890; ferner seine eigenen abhandlungen in der Zs. f. vgl. sprachf. 17. 18 [Zum ostfr. vocalismus], 19 [Der ostfr. dialekt in Bhm.] und 17. 19. 20 [Zur kunde deutscher maa. (ostfränkisch)], sein Egerländisches wörterbuch, 1883, u. a.; s. Bay. maa. 1, 108). — Haupt, Die ma. der drei Franken, Bavaria 3, abt. 1, 191 ff. — R. Hedrich, Die laute der ma. von Schöneck im Vogtlande. Leisniger Progr. 1891. — O. Heilig, Beiträge zu einem wörterbuch der ostfr. ma. des Taubergrundes. Heidelberger progr. 1891 (ausserdem habe ich von herrn prof. O. H., der demnächst eine grammatik der maa. d. T. herausgibt, briefliche mitteilungen über d. dehnungserscheinungen seiner ma.). — L. Hertel, Die Greizer ma., Mitteilungen der geogr. gesellsch. zu Jena 5 (1887). 132 ff. — O. Hertel, Die Pfersdorfer ma. (bei Hildburghausen; manuscript). — E. Reichhardt, E. Koch und Th. Storch, Die Wasunger ma., in den Schriften des vereins für meiningische geschichte u. landeskunde, heft 17 (Mein. 1895). — J. B. Sartorius, Die ma. der stadt Würzburg. Würzburg 1862. — Aug. Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg im Mein. Oberlande. Weimar 1858. — A. Stengel, Beitrag zur kenntnis der ma. an d. schwäb. Rezat und mittl. Altmühl, Frommanns maa. 7, 389 ff. — B. Spiess, Die fränkisch-hennebergische ma. Wien 1873. — Für das württemb. und bair. Ostfranken wurden ferner benutzt: H. Fischer, Geographie d. schwäb. ma. und J. A. Schmeller, Maa. Bayerns. München 1821.

§ 39. Mhd. kurzer vocal in offener silbe wird im ostfr. stets gedehnt: *schlîten, kête* 'kette', *gelîten, hâmer* 'hammer' (s. Fentsch 193. Frommann § 29. 30. 32. 34. 49. Heilig, briefl. mitt. O. Hertel 32. Haupt 252. Gradl in Bay. maa. 2, 209. Hedrich 11. L. Hertel 136. Felsberg 128. Schleicher 25. Göpfert 19. 20. Fischer § 13. Schmeller § 111). In den übrigen genannten quellen sind die belege zerstreut; im bes. verweise ich auf Franke, der in Bay. maa. 1, 28 ff. zahlreiche beispiele aus dem ganzen gebiete gibt.

Wo durch abfall der endconsonanz der vocal auslautend wurde, ist lautgesetzlich dehnung eingetreten: dieses gilt namentlich für *-n* fast im ganzen gebiete: *bî* 'bin' (im Vogtl. *bîn*, bei Gradl und Schleicher aber *bin*): *kî* 'kinn' im Henneberg: *dê* 'denn' im Erzgeb.; *ô* 'ab': Rhön, Würzburg, Ebrach, Bamberg, Vogtland; *û-* — un- u. a. (s. Franke 34—36. Gradl 210. L. Hertel 143. Felsberg 140).

In manchen fällen ist auch vor urspr. doppelconsonanz der vocal in offener silbe gelängt: dieses war aber erst möglich, als durch consonantenausfall einfache consonanz entstanden oder die geminata vereinfacht war, so dass hier derselbe fall vorliegt wie oben. Hierher gehört *wûnèr* 'wunder' in Ochsenfurt in Unterfr. und in Eger, *šîmln* 'schimmeln' in Theusing < ahd. *scimbalôn* (aber schon mhd. *schimelen*): *rîsl* 'rüssel' in Welletschin (Böhmen): *bûgl* 'buckel' in der Tepler ma.; *wôgeln* im Erzgeb.: ferner vor *z* (*tz*) allgemein in den maa. Westböhmens in *âdsn* 'zu essen geben', *strîdsl* 'gebäck', *hûdsl* (< *hutzele*), *štîdsn* (< *stütze*) 'traggefäss' (s. Gradl 211). Vor *tz* erscheint vocallänge auch sonst in vereinzelten fällen: s. dieselben bei Franke 29 ff. Hedrich. Spiess.

§ 40. Die vorkommenden abweichungen sind mit ausnahme eines falles nur scheinbare. Dieser fall betrifft einige wörter mit *l*, die im hennebergischen, in Sonneberg (Schleicher s. 26), Bamberg, Schöneck und teilweise in Westböhmen (Gradl s. 212) kürze haben: *fil* 'viel', *špil* 'spiele' und dazu *špiler* m., *suln* 'sohle', *dol* 'toll': in Henneberg auch in *koln* 'kohle', *rûtkele* 'rotkehlchen' u. a.: für Schöneck ist es ausserdem bezeugt in *huln* 'holen', *kštuln* 'gestohlen', *wul* 'wol'; für das Erzgebirge finde ich *huln* belegt. — Fast ausschliesslich haben wir es also in diesen fällen mit kurzem *i* und *o* zu tun: ferner ist beachtenswert, dass nur der nördliche teil des gebiets dieselben kennt.

Vereinzelt erscheint die kürze in einsilbigen wörtern, so öfter in *got* 'gott' (schriftsprachlicher einfluss): ferner sind bezeugt für das Erzgebirge *bin* sg. und pl. 'biene', *grub* 'grob', *štod* 'stadt': für Schöneck *per* 'birne' (auch in Greiz), *hann* 'hahn', *mat* 'matt' u. a. Gradl gibt für Westböhmen *màtt*, *trap* (< *trape*). In Künzelsau erscheint hier häufiger die kürze

bot 'bote', *satt, red* neben *rēd* 'rede', *grab* 'rabe' u. a.: s. Bauer s. 396: 'manche einsilbige werden geschärft'.

Das adverb *weg*, das wie in allen dialekten auch in Ostfranken wegen des stets mit ihm verbundenen energischen accentes vocalkürze hat, erscheint in Triebel und Schönbrunn im Vogtland mit langem *ê* (Franke 31).

§ 41. Die oben erwähnten scheinbaren ausnahmen nun betreffen eine nicht grosse anzahl mehrsilbiger wörter auf *-el* und *-er*, seltener auf *-en* oder andere suffixe, in denen nach erfolgter vocalsynkope in den endungen der stammsilbenvocal nicht in den silbenauslaut zu stehen kam. In einigen maa. ist die zahl dieser 'ausnahmen' sehr gering, wie z. b. in Westböhmen, wo die kürze nur in *fàttạr* 'vater' (städtisch), *àtlạr* 'adler' (Theusing), *hèffm* 'hefe' (Eger, aber anderwärts *hèfm*), *nèmma* 'nehmen' (fast allgemein), *klebbm* 'kleben', *summạr*, *semml*, *khummad* (< *komat*) erscheint (in den drei letzten wörtern nimmt Gradl vordringen schriftsprachlichen gebrauches an); ebenso selten sind die 'ausnahmen' im Erzgebirge, in Sonneberg, Pfersdorf, Henneberg, Nürnberg (Fromm. § 8. 30a. 32. 45).

Im W des gebietes treten diese kürzen wol etwas zahlreicher auf (s. Bauer 374 und 395; auch Heilig bestätigt es), doch bleiben sie in der minderheit gegenüber den regelrechten längen; zudem zeigt sich, dem wesen dieser analogiebildungen entsprechend, ein schwanken der quantität in der ma. wie in nachbarmaa.: nach prof. Heiligs mitteilungen heisst im Taubergrund das participium *grídɛ* 'geritten', flectiert aber hat es kurzes *i*: *gridɛnər*; in Künzelsau stehen *wider* und *zuwîdər* neben einander, im Erzgebirge *ôwr* und *owr* u. a.

Wenn die stadtmaa. häufiger kürze haben und zwar vornehmlich in solchen wörtern, die auch im nhd. dieselbe zeigen, wie in *sattel, sommer, donner*, so muss sicher schriftsprachliche beeinflussung angenommen werden: beispiele bei Sartorius, L. Hertel, Felsberg, Hedrich.

Unterblieben ist die dehnung ferner im ganzen gebiete vor den erst durch vocalsynkope entstandenen geminaten bei den verben auf *t* und *d* und ebenso vor den auf gleiche weise entstandenen doppelconsonanzen bei den verben, deren stamm auf verschlusslaut ausgeht (s. Gradl 212. Stengel 394. Felsberg 128. Hedrich 12. γ. Schleicher 57. 58. Göpfert 80. 81. 85. Fromm.

§ 24. 29. 30a. 33). Beispiele: *ret* 'redet, redete'; *geret* 'geredet', *retn* 'redeten', *retst* 'redest, redetest'.

§ 42. Im gesammten ostfränkischen gebiete ist in mhd. einsilbigen wörtern vor doppelconsonanz dehnung eingetreten. Bei antritt einer flexionssilbe oder ableitung tritt die alte kürze wider ein. s. Gradl 210. Spiess 14. 15. Hedrich 11. Haupt 252. Felsberg 129. 132. Fentsch 193. Stengel 390. Schleicher 25. Göpfert 20. Schmeller § 111. 117. Fischer § 14. Fromm. § 18. 30. 32. 34. 40. 43. 44. Bauer 396. Noë 208. 311. O. Hertel und O. Heilig bestätigen das gesetz für ihre maa. Franke gibt in Bay. maa. 1, 29 ff. sehr zahlreiche beispiele aus dem gesammtgebiete. Sartorius hat nur wenige beispiele: einmal bietet er in seiner sammlung wesentlich 'städtische ausdrücke' und dann bezeichnet er auch die quantität nur selten. Vgl. ferner die grenzbestimmung für vocaldehnung in *mann* bei Wrede, Anz. fda. 19, 201: dieselbe stimmt im wesentlichen mit der für das ostfränkische (gegen das thüringische und obersächsische) von Hertel und Franke gegebenen grenze überein.

Anm. In solchen wörtern, die erst durch unterdrückung eines älteren *e* einsilbig geworden sind, ist die dehnung unterblieben: *kost* < *koste*, *bett* < *bette*; hierher zu zählen sind auch die dialektischen nominativformen, die urspr. gen. dat. sg. waren: *hent* 'hand', *benk* 'bank'.

§ 43. Während dieses gesetz im hauptgebiete fast ausnahmslos wirkt, gilt es für die nördlichen maa. Henneberg, Pfersdorf, Koburg, Sonneberg, Schöneck, Erzgebirge wol auch als regel, doch finden sich hier nicht selten ausnahmen (in Greiz am nördlichen rande des ostfränkischen wirkt es überhaupt nicht; hier ist nach L. Hertel 'kurzer vocal vor doppelconsonanz erhalten'). Beispielsweise hat Henneberg kürze vor *rm* und *rn*; ferner vor *cht* (aber *knächt*), *ft* und in anderen wörtern; in Sonneberg steht *ort*, *horn* u. a. neben *wîrt*, *hîrn*; auch in Westböhmen steht vor *chs*, *cht*, *ft*, *st* und ähnlichen harten consonantenverbindungen 'häufig auch' kurzer vocal (Gradl 212). Vor *chs* bleibt die kürze ausserdem in Henneberg, Sonneberg (hier hat allein *flooos* 'flachs' länge), an Rezat und Altmühl und im Taubergrund; doch haben verschiedene nachbarmaa. des letzteren langen vocal: *dɔ̄gs̆* 'dachs', *flɔ̄gs̆* 'flachs' (nach Heilig).

In der regel sind ausnahmen im hauptgebiete sehr selten

und erklären sich dadurch, dass die betr. wörter nicht urspr. mundartlich sind, oder dass die quantität der flectierenden formen den sieg davon getragen hat (wie z. b. auch in *šwam* im Taubergrund), oder aber, dass das wort in verbindungen erscheint, in denen es nicht den hauptton trägt: *-fach*; ferner *-bach* in ortsnamen u. a.

§ 44. Ursprünglich hatte der dativ obiger wörter (§ 42), trotzdem er frühzeitig einsilbig war, die kürze bewahrt. So ist es noch im westböhmischen, wo kürze 'in allen flexionsformen' gilt (Gradl 211). Im grössten teile des gebietes hat jedoch jetzt auch der dativ gelängten vocal. Ein schwanken zeigt sich in der Wasunger ma.; heute ist aber die gedehnte form vorwiegend im gebrauche: die ursprüngliche kurze ist im absterben (s. Reichardt 110); doppelte formen haben in Wasungen u. a. *sach, griff, knopf, kamm, wald*. Auch bei Spiess finde ich nur drei beispiele mit kurzem vocal: *wall* dat. zu 'wald', *fass* neben *fäss*, (*bä*) *désch* ('bei) tische' (a. a. o. 50). Wie mir ferner prof. Heilig mitteilt, gilt die kürze im dativ für den Taubergrund nur für *stall, wall* 'wald' und *fall*.

Die übrigen ostfränkischen dialektarbeiten haben weiteres hierher gehöriges material nicht angegeben, doch leistet Wenkers sprachatlas willkommene hilfe: s. die berichte Wredes über die dative von *tisch* (Anz. 22, 325), *luft* (Anz. 19, 278) und *feld* (Anz. 19, 285). Hiernach gilt im dat. *tisch* langer vocal in einem grossen mittel- und oberdeutschen bezirke, den man ganz ungefähr abgrenzen mag gegen NW durch die linie Wasungen, Meiningen, Fladungen, Nordheim, Tann, Fulda, Schlüchtern, Brückenau, Steinau, Salmünster, Orb; gegen W durch die verbindungslinie Orb, Eberbach a. N., Löwenstein, Weilheim, Ehingen, Füssen; gegen O durch den Lech, die Donau bis Ingolstadt und etwa Ingolstadt, Neumarkt, Eger; gegen NO durch Thüringerwald und Frankenwald, von dessen südostende aus *ī* noch die reichsgrenze längs den abhängen des Erzgebirges begleitet. Ausser dem NO des schwäbischen dialekts hat also auch der grösste teil des ostfränkischen im dat. *tisch* langen vocal. — Für dat. *luft* wird gedehnter vocal seltner von der oberen Pegnitz bis zum Fichtelgebirge, häufiger zwischen diesem und dem Erzgebirge überliefert; dann aber überwiegt *lūft* im grossen schwäbisch-fränkischen gebiete, das gegen

S zwischen den unterläufen von Iller und Lech beginnt, gegen NO von Donauwörth bis zum Mittelmain, gegen SW von Ulm bis Stuttgart, Adelsheim, Miltenberg sich ausdehnt; endlich ist am Frankenwald *louft* bezeugt. — Gedehntes *ê* im dat. *feld* findet sich namentlich östlich der Rhön, im meiningischen, sowie im länglichen streifen vom Spessart südöstlich auf die Lechmündung zu.

Aus diesen belegen ergibt sich, dass die dehnung im dativ nicht auf die oben genannten orte beschränkt geblieben ist. Es darf aus ihnen und den oben gegebenen tatsachen geschlossen werden, dass der ganze singular der einsilbigen nomina auf doppelconsonanz im grössten teile des ostfränkischen gedehnten vocal hat.

Wie weit damit Gradl (s. oben) in übereinstimmung zu bringen ist, vermag ich nicht zu entscheiden; Gradl spricht ausdrücklich 'von allen flexionsformen'; immerhin ist auffallend, dass in den nhd. übersetzungen der dialektformen mit kurzem vocale so weit ersichtlich nur der plural angegeben ist: *napf* 'näpfe', niemals der dativ.

Wenn übrigens die herausgeber der Wasunger ma. vermuten, dass die vocaldehnung im dativ dadurch veranlasst sei, dass das flexions-*e* hier eher abgefallen sei als bei den pluralformen, so liegt gar kein grund zu dieser annahme vor: wir haben es einfach mit einer ausgleichung nach der nom.-acc.-form zu tun.

§ 45. Vereinzelt kommt auch in flectierten formen der wörter auf *r* + cons. dehnung vor, jedoch so selten, dass im ostfränkischen von einem dehnenden einflusse dieser lautverbindungen keine rede sein kann. In den wenigen fällen dieser art haben wir es mit ausgleichungen nach dem nom. zu tun. Prof. Heilig gibt zwei beispiele: *dsâərdər* 'zärter' und *âərdɛ* 'arten'. Reichardt und Spiess: *bârt* 'bärte' und dim. *bârdlə*, aber *bfärlə*, dim. zu *bfâr* 'pferd'. Dehnung findet sich ferner in *ferse* an mehreren orten, im Taubergrund auch in *dôəršɛ* 'salatstengel'; Heilig setzt für beide mhd. **vëresen* und **torese* an: liegt aber nicht vielleicht analogiebildung nach den einsilbigen auf *-rs* oder aber beeinflussung des nahen rheinfr. (s. unten § 51) vor? — Auch in der Wasunger ma. erscheinen einige zweisilbige wörter mit *rs* mit langem vocale: *mûəršəl* 'mörser' u. a., aber *gäršdə* 'gerste' u. a.

Nicht selten sind im ostfränkischen einsilbige wörter durch svarabhaktivocal zweisilbig geworden. Es liesse sich die dehnung in diesen also auch auf grund der hierdurch entstandenen offenen silbe erklären. Heilig lässt die frage offen: ich verneine sie, da einmal in anderen ostfränkischen maa. (Stengel s. 390) der plural trotz svarabhakti kürze behalten hat: *bölich* 'balg' und pl. *bälich*, *ärəm* 'arm' und pl. *ärəm*, und andererseits in anderen ostfränkischen maa. in bestimmten wörtern trotz svarabhakti auch der singular keine dehnung erfahren hat: Schleicher 26: *bolich* 'balg', *kolich* 'kalk'; Spiess: *wolef* 'wolf' u. a.; auch Stengel hat *wurem* sing., *šturəm* sing. Beide fälle ergeben also, dass die svarabhaktientwickelung jünger ist als die vocaldehnung.

§ 46. Als vereinzelt auftretende dehnungserscheinungen sind folgende zu nennen:

a) Dehnung vor nasalverbindungen, die sich auf alle flexionsformen erstreckt, kommt an der Werra vor; beispiele bei Spiess und Reichhardt: das nähere s. unten § 75.

b) Ebenfalls an der Werra kommt — wie im angrenzenden südwestthüringischen — dehnung vor altem *-st* vor: beispiele bei Spiess und Reichhardt: *âst* 'ast' und pl. *êst*, dim. *êsdlə*; *fâst* 'fasten' u. a.; aber *last* 'last', *bäst* 'beste' u. a.

c) Ferner wird hier *a* vor *lz* auch in mehrsilbigen wörtern gedehnt: *sâlzlə*, dim. zu *sâlz* u. a.

d) In den maa. Westböhmens tritt vor *ll*, *rr* regelmässig in ein- und, wenn die zweite silbe ein altes *e* (nicht aber andere vocale) barg, auch in zweisilbigen vocaldehnung ein: *ål* 'alle', *šål* 'schall' und *šåln* 'schallen'; bei *rr* tritt der übergang eines oder beider *r* in *a* ein: *iar* 'irre', *šåarn* 'scharren' (Gradl 210). — Nach Haupt hat auch Weischenfeld in Oberfranken *nâr* < *narre*, die Oberpfalz *erfålt*; für das Erzgebirge verzeichnet Göpfert 20 u. a. *krâln* subst. und verb.; Franke gibt a. a. o. 30 ff. verschiedene beispiele dieser art von verschiedenen orten Ostfrankens.

6. Rheinfränkisch.

Quellen: E. David, Die wortbildung der ma. von Krofdorf (bei Giessen), Germ. 37, 377 ff. — E. Dittmar, Die Blankenheimer (bei Bebra) ma., Jenaer diss. 1891. — K. Hessel, Kreiznach is trump! Localschwank.

Mit einer abhandlung über Kreuznacher art und ma. u. einem wörterbuch. Kreuznach 1892. — J. Kehrein, Volkssprache u. volkssitte in Nassau. 3 bde. Bonn 1872. — J. Leidolf, Die Naunheimer ma. (bei Wetzlar). Jenaer diss. 1891. — Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer dialekt. 1. Konstanz 1887. Nachtrag (2). Darmstadt 1892. — J. Salzmann, Die Hersfelder ma. Marburger diss. 1888. — L. Schandein, Gedichte in Westricher ma. Stuttgart 1854. — L. Schandein, Ma. der Rheinpfalz, Bavaria 4, 2. abt., 217 ff. — W. Vietor, Die rheinfr. umgangssprache in und um Nassau. Wiesbaden 1875. — A. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868. — v. Pfister, Mundartliche und stammheitliche nachträge zum idiotikon von Hessen. Marburg 1886. — v. Pfister, Ergänzungshefte zum idiotikon von Hessen. Marburg 1889 und 1894. — G. Volk, Auf der ofenbank. Erzählungen in Odenwälder ma. Offenbach 1892. — H. Breunig, Die laute der ma. von Buchen. Progr. von Tauberbischofsheim 1891.

Anm. Die maa. der orte Bischofsheim bei Mainz und Eberstadt bei Darmstadt sind mir genau bekannt. Ich habe sie deshalb mit zur vergleichung herangezogen und citiere sie mit Bisch. und Eb.; ferner habe ich auf erkundigungen bei bekannten hin zuverlässige angaben aus den ortschaften des kreises Homberg (bez. Cassel), aus Merxhausen (bei Fritzlar), Erxhausen im kreise Rotenburg (Fulda) und Rod (bei Weilburg) erhalten, die ich ebenfalls mit verwerte.

§ 47. Im rheinfränkischen ist im allgemeinen mhd. kurzer vocal in offener silbe gedehnt worden.

Da in keinem der genannten werke ausser bei Breunig (s. unten § 55e) der quantitative lautwandel zum gegenstand einer besonderen betrachtung gemacht worden ist, vermag ich nicht auf beweisstellen hinzuweisen; zahlreiche beispiele aus allen rheinfr. maa., wie folgende aus Handschuhsheim: *fânə* 'fahne', *lârə* m. 'laden', *wêwə* 'weben', *sâʒə* 'sagen' u. v. a., ergeben die richtigkeit des obigen satzes, der auch für die mischmundart von Buchen gilt trotz Breunig 25.

§ 48. Zahlreich sind in Rheinfranken die scheinbaren ausnahmen, die durch vocalsynkope in suffixen verursacht werden, vornehmlich im S (s. Lenz 1, 11. Hessel 65. Schmeller, Die maa. Baierns § 439 [für die Rheinpfalz]. Schandein 2, 234 ff.). Mit wenigen ausnahmen erscheint der vocal kurz, wenn der stamm auf *m*, *n* schliesst: *nemə* 'nehmen', *hamr* 'hammer' etc.; ferner vor liquiden, spiranten und medien: *holə* 'holen', *wewr* 'weber', *hewl* 'hebel', *ofə* 'ofen', *šwefl* 'schwefel', *besəm* 'besen', *glesr* pl. zu *glâs*, *waʒə* 'wagen', *gewə* 'geben', *glirr* pl. zu *glîd* u. v. a. Im Westrich (der grösseren gebirgigen hälfte der Rheinpfalz) begegnet die kürze seltener (Schandein 2, 233):

ôve 'ofen' u. a.; dasselbe gilt für die maa. von Bisch. und Eb.; immerhin sind die fälle mit kürze hier noch zahlreich. Auch der N hat häufig die ursprüngliche kürze, doch wider seltner als die mitte des gebiets: so haben Homberg, Hersfeld, Blankenheim, Merxhausen, Erxhausen, Naunheim und Rod wol *himəl*, *kamər*, *somər* u. a. auf *m*, aber *hâmər*, *hîməl*, *dâmərn* (Rod in letzterem kurzen vocal). Für das schwanken der quantität in den fällen dieser art seien nur einige beispiele angeführt. Kürze in *nabel*, *geben*, *nehmen* hat der S; länge finde ich bezeugt für Blankenheim, Erxhausen, Merxhausen, Homberg, Hersfeld (in beiden letzteren doch nicht in *nehmen*); *ziemlich* hat, so viel ich finde, nur in Erxhausen langen vocal; die partt. *geblieben*, *geschrieben* u. a. haben in Bisch. und Eb. kürze, im N länge; gedehnten vocal hat *krebs* in Homberg und Rod, sonst kurzen, dagegen erscheint *magd* und *obst* stets mit länge; *honig* erscheint in Blankenheim als *hunk*, in Naunheim als *hink*, sonst wie im nhd. Diese beispiele liessen sich ins unendliche vermehren: sie beweisen zur genüge, dass wir es hier mit verschiedenartiger ausgleichung zu tun haben (s. Paul, Beitr. 9, 118).

Anm. In Buchen haben öfters pl. und ableitung von solchen wörtern vocalkürze, die im sing. die regelrechte länge zeigen: *štîl*, pl. aber *štil*; *bôdə* 'boden', dim. aber *bedəmlə*; *nâmə*, aber *nemli* u. a.

In der verbalflexion kommt die kürze in folge synkope des flexionssilbenvocals nur vereinzelt vor; aus der mir geläufigen ma. von Bisch. kenne ich sie nur in den verbalformen von *šàrə* 'schaden' : *šad* 'schadet' und *gəšad* part.; aber *bâd* 'badet' und part. *gəbâd*; in Eb. auch in *ligd* 3. sg. praes. zu 'liegen' und in *legd* und *gəlegd* zu 'legen'. Vietor führt sie für Nassau ausser ersterem an in *lichst*, *licht* 'liegst, liegt' und *sachst*, *sacht*, *gesacht* 'sagst' etc.; letzteres auch im S. Die kürze in dem für alle drei orte giltigen *a* in *šad*, *gəšad* ist sicher durch den umstand bedingt, dass diese formen häufig im reime zu *badə* < *baten* sw. v., das kurzen stammvocal hat (s. unten § 49), gebraucht werden.

§ 49. Eine ausnahme von unserem gesetze machen im ganzen gebiete die meisten wörter auf *t*, welche die alte kürze bewahrt haben. Während aber in den alem. maa. hierbei die kürze durchweg erscheint, zeigt sich im rheinfränkischen

ein mehr oder minder grosses schwanken. Fast überall haben kürze *gott, pate, matt, quitt, schnitt, kette, gevatter, wetter, dotter, sattel, schatten, gesotten, geritten, bettel, tritt* subst. und 3. sg. von *treten* u. a.; gedehnten vocal haben *blatt* (= *blâd*), *brett, satt, gebet* n., *beten, treten, kneten.* Was die übrigen betrifft, so finden wir mannigfache schwankungen: *stadt, glatt, vater, kater* haben kürze im S (s. Lenz 1. 11. 12. 26 etc.), länge in Nauheim, Homberg, Merxhausen, Erxhausen, Blankenheim, Hersfeld (doch hat letzteres *fatər* 'vater'). Bisch., das meistens wie der S kürze vor *t* hat, kennt dieselbe ausser obigen nicht in der 3. sg. praes. von *treten*, nicht in *schlitten, schnitte*; Rod dehnt ausnahmsweise in *schatten* — auch Eb. hat *šârə* —, *gesotten, verboten*; *bote* erscheint im N mit langem vocal, doch hat Erxhausen hier übereinstimmend mit dem S kürze, wie Merxhausen in *getreten.* Hersfeld hat länge in *kette, bettel, wetter, gelitten*, aber kürze in *ungewitter*; in Homberg haben *pfote, gote, verboten, geboten* kurzen vocal, doch *glâd* 'glatt' u. a.; *schritt* und *tritt* haben langes *i* in Erxhausen; in Blankenheim erscheint in ersterem länge und kürze neben einander. Der pl. von *blatt, brett* ist meistens kurz, doch gibt es auch hierbei schwankungen: so hat Erxhausen länge in *blätter*, und Rod in *bretter.* Die mischma. von Buchen und umgebung hat vor *t* einige mal kürze bewahrt: *bod* 'bote', *gəbodə* 'geboten', *gesodə* 'gesotten', *grod* 'kröte', *i bed* 'bete' neben *bêd*; aber *grîdə* 'geritten', *glîdə* 'gelitten', *brîd* 'brett' u. a. — Wie gross auch dieses schwanken zwischen den einzelnen maa. sein mag, so zeigt sich doch im ganzen gebiete das starke bestreben, *t* als geminata und darum silbeschliessend zu behandeln; nur im äussersten NO überwiegt die regelrechte dehnung. Für die Rheinpfalz vgl. Schmeller § 671 und Schandein 241.

Auch vor *d* ist nicht selten kürze erhalten: *šmid* 'schmied', *red* 'rede' und *red(r)ə* 'reden', *jud* und pl. *judə* (*jurə*) 'jude', doch *glîd* 'glied' u. a.; ebenso in zweisilbigen: *leder, feder* u. a.; doch lässt sich die kürze hier durch ausgleichung nach synkopierten formen erklären. Für die Rheinpfalz s. Schmeller § 439. Buchen hat *jût* 'jude', *pôtə* 'boden' etc.

§ 50. Ausserdem begegnen uns im rheinfränkischen einige wenige wörter (meist in einsilbiger form) mit erhaltenem kurzen stammvocal. Erklärung bei Heimburger (Beitr. 13,

211 ff.) § 57. Es sind dies: *šdub* (im N *šdowə*) 'stube' und pl. *šduwə*; *šub* < *schup*; *grob*, flectiert *growr* (in Rod *grôwr*): *wis* (im N *wesə* und in Hersfeld *wês*) 'wiese'; ferner *fromm*, *zinn*, *toll*, *weg* (adv.); vereinzelt kommen vor: *sib* 'sieb' in Naunheim; *dsug* 'zug' und dim. *dsügəlχə* in Eb. und Rod; nach Schmeller § 645 lautet *s* an der Queich in einzelnen wörtern wie *ff*: *glaff* 'glas', *graff* 'gras'.

Vor *l* zeigt sich einige mal kurzes *i* und *o*: so in Rod: *vil* 'viel', *mil* 'mühle', *dil* 'diele'; Blankenheim: *mel* 'mühle'; Hersfeld: *fil*, *mel*, *khol* < *kol*, *felə* 'füllen'; kürze in *kohle* findet sich auch im kreise Homberg.

§ 51. Von der qualität benachbarter consonantengruppen sind die dehnungserscheinungen verursacht, die ich in den folgenden paragraphen erörtere.

Vor *r*-verbindungen und zwar hauptsächlich vor *r* + dental, werden mhd. *a*, *ë* gedehnt und nur vereinzelt auch andere vocale. Hinsichtlich der einzelnen verbindungen dieser art besteht aber keine gleichmässigkeit des dehnenden einflusses.

Durchweg ist *a*, *ë* vor *r* + *t*, *d* in einsilbigen wörtern gelängt: *bârd* 'bart', *wêrd* 'wert'; auch *šârd* 'scharte; *a* erscheint auch in zweisilbigen gedehnt mit ausnahme Nassaus: *gârde* 'garten', jedoch hat auch Naunheim *gô̂adə* 'garten', *wô̂adə* 'warten'. Länge *in werden* hat Handschuhsheim, Blankenheim, Homberg: *wę̂r*; sonst (Rheinpfalz [s. Schandein 241], Nassau, Bisch., Eb. u. a.) gilt kurzer vocal, aber *érdə* 'erde'. Vereinzelt, so in Rod, Krofdorf, Bisch., Eb., erscheint dehnung in *gəbûrd* 'geburt'.

Vor *rz* ist nur *a* gelängt: *hârds* 'harz' u. a., aber *šwards* 'schwarz' (Buchen mit *â*); Handschuhsheim hat auch *pę̂ntsl* 'bürzel' (doch auch kurz), *štę̂nts* (< *stërz*), *štóntsə* (< *sturzel*). An der Enz wird *a* in *schurz* gedehnt: s. Fischers atlas, karte 18.

Vor *rs* und *rsd* ist immer dehnung von *a*, *ë* eingetreten: *kâršd* 'karst', *gę̂ršd* 'gerste', im S *kâšd*, *gę̂nšd*; Handschuhsh. hat auch *pę̂nšt* 'bürste' (aber nur bei älteren leuten), *tónšt* 'durst', *tónšə* (< *torse*); auch Bisch. hat *fónšd* 'forst', als name eines gemarkungsteiles, der früher wald war; diese einzelfälle lassen den schluss zu, dass sich in früherer zeit die dehnung vor *rs* auch auf andere vocale erstreckte. Für die Enzma. bezeugt Fischers karte 18 *kîrš* 'kirsche'.

Vor *rn* sind *a* und *ë* sehr häufig gedehnt: *gâ(r)n* 'garn', *gêrn* (*gêən*) 'gern' u. a., doch heisst es überall *warnen*; anderwärts tritt vor *rn* die längung nur in einzelnen wörtern ein, so in Hersfeld, Blankenh., Erxh. Rod und Naunh. haben (ausser *gôan* 'garn') vor *rn* stets kürze. Das linksrheinische gebiet entwickelt svarabhakti: *gêrə* 'gern'; hier ist auch *Kârəl* 'Karl' üblich, wol in folge dieser erscheinung.

Dehnung des *a* und *ë* vor *r* + labial und guttural ist häufig zu constatieren, aber nicht allgemein; hierher gehört dehnung des *a* vor *rm* in *ârm* subst. und adj., *ârmut*, *wârm*; wol überall; öfter ist länge in *darm* und *erbarmen* angegeben, dagegen niemals in *ärmel*, *wärme*. Handschuhsh. und das linksrheinische gebiet entwickeln in *rm* svarabhaktivocal: *wârəm*; ebenso in *âriχ* 'arg', das sonst — mit ausnahme von Krofdorf — kurz ist.

Vor *rb* erscheint mhd. *ë* gelängt in *sterben* in Bisch., Eb., Homberg, Hersfeld, Blankenheim; in den beiden ersten orten auch *kę̂əb* f. 'kerbe', *ę̂wə* 'erben', aber *gəšdǫrwə* 'gestorben', *šę̂əb* 'scherbe' etc. In Bisch. und Eb. heisst es auch *ę̂wəd* 'arbeit', wie im linksrh. gebiete *ârwəd* neben *arweit*; Hersfeld hat *ê̂rwəs* < *erweiz*.

Mhd. *ë* ist vor *rg* im ganzen gebiete — mit ausnahme des S auf beiden Rheinufern — gedehnt in *berg*, *werg*; die häufig vorkommende länge in *wę̂ə-dâg* 'werktag' ist entstanden, nachdem *k* sich dem *t* assimiliert hatte; Hersfeld hat auch *mǫ̂rk* 'mark' und *šdǫ̂rg* 'storch'.

§ 52. Dehnung vor *l* + *t*, *d* wird im rheinfränkischen für *a* bezeugt und zwar für das gebiet östlich und nördlich der linie, die von *Weilburg* über Idstein, Mainz, Dreieichenhain, *Babenhausen*, Seligenstadt weiter nach Lohr zieht (die cursiv gedruckten orte haben vocalkürze): s. Wrede, Anz. 21, 275: *alte*. Hierbei fällt der dentale verschlusslaut in der regel aus, so dass *a* (sofern es sich um zweisilbige formen dreht) in offene silbe zu stehen kommt. In dem bogen zwischen der genannten linie und der, die von *Weilburg* über Herborn, *Staufenberg*, Schweinsberg, Kirtorf, Neustadt, Alsfeld, Herbstein, *Schotten*, Wenings, Büdingen nach Windecken zieht, kommen *alt* und *âl* neben einander vor. Mit *alte* stimmt *kalte* (s. Anz. 21, 279) im grossen und ganzen überein. Vereinzelte ausnahmen

kommen hin und wider vor; allgemein aber bleibt der umlaut von *a* kurz : *kel* f. 'kälte'.

Die orte Bisch. und Eb., die im S an obige linie grenzen, haben nur in *hâlə* 'halten' und *bâl* 'bald' gedehnten vocal; dasselbe gilt für den Odenwald.

Länge des *a* vor *lts* (s. Wrede, Anz. 19, 102: *salz*) findet sich in wesentlich demselben gebiete wie vor *lt*: die westgrenze zieht von Hilchenbach über Haiger, Braunfels nach Königstein, die südgrenze bildet der Main. Ferner findet sich ein kleineres gebiet mit länge östlich und südlich vom Odenwald mit Miltenberg, Waldürn, Adelsheim.

In Blankenh. ist auch *ë* in *fęld* gedehnt; doch heisst es *geld*. Hersfeld hat in beiden wörtern länge, aber nicht im pl., ferner in *šmęlds* 'schmelzen'; andere wörter mit mhd. *ë* zeigen kürze: *sęldə* 'selten', *męld* 'melden'.

§ 53. a) Vor der lautgruppe nasal + verschlusslaut wird im NO des gebiets der vocal häufig gedehnt. Das nähere hierüber ist beim thüringischen erörtert; s. unten § 75.

b) Dehnung vor *n* + spirans mit schwund des nasals findet sich nach Kehrein 22 (§ 160) 'hier und da' am Taunus. Nach Wrede, Anz. 18, 406 hat ferner die Lahngegend um Driedorf, Weilburg, Staufenberg, Giessen, Nidda, bad Nauheim, Wetzlar *geis* für den pl. *gänse*. Für Naunheim gibt Leidolf einige hierher gehörige beispiele, wie *krẫts* 'kranz'; doch pl. *krents*, *kantsəl* 'kanzel'.

Anm. Für Naunheim gilt auch *hẫd* 'hand', *faršdẫd*; doch *land*, *wand* etc.

Die für das schwäbische charakteristische 'ersatzdehnung' mit nasalierung des vocals vor *n* + spirans erstreckt ihre ausläufer an die Enz. Verlängerung des *a* findet sich auf beiden ufern derselben und in einem schmalen streifen auf dem linken Neckarufer nördlich der Enzmündung; auch *i* wird an der Enz vor *n* + spir. gelängt; sein gebiet erstreckt sich jedoch nicht so weit westlich als das für *â* und zwar *fĩf* wider nicht so weit als *zĩs*. Die linie für *ũs* 'uns' bleibt einige kilometer von der Enz entfernt und geht erst kurz vor ihrer quelle auf das linke ufer; noch weiter entfernt bleibt die linie für die dehnung in *brunst*; s. Fischers karten 4 und 5.

§ 54. Vor urspr. *ht* ist mhd. *a* und *e* ausser dem linksrhein. teil im ganzen gebiete gedehnt; nur wenige wörter sind davon ausgenommen, wie *acht* num. (das aber im N länge hat gegenüber *achtzig*) und *fechten*; auch *specht* hat hin und wider vocalkürze. Das fremdwort *pacht* hat teils langen, teils kurzen vocal; *echt* und *pracht* haben stets kürze.

Nach Wredes bericht im Anz. 21, 162 zieht die grenze der vocaldehnung in *recht* den Neckar abwärts, weiter den Rhein entlang bis Bingen und dann der Nahe und Glan aufwärts.

Wie weit damit Riehls angabe (Die Pfälzer, Stuttg. 1858, s. 277), gedehnte aussprache des *e* in *schlecht* sei ein charakteristicum des Pfälzer dialekts, in einklang gebracht werden kann, vermag ich nicht zu beurteilen; für das Westrich gilt vocalkürze, und ebenso, nach meiner erfahrung, für die hessische Rheinpfalz.

In Blankenh. und im kreise Homberg ist auch *i* gedehnt in *trichter*. Für die Enzma. ergibt Fischers karte 1 länge in *frucht*.

§ 55. Nur für kleinere bezirke, und zwar in erster linie für grenzgebiete, gelten folgende dehnungserscheinungen:

a) Vor urspr. *hs* ist *a* in einem gebiete nördlich des Mains gedehnt; dabei schwindet die gutturalspirans. Von *Ems* (cursiv gedruckte orte auf der *a*-seite) zieht — nach Wrede, Anz. 21, 261: *wachsen* — die südgrenze desselben über Runkel, *Camberg*, Usingen, *Homburg*, Windecken bis *Hanau*; von hier bildet den abschluss gegen O und N die linie Büdingen, *Ortenberg*, *Wenings*, Schotten, *Herbstein*, *Lauterbach*, Homberg a. d. Ohm, *Kirtorf*, Schweinsberg, *Kirchhain*, *Marburg*, *Biedenkopf*, Dillenburg, Haiger, Ederkopf; vgl. unten § 67. Rod, das an der grenze des genannten gebiets liegt, hat länge nur in *wachsen* und *flachs*, aber nicht in *wachs*, *dachs*, *achsel*.

Ferner ist an der Enz in übereinstimmung mit dem schwäb. *a* vor *hs* gedehnt (s. Fischers karte 20); auf ihrem linken ufer aber hat nur am unterlaufe ein kleiner bezirk länge (die grenzlinie für *ôs* 'ochs' reicht nicht bis an die Enz).

Mhd. *ë* ist nur ganz vereinzelt vor *hs* gedehnt: Naunh. hat *wệasən* 'wechseln' und Krofdorf *wệsəl* 'wechsel'.

Dehnung des *o* vor *hs* ist nach Wrede, Anz. 21, 261 ebenfalls für das gebiet nördlich des Mains bezeugt, nur zieht die

südgrenze in einem kleinen abstand nördlich von der für *wachsen* gegebenen linie bis Hofheim, von wo sie mit derselben zusammenfällt; ausgenommen bleibt ferner an der Lahn die weite halbinsel Weilburg, Braunfels, Herborn, Biedenkopf, Marburg, Rauschenberg.

b) In Hersfeld und Blankenh. ist wie in Westthüringen *a* und *e* vor *st* gedehnt (vgl. § 78, a): *šwę̄sdər* 'schwester', *kǭsdə* 'kasten'. In Hersfeld heisst es ferner *fę̄sbər* 'vesper'. Länge in *nest* hat auch Homberg.

c) Das pronomen *ich* hat in Handschuhsh. und in der Glan- und Donnersberggegend (Schandein 252) langen vocal; ferner in einem grösseren gebiete an der Lahn und in der Wetterau bis Herborn, Biedenkopf, Rauschenberg im N, Taunus und Main im S, Herbstein und Gelnhausen im O, Westerburg und Nassau im W; hier wechselt *aich* mit *ich*, betonte und unbetonte form; s. Wrede, Anz. 18, 308.

d) Vor *ll* erscheint einige mal länge des *a*, so häufiger (Bisch., Eb., Rheinpfalz, Odenwald) in *überall*, in der Pfalz auch in *ball* — frz. *le bal*; Handschuhsh. hat auch *wal* 'aufkochen' < *wal*, *-lles*.

e) Buchen auf der grenze zwischen Rhein- und Ostfranken dehnt wie letzteres den vocal in mhd. einsilbigem worte vor doppelconsonanz (s. Breunig 16 ff.). Hiermit erklärt sich die unbestimmte angabe bei Breunig 25: 'das von Paul aufgestellte gesetz, dass in geschlossener silbe die kürze bleibt, in offener dagegen dehnung eintritt, hat in unserem dialekt nicht unbedingt statt' (in offener silbe hat Buchen mit ganz wenigen ausnahmen — vor *t* — dehnung; vgl. Br. 16; auch sonst hat Br. zahlreiche hierher gehörige belege).

7. Mittelfränkisch.

Quellen: Baldes, Die Birkenfelder ma. Vocalismus. Birkenfelder progr. 1895. — Th. Buesch, Ueber den Eifeldialekt. Ein beitrag zur kenntnis des mittelfr. Progr. von Malmedy 1888. — F. M. Follmann, Die ma. der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. 1. Consonantismus. Metzer progr. 1886. 2. Vocalismus. Metzer progr. 1890. — M. Hardt, Vocalismus der Sauerma. Echternacher progr. 1843. — J. Heinzerling, Ueber den vocalismus und consonantismus der Siegerländer ma. Marburger diss. 1871. — F. Hönig, Wörterbuch der Kölner ma. Köln 1877 (dazu einleitung: Ueber die laute der kölnischen ma. und deren bezeichnung von

W. Wahlenberg). — Hecking, Die Eifel in ihrer ma. Prüm 1890. — A. Jardon, Grammatik der Aachener ma. Laut- und formenlehre. Aachen 1891. — G. Keintzel, Lautlehre der maa. von Bistritz und Sächsisch-Regen, Archiv d. ver. f. siebenb. landesk. N. f. 26 (1894), 133 ff. — J. Kehrein, Volkssprache und volkssitte in Nassau. Bonn 1872. — Kisch, Die Bistritzer ma. verglichen mit der moselfränkischen, Beitr. 17, 347 ff. — Ph. Laven, Gedichte in Trierischer ma. Trier 1858 (mit lautübersicht u. glossar). — Rottmann, Gedichte in Hunsrücker ma. Kreuznach 1874. — A. Scheiner, Die Mediascher ma., Beitr. 12, 113 ff. — B. Schmidt, Der vocalismus der Siegerländer ma. Halle 1894. — K. Chr. L. Schmidt, Westerwäldisches idiotikon. Hadamar und Herborn 1800. — J. Wegeler, Coblenz in seiner ma. und seinen hervorragenden persönlichkeiten. Coblenz 1876. — J. Wolff, Der consonantismus des siebenbürgisch-sächsischen. Mühlbacher progr. 1873 (1). — J. Wolff, Ueber die natur der vocale im siebenb.-sächs. dialekt. Mühlbacher progr. 1875 (2).

§ 56. Im mittelfr. ist mhd. kurzer vocal in offener silbe stets gedehnt worden; in den nördlichen maa. (Köln, Aachen) jedoch nur im allgemeinen (s. Baldes 7. Buesch 8. Jardon 15. Hardt 4. Laven IX. Follm. 2, 23 f. B. Schmidt 16. 31. 43. Kehrein [für den Westerwald] 3 und § 12; für Siebenbürgen s. Wolff 2, 60). Zahlreiche belege sind in allen genannten arbeiten zu finden; ich führe an: *hâmər, tsəsâmə* 'zusammen', *bəštâtə* 'sich mit einer stätte versehen, daher heiraten', *bâtə* < *baten, kâten* 'kette'.

Wo altes *p* = hochd. *ff* erhalten ist, findet sich lautgesetzlich länge des vorhergehenden vocals: *âp*, pl. *âpe* 'affe'; in diesem worte hat der nördliche teil des mittelfr. auf beiden Rheinufern unverschobenes *p*; die genaue grenze dafür gibt Wrede im Anz. 20, 324.

§ 57. Von weitgehendem schützenden einflusse für die erhaltung der urspr. vocalkürze sind auch im mfr. die suffixe *-el, -er, -em, -en* und ferner *-ig, -et* u. a.; hierzu vgl. § 16. Die wirkung dieses einflusses ist nicht allerorts die gleiche. Obenan steht die kölnische ma., wo unter den angegebenen verhältnissen fast ausnahmslos die kürze erscheint, mag der stamm auf nasal, liquida, spirans oder media ausgehen: *wone* 'wohnen', *hamel, hole* 'holen', *köning* 'könig', *werrer* 'weber', *igel, besem, ledder* 'leder', *faddem* 'faden'. In der Eifelma. ist die kürze 'regelmässig' erhalten, wenn die stammsilbe auf liquida oder nasal schliesst: *faren* 'fahren', *jestölen* 'gestohlen' (s. Baesch 9); aber auch vor anderen consonanten bleibt die kürze häufig:

disen 'dieser', *jezogen, bǫdem* u. a.: aber *jâfel* 'gabel', *bǟ̊sem* 'besen', *kaiel* 'kegel', *blätel* 'flache schüssel' u. a. Ebenso haben die maa. Siebenbürgens in sehr zahlreichen fällen die kürze bewahrt, so fast regelmässig, wenn die stammsilbe auf nasal, und sehr häufig, wenn sie auf stimmhaften verschlusslaut ausgeht (s. Keintzel 145. 159. 150. 153. 157).

Bei weitem nicht in demselben umfange, aber immerhin noch häufig erscheint vocalkürze in folge vocalsynkope in den suffixen in den übrigen maa. Aus den an den angeführten orten verzeichneten beispielen ergibt sich die tatsache, dass sich die kürze am häufigsten dann erhält, wenn der stamm auf *m, n, w* < *b*, und nicht selten, wenn er auf *g, d* ausgeht. Im Siegerland bleibt z. b. die kürze vor dem aus *g* nach *i* erweichten *j* in *rïl̥* 'riegel'. Vgl. B. Schmidt 39, der hier verkürzung aus sehr früh eingetretenem *î* annimmt; zu *fël̥* heisst aber der sg. *fǫgl̥* 'vogel', also mit erhaltener kürze. Es liegt deshalb m. e. viel näher, jene durchgangsstufe überhaupt nicht anzunehmen. Bemerkt sei noch, dass in Siegen *a* vor *m* + suffix stets gedehnt wird: *zəsâmə* etc., die übrigen vocale aber meist nicht: *näme* 'nehmen', *himel, somer*; doch *kéml̥* 'kümmel'; auch *donner* hat kürze. Ferner hat Aachen *kâmer, zesâme* neben *schö̜mel* 'schimmel', *nẹme* 'nehmen' etc.; doch auch *hamel*.

Hin und wider, so in der Eifel, kommt es vor, dass in den flexionsformen der verben auf dentalexplosiv, in denen durch ausfall des *e* der flexionssilbe geminata entsteht, die alte kürze zum vorschein kommt: *šat, bat* = 3. sg. praes. zu *šâden, bâden*. Leider sind die quellen zur ausreichenden behandlung dieser erscheinung nicht genügend.

§ 58. Erhalten ist die kürze vor altem einfachen *t* fast ausnahmslos in Köln: *gebett* 'gebet', *bott* 'bote', *patt* 'pate' etc.; länge vor *t* finde ich in der wörtersammlung bei Hönig nur in *plaat* 'platte', *plaate* verb., aber *blatt*, pl. *blätter* und verb. *bläddere*; *bâte* (< *baten*); *staats* (< *an-stete*); *gâder* 'gattertüre' und in *krât* 'kröte'; neben letzterem aber *krott* 'kleiner junge'; neben *vatter* kommt *vâder* und *vâr* vor.

Ebenso ist hier vor *d* kürze bewahrt: *ratt* 'rad' und pl. *rädder, glidd* n., *redd* f. 'rede', *patt* 'pfad' und dim. *pättche* etc.

Von einer beeinflussung des kölnischen als einer stadtma. durch die schriftsprache kann also hierbei keine rede sein.

In Aachen steht nach Jardon die kürze namentlich vor auslautendem dentalexplosiv: *sat* 'satt', *j'lat* 'glatt', *blat* 'blatt', aber pl. *blâr*, *bǫ̀ᵊ* 'bote' etc.; ferner *rat* 'rad', aber pl. *râr*, *bat* n. 'bad', aber verb. *bâde*. Vgl. hierzu § 33.

In den maa. Siebenbürgens erscheint ebenfalls nicht selten kürze vor *t* und *d* (belege bei Keintzel; s. ferner Scheiner 126. 127. 128. 132).

In den übrigen mfr. maa. findet sich vor *t* nur selten kürze: in der Eifel kommt *putt* 'pfote' vor', in Siegen *baddə* (< *baten*, s. B. Schmidt 13, aber auch 31); in Birkenfeld haben einige wörter kurzen vocal zur unterscheidung von gleichlautenden, so u. a. *blad* f. 'platte' neben *blâd* n. 'blatt', *šadə* (< *schate*) neben *sâdə* m. 'schaden'; s. Baldes 11.

Kürze vor *d* begegnet in wenigen fällen auch an anderen als den vorhin genannten orten; fast durchweg erscheint sie in *ret* f. 'rede', *jut* m. 'jude', *šmit* m., *glit* n.; in einigen maa. besteht daneben gedehnter vocal.

B. Schmidt 47 vermutet, dass in *jut* sehr früh dehnung eingetreten und dann *ū* gesetzmässig zu *u* verkürzt worden sei (nach s. 75 a. a. o.). Die sache verhält sich m. e. aber umgekehrt. Das kurze *u* blieb und analog dazu wurden auch lange *u* vor *t* kurz wie in *brutt* aus *brût*. Ganz dasselbe liegt vor in *sitt* 'sieht' und *gešitt* 'geschieht' (a. a. o. 40).

§ 59. Erhaltene kürze in folge verallgemeinerung der quantität der unflectierten formen hat eine anzahl einsilbiger wörter in fast allen oben angeführten maa. des mfr.; dasselbe gilt auch für Siebenbürgen; ausgenommen ist der Hunsrück.

Es betrifft dies zunächst die auf liquida auslautenden wörter mit *i*, *o*, *ü*: *štil* 'stiel', *špil* m. 'spiel', *mül* f. 'mühle', *kol* f. 'kohle', *bol* f. 'bohle' etc. Aachen und Siegerland haben hier länge, doch hat letzteres *bol* 'bohle'. Auf *r*: *bir* (< *bir*, pirus), *dir* (< *tür*; Köln jedoch *beer*, aber pl. *birre*) etc.; so auch bei Wolff, Keintzel, Kisch, Scheiner.

Kürze vor auslautendem nasal zeigt sich meist in *from* 'fromm', *tsin* n. 'zinn', *schin* oder *schen* 'schienbein', *son* und pl. *sön* m. 'sohn', in der Elzma. auch in *bun* f. 'bahn; bei Keintzel: *wun* 'wohnen', *lum* 'lahm' *tsum* 'zahm'; doch *grām*, *fān* f. 'fahne'.

Von sonstigen wörtern haben kürze: *ewech* (< *enwëc*):

(< *emwëe*): ferner mehrere auf *f* und *s*: *hof*, *hef* f. 'hefe', *grof* 'grob', *stuf* f. 'stube', *sef* 'sieb', *hos* f. 'hose', *wis* f. 'wiese'; bei Hardt auch *ris* m. 'riese'. Hin und wider findet sich in dem einen oder andern auch vocallänge.

In der Aachener ma. zeigt sich im pl. oft die alte kürze und zwar durchaus bei solchen, die plural-*e* verloren haben: *dâch* m. 'tag', aber pl. *dach*. Jardon sagt a. a. o. s. 32: 'das *i* der pluralendung (der *i*-decl.) ist überall geschwunden, der stammvocal womöglich gekürzt.' Ebenso wird in der comparation des adj. 'der stammhafte vocal meist gekürzt' (s. Jardon 34).

§ 60. Viel häufiger als in anderen dialekten bewirken im mfr. doppelconsonanzen dehnung mhd. kurzer vocale.

Von gesetzmässigem dehnenden einflusse auf den vorausgehenden vocal sind hier zunächst die verbindungen *r* + consonant: in mehreren der oben angeführten maa. wirkt dies gesetz fast ausnahmslos; so in Luxemburg und Deutschlothringen (s. Follm. 1. 17. 2. 10. 11. 13); ferner zahlreiche belege bei Hardt; auch Birkenfeld gehört hierher (s. Baldes 7). Auch Aachen hat meistens länge (Jardon 3. 28. 29). Vor *r* + dental: *d*, *t*, *z*, *n*, *s*, *sch*, *l*, dehnen Köln (s. Hönig 30), Trier (s. Laven 287), Coblenz und die Eifel. Stadtmaa. aber haben öfters vocalkürze. Wo sonst in durchaus dehnenden maa. fälle mit kurzem vocale vorhanden sind, ist schriftsprachliche beeinflussung zu constatieren oder das betr. wort ist aus dem nhd. entlehnt. Für ersteres gibt Baldes einen treffenden beleg: in der Birkenfelder ma. erscheint die kürze in *had* 'hart', *šwads* 'schwarz', *heds* n. 'herz', *pheəl* f. 'perle'; hierzu bemerkt B. 11: 'dass auch hier, wenigstens in *šwads*, die länge vorhanden war, das zeigt die aussprache des ortsnamens Schwarzenbach, der im munde der Birkenfelder *šwâdsəbax* lautet.' Ein beleg für den zweiten fall bei Hardt 21: *borscht* 'bursche' und *morsch* 'böse, morsch' 'sind beide aus dem hochd. entlehnt.'

Für die maa. Deutschlothringens und Luxemburgs sagt Follmann, dass nur selten und zwar nur an der Mosel vor einigen *r*-verbindungen kürze vorkommt: *berrech* 'berg', *herrebst* 'herbst', *dorref* 'dorf'. An der Mosel scheint also dehnung nur vor *r* + dental zu gelten.

Buesch und Hecking geben für die Eifelma. die kürzen *sorjen* 'sorgen', dazu *sorch* f. 'sorge'; *fur* f. 'furche'; *arg*;

barg — porcus; daneben aber die längen *môr* 'morgen', *wârχk* (< *wërch* und *wërk*).

Während auf dem Westerwald die kürze nur ausnahmsweise erscheint, werden in der Siegerländer ma. vor *r*-verbindungen nur *a* (doch nicht dessen umlaut) und *e* < *ë* gelängt und zwar fast durchgängig. Schmidt 16 f. nimmt mit Heinzerling 14 als ursache dieser dehnungserscheinung die entwickelung eines svarabhaktivocals an, 'wodurch der vorhergehende vocal gewissermassen in offene silbe zu stehen kam.' Wenn auch ein solcher oft noch deutlich fühlbar ist und in *ârich* 'arg' klar zu tage tritt, so muss es doch auffallend erscheinen, dass sich derselbe nicht wie z. b. im schwäb. und ostfr. auch da entwickelt hat, wo dem *r* ein umlauts-*e*, *i*, *o*, *u* vorausgeht.

Im siebenbürgischen sind die verhältnisse vor *r* + cons. weniger einfach. Doch gilt hier, was Wolff 2, 28 sagt: 'wo die kürze der hochtonigen silbe nicht geschützt war durch position, da war sie in den meisten fällen unrettbar verloren'; ferner: 'kurzes *a* bleibt aber in den verbindungen *r* + cons. fortis.' — Die verbindungen *rsch* und *rscht* dehnen den vorausgehenden vocal fast regelmässig (s. Wolff 1, 20). In der Bistritzer ma. ist *a*, sein umlaut, *ë* vor *r* + cons. gedehnt, jedoch nicht immer; ferner tritt oft dehnung ein in mundartlich einsilbigen wörtern mit *i*, mitunter auch mit *u*: *hîrt*, *hûrt*; ferner ist vor *rd* und *rn* fast durchweg *o* gelängt, während nach Wolff 1, 20 andererseits in der gruppe *rn* das *r* oft geminirt wird. Keintzel hat für Bistritz und Regen auch die beispiele: *gîrkn* 'gürten', *gîrkəl* m. 'gürtel', *îrt* = rechnung.

Mit Bistritz stimmt Mediasch im wesentlichen überein: *a* und sein umlaut sind gedehnt vor *rn*, *rd*, *rs*, *rm* (vor letzterem der umlaut nicht); *e* ist gedehnt vor *rš* und *ršt* und einige mal vor *rt*, so in *iərt* f. 'erde'; *o* ist gedehnt vor *rn*, *rd*, doch ist der umlaut mitunter kurz; *i* erscheint einige mal gelängt in mundartlich einsilbigen wörtern.

§ 61. Ueber vocaldehnung vor *l* + consonant im mfr. gilt folgendes. Vor *lt* (*d*) wird *a* nördlich einer linie gedehnt, die etwas westlich parallel der Nied über Merzig, Saarburg, den Hochwald, Bernkastel und dann etwa Mosel und Lahn entlang zieht (vgl. Wrede, Anz. 21, 275 ff.: *alte*). Hierbei assimiliert sich immer das *t* dem *l*, so dass *a* bei zweisilbigen formen in offene

silbe zu stehen kam. In den wörtern in denen *t* (*d*) geblieben ist, bleibt auch die kürze: es finden sich deren mehrere im Siegerland und auch sonst: *wald*, *gewalt*, ferner öfters die einsilbigen formen der wörter, die in zweisilbigen gedehnt erscheinen: *alt*, aber *âle* 'alt'; *halt* imp., aber *hâle* 'halten' (s. Heinzerling 110). Die kürze bleibt auch dann, wenn das verlängerte *a* umgelautet ist: *âl* 'alt', aber comp. *äller*. Für die Eifelma. östlich von Prüm gibt Buesch auch *kâlt* und *âlt*: also erhaltenes *t*.

Im NW des gebiets besteht übrigens nach Wrede, Anz. 21, 275 ff. 279 ein schmaler streifen längs der belgischen und holländischen grenze mit erhaltenem *-lt-*, dessen südgrenze für *alte* von Malmedy ostwärts nicht ganz bis Blankenheim und dessen ostscheide von hier gegen N östlich vorbei an Schleiden, Gemünd, Stolberg über Linnich und Erkelenz weiter zieht. Für das beispiel *kalte* ist das gebiet der *-lt*-formen noch weiter ausgedehnt, so dass man die grenze bis Erkelenz ganz ungefähr ersetzen mag durch St. Vith, Daun, Remagen, Erkelenz. 'Doch beweisen noch zahlreiche *kâl*-ausnahmen die priorität der *alte*-linie.' Ausgenommen ist für beide wörter der grenzsaum von Eupen bis Straelen, wo der dental schwindet und *l* vocalisiert ist: für *kalte* schliesst der saum im S noch Cornelimünster ein, in seinem südzipfel ist öfters *âlt* bezeugt. Für Aachen bestätigen Jardons beispiele das gesagte: *au"e* 'alte', *fau"e* 'falten'; in einsilbigen formen bleibt der dental *ǫ͜ᵒt* 'alt'.

In den maa. Deutschlothringens, Luxemburgs und der Eifel wird auch *e* vor *lt* gedehnt: *sêlen* 'selten', *gêlen* 'gelten'; Wrede gibt im Anz. 19, 285: *fâl* dat. sg. 'felde' um Prüm und Witlich. Bei Firmenich 1, 502 finde ich für den kreis Prüm auch *schould* 'schuld' neben *schölligkeet*, *jähld* n. 'geld' neben *welt*.

Für den Westerwald gibt K. Chr. Schmidt *goold* n. 'gold'.

Vor *-lts* wird *a* gedehnt in einem streifen zu beiden seiten des Rheins von Düren über Köln bis zur lautverschiebungslinie, sowie häufiger nördlich der Mosel im westlichen teile der Eifel. Vocalisation des *l* erscheint auch hier im westlichsten teile der Rheinprovinz mit Gangelt und Waldfeucht (s. Wrede, Anz. 19, 102). Auch Buesch gibt *sâlz*. Firmenich hat ferner *hahls* für die Eifel (1, 503). Ebenso hat der Westerwald *saalz* (aber *salzborjer*) und *schmaalz*.

Allgemeiner ist vor *l* + cons. in Aachen und auch in Siebenbürgen verlängerung eingetreten: in A. ist in einer anzahl von fällen *l* ausgefallen und der vocal diphthongiert: *kǫuf* 'kalb'; oft findet sich nach *l* svarabhaktivocal: *kâlᵉk* 'kalk', *jâlᵉm* 'qualm', *mêlᵉch* 'milch' und verb. *mệlᵉke*; oft nicht: *pệlz*, *bêlt* 'bild'. Von den maa. Siebenbürgens dehnt Mediasch consequent den vocal vor *l*-verbindungen (s. Scheiner 131). Bistritz und Regen dehnen *a* und in der regel *e*; einige mal ist in Regen auch *o* gedehnt: *hôlts* n. 'holz', *fôlk* 'volk' etc. Nach Wolff 2, 16 findet sich in den dorfmaa. Siebenbürgens vor *lt* sehr häufig diphthongierung: *ault* 'alt', *houlz* 'holz', *foulk* 'volk', neben *âlt*, *hôlz*, *fôlk*; anderwärts hat doppelconsonanz in S. eine dehnung des vocals nicht zugelassen. Im nösnischen ist *t* (*d*) nach *l* häufiger verloren: *schâlen* 'schelten'.

§ 62. a) Verlängerung vor nasal + cons. findet sich im W des mfrk. In Aachen tritt vor den verbindungen *mp*, *nk*, *nts*, *ns* und in einigen fällen vor *nt* (*d*), das selbst aber wegen des wandels zu *nk* nur sporadisch vorkommt, vocaldehnung ein: *wêmpel* 'wimpel', *lânk* 'lang', *blênk* 'blind', *ôns* 'uns', *mǫ̂nz* 'minze', *schwânz* (aber pl. *schwẹnz*), *zệnke* 'zanken'. Der plural zeigt meistens wider die kürze.

In der Eifelma. wird nur *a* vor *nt*, *nk* und *mp* gedehnt. 'Bei hinzutritt einer flexionsendung sträubt sich die sprache gegen eine vermehrung der laut- und tonmasse', so dass meistens der urspr. kurze vocal wider hervortritt (s. Buesch 9). Die angeführten beispiele wie *lâmp* 'lamm', pl. *lammer*, *lânk*, flectiert *lange*, *sânt*, dat. *sann*, zeigen aber, dass in den flectierten formen die consonanz sich ändert. Ich sehe deshalb hierin die ursache der quantitätsveränderung in der flectierten form. In den wörtern, die jetzt *a* für mhd. *i* haben, ist die dehnung unterblieben: *kant* 'kind', *want* 'wind'. Hecking und Firmenich haben ebenfalls hierher gehörige beispiele.

Für die Trierer ma. sagt Laven VIII und XXV: 'in vielen worten ist die aussprache von *m* und *n* (auch *l* und teilweise *r*) eine gedehnte und der diesen lauten vorausgehende vocal wird schwebend, d. h. etwas gedehnt, ausgesprochen.'

In der Sauerma. steht *ê* vor der vereinfachung des *m*, *n* aus *mp* (*b*) und *nt* (*d*): *lêner* pl. von *lant*; also offene silbe.

Hönig gibt für die Kölner ma. beispiele mit vocaldehnung

vor *nz*: *fraunzbrüdche* 'milchbrötchen', *krênzele* 'sich zieren', *krônzel* 'stachelbeeren', doch *Fränz* nom. pr., *uns*.

Für Siebenbürgen sagt Wolff 1. 28: 'vor *nd*, *nt*, *nz* wird *a* häufig gedehnt'; s. auch Scheiner 124.

In Regen wird ausser *a* auch *e* vor *n* + *d*, sowie vor *n* gedehnt; letzteres gilt auch für Bistritz (s. Keintzel 143. 149); vor *n* wird in beiden orten auch *u* gelängt (s. Keintzel 162). In Mediasch wird *u* vor *nt*, *nd*, *nk*, *ng* gedehnt, sein umlaut aber nicht.

Anm. Zu § 60. 61. 62, a vgl. E. Maurmann, Die laute der ma. von Mülheim (Marburger diss. 1889) § 137 und 145; in dessen niederfr., an das mfr. grenzenden ma. sind die kurzen vocale vor *r* + alveolar, vor *ld* und *lt* und vor *mb*, *mp*, *nd*, *nt* gedehnt worden.

b) Vereinzelt tritt im mfr. der fall ein, dass *n* vor der spirans *s* oder *f* schwindet, wodurch der vorausgehende vocal gedehnt wird. Für die Sauerma. erwähnt Hardt nur *îs* 'uns'. Follmann constatiert diese dehnung in einigen fällen: *spâsel* 'spannseil', *dâsen* 'geschwind laufen', *gôs* 'gans' und pl. *geis* (hierzu vgl. Wrede, Anz. 18, 406: 'in der nordwestlichsten ecke von Lothringen', ferner überall, mit ausnahme der Elzma., *eis* [*e*ⁱ*s*, *îs*] 'uns'.

Hecking bezeugt für die Eifel *hâfel* 'handvoll', *heischen* 'handschuh', *ohsen* 'der unsrige'; Buesch auch *môfel* 'mundvoll', *sâft* 'sanft'. Bei Rottmann finde ich *sähft* 'sanft', *uhs* 'uns', *fiester* 'fenster' (daneben *finsterglas*). Auch auf dem Westerwald und im Siegerland begegnen wir dieser erscheinung: Kehrein 22: *ûs* 'uns', *gâs* 'gans', *schwâs* 'schwanz', *lîse* 'linse', *sâft* 'sanft'. Wrede a. a. o.: 'um Driedorf' findet sich dehnung in *gänse* mit ausfall der spirans. Im Siegerland verliert sich unsere erscheinung im laufe der zeit: *kôst* f. 'kunst' ist der name eines alten wasserwerks bei Siegen, doch sonst heisst das wort im heutigen gebrauche immer *konzt*; ferner neben *gâs*, pl. *gaese* schon *ganz*, *gänze*.

Für Siebenbürgen sagt Wolff 1, 28: 'vor *ns* wird *n* gewöhnlich synkopiert und der vorausgehende vocal zum ersatz gedehnt: *kâst* 'kannst', *gâs* 'gans', doch *kenst* 'kennst', *konst* f. 'kunst'. Bei Keintzel 156. 162, Kisch und Scheiner 131. 134 erscheinen *i* und *u* nach schwund eines *n* (*ŋ*) vor *s*, *f* gelängt; Keintzel gibt auch *haist* m. 'hengst'. In manchen ortschaften

fällt *n* nicht aus, so z. b. in Klein-Bistritz: *tsènts* 'zins', *fènəf* 'fünf'.

§ 63. Auch vor urspr. geminaten von liquiden und nasalen findet sich hin und wider dehnung des vocals. Die ursache dieser erscheinung liegt darin, dass dieselben nicht als geminaten behandelt werden. Im einzelnen gilt hierüber folgendes:

In den maa. Deutschlothr., Luxemburgs, Triers, also im SW des mfrk., wird *rr* 'stets aufgelöst' (Follmann 1, 15) und der vorausgehende vocal gedehnt: *geschîr* 'geschirr', *nôr* 'narr'. Selten finden sich ausnahmen. Jedenfalls erstreckt sich das gebiet dieser erscheinung viel weiter, da auch aus anderen linksrhein. maa. mit ausnahme des S vereinzelte belege vorliegen; so bei Buesch *kôr* f. 'karre', *schâren* 'scharren'; bei Hecking *kahr* 'karre'; bei Jardon *jeschîᵉr* 'geschirr', auch Hönig hat *kâr*, aber *geschärr*; in der Coblenzer ma. erscheint *fahreschwanz* zu mhd. *var, -rres*.

Vor *ll* findet sich dehnung des *a* in Trier, Luxemburg, Lothringen: *schâl* m. 'schall', *wâlen* 'wallen'; vgl. Hardt 11, der auch *gesél* m. 'geselle' gibt. In Bistritz und Regen wird *a* vor urspr. auslautender doppelliquida gedehnt; umlauts-*e* erscheint vor *ll* bald lang, bald kurz in Bistritz, in Regen immer lang; kurz bleiben aber die übrigen vocale. In der ma. von Mediasch sind vor *ll* alle vocale ausser *a* gedehnt. Für den Hunsrück gibt Rottmann *iwerâl* 'überall'.

Vor *mm* und *nn* hat Luxemburg und Lothringen nach Follmann und Hardt länge von *a* und dessen umlaut *e*. In der Sauerma. sind 'vor geminationen nur wenige *a* und *e* kurz geblieben' (s. Hardt 11, 16); ferner Wrede, Anz. 19, 201: *mân* wird gehört in einem grösseren gebiete, das südwärts etwa durch Mosel von Trier bis Cochem begrenzt wird und nordwärts noch Prüm, Blankenheim, Ahrweiler, Adenau, Daun umfasst, das aber seine unsicheren südausläufer längs der reichsgrenze noch bis Diedenhofen und Busendorf vorschickt; ausserdem gilt *mân* für die umgegend von Hachenburg, während östlich davon ein streifen landes, der den Westerwald durchkreuzt und von Hilchenbach über Siegen und Westerburg bis Montabaur-Hadamar reicht, *mâ* hat. Von Siebenbürger maa. dehnen Bistritz und Regen *a* vor urspr. auslautendem doppelnasal; in Regen wird auch umlauts-*e* vor *nn* stets, in

Bistritz nur in vereinzelten fällen gedehnt, durchweg aber vor *mm* (in- und auslaut). In Mediasch erfährt *a* vor *mm* dehnung, doch nicht sein umlaut (s. Scheiner 124).

§ 64. Vor den geminaten *pp, tt, kk* ist an der Mosel und in der Eifel *a, e, o* gedehnt worden. Da im mfr. *p* in der gemination ganz ohne verschiebung bleibt und ebenso *k*, so findet sich diese erscheinung in zahlreichen beispielen (s. dieselben bei Follmann, Hardt 11, Hecking, Buesch, Laven): *âpel* 'apfel' (Trier hat im pl. aber *äbbel*, dim. *äbbelchen*), *sâk* 'sack', *gewât* 'gewettet', *dôp* 'topf', *rôk* 'rock', *wêken* 'wecken', *drêk*, bei Buesch *dreck*. Bei Wegeler finde ich nur *geschäkt* 'gescheckt'; Laven gibt als kölnisch an: *streecken* 'stricken' und *fleecken* 'flicken'; Hönig selbst aber hat diese beispiele nicht. Die bei letzterem angeführten wörter haben durchweg kürze: *appel, droppe* m. 'tropfen', *sack, klock* etc.

Mit dem moselfr. stimmen die maa. Siebenbürgens überein; nur bleibt mhd. *a* hier kurz. Der umlaut von *a* zeigt wie *ë, o* und dessen umlaut dehnung (s. Keintzel 141. 147. 152. 158. 159; ferner belege bei Kisch, Scheiner, Wolff): also *apel, akorn* 'ackern', aber *klâpər* (< *klepfel*), *bât* (< *bette*), *âk* (< *ecke*) etc. Mitunter kommen auch ausnahmen vor, so heisst es in Bistritz *klopm* 'klopfen', in Bistritz und Regen *bok* 'bock', *fussok* f. 'socke', *opfern*; letzteres 'wahrscheinlich' aus dem nhd. entlehnt.

Rechtsrheinisch wird unsere erscheinung für den Westerwald (besonders im amte Hachenburg und Rennerod) und den nassauischen Unterrhein (besonders im amte St. Goarshausen) bezeugt (s. Kehrein 3): die hier angeführten belege sind aus K. Chr. Schmidt: *zehten* 'zetten', *spehk* m. 'speck', *drehk* 'dreck', *haag* f. 'hacke'; doch hat Schmidt *latt* f. 'latte' und *krabbeln*.

§ 65. Charakteristisch für den grösseren nördlichen teil des mfr. ist die längung vor doppelspiranten und spirantenverbindungen. Die räumliche ausdehnung dieser erscheinung ist bei den einzelnen vocalen nicht die gleiche; *i* und *u* werden nur ganz vereinzelt gelängt. Weitere verschiedenheiten ergeben sich ferner durch die art der spirantischen consonanz (s. Kehrein 12. Follmann 1. 23 und 2. 5. 7. 8. 11. Hardt 11. 14. 16. 21). In den übrigen arbeiten sind die belege zerstreut. Beispiele: *mâchen*, dazu 3. sg. praes. *maicht*, *stächen* 'stechen', *louch* und *lôch* und pl. *löücher* (*lêcher*); *nâs* 'nass', *îsen* (*eisen*)

'essen', *schlôs* und pl. *schlǫ̈üser* (*schlêser*); *klâfe* 'klaffen', *lêfel* und *laifel* 'löffel', *schtǫuf* m. 'stoff'; *waischen* 'waschen', *draischen* 'dreschen'. *frô(ai)sch* m. 'frosch' und pl. *frê(ǫ̈ü)sch(e)*; *raisten* 'rasten', *rô(ou)st* m. 'rost', *nẹist* 'nest' und pl. *nẹister*; *krâft, hâspel, waispel* f. 'wespe', *kâtz* 'katze', *kaotzen* 'kotzen', *sâtzen* 'setzen' etc. Ausnahmen finden sich überall.

Für einzelne hierher gehörige fälle gibt Wenkers sprachatlas die genauere begrenzung. Vocaldehnung in *machen* (s. Wrede, Anz. 20, 207) wird im O und S durch eine linie begrenzt, die von Freudenberg südwärts zieht auf Driedorf am Westerwald und von hier westlich auf Linz, den Rhein aufwärts und dann südwestlich etwa dem Hunsrück, Idarwald und Hochwald folgt. Die grenze für gedehnten vocal in *gebrochen* (Anz. 22, 98 f.) ist im S ungefähr einzuengen bis Linz-Adenau-Trarbach-Merzig-Luxemburg. Gedehntes *a* in *wasser* ist nach Anz. 19, 283 zu erwähnen für das linke Rheinland von Remagen-Montjoie nordwärts und besonders consequent für die beiden Moselufer aufwärts bis zur Schneeeifel einerseits, dem Hoch- und Idarwald andererseits, erstreckt sich also keineswegs so weit als *â* vor *ch*. Dehnung in *besser* findet sich nach Anz. 20, 329 im ripuarischen linksrheinisch durchgängig, rechtsrheinisch fast nur in der nähe des flusses: so hat nach Firmenich Stieldorf am Siebengebirge *freissen* 'fressen', *vergeissen* und Büscherhof bei Waldbröl *vergâsen*. Nach Kehrein 3 hat der Westerwald und nassauische Unterrhein *pehz* m. 'petz', *trehf* m. 'treff'.

In den maa. Siebenbürgens begegnet uns diese dehnungserscheinung ebenfalls, jedoch bleibt ausser *i, u* auch altes *a* kurz bis auf vereinzelte ausnahmen: *wąsər, pląts, sąx* 'sache', *ąf* 'affe', *gąst* etc.; doch *nąst* z. b. in Bistritz, *flôstər* u. a. in Bistritz und Regen; ferner hat Bistritz *bâx* und *dâx*, Regen *môxə* 'machen', *bôx, dôx*. In Mediasch wird aber *a* vor *ch* gedehnt (s. Scheiner 125. 128. 131). Der umlaut des *a*, ferner *ĕ, o* und dessen umlaut erfahren dehnung: *gäst* (< *gesti*), *krâftiχ*, *käsəl* m. 'kessel', *gästər* 'gestern', *šlôs* n. 'schloss', *lôx* 'loch' und pl. *lēχər, öfn* 'offen', *klötz* m. 'klotz' etc. (s. Keintzel 141. 142. 147. 152. 158. 159; ferner belege bei Kisch, Scheiner, Wolff). In Aachen erscheint auch *list* f. 'list', *mẹis* m. 'mist', *mûᵊt* 'musste', aber *kẹs(t)* f. 'kiste', *lẹst* 'lust' etc. Der pl. zu *krâft*

heisst hier *krefte*; ebenso ist in der Sauerma. der umlaut des *â* vor *ft* in einigen fällen kurz: *kreftech, seftech,* doch auch *sâftech*.

Aus den beispielen bei Laven ergibt sich für die Trierer ma., dass *a* vor allen oben angeführten spiranten und spirantenverbindungen gedehnt wird; in den wenigen ausnahmen liegt sicher nhd. einfluss vor wie in *kass* f. 'kasse' etc.; vor *ch* und *ss* ist auch *e* gedehnt, *o* jedoch nur in *lôch*, pl. *lâ̊cher*, dim. *lâ̊chelchen*; auch *spiehzig* ist verzeichnet, jedoch in übertragener bedeutung 'schmal aussehend'. Zu den letzteren fällen ist zu vergleichen, was Laven XIX sagt: 'die Trierer ma. bietet nicht selten den fall, dass ein wort mehrere formen hat. Je nach dem jedesmaligen charakter des gedichts ist bald die eine, bald die andere form gebraucht. Von diesen formen ist gewöhnlich die eine die plattere, welche in der nähe von Trier unter der ländlichen bevölkerung angetroffen wird'. Jedenfalls darf daraus der schluss gezogen werden, dass die ma. bei Trier in übereinstimmung mit der benachbarten Sauer- und Moselma. Luxemburgs auch *o* dehnt.

In der ma. von Köln erstreckt sich die besprochene dehnungserscheinung nur auf *a*; ausnahmen sind auch hier zu finden. Nach Wrede, Anz. 22, 325 erscheint im dat. sg. *tische* im Roergebiete circumflectiertes oder diphthongiertes *öe, öi, öü*, im südlich sich anschliessenden *e*-gebiete bis Montjoie-Sinzig weniger oft *ê*, doch ebenso oft *ei, eï*.

Vocallänge in *ich* findet sich zu beiden seiten der Mosel bis Saarlouis, St. Wendel, Kusel, Wolfstein, Sobernheim, Simmern, Zell; dieses gebiet wechselt bunt zwischen diphthongierten formen und *ich, ech, öch*; nördlich von der linie Prüm, Daun, Cochem, Boppard findet keine dehnung statt (s. Wrede, Anz. 18, 308). Auch in Siebenbürgen sagt man mitunter *aiχ, maiχ* etc., aber nur dann, wenn auf diese pronomina ein besonderer nachdruck gelegt wird (s. Keintzel 154). Vgl. hierzu Maurmann § 146, der für Mülheim dehnung vor den stimmlosen reibelauten *ff, x, ss, š* constatiert.

Die Birkenfelder ma. dehnt den vocal in seltenen fällen vor *st* (s. Baldes 7).

§ 66. Vocalverlängerung vor urspr. *ht* und *hs*.

Im hauptgebiete des mfr. wird mhd. kurzer vocal fast

durchgehend vor altem *ht* gedehnt. Ausnahmen sind zwar allerorts zu constatieren, doch nirgends zahlreich; namentlich erscheinen *acht* num. card. und *fechten* ohne gedehnten vocal, sicherlich in folge nhd. einflusses. Für Trier hat Laven die 'plattere' form *nôhchden*, pl. zu *nôhchd*, neben kurzem *nächd*. Wredes beispiele *recht* im Anz. 21, 162 und *schlecht*, ebenda 164, bestätigen obiges gesetz; ferner *lucht* 'luft', Anz. 19, 278. Für *nichts* folge hier, was Wrede, Anz. 19, 205 gibt: innerhalb des folgenden wesentlich mfr. gebiets lassen sich die herschenden dialektformen zurückführen auf urspr. **nûst*: wir finden dort die diphthonge *eu*, *ei*, ferner *û* und *i*: Eupen, *Aachen* (orte mit **û* cursiv gedruckt), Düren, *Lechenich*, *Brühl*, Köln, Mülheim, *Gladbach*, Wipperfürth, *Blankenberg*, Altenkirchen, *Unkel*, *Remagen*, Linz, *Sinzig*, der Rhein von Andernach bis Bacharach, *Simmern*, Stromberg, *Gemünden*, Sobernheim, *Kusel*, *St. Wendel*, Ottweiler, *Saarlouis*, Forbach, *St. Avold*, Saaralben (s. auch Hardt 23).

Nicht allgemein, aber immerhin 'häufig' tritt dehnung vor *ht* in der Birkenfelder ma. ein (s. Baldes 7). Im Siegerland sind im wesentlichen nur *a* und *e* gedehnt; doch findet sich auch *dô°chder* neben *gəfochdə*. In Siebenbürgen werden nur *a*, *e*, *o* gedehnt (s. Keintzel 144. 147. 151 [hier auch einige beispiele mit kurzem *e* in Bistritz]. 158). Auch Kisch, Scheiner und Wolff haben keine fälle mit langem *i* und *u*.

§ 67. Dehnung vor altem *hs* mit schwund der gutturalspirans gilt für das ganze Mittelfranken und ebenso für Siebenbürgen (jedoch mit ausnahme des *i* und *u*); in Aachen tritt sie nur teilweise ein, da sich hier *ch* (*h*) vor *s* 'meist' zu *k* verhärtet (s. Jardon 25). Auf dem Hunsrück findet sich die erscheinung selten: *flâs* (< *vlahs*), die mfr. form, herscht noch in der ländlichen umgebung Birkenfelds, während die durch das hd. hervorgerufene form *flags* in der stadt selbst in der jüngsten zeit die alte form fast verdrängt hat. Dieser umstand hat an mehreren orten ausnahmen verursacht, was deutlich daraus hervorgeht, dass alte und neue formen neben einander bestehen. Wenn aber fast durchweg die formen *fuks* (< *vuhs*), *seks* (< *sëhs*) und *biks* (< *bühse*) erscheinen, so muss mit Heinzerling schriftsprachliche beeinflussung angenommen werden. Keintzel hat für Bistritz *zês* (< *sëhs*),

aber *zėstsə* und *zėstsiχ* 16 und 20; hier liegt einwirkung der gehäuften consonanz vor; Regen hat *zīostsə*.

Die grenzlinien für einige hierher gehörige beispiele ergeben sich aus Wenkers sprachatlas; für *wachsen* (s. Wrede, Anz. 21, 261) zieht die südgrenze der vocaldehnung von *Saargemünd* (orte mit *ks* < *hs* und vocalkürze cursiv) über Saarlouis, *Ottweiler, St. Wendel*, Oberstein, *Kirn, Oberwesel*, Mayen, *Andernach, Bendorf* nach Ems und setzt sich im rheinfr. fort. Die ostgrenze zieht von Gummersbach über Hilchenbach und wendet sich dann südwärts über den Ederkopf und Haiger in rheinfränkisches gebiet. Die quantität des stammsilbenvocals in *ochsen* (s. Wrede, Anz. 21, 264) ist im grossen und ganzen der von *wachsen* analog; die südgrenze beginnt hier westlich von Trier und zieht zwischen *Bitburg*, Prüm, Gerolstein, *Cochem* weiterhin in einem kleinen abstand nördlich der für *wachsen* gegebenen linie (s. auch Follmann 1, 15. Hardt 23).

8. Thüringisch.

Quellen: E. Brandis, Zur lautlehre der Erfurter ma. 1. Vocalismus. 2. Consonantismus. Programm von Erfurt 1892 f. — R. Flex, Beiträge z. erforschung der Eisenacher ma. Progr. von Eisenach 1893. — B. Haushalter, Vocalismus der Rudolstädter ma. Rudolstadt 1882. — L. Hertel, Die Salzunger ma. Diss. von Jena 1888. — L. Hertel, Thüringer sprachschatz. Weimar 1895. — Herwig, Idiotismen aus Thüringen. Progr. von Eisleben 1893 (eigenwörter aus der Vogtei, südöstlich von Mühlhausen). — R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder ma. Görlitz 1888. — S. Kleemann, Beiträge zu einem nordthür. idiotikon. Progr. von Quedlinburg 1882. — Fr. Liesenberg, Die Stieger ma., ein idiom des Unterharzes. Diss. von Göttingen 1890. — K. Regel, Die Ruhlaer ma. Weimar 1868. — M. Schultze, Idiotikon der nordthür. ma. (grafschaft Hohnstein und stadt Nordhausen). Nordhausen 1874. — K. Schöppe, Naumburgs ma. Naumburg 1893. — O. Weise, Die Altenburger ma., Mitteilungen des gesch.- u. altertumsforschenden vereins zu Eisenberg, 4. heft (1889).

§ 68. Im thüringischen wird mhd. kurzer vocal in offener silbe, einzelne abweichungen abgerechnet, durchaus gedehnt (s. Brandis 5. 6. 13. Flex 8. Hertel 1, 11. Liesenberg 37); weitere belege in allen genannten quellen; s. auch Regel 6, 38. Spiess 14 f.). Beispiele: *šlēdn* 'schlitten', *glād* 'glatt', dazu comp. *glẹ̄der*, *hāmel* 'hammel', *kēmel* 'kümmel' etc. Die fast durchweg erscheinenden formen *krēpel* 'krüppel', *rēbe* (*rēwe*) 'rippe' gehen auf mhd. *krüpel* (nbf. zu *krüppel*) und *ribe* (nbf. zu *rippe*) zu-

rück. *ege* auf mhd. *egede*. Häufig erscheint der vocal in dem worte 'höckerin' gedehnt: *hägen, hêken, hökenfrau*: dies ist eingetreten, nachdem *ck* nicht mehr als geminata behandelt wurde; dasselbe liegt in einigen anderen fällen wie *špås* 'spass' vor.

§ 69. Kürze des stammvocals findet sich in den maa. Südwestthüringens einige mal vor *l* (s. Hertel 13): *melle* 'mühle', *vill* 'viel', *šbill* 'plaudern'. Ruhla hat *sollen* f. 'sohle', *möllen* 'mühle', *gestollen* 'gestohlen' u. a. (s. Regel 3). Kürze in *mühle, kohle, sohle* begegnet nicht selten auch in den übrigen maa. Thür.: in Stiege ausserdem in *wol* (mangel an flectierten formen) neben *fêle* 'viel', *hôl* adj.; für Rudolstadt ist nur in *hol* kürze angegeben.

Ebenso erscheint fast überall kürze in *stube* und häufig in *sehne* (doch schon mhd. *sënne* neben *sënewe*) und *schiene*, in letzterem besonders in dem compositum *schienbein* und zwar auch da wo die form *schienebein* erhalten ist. Altenburg hat *štôbe*, aber (nach erfolgter umwandlung der offenen in geschlossene silbe) *štummdaere*; Naumburg hat auch im compos. länge, ferner in *schihnebehn*, daneben aber *schimmbehn*.

Da, den SW abgerechnet, in anderen als den obigen schw. substantiven auf *l* die gesetzmässige länge erscheint, so liegt es nahe, die ursache der kürze in den obliquen casus zu suchen mit annahme von vocalsynkope in der endung und hierdurch entstandener einsilbigkeit: *solen* > *soln*; dies liegt um so näher, als jene substantive häufig im nom. in der form der obl. casus erscheinen: *koln, soln*, auch *štubn* (*šdomm*): hinzuzuzählen wäre dann das ebenfalls häufig vorkommende *rödden, redde* 'rüde'.

Kürze vor *t* kommt vereinzelt vor; sieht man aber von fällen ab, in denen sie auf rechnung der vocalsynkope in suffixen kommt, wie z. b. *kött* 'kittel', *batlman* 'bettelmann' in der Vogtei und auch sonst, so gehören nur ganz wenige fälle aus dem mansfeldischen und Naumburg hierher, wie *brätt* 'brett', *schatte, kette*. Nordthüringen hat wol *statt* 'stadt', aber *stete* pl.; *jebotten, jesotten* sind zu erklären wie *jeschobben* 'geschoben', *jeschräbben* 'geschrieben'. Stiege kennt kürze in *sat* 'satt' und *jlat* 'glatt', aber *pôde* 'bote', *prät* 'brett' etc.; ferner im pl. praet. und part. praet. der starken verba der ersten

ablautsreihe, deren stamm auf *t, d* ausgeht: *lĕd'n* 'litten', *jelĕd'n* 'gelitten'; *mĕd'n* 'mieden', *jemĕd'n* 'gemieden'.

§ 70. Manche einsilbige nomina bewahren, trotzdem sie flectierte formen neben sich haben, in denen der vocal in offene silbe zu stehen kam, auch im thür. die alte kürze: es sind dies u. a. im mansfeldischen *hoff* 'hof' (aber gen. *hôwes*), *schmedd* 'schmied' (verb. aber *schmêden*); ebenso am Unterharz, wo aber das verb. *schmêden* mit langem und kurzem vocal erscheint; hier auch *jrob*, comp. *jrower*. Nordhausen hat kürze in *glas, rad, bad* (pl. mit länge), *söb* n. 'sieb' (pl. mit l.: am Unterharz *sêp*), *fann* 'fahne', *glid* 'glied', *schmid*. Nach Kleemann kommt hier neben *wêd* (⏑ *wide*) auch *wett* vor (immer in *langwött* 'verbindungsstange am wagen': nebenton). Vereinzelte fälle erscheinen auch sonst, so manchmal *schmid*. Wenn durchweg *gott* und *fromm* kurzen vocal haben, so liegt sicher schriftsprachlicher einfluss vor. Der dehnung nicht unterworfen ist fast im ganzen gebiete der imp. der 2. sing. der verben, deren stamm auf verschlusslaut ausgeht, als isolierte form (s. Schultze 12, Schöppe 28); ferner das adv. (*ə*)*wäk*, in Nordthüringen auch die partikeln *hin* und *für*.

Anm. Für den Unterharz sagt zwar Liesenberg 4. 6. 8: 'das urspr. *i* ist im ganzen in demselben umfange wie im mhd. erhalten — hierdurch steht die ma. näher dem ndd. und in auffallendem gegensatze zu der im thür. so stark verbreiteten neigung, das *i* durch dehnung zu *ē* zu verändern — auch bei *u* zeigt sich im ganzen wider im gegensatze zum thür. eine grössere vorliebe für erhaltung des urspr. *u*', doch ergeben nicht wenige beispiele: *jêr* 'gier', *rêse* 'riese', *frêde* 'friede', *flûge* dat. 'fluge', *jûgent* u. a. die geltung des gesetzes der vocaldehnung in offener silbe auch für den Unterharz. Die vorhandenen zahlreichen ausnahmen finden ihre erklärung im folgenden paragraphen.

§ 71. Auch im thür. zeigt sich die erscheinung, dass durch vocalsynkope in suffixen (meistens betrifft sie *-el, -er, -em, -en*) der vocal der stammsilbe nicht in den silbenauslaut treten konnte, wodurch denn die urspr. kürze bewahrt worden ist. Die verteilung der fälle dieser art ist in unserem gebiete verschieden. Am seltensten begegnen sie im S und SW. In der Salzunger ma. betrifft es nur eine geringe anzahl solcher wörter, deren stamm auf *b, d, t* schliesst: *sewwe* 'sieben', *geradder*, *ewwel* 'übel', aber *gräwe*, *öwe*, *böden*, *nāwel* (s. Hertel 1. 13). Mit Salzungen stimmt Ruhla fast ganz überein: doch

haben hier beispielsweise auch *boden* und *donner* kürze (s. Regel 3). Rudolstadt hat kürze in *wedder* conj., *widder* praep., *zusammen*, dagegen länge in *über*, *ôder*, *iber* 'über'.

In den maa. des mittleren gebiets (Vogtei, Eisenach, Erfurt, Altenburg) erscheinen schon mehr kürzen. Damit kann und soll aber nicht gesagt sein, dass an den einzelnen orten die fälle dieselben seien. Manche kürzen sind zwar an fast allen orten zu constatieren wie in *fiddel*, *lädder*, *bodden*, *faddem*, *wädder* 'wider', *ewwel*, *stäwwel* 'stiefel', *geradder* (*rater* erscheint dagegen nur ausnahmsweise mit kurzem vocale) u. a. In anderen aber schwankt die quantität, was eben das wesen dieser analogiebildungen dartut: *öwr* aber in Erfurt neben *awr* ist sicher schriftsprachlich.

Der N des gebiets hat zahlreiche hierher gehörige fälle, doch stehen ebenso zahlreiche mit regelrechter dehnung daneben; kurz ist z. b. der vocal in *feder*, *edel*, *schäbber* 'schiefer', *jawel* 'gabel', *kammer*, *wössel* 'wiesel'; also vor media, spirans und nasal. Häufig sind im N die plurale der neutra *rad*, *glied*, *glas*, *gras* kurzvocalisch, doch hat das mansfeldische *râde* neben *redder*, der Unterharz *jreser* neben *jrâser*, *jleser* pl. zu *jlâs*, aber dim. *jläsel*; hier auch *pletter*, pl. von *plât*. In der von Schmidt geschilderten ma. haben nicht selten die partt. praet. kürze, so *jestollen*, *befollen*, *jenummen*, *jeschobben* (auch im mansf.), *jeschräbben* u. a., aber *jebooren*, *jezoogen*, *jefloogen*. In den nördl. maa. hat *honig* durchweg kürze, die auch für Eisenach bezeugt ist. Kurzen vocal in *könig* finde ich bei Schultze und Kleemann; letzterer gibt auch *hafitch* 'habicht'. Der Unterharz hat *lädig* und *namlich*, aber *zimlich*, Mansfeld *rocht* (< *roget*), aber *jächd* 'jagd'. Fälle letzterer art finde ich auch sonst: *sibzch* 'siebzig', aber *sim* 'sieben', und *räddch* 'rettig' in Erfurt, *brätcht* f. 'predigt' in der Vogtei, *marradch* 'merrettig' und *nilche* 'lilie' in Altenburg; *barbs* 'barfuss' hat ausser im SW überall kurzen vocal.

In der verbalflexion ist vor den durch synkope entstandenen geminaten und doppelconsonanzen im thür. sehr häufig kürze zu constatieren (s. Schultze 11. Schöppe 27. 28). Beispiele: *batt* 'betet' in Altenburg; *schadde* 'schadete' in Erfurt, aber *bäde* 'betete', *gebät* 'gebetet', *jeschott* part. zu *schêten* 'schütten' im mansf. etc.; weitere belege geben die genannten quellen.

Regel und Hertel unterscheiden für das praes. hiernach besondere grundformen (s. R. 100 und H. 115).

§ 72. Vocaldehnung vor doppelconsonanz gilt für das thür. in folgenden fällen.

In den dem ostfr. benachbarten maa. Ruhla und Salzungen ist 'das streben weitgreifend' mhd. einsilbige nomina mit doppelconsonanz zu dehnen. Bei antritt der flexionsendung tritt die urspr. kürze wider ein (s. Hertel 11. Regel 38 ff.).

Beispiele: *wâld*, aber dat. *wall* und pl. *wäller*; *fösch*, aber dat. *fösch* und pl. *fösch*; *zôpf*, aber dat. *zapf* und pl. *zäpf*; *âlt*, aber *där all män* 'der alte mann', *de allen männer* etc. Ausnahmen: *gefd* 'gift', *früchd*, *werd* m. 'wirt', *dorn*, *arm* u. a. (s. Hertel 13. 14. 98. Regel 37: 'vor positionalem *r* pflegt das ruhlaische die alte kürze *a* rein zu bewahren).

§ 73. Vor *r* + dental ist im thür. *a* und *e* gedehnt; gegenüber dem schriftsprachlichen gebrauche haben auch die zweisilbigen auf *-art-* dehnung: *gàrten*, *wàrten*, doch findet sich im N nach Kleemann *worten* 'warten' und *Bartel* nom. propr.; auch Hertel 11 gibt für Salzungen *garde*, *schwarde*. Vor *rz* ist nur *a* gelängt, jedoch nicht in *schwarz*; neu entstandenes dialektisches *a* bleibt aber kurz: *warze* f. 'würze' (Altenburg); Schultze gibt auch *staerz* 'hinterteil des vogels', aber (wie sonst) *herze*, *schmerz*. Vor *rs* wird der vocal auch in *mèršel* 'mörser', *hèršen* 'hirse', *bèršen* 'börse' (bei Schultze und Brandis) und in *bèrsch* 'wirsing' gedehnt; kurz ist der vocal in *karst* im N und in Erfurt (der familienname *Kârst* hat aber in E. langen vocal), in *fersch* 'vers' im N und in *jèrschte* 'gerste' am Unterharz. Dehnung vor *rn* findet sich ausser in *gòrn* 'garn', *gárn* 'gerne' (in Rudolstadt aber *gárne* u. a.); ferner in *dùrn* 'dorn' und *šbùrn* 'sporn'; dagegen heisst es *harner* 'hörner'; kürze hat auch *lorn* 'lernen'. Das mansfeldische hat teils *âren*, teils *ârnt* f. 'ernte', ferner *ârenst* m. 'ernst', aber *ärensthaftig* adj.

Vor *rm* ist ausschliesslich *a* gedehnt in der Vogtei, Eisenach und am Unterharz; vor *rl* haben Mansfeld und Altenburg vocallänge in *Karl*. Eisenach hat länge in *sàërk* 'sarg' und *štûërk* 'storch' und die Vogtei in *baark* 'berg'.

Anm. Die dehnung vor *r* + anderer consonanz im SW gehört zu der genannten dehnung mhd. einsilbiger wörter mit doppelconsonanz: *duirf* 'dorf', aber pl. *dorfer* etc.

§ 74. Vor *l* + *t, d* wird im grössten teile des gebiets *a* gedehnt, nur der SO hat kürze; dabei schwindet der dentalexplosiv. Beispiele in allen angeführten arbeiten ausser bei Schöppe. Für Stiege s. Liesenberg 37. Weise sagt zwar s. 8: 'es scheint, als ob die liquiden längende kraft haben', doch fehlen genügende belege hierfür: er gibt nur *mûle* 'mulde', *sâl* 'sollte' und *wâl* 'wollte' (doch erscheinen die beiden praeterita auch als *sall* und *wall*). Das fehlen weiterer belege deckt sich mit dem ergebnis des Wenkerschen sprachatlas: nach Wrede, Anz. 21. 275 ist nämlich nur westlich der folgenden linie vocaldehnung in *alt* eingetreten: (Suhl), *Ilmenau* (cursiv gedruckte orte haben vocalkürze), Gehren, *Saalfeld*, Blankenburg, *Rudolstadt*, Remda, *Tannroda*, Kranichfeld, *Weimar*, *Rastenberg*, Wiehe, Nebra, *Laucha*, *Naumburg*. Im SW ist in den einsilbigen auf *lt* dehnung vorhanden, die flectierten formen aber haben kürze. Damit stimmt Wredes bericht: 'zwischen Waltershausen, dem Rennstieg einer- und der Fulda, Hersfeld andererseits macht für *alte* ein gebiet mit *all-* eine ausnahme'.

Für vocaldehnung in *salz* (s. Wrede, Anz. 19. 102) bildet folgende, im grossen und ganzen wie obige verlaufende linie die grenze: (Hildburghausen), Blankenburg, Berka, Sömmerda, Cölleda, Wiehe, Querfurt, Schafstädt (und weiterhin südostwärts ins obersächsische): dieselbe erstreckt sich also im O nicht ganz so weit als *â* in *alt*.

Ausnahmen finden sich nur selten; so z. b. *older* n. 'alter' und *oltern* verb. bei Liesenberg, aber *'n ôlder* m. 'ein alter', *spelen* 'spalten' bei Jecht und Kleemann. Der umlaut des *a* bleibt auch im thür. kurz.

Im W des gebiets erstreckt sich die dehnung vor *l* + dentalexplosiv auch auf andere vocale: für Eisenach ist sie bezeugt in *gäld* und *fäld*, für die Vogtei ausserdem in *säilt-sääm* 'seltsam', *häilz* 'holz', *schtäilz* 'stolz', *schäilz* 'schulze', *Schmäilzen* flurname.

§ 75. Charakteristisch für das westthür. ist vocaldehnung vor nasalverbindungen. Wie schon § 46, a und 53, a erwähnt, gilt diese auch für das ostfr. an der Werra und den NO des rheinfr. Ich erörtere diese erscheinung deshalb hier im zusammenhange.

Die in betracht kommenden lautgruppen sind *n* + *t, d, ts, k* und *m* + *p, pf*, also nasal + verschlusslaut (s. Hertel 12. Regel 15. 37). Beispiele: *hând, keind* 'kind', *weinter* 'winter', *hoind* 'hund', *roinzel* 'runzel', *loumbe* 'lumpen', *jeimpfer* 'jungfer'. Hertel bemerkt zu seinen beispielen mit *nd* s. 67: 'diese formen, auf den dörfern bei Salzungen einzig üblich, werden in der stadt allmählich von den gemeindeutschen aufgezehrt'.

Anm. Inlautend wird *nd* in Salzungen stets zu *ng* oder *nn* mit kürze des vorvocals: *hannel* 'handel', *beñger* (< mhd. *hinder*), aber *mândel* (< mhd. *mantel*).

Für die Vogtei gibt Herwig viele belege; weiterhin bezeugt Flex diese erscheinung für Eisenach. Für das nordöstliche Rheinfranken finden sich zahlreiche belege bei Salzmann und Dittmar; während aber im thür. 'eine beachtenswerte regelmässigkeit' unserer erscheinung vorliegt, gilt sie hier nur 'häufig'. Nach W hin nimmt sie an umfang ab: in stadt und kreis Homberg zeigt sich ihre wirkung nur in der gruppe *an* + verschlusslaut: *lând* und dat. *lândə, dândsən* 'tanzen', *gânds* 'gans', aber pl. *gendsə, ânkə* (< *anke*) 'genick'. Wie weit die vocallängung noch weiter nach W reicht, vermag ich nicht gänzlich zu constatieren; für Merxhausen bei Fritzlar wurde mir *ânkə* bezeugt; weiteres konnte nicht angegeben werden. Doch ist folgendes bei Wrede, Anz. 19. 111 zu vergleichen: für *kind* ist eigentümlich ein kleiner neun ortschaften umfassender bezirk im SW von Cassel mit *keind* (in Grossenritte bei K., Besse bei Fritzlar etc.).

Für das ostfr. s. die belege bei Spiess 14 f. und Reichardt 33. 35. In Henneberg begegnen nicht selten ausnahmen; so hat hier namentlich der pl. öfters wider die alte kürze: *dânz*, aber pl. *dänz*; neben *pflânze* und *wânze* erscheinen *lanze* und *schanze* (in Pfersdorf heisst es aber *šǫntsə* f. 'schanze'); doch *dânk* m.; *gedânke*, pl. *gedânkene*, verb. *bedânke* u. a.

Anm. In Sonneberg (s. Schleicher 30) und Coburg (s. Felsberg 141) hat der sg. der hierher gehörigen wörter dehnung unter schwund des nasals; die flectierten formen und ableitungen zeigen aber vocalkürze, so dass wir es hier mit dehnung nach § 72 zu tun haben.

Für einige wörter mit nasalverbindungen gibt der Sprachatlas die genauere geographische verbreitung der vocaldehnung. Auch aus diesem material ergibt sich, dass die wirkung des

dehnenden einflusses der nasalverbindung für die einzelnen vocale verschieden ist: ja, es zeigt sich nicht einmal bei einem und demselben vocale in verschiedenen wörtern völlige übereinstimmung. So zieht die grenze der dehnung in *pfund* nach Anz. 19, 103 im W von der Fuldaquelle bis Vacha, lässt Lengsfeld und Salzungen gerade noch nordwärts liegen, verläuft weiter im NO mit dem Rennstieg und schliesst gegen SO Zella, Wasungen und Fladungen ein, Suhl, Meiningen und Ostheim aus. Um Treffurt und Mühlhausen findet sich *pfuind*, nördlich von Hersfeld *peund*, südlich *paund*, ferner bei Bischofsheim in der Rhön *pfaund*. Dagegen geht *hoind* (Wrede, Anz. 19, 107: *hund*) mit *pfoind* nur gegen NO bis zum Rennstieg zusammen, hingegen gegen W und N beträchtlich weiter, so dass es auch für Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Vacha, Lengsfeld, Salzungen noch gilt; bei Grebenau (südwestlich von Hersfeld) findet sich *haund*.

Das zerstreute auftreten von *pfoind* ausserhalb der obigen enclave lässt den schluss zu, dass die längung früher verbreiteter war, jedoch durch den gebrauch des wortes als marktwort einbusse erlitten hat, worauf auch Wrede mit recht hinweist.

Für *winter* bemerkt Wrede, Anz. 19, 108: wenn hess.-thür. *hoind* sich weiter ausdehnte als *p(f)oind*, so geht entsprechendes *wēinter* noch über jenes hinaus bis in das nordthür.: grenzorte: Sontra, Kreuzburg, Treffurt, Wanfried, Mühlhausen, Dingelstedt, Schlotheim, Tennstedt, Gebesee, Gotha, Ohrdruf, Plaue, Schmalkalden, Zella, Suhl, Wasungen, Meiningen, Melrichstadt, Ostheim, Fulda, Herbstein, Lauterbach, Grebenau, Alsfeld, Hersfeld, Rotenburg.

Vocaldehnung in *kind* erstreckt sich im N bis Treffurt, im S reicht sie aber etwas weiter als für *winter*: Melrichstadt, Ostheim, Bischofsheim (Rhön), Neustadt, Brückenau, Schlüchtern. Hierbei ist zu beachten, dass im ostfr. die dehnung in *kind* gemäss dem gesetze der dehnung einsilbiger nomina mit doppelconsonanz erfolgt; in diesem sinne ist auch zu verstehen, was Wrede a.a.o. 111 sagt: 'die bei *winter* fehlende, bei *pfund* und *hund* aber vorhandene vocaldehnung nordwärts vom schwäb. nasalierungsgebiete bis Spessart und Rhön gilt auch für *kīnd*. Ebenso haben die *pfound* und *hound* ihre *kēind*-entsprechung im Frankenwald'.

Vereinzelt tritt obige erscheinung auch sonst auf: so gilt für Altenburg *ânde* f. 'ente' und *gânsert* m. 'gänserich'; letzteres auch für Erfurt; für den Unterharz *jânter*, während Mansfeld *jânert* hat.

§ 76. Vocaldehnung vor *cht* ist zu erwähnen für mhd. *ë* im W des gebiets. Belege bei Hertel, Regel. Flex. Vgl. hierzu Wrede, Anz. 21, 162: 'die grenze des grossen westdeutschen complexes mit dehnung des *e* in *recht* zieht von Heiligenstadt über Hainich den Thüringerwald entlang und wendet sich dann ostwärts zum Erzgebirge. Dehnung des *a* vor *cht* gilt für Nordthüringen: Kleemann gibt *nâcht* und Schultze auch *aachte* num. und *saachte* 'sachte'.

§ 77. Vor *chs* bezeugt nur Schultze für Nordthüringen dehnung des *a*: *waakse* 'wachsen', *waaks* n. 'wachs'; dieselbe ist aber verbreiteter, wie sich aus Wredes bericht, Anz. 21, 261, ergibt: vocaldehnung vor *-x-* in *wachsen* ist thüringisch zwischen der *s/x*-grenze (die von Eisenach, Kreuzburg, Treffurt, Mühlhausen, Dingelstedt, Worbis, Bleicherode, Sachsa, Beneckenstein, Quedlinburg, Cochstädt, Stassfurt weiter nach Magdeburg zieht) und etwa Beneckenstein—Kindelbrück—Gräfenthal (südlich von Saalfeld): im nördlichen drittel (etwa bis Mühlhausen—Kindelbrück) vorwiegend *-wâx-* (s. auch Schultze), im mittleren (etwa bis Waltershausen—Erfurt) *woax-*, im südlichen *waax-*'.

§ 78. Dehnungserscheinungen geringeren umfangs sind ferner folgende: a) vor *-st* (mit altem *s*) tritt im SW vocaldehnung ein: *gâsd* und pl. *gêsd*, *flâsder* 'pflaster' u. a.; aber *last* 'last' von *laden*; *brust*, *lust* u. a. (s. Hertel 11). Ebenso in Ruhla. Für Eisenach ist nur *kâësdn* 'kasten' angegeben, für Erfurt *nâst* 'nest', aber *flasder*; auch Schultze hat *naest*, Liesenberg daneben *plâster*.

b) In der lautgruppe vocal + *nf* fällt im SW des gebiets *n* aus mit 'ersatzdehnung' des vocals. Ruhla: *râft* m. 'rand', *faufzen* 'fünfzehn'; Salzungen: *sâfd* 'sanft' und comp. *saefder* und *sâfder*, sup. *sâfdsd*.

Auch der NO des rheinfr. kennt diese erscheinung: so Blankenheim: *râfd*. In Hersfeld tritt dehnung mit erhaltung des nasals ein: *râmfd* und dim. *rêmfdχə*.

c) In Ruhla tritt 'ersatzdehnung' ein auch in der gruppe *-alb*: *kâb* 'kalb', *hâb* 'halb'.

d) Vor *ll* ist in Altenburg einige mal dehnung eingetreten: *ibberâl* 'überall', *bâl* m. 'ball' und verb. *bâle* 'ballen'.

9. Obersächsisch.

Quellen: K. Albrecht, Die Leipziger ma. Leipz. 1881. — C. Franke, Der obersächsische dialekt. Programm von Leisnig 1884 (citiert Fr. 1). C. Franke, Grundzüge der schriftsprache Luthers. Görlitz 1888 (Fr. 2). C. Franke, Die unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und obersächsischen dialekts etc., Bayerns maa. 1. 2. — F. Weidling, Ueber Johannes Clajus' Deutsche grammatik. Freiburger diss. 1894.

§ 79. Das obersächsische dehnt im allgemeinen mhd. kurzen vocal in offener silbe (s. Franke 1, 36). Beispiele: *rêde*, *lêdχ* 'ledig', *ôbsd* (< *obez*), *fêl* 'viel' (jedoch *fil* in dem grösseren nördlichen teile des Osterlandes). Nach Bay. maa. 1, 29 haben auch *krüppel* und *egge* langen vocal: auf die md. nebenform *t(d)ruge* weist *drêχe* (*drœiχe*) 'trocken'. Ferner haben *spâtz* und *schmâtz* vocallänge, in Leipzig auch *mâsche*, *êle* 'elle' (< mhd. *ele*) und zuweilen die bildungssilbe *-sam*.

§ 80. Scheinbare ausnahmen, die nicht gegen obiges gesetz verstossen (s. § 16), liegen in den wörtern auf *-el*, *-er*, *-em*, *-en* vor: es haben nun nicht allein diejenigen, in denen auf den stammvocal *m*, *n* folgen, die kürze (wie in der schriftsprache), sondern auch solche, deren stamm auf *w* (< *b*, *f*) und *d*, einige mal auf *s* und *χ* (< *g*) auslautet. Zu den ersteren gehören: *seml̥* 'semmel', *himl̥*, *hamr*, *donr*; ferner auch *jenr* u. a. Da Franke bei der aufzählung der abweichungen der quantitäten des obers. vom schriftdeutschen keine von diesem abweichenden, hierher gehörigen beispiele (ausser den genannten) gibt, so muss erschlossen werden, dass unser dialekt hierin mit dem nhd. zusammenfällt: die in Bay. maa. 1, 29 ff. genannten fälle stehen dem nicht entgegen. Mit der schriftspr. hat das obers. kürze auch in *zappeln* und *krabbeln* (s. Bay. maa. 1, 31. 32); über dieselbe hinaus aber ist die kürze vor den übrigen genannten consonanten erhalten: *schdiwl̥* (*schdewel*) 'stiefel', *niwr* 'hinüber' (neben *niwer*), *driw* 'drüben', *geschriwn* 'geschrieben' etc.: bei Albrecht auch *awr* 'aber', *gabl*, *zwiwl* u. a. Länge haben *hûwl̥* 'hobel', *êwn* 'eben' u. a. Auf *d*, *s*, *χ*: *widr* 'wider' (daneben mit *î*): bei Albrecht *feder*, *leder*, *neder* 'nieder' (anderwärts *nidr*), *edelsteene*, *tadel* m., *fidel* f. (auch mit *î*), *zedel* m

u. a.: *haselnüsse, wisel*; *rezl* m. 'riegel', *mezn* 'mögen'; doch *bêsn* 'besen', *dsôgn* 'zogen', *fûchl* 'vogel' u. a. (s. Fr. 1, 36).

Ferner gehören folgende beispiele mit erhaltener kürze hierher: *sibdsn* 'siebzehn', *sibdsz*, aber *sîbn*; *lewendz* 'lebendig'; zuweilen *begræbnis*, auch *habz* 'habe ich' und einige andere; aber *rêdlich*, *brêdzd* f. 'predigt' etc.

Schliesslich bleibt urspr. kurzer vocal in der verbalflexion in den formen der schw. verben auf *d*, *t*, in denen durch synkope in der flexionssilbe gemination entstanden ist: *schmid* 'schmiedet', *gebed* 'gebetet'; zuweilen auch *schlød* 'schlägt'.

Auch die präsensformen mit *i* der verben *geben* und *sehen* haben kürze (s. Franke 2, 26); ebenso *lisd* 'liesest, liest'.

§ 81. Eine wirkliche ausnahme liegt vor in wörtern mit altem *t*: in den meisten derselben bleibt, wie im nhd., die urspr. quantität erhalten. S. hierzu Franke 1, 36, wo als abweichungen von der schriftsprachlichen quantität nur *brêd* 'brett' und *schdêde* 'städte' angegeben sind. Hiermit stimmen auch die beispiele überein, die Franke in Bay. maa. 1, 29—35 gibt: 'dieselben werden im obers. der schriftsprachlichen regel entsprechend nur mit kurzem vocal gesprochen: *schritt, tritt* m., *blatt, satt, glatt, stadt, statt, gott, kette, büttel, bettel, wetten, gevatter, sattel, schlitten, gesotten, geritten, gelitten, geschnitten, gestritten*. Bei Albrecht ist auch für *geboten* kurzer vocal angegeben. Länge vor *t* findet sich also in den fällen wie im schriftdeutschen: *fâder* 'vater' etc.

Vor *d* ist die kürze nur in *schmid* und pl. *schmide* erhalten (s. Franke 2, 26).

In einigen einsilbigen wörtern hat die quantität des nominativs den sieg davongetragen: *dsug* 'zug' (und dat. *dsuche*), *beschlak, grob*; zuweilen in *dak* 'tag'; ferner allgemein in *kår-* (*freidâch*); nach Albrecht auch in *hof, grab* u., *schmal* (nur in der 'bauernsprache'). Kürze haben ferner *wol, mag* praet.-praes., *wæc* 'weg' adv. und (nach Albrecht) *stauwe* 'stube'; Franke gibt, als für das ganze gebiet geltend, *schdumdir* 'stubentür'.

§ 82. Von doppelconsonanzen haben im obers. die verbindungen *r* + cons. und *l* + dentalexplosiv vocaldehnenden einfluss.

Vor *r* + *d, t, ts* wird übereinstimmend mit dem nhd. *a* und *e* gelängt: *êrde, wêre* 'werde', *hârz* etc.; über die schriftsprache

hinaus zeigt sich dehnung in *gebûrt*, *gârten* und nach Albrecht § 1 in Leipzig auch in *wârten*. Vor *rš* hat allgemein *hêrsche* dehnung, während *geršte*, *waršt* etc. kurzen vocal haben.

Ferner tritt häufig vor *rm*, *rb*, *rf*, *rg*, *rch* dehnung ein. In seinem programm s. 35 sagt Franke, dass durch einwirkung des *r* besonders bei gaumenvocalen eine niedere stellung der zunge eintrete und *i*, *ü*, *e*, *ö*, namentlich wenn diese kurz sind, regelrecht zu *æ* werden und dass diese *æ* jetzt 'vielfach' zu *æ̂* werden. Die dehnung vor den genannten *r*-verbindungen bleibt aber nicht auf dieses *æ* beschränkt, wie die folgenden beispiele zeigen:

rm: *ârm* und pl. *æ̂rme*, *æ̂rml̥*, *wôrm* 'wurm' und pl. *wæ̂rmer*, *dôrm* 'turm', *schæ̂rm* 'schirm'.

rb: *æ̂rbd* 'arbeit', *kôrb*.

rf: *dôrf* und pl. *dæ̂rfer*; *dârf*, *dæ̂rfsd*, *dæ̂rfn̥*, *dæ̂rfd* 'darf, darfst, dürfen, dürft'; *wæ̂rft* 'wirft'.

rg: *bæ̂rg* 'berg', *sârg*.

rch: *cæ̂rχe* 'kirche', *fæ̂rχdn̥* 'fürchten', *gefûrχd* 'gefürchtet', *bôrχ* 'burg' und *bæ̂rχer* m., *fôrχd* 'furcht', *dôrχ* 'durch', *mûrχn̥* 'morgen', *gebæ̂rχe* 'gebirge'.

§ 83. Dehnung des *a* vor *l* + *t*, *d* mit schwund des dentalexplosivlautes findet sich in *âl* (< *alt*), flectiert *âle*; *kâl*, flectiert *kâle*; *hâln* 'halten', *verwâln* 'verwalten', *bâle* 'bald'; aber *wald* (s. Franke, Bay. maa. 1, 34). Auch Albrecht constatiert diese erscheinung, beschränkt sie aber auf die 'bauernsprache'. Nach Wrede, Anz. 21, 275 bildet die linie Naumburg a. S. bis Geising (südlich von Dresden an der reichsgrenze) die südgrenze der vocaldehnung in *alte*; dasselbe gilt für *kalte*; s. Anz. 21, 279.

Auch vor *lz* wird *a* im obers. gelängt, jedoch nicht im S; s. Wrede, Anz. 19, 102: 'die südgrenze für die dehnung in *salz* bildet die etwaige linie Schafstädt, Frohburg, Dresden, Schandau'.

10. Schlesisch-lausitzisch.

Quellen: Kiessling, Blicke in die ma. der südlichen Oberlausitz. Zschoppau 1883. — A. Klesse, Zur grammatik des in der grafschaft Glatz gesprochenen deutschen dialekts. Vierteljahrsschrift f. gesch. u. heimatskde. der grafsch. Glatz, 3. heft (1883/84), 148—159. — P. Kupka, Die ma. des kreises Guben, Niederlaus. mitteil. 3, 275—282 (vocalismus) und 367—377 (consonantismus). — R. Michel, Die ma. von Seifhennersdorf (an der süd-

grenze der sächs. Oberlausitz). Beitr. 15. 1 ff. — H. Rückert, Zur charakteristik der deutschen maa. in Schlesien. Zs. fdph. 1. 199. 4. 322. 5. 125 ff. — G. Waniek, Zum vocalismus der schles. ma. (W. behandelt hier die ma. an der Biala im östl. teile des österr. Schlesiens und westl. Galiziens). Bielitz 1880. — K. Weinhold, Ueb. deutsche dialektforschung. Die laut- und wortbildung und die formen der schles. ma. Wien 1853. — K. Weinhold, Die verbreitung und die herkunft d. Deutschen in Schlesien, Forschungen z. d. land- u. volkskde. 2. 214 ff.

§ 84. Im schles.-laus. wird mhd. kurzer vocal in offener silbe stets gedehnt (s. Weinh. 1. 88. 39 (1). Waniek 21. Michel 25. Kupka 377. Kiessling 6). Beispiele: *gôt* und *gaut* 'gott', *stât* und *stuoadt* 'stadt', *nîm* imp. zu 'nehmen', *wâtr* 'wetter', *sât* und *suoat* 'satt', *kîtel* 'kittel', *bîte* 'bütte', *nîder* und *neider* 'nieder' u. a. (die an zweiter stelle angeführten formen sind niederschlesisch: das charakteristische des 'Neiderlandes' ist seine neigung zu *ei* und *au*: s. Weinh. 20). Laus.: *toutā* 'dotter', *wâta* 'wetter', *chêtē* 'kette', *sîtn* 'sitte'.

§ 85. Ausnahmen kommen nur selten vor. Erhalten ist die kürze in den unflectierten formen einiger einsilbigen wörter: *flak* 'flug', *zak* 'zug', *gras*, *sik* 'sieg', *fromm* 'fromm'; aber *tâg* (bei Weinh. und Waniek), *grôb* etc. Birlingers angabe, Rechtsrhein. Alemannien 45 f. (fussnote): 'das schles. behält die mhd. quantität ganz rein, bloss in einsilbigen aber nicht in mehrsilbigen wörtern', ist also nicht stichhaltig. Die ma. an der Biala hat schwanken zwischen kürze und halblänge in *glott*, *blott*; aber *brât* 'brett' u. a. In Seifhennersdorf ist *vil* 'viel' stets kurz, meist auch *mak* praet.-praes.; ferner die 'fremdlinge' *mat*, *clat* 'glatt', *kot* 'gott'; für letzteres ist das gesetzmässige erhalten in *koupchitj*! 'gott behüt euch!' (in den benachbarten böhm. maa. ist *kout* die übliche form, geschützt durch die politische grenze: Michel 26). Coschen und Wellmitz im kreise Guben haben *seff* 'sieb'. Stargardt hat *rill*; ferner erscheint dort *schtot* 'stadt'.

§ 86. Sonstige abweichungen von unserem gesetze sind nicht eigentliche ausnahmen: sie führen sich auf den ausfall des vocals in suffixen zurück. Ihre zahl ist gering: s. Weinh. 1. 88: 'einige alte kürzen haben sich gerettet, die aber in der sprache der gebildeten weichen mussten'. Uebrigens zeigt sich auch hier, dem wesen dieser verschiedenen ausgleichung eines älteren wechsels zwischen formen mit und ohne länge ent-

sprechend. keine einheitlichkeit: 'der schles. dialekt schwankt fortwährend nicht nur im allgemeinen, sondern auch in den localmaa.' (Rückert. Entwurf einer system. darstellung der schles. ma. im mittelalter. hg. von Pietsch. Paderborn 1878. s. 177). Die hierher gehörigen beispiele sind meist solche mit *m* oder *t* im stamme: *himmel*. *hammer*. *kammer*. *summer*, *schammel* 'schemel', aber *nâm* 'nehmen'; *batteln* 'betteln', *geritten*. *sottel*, *ratter* (nur in manchen gegenden; an der Biala nur in städten), *retter* und einige andere. In der Bielitzer ma. schwankt kürze und halblänge in *zuso²mma*, *ko²mmer*; länge haben *hô²mer* 'hammer', *sâmgl* 'semmel'; halblänge liegt vor in *gešnetta* 'geschnitten', *šrett* m. 'schritt', *heemmel* und *hemel* 'himmel', während nur *batteln* entschiedene kürze hat. Sonst kommen u. a. noch vor: *dunner*. *tafel* 'tafel', *zwippel*, *weder* 'wider', *oder*. Für Seifhennersdorf ist zu erwähnen *tună* (nach gen. *dunres*) neben *toună* (nach nom. acc. *donar*); ferner *ceritn̥* 'geritten', *cešnitn̥* 'geschnitten', neben *cĕzoutn̥* 'gesotten' etc.

In der verbalflexion ist die kürze erhalten, wo durch synkope des tonlosen flexions-*e* geminata oder doppelconsonanz entstanden ist: bei Weinhold *schatt* 'schadet'; *gitt* 'gibt', *gatt* 'gebt', *gehatt* 'gehabt' (s. auch Kupka 371. Michel § 58 e und s. 26. Weinhold 1, 78).

§ 87. Als zweites dehnungsgesetz gilt für das schles.-laus., dass in der regel der vocal in mhd. einsilbigen wörtern mit doppelconsonanz gedehnt wird; bei antritt einer flexionssilbe oder ableitung erscheint wider die alte kürze. Diese erscheinung darf wol mit als beweis gelten für die verwantschaft des schles. mit dem ostfr., die Weinhold 2, 214 f. betont.

Belege zu unserem gesetze bieten die angeführten quellen; im bes. verweise ich auf Michel § 59. 69. Kiessling 6 f. Waniek 25. 31, 5. 34, a. 38, 2. 41, § 22, 3. 44, 3. Klesse 149 f. Weinhold 26, 3. 27, 5. 28, 2. 29, 1. 36, 9. 37, 3. 42, 2. 45, 7. 46, 8. 48. 51, 2. 59, 5. 60, 9. 61, 5. 64, 8. Belege für die erhaltung der kürze in der flexion und ableitung bei Weinh. 23. 32, 5. 33, 12 f. 59, 5. Waniek 25. 42, § 23, 1.

Ausnahmen finden sich local beschränkt und allgemein: s. Weinh. 23, 4. 25, 1. 31, 4. 49, 2. 52, 2: 'neben den längen auf *ô*: *kôp* 'kopf', *bôk* 'bock', *lôch*, *schlôs* 'schloss' etc. kommt im gemeinschlesischen an denselben orten das kurze *u* (s. Weinh. 56)

vor nach einem wechsel, der gesetzlos erscheint[1]. An der Biala zeigt sich in manchen einsilbigen wörtern nur halblänge (s. Waniek 34, b. 38, 3); in anderen bleibt die kürze (s. Waniek 31, 6. 34, 4. 5. 37 [§ 20, 1]).

§ 88. Ausserhalb des rahmens des zweiten dehnungsgesetzes stehen die dehnungserscheinungen, die durch die natur benachbarter consonanten bedingt sind.

In erster linie haben im schles.-laus. *r*-verbindungen dehnenden einfluss. In Schlesien wird nach Rückert, Zs. fdph. 4, 331 der vocal vor jeder verbindung von *r* mit muten und spiranten gedehnt; für die Bielitzer ma. sagt Waniek 21, 3 dasselbe.

Nach den von Weinhold mitgeteilten belegen hat diese erscheinung jedoch nicht in dieser allgemeinheit giltigkeit; ich verweise auf 23, 4. 24, 5. 25, 1. 30, 2. 3. 31, 4. 32, 5. 33, 8. 39, 3. 49, 2. 56, 8. 57, 11. 58, 4. An der Biala kommen ausnahmen allerdings nur vereinzelt vor, zum teile nur an bestimmten orten: so in *wę*^{2}*rfa* 'werfen', *štuo*^{2}*rch* 'storch', *buo*^{2}*ršta*, *šwuo*^{2}*rz* (die lautverbindung *uo* ist vor mehrfacher consonanz prägnant kurz nach Waniek 39), *gebürt* u. a. Halblänge liegt vor in *harz* 'herz' und *šmarz* 'schmerz'. Beispiele für dehnung vor *r* + cons.: *gârten*, *gêrte* f. 'gerte', *bôrte* f., *bôrschte* f., *gârschte* u. a.

In der Bielitzer ma. tritt nicht selten auch vor *r* + *w*, *m*, *n* dehnung ein: *šîrwa* 'scherbe', *wûrm* (pl. *wîrmer*), *kârn* 'kern' u. a.; doch *šę*^{2}*rm* 'schirm', *duorn* 'dorn' und dim. *dię*^{2}*rnla* u. a.

In der Oberlausitz ist dagegen nur vor *r* + *d*, *t*, *š*, *ž* dehnung eingetreten und zwar in nur wenig mehr wörtern als in der schriftsprache: s. Michel § 67: *khârte* 'karte', *kârtn* 'garten', *kûršte* 'gerste', *cebûrt* 'geburt' (aber *cebyrtj*), *wûrt* 'wort', *ûrt* 'ort', *cêrte* f. 'gerte', *mêržl* 'mörser', *pêržl* 'schopf', *hîrže* 'hirse'.

§ 89. Vor der lautgruppe *l* + *t*, *d*, *z* wird im schles.-laus. *a* gedehnt (s. Weinhold 27. 65. Rückert, Zs. fdph. 4, 331. Waniek 21 f. 38. Kupka 375. Michel § 65. Wrede, Anz. 21, 275). Im grössten teile des gebiets auf dem linken Oderufer schwindet der dentalexplosiv; erhalten ist er nach Wenkers atlas in einem gebiete, das im W etwa durch die linie Golssen–Ruhland, gegen N ganz ungefähr durch die *ik/ich*-linie begrenzt ist; im S umfasst die grenze die Wendei, zieht weiter von Muskau

über Sommerfeld nach Grünberg und dann ungefähr der Oder aufwärts. Oestlich der Oder längs der *ld*-grenze gilt in schmalem saume *āl*. Hiermit stimmt Waniek 21 und Kupka s. 375 überein, die beide für ihre maa. erhaltung des explosivs bestätigen: letzterer fügt hinzu, dass in dem benachbarten Sorauer kreise aber derselbe schwindet; ebenso im Sprachatlas. Auch Seifhennersdorf hat erhaltenes *t, d*; Michel constatiert, dass die dehnung des *a* vor *l* + *d, t* völlig durchgedrungen ist: nicht von der dehnung wird das *a* betroffen, das westgerm. *ë* oder den späteren umlaut von *a* vertritt: *falt* 'feld' etc.; ferner in fremdwörtern: *altă* 'altar', *šaltă* 'postschalter'. Kürze in *salz* ist erhalten in einer enklave im südlichen Schlesien mit Schweidnitz, Zobten, Reichenbach, Wartha, Ottmachau, s. Wrede, Anz. 19, 102.

Dem nordschles. ist dehnung des *e* vor *l* + *t* eigen. Weinhold 45, 6. 7: *geild* 'geld', *säilten* 'selten'. Vereinzelt trifft man diese erscheinung auch im gebirge. Manchmal wird auch ein anderer vocal gedehnt: ich finde als hierher gehörige beispiele: *schauldr* 'schulter', *schauld* 'schuld', *gedauld*; im Kuhländchen bei Oderau in Mähren auch *gould* 'gold'.

§ 90. Dehnung vor nasalverbindungen, besonders vor *n* + verschlusslaut, ist dem N eigen; vereinzelt findet sie sich auch in der gebirgsmundart, besonders im Kuhländchen. Diese dehnungserscheinung betrifft *e* und seltner *i* (s. Weinhold 69. Kupka 375). Beispiele: *einde* 'ende', *meinsch* 'mensch', *seinze* 'sense'. Vgl. auch Wrede, Anz. 19, 108: 'gedehntes *i* in *winter* wird bezeugt für Schlesien'.

§ 91. a) Vor *cht* wird nach Wrede, Anz. 21, 162 *e* gedehnt innerhalb des dreiecks Bautzen–Schwiebus–Hirschberg a. B.; ferner um Ohlau und Falkenberg und an der obersten Glatzer Neisse; s. auch Weinhold 27, 5. 45, 6. 7.

An der Biala erscheint *e* nur halblang; so in *knacht* etc.; hier ist auch *a* vor urspr. *ht* gedehnt in *nächt, weinächta*.

Auch Seifhennersdorf hat dehnung des *e* vor *cht*: *râjt* 'recht', *nâjtn̥* 'gestern abend' etc.; aber *fajtn̥* 'fechten'; s. Michel § 66.

b) Vor *ks* < *hs* wird an der Biala *a* gedehnt: *wâksa* 'wachsen', *ikṣl, wāks* u. a.; *wakṣln* 'wechseln' und *saks* haben

halblangen vocal (s. Waniek 34. 38). Nach Wrede, Anz. 18. 413 zeigt sich in *sechs* diphthongierung im Odergebiete von Frankfurt bis Beuthen.

II. teil.

Zusammenfassung der dehnungserscheinungen und vergleichung mit den quantitätsverhältnissen der schriftsprache.

Nachdem ich im vorhergehenden den quantitativen lautwandel in den hauptdialekten des hochd. sprachgebiets nach seiner hauptseite: der dehnung der mhd. kurzen stammsilbenvocale, zur darstellung gebracht habe, will ich im folgenden versuchen, die resultate zusammen zu fassen. Dabei werde ich gleichzeitig die entsprechenden quantitätsverhältnisse der schriftsprache zur vergleichung heranziehen und die frage erörtern, auf welchem dialekte die schriftsprachlichen quantitäten beruhen. Mein augenmerk habe ich, gemäss den obigen ergebnissen, dabei nach zwei seiten zu richten: wo ist die dehnung spontan entstanden und wo durch benachbarte consonanten bedingt?

1. Dehnung in offener silbe.

Spontan ist die dehnung mhd. kurzer stammsilbenvocale in urspr. offener silbe eingetreten. Sehen wir vom hochalemannischen ab, in welchem im grossen und ganzen die urspr. verhältnisse bewahrt sind (vgl. § 1) und. wenige zur nhd. dehnung neigende gegenden (s. § 3) abgerechnet, vocaldehnung in offener silbe nur dann eingetreten ist, wenn die folgende silbe mit *r* anlautet (s. § 2), so finden wir dieses gesetz für alle dialekte giltig: s. § 15. 23. 30. 39. 47. 56. 68. 79. 84.

Paul hat Beitr. 9, 102 nachgewiesen, dass diese quantitätsveränderung mhd. kurzer vocale mit dem silbenaccente, und zwar mit einer bestimmten form desselben, dem schwachgeschnittenen, zusammenhängt; s. auch Sievers, Grundzüge der phonetik[4] § 790.

Die frage, weshalb nun die mhd. kurzen vocale mit schwachgeschnittenem accente der dehnung unterworfen waren, ist gewiss keine müssige. Mich hat sie immer interessiert. Ihre beantwortung findet sie m. e. in der für so viele fälle zu-

treffenden annahme des natürlichen strebens, mit möglichst wenig muskelanstrengung und atemaufwand denselben zweck zu erreichen wie mit viel (Max Müller); s. Kussmaul, Die störungen der sprache 243.

Auch J. Wolff betont in seiner vortrefflichen abhandlung Ueber die natur der vocale etc. (progr. von Mühlbach 1875), s. 63 das bestreben nach physischer erleichterung der arbeit, welches auch auf sprachlichem gebiete mehr und mehr zur geltung gekommen ist. Dies ist zweifellos richtig; dagegen aber nicht, was Wolff über die aussprache der langen vocale sagt, und damit komme ich zur begründung meiner ansicht. Wolff meint nämlich a. a. o., dass die anhaltende muskelaction, mit welcher die aussprache langer vocale verbunden ist, eine grössere physische anstrengung erfordere als die bildung eines kurzen vocals.

Die erfahrungen beim sprachunterrichte taubstummer sprechen direct dagegen. Das gedehnte sprechen der vocale fällt dem sprechschüler leicht, keineswegs aber die aussprache der betonten vocalkürzen. Das üben der letzteren bedarf unendlich mehr zeit, und noch lange nach absolvierung des ersten sprechunterrichts tritt die neigung auf, die kurzen vocale gedehnt zu sprechen. Für die technischen sprechübungen der späteren schuljahre bildet deshalb das üben der kurzen vocalaussprache ein stehendes capitel.

Diese tatsache bildet für mich den grund zu der annahme, die in den dialekten wie in der schriftsprache eingetretene dehnung der alten kurzn vocale mit der physisch leichteren gedehnten aussprache zu erklären.

Häufiger kommt es vor, dass urspr. liquid- und nasalgeminaten als einfache laute behandelt werden, so dass der vocal vor denselben in den silbenauslaut zu stehen kommt: s. § 2 (am schlusse). 5. 21. 36. 47, d. 55, d. 63. 78, a.

Dieselbe erscheinung begegnet uns vor explosivgeminaten im mfr. (s. § 64) und vereinzelt auch sonst (s. § 38, a).

Das gesetz der vocaldehnung in offener silbe erleidet nun nach zwei seiten hin abweichungen, die aber nur eine scheinbare willkür bedeuten und ihre erklärung in der 'annahme einer verschiedenen ausgleichung eines älteren wechsels' finden.

Einmal betrifft dies solche wörter, in denen auf den stamm noch ein suffix folgt, meistens *-el, -er, -em, -en*; dann auch *-et, -ig* u. a. Unter diesen verhältnissen zeigt sich nun in allen dialekten die neigung, die urspr. kürze zu bewahren (erklärung s. § 16), und zwar besonders dann, wenn der stamm auf nasal ausgeht (s. § 16. 23. 31. 41. 48. 57. 71. 80. 86).

Auch die schriftsprache hat in den meisten fällen vor *m* in zweisilbigen wörtern auf *-en, -el, -er* die kürze erhalten; ausgenommen sind nur *nehmen, schämen, ziemen, name* (flect. *namen*), *schemel*; mit *n* steht *donner* dem part. *geschienen* gegenüber. K. v. Bahder führt dies auf den einfluss südwestdeutscher dialekte zurück (Grundlagen des nhd. lautsystems s. 88). Es ist jedoch gar nicht nötig, so weit zu gehen. Wol zeigen die alemannischen maa. vor *m* + suffix consequent die alte kürze; doch steht beispielsweise der grösste teil des rheinfr. der schriftsprache nicht nach; nur der N desselben dehnt hier *a*, aber nicht die übrigen vocale. Ebenso liegt es im mfr. Ganz besonders aber muss die übereinstimmung des obersächsischen mit der schriftsprache in dieser hinsicht hervorgehoben werden (s. oben § 80).

Gegen den schriftsprachlichen gebrauch, wo wir fast ausnahmslos länge finden, zeigt sich bewahrung der kürze in vielen dialekten öfters auch dann, wenn der stamm auf liquida, einfache spirans oder media ausgeht. Ich verweise auf die vorhin genannten paragraphen. Die mehrzahl dieser maa. zeigt nun nicht allein den anderen gegenüber, sondern auch in den einzelnen fällen die grössten schwankungen. Viele maa. haben aber in der regel länge oder doch in den meisten fällen; zu ersteren gehören Basel, zu letzteren die ostschwäbischen, bairischen, ostfränkischen, südthüringischen, schlesischen und besonders auch die obersächsischen; wenn nach Albrecht Leipzig auch zahlreiche kürzen erscheinen lässt, so gilt für das ganze obersächsische gebiet doch die regel, dass die kürze nur 'zuweilen' bewahrt ist (vgl. Franke, Der obers. dialekt 36). Gegenüber dem mundartlichen schwanken in den einzelnen fällen behandelt die schriftsprache diese wörter aber consequent.

Während die schriftsprache in der verbalflexion auch in den formen, in welchen durch synkope des flexions-*e* geminaten

oder doppelconsonanzen entstanden sind, in übereinstimmung mit den übrigen formen die länge durchgeführt hat (ausgenommen sind nur die 2. und 3. sg. praes. von *nehmen* und *treten*), zeigen viele maa. hier die kürze (s. § 16. 31. 41. 48. 57. 71. 80. 86). Zur zeit des eintritts der dehnung stand also der stammsilbenvocal in folge der vorausgegangenen vocalsynkope nicht mehr in offener silbe.

Die zweite abweichung von unserem gesetze zeigt sich bei vielen dialekten in manchen einsilbigen nominibus und im imp. sing. In der schriftsprache ist auch in diesen dehnung eingetreten, indem die vocaldauer der flectierten casus in dieselben eingedrungen ist; sie zeigt also stets die fertigen ergebnisse der ehemaligen ausgleichung. In den dialekten dagegen erscheinen mitunter solche fälle, in denen die ausgleichung noch nicht erfolgt ist, zuweilen hat sogar die quantität der unflectierten casus den sieg davon getragen in dem ganzen paradigma (s. § 17. 33,b. 40. 50. 59. 70. 81. 85).

Häufiger kommt es hierbei vor, dass die kürze bewahrt wird, wenn der stamm auf liquida (besonders *l*) oder nasal schliesst: s. § 18. 33. 40. 55. 59. 69. 85. Vgl. hierzu Heusler, Beitrag zum consonantismus etc. 13.

Aus der schriftsprache gehören hierher *fromm* (< *vrom*, *vrum*), *zinn* (< *zin*) und *toll* (< *tol*): letzteres kommt freilich mhd. auch schon als *toll* vor.

Während das unterbleiben der ausgleichung (wie in *sik* m. 'sieg', aber flectiert *sîge* im schles.) in den hochd. dialekten nur in seltenen fällen zu constatieren ist, bildet es für das niederdeutsche mit ausnahme derjenigen einsilbigen wörter, die auf *l* und *r* endigen, die regel: *wëg*, aber *wëges*; *nëmen*, aber *nâm*. In der niederfränk. ma. von Mülheim a. d. Ruhr, in der die kurzen vocale in offener silbe stets gedehnt worden sind, tritt auch bei den kurzsilbigen, die auf urspr. *p*, *t*, *k*, sowie auf *l*, *m*, *n*, *r* ausgehen, der gedehnte vocal aus den obliquen casus in den nominativ (s. Maurmann, Die laute der ma. von M. § 128).

Ausgenommen von der dehnung sind in der schriftsprache mit wenigen ausnahmen die wörter mit *t*, sowol ein- wie zweisilbige: *blatt*, *schlitten*. Die erklärung dieser erscheinung s. bei Sievers, Phonetik[4] § 792. Bahder sieht auch hierin einfluss

alemannisch-schwäbischer maa. (Grundlagen s. 88), jedoch nicht mit recht. Es stehen nämlich die alem. maa. (s. oben § 17. 23) in der erhaltung der kürze vor *t* nicht allein; wir finden dieselbe erscheinung im rheinfr. (§ 49), im N des mfr. (§ 58), im gebiete des südbair. dialekts (§ 33) und, abgesehen von vereinzeltem auftreten, vor allem wider im obersächsischen (§ 81). Gegenüber den schwankungen des rheinfr. zeigt letzteres nahezu vollständige übereinstimmung mit dem schriftdeutschen; nur in *brett* und *städte* (pl.) weicht es ab. Für die erhaltung der kürze vor *t* im obers. vgl. auch die reimtafel bei J. P. Titz, Zwei bücher von der kunst hochd. verse zu machen 1, cap. XIII, mitgeteilt von v. Bahder a. a. o. s. 99. Nimmt man mit v. Bahder einfluss des alemannischen mit seiner consequenten kürzeerhaltung vor *t* an, so bleibt unverständlich, aus welchem grunde trotzdem in einigen wörtern dehnung eingetreten ist und zwar in solchen, die auch sonst in vielen maa. die alte kürze bewahren, wie in *vater, pate, bote*. Noch eher wäre an eine beeinflussung seitens des rheinfr. zu denken, das, wie oben gesagt, in den meisten fällen die dehnung nicht kennt, in anderen aber dehnt; jedoch stimmen die einzelnen fälle nicht mit dem schriftdeutschen, was aber im obers. der fall ist.

Aus diesem und dem obigen zusammentreffen der schriftsprache mit dem obers. glaube ich den schluss ziehen zu müssen, dass die quantitäten des nhd. auf diesem dialekte beruhen. Ich befinde mich also im gegensatze zu v. Bahder und stimme Paul zu, der a. a. o. 103 allgemein sagt, dass unsere schriftsprache doch nicht so sehr eine mischung aus verschiedenen maa. ist, dass sie nicht im wesentlichen auf einer einheitlichen grundlage ruht.

Die annahme dieses verhältnisses zwischen schriftsprache und obersächsischem dialekte ist um so wahrscheinlicher, als die sprache Luthers, in der die meissnischen (obers.) elemente dominierten und welche die grundlage der nhd. schriftsprache ist, in dieser beziehung vorbildlich wurde und zwar in der form, die sie in seinen gedruckten schriften, namentlich der bibelübersetzung, erhalten hat (über das vorkommen der kürze vor *t* in der Bibel von 1545 vgl. v. Bahder a. a. o. s. 96, und über den gebrauch von *tt* gemäss Luthers vorbild in anderen denkmälern a. a. o. s. 99).

2. Dehnung in geschlossener silbe.

a) Vocaldehnung in geschlossener silbe haben in allen dialekten, wie in der schriftsprache diejenigen wörter, die auf *r* auslauten: *er*, *der* etc., aber nur dann, wenn sie betont sind: unter dem einflusse der accentlosigkeit zeigen sie kürze. Da diese keine flectierten formen neben sich haben, in denen die länge lautgesetzlich eintreten konnte, substituiert Paul a. a. o. s. 110 deshalb für den wortauslaut das ende eines satztaktes im satzzusammenhange. Für meinen heimatsdialekt liegt die sache einfacher: da *r* hier durch einen kurzen *a*-laut (= *ɒ*) ersetzt wird, bleibt die silbe nicht mehr geschlossen, und es muss lautgesetzlich dehnung eintreten: *gɒrâ* < *gɒrɒn* = 'gewahr'. Dasselbe gilt auch für andere dialekte, so für Handschuhsheim, Seifhennersdorf: *hâ* 'er' u. a. Für die alemannischen maa. fällt die dehnung vor *r* unter das capitel des dehnenden einflusses auslautender lenis.

b) In einem grossen teile des hochd. sprachgebiets tritt ausserdem in allen schon mhd. einsilbigen wörtern mit doppelconsonanz dehnung ein: es betrifft dies das ostschwäbische (§ 25), bairisch-österreichische (§ 34), ostfränkische (§ 42), das an letzteres grenzende südwestthüringische (§ 72) und schlesische (§ 87). Die alte kürze kommt wider bei antritt einer weiteren silbe zum vorschein: im ostschwäb. und ostfr. hat auch der dat. sg. dieser wörter gedehnten vocal (s. § 24 b. 44), im bairisch-österr. und südwestthür. aber kürze (s. § 34. 72).

Ueber die erklärung dieser erscheinung vgl. Kauffmann, Geschichte der schwäb. ma. § 127. Fischer, Geographie der schw. ma. § 12. O. Bremer, IF. 3, 297 ff. Streitberg, ebda. 305 ff. Bohnenberger, Alemannia 24, 29 und besonders Zs. fdph. 28, 515 ff. Mit Kauffmann, Fischer und Bohnenberger ist daran festzuhalten, dass die stellung in tonsilbe, zumal in pausa, zur verlängerung des vocals führt. Dagegen scheint es auch mir nicht wahrscheinlich, dass die dehnung ein ersatz für den verlust der germanischen nominativendungssilbe sei, wie Bremer glaubt.

3. Dehnung in folge consonantischen einflusses.

Von den durch die qualität der dem vocale folgenden consonanz bedingten längungen sind zunächst die im hoch-

alem. vorkommenden vor lenis zu erwähnen (s. § 4, 6). Kauffmann, der dehnung auf conto folgender consonanz zu setzen überhaupt nicht für annehmbar hält (a. a. o. 155, anm. 2), erklärt auch diese hochalem. erscheinung durch die stellung in satzpause (so auch Fischer). Für Schaffhausen tritt nach Stickelberger, Beitr. 14, 414 ff. dehnung vor spirantischer und explosiver lenis freilich nur in pause ein (vor liquider und nasaler aber immer); das verfahren der masse der hochalem. maa. bleibt davon aber unberührt; dasselbe lässt sich nur durch die dehnende wirkung der folgenden auslautenden lenis erklären.

Allgemeiner verbreitet sind die dehnungserscheinungen, die durch den einfluss von liquida oder nasal + consonant (in den weitaus meisten fällen dentalexplosiv) verursacht werden. Gegen Kauffmann a. a. o. 155 muss diese consonantische beeinflussung besonders betont werden, denn anders lassen sich die betreffenden längungen nicht erklären.

Am häufigsten wird *a* vor den genannten consonantengruppen gedehnt, dann *e* (mhd. *ë*) und seltener die übrigen vocale. Im übrigen verweise ich auf das obige material und füge die betr. paragraphenzahlen an.

a) Dehnung vor *r*-verbindungen: § 8. 19. 26. 37. 51. 60. 73. 82. 88. Für das ostschwäbische, bairische, ostfränkische kommt zudem in betracht, dass in allen mhd. einsilbigen wörtern auf *r* + consonant dehnung eingetreten ist. Die schriftsprachliche dehnung von *a* und *e* vor *r* + cons. (die einzige dehnungserscheinung vor doppelconsonanz, s. Paul, Grundriss 1, 559) hat also ihre entsprechungen im ganzen hochdeutschen sprachgebiete. Allerdings gehen nahezu alle dialekte weiter als die schriftsprache.

b) Dehnung vor *l* + cons. (meist in der gruppe *a* + *l* + dentalverschluss mit fast regelmässigem schwunde des letzteren): § 11. 20, a. 37. 46, c. 52. 61. 74. 83. 89.

c) Dehnung vor nasal + verschlusslaut: § 10. 20, a. 25. 28. 37. 46. 53, a. 62, a. 75. 90;

ferner vor nasal + spirans mit schwund des ersteren: § 9. 20, b. 27. 53, b. 62, b. 78, b.

Von dehnendem einflusse sind ferner urspr. *ht* und *hs*:

für die dehnung vor *ht* s. § 12. 22, a. 25. 54. 66. 76. 91 und vor *hs*, wobei die gutturalspirans ausfällt: § 13. 22, b. 29. 55, a. 67. 77. 91, b.

Dehnung vor doppelspiranten und spirantenverbindungen begegnet uns im mfrk. (s. § 65); ausserdem vor ersteren in einem beschränkten gebiete in Kärnten (s. § 38, b) und vor *st* in einem mitteldeutschen bezirke an der Werra (s. § 46, b. 55, b. 78, a).

HOMBERG (bez. Cassel). A. RITZERT.

KLEINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN WORTFORSCHUNG.

1. *abgemergelt, ausgemergelt*

ziehen Kluge, Heyne und Paul übereinstimmend zu *mark* n., wobei sie an bildliche redensarten wie *einem das mark aussaugen* anknüpfen. Hierbei bleiben lautliche schwierigkeiten: wenn sich auch das *g* des stammes aus der älteren wortform zur genüge erklärt, so bleibt das *l*-suffix auffällig: man würde *-*margen* erwarten. Dass der nächstliegenden ableitung von *mergel* 'argilla', *mergeln* 'mit mergel düngen' von den genannten forschern und ihren vorgängern ausgewichen wurde, beruht wol auf der erwägung, dass eine düngung verbesserung des bodens bedeute, also grade das gegenteil von dem was man bei *abgemergelt, ausgemergelt* empfindet. Dennoch ist hier das nächstliegende zugleich das richtige. Jeder landwirt weiss, dass mergeldüngung eine reihe vortrefflicher ernten ergibt, dass aber schliesslich der boden davon schlechter wird als er vorher war: die bauernregel: *mergeln macht reiche väter und arme söhne* drückt das verhältnis zutreffend aus. Der grund davon liegt in dem kalkgehalt des mergels, der den boden energisch aufschliessst und die pflanzen veranlasst, alle im boden irgend vorhandenen nahrungsstoffe herauszuziehen, wodurch natürlich ein an sich armer boden bald genüg gründlich erschöpft wird. Vgl. noch das von Heyne unter *ausnutzen* angeführte citat aus Maaler (1561): *ausznutzen, ein erdtrich auszmärglen und ersaugen.*

2. *ammer* f. 1)

'ein singvogel', spätahd. *amero*, mhd. *amer* (Heyne). Die von Kluge und Heyne zweifelnd gegebene ableitung von ahd. *amar* 'sommerdinkel', die lautlich tadellos ist, scheint mir auch in

hinsicht auf die lebensweise des vogels und auf andere vogelnamen wie *distelfink, hänfling* annehmbar. Das von Heyne auch angeführte synonym *ämmerling* ist sogar eine genaue parallelform zu *hänfling*. Der mlat. und zoologische name *emberiza* ist nur widergabe eines anderen synonyms, des jetzt veralteten deutschen *emmeritz*, das Kluge unter *stieglitz* aufführt. Hinzuzufügen wäre nur, dass auch ahd. *amar* heute noch fortlebt, als *ammer* in der Schweiz und Hessen, *emer, emmer* im schwäbischen u.s.w.; vgl. Pritzel und Jessen, Die deutschen volksnamen der pflanzen (1882). Die botaniker nennen die pflanze *triticum dicoccum*.

3. *ammer* f. 2)

'eine kirschenart' (Heyne). Es ist die sauerkirsche, *prunus cerasus*, die in Mittel- und Niederdeutschland auch *amarelle, marille* etc. heisst, namen, die alle auf das von Heyne angeführte mlat. *amarellum* zurückgehen; und zwar stehen sich *ammer* und *marille* ebenso gegenüber wie oberd. *ampel* und nd. *pulle*, die beide aus *ampulla*, diminutivum von *amphora* stammen. Mlat. *amarellum* selbst aber ist wol nicht entstellung aus *armeniacum*, wie Heyne u. a. vermuten, sondern nach dem gleichbedeutenden it. *amarasco, amaraschino* (davon unser *maraschino*, eig. kirschenliqueur) zu schliessen, ableitung von lat. *amarus*. Die verbreitung des wortes durch die mundarten und seine übertragung auf die aprikose im südöstlichen gebiet verdiente wol eine genauere darstellung.

4. *ausverschämt*

stammt aus dem plattdeutschen oder ist vielmehr nur eine übertragung des plattd. *utverschamt*; eine dem hd. 'unverschämt' genau entsprechende negierende bildung gibt es im plattdeutschen nicht.

5. *backbord, steuerbord*

'linke, rechte seite des schiffes'. Die begriffe 'links' und 'rechts' werden mit vorliebe durch concretere bezeichnungen ersetzt, die gewöhnlich sehr gut gewählt sind. Warum das rechte wagenpferd *handpferd*, das linke *sattelpferd* heisst, begreift man sofort: wenn der kutscher reitet, so legt er den sattel stets auf das pferd zur linken, um den andern gaul mit

der rechten hand regieren zu können. Schwerer ist es zu verstehen, warum unsere seeleute die obigen bezeichnungen gewählt haben, und sie selbst wissen keinen grund dafür anzugeben.

Fragen wir unsere wörterbücher um rat, so suchen wir *steuerbord* vergebens. Zu *backbord* bemerkt Heyne: 'aus dem niederdeutschen aufgenommener schifferausdruck, linke hinterseite des schiffes: eigentlich seite, die der steuermann im rücken (niederd. engl. *back*) hat'; Kluge: 'eig. der rand, die seite, welche dem mit der rechten hand das steuer lenkenden steuermann links im rücken liegt, die linke hinterseite des schiffes'; Paul: 'aus nl. *bacboord*, linke hinterseite des schiffes, eig. rand, der dem steuermann im rücken liegt'.

Was die von Paul allein angenommene entlehnung aus dem niederländischen anlangt, so ist diese abzulehnen wegen des hohen alters der betr. worte, die, wie unten gezeigt wird, schon lange im gebrauch waren, bevor sich das nl. als eigne sprache vom mnd. ablöste. Zu dem allen dreien gemeinsamen teil der erklärung ist zweierlei zu bemerken: erstens ist *backbord* nicht die linke hinterseite, sondern die ganze linke seite des schiffes, und zweitens sitzt oder steht der steuermann gar nicht schräg, sondern wie bekannt mit dem gesicht nach vorn.

Für das von mir behauptete hohe alter der beiden worte spricht zunächst ihre weite verbreitung in den heutigen germ. und rom. sprachen, die aus folgender zusammenstellung hervorgeht:

nl.	*bakboord — stuurboord*
dän.	*bagbord — styrbord*
schwed.	*babord — styrbord*
engl.	*— starboard*
franz.	*bâbord — tribord*
span.	*babor — estribor*
portug.	*babordo — estibordo*
it.	*babordo — tribordo.*

Die reihe ist vollständig bis auf das englische, in dem heute nur das zweite der beiden worte fortlebt, aber grade hier tritt das angelsächsische mit *bæcbord* und *stéorbord* in die lücke und beweist uns zugleich, dass beide wörter schon vor einem jahrtausend auf germanischen meeren in gebrauch waren. Auf noch höheres alter weist die form der entlehnung in den

romanischen sprachen, da *tribord* etc. sich nur aus einer nicht überlieferten, aber auch für das germanische vorauszusetzenden älteren form **stiuribord* oder **styribord* befriedigend herleiten lassen, unter verschiebung des accentes auf das zweite glied der zusammensetzung. Damit sind wir schon bis in die wikingerzeit gelangt, und wenn wir deren reste betrachten, so löst sich das rätsel in überraschender weise: sowol das altsächsische boot in Kiel (zeit 2.–4. jh. n. Chr.) als das wikingerschiff in Christiania (aus dem 9. jh.) haben das steuer nicht wie unsere heutigen schiffe am hintersteven, sondern an der rechten seite, und dieselbe construction zeigen sehr alte darstellungen von schiffen in Skandinavien (vgl. Boehmer, Prehistoric naval architecture, Smithsonian report 1891, fig. 112 –115). Das steuer hieng freischwebend in einem lederringe und musste mit beiden händen geführt werden, wodurch der steuermann genötigt war, so zu sitzen, dass er der linken seite des schiffes den rücken zukehrte. Für ihn konnte es also keine näher liegende bezeichnungsart der beiden seiten geben, und da die ämter des steuermanns und capitäns ursprünglich wol in einer person vereinigt waren, so teilten sich durch seine commandos diese namen auch der übrigen mannschaft mit. Die einmal eingeführten bezeichnungen aber pflanzten sich von einer generation auf die andere fort und überdauern die einrichtung, der sie ihren ursprung verdanken.[1])

6. *bugsieren*.

nl. *boegseeren*, ist nicht eine verdunkelte zusammensetzung mit *bug*, wie Heyne vermutet, sondern entlehnt aus portug. *puxar* 'ziehen, schleppen' (Kluyver, Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 13 (1894), 158. Da dieses selbst aber lat. *pulsare* ist, so ist *bugsieren* am nächsten mit unserem *puls* verwant.

7. *drüse*, *druse* f.

Kluge unterscheidet (ebenso Heyne und Paul):
druse[1] 'verwittertes erz', nur nhd.; dunkler abkunft;

[[1]) Vgl. hierzu jetzt auch Reinh. Werner, Gött. gel. anz. 1897, 361 (vom 28. mai 1897): 'der name steuerbord für die rechte seite des schiffes dürfte mit grösster wahrscheinlichkeit wol daher stammen, dass alle antiken schiffe bis zu der flotte Wilhelms des eroberers das steuerruder an der rechten seite des schiffes aufgehängt hatten'. E. S.]

druse[2] 'eine krankheit des pferdes', nhd.; identisch mit *drüse*. *drüse* aus mhd. *drüese*, *druose* (daher nhd. die nebenform *druse*[2], nur mit specialisierter bedeutung).

Die doppelformen *drüse* — *druse*, mhd. *drüese* — *druose*, sind nur mundartliche doubletten wie *säule* und *saule*, und zwar ist die form mit umlaut oberdeutsch, die ohne umlaut mitteldeutsch (vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] s. 140). Noch heute sind *drüse* und *druse* begrifflich nicht überall geschieden; im allgemeinen spricht man von *drusen* als krankheit bei den pferden, von *drüsen* bei den menschen (in beiden fällen handelt es sich um eine schwellung der lymphdrüsen); doch hörte ich in der Niederlausitz auch die skrofelkrankheit der kinder als *drusen* bezeichnen.

Als grundbegriff des wortes ergibt sich aus den ahd. und mhd. belegen: anschwellung am körper, gewöhnlich krankhafter art, mit flüssigem inhalt. Heute bezeichnen die anatomen als *drüse* alle sackartigen secernierenden ausbuchtungen im tierischea körper und sprechen nicht nur von *lymphdrüsen*, *speicheldrüsen*, *tränendrüsen*, sondern fassen selbst die leber, die milz, die lunge als grosse drüsen auf (vgl. Ranke, Der mensch 1[2], 42). Die botaniker sprechen von *drüsenhaaren*, haaren mit kolbig erweiterter spitze, die eine flüssigkeit ausscheiden, wie beim sonnentau (*drosera*), aber auch von *drüsenschuppen*, *drüsenzotten* etc. Unter diesen umständen scheint es mir nicht gerechtfertigt, *druse* im mineralogischen sinne für ein anderes wort anzusehen, zumal die definition 'verwittertes erz' sehr unzulänglich ist: *drusen* sind blasenförmige hohlräume in plutonischen gesteinen, die gewöhnlich reichlich krystalle enthalten. Die wahl der namensform ohne umlaut erklärt sich zur genüge daraus, dass die deutschen mittelgebirge, in denen sich der bergbau entwickelte, im bereich der mitteldeutschen mundarten liegen.

8. *kiel*[2] m. (Kluge).

Als älteste überlieferte form führen die wörterbücher and. und ahd. *kiol* auf, während Kluge als mutmassliche altgermanische form **kiula*- ansetzt. Diese von ihm auf grund der lautgesetze erschlossene form ist aber überliefert und das sternchen daher zu streichen. Vgl. Gildas ed. San-Marte (1844)

s. 132: *qualiter gens Saxonica cum tribus kyulis Britanniam* appulerit; ebda. s. 151 (Mommsen s. 38): *tribus, ut lingua ejus (i. e. Saxonis) exprimitur, cyulis, nostra lingua longis navibus* (die zweite stelle schon bei Ducange unter *ceola*); vgl. ferner die entsprechende stelle bei Nennius ed. San-Marte s. 47 (Mommsen s. 171): *interea venerunt tres ciulae a Germania expulsae in exilio* u. s. w. Eine noch ältere lautstufe liegt vor in finnisch *keula* 'steven'.

9. *lügen* und *trügen*.

Von 23 starken verben der *iu*-reihe, die Wilmanns fürs nhd. aufzählt, zeigen nur diese beiden im praesens *ü* gegenüber dem *ie* von *bieten, biegen* u. s. w. Fragen wir, wie das gekommen ist, so lautet die antwort für *trügen*: 'durch anlehnung an *trug* und an *lügen*, womit es oft formelhaft verbunden wird' (Paul); für *lügen*: 'durch anlehnung an *lug* und *lüge*'. Beides ist zweifellos richtig: aus den historischen angaben bei Heyne erfahren wir, dass *lügen* für *liegen* schon im 17. jh. emporkommt, um 1770 allgemein angenommen ist, während *trügen* noch von Adelung zurückgewiesen und erst von Campe (1707) durchgeführt wird. Der process ist also von *lügen* ausgegangen. Auch die anlehnung an *lug, lüge* liegt auf der hand, und es bleibt nur noch die frage offen, warum die gleiche erscheinung sich nicht auch bei anderen verben dieser klasse gezeigt hat, warum man z. b. nicht auch nach *flug* **flügen* und nach *schub* **schüben* bildet.

Ich denke mir den hergang folgendermassen: durch das monophthongierungsgesetz wurde aus mhd. *liegen ligen*, durch das nhd. dehnungsgesetz aus mhd. *ligen* 'jacere' ebenfalls *ligen*. Es trafen also von verschiedenen seiten kommend gewissermassen zwei parteien auf einem punkte zusammen, und es begann ein kampf, der wie überall mit der verdrängung des schwächeren teiles endete. *ligen* 'mentiri' war schwächer, weil *ligen* 'jacere' nicht nur selbst häufiger gebraucht, sondern auch durch eine zahlreiche verwantschaft (*lage, lager, legen* etc.) gehalten wurde. Bei diesem kampfe gieng das praesens von *ligen* 'mentiri' fast zu grunde; am längsten hielten sich noch die formen *du leugst, er leugt*, die mit den entsprechenden von *ligen* 'jacere' lautlich nicht zusammenfallen; Lessing gebraucht

sie noch gelegentlich und im schlesischen gebirge kann man sie heute noch hören. Sonst kam an seiner stelle eine jüngere neubildung auf, die auch von der alten wurzel abstammte und den veränderten verhältnissen besser angepasst war.

Ist diese erklärung richtig, so liefert sie uns den schlüssel für das verständnis einer ganzen reihe ähnlicher fälle. Es verdient jedenfalls beachtung, dass wir so oft, wo wir ein wort scheinbar ohne grund absterben sehen, ein anderes gleichlautendes nachweisen können, das ihm überlegene concurrenz zu machen scheint. Hier noch einige beispiele:

aue 'schafmutter', indog. *ovis*, zurückgehend neben *aue* 'wasserland';

ahd. *pilidâri* 'bilder', noch in Schillers glocke gebraucht, heute etwa noch in zusammensetzungen wie *essigbilder*, *salzbilder*, sonst gewichen vor *bildner*, mhd. *bildenære*, da jenes im nhd. mit der mehrzahl von *bild* zusammenfällt;

enkel 1) 'fussknöchel' und *enkel* 2) 'kindeskind' schliessen sich in der mundartlichen verbreitung gegenseitig aus (vgl. Kluge);

got. *filhan*, ahd. *felahan*, heute noch in *befehlen*, *empfehlen*, scheint als simplex gewichen zu sein vor dem im mhd. eingedrungenen *fehlen* = fr. *faillir*;

geisel f. ist in den östlichen mundarten verdrängt durch das slavische *peitsche*, vielleicht wegen *geisel* 'kriegsgefangener'. Die form *geissel*, historisch unberechtigt, würde dann einen älteren differenzierungsversuch darstellen. Dagegen scheint *geisel* f. auf das geschlecht von *geisel* 'kriegsgefangener' störend zurückgewirkt zu haben, das im ahd. und mhd. nur m. oder n., nicht f. ist;

mhd. *giht* 'geständnis', *gichtig* 'geständig' (bis ins 17. jh.), untergegangen wegen *gicht* 'arthritis', *gichtig* 'paralyticus';

grus 'schutt' hat die eigentlich hd. form *grauss* nahezu verdrängt, weil dieses mit *graus* 'schreck' lautlich zusammenfällt;

**haber*, der gemeineurop. name des ziegenbocks, an. *hafr*, lat. *caper*, gr. κάπρος, neben *haber*, *hafer* 'avena'; nhd. noch in *habergeiss*, n. einer schnepfenart, die zur begattungszeit einen meckernden ton hören lässt, *haberbart* 'tragopogon, geissbart', *haberschlehe* 'prunus insititia, bocksschlehe' (nach der bockhodenähnlichen gestalt der früchte) u. a.;

warum hat bei *hart* 'durus' die adverbiale form die adjectivische (mhd. *herte*) verdrängt, im gegensatz zu *fest, schön, süss* u. a.? Zwei umstände dürften damit in zusammenhang stehen: einerseits die besondere verwendung der adverbia *fast, schon*, andererseits dass als abstractum dort nur *härte* in gebrauch ist, während hier in nicht gehobener rede nur *festigkeit, schönheit, süssigkeit* gebraucht werden;

ahd. mhd. *hunt* 'centum' neben *hunt* 'canis'; neben jenem kommt am ende der ahd. zeit das compositum *hundert* auf, das heute allein den platz behauptet;

keller 'cellarius' verdrängt durch *kellner* 'cellenarius', zur unterscheidung von *keller* 'cellarium'; bei letzterem schon im ahd. geschlechtswechsel (vgl. *geisel*);

nhd. *kissen* n. gegen mhd. *küssen*, nl. *kussen* aus mlat. *cussinus*. Das mundartliche *i* für *ü* hat in die hochsprache eingang gefunden, weil man dadurch eine unterscheidung von dem verbum *küssen* 'osculari' gewann;

lecken 'mit dem fuss ausschlagen' bei Luther neben *lecken* 'lambere': die im vorigen jh. eingeführte schreibung mit unorganischem *ö* ist für die erhaltung ohne einfluss geblieben. Ein drittes *lecken* 'undicht werden' ist nur nd.;

mhd. *lit*, im nhd. durch *glied* ersetzt, weil hier mit mhd. *liet* 'zusammenfallend;

ahd. *mund* f. 'hand' neben *mund* m. 'mund', nhd. nur noch in *mündig, mündel, vormund, mundtot*: keine von diesen bildungen hat eine entsprechende von dem m. *mund* neben sich;

säule 'ahle', nhd. noch in *pinsel* 2) (vgl. den nachweis bei Heyne) und in mundarten, aber zurückgehend, neben *säule* 'columna';

**trache* (engl. *drake*) 'männliche ente', nur noch in *entrich* = ahd. *antrehho* für *anut-trehho*, neben *drache*, ahd. *trahho*, aus gr. *δράκων*; im engl., wo letzteres *dragon* lautet, fällt diese concurrenz weg;

ahd. *wîhan* 'kämpfen' neben *wîhan* 'weihen', nhd. nur noch in *geweih, weigand, weigern* und vielen eigennamen.

Man wird nun vielleicht einwenden, dass es noch heute homonyme gibt, die ruhig neben einander fortbestehen, ohne dass eines von ihnen spuren des verfalls zeigte, wie *malen* und *mahlen*, *weide* 'futter' und *weide* 'salix'. Ich glaube, dass

sich dieser einwand durch die betrachtung entkräften lässt, dass in einer lebenden sprache ebensowenig als in der natur die bewegung zum abschluss gekommen ist. Auch handelt es sich hier nicht um einfache, gleichmässige vorgänge, sondern um das zusammenwirken mehrerer factoren, die für jeden fall von verschiedenem werte sind, häufigkeit des gebrauchs, vorhandensein eines ersatzes u. a. So bildet man ein nomen agentis auf *-er* nur von *malen*, nicht von *mahlen*, weil sich hier das fremdwort *molinarius* — *müller* als ersatz bot. Auch die unterscheidbarkeit durch die schrift wird einen gewissen conservierenden einfluss ausüben.

So einschneidende lautgesetze, wie sie den übergang vom mhd. zum nhd. kennzeichnen, haben für tausende von wörtern neue verhältnisse geschaffen, die die sprache seither in stiller arbeit mit einander in einklang zu setzen sucht. Neu aufgenommene wörter, aus den mundarten wie aus der fremde, nehmen ständig am wettbewerb teil, verursachen aber nur kleinere störungen. Und noch ehe die nivellierenden und auslesenden kräfte ihr werk beendet haben, werden neue lautgesetze neue revolutionen bewirken, worauf dann das alte spiel von vorn beginnen wird.

Natürlich beruht die erscheinung nicht auf einem mystischen, selbständigen leben der sprache. Diese ist nur das äussere abbild des denkens, das selbst nur eine function der menschlichen seele ist. Vielmehr werden wir den grund in einer mehr oder weniger unbewussten auslese von seiten des sprechenden zu suchen haben. Dieser wünscht in erster linie verstanden zu werden, und wenn er die wahl hat zwischen zwei ausdrücken, so wird er den bevorzugen, der bei dem andern sicher den gewünschten begriff hervorruft und keine gegenfrage zur folge hat. Aber es ist doch von hohem interesse zu beobachten, wie sich selbst in diesen äusseren abbildern dieselben gesetze widerspiegeln, denen alles lebende ohne ausnahme unterworfen ist.

BRESLAU, 16. mai 1897. B. LIEBICH.

(No. 9 vervollständigt am 17. dec.)

ZUR ALTWESTFRIESISCHEN LEXIKOLOGIE.

Siebs hat im Literaturblatt für germ. und rom. phil. 1897. s. 219 ff. einigen in meiner schrift Zur lexikologie des altwestfriesischen vorgeschlagenen fassungen eine abweichende deutung gegenüber gestellt.[1]) Ob mit recht oder unrecht, möchte ich hier in der kürze untersuchen.

S. weist für statt regelrechtes *urhlêt* stehendes *urhlêtten* 'berüchtigt' auf nwfries. *bretn* 'gebraten' hin, eine compromissbildung aus regelrechtem **breden* (nwfries. *broədn*) und nach analogie von **blêt* etc. (p. praet. zu *bleda* 'bluten' etc.) gebildetem **brêt* (nwfries. *bret*); es sei in ähnlicher weise auch -*hlêtten* entstanden aus -*hlêt* und nach analogie von **breden* etc. (p. praet. zu **breda* 'braten' etc.) gebildetem *-*hleden* (nwfries. *bloədn*). Diese fassung ist gewis plausibler zu nennen als die von mir vorgeschlagene: *urhletten* für *urhlêt* durch einfluss von **urhleden* gravatus. — Nach S. soll *herne* in *Hweerso een wedue manneth and se da bern to baelmond sette, so nyme hio dat herne and dat kaepland halff witha bern* nicht subst. 'ernte', sondern pron. poss. fem. sein ('so nehme sie das ihrige') und das *be* der parallelstellen nicht 'ernte' (as. *beo*), sondern 'unbewegliche habe' (ags. *bu* 'wohnung') bedeuten (dass Zur lexik. s. 5 z. 13 'unbewegliche habe' druckfehler ist für 'bewegliche habe', leuchtet dem leser des artikels *Be* sofort ein). Er vergisst dabei: 1. dass *herne*, das (nicht öfters, wie S. behauptet, sondern nur einmal) im ms. Roorda bezeugt ist, an der belegstelle als acc. sg. masc. steht (*dat di fader aegh syne dochter neen man to jaen wr herne willa*), also -*ne*

[1]) Nach anlass von Siebs' bedauern, dass Zur lexikologie an nicht leicht zugänglichem orte erschienen sei, bemerke ich, dass alle die im auftrage der Koninklijke akademie van wetenschappen erscheinenden werke im handel sind.

als suffix des erwähnten casus enthält (vgl. auch *birres erwenschips* Ag[1]) 160, *om herre bede wille* Ag. 104, *hiarer sted* gen. Sch 772, etc.); 2. dass *be* als 'unbewegliche habe' sich an den belegstellen nicht mit der Zur lex. s. 5 ausdrücklich hervorgehobenen rechtsregel reimen liesse. *Biferdia* wäre, wie S. meint, schon von v. Richthofen, Wb. 750 richtig als 'fredus zahlen' erklärt. Aus der verwendung des wortes an der fraglichen stelle *Als dy frucht* (die durch ein tier beschädigte feldfrucht) *byferdeth wirth myt acht ponden fan dis riuchtes wegena*, d. h. aus den hinzugefügten worten *fan dis riuchtes wegena* ergibt sich jedoch zur genüge, dass hier nur eine übersetzung durch 'mit fredus belegen' am platze ist. — Mit *bereved schip* soll nach S.'s ansicht vielleicht 'ein aufgetakeltes, fahrtbereites schiff' gemeint sein, indem das p. p. mit plattd. *bereven*, ndl. *reef* in zusammenhang stände. Die bedeutung von *reef* 'vorrichtung zur verkürzung des segels' spricht indessen keineswegs zu gunsten solcher annahme; und dass übrigens *bereved schip* 'mit waaren geladenes schiff' und nichts anderes bedeutet, geht ganz klar aus der betreffenden belegstelle hervor: *Hwaeso faert ti ene birewede schipe . . . aldeer di man leyt omme riochta neringha ende nimth him zyn goed of, deer hi sculde zyn lyf fan feda* etc. — Formen wie westfries. *bedle* neben *bidle*, *bedlinze* F neben *birlenze*, *birnze* lassen bei S. [der auch eine schreibung (?) wie *wernsdei* für **wedenesdei* vergleicht] keinen zweifel aufkommen an der verbindung von *birlenze*, *birnze* 'aussteuer' mit *utbedla* 'aussteuern'. Wie lautet aber, möchte man fragen, ein hierher gehöriges gesetz für *r* aus *d* vor *l*? Wie liesse sich diese lautentwickelung gegenüber der sonstigen erhaltung von *d* vor *l* erklären? Die von S. ins feld geführten saterl. *be'dn* aus *bern*, *badnjo* aus **barnia* (?) können hier ja schwerlich dienen. Und ausserdem sollte das auf assibilierung hinweisende *z* von *birlenze*, *birnze* ausdrücklich vor der annahme einer form mit (*i*- bez. *j*-losem) suffix *-inga* warnen. Für *drewe* in *ief hi sine bannena wey naet wirtza* (reparieren) *nelle ende hyt drewe lete ieer ende dey* will S. statt an. *dreifr* 'zerstreut' as. *drobi* heranziehen und beruft sich dabei auf nwestfläm.

1) Wegen der hier verwanten sigeln s. Beitr. 19, 345 anm.

droeve kost, droef werk, eene droeve woning, een droef huis mit *droef* 'elend' (man vgl. auch mnl. *droeve* 'unglückselig, elend'). Liegt es aber nicht näher, für unsere stelle an einen 'lockeren, unfesten' als an einen 'elenden' weg zu denken? — Für *dzie* oder *dzie* 'ja' glaubt S. (der die quantität des vocals unentschieden lässt) an die möglichkeit einer entstehung aus *jeje* oder aus *'t* (aus *thet*) + *sie* 'sei' oder *skie* 'geschehe' oder aus *je* + *sie* bez. *skie*; entwickelung von *dzie* aus *dz* (für *des* gen. sg. ntr. des dem.) und *je* lehnt er ab mit rücksicht auf die schreibung *dzye* (Jurispr. Fris. 63, 7), deren *y* auf eine composition mit *sie* oder *skie* als zweitem element hinweisen soll. Hier drängen sich uns eine reihe fragen auf. Was berechtigt zur annahme eines in folge starker aspiration aus *j* entstandenen *dzj*? Wie soll die schreibung *dzye* auf eine aussprache *dzye* hinweisen, wo doch bekanntlich in der hs. der Jurispr. *y* auf schritt und tritt als zeichen für unsilbischen halbvocal begegnet (vgl. *blyuwa, dryūwen, foerlyoest, foerlyest, byeda, syaende, syucht, hyaere* etc. etc.)? Wie wäre wol die ansetzung von optativformen *sie, skie* statt der unzweideutig durch die tatsachen erwiesenen *sie, skie* zu begründen? Wie liesse sich in eventuellem, aus *t* + *sie* oder *skie* hervorgegangenem *dzie* der stimmhafte anlaut begreifen? Kurzum keine von Siebs' möglichkeiten ist aus phonetischen gründen für möglich zu halten. Hingegen ist die (durch mnl. *jaes*, s. Mnl. wb. 3, 975 f., gestützte) deutung aus *des* + *je* lautgesetzlich unanfechtbar. — Das nomen *ederscip* vergleicht S. nicht mit an. *œðra*, sondern mit ahd. *atar* 'sagax, celer' und erklärt es als 'ungestüm, fahrlässigkeit'; die von mir vorgeschlagene (und begründete) übersetzung durch 'furcht' soll keinen sinn geben. Für die letztere behauptung vermisst man eine begründung; für die erstere wäre deutung der sonderbaren begriffsentwickelung ('scharfsinnig' : 'ungestüm' : 'fahrlässig') erwünscht. — Unrichtig ist ferner Siebs' behauptung, dass die erklärung von awfries. *gare* schon in Schiller-Lübbens Wb. 2, 13 gegeben sei.

Für *gette* 'machte übereinstimmend' setzt Siebs nicht ein erschlossenes **gedda* (zu ahd. *gegat* 'übereinstimmend') an, sondern ein mit ahd. *guaten*, mhd. *güeten* zu vergleichendes **geda* aus **godjan* (einem factitiv zu *gadia*). Mit welchem recht? Doch wol nicht auf grund von ahd. *giguaten (sih)*

'sich als gut bewähren', mhd. *güeten* 'gut machen, als gut erweisen' etc.? — Für *to, te wetande* 'eidlich zu beanspruchen, gerichtlich zu entscheiden' beansprucht S. eine herkunft aus *waitjan* (wol causativ zu *witan* 'strafen', vgl. Heck, Die altfriesische gerichtsverfassung s. 427). Wenn aber *to, te wetande* gleichbedeutend ist mit dem praeteritopraes. *wita, -ande* etc. 'eidlich beanspruchen, gerichtlich entscheiden u. s. w.' (s. Zur lexik. s. 24 anm. 2) und der wechsel von *e* und *i* hier auch grade keine schwierigkeit bietet, so dürfte es wol geboten sein, *wetande* mit *witande* etc. zu identificieren, zumal wo die bedeutungen 'eidlich beanspruchen, gerichtlich entscheiden' sich nicht so leicht mit einer gedachtem *waitjan* eventuell beizumessenden f a c t i t i v e n bedeutung in einklang bringen liessen. — Ob die meinung, dass für regelrechtes *go"e"d* in folge einer durch *quād* veranlassten accentverschiebung gelegentlich eine aussprache *que"d* eingetreten wäre, so sonderbar ist, dass sich nach S. wol schwerlich jemand dazu bekehren möchte, sei dem urteil anderer überlassen. Sicher ist es, dass S., als er die worte '*Gweed* ist statt des häufigen *gued* (vgl. *fuet* 'fuss') nur in Ro bezeugt und darf durch unkenntnis des schreibers erklärt werden' niederschrieb, weder genügend das überaus häufige *ue* von *gued* gegenüber sonstigem nur selten mit *u* oder *u(u)* wechselndem *o* (*oo*) oder *oe* für aus germ. *o* entwickelten laut (vgl. Beitr. 19, 397 anm.) beachtet, noch auch der tatsache rechnung getragen hat, dass, indem *u* + vocalzeichen eine gewöhnliche awfries. schreibung ist für diphthong mit unsilbischem *u* als erstem element, das häufige *gue(e)d* unbedingt auf einen diphthong mit solchem componenten hinweist. — Die fassung von *elesie* (*-eliszie*) als 'brutzeit' soll nach S. sachlich unmöglich sein, weil an der betreffenden belegstelle die erwähnung eines festen termins erforderlich wäre. Man beachte jedoch, dass aus der am schluss des artikels *elesie* citierten bestimmung ausdrücklich die notwendigkeit hervorgeht, in dem ausdruck die bezeichnung eines u n g e f ä h r e n termins zu erblicken. Wenn S. sich aber unter berufung von *thet lidse* des Apographons gegen die anknüpfung von *elesie*, *theeliszie* an an. *klekja* 'eier legen, brüten' ausspricht und meint, jenes *ds* weise eher auf assibilierung der media als der tenuis hin, so sei bemerkt, dass eine offenbar verderbte

lesart hier schwerlich ins gewicht fallen kann. Das epitheton des septuagesima-sonntags *sangwyand*, dem die bedeutung 'den sang sistierend' beizumessen ist (s. Zur lexik. s. 49), habe ich in *sangswyand* 'den sang zum schweigen bringend' geändert; S. erachtet diese einschaltung von *s* eine 'sehr gewaltsame' änderung und glaubt, dieselbe hätte sich dadurch vermeiden lassen, dass ein afries. **wa* 'conticere' = mhd. *wîhen* angenommen wäre. Was wäre hier aber mit einem verbum anzufangen, das nach mhd. *erwîhen* 'erschöpfen, schwächen' bedeuten müsste? – Für *wängede* in *Hweerso een wyff her kynd myt wänhoed off myt wängede ... naet habbe bywareth* will S. die bedeutung 'schlechtigkeit' gelten lassen; ob hier aber neben fahrlässigkeit (*wänhoed*) schlechtigkeit als factor für mangelhaften schutz am platze wäre, dürfte fraglich sein. Wenn das subst. wirklich auf *-*godi* zurückzuführen ist (und die berechtigung dazu möchte ich jetzt nicht mehr bestreiten), dann verdient wol eine übersetzung durch 'ungeschicktheit (zur gewährung des mütterlichen schutzes)' den vorzug. — Für das schlusswort von *alle da XL nachte, deer God mit Moyse uppa* (auf dem berg) *bogade* (wohnte) *ende hem alle riuchte leerde ende wegade* zieht S. statt an. *weigr* 'stütze' ahd. *wegon* heran. Diesem vorschlag ist m. e. beizupflichten, nicht aber indem man mit S. für dieses verb. eine bedeutung 'den weg weisen' annimmt (Otfr. 1, 7, 26 '*thaz si*, d. h. Maria, *uns allo worolti si zira sune wegonti*' steht *si wegonti* bekanntlich = 'sich verwende für'), sondern insofern man dem ahd. zeitwort die für das mhd. belegte bedeutung 'beistehen' neben bezeugten 'intercedere (interpellare), adhinnire' beilegt.

— Zum schlusse behauptet S., in worten wie *ziele* 'seele', *hälff* 'halb', *riucht* 'recht', *byhot* 'behütet', *wallende* 'wallend' liessen sich die längen nicht stützen. Hier möchte ich bitten Beitr. 20, 510 f. zu beachten und die schreibungen *haelf* (Zur lexik. s. 32), *rjuecht* (Beitr. 19, 389), *faelle, faele* 'falle' Ag 102. 160, *faelt* 'fällt' Sch 655. 709. 715, *to falen* gerund. Sch 612 zu berücksichtigen. Nur für das p. p. zu *bihoeda* wäre vielleicht nach dem Beitr. 19, 409 erörterten *byhot* anzusetzen.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

ZU BEITR. 22, 543 ff.

An dem angegebenen orte sucht Uhlenbeck nachzuweisen, dass die labiovelare media aspirata im germanischen anlautend durch *w* vertreten wird, ausgenommen vor *u* und consonanz. Ich würde es als erster mit freude begrüssen, wenn es ihm gelungen wäre, klarheit in die sache zu bringen, mochte sich auch meine ansicht nicht bewähren. Ich finde aber denn doch, dass auch nach Uhlenbeck von einer sicheren entscheidung, zumal in seinem sinne, noch keine rede ist. Für got. *fragildan* und aisl. *geð* will ich keine lanze brechen; der zusammenhang des ersteren mit gr. *τέλθος* ist wegen *τέλος* so unsicher wie nur möglich, und wenn jemand gr. *πόθος* lieber mit lit. *bãdas* 'hunger' identificiert als mit *geð*, so ist er nicht wol daran zu hindern. Auch der gleichung mhd. *gampen* : gr. *ἀθεμβοῦσα* wohnt nur eine minimale beweiskraft inne, wenn auch das griechische wort gewis nichts mit *ἀτέμβω* zu tun hat. Aber aisl. *gandr* und *gondoll* hat Uhlenbeck nicht beseitigt. Ihr *d* braucht kein suffix mit instrumentalbedeutung zu sein, es findet sich ausser in ir. *geinn* 'keil', bret. *genn* 'coin de bois ou de fer pour fendre le bois ou la pierre', *genna* 'faire entrer un coin etc.' (man erinnere sich der bedeutung des aisl. *gondoll* Fritzner 1², 671 und des aind. *ahanti gabhe pasaḥ* VS.) in lat. *offendo*, ist also vermutlich verbalen ursprungs.

Uhlenbeck führt drei gegenbeispiele an: ahd. *warm*, got. *wamba*, got. *wopeis*. Von diesen ist das älteste, *warm*, auch das beste. Wenn man aus anderen beispielen sicher wüsste, dass germ. *w* = anlautendem g^wh ist, würde man keinen moment zögern, *warm* = aind. *gharmá-* u.s.w. zu setzen. Selbst diese lautentsprechung beweisen kann es nicht. Wir müssen stets darauf gefasst sein, neben wurzeln mit anlautendem labiovelar solche mit *v* zu finden. Wie das kommt, wissen wir noch nicht,

die tatsache steht fest. Derartige doppelheiten sind: aind. *kŕmi-* : lat. *vermis*; gr. *ἐθέλω, φαλίζει* : got. *wiljan*; aind. *gágati* 'singt', lit. *gëdóti*, got. *qainon* : gr. *ἀείδω*, ahd. *weinon*, ir. *fóid*, kymr. *gwaedd* 'schrei'; aengl. *cwínan* 'hinschwinden', aind. *jinati* 'altert' : ahd. *swīnan*, *swintan* 'schwinden', abg. *-vęnąti, -svęnąti* 'welken', lit. *wýsti*; got. *qiþan* : kymr. *dywedyd* 'sprechen'; lit. *galiù* 'kann', kymr. *gallaf* : lat. *valeo*; gr. *πόλος* 'achse', abg. *kolo* 'rad', *okolo* 'ringsum', ir. *timmchell* 'umkreis' : aind. *válate* 'wendet sich', *valita-* 'gebogen', *valaya-* 'armband, umkreis', ir. *fillim* 'drehe, wende', kymr. *chwelyd* 'wenden' (**svel-*), ir. *fáil* 'ring', *fál* 'zaun'; got. *qairrus* : kymr. *gwar* 'sanft'; aengl. *cwelan* 'sterben', *cwalu* 'tod' : lit. *welýs* 'verstorbener', aisl. *valr* 'leichen auf dem schlachtfelde'; gr. *φοξός* 'zugespitzt' : ahd. *wahs* u. s. w. So liegt neben **gʷher-* ein **ver-* (lit. *wérdu*, abg. *varŭ*), und zu diesem gehört vermutlich *warm* (vgl. auch Brugmann 1², § 680 anm.). Ob man apr. *warmun*, *urminan*, klr. *vermjányj* 'rot' vergleichen darf, ist nach Zubatýs ausführungen freilich unsicher; vielleicht ist aber Grunaus *warmun* doch in ordnung und slav. *rumênŭ* 'rot' nach Brugmann, Grundr. 1², § 279, 2 zu beurteilen, wodurch Zubatýs deutung hinfällig würde. Es sei wenigstens darauf hingewiesen, dass in einer anderen ableitung von **ver-* der begriff 'rot' deutlich zu tage tritt, ich meine kymr. *gwrido* 'erröten', wozu aind. *vrīḍyati* 'schämt sich' (eigentlich 'wird schamrot') gehören wird (es steht [halb]prakritisch für **vrid-*, vgl. *paḍi* = *prati*; anders, mir unwahrscheinlich, Johansson, IF. 2, 49, anm. 2).

Was got. *wamba* betrifft, so lässt sich kein grund beibringen, weshalb es nicht zu altkymr. *gumbelauc* 'uterus', bret. *gwamm* mit indog. *v* gehören sollte. Aind. *gabhá-* 'vulva' gehört zu einer ganz anderen wortsippe. Es wird im Petersburger wörterbuch richtig zu aind. *gábhasti-* 'gabel, deichsel' gestellt, gehört somit des weiteren zu ahd. *gabala*, aengl. *ȝeaful*, ir. *gabul* 'gabel', kymr. *gafl* 'feminum pars interior'. Ich ziehe ferner hierher lit. *gábals* 'verhältnismässig grosses stück fleisch, brot o. dgl.', lett. *gabals* 'abteilung, stück' (Thomsen, Beroringer mellem de finske og de baltiske sprog 73. 170 hält die worte für möglicherweise entlehnt aus liv. *kabal*; sein grund [etymologische isoliertheit] ist aber nicht stichhaltig), ir. *gabait* (dual)

'zwei stücke' (häufig in kampfschilderungen, z. b. Ir. t. 2. 1, z. 962 *co tarat bulle do chlaidib dó, co ndernai dá gabait de* 'er versetzte ihm einen schlag mit dem schwerte, dass er zwei stücke aus ihm machte'). *gaibti* pl. (z. b. LL. 72 a 36). Ein primäres verbum mit der bedeutung 'spalten' scheint zu fehlen.

So bleibt got. *wopeis* : gr. *φώτιον*. Das letzteres für **φώδιον* verschrieben sei, brauchen wir gar nicht anzunehmen, um den von mir bevorzugten vergleich mit ir. *báid* (wol zu unterscheiden von air. *báith*, mir. *báeth*, nir. *baoth* 'einfältig, närrisch'; neuir. wird das wort *báidh* geschrieben, *ba* gesprochen, *tá báidh agam lat* bedeutet 'ich habe dich lieb') zu ermöglichen. *φώτιον* steht für **φώθιον* wie *φάτνη* für **φάθνη* (vgl. *πάθνη*), es hat ein umspringen der aspiration stattgefunden, wie in *χιτών* : *κιθών*, *θριγκός* : *τριγχός* u. s. w., vgl. G. Meyer, Gr. gr. § 209.

Einreissen ist leichter als aufbauen. Die lehre, dass *$g^{u}h$* auch vor anderen vocalen als *u* zu *g* geworden sei, stützt sich vorläufig nur auf aisl. *gandr*. Wir müssen hier auf die zukunft hoffen. Vor allen dingen wäre zu wünschen, dass die bedingungen, unter welchen *gh* der palatalen und velaren reihe durch lat. *f* vertreten wird, völlig aufgeklärt würden. Zweierlei steht fest: *gh* erscheint als *f* vor *u* und *u* (*ferus, fundo*) und dialektisch (sab. *fircus*, auch alat. *folus* u. s. w.). Aber weshalb heisst es *fel* : *χολή*, *fauces* : *χάος*, *χαῦνος*? Vorläufig können wir daher die gleichung mhd. *garst* : lat. *fastidium* noch nicht mit voller zuversicht ins treffen führen.

BERLIN. E. ZUPITZA.

GOTES.

EINE ANMERKUNG ZUR ALTDEUTSCHEN WORTSTELLUNG.

Müllenhoff hat in den Denkmälern XXXVIII im 40. vers des Arnsteiner Marienleichs das handschriftliche *du godes craft* ohne weitere bemerkung in *die craft godes* geändert. Er hielt also eine verbesserung der wortstellung für unanstössig und selbstverständlich geboten, und zwar aus einem metrischen grunde: denn offenbar sollte das daktylische versmass durch *van íme sal síe die craft godes entfân* richtig und hörbarer zum ausdruck gelangen und durch die ictuszeichen verdeutlicht werden.

Nun braucht man nicht so weit wie Paul zu gehen, der in dem ganzen gedicht nur die gewöhnlichen unregelmässigen zeilen sieht (Grundr. 2, 1, 939 in.): man kann nach gewöhnlicher annahme in den etwa sechzig ersten zeilen ansätze eines daktylisierenden metrums anerkennen und braucht doch nicht Müllenhoffs änderung für nötig oder richtig zu halten. Man kann wol, ohne gegen die rohe versart des gedichtes zu verstossen, bequemlich lesen: *vân ime sál sie die gódes craft entfân.* Ich meine, dies könnte genügen, um die an sich geringfügig scheinende änderung des textes zurückzuweisen. Aber es gibt auch einen tiefern innern grund, aus dem jene vermeintliche besserung fast unmöglich wird. Zum beweise dieser behauptung muss ich etwas weiter ausgreifen.

Bei dem religiösen inhalt eines grossen teils der altdeutschen literatur ist es nicht auffällig, dass der genitiv *gotes* wol das am häufigsten vorkommende wort ist, dessen stellung im satze ein systematisch arbeitender herausgeber nicht aus den augen lassen kann. So setzt Sievers im Heliand 1977 gegen Cotton. und Monac. *for ogon godes, far ogun godes* statt des überlieferten *godes ogon*: also wird auch hier der abhängige

genitiv hinter den regierenden casus gestellt. Ein gleiches geschieht v. 2309, wo *godes barn* des Monacensis in das vom Cottonianus gegebene *barn godes* umgewandelt wird. Umgekehrt nimmt Sievers v. 5730 statt des überlieferten *barn godes* in den text *godes barn* auf. Im Heliand nun sind diese änderungen unbedingt richtig und von zwingender notwendigkeit, und wenn Sievers v. 5738 *barn godes* statt des allein richtigen *godes barn* im text stehen liess, so ist das nur ein versehen, das in den anmerkungen wider gut gemacht ist (man vergleiche auch v. 2290 das irrige *drohtines sunu* des Monac.). Im Heliand steht *godes* mehrere hundert mal hinter und nur ein viertel oder fünftel der fälle vor dem regierenden worte. Aber von einer willkür kann da nirgends die rede sein: der genitiv *godes* steht im unlöslich festen bann des ausnahmslos wirkenden stabreimgesetzes. Nur wo *godes* alliteriert, muss es voranstehen, anderntalls muss es nachfolgen. Nach diesem unverbrüchlichen grundsatz, der die Riegersche regel durchweg bestätigt, hat Sievers an jenen stellen ändern müssen, und ich weiss nicht, warum Heyne in der dritten auflage anders verfahren ist.

Für die hochdeutsche reimdichtung gibt es keinen so zuverlässigen anhalt, nach dem die stellung von *gotes* unbedenklich fest bestimmt werden könnte. Hier ist das verhältnis weniger einfach und muss für jedes denkmal von fall zu fall untersucht werden: aber eine richtschnur lässt sich doch finden.

Nehmen wir z. b. den Otfrid, so zeigt sich, dass an den etwa 170 stellen, wo *gotes* vorkommt, es überall voransteht, mit der fast verschwindenden ausnahme von nur zwei versen, die dazu noch ganz nahe bei einander, in éinem capitel stehen: 3. 4. 11 *Engil gotes quato* und v. 45 *ginada gotes thigita*. Natürlich geben diese vereinzelten erscheinungen zu denken, und mancherlei vermutungen liessen sich leicht aufstellen, aber doch wol schwer begründen. Gegen die mehrfache, sichere überlieferung zu ändern, ist hier doch nicht gut möglich. Metrisch wäre *gotes engil quato* freilich anstandslos, wenn sich auch *gotes engil* bei Otfrid sonst nicht finden sollte. An der zweiten stelle wäre *gotes ginada thigita* rhythmisch auch nicht unmöglich, wenn man es vergleicht mit 4. 12. 47 *Sano firnaman ...*

in thaz; 3. 26. 34 *thuruh then sinan einan fal*; 4. 30. 27 *oba thu unser kuning sis*; 4. 19. 47 *thuruh then himilisgen got* u. a. Nicht unerwähnt darf ich lassen, obwol es nicht ausschlaggebend ist, dass Otfrid *gotes ginada* sonst nicht aufweist, wol aber *druhtines ginada*. — Unter diesen umständen vermag ich für die zwei regelwidrigen erscheinungen keine stichhaltige erklärung zu geben und kann sie nur als höchst auffällige abnormitäten betrachten, die die sonst ausnahmslose beobachtung der voranstellung von *gotes* bei Otfrid unangenehm durchbrechen. — Dass aber die voranstellung von *gotes* durchaus nicht eine nur dichterische eigenart ist, zeigen auch die prosadenkmäler.

Im Tatian findet sich *gotes* über hundert mal vor dem regierenden wort, während die nachstellung sich auf wenige fälle beschränkt, die sich ausserdem grossenteils leicht erklären lassen: 4, 18 *thuruh innuovila miltida unsares gotes* = *per viscera misericordiae dei nostri*; hier sind die genitive gehäuft und *gotes* noch mit einem zusatz versehen; vgl. 53. 6 *sun thes hohisten gotes* = *fili dei altissimi*; 90, 2 *sun gotes lebentiges* = *filius dei vivi*. — Im 82. capitel, das zu einem auch sonst eigentümlichen abschnitt gehört, treffen wir v. 6 und 9 *brot gotes* = *panis enim dei*; *lirige gotes* = *docibiles dei* (gen. obj.). Sonst aber kommt in der umfangreichen, von verschiedenen übersetzern herrührenden schrift nachgestelltes *gotes* nur ganz am ende vor, wenige zeilen vor dem schluss, 244. 2 *in ceso gotes* = *a dextris dei*, wobei zu erinnern ist, dass diese formel sehr beliebt, aber nicht notwendig war: Notker wenigstens schreibt *ze gotes zesewun, des almahtigen fater*. Hiermit wären die wenigen ausnahmefälle im Tatian abgetan, die, wie man sieht, gegen die sonstige regel nicht schwer ins gewicht fallen. — Das in der ersten Tatianausgabe von Sievers zu 205. 2 aus B erwähnte *tempal gotes* für einfaches *tempal* G beruht sichtlich auf einer modernen ergänzung durch Fr. Junius.

Im ältern Isidorus liegt das verhältnis wesentlich anders: *gotes* kommt hier einige dreissig mal vor und davon sechs mal mit nachsetzung des genitivs, ohne dass die veranlassung immer deutlich erkennbar wäre.

In MSD. sind fälle des nachgestellten *gotes* äusserst selten. Erst in no. XXXIV, Summa theologiae, zeigen sie sich: 12, 6

sun gotis; 12 b. 4 *gnadi gotis*; 21. 8 *di gnadi gotis*. Diesen drei stellen gegenüber tritt in dem stücke fünfzehn mal vorstellung ein. — Das nächste nachgesetzte *gotes* taucht erst auf in XLIII, 3. 1 *diu vorhte des obristen gotes*, wo die beifügung des eigenschaftswortes die stellung erklärlich macht; sonst nämlich enthält das gedicht zwölf mal vorangestelltes *gotes*. In den poetischen stücken von MSD. kommen andere fälle von nachgesetztem *gotes* nicht vor. Auch in den prosaischen stücken ist es sehr dünn gesät. Wir stossen darauf nur in no. LVI und LVII, wo es sich in der schon oben erwähnten formel *ei cesuun gotes fateres almahtiges* drei mal zeigt, aber ausserdem noch in *richi gotes* und *lamp gotes* = *agnus dei* auftritt. Damit wären aber auch alle fälle aufgezählt, die sich in dieser umfangreichen, mehrere jahrhunderte umfassenden sammlung finden lassen. Grammatisch sorgfältige und streng geschulte schriftsteller, wie Notker, scheinen die nachstellung von *gotes* zu meiden. Das lehrt ein vergleich seiner psalmenübersetzung, auch nach der Wiener handschrift.

Das ergebnis meiner beobachtungen glaube ich ohne bedeutenden irrtum folgendermassen zusammenstellen zu können:

I. Die gotische bibel stellt den abhängigen genitiv bekanntlich gern hinter das regierende wort; s. Wilmanns, Gr. 2, 517; aber der gebrauch ist nicht in allen teilen der übersetzung gleichmässig. Die evangelien haften am urtext fester als die episteln an ihrer in gedanken und form schwierigern vorlage. Dies scheint sich auch bei der stellung des genitivs zu zeigen. Wenn aber in den gotischen episteln die genitive öfter voranstehen als in den evangelien, so ist zu beachten, dass dieses schon durch den griechischen text gegeben war; z. b. Rom. 10. 3 *guþs garaihtein*; 13, 2 *g. garaideinai*; 13. 4 *g. andbahts*; 13. 14 *leikis man*; 1. Cor. 1. 24 *guþs maht jah guþs handugein*; 2. Cor. 1, 19 *g. sunus*; 11. 2 *g. aljana*; 11. 7 *g. aiwaggeljon*; Eph. 2. 8 *guþs giba*; 3. 2 *guþs anstais*. Um so interessanter sind alsdann die seltenen fälle der abweichungen, zusätze und umschreibungen, aus denen hervorgeht, dass auch im gotischen die voranstellung des abhängigen genitivs in allen einfachen verbindungen dem sprachgeiste durchaus gemäss war: Mrc. 11. 18 *gudjane auhumistans* = ἀρχιερεῖς; 12. 28 *allaizo anabusne frumista* = πρώτη πάντων ἐντολή; Joh. 9, 16 *sabbate*

daga = τὸ σάββατον; Rom. 9, 4 *witodis garaideins* = νομοθεσία; 1. Cor. 8, 10 *in galiuge stada* = ἐν εἰδωλείῳ; 9. 21 *witodis laus* = ἄνομος; — ἵνα ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω wird dreimal Mrc. 10. 17. Luc. 10, 25. 18, 18 widergegeben mit *ei libainais aiweinons arbja wairþau*; Mt. 26, 75 *faur hanins hruk* = πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι.

Die annahme, dass die voranstellung des abhängigen genitivs der ungezwungenen gotischen sprache eigen war, wird durch die Skeireins gestützt, die im gegensatz zur bibelübersetzung mehr vor- als nachsetzungen aufweisen; allerdings stehen auch hier dem *du guþs kunþja* 43 b gegenüber sechs stellen 37 b. 38 c. 39 a. 40 c. 46 d. 52 c. — Der beste beweis für die im gotischen gewöhnliche voranstellung liegt jedenfalls in den substantivischen compositis, deren erster teil, in appellativen und eigennamen, genitivische function hat.

II. Wenn auch die altsächsische dichtung *godes* meist voranstellt, so folgt daraus nicht, dass dies auch in ungebundener rede geschah; denn die kleinen prosadenkmäler setzen das wort voran, während in der dichtung die wortstellung sich nach dem stabreim richten musste.

III. Im althochdeutschen überwiegt seit dem neunten jahrhundert in dichtung und prosa die voranstellung so stark, dass eine ausnahme wirklich eine rara avis vorstellt.

IV. Je mehr sich das mittelhochdeutsche herausbildet, desto seltener hat man gelegenheit, *gotes* nachgestellt zu sehen. In der blütezeit der klassiker herscht unbedingt und ohne einschränkung die voranstellung. Abweichungen sind anzeichen der noch rohen, ungelenken oder bereits verrohenden sprachkunst; z. b. Orendel 578 *in dem namen gottes*; *daz reht gotes* Bücher Mosis bei Diemer 72, 27; *der minsten knehte gotes einer* Wolfdietrich D VII, 38, 3; *die minne godes* Marienlieder 122 16; reimnot zwingt mitunter zur ungewöhnlichen umstellung. — Andere beispiele liefern die mystiker, die kirchenlieder und die altdeutschen predigten bei Roth (besondern in neuern hss.), Leyser und Schönbach. Bei dem letztern wird man z. b. im zweiten bande auf den ersten 75 seiten über achtzig mal vorangesetztes *gotes* lesen, nachgestelltes jedoch über dreissig mal, aber nur da, wo *gotes* noch einen zusatz bei sich hat, wie 70, 31 *ze der minn des almæhtigen gotes*.

Eine von mir übersehene stelle treffe ich im Mhd. wb. *ein armiu dierne gotes* Mai 76, 35.

Dass die stellung des genitivs in der höhern kritik berücksichtigung verdient, ist schon oben beim Tatian angedeutet worden. Zu einem völlig einwandsfreien zeugnis wird sie dort im cap. 77. Die übersetzung ist ja auch sonst einfach, recht und schlecht; aber nur ein unbehilflicher anfänger und armseliger stümper, der sich von den andern mitarbeitern, nicht zu seinem vorteile, unverkennbar abhebt, konnte vier mal hinter einander *rihhi himilo* leisten.

Wenn ich nun auf den ausgangspunkt dieser bemerkungen zurückgehend schliesslich hinzufüge, dass im Arnsteiner Marienleich zehn mal vorangestelltes *godes* handschriftlich feststeht, so wird wol kein zweifel mehr möglich sein, dass in v. 40 die änderung von MSD. unerlaubt und unmöglich ist.

BRESLAU. IGNAZ HARCZYK.

ZUM NARRENSCHIFF.

Zu Brants Narrenschiff 10, 21

Kein fyndt man Moysi jetz gelich
Der andre lieb hab, als selbst sich

bemerkt Zarncke im commentar: 'hier und namentlich beim folgenden verse muss Brant eine bestimmte stelle der bibel im auge haben, die ich nicht kenne'. Auch Bobertag bemüht sich in seiner ausgabe des Narrenschiffs (Kürschners nationallitteratur 16, 33), bibelstellen beizubringen, nach denen Moses andre so lieb gehabt haben soll als sich selbst.

Vielmehr wird *gelich* hier wie auch Narrenschiff 111, 17 'entsprechend, genügend' bedeuten und Moysi etwa mit 'dem gesetz, der vorschrift des Moses' zu umschreiben sein. Unsere stelle bezieht sich dann auf 3. Mos. 19, 18: *diliges amicum tuum sicut te ipsum.* Daraus führen auch die vorausgehenden verse 17 f.

Keiner so lieb syn nechsten hat
Als dan jm gsatz geschriben stat.

LEIPZIG. ALFRED GOETZE.

BRUNHILDENBETT.

In seiner jüngst veröffentlichten antrittsvorlesung über die germanische heldendichtung hat E. Mogk[1]) sich auf den von Golther eingenommenen standpunkt gestellt, dass die Siegfried-Brunhildsage der Edda im wesentlichen nordische weiterdichtung sei, und hat die echteren gestalten des Siegfried und der Brunhild in der deutschen überlieferung des Nibelungenliedes und der Thidrekssaga finden wollen. Danach soll mythisches in der sage nicht vorhanden und die gestalt der Brunhild von haus aus die kampfesfrohe menschliche königstochter sein, nicht aber die göttliche walküre, die auf dem felsen von Siegfried aus dem schlafe erweckt wird.

Nun will ich nicht leugnen, dass ich die skeptische betrachtung der eddischen überlieferung für einen fortschritt halte gegenüber der früher herschenden tendenz, alles ohne weiteres als urgermanisches eigentum hinzunehmen. Aber wenn es feststeht, dass die nordische Siegfriedsage auf einer deutschen form beruht, die um mindestens vier jahrhunderte älter ist als Nibelungenlied und Thidrekssaga, also einer zeit entstammt, in der die germanische götterwelt auch in Deutschland noch im volksbewusstsein lebte, so muss es von vornherein als möglich zugegeben werden, dass die nach dem norden gewanderte sage mythische elemente enthalten hat. Es wird jetzt niemand mehr die gesammte nordische mythologie der eddischen dichtungen unbesehen auch für Deutschland in anspruch nehmen. Aber dass es in Deutschland mehr mythologie gegeben hat, als unsere spärlichen, zufällig erhaltenen deutschen zeugnisse direct beweisen, und dass manches nur aus dem nordischen belegte auch bei uns vorhanden gewesen

1) Neue jahrbücher hg. von Ilberg und Richter 1, 68 ff.

sein kann, das wird doch auch niemand leugnen wollen. Schon wenn die Merseburger zaubersprüche nicht zu tage gekommen wären, wäre des sicher belegten viel weniger, selbst wenn man vom Balder absieht, dessen deutsche existenz hat weggedeutet werden sollen — mit unrecht wie ich glaube. Für die Siegfriedsage haben wir ja nun leider keine deutsche fassung aus dem 8. jh., und man muss den standpunkt desjenigen welcher nur das direct belegte als deutsch gelten lassen will, als methodisch berechtigt anerkennen. Aber damit ist doch nicht bewiesen, dass es ein mehreres nicht gegeben haben könne. Es kann sehr wol vieles von der eddischen Siegfriedsage nordische zudichtung und ausschmückung sein. So macht es Mogk s. 76 recht wahrscheinlich, dass die 'waberlohe' im norden zu hause ist. Aber deswegen kann doch immer noch die deutsche Brunhild eine walküre sein,[1]) auch in der deutschen sage kann sie auf einem felsen im schlafe liegend von Siegfried erweckt worden sein. Man wird diese möglichkeit schon an sich zugeben müssen. Wenn aber noch ein directes zeugnis aus alter zeit auf diese sagenform deutlich hinweist, so wird man sich dagegen nicht weiter sträuben dürfen. Das zeugnis, welches ich hier meine, ist nun freilich längst bekannt, es ist sogar gegen Golthers auffassung schon einmal von Henning (D. lit.-ztg. 1890, s. 229) beiläufig angezogen worden. Aber man hat es doch seiner bedeutung nach bisher nicht recht gewürdigt oder ganz verkannt. Es ist dies das Brunhildenbett auf dem grossen Feldberg im Taunus. Aeusserlich gehört dieses zeugnis zusammen mit einer reihe von ortsbezeichnungen wie Brunhildenstein, Brunhildenstuhl u. dgl.[2])

[1]) Die walküren sieht jetzt freilich Mogk mit Golther auch für rein skandinavisch an, während er in der ersten auflage von Pauls Grundr. 1. s. 1014 noch anders urteilte. Aber das in ags. glossen des 8. jh.'s als name göttlicher wesen bezeugte *waelcyrge* als entlehnung aus dem nordischen zu betrachten ist doch reine willkür. Mit dem gleichen rechte könnte man alle mythologischen namen des 2. Merseburger spruchs als nordische entlehnungen abtun wollen. Ich unterschreibe vollständig, was gegen Golther hierüber Kögel GGA 1897, s. 651 f. bemerkt und meine, dass das ags. zeugnis hinreicht, um die walküren als westgermanische und deutsche gottheiten zu erweisen.

[2]) S. hierüber schon W. Grimm, Heldensage s. 155. Weitere literaturnachweise bei W. Müller, Mythologie der deutschen heldensage s. 85.

Und Mogk verwahrt sich in seiner vorbemerkung ausdrücklich dagegen, dass man den 'Brunhildenstuhl' eine rolle spielen lasse: 'alles das ist von mir widerholt geprüft, aber nicht aus seinem geschichtlichen zusammenhange herausgerissen und deshalb für die mythische grundlage unserer heldensage als gehaltloses material erfunden worden'. Nun gebe ich Mogk gern diejenigen zeugnisse preis, die jünger als unser Nibelungenlied sind, sie mag man immerhin den verschiedenen Siegfriedsbrünnlein beirechnen, die sich jetzt im Odenwald um die ehre streiten, schauplatz der ermordung Siegfrieds gewesen zu sein. Es könnte möglicherweise nach unserem Nibelungenliede in älterer oder jüngerer zeit eine örtlichkeit Brunhildenstein oder Brunhildenstuhl benannt worden sein.[1]) Aber die älteren zeugnisse sind doch anders zu beurteilen. Selbst wenn man mit W. Grimm a. a. o. zugibt, dass örtlichkeiten mit 'Siegfried', ja selbst ein *Sivrides brunno*, bei der häufigkeit des namens Siegfried auch nach irgend einem Siegfried benannt sein können,[2]) so trifft das gleiche doch nicht bei zusammensetzungen mit dem viel seltneren namen Brunhild zu, besonders wenn das zweite glied so bezeichnend ist wie in 'Brunhildstein', wo eine beziehung auf die Brunhild der heldensage nicht abzuweisen ist. Denn dass an verschiedenen orten schon in alter zeit gerade felsen mit dem namen der Brunhild belegt worden sind, kann doch nur aus der sagenhaften rolle derselben erklärt werden.[3]) Das wird auch Mogk nicht in abrede stellen wollen, sondern zugeben, dass auch in der deutschen sagenform die kampfesjungfrau Brunhild ihre wohnung auf einer felsenburg gehabt haben möge, wie ja noch im Nibelungenliede Isenstein als ihr sitz genannt wird. Aber weiteres noch beweist das Brunhildenbett auf dem Feldberg.

Das zeugnis stammt aus dem jahre 1043 und findet sich in einer urkunde des erzbischofs Bardo von Mainz,[4]) welche

[1]) Vgl. hierzu Henning, Anz. fda. 4, 71 f.

[2]) Für sicher möchte ich diese auffassung erklären bei namen wie den von F. Grimme, Germ. 32, 69 beigebrachten *Sigefridesrode*, *Sifridhusun* etc.

[3]) Die alten urkundlichen zeugnisse hierfür hat zuletzt John Meier, Beitr. 16, 81 f. zusammengestellt.

[4]) Vgl. Boehmer, Regesta archiepisc. Maguntinensium 1, 172 f. Sauer, Cod. diplom. Nassoicus 1, 60 ff. Die originalurkunde befindet sich jetzt hier in Heidelberg im besitz der universitätsbibliothek.

die grenzen des sprengels der kirche in *Brunnon* (Schlossborn bei Königstein i. T.) festsetzt. In dieser grenzbeschreibung steht die bekannte stelle: *et inde in medium montem veltbere ad eum lapidem qui vulgo dicitur lectulus Brunihilde.* Daraus geht also mit voller sicherheit hervor, dass dieser fels in der mitte des 11. jh.'s im volksmunde 'das bett der Brunhild' hiess.[1] Was beweist das nun für die geschichte der sage? Wer an der alten auffassung der Brunhild festhält, wird ohne weiteres folgern, dass die auf einem felsen schlafende walküre, welche die nordische sagenform kennt, auch in der deutschen sage vorhanden gewesen sei. Wer auf dem standpunkte von Golther und Mogk steht, wird versuchen müssen, dieses zeugnis zu entkräften. W. Müller ist hierin vorangegangen: er meint a. a. o. s. 85, dass der fels auf dem Feldberge nichts beweise, da an ihm sich keine sagen knüpfen: — ein wunderlicher einwurf, da die Brunhildsage jetzt freilich im volksbewusstsein geschwunden ist, während jenes alte zeugnis doch

[1] Ein späteres zeugnis dafür gibt es nicht. Denn wenn nach W. Grimm und J. Meier a. a. o. dieser felsen in einer urkunde des jahres 1221 als *Brunehildestein* vorkommen soll, so ist das ein irrtum. Diese urkunde (hg. am besten von Sauer, Cod. dipl. Nass. 1, s. 265 ff.; vgl. dazu Schliephake, Gesch. von Nassau 1, 406 ff.) beschreibt die grenze der gemarkung von Sonnenberg und Bierstadt (NO von Wiesbaden). Die grenze geht von Wiesbaden nordwärts auf den Taunus und es heisst da *postea ad viam quae ducit Brunehildestein, postea Unechinhagin ad aquam.* Letzteres ist das heutige Engenhahn (ca. 10 km nördlich Wiesbaden). Der Brunhildenstein ist danach südlich von Engenhahn auf der höhe des Taunus zu suchen. Das ist aber derselbe felsen, welcher in einer urkunde des klosters Bleidenstadt (bei Langenschwalbach) vorkommt. Die urkunde (hg. von Sauer, Cod. dipl. Nass. 1, s. 14 ff.) ist allerdings nur in einer abschrift des 16. jh.'s erhalten, in welcher die orthographie der namen teilweise modernisiert ist. Die fassung der urkunde stammt jedoch aus der zeit des Willegis (975–1011), und der die markbeschreibung enthaltende teil derselben führt sogar auf die stiftung des klosters im jahre 812 zurück. Vgl. Sauer a. a. o. und besonders Schliephake 1, 114 ff. Darin heisst es *inde ad Brunhildenstein* und die lage desselben stimmt zu den angaben der urkunde von 1221. Schon v. Preuschen, Correspondenzblatt d. deutschen geschichts- u. altertumsvereine 4 (1856) s. 123 hat als ort dieses Brunhildensteins die jetzige 'Hohe kanzel' (596 m) SO von Engenhahn erkannt und Schliephake a. a. o. s. 119 ff. hat dies ausführlich erörtert und festgestellt. Den auf der Hohen kanzel zu tage tretenden felsen beschreibt Schliephake s. 121. Aus späterer zeit als 1221 ist der name Brunhildenstein für denselben nicht mehr überliefert.

unzweifelhaft die damals daran geknüpfte sage erweist. Ferner sucht Müller das wort 'bett' umzudeuten, indem er anführt, Grimm habe DWb. 1, 1722 gezeigt, dass *bett* früher auch 'altar' bedeutete. Und allerdings führt Grimm daselbst 'altar' als erste bedeutung von *bett* auf unter berufung auf ags. '*weohbed*', ahd. *kotapetti*; und diese bedeutung sei auch in *Brunhildebett* erhalten. Aber dass *bett* je die bedeutung 'altar' gehabt habe, ist absolut unrichtig. Es ist zwar für das wort eine glaubhafte indogermanische sippe nicht gefunden.[1] Aber die übereinstimmung aller altgermanischen dialekte vom gotischen an beweist, dass die grundbedeutung nur 'lager, lagerstatt, sitzstatt' gewesen ist. Diese bedeutung hat sich schon in alter zeit besonders in der richtung 'polsterlager, polster' entwickelt.[2] Aus der bedeutung 'lager, lagerstatt, sitzstatt' ist denn auch im westgermanischen die schon im ahd. und ags. vorhandene bedeutung 'standplatz von pflanzen, gartenbeet' hervorgegangen, wie sie im nhd. *beet*, engl. *bed* noch heute vorliegt;[3] sie konnte zunächst nur in compositis vorkommen,

[1] Vgl. Uhlenbeck, Etym. wb. d. got. spr. s. 20.

[2] Got. *badi* = *κράββατος* 'ruhebett', einmal auch = *κλινίδιον*; an. *beðr* (poetisch = prosaisch *sæing*) 'polsterlager', ags. *bedd* 'bett', in ahd. glossen *betti* meist entsprechung von lat. *stratum*, *culcita*, *cubile*, aber auch einmal von *thronus*.

[3] Es ist nicht richtig, wenn Kluge im Etym. wb. (s. v. *beet* und *bett*) wegen des gartenbeets *bett* zu *fodio* 'graben' stellt. Die altwestgerm. bedeutung 'beet' ist entschieden eine abgeleitete. Zwar ist im ahd. *betti* 'beet' (das Graff 3, 51 fälschlich von *betti* 'bett' trennt) auch als simplex schon in glossen als übersetzung des lat. *areola* belegt, neben dem demin. *pettili* und dem bei Will. vorkommenden *wurzbette*. Aber die bedeutung *areola* muss neu sein, so neu wie die gartencultur überhaupt bei den Deutschen. Denn *betti* bedeutet nicht etwa ein stück gegrabenes, abgeteiltes ackerland überhaupt, sondern ist eben nur technischer ausdruck für den neuen begriff eines gartenbeets, lat. *areola*. Dass es für diesen neuen culturbegriff angewant werden konnte, geht aus seiner eigentlichen bedeutung 'standquartier, lager, standplatz' hervor. Das ist noch deutlich erkennbar aus dem ags. gebrauch. Im ags. (vgl. Bosworth-Toller 72) wird es in dieser bedeutung nur in den compositis *wyrtbed*, *hréodbed*, *riscbed* gebraucht. Von diesen entspricht *wyrtbed* dem ahd. *wurzbette* 'pflanzenstandplatz', kann also vielleicht schon den culturbegriff bezeichnen. Dagegen *hréodbed* (noch ne. *reedbed*) heisst 'rohrdickicht', also ein platz, wo rohr ried beisammen steht; ebenso ist *riscbed* ein standplatz von binsen. Da haben wir noch die alte bedeutung, mit welcher eine herleitung von

deren erster teil einen pflanzennamen enthielt (s. unten die anm.) und gieng erst daraus auf das simplex über. Ganz ähnlich steht es nun mit den compositis, aus denen Grimm für das wort *betti* die bedeutung 'altar' erschliesst. Auch in ihnen heisst *betti* nur 'lager, ruhebett, sitz' und nur durch die composition hätte allenfalls die bedeutung 'altar' zu stande kommen können. Das ist ganz klar bei ahd. *gotopetti*. Das wort kommt in den Prudentiusglossen vor, wo es an zwei verschiedenen stellen das lat. *pulvinar* P. Vinc. 179 und *pulvinarium* P. Rom. 1056 übersetzt. Das bedeutet aber nicht 'altar', sondern 'polster', auf welche von den Römern die götterbilder bei einem lectisternium gesetzt wurden. Wenn dafür ahd. *gotopetti* gesetzt wird (Ahd. gl. 2. 428, 21. 468, 60. 476, 49. 480, 10; 455, 1. 583, 19), so ist es selbstverständlich, dass *petti* hier eben nur 'ruhebett, polster' bedeutet und von Grimm daraus die bedeutung 'altar' nicht hätte entnommen werden sollen. Da dieses *pulvinar* von den niederd. Prudentiusglossen (2. 584, 13) mit *usaro godo rastun* übersetzt wird, so könnte man mit demselben rechte schliessen, dass auch *rasta* 'altar' heisse! Es bleibt sonach für Grimms behauptung nur noch das ags. *wi(ȝ)bed, wéofod* etc., welches in der tat 'altar' heisst. Ist dieses wirklich mit *-bed* zusammengesetzt, so könnte die grundbedeutung auch nur 'ruheplatz, sitz der götter' sein. Aber diese zusammensetzung ist nicht einmal sicher: Kluge, Beitr. 8, 527 (vgl. Sievers, Ags. gr.[2] s. 17) hat das wort viel wahrscheinlicher als **wih-béod* 'tempeltisch' gedeutet.

Mit der von Grimm angesetzten 'heidnischen' bedeutung von *betti* 'altar' ist es also nichts. Es kann daher auch in *Brunhildenbett* kein altar verborgen stecken, ganz abgesehen davon, dass einerseits altäre der Brunhilde mythologisch höchst unwahrscheinlich wären und dass andererseits das deutsche

dem begriffe des grabens ganz unvereinbar ist. Von da aus wurde erst *bett* auf die von der gartencultur künstlich geschaffenen gruppenweisen standplätze gewisser pflanzen, wie sie die gartenbeete sind, übertragen. Man darf also nicht diese alte technische anwendung des wortes *bett* zum ausgangspunkt der etymologie machen, ebensowenig wie man etwa dem heutigen forsttechnischen *schonung* (aus vollständigerem *fichtenschonung, tannenschonung* etc.) die grundbedeutung 'pflanzung' beilegen und daraus die etymologie des verbums *schonen* gewinnen könnte.

wort 'bett' hier nicht einmal überliefert ist, sondern nur das unmisverständliche lat. *lectulus*. Man könnte nun *bett*, welches doch ohne zweifel die deutsche grundlage des *lectulus* gewesen ist, als 'lagerplatz, sitz' fassen wollen und es dann — ebenso wie den Brunhildstein — als wohnsitz der Br. deuten. Aber es ist schon unwahrscheinlich, dass *betti* jemals für 'wohnsitz' gebraucht worden sei, wenn es auch in der bedeutung eines gelegentlichen sitzes oder lagerplatzes angewant worden sein mag. Dass aber der felsen auf dem Feldberge nichts anderes als 'bett' im gewöhnlichen sinne des wortes, 'lagerstätte eines liegenden' bedeuten kann, das ergibt am deutlichsten der augenschein.

Ich glaube nicht, dass dies jemand leugnen wird, der selbst auf dem Feldberge gewesen ist und die merkwürdige felsbildung betrachtet hat. Der Feldberg, der höchste berg des Taunus (880 m) ist bis obenhin mit schönem hochwald bestanden. Nur der gipfel selbst ist frei und bildet eine prächtige, geräumige und ebene kreisfläche, die mit gras bewachsen ist. Von dieser fläche hat offenbar auch der berg seinen namen.[1]) Aus dem grasplateau erhebt sich nun nahe dem nördlichen rande desselben eine etwa 4 m hohe felsbildung von eigentümlicher form, welche schon von weitem das auge auf sich lenkt und den vergleich mit einem ruhelager unwillkürlich wachruft. Die nebenstehende abbildung, welche nach einer photographie gefertigt ist, wird dies genügend verdeutlichen.

Auch die Rheinfranken vor 1000 jahren haben diesen vergleich gezogen und in dem felsen ein riesenbett gesehen. Der im jahre 1043 als volkstümliche bezeichnung bezeugte name *lectulus Brunihildę* wird natürlich schon lange gegolten haben. Und wenn das volk ein riesenhaftes felsbett auf der spitze eines hohen berges als 'bett der Brunhild' bezeichnete,

[1]) Das lob des Feldbergs verkündet Erasmus Alberus in seiner 25. fabel; speciell vom gipfelplateau sagt er (v. 76 ff.): *Und auff dem Feldtberg hoch dort oben, Wann man nicht hoher kommen kan, Da steht ein grosser weiter plan, Der hat ein solchen breiten raum, (Wann ichs nicht wist, so glaubt ichs kaum) Ein grosse Stadt kündt droben stahn, Als Franckfurdt, ist kein zweivel an, Und auff dem selben breiten plan, Siht man schier bisz gen Cöln hinan* etc.

so kann dies meines erachtens nicht anders erklärt werden, als dass man glaubte, Brunhild habe auf einem hohen berge geschlafen. Es wird also dadurch vollkommen sicher gestellt, dass damals am Rhein eine form der Brunhildsage lebte, welche der nordischen fassung in diesem wichtigen punkte entsprach.

Dass die Brunhildsage bei den alten Rheinfranken des Taunusgebiets lebendig war, dafür ist nun auch der Brunhildenstein auf der Hohen kanzel (s. oben s. 249 anm.) ein weiterer beweis. Die Hohe kanzel, welche vom Feldberg in der luftlinie ca. 17 km entfernt ist, liegt auf dem kamme des Taunus, ca. 8 km nördlich von Wiesbaden. Sie gleicht dem Feldberg darin, dass sie die höchste erhebung in weitem umkreise ist. Wenn die Franken der Frankfurter gegend den schlaf der Brunhild auf dem Feldberge localisierten, so wählten die der Wiesbadener gegend den höchsten berg ihrer umgebung zu diesem zwecke. Sie hatten dabei freilich nicht den vorteil, einen so bettähnlichen felsen zu besitzen und begnügten sich daher mit dem namen Brunhildenstein, während jene sogar von einem bett der Brunhilde reden konnten.



HEIDELBERG. WILHELM BRAUNE.

APRIKOSE.

Franz. *abricot* ist durch niederländische vermittelung (nl. *abrikoos*) zu uns gekommen. J. Franck sagt in bezug auf die auffällige lautform des nl. wortes (*s* für franz. *t*) in seinem Et. woordenboek der nederlandsche taal: 'De nl. en hd. vormen komen het fra. *abricot* het meest nabij en kunnen zelfs rechtstreeks daarvan gevormd zijn, indien men mag aannemen, dat de wijziging der laatste lettergreep op misverstand (misschien wel van geleerden) berust.'

Ich möchte dieser erklärung gegenüber, die wol wenig anspruch auf wahrscheinlichkeit machen kann, die vermutung aussprechen, dass ein altfranzösischer nominativ *abricots*, bez. *abricos* (älteres *ts* wird im franz. regelrecht zu *s*), die quelle des nl. wortes ist.

Das weibliche geschlecht von nhd. *aprikose*, nl. *abrikoos*, woneben im nl. auch männliches geschlecht in übereinstimmung mit dem franz. gebräuchlich ist, beruht auf übertragung aus dem plural: vgl. nhd. *die träne* < *der trahen*, *die zähre* < *der zaher*, schweiz. *die frösch* = *der frosch*, elsäss. hess. mfrk. *die rab* = *der rabe*, ahd. *bira* aus dem rom. plural *pira* (vgl. franz. *la poire*) u. s. w. Einfluss des plurals zeigt sich auch in dem *e* von *aprikose*: das nhd. wort ist eine neue singularbildung aus der pluralform.

Der scheinbare wandel von *t* > *s* findet sich auch in *matrose*, nl. *matroos* = franz. *matelot*. Auch hier ist von einer franz. nominativform auf *-s* auszugehen. Das wort flectiert im deutschen schwach nach analogie der vielen schwachen masculina mit persönlicher bedeutung; der nom. *matrose* ist gebildet nach dem muster von *bote* : *boten*.

Dem mnd. *banros*, mnl. *baenrootse*, *baenrits* liegt franz. *banneret* + *s* zu grunde.

GIESSEN, 1. nov. 1897. WILHELM HORN.

ZU DEN LABIALISIERTEN GUTTURALEN.

Zur entscheidung der frage nach der entwickelung reiner labiale aus labialisierten gutturalen sind natürlich die seltenen fälle die den anlaut betreffen, die wichtigsten; und unter ihnen hat das nebeneinander von aengl. *hwéol* u.s.w. und afries. *fial* 'rad' ganz besondere schwierigkeiten gemacht. Kluge, der Beitr. 11, 561 kurzweg 'fries. *fial* aus grundform **peqlo* für **qeqlo-* = skr. *cakra-*' erklärt hatte, erwähnt das wort in der zweiten auflage von Pauls Grundr. (s. 375) nicht. Vielleicht hat ihn der zweifel Noreens dazu bewogen, der (Urgerm. lautlehre s. 149) nach angabe von 'aengl. *hweohl* (**hwehlo-*), aisl. *hjól* (**hwegule-*) : afries. *fial* (zunächst aus **feul-*)' fragt, ob die worte etwa unverwant seien. E. Zupitza (Die germ. gutturale s. 6) trifft ganz das richtige, wenn er eine so verschiedene entwickelung bei gleichen bedingungen nicht gelten lassen will; aber auch er kann sich nicht entschliessen, die verwantschaft der beiden formen aufzugeben und sucht sich mit der gewagten annahme einer contamination zu helfen. In afries. *fial* soll ein germ. **hweula-* = *cakra-* vermischt sein mit germ. **fefla-* bez. **febla-* aus indog. **péplo-* bez. **pepló-*, zu dessen ansetzung lat. *poples* 'kniekehle', gr. *πελεμίζω* 'schwingen' berechtigen sollen. Ich gebe zu, dass Zupitza in feiner weise die bedeutungsentwickelung von 'rad' zu 'knie' durch hinweis auf ahd. *knierado*, span. *rodilla*, lett. *skrëmelis* annähernd plausibel gemacht hat: aber die lautverhältnisse widersprechen durchaus. Afries. **hwêl* und seine neufries. entsprechungen (wanger. *wâil*, saterld. *wêl*, harling. *weghl*, *wagl* Cadovius; nordfries. *wêl* [Amrum-Föhr *wăl*]; westfries. *wîl*) weisen keineswegs auf germ. **hweula-*, sondern allem anscheine nach auf **hwegla-* zurück: und aus einem germ. **fefla-*, **febla-* wäre afries. **fefl* bez. **fevel*, niemals aber *fial* abzuleiten.

Die reguläre weiterentwickelung dieses afries. *fial* liegt in saterld. *jöl* (harling. *fiauhl* Cadovius), nordfries. *fil*, *fil'* vor (so auf dem festlande: auf den inseln ist das wort unbekannt); wanger. *füülbâint* 'radgebeint, krummbeinig' setzt germ. **feuli-* voraus. Dass nun dieses *fial* vollkommen von **hwêl* zu trennen ist, wird durch das westfries. erwiesen. Hier ist afries. **thial*, awestfries. *tial* anzusetzen. In der handschrift Jus municipale s. 86b (ed. Hettema s. 148) lese ich *so aeghma him utor dike toe ferane ende deer en boem toe ferane, en tial toe brengane, deer eer oen wayne ne kome, him deer op ti settane, hi zyn eynde deerop ti nymane*; im manuscr. Roorda (Hettema, Jurisprud. frisica 2, 182): *so aegh ma hyna buta dyck to feren, ende aen baem myt hem ende een tyel aldeer op to sitten, deer eer in neen wayn kaem ende hyne aldeer op to setten.* Neuwestfries. *tjille* s. Halbertsma, Lex. fris. s. 652, vgl. *tsîəl*, *ts'jil* Siebs, Engl.-fries. spr. s. 300. Wir haben also eine doppelheit germ. **þeula-* neben **feula-* anzunehmen und damit einen weiteren jener fälle gewonnen, die durch an. *fél* : *þél* 'feile', an. *file* : *þile* 'diele', hochd. *fiemen* : nd. *diemen* 'haufen', ahd. *finstar* : *dinstar* u. a. m. belegt sind, vgl. Noreen, Urgerm. lautlehre s. 197. Letzteres setzt ja sicherlich indog. *t* (**temsrós*) voraus; zu *diemen* : *fiemen* (ahd. *fîma*) vergleiche ich lit. *stýma* 'haufen, schwarm von fischen'. Und ebenso darf man wol germ. **þeula-*, **feula-* aus indog. **teulo-* zu gr. τύλη 'wulst' stellen, vgl. τυλίσσω 'aufrollen'.

GREIFSWALD, 6. november 1897.

THEODOR SIEBS.

UEBER DIE AUSGABE DER BEVERS SAGA.

In dieser zeitschrift bd. 19, 1 ff. veröffentlichte prof. E. Kölbing im herbst 1894 einen aufsatz, betitelt 'Studien zur Bevis saga', der von der art ist, dass er meinerseits eine antwort erheischt. Wenn diese antwort auch zum grossen teile als verteidigung oder detailkritik auftreten muss, wird sie doch auch principielle fragen von allgemeinerem interesse berühren.

Diese antwort soll im folgenden gegeben werden. Dass ich nicht früher mit der erwiderung fertig geworden, beruht teils auf andren arbeiten, die keinen aufschub duldeten (hauptsächlich in verbindung mit einem neuangetretenen amte), teils auf einer schweren augenerkrankung, die meine arbeitskraft sehr herabsetzte.

Dieser aufschub[1]) dürfte jedoch, wie ich hoffe, keine grösseren unzuträglichkeiten mit sich führen. Nur wenige leute interessieren sich für fragen dieser art — die textkritik der romantischen isländischen sǫgur —, und diese wenigen specialisten sind nicht gewohnt, dass äusserungen in diesen fragen rasch auf einander folgen.

Auch Kölbings untersuchungen über die betreffende saga (= Bev.) sind sehr lange nach meinen arbeiten auf diesem felde erschienen.

Wie gross der zeitliche abstand ist, hat eine gewisse bedeutung für die gerechte beurteilung der frage, und ich muss deshalb zunächst einige worte darüber sagen.

Im jahre 1878 bereitete ich den text der Bev. saga zur herausgabe vor. Im sommer desselben jahres unternahm ich

[1]) Die schwierigkeit, hier in Gotenburg mein schwedisches manuscript ins deutsche übersetzt zu bekommen, hat die veröffentlichung des aufsatzes wider um ein jahr verspätet [geschrieben im januar 1898].

eine reise ins ausland, während der ich auf bibliotheken und durch unterredung mit fachleuten mir auskunft über die ausländische literatur zu verschaffen suchte, die sich auf die isländischen sǫgur bezog, mit denen ich mich damals beschäftigte.[1]) Im jahre 1879 gab ich in den Acta Universitatis Lundensis den text der Bev. s. heraus. Das manuscript der einleitung zu den FSS. schloss ich im januar 1884 ab. Seit dem jahre 1882 hatte ich mich hier in Gotenburg aufgehalten, wo es zu der zeit sehr schwierig war, sich kenntnis von neuerschienener philologischer fachliteratur zu verschaffen. Ich führe dies an, weil mich K. scharf tadelt, dass ich in den FSS. nicht mit allem innerhalb des jahres 1884 erschienenen bekannt gewesen: in der tat hatte ich nach dem sommer 1878 nur in einzelnen fällen meine kenntnis der ausländischen fachliteratur vervollständigen können.

Der lange zeitraum, der zwischen meiner arbeit an der Bev. s. und K.'s studien auf demselben gebiete liegt, hat es mir, wie ich zeigen werde, unbequemer gemacht, die discussion aufzunehmen, während derselbe K. seine besten waffen lieferte.

Was mich betrifft, so habe ich mich nach der herausgabe der FSS. fast gar nicht mit den romantischen sǫgur beschäftigen können, sondern habe ganz andre aufgaben übernommen, die meine ungeteilte arbeitskraft erforderten. Auch jetzt kann ich K.'s aufsatz keine so umfassende prüfung angedeihen lassen, wie ich getan hätte, wenn er erschienen wäre, während ich noch mit dem studium der romantischen sǫgur beschäftigt war. In dem einen oder andern fraglichen falle dürfte ich wol auch vergessen haben, welche gründe mich besonders bewogen, bei der redaction der FSS. so oder so zu verfahren.[2])

[1]) Ausser den in den Fornsǫgur Suðrlanda (= FSS.) aufgenommenen auch die Erex saga und die Clarus saga. Ich untersuchte natürlich auch die wenigen in ausländischen bibliotheken (besonders auf dem Britischen museum) befindlichen isländischen hss., die meinem damaligen arbeitsgebiete angehörten, u. a. eine hs. der Lilja. Vgl. Kölbing, Stud. s. 39, note 2.

[2]) Es mag im übrigen zu entschuldigen sein, dass man vergisst, was man selber geschrieben. So etwas passiert auch K.: in demselben augenblick, wo er (s. 39) mir vorwirft, dass ich eine kurze notiz über die Bev. s., die er in einer abhandlung über die Elis saga (Beiträge zur vergl. gesch. d. rom. poesie etc.) mitgeteilt hat, übersehen (richtiger wäre vergessen),

Was K. betrifft, so haben die jahre, die seit meiner ausgabe der Bev. s. verflossen sind, ihm einige vortreffliche waffen geliefert. Er hat durch seine ausgabe des Sir Beues of Hamtoun für die Early English Text Society veranlassung gehabt, die englischen redactionen des sagenstoffes bis in die kleinsten einzelheiten kennen zu lernen. Im zusammenhang mit dieser arbeit hat er die gälische redaction studiert. Und schliesslich — was für die beurteilung der isländischen texte das allerwichtigste ist —, hat er durch das entgegenkommen von prof. Stimming in Göttingen dessen mit emendationen versehenen copien der altfranz. hss. benutzen können, deren text dem original der altisl. saga sehr nahe steht.

Besonders dieser zuletzt genannte umstand muss stärker betont werden, als K. es getan hat (er erwähnt ihn nur ganz kurz am ende seines aufsatzes). Denn durch das nebeneinanderlegen dieser beiden copien mit den nordischen texten hat K. einen unvergleichlich sichreren ausgangspunkt als ich für die beurteilung der ursprünglichkeit der verschiedenen handschriftlichen lesarten gehabt. Ich dürfte wol nicht fehlgreifen, wenn ich gerade in dem entleihen dieser copien den eigentlichen entstehungsgrund von K.'s strenger kritik meiner ausgabe erblicke.[1]) Und ich kann nicht umhin, seine art, sich über meine ausgabe zu äussern, mit der übermütigen kritik zu vergleichen, die ein schüler mit hülfe des in seine hände gelangten schlüssels des lehrers an der von einem mitschüler ohne dieses unschätzbare hülfsmittel angefertigten übersetzung übt.

Wäre der übermut das einzige gewesen, das mich in K.'s Studien zur Bevis saga verletzte, so hätte ich nicht genügende veranlassung gehabt, zu antworten. Aber K. gibt eine in der hauptsache tendenziöse und schiefe darstellung

in demselben augenblicke erzählt er (anm. 1 s. 39), dass er selbst in seiner ausgabe des Sir Beues diese notiz vergessen und Pio Rajna das verdienst der entdeckung zugeschrieben habe.

[1]) Denn dass K., ehe die franz. texte in seine hände gelangt waren (und während er sich also in keiner besseren lage befand als ich), meine ausgabe auf eine weit wolwollendere weise beurteilte, geht aus seiner anzeige in der Deutschen lit.-ztg. 1885 hervor.

von der beschaffenheit meiner ausgabe und bringt eine menge unrichtiger detailangaben vor. Das verlangt eine antwort.

Für den der ohne vorgefasste meinung K.'s aufsatz liest, dürfte seine absicht, meine ausgabe als vollkommen wertlos hinzustellen, deutlich hervortreten.

Dagegen bedarf es einer genaueren untersuchung der tatsachen, um einzusehen, dass K. zur erreichung seiner absicht verschiedenes verschweigt, was ich in der einleitung zu den FSS. geäussert, und mir ansprüche zuschreibt, die ich niemals gemacht habe; dass er weiter grundsätze aufstellt, deren richtigkeit teilweise recht zweifelhaft ist, und dass er schliesslich einzelheiten vorbringt, die auf irrtum oder unkenntnis beruhen.

Was K. verschweigt, ist vor allem der grundsatz, nach welchem alle in die FSS. aufgenommenen sǫgur (mit ausnahme von Fl.) veröffentlicht worden sind und worüber ich in der einleitung s. LXII—V ausführliche rechenschaft abgelegt habe.

An der genannten stelle habe ich (mit motivierung) als meinen hauptzweck hingestellt, von jeder saga bloss eine einzige redaction mitzuteilen,[1]) obgleich ich in ein paar fällen es für zweckmässig gehalten habe, etwas weiter zu gehen.

Die beschränkung des variantenapparates, die sich aus diesem meinem princip ergab, wurde von K. in seiner recension der FSS. (Deutsche lit.-ztg. no. 3, sp. 82) mit folgenden worten erwähnt: 'dies verfahren befördert unzweifelhaft die übersichtlichkeit und wird von vielen fachgenossen gebilligt werden'; und obwol er seinerseits bemerkt, dass der variantenapparat vollständiger gewesen sein könnte, liegt es ihm doch so fern, deswegen ein verdammungsurteil auszusprechen (ähnlich dem das er in dem vorliegenden aufsatz fällt), dass er statt dessen seine bemerkung mit den worten einleitet: 'das im folgenden ausgesprochene bedenken soll in erster linie nur mein warmes interesse an dem wertvollen[2]) und mit aufwendung jahrelanger mühen hergestellten buche bekunden.'

Und er schliesst seine besprechung mit den worten: 'wir

[1]) Dass einige worte K.'s auf s. 37 keineswegs eine genügende aufklärung hierüber geben, soll weiter unten gezeigt werden.

[2]) Von mir gesperrt.

können zum schlusse nur wünschen, dass es herrn C. auch weiterhin vergönnt sein möge, in so fruchtbarer weise[1]) im dienste der nordischen philologie zu wirken.'

So urteilte K. im jahre 1885, als er schon eine langjährige bekanntschaft mit den romantischen sǫgur hatte. Aber 1894 erklärt er das was er neun jahre vorher gerühmt hatte, für untauglich. Er erwähnt[2]) nicht einmal, dass die herausgabe einer einzigen redaction als ziel aufgestellt werden könne (und von mir im vorliegenden falle tatsächlich aufgestellt worden ist). Die einzig zulässige art, auf die eine solche isl. saga, welche übersetzung oder bearbeitung eines ausländischen originales ist oder sein dürfte, ist nach seiner meinung (s. 4 f.) die folgende: '[die ausgabe muss] das [handschriftliche] material so vollständig wie irgend möglich vorlegen, also keine einzige sachliche variante irgend einer hs. von selbständiger bedeutung unerwähnt lassen'; — denn der letzte zweck der herausgabe einer solchen altisl. übersetzung (oder bearbeitung) soll nämlich der sein, zur textkritik des ausländischen originales beizutragen.

Wie K. seinen grundsatz in anwendung bringt, werden wir gleich sehen. Aber zuerst müssen wir bei dem grundsatz selbst etwas verweilen.

Obgleich K. ausser betracht lässt, dass auch von romantischen (übersetzten) sǫgur verschiedene redactionen existieren können, ist dies eine tatsache, die nicht verneint werden kann. Um nur bei der publication zu bleiben, von der die Bev. s. ein teil ist, so enthält die einleitung zu den FSS. reichhaltige beiträge zur beleuchtung der freiheit, womit die isländischen schreiber bei der behandlung der übersetzten sǫgur verfuhren; s. besonders cap. I, spec. s. XIV ff., sowie cap. VI (Om Flovents saga). — K. selbst hat in seinen älteren arbeiten das vorkommen verschiedener isl. redactionen der nämlichen romantischen sagaübersetzung nicht verkannt; s. z. b. Elis s. (Heilbr. 1881) s. XXV, wo er hervorhebt, dass die gemeinsame vorlage der hss. C und B der El. s. 'eine stellenweise durch einen Isländer stark überarbeitete redaction der saga' repräsentiere, und wo auch die hs. D eine 'vielfach gekürzte und durch die

[1]) Von mir gesperrt.

[2]) Bezüglich seiner äusserungen auf s. 37 s. weiter unten.

hand eines Isländers stark veränderte und verschlechterte bearbeitung einer alten hs.' sein soll (vgl. s. XXXVIII a. a. o.), und s. XL sagt er wider, dass wir 'in C B und D nicht sowol andere hss. der saga vor uns haben, als vielmehr andere, stark überarbeitete versionen'.

Auch nur durch das verschweigen der von mir beabsichtigten beschränkung auf eine gewisse redaction (nämlich der durch die hs. B repräsentierten) kann K. (s. 6) zwei meiner bemerkungen zum variantenapparat in der Bev. s. als einander widersprechend bezeichnen, was sie freilich auch, aus ihrem zusammenhang gerissen, s c h e i n e n können. Für den der den ganzen zusammenhang an beiden stellen liest, dürfte es nicht schwierig sein, meine meinung zu erkennen; ich habe die von der hs. B repräsentierte redaction so vollständig wie nur möglich mitteilen wollen;[1]) dahin gehört, dass ich aus anderen hss. (bes. der red. C) solche lesarten aufgenommen habe, die mir geeignet schienen, versehen in der red. B zu berichtigen (vgl. FSS. s. LXIV). Aber da ich fand, dass die hs. C an und für sich von grossem werte war und meinem textcodex B relativ nahe stand, habe ich bezüglich der Bev. s. (wie auch der Konr. s.) die angegebene beschränkung meiner aufgabe überschritten und eine hauptsächlich vom nordisch-philologischen standpunkte aus einigermassen vollständige sammlung der abweichenden lesarten der hs. C (ev. $\gamma\delta$) sowie auch — was die Bev. s. betrifft — der fragmente A und D zu geben ge-

---

[1]) Eine consequenz dieser meiner absicht und zugleich ein äusserer beweis derselben ist, dass ich den namen der hauptperson in der von der hs. B (und zugleich von dem norweg. diplom: vgl. FSS. s. CCXXXVIII) gegebenen form *Berers* beibehalten habe, obgleich ich wol einsah, dass die form *Beris* der hs. C ursprünglicher war, was ich auch ausdrücklich FSS. s. CCXLI gesagt habe. Dies hätte K. also nicht zu widerholen brauchen (s. 67). — Hätte ich gleich K. die form widerherzustellen gesucht, die am ehesten dem ursprünglichen (norw. oder) isl. texte angehört haben dürfte, so würde ich mich kaum mit der form *Beris* begnügt, sondern mich eher für die form *Beres* entschieden haben. Für diese form spricht nämlich, teils dass sie den franz. formen näher steht, teils dass man gerade aus ihr alle die formen ableiten kann, die in den isl. hss. vorkommen. Die entwickelung wäre also: 1) *Beres* > *Bef(u)es* D, 2) *Beres* > *Beris* C, 3) *Beres* > *Beress* > *Berers* B, N. Dipl. (vgl. *þess* > *þers*, *þessi* > *þersi* u. s. w.), 4) *Beres* > *Bérus* (*Béfus*) > *Bierus* (*Biefus*) papierhss.

sucht.[1]) Und da es auch von diesem gesichtspunkt aus nicht eben leicht war, die richtige grenze zwischen dem wichtigen und minder wichtigen zu ziehen, so äusserte ich s. CCXL in der anmerkung, dass ich vielleicht noch etwas ausführlicher hätte sein können.

Beim citieren meiner äusserung an der letztgenannten stelle sucht K. einen widerspruch mit s. LXIV dadurch herbeizuführen, dass er die worte: 'also nur diese' einschiebt; dies ist nicht berechtigt, wenn ich mich auch lieber ausführlicher und ohne die möglichkeit einer misdeutung hätte ausdrücken sollen.[2])

Doch die hier zuletzt berührten verhältnisse können wol von allzu privater natur scheinen, um ausführlicher hier behandelt zu werden. Ich gehe daher zu fragen von allgemeiner bedeutung über.

Wie soll man bei der veröffentlichung einer ins (norwegische oder) isländische übersetzten saga verfahren, wenn diese in mehreren redactionen (handschriftklassen) vorliegt, von denen keine der eigene text des übersetzers ist, sondern wo alle mehr oder weniger überarbeitet sind?

Meinerseits gebe ich gern zu, dass das von K. s. 3—5 skizzierte verfahren principiell für das beste gehalten werden kann. Aber ich behaupte, dass auch ein anderes verfahren erlaubt und nützlich sein kann, und ich behaupte ferner, dass die art und weise, wie K. selbst von seinem princip gebrauch macht, viel zu wünschen übrig lässt.

Es dürfte wol für selbstverständlich gelten, dass das

---

[1]) Das ganze material zu bieten, das möglicherweise zur vergleichung mit den franz. texten nötig werden könnte, hatte ich weder beabsichtigt, noch versprochen.

[2]) In verbindung hiermit möchte ich bemerken, dass K. auch sonst nicht immer ganz loyal citiert; so z. b. vertauscht er ohne weiteres in der anm. zu s. 6 die worte: 'die unwesentlichsten' (also einen relativen ausdruck) mit 'ganz unwesentlich' (also einem absoluten ausdruck); — s. 61 übersetzt er meinen ausdruck (s. CCXXXIX) '*ganska* (= ziemlich) *noggrant afskrifna*' mit 'ganz genaue abschriften'; — weniger bedeutend ist es, dass K. s. 6 z. 7 mit den worten 'im werke selbst' meine worte *i sjalfva verket* (= in der tat) widergibt; vgl. unmittelbar vorher (s. 5 anm.), wo K. versichert hat, dass er die citate aus meinem schwed. texte 'in möglichst genauer übersetzung' gebe.

herausgeben sich ziemlich verschieden gestaltet, je nachdem das ausländische original der (norweg.-)isl. saga für den herausgeber vorhanden ist oder nicht. Der ausdruck 'original' wird dabei nicht ganz wörtlich genommen. Denn natürlich kann es kaum vorkommen, dass eben die ausländische (z. b. afranz.) hs., die dem nordischen übersetzer vorgelegen hat, oder eine mit dieser hs. ganz übereinstimmende noch vorhanden ist; aber man kann doch behaupten, dass man das 'original' besitzt, wenn dieses durch eine oder mehrere nahestehende hss. in derselben sprache repräsentiert wird. Alte übersetzungen oder bearbeitungen in anderen sprachen können auch einigermassen das original repräsentieren, sind aber natürlich an und für sich weniger zuverlässige zeugen.[1])

Also: besitzt man das fremde original einigermassen wol repräsentiert, so wird die kritische behandlung der nord. übersetzung in hohem masse erleichtert. Man ist dann im stande — wie auch K. in seinem aufsatze getan — in einer menge von fällen zu entscheiden, was in den nord. texten ursprünglich ist oder nicht, wo ein redactor etwas hinzugefügt, ausgelassen oder umgestaltet hat, und man kann ein sichereres urteil über den verschiedenen grad von zuverlässigkeit der einzelnen redactionen fällen. Auf der anderen seite können dann auch die nord. texte einen beitrag zur textkritik des ausländischen originales liefern. Mit einem wort: man hat dann mittel zur hand, um zu entscheiden, welche varianten der nord. redactionen von wert für die textkritik der übersetzung und des originales sind und welche nicht.

Aber wie viele soll man dann in den variantenapparat seiner ausgabe aufnehmen? Vielleicht bloss die welche man als für die textkritik wichtig befunden hat, mit hinzufügung derjenigen die von nordisch-philologischem gesichtspunkt aus wirklichen wert haben? Oder alle?

Herr K., der das grosse wort führt, dürfte wol durch seine behandlung der Bev. s. uns ein muster geben, wie die sache zu machen ist. Wir wollen daher sein verfahren untersuchen.

[1]) Die engl. bearbeitungen von Sir Bevis, die mir 1878 im druck zugänglich waren, zeigten allzu viel abstand von den isl. texten, um allein bei der beurteilung der hss.-verhältnisse von besonderem nutzen zu sein; vgl. meine äusserung darüber FSS. s. CCXVI.

Folgende zahlen müssen vorausgeschickt werden. In meiner ausgabe werden in den fussnoten ungefähr 600 vom texte abweichende lesarten verschiedener hss. (besonders von C und den diesem sehr nahestehenden $\gamma\,\delta$) angeführt. Zu diesen fügt K. (s. 7—37) eine liste von solchen, die er ausserdem für nötig hält (wolgemerkt auch jetzt noch, nachdem das franz. original verglichen ist); diese liste bringt ungefähr 3000 varianten. Aber von diesen 3000 sind es nach K.'s eigener berechnung (vgl. s. 52) nur 131, die K. auf grund der vergleichung mit den ausländischen texten (besonders den afranz.) für ursprünglicher als die entsprechenden lesarten in meinem texte hält.[1])

Nun, diese ungefähr 3000 abweichungen von dem gedruckten texte, die ich nach K.'s meinung mit unrecht aus meinem variantenapparat ausgelassen habe, nennt er s. 7 'sachliche abweichungen'. Hierzu stimmt schlecht, was er s. 37 behauptet, nämlich: 'hier (d. h. bez. der Bev. s.) handelt es sich nicht um verschiedene bearbeitungen,[2]) sondern nur um verschiedene von einander unabhängige hss. desselben textes.'

Ich kann nur annehmen, dass hier ein widerspruch vorliegt. Wenn nun 'sachliche abweichungen' zwischen den hss. B und C (bez. $\gamma\,\delta$)[3]) an so vielen stellen existieren, und man trotzdem nicht berechtigt sein sollte, von verschiedenen redactionen zu sprechen, so müsste man ja schliessen, dass unfreiwillige verderbnis des textes an allen diesen stellen in einer der hss. vorliegt; willkürliche und absichtliche abweichungen von der vorlage könnten es ja nicht sein, denn es sind ja eben solche, die (wenigstens wenn sie qualitativ

[1]) Die zahl 131 dürfte in wirklichkeit allzu hoch gegriffen sein, wie unten gezeigt werden wird. In welchem umfange übrigens K. richtig gerechnet hat, habe ich nicht nachgeprüft. Zufällig habe ich bemerkt, dass K. s. 48 no. 157 eine variante als in meiner ausgabe fehlend bezeichnet hat, die sich dort wirklich findet.

[2]) Dies ist die einzige stelle, die ich in K.'s aufsatz gefunden habe, die auf meine in den FSS. offen ausgesprochene absicht, mich auf eine gewisse redaction zu beschränken, bezogen werden kann. Aber K.'s äusserung ist hier nicht gegen meine in den FSS. dargelegten principien, die consequent verschwiegen werden, sondern gegen einige worte Heinzels (im Anz. fda. 11, 130) gerichtet.

[3]) Die mehrzahl sowol der 600 wie der 3000 betrifft eben das verhältnis zwischen diesen hss.

oder quantitativ bedeutend sind) eine besondere redaction constituieren.

Aber man braucht die unterschiede zwischen B und C nicht lange zu mustern um zu begreifen, dass die grosse mehrzahl eben willkürlich und absichtlich ist. Und schon quantitativ scheinen sie mir hinlänglich bedeutend, um mein in den FSS. s. LXIV abgegebenes urteil zu begründen, nämlich dass C, obgleich B nahestehend, nicht als derselben redaction wie B angehörig bezeichnet werden kann.

Der qualitative wert der abweichungen ist indessen im allgemeinen gering,[1]) zum teil so gering, dass es mir höchst merkwürdig scheint, dass K. so viel gewicht auf deren mitteilung gelegt hat. Der leser mag selbst über den wert der folgenden 'sachlichen abweichungen' urteilen, die ich aus K.'s nachträgen gesammelt habe; ich habe es nicht für nötig gehalten mehr als ein paar kleine stücke im anfang der saga und ein paar aus den schlusspartien zu untersuchen, im ganzen ungefähr ein zehntel des ganzen textes.

Den wichtigsten unterschied zwischen B und C (bez. $\gamma\,\delta$), nämlich bezüglich des titels, der Bevers' stiefvater beigelegt wird, habe ich ausdrücklich hervorgehoben in FSS. CCXL und habe dabei mitgeteilt, dass der unterschied consequent durchgeführt wird. Nichtsdestoweniger notiert K. gewissenhaft jede stelle, wo die abweichung vorkommt (z. b. zu s. 209, 16. 20. 37. 40. 210, 6. 10. 14. 15 u. s. w.). Wozu dies sonst dienen soll, als um das verzeichnis desto länger zu machen und mein angebliches verschulden desto schwärzer hervortreten zu lassen, dürfte schwer zu begreifen sein.

Aber sonst ist es ziemlich selten, dass die unterschiede zwischen den hss. solche sind, die verschiedene bedeutungen mit sich führen (wie man aus K.'s ausdruck 'sachliche abweichungen' schliessen sollte); besonders in K.'s nachträgen bilden diese eine verschwindende minderzahl.

---

[1]) Wichtigere abweichungen, wie z. b. absichtliche kürzungen und veränderungen mit bezug auf den inhalt, fehlen keineswegs (wie man aus den noten in FSS. und aus K.'s darstellungen ersehen kann), und sind natürlich in erster reihe von bedeutung, wenn es gilt, verschiedene redactionen festzustellen; aber sie sind verhältnismässig gering an zahl.

Was K. hauptsächlich zu meinem variantenverzeichnis hinzuzufügen hat, besteht in solchen ausdrücken, die mit dem gedruckten texte gleichbedeutend sind.

Wenn eine person (bez. ein pferd, schwert u.s.w.), über dessen identität der zusammenhang nicht den mindesten zweifel erlaubt, entweder mit 1. namen oder 2. titel (bez. anderer appellativer bezeichnung) oder 3. sowol namen wie titel (bez. anderer appellativer bezeichnung) oder 4. nur pronomen bezeichnet wird, so nimmt K. in seinen nachträgen die wechselnden bezeichnungen auf; s. z. b. zu s. 209, 11. 18. 210, 2. 16. 44. 52. 211, 27. 216, 27 u.s.w. Fortgesetzte vergleichungen zwischen den isl. und den ausländischen texten haben K. schliesslich darüber belehrt, dass, wie er am schluss von s. 60 zuzugeben genötigt ist, in dergleichen fällen 'auf das schwanken ... wenig gewicht zu legen ist' — und das hätte K. wol im voraus wissen können, nachdem er sich so viele jahre lang mit isl. hss. beschäftigt hatte. Aber wenn er in diesem zusammenhang (s. 60) behauptet, solche stellen in seinen nachträgen nicht aufgenommen zu haben, so ist dies nicht richtig; nicht genug damit, dass solche varianten (wie wir eben gesehen) in der grossen variantenliste (s. 7—37) besonders zahlreich sind,[1]) selbst unter den 131 stellen, 'wo die lesart von C oder $\gamma\delta$, bez. D oder A, sich durch vergleich mit den anderen versionen als dem archetypus angehörig erweisen liess,' die aber von mir nicht verzeichnet waren, sondern erst von K. hinzugefügt worden sind (vgl. K. s. 52), — selbst unter diesen stellen, worauf K. so viel gewicht legt, finden sich mehrere, die gerade der eben erwähnten kategorie angehören, s. z. b. die anmerkungen 8. 66. 99. 114. 129. 136. 158. 166 auf s. 40 ff., vgl. ausserdem 79. 172.

Von der grossen anzahl übriger gleichbedeutender, aber in bezug auf den ausdruck mehr oder weniger abweichender lesarten, die K. als 'sachliche abweichungen' anführen zu müssen glaubt, will ich nur auf die folgenden hinweisen.[2])

---

[1]) In dieser liste dürften varianten der genannten art sich bis auf ein oder mehrere hundert belaufen.

[2]) Bei der anführung isländischer textstellen normalisiere ich nach demselben princip, das K. s. 7 anm. befolgt zu haben behauptet, nämlich

Die synonymen ausdrücke *hestr* und *ess* werden in Bev. (wie sonst) promiscue angewant; K. hat sich die mühe gemacht, an einer menge stellen den wechsel zu notieren: so z. b. die nachtragsliste zu s. 257—260.

Den wechsel zwischen den ganz gleichbedeutenden *sem* und *er* notiert K. s. 209, 24. 210. 4. 215, 59 u. s. w., zwischen *er* und *at* s. 209. 29. 36. 38. 210, 2 u. s. w., zwischen *Enn* und *Ok* (einen neuen satz einleitend) s. 215, 41, zwischen den adverbien *fyrri* und *fyrr* s. 209, 18, zwischen den verneinenden adverbien *eigi* und *ekki* s. 215, 43, zwischen *eða* und *eðr* s. 214, 51. 257, 31. 258, 13[1]): der wechsel zwischen *meðal, milli, á milli, í milli* wird s. 259, 13, zwischen *móti* und *í mót* s. 260, 13, zwischen *þeima* und *þessum* s. 215, 46, zwischen den masc. nom.-formen *einginn* und *eingi* s. 215, 35, zwischen der umgelauteten form *kjøptinn* und der unumgelauteten *kjaptinn* s. 216, 7, zwischen dem altertümlichen (*ek*) *mætta* und dem jüngeren (*ek*) *mætti* s. 216, 18 angemerkt, u. s. w.[2])

Angesichts solcher beispiele drängt sich einem die frage auf: wenn K. diese und ähnliche für 'sachliche abweichungen' hält, was versteht er dann unter formellen? Vielleicht nur die rein orthographischen? — Aber wir fahren fort.

Abwechslungen in der wortstellung, sogar die allergewöhnlichsten, werden von K. angemerkt. So z. b. die stellung des attributs vor oder nach seinem subst.: *hest sinn* oder *sinn hest* s. 216, 4 f., *lið mikit* oder *mikit lið* s. 216, 52, *trú riddara* oder *riddara trú* s. 214, 21 f., *hans hest* oder *hest hans* s. 260, 24, vgl. s. 214, 41. 58. 215, 31. 216, 5. 260, 15. 24 u. s. w.[3])

'in der allgemein üblichen weise'; mein resultat wird zwar demjenigen K.'s recht unähnlich — aber das ist nicht meine schuld.

[1]) An diesen stellen, und wahrscheinlich an vielen anderen, hat K. es sich angelegen sein lassen, dem leser die tatsache mitzuteilen, dass die jüngeren hss. (γ, δ, *D*) die formen *eðr* haben, während mein nach der älteren membrane *B* gedruckter text *eða* hat; nur schade, dass er nicht zugleich mitgeteilt hat, dass das wort in membranen gewöhnlich abgekürzt geschrieben wird ('*e.*').

[2]) Dass die relativpartikeln *er* oder *at* (gemäss dem jüngeren sprachgebrauch) in den jungen papierhss. γ δ fehlen, wird zu s. 212, 35. 213, 25 angemerkt, ebenso zu s. 211, 45, dass γ δ die jüngere form *krinnu* haben, während B die ältere *konu* hat.

[3]) Aber zu s. 209, 19 unterlässt es K. darauf hinzuweisen, dass der

Die stellung des subj. vor oder nach dem praed. wird angemerkt s. 214, 58: *er heitir Hamtún* oder *er Hamtún heitir*, s. 257, 42 f.: *Hann fór nú* oder *Fór hann nú*; die wechselnde stellung des praed. und des adv. wird angemerkt s. 215, 26: *Nú líða* (*svá fram stundir*) oder *Líða nú*; vgl. s. 209, 8 f. (wo zwei adv. die stellung miteinander tauschen), s. 215, 10 u. s. w.

Manche der lesarten, die K. in seinen nachträgen aufgenommen hat, geht bloss darauf aus zu zeigen, wie weit das eine oder andere, gewöhnlich so gut wie bedeutungslose wörtchen sich in der einen oder andern hs. vorfindet. So z. b. wird s. 212, 31. 39. 213, 62. 214, 63. 64. 215, 11. 260, 19 u. s. w. verzeichnet, ob der nachsatz (apodosis) mit *þá* eingeleitet wird oder nicht.

Eine andere grosse gruppe varianten erhält K. dadurch, dass er verzeichnet, wie weit im erzählenden stile das praet. oder das praes. histor. angewant wird, z. b. s. 210, 2. 49. 57. 211, 3. 212, 31. 214, 28. 216, 29. 257, 28. 260, 8. 9 u. s. w.

Ein jeder der sich nur ein wenig mit isl. sagas (sei es originalen oder übersetzten) beschäftigt hat, weiss ganz genau, dass der in rede stehende tempuswechsel zu den allergewöhnlichsten erscheinungen gehört, und versteht, dass dergleichen 'varianten' für solche von minimalem werte angesehen werden können. Aber noch unnötiger sind die 'varianten' in folgendem fall: in meinem abdruck von B habe ich (wie ich ausdrücklich in den FSS. s. LXXII gesagt) die in der hs. regelmässig vorkommenden zweideutigen abkürzungen *ſr.* und *ſ.* mit praesensformen (in der regel sing., also entweder *svarar* oder *segir*) widergegeben; wenn nun zufällig eine der andern hss. ein ausgeschriebenes praeteritum hat, so wird dies von K. vermerkt, z. b. bei s. 211, 1. 18. 215, 8. 258, 10 u. s. w.[1])

Wenn eines unter den am häufigsten vorkommenden substantiven (z. b. *kóngr, jarl*) in einer von den hss. irgendwo sich in bezug auf das vorhandensein oder fehlen des angehängten artikels von den andern hss. unterscheidet, hat K. auch diese erscheinung verzeichnen zu müssen geglaubt. Irgend welche

lesart von B: *dóttur sína* ein *sína dóttur* in γ δ entspricht, zu s. 214, 58, dass auch D die wortstellung *móðir mín* hat.

[1]) Dass A auf s. 257, 41 *sagði* schreibt, hat K. jedoch zu notieren vergessen.

anleitung zur bestimmung des ursprünglichen textes liefern indessen diese 'sachlichen abweichungen' nicht, denn in den älteren hss. wurden diese und ähnliche wörter sehr oft durch eine abkürzung angegeben, die nicht angab, ob eine form mit oder ohne artikel beabsichtigt war; vgl. FSS. s. LXXIII f., wo ich auch mein eignes verfahren bei der widergabe derartiger abkürzungen auseinandergesetzt habe. K. hat wahrscheinlich die genannten seiten meiner einleitnng nicht gelesen, sonst hätte er wol kaum seine liste mit solchen bemerkungen wie z. b. s. 210, 59. 211, 1. 3 vermehrt, dass die papierhss. $\gamma\delta$ *jarl* schreiben; mein text hat zwar an diesen stellen *jarlinn,* aber da ich s. LXXIV anm. 3 bemerkt, dass die hs. B an den genannten stellen (und vielen andern) die abkürzung *j.* zeigt, dürfen wol hier die abweichungen eher graphisch als sachlich genannt werden.

Wozu soll nun das aufzählen dieser und derartiger varianten eigentlich dienen?

Von wert für die reconstruction des ursprünglichen sagatextes und für die kritik der franz. texte könnten ja, gemäss K.'s eigener meinung, bloss eine geringe anzahl sein.[1])

Aber auch für die beurteilung des verhältnisses zwischen den isl. hss. untereinander müssen ähnliche abwechslungen, wie die hier oben angeführten, mit der grössten vorsicht behandelt werden. Von der mehrzahl derselben gilt ohne zweifel, was K. selbst in seiner vorrede zur Elis saga (s. XXVII—VIII) über 'abweichungen' äusserte, 'auf die die betr. abschreiber sehr leicht selbst gekommen sein können'; dahin gehören:

a) abweichungen in der wortfolge ...[2]); b) hinzufügung oder weglassung des artikels ...; c) anwendung verschiedener tempora ...; d) schwanken zwischen sing. und plur. ...; e) kleine änderungen in der construction ...; f) wechsel zwischen gebräuchlichen synonymen ...; g) hinzufügung von dem sinne nach naheliegenden worten ...'

[1]) Dass K. bei der berechnung dieser anzahl recht optimistisch gewesen, haben wir z. t. bereits gesehen und werden wir weiter unten noch in einigen andern fällen nachweisen.

[2]) Ich lasse K.'s beispiele aus; jeder der es wünscht, kann sich davon überzeugen, dass sie gleichartig mit denjenigen sind, die ich hier oben angeführt habe.

Hierauf gibt K. folgendes gesammturteil: 'es darf mit entschiedenheit behauptet werden, dass alle derartigen varianten unser urteil über das handschriftenverhältnis in keiner weise beeinflussen können.'

Aus speciell nordisch-philologischem interesse hat K. offenbar eine solche masse varianten nicht aufnehmen wollen. Wie ein nordischer philologe in derartigen fragen denkt, dürfte wol im allgemeinen bekannt sein; aber für den fall, dass ein zeuge verlangt wird, will ich einen herausgeber citieren, dessen autorität nicht leicht verworfen werden dürfte, den docenten Finnur Jónsson.

In der vorrede zu seiner kritischen ausgabe der Egils saga Skallagrímssonar (København 1886—88) s. XXVI, sagt dieser: 'jeg [har] ikke eller meget sjælden ... taget hensyn til sådanne varianter, der kun består i, at ordene i en sætning er ordnede på en forskellig måde uden nogen særlig syntaktisk interesse (f. ex. *fór hann* f. *hann fór* og lign.). Den slags varianter har sjælden nogen videre betydning, og for Egilssagas vedkommende, såvidt jeg har kunnet skönne, slet ingen ... Heller ikke har jeg taget hensyn til sådanne varianter, som kun består i, at et ganske almindeligt ord står for et ligeså almindeligt (f. ex. *fór* f. *ferðaðiz* el. *gekk* og lign.).'

Und es ist zu bemerken, dass die Egils saga von nordisch-philologischem gesichtspunkt weit grössere bedeutung besitzt und in viel älteren hss. bewahrt ist als die Bev. s.

Nun kann man zwar sagen: 'man kann nicht im voraus wissen, zur lösung welcher fragen eine zukünftige forschung material aus den hss. zu schöpfen gezwungen sein wird; denn diese hss. können leicht abhanden kommen oder zerstört werden; oder äussere verhältnisse können, auch während sie noch vorhanden sind, viele forscher verhindern, sie direct zu benutzen. Es ist daher notwendig, dass, wenn eine saga (oder ein anderes literaturdenkmal) veröffentlicht wird, die lesarten der hss. (oder wenigstens der von einander unabhängigen hss.) so vollständig wie möglich veröffentlicht werden.'

Dies raisonnement lautet ja sehr vernünftig, aber wir können es doch nicht ohne weiteres acceptieren. Will man wirklich all das material liefern, das zukünftige forscher für verschiedene (vielleicht noch nicht geahnte) zwecke möglicher-

weise gebrauchen können, so muss man natürlich auch für die vorführung aller orthographischen und graphischen varianten sorgen (denn diese können für einige zwecke wichtiger werden als 'sachliche abweichungen'), und da findet sich kein anderer ausweg als der, möglichst genaue photographische abbildungen von allen betreffenden hss. zu liefern. Aber nicht einmal dies wäre ausreichend. Eine von den am sorgfältigsten ausgeführten photographischen abbildungen, die wir von nordischen hss. haben, dürfte wol die abbildung der grossen Eddahs. sein, die Wimmer und F. Jónsson i. j. 1891 veröffentlicht haben; am schluss ihrer einleitung (s. LXXV) heben die herausgeber hervor, dass ihre lange beschäftigung mit der arbeit sie gelehrt habe, dass keine widergabe jemals das original vollständig wird ersetzen können. Der grund ist, dass die subjective auffassung des herausgebers immer einigermassen auf die beschaffenheit der abbildung einwirkt.[1]) Selbst in dem falle dass die hss. photographiert werden, bleibt der leser von der genauigkeit, der einsicht und dem urteil des herausgebers abhängig.

Gerade diese eigenschaften eines herausgebers sind am unentbehrlichsten bei jeder art von herausgabe. Und diese eigenschaften zeigen sich nicht am wenigsten in dem vermögen des herausgebers, sich klar und bewusst zu beschränken; er muss verstehen das wesentliche von dem unwesentlichen zu unterscheiden; er muss nichts mit aufnehmen was für seine speciellen zwecke unnötig ist; er darf nicht das unnütze das nützliche verdecken lassen. So z. b. hat die ebengenannte photographie der Eddahs. verschiedene zufällige flecke oder wegen der dünnheit des pergaments durch dieses sichtbare buchstaben etc. nicht aufgenommen, die beim lesen störend wirken würden.[2])

Nun muss wol auch K. einen speciellen zweck mit seinem aufsatz über die Bevers saga gehabt haben, denn nach allen seiten über die hss. bescheid gegeben zu haben kann er nicht beanspruchen —: dazu fehlt allzu viel. Dass

[1]) Vgl. Arkiv för nordisk filologi 8, 190 ff.

[2]) Dass sie im commentar notiert werden, ist etwas anderes; dort tun sie keinen schaden.

es sein specieller zweck war, polemisch gegen meine ausgabe aufzutreten, wird er wol nicht einräumen wollen, und das wird wol auch nicht der fall sein, wenn es auch zuweilen so aussieht. Dagegen dürfte man K. nicht unrecht tun, wenn man aus seiner früheren wirksamkeit, aus dem wertvollsten im vorliegenden aufsatz und vor allem aus der zusammenfassung, die K. selbst gegen ende der abhandlung s. 127 ff. macht, den schluss zieht, dass sein eigentlicher und specieller zweck gewesen ist, das verhältnis zwischen den isl. texten (bez. dem norw. — oder möglicherweise isl. — text, von dem sie abstammen) auf der einen seite, und den ausländischen (bes. den franz.) texten auf der andern seite zu beleuchten. Aber welche massen von für diesen zweck nutzlosem, ja geradezu hinderlichem stoff häuft er nicht zusammen!

Für mich konnte natürlich der zweck nicht derselbe sein wie für K., da mir ja die franz. texte nicht zugänglich waren. Ich hätte daher unmöglich die beschränkung des stoffes durchführen können, die für K. leicht und ungesucht gewesen wäre, obgleich er es verschmäht hat sie anzuwenden. Und da ich meine ausgabe nicht mit einer masse solcher unnützer, willkürlicher kleinigkeiten belasten wollte, die in der regel völlig bedeutungslos zu sein pflegen, befolgte ich (worauf ich sowol hier oben als schon in den FSS. hinwies) den plan, die redaction der ältesten erhaltenen hs. herauszugeben und erweiterte den plan insofern, als ich aus den andern redactionen (vor allem aus Cs) die abweichungen hinzufügte, die ich von meinem standpunkt aus als 'sachliche' betrachtete.

Nun meint K. (s. 4), dass ich unter solchen verhältnissen (da die franz. texte mir nicht zugänglich waren) mich gar nicht mit der herausgabe von Bev. hätte befassen sollen; und an mehreren stellen in seinem aufsatz bemüht er sich zu beweisen, dass meine ausgabe — wegen der beschränkung, die ich hinsichtlich des variantenapparates beobachtet habe — gänzlich wertlos sei.

Hierüber mögen andere urteilen! Ich fürchte nicht, dass unparteiische und vollauf competente beurteiler ein so hartes urteil fällen. Meinesteils will ich nur, ehe ich zur nachweisung verschiedener fehlerhafter und irreführender angaben

in K.'s aufsatz übergehe (angaben, auf die er zum teil sein urteil über meine ausgabe stützt), an einige verhältnisse allgemeinerer art erinnern.

Zunächst ist es klar, dass, wenn die herausgabe der Bev. s. aufgeschoben wäre, bis die franz. texte durch prof. Stimmings arbeit zugänglich geworden waren, Fritzner für die ausarbeitung der zweiten auflage seines wörterbuchs (deren veröffentlichung bereits i. j. 1883 begann) schwerlich den text dieser saga auf eine solche weise hätte ausbeuten können, wie dies jetzt der fall gewesen ist. Durch vergleichung der ersten und zweiten auflage des wörterbuchs findet man leicht, dass F. für die erste bloss eine geringe anzahl excerpte aus den hss. B und *δ* zur verfügung hatte, dass er dagegen in seiner zweiten auflage an einer grossen menge von stellen meinen text citiert.[1]) In briefen an mich (citiert FSS. LXXIX) äusserte im übrigen Fr. selbst, dass er besonders viel für sein wörterbuch aus den texten in den FSS. habe schöpfen können.

Weiter: aus K.'s eignem aufsatz geht hervor, dass meine ausgabe der Bev. s. und die einleitung zu den FSS. nicht ohne wert als vorarbeit für K.'s eigne untersuchungen gewesen ist.

K. sagt (s. 64, anm. 1): 'die hs. B habe ich nicht nachverglichen.' Er hat somit nicht geglaubt auf die hs. zurückgehen zu müssen, sondern meinen abdruck für völlig zuverlässig gehalten und der bequemlichkeit halber diesen an stelle der alten, teilweise etwas schwer lesbaren membran benutzt. Wenn nun meine ausgabe in erster reihe gerade den zweck hatte, die redaction mitzuteilen, die durch die hs. B vertreten wird, so hat K. also indirect zugegeben, dass mir dies gelungen ist. Aber anstatt dankbar den vorteil anzuerkennen, den er von meiner ausgabe gehabt, weiss er nur unfreundliches darüber zu sagen.

Weiter: K. muss meine ausführungen (FSS. s. CCXXXVIII f.) über die vier hss. AM. 179 und 181, fol., Rask 31, 4°, Stockholm chart. 46, fol., gebilligt haben, denn, soweit ich habe finden können, sagt er in seinem aufsatz kein wort über deren

[1]) K.'s behauptung (s. 63), dass meine ausgabe für lexikographen unzureichend sei, wird weiter unten nach ihrem richtigen gehalt beleuchtet werden; ich werde an derselben stelle etwas auf K.'s behauptung (s. 63 f.) von der unzulänglichkeit für grammatiker zu antworten haben.

beschaffenheit. Es muss doch, wenigstens einigermassen, eine erleichterung für K. gewesen sein, über diese hss. nicht zu berichten zu brauchen.

Bloss in éiner hinsicht hat K. (s. 64) anerkennen wollen, dass ich in meiner ausgabe eine vorarbeit zur bestimmung des 'verhalten[s] des sagaschreibers zu seiner vorlage' geliefert habe, nämlich durch die in der einleitung zu den FSS. (s. VII—XXXIII) gemachte zusammenstellung von formelhaften wendungen, schilderungen u. dergl., entnommen aus romantischen sagas (übersetzungen oder freieren bearbeitungen von ausländischen originalen). — Aber ich muss mich dagegen verwahren, dass K. (s. 64) sagt, diese sammlung sei 'nur einer kleineren auswahl von texten entnommen'. Wie man aus FSS. s. IV anm. 2 sieht, ist die sammlung nach sechszehn romantischen sagas gearbeitet, darunter der ganzen Karlamagnus saga: die gesammte seitenzahl des (norw.-) isl. textes in diesen sagas beträgt 1443. Eine besonders grosse vermehrung der quellen hat K. durch diejenigen nicht zu stande gebracht, die er s. 64 anm. 2 (vgl. s. 65) als von ihm weiter excerpiert anführt.[1])

Weiter hat K. (s. 128) nicht umhin können, die folgerung über das alter der Bev. s. anzuerkennen, die ich aus meinen untersuchungen über die stereotypen gezogen habe. Auch den zusammenhang, den ich zwischen der Bev. s. und der erzählung von Olif und Landres nachgewiesen habe, erkennt K. s. 128 an, wenn er auch, durch das studium der franz. texte belehrt, über diesen zusammenhang etwas mehr zu sagen weiss.[2])

[1]) In seine liste ist die Þjalar-Jóns saga aufgenommen, die aber als 'lygisaga' (vgl. FSS. s. CLXVI) wol kaum verglichen zu werden verdient hätte; dasselbe gilt wahrscheinlich von der Samsonar saga fagra (vgl. Versions nordiques etc. s. 90 f.; was die Íslenzk æventýri betrifft (die ungefähr gleichzeitig mit cap. I der einleitung der FSS. veröffentlicht wurden), so ist nur ein kleinerer teil dieser texte im stil mit den romantischen sagas zu vergleichen. K. hat im übrigen seine ergänzungsliste dadurch vervollständigt, dass er vier nummern aufgenommen hat, die bereits zu meiner liste gehörten: Möttuls saga, Olif ok Landres (als teil der Karlamagnus s.), Partalopa saga, Valvers þáttr.

[2]) Meine vermutung (FSS. CCXVI f.), dass Bev. aus dem französischen übersetzt sei, hat sich seit dem zugänglichwerden der franz. hss. als richtig erwiesen. Indessen will K. (s. 113 f.) den versuch nicht anerkennen, den ich (a. a. o.) gemacht habe, das vorkommen des wortes *Franzeisar* in der

Facile est inventis addere ist jedoch eine sentenz, deren berechtigung K. einigermassen hätte anerkennen sollen. Auch einer anderen sentenz humanen inhalts: *miskunnar mun hverr á sínu máli þurfa,* hätte sich K. erinnern können, zumal er (s. 63 f.) sich anstrengt zu beweisen, dass meine ausgabe von Bev. wissenschaftlichen lesern keineswegs genüge leisten könne. Denn genau genommen dürfte auch K.'s aufsatz den ansprüchen der wissenschaft nicht genügen. Hier wie in seinen früheren arbeiten ist K. nämlich zu sehr geneigt zu übersehen, dass wissenschaftlichkeit zuverlässigkeit und genauigkeit — oder wie K. es selbst etwas spöttisch nennt: akribie — erfordert. Obgleich sich meine untersuchung nur auf einen kleineren teil der angaben K.'s bezieht, habe ich doch eine verhältnismässig grosse anzahl fehler in seinem aufsatz entdeckt.

saga s. 263, 20. 24 psychologisch zu erklären. Gegen K.'s eigene erklärungsweise will ich bemerken, dass während meine erklärung aus éiner hypothese bestand, K.'s aus dreien besteht, von denen jede folgende mit der vorausgehenden fällt. Ich will meine bedenken gegen eine jede derselben vorbringen: 1) dass *Civile* = Sevilla, ist zwar nicht unmöglich, aber durchaus nicht gewiss (vgl. 'sicherlich' K.); die geographie ist ja sonst in der erzählung sehr phantastisch; 2) auch wenn *Civile* = Sevilla, so ist es deshalb noch nicht wahrscheinlich, dass die bewohner dieser stadt und ihrer umgegend von dem verfasser der erzählung (ca. 1250?) für Franzosen gehalten worden und so genannt wären; wenigstens erscheint *Civile* consequent als ein selbständiges reich, welches von einer 'jungfrau' regiert wird und in keiner verbindung mit Frankreich steht. Ob wirklich, wie K. (s. 113 f.) annimmt, das vorkommen von *François* in dem franz. gedicht v. 3158 einen tatsächlichen beleg für seine hypothese bildet, kann ich nicht beurteilen, da ich die franz. stelle nicht im zusammenhang gesehen habe (dass ich nicht die 'hülfstruppen' aus Civile, wie K. s. 114 sagt, 'vergesse', zeigen meine eigenen worte die K. übersetzt); 3) auch wenn die 15000 mann aus Civile welche unter der anführung Terris am kampfe gegen die heiden teilnahmen, vom verfasser als Franzosen betrachtet worden wären, so handelt es sich doch s. 263, 20. 24 keineswegs um Terri und seine leute; im gegenteil wird in diesem zusammenhang der junge könig von Ägypten Guion (z. 14) erwähnt und gleich darauf sein vater, Bevers selbst, der mindestens sieben jahre (s. 258, 34) bei dem sohne in Ägypten geweilt hat. Es erscheint mir demnach immer noch als das wahrscheinlichste, dass der verfasser bei den kämpfen zwischen christen und heiden (= Muhammedanern) im orient die christen ohne weiteres mit den Franzosen ('Franken') identificiert. Reminiscenzen aus den berichten über die historischen kreuzzüge konnten dieser verwechslung ja auch eine gewisse berechtigung geben.

Ich will nun einige einzelbemerkungen gegen K.'s aufsatz machen und bekomme so zugleich gelegenheit einiges auf diesen oder jenen der von K. gegen mich gerichteten angriffe zu entgegnen. Aber ich betone ausdrücklich, dass ich es weder für nötig noch geeignet halte, in diesen meinen bemerkungen vollständigkeit anzustreben.[1])

Sollte es sich als wünschenswert oder notwendig erweisen, so kann ich oder ein anderer ohne schwierigkeit eine ebenso grosse (oder eher noch grössere) liste von fehlern aufstellen.

Zuerst muss ich auf einige mängel in der von K. angefertigten liste von zusätzen zu meinem variantenapparat hinweisen. Nur etwa den zehnten teil dieser liste habe ich mit den hss. verglichen; die anzahl stellen jedoch, wo K. entweder falsch gelesen oder die angaben incorrect formuliert oder solche ausgelassen hat, die er, um consequent zu sein, hätte mitberücksichtigen sollen, ist nicht so ganz gering.[2])

209, 4 γδ sollen nach K.'s angabe die lesart haben *hann hafði undir unnit ok lagt*; tatsächlich haben γδ *hann hafði undir sik unnit ok lagt*. 6 *riddari* om. γδ (von K. nicht vermerkt). 36 δ hat wahrscheinlich nicht *nú* (wie K. angibt), sondern *mjǫk* (geschrieben *mic*). 213, 60 *skuld* D (von K. nicht vermerkt). 65 *hann* D (nicht *hans*, wie K. behauptet). 214, 19 *skuld* D (von K. nicht vermerkt). 26 *kæmi* ('*kiæmi*') D (nicht *kæmiz*, wie K. vorgibt). 42 K.'s angabe, dass D *en hun* hinzufüge (zu B.'s worten *er báði var*), ist fehlerhaft; D hat *en hun var bæði*. 45 *mær* add. D (nach K.'s formulierung der lesart von D erhält man die bestimmte angabe, dass *mær* fehlt).

---

[1]) Besonders muss ich noch darauf hinweisen, dass die einzelbemerkungen welche K. gegen meine ausgabe gemacht hat, von mir deswegen durchaus nicht als ganz oder teilweise begründet anerkannt werden, weil ich hier nichts zu ihrer entgegnung anführe. Wie ich schon am anfang dieses meines aufsatzes angedeutet habe, fehlte es mir an zeit, den ganzen stoff durchzunehmen (es ist dies nur mit einem kleinen teil geschehen); ausserdem würde die erörterung verschiedener einzelfragen in dieser zs. mehr raum erfordern als ich beanspruchen kann. Ich muss mich hier auf beispiele beschränken.

[2]) Einige derartige fehler, die von mir schon oben in einem andern zusammenhang vermerkt worden sind, übergehe ich hier.

215, 4 *til* om. *γδ* D (nach K.: om. *γδ* B).[1]) 13 *borin* om. D (von K. nicht vermerkt). 14 *yðvart* D (von K. nicht vermerkt). 31 *í kóngs hirð* om. D (von K. nicht vermerkt). 36 C hat nicht, wie K. angibt, nur *at þurfti,* sondern *at þurfti at.* 39 *land* D (von K. nicht vermerkt). 216, 16 *hvat* D (von K. nicht vermerkt). *kempa* D (nicht *skepna,* wie K. behauptet). 17 *Í*] *Ok* D (von K. nicht vermerkt). 28 *ok* add. D (= C; von K. nicht vermerkt). 31 *þat* add. D (= C; von K. nicht vermerkt). 39 *sá* C (nicht *sau,* wie K. behauptet). 43 *fá*] *ná* D (von K. nicht vermerkt). 257, 51 *ok*] *Hann* A (von K. nicht vermerkt). 258, 1 *varð*] *nú mjǫk* add. A (nicht nur *mjǫk,* wie K. angibt). 10 *í sundr* add. A (von K. nicht vermerkt). 26 *í brottu* om. A (von K. nicht vermerkt). 27 *segir hann* om. A (von K. nicht vermerkt). 32 *Munkbrank* A (von K. nicht vermerkt). 259, 7 *sjá*] *hestinn* add. A (von K. nicht vermerkt). (18 *þá*] *ok* A, aber undeutlich; K. liest *þeir.*) (19 *huerr*] *hvat manna* A, aber undeutlich; K. liest *hvat manni.*) 25 *hann*] *kóngrinn* A (von K. nicht vermerkt). 26 *svá reiðr, at* A (nicht *svá reiðr, svá at,* wie es nach K.'s angabe sein müsste). 34 *Nú tók hann* A (von K. nicht vermerkt). 37 *þá nótt*] *nóttina* A (von K. nicht vermerkt). 43 *Ok einn* A (= *γδ*; nicht *Einn,* wie K. behauptet). (261, 1 f. K.'s angabe betreffs der lesart in A scheint nicht richtig zu sein; statt *hinn dr*[*epa*], wie K. angibt, lese ich: *hinum* [*illt?*] *gera.*) — Dies ist doch eine nicht ganz kurze liste, besonders wenn es sich nur um ein zehntel des textes handelt.

Die von K. vergessenen varianten, die ich hier oben aufgezählt habe, gehören zwar zu denjenigen welche für mich keinen wert haben, aber von seinem standpunkte hätte K. diese ebensogut anführen sollen, wie er es mit hunderten von anderen derselben art getan hat. Schlimmer ist schon, wenn er (wie bei s. 209, 4. 213, 65. 214, 26. 42. 45. 215, 36. 258, 1. 259, 26. 43) den leser durch fehlerhafte oder falsch formulierte mitteilungen irreleitet; am schlimmsten aber ist der fehler bei s. 216, 16, wo er behauptet, dass die schlechte lesart in C *skepna* (übrigens in C undeutlich geschrieben) auch D angehören solle.

[1]) Gewiss ein handgreiflicher druckfehler, aber K. (s. 64 anm. 1) vermerkt auch einen solchen (*þeir* statt *þier*).

Andrerseits geht K. in seinem eifer bisweilen so weit, dass er in seiner zusatzliste varianten aufnimmt, die in meinen fussnoten schon angeführt worden waren. So hätte er z. b. s. 259, 13 nicht zu bemerken brauchen, dass die lesart *prikstafinn* in γδ vorkommt; das habe ich schon in anm. 7 (zu s. 259) mitgeteilt, und ich bin insofern exacter als K. gewesen, als ich die schreibweise in γ, welche vielleicht als *pikstafinn* gedeutet werden kann, angegeben habe.

K. sagt (s. 37), er habe umsonst nach bestimmten kritischen grundsätzen für aufnahme oder verschweigung der einzelnen varianten in meiner ausgabe gesucht. Ich bezweifle nun keineswegs, dass es anderen nicht an der fähigkeit (oder dem guten willen) gebricht, meine grundsätze in dieser beziehung zu erkennen. Aber besondere aufmerksamkeit verdienen doch teilweise die beispiele, mit denen K. seine behauptung belegen will.

Da sich, wie bekannt, mit völliger sicherheit von den varianten keine auswahl treffen lässt und die grenzen immer einigermassen fliessend bleiben müssen, so scheint es, als ob K., wenn er seinen lesern die sache mit einigen wenigen beispielen beleuchten wollte, leichtes spiel haben müsste. Aber wenn K.'s tendenz auch aus seiner beispielsammlung erhellt (denn er hält sich am liebsten an die grenzgebiete) und er auch seine beispiele natürlich durchaus nicht so gewählt hat, wie ich oder ein wolwollender beurteiler sie wählen würde, um meine grundsätze am besten zu beleuchten, so verrät er doch bei der wahl einiger beispiele eine unkenntnis des (norwegischen und) isländischen sprachgebrauchs, die bemerkt werden muss, da sie sonst irreführen könnte.

Eine so gleichgiltige und unbedeutende abwechslung ganz gewöhnlicher synonyme wie *árla*] *snemma*, *harðla*] *stórliga*, *hestr*] *ess* hält K. für ebenso wichtig wie z. b. folgendes:

231, 64 hat mein textcodex (B) *forréð*; der gebrauch des verbs *forráða* ist in einer so alten isländischen hs. besonders auffallend (vgl. Fritzners wörterbuch, Vigfussons Dict.); entweder stammt es aus einem norwegischen archetypus, oder auch, wenn es als isländisch zu gelten hat (zuerst gebraucht von dem schreiber von B oder sogar von seiner nächsten vorlage), ist die stelle merkwürdig als ältester beleg

für das vorkommen des wortes im isländischen; jedenfalls lag mir daran darauf hinzuweisen, dass *forréð* in der hs. C nicht vorkommt, sondern dass diese hs. das gewöhnliche isl. wort *sveik* hat. 232, 53 hat B *Bibilant, bróðir yðvarr, var þar* (d. h. *í kastalanum Abilant*) *inni læstr ok allt hans fólk*; *inni læsa* bedeutet hier 'cernieren', ein gebrauch des verbs, wie ich ihn an keiner anderen stelle gefunden habe; und da B an der entsprechenden stelle vorher (232, 31) *luktr* hat, d. h. den ausdruck den man am ehesten auch 232, 53 erwartet hätte, so dient der hinweis darauf, dass *luktr* die lesart von C an der letzteren stelle ist, dazu, die autorität der überraschenden lesart *læstr* zu schwächen.[1])

Auch in anderen fällen ist K. mit seinen beweisen für meine vermeintliche principienlosigkeit weniger glücklich. Obgleich er (s. 38) erwähnt, dass ich für den abschnitt, wo auch A zur verfügung steht (s. 257—60), erheblich reichere varianten mitteile [natürlich weil das fragment A das älteste ist, was vom hss.-material der saga aufbewahrt geblieben ist], so wundert er sich doch kurz vorher (s. 37) darüber, dass ich gerade auf den genannten seiten solche varianten anführe, die ich sonst übergehe. — Und wenn es sich darum handelt, ob Ivorius 15 oder 12 unterkönige hatte und ob das gefolge Brandamons aus 300 oder 4000 mann bestand, so dürften das doch wol varianten von grösserer bedeutung sein, als bei der frage darnach, ob Bevers 11 oder 12 ritter angriffen.

K. führt (s. 38) drei stellen in meiner ausgabe an, wo ich durch zu grosse knappheit (oder unvollständige formulierung) in meinem variantenapparat 'den arglosen benutzer irreführe'. Ich bedaure diese irrtümer sehr und brauche zu meiner entschuldigung wol nur anzuführen, dass sich solche irrtümer leicht einschleichen können. In dem zehntel der zusatzliste K.'s, welches ich soeben untersucht habe, habe ich neun solcher

[1]) Was den wechsel von *járnriðjum* | *járnrekendum* betrifft, sei daran erinnert, dass beide wörter von besonderem interesse sind — *járnriðjar* eigentlich eine katachresis, *járnrekendr* durch flexion — und dass keines von diesen beiden worten so allgemein vorkommt, dass der hinweis auf ihren synonymen gebrauch unnötig erscheinen könnte. Die anführung der variante *pálmari* von *pílagrímr* ist offenbar dadurch motiviert, dass *pálmari* weniger in dieser bedeutung vorkommt.

fehler nachgewiesen. Lächerlich ist es aber, dass K. betreffs einer der drei stellen, bei denen er meine nachlässigkeit tadelt, selbst den nämlichen fehler begeht. Nach meiner angabe in anm. 14 zu s. 257 hätten A$\gamma\delta$ die wortfolge: *sem sjálfr vilt þú hafa*; und K. behauptet, dass A$\gamma\delta$ die wortfolge haben: *sem þú vilt sjálfr hafa*. Tatsache ist aber, dass wir beide verallgemeinert haben: die von mir angegebene wortfolge gehört wirklich der alten pergamenths. A an, die von K. angeführte dagegen den jüngeren papierhss. $\gamma\delta$. Sein befremden über 'die bemerkenswerte wortstellung', welche A hier bietet, mag K. also selbst verantworten; wenn er das citat aus der Trójumannasaga, welches er in seinem aufsatz s. 117 anführt (*svá mikit fé, sem sjálfr hann vill*), verglichen hätte, so wäre sein befremden vielleicht geringer gewesen.

K.'s listen (s. 40—60) der stellen wo diese oder jene hs. mit den franz. (bez. engl. oder celt.) texten näher übereinstimmt, würden wahrscheinlich bedeutend modificiert werden, wenn sie einer gründlichen revision unterzogen würden. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, dass K. (trotz seines vorbehaltes auf s. 60) 'das schwanken zwischen eigennamen bez. titeln ... und personalpronominibus der dritten person oder sonstigen allgemeinen bezeichnungen' oft als beweiskräftig anführt. Aber der leser findet leicht, dass auch andere ziemlich unwesentliche wechsel zwischen den isl. hss. (abweichungen, wie sie sich jeder schreiber in älterer zeit zu erlauben pflegte) als beweise gelten dürfen; daher wird einem der wert von bemerkungen wie z. b. auf s. 40 ff. no. 2. 6. 9. 23. 26. 45. 89. 134. 137. 142. 144. 150. 162. 171. 205. 206 recht zweifelhaft.

Völlig verunglückt dürften K.'s 'beweise' aber in folgenden fällen sein.

No. 20 behauptet K., dass die lesart *dylja* $\gamma\delta$ dem *celer* des französischen textes besser entspricht als *synja* B; er hat übersehen, dass die beiden isl. verben in der hier angewanten construction (mit object-nebensatz) ganz synonym sind (vgl. z. b. Fritzner). — No. 25 sagt K. von der lesart in D: *hálshoggva*, sie sei 'eine genaue übersetzung vom franz. v. 324 *decoler*; die anderen hss. haben das seltene wort in verschiedener weise geändert'. B hat jedoch *hoggva*, was eine ebenso 'genaue übersetzung' ist, wie *halshoggva*, wenn es die hier

vorkommende construction (blosses personalobject im acc.) hat; vgl. Fritzner 2[2], 176. — No. 73. Wenn K. behauptet, dass *draga út sverðit* dem franz. *trere le braunc* besser entspricht als *bregða sínu sverði* B, so muss er wol (weil er zugleich das engl. *is swerd out take* citiert) meinen, dass *draga út* besser als *bregða* dem *trere* (= *take out*) entspreche. Weiss K. denn nicht, dass *draga út* und *bregða* völlig synonym sind? Der unterschied ist nur der, dass *bregða* der allgemeinere und ältere ausdruck ist. — No. 76. Wenn sich K. vorstellt, dass *pinnar* C dem franz. *pikes* besser entspricht als *pílur* B, so kommt das wol daher, dass er nur von Vigfussons (unvollständigen) angaben über *píla* kenntnis genommen, aber nicht bei Fritzner[2] oder in Jón Þorkelssons Suppl. 2 nachgesehen hat; dass er vom gebrauch auf die bedeutung schliessen könne, wie es diese beiden lexikographen getan haben, wäre wol zu viel verlangt.

Ob einige der bei K. s. 52—60 vorkommenden bemerkungen (wie die hier oben von s. 41 und 44 angeführten) von seiner ungenügenden kenntnis des (norwegisch-) isländischen stammen, habe ich nicht untersucht.

Ich komme nun zu K.'s versuch (s. 63), zu beweisen, dass meine ausgabe für lexikalische zwecke nicht hinreichend sei. 'Der lexikograph', sagt K., 'hat ursache, sich zu beklagen, dem der herausgeber u. a. folgende ἅπαξ λεγόμενα oder wenigstens sonst selten vorkommende worte in C verschwiegen hat', und dann folgt eine liste von 12 wörtern.

Diese behauptung K.'s und sein beweismaterial sind in hohem grade beachtenswert; es ist wirklich der mühe wert dieselben zu untersuchen.

Zunächst findet man durch vergleich mit K.'s eigner zusatzliste, dass von den 12 wörtern nicht weniger als 8[1]) gar nicht der hs. C, sondern vielmehr den papierhss. γδ (einer oder beiden) entnommen sind. Dies ist ja schlimm genug — aber vielleicht ist in K.'s aufsatz 'in C' nur ein druckfehler statt 'in γ, δ oder C'?

Und wie verhält es sich mit der grossen seltenheit der

[1]) *einvirðiliga, fǫðurarfr, hjartanliga, nærklæði, smánarligr, úkvángaðr, vápnagangr, vægðarlauss.*

von K. aufgezählten 12 wörter? Von vornherein muss man ja staunen über die ausserordentliche gelehrsamkeit, auf welche K. anspruch machen muss, um eine solche behauptung wagen zu dürfen. Sonst ist noch kein nordischer philologe im stande gewesen, eine so positive angabe zu machen, eine so grosse anzahl wörter, welche so jungen prosatexten entnommen, und ausserdem (so gut wie alle) zusammensetzungen oder ableitungen von ganz gewöhnlichen einfachen wörtern sind, seien '*ἅπαξ λεγόμενα* oder wenigstens selten vorkommend'.

Zur beurteilung solcher verhältnisse reichen natürlich, wie jeder nordische philologe weiss, die wörterbücher nicht aus; dieselben sind ja schon in bezug auf die gedruckte literatur sehr unvollständig und nehmen nur ausnahmsweise auf die vielen isl. texte rücksicht, welche noch ungedruckt sind; ebensowenig hat man recht zu behaupten, dass unsere wörterbücher die wörter des heutigen isländischen aufnehmen, welche aus alter zeit stammen, obgleich sie zufällig nicht gedruckt oder geschrieben auftreten.

So eine ganz ausserordentliche kenntnis der gedruckten und ungedruckten quellen, sowie des heutigen isländischen, die erforderlich wäre, um die wörterbücher vervollständigen zu können — besitzt K. wirklich eine solche? O nein, er hat es, wie wir sehen werden, nicht einmal verstanden, von allen angaben der wörterbücher vollständig kenntnis zu nehmen. Und er hat eine so geringe erfahrung im gebrauch der wörterbücher, dass er z. b. *dróttinsriki* und *fǫðurarfr* als 'selten' anführt, obgleich er selbst von beiden sagt, sie seien vorher schon 'viermal belegt'! Diese beiden wörter sind ja zusammengesetzt aus wolbekannten bestandteilen, deren bedeutung völlig klar und ohne wechsel ist; unter solchen umständen pflegt weder Fritzner noch Vigfusson mehr als ein paar belegstellen anzuführen: wer glaubt, dadurch sei bewiesen, dass das wort in der literatur nicht öfter vorkomme, der zeigt nur seine eigene unwissenheit.[1])

Von besonders grossem interesse wäre es, zu erfahren, welche von diesen wörtern K. als *ἅπαξ λεγόμενα* betrachtet

[1]) Das wort *dróttinsriki* kommt z. b. vor FSS. 47, 16. 68, 36 (vgl. anm. 23).

hat: nach seinen einleitenden worten erwartet man, dass die mehrzahl der wörter, die er anführt, *ἅπαξ λεγόμενα* sein sollten, d. h. dass manches von ihnen vorher ganz unbekannt sein solle und nur an der stelle in hs. C [oder richtiger: C, γ, δ] zu treffen sei, welche er citiert.

Man ist daher erstaunt, zu finden, dass er sich gleich selbst widerlegt, da er sie offenbar in den wörterbüchern alle aufgefunden hat ausser einem — *hjartanliga* — welches sich übrigens nicht in C, sondern in γδ findet. Und leider kann K. auch diesem einzigen nicht das teure recht vindicieren, *ἅπαξ λεγόμενον* zu sein: Jón Þorkelsson, Suppl. 2, führt zwei belegstellen an aus den jahren 1599 und 1601 (also ältere als γδ); derselbe verfasser hat im Suppl. 3 drei beispiele für das wort aus neuester zeit; ferner treffen wir das wort an bei Gislason (dänisch-isländisches wörterbuch unter *hjertelig*), bei Erik Jonsson, sowie sogar bei Vigfusson.

Das wort *úkrángaðr* scheint K. (zwar nicht als ein *ἅπ. λεγ.*, aber) als ein *δὶς λεγ.* hinstellen zu wollen, da er zu verstehen gibt, dass sich das wort ausser in Bev. (γδ, nicht C) nur einmal nachweisen lasse: 'bei Vigf. einmal belegt'. Jedem, welcher einige isländische sagas gelesen hat, kommt die angabe, *úkrángaðr* solle so äusserst selten sein, ohne zweifel sehr überraschend. Aber weshalb verschweigt K. das wort welches Vigf. unmittelbar nach der belegstelle hinzufügt: '*passim*'? Wenn K. die sache auch besser beurteilen zu können glaubt, als Vigf., so hätte er die äusserung Vigfussons doch loyalerweise mitteilen müssen. Uebrigens hätte K. das wort bei L. Larsson, Ordförrådet i de älsta isl. hss. zweimal aus dem Stockholmer Homilienbuch citiert finden können.

Ueber die anderen acht wörter werde ich mich kürzer fassen.

bráðligr, vgl. Erik Jonsson. — *einvirðiliga* oder *einvirðuliga*, vgl. Björn Halldórsson, Erik Jonsson, Vigfusson, Ísl. æventýri (Glossar). dürfte 262, 6 (γδ) nicht bedeuten 'im einzelnen, besonders', sondern 'mit fleiss, genau' (= *randliga* B); vgl. übrigens *innvirðiliga* (*-ðul-*). — *hreystiverk*, vgl. Björn Halldórss., Erik Jonsson. — *nærklæði* (γδ) ist wahrscheinlich eine corruptel der vorlage (vgl. *var klæði* BC); oder hält es K. für wahrscheinlich, dass Bevers dem gesanten der prinzessin seine unter-

kleider geben und dieser sie dann (vgl. 221, 3—5) der prinzessin vorzeigen würde? *Nærklæði* ist übrigens nicht 'nur bei B. Halldórss. erwähnt', vgl. Erik Jonsson; Jón Þorkelsson, Suppl. 3. — *skaðligr*, vgl. Björn Halldórs., Erik Jonsson; vgl. auch *skaðaligr*. — *smánarligr* ($\gamma\delta$), vgl. Jón Þorkelsson, Suppl. 2 (zweimal vom jahre 1599 belegt). Suppl. 3. — *vápnagangr* ($\gamma\delta$); ausserdem zweimal belegt bei Fritzner²; vgl. auch FSS. 188, 1; K.'s übersetzung 'waffengeklirr' dürfte kaum richtig sein, eher wörtlich: 'waffenbewegung'. — *vægðarlauss* ($\gamma\delta$) kann nicht gut 'selten' genannt werden: es wird, um von Egilssons poetischen beispielen zu geschweigen, bei Fritzner² und Vigf. als adj. vier- (oder fünf-) mal belegt, und ausserdem wenigstens viermal im neutr. als adv.

Auf wie nichtige gründe K. seine behauptungen von dem vermeintlichen verlust des lexikographen gebaut hat, wird durch das vorstehende einigermassen dargetan sein.

Etwas unklar ist K.'s standpunkt, wenn er (s. 63 f.) mich deshalb tadelt, dass ich an vier stellen wo B 'merkwürdige satzfügungen' bietet, nicht die entsprechenden lesarten aus C oder $\gamma\delta$ vorgelegt habe, die in grammatischer (syntaktischer) hinsicht ganz regelmässig sind. Nach dem was K. an andrer stelle (s. 106) über eine dieser stellen (s. 248, 34 f.) äussert — 'die ganz unmögliche satzconstruction' — scheint er mit 'merkwürdigen satzfügungen' solche zu meinen, die nur von lapsus calami herrühren und also hätten corrigiert werden müssen. Diese 'merkwürdigen satzfügungen' sind folgender art:

S. 214, 13. Der nachsatz wird mit *ok* (statt *þá*) eingeleitet; s. 73 scheint K. diesen gebrauch des *ok* schon etwas weniger 'merkwürdig' zu finden.[1])

S. 265, 40. Anakoluthie: nach dem conjunctionalsatze steht im hauptsatze das verbum nach dem subject.

S. 248, 34 f. Unvermittelter wechsel der subjecte in drei aufeinander folgenden sätzen (A—B—A); *honum — hann — honum* bezeichnen dabei dieselbe person.

S. 256, 49 f. Partitive apposition; vgl. K. s. 116.

K. hätte in demselben zusammenhang s. 216, 39 erwähnen

[1]) Eine gute beispielsammlung für diesen sprachgebrauch findet sich bei Fritzner 2², 886.

können, wo die lesart in B eine etwas ungenaue anwendung des pronomens *þeir* enthält, das hier nicht alle die vorhergenannten (ritter) bezeichnet, sondern gleichbedeutend ist mit *þeir IIII, er eptir lifðu* CD. Die lesart in B nennt K. s. 42, no. 20 'sinnlos'.

Dass solche lesarten keineswegs unbedingt corruptelen in B zuzuschreiben sind, hätte K. z. b. aus s. 216, 32 f. ersehen können: hier hat nicht nur B, sondern auch C und D *þessir fjórir menn* = 'vier von diesen männern'. Auch diese stelle nennt K. (s. 75) 'ganz unverständlich'.

K. hat offenbar nicht genügend bedacht, dass der altisländische prosastil nicht an der modernen, schulgerechten, logischen und correcten ausdrucksweise gemessen werden darf, sondern dass er sich eng an die freie und ungezwungene, ja zuweilen nachlässige umgangssprache anschliesst.[1]) Wenn von zwei hss. mit gleichem text die eine den logisch correcteren ausdruck hat, so darf man sie doch nicht eo ipso für die ursprünglichere halten.

Was besonders die fälle von incongruenz (partitive apposition u. dgl.) betrifft, welche in den von K. getadelten fällen vorkommen, so kann man vergleichen: Lund, Oldn. ordf. § 59 anm. 3. Holthausen, Altisl. elementarbuch § 396a; verschiedene beispiele in den artikeln *flestr* und *sumr* bei Fritzner[2]. Einige interessante altschwedische beispiele eines solchen sprachgebrauchs habe ich aus der ältesten reimchronik ('Erikskrönikan') v. 1651. 1682. 2345. 3216. 4168 verzeichnet.

S. 64 anm. bringt K. fünf besserungen eines aus hs. C in meiner ausgabe abgedruckten stückes.[2]) Von diesen ist *þeir* (für *þier*) ein correcturfehler, welcher kaum jemand irreführen kann; *gioræzt* ist dagegen durchaus nicht aus 'versehen' für *gerazt* geschrieben worden: C hat hier *g'azt*, und ich habe die verkürzung nach der schreibweise der hs. in unverkürzten formen des verbs aufgelöst. Die behauptung K.'s, C hätte s. 219, 9 (*Ok*) *svo sem* statt (*Ok*) *sem*, habe ich bei erneuter prüfung der stelle in der hs. nicht richtig befinden können.

[1]) Vgl. Lund, Oldnord. ordføjningslære § 187. Holthausen, Altisl. elementarbuch § 514.

[2]) 'Die wenigen in abschnitt I gesperrt gedruckten besserungen', von welchen K. in derselben anmerkung spricht, habe ich nicht geprüft.

Dagegen will ich die möglichkeit nicht in abrede stellen, dass z. 34 *h°* über der zeile geschrieben stehen kann, auch nicht die richtigkeit bestreiten, dass z. 40 *reidʀ* (nicht *reid*) ausgeschrieben ist; aber K. hätte hinzufügen sollen, dass *h°* — wenn es wirklich so dasteht — schmal wie ein strich ist, so dass man die bedeutung aus dem zusammenhang erraten muss, sowie dass das *ʀ* in *reidʀ* fast ganz abgenutzt ist.

Man sieht, dass K. auch in solchen kleinigkeiten die feindliche tendenz verrät, auf deren vorhandensein in wichtigeren fragen ich hingewiesen habe und welche — nebst zahlreichen irrtümern — seinen sonst in mehrfacher hinsicht lehrreichen aufsatz verunstaltet.

GÖTEBORG, januar 1897. G. CEDERSCHIÖLD.

GRAMMATISCHES UND ETYMOLOGISCHES.

I.

Zum ablaut der set-wurzeln.

Das ziel und die aufgabe jeder wissenschaft muss es sein, ordnung in die fülle der erscheinungen zu bringen. Dies kann nur geschehen mit hilfe von hypothesen, deren wert nach dem umfang dessen zu bemessen ist, was sie ordnen und was sie erklären. Das hauptproblem, das sich jetzt der indogermanischen sprachwissenschaft bietet, ist die darlegung und erklärung des ablauts, und man kann wol behaupten, dass wir in diesem punkte wider in einer neuen zeit stehen. Auf die epoche, in der das ablautssystem verhältnismässig sehr einfach angesetzt wurde, ist eine reaction gefolgt, deren berechtigung nicht zu verkennen ist. Denn es stellten sich immer mehr tatsachen ein, die sich nicht in das alte einfache schema einfügen liessen, und so hat man sich in der letzten zeit auf die feststellung der vorhandenen ablautsformen beschränkt und dabei auf jede hypothese verzichtet. Als typisches beispiel für diese art kann Noreens Urgermanische lautlehre gelten, deren grundgedanken im wesentlichen auch Brugmann in der neuen bearbeitung seines grundrisses gefolgt ist. Die ungeahnte erweiterung unserer erkenntnis aber, die wir mit dem verständnis der litauisch-slavischen accentqualitäten und mit der aufhellung der dehnstufe gewonnen haben, ermöglicht es, auch in der lehre vom ablaut weiterzukommen.

Ich habe meine anschauungen über diese dinge IF. 7, 138 ff. 185 ff. niedergelegt, und habe bisher keinen punkt gefunden, der mich veranlassen könnte, von dem dort gesagten abzugehen. Das dort ausgeführte ist indessen nur ein kurzer abriss, bei dem ich das material nur in mässigem umfange anführen konnte,

und daher will ich es versuchen, nunmehr auf dem boden der einzelsprache vorzugehen, um hier neue beispiele anzuführen, alte in neue beleuchtung zu rücken. Es handelt sich hier in erster linie um die altindischen udātta- oder seṭ- (saiṭ-) wurzeln, die man auch kurz die zweisilbigen zu nennen pflegt, ein ausdruck der aber besser zu vermeiden ist, da er zu misverständnissen führt.

Zum weiteren verständnis widerhole ich hier kurz die grundgedanken meiner auffassung, deren begründung ich in jenem artikel nachzulesen bitte.

Es gibt im indischen zahlreiche wurzeln, die hinter der wurzelsilbe ein *i* = indog. *ə* aufweisen. Da aber Hübschmann in seinem Indog. vocalsystem schon vor jahren nachgewiesen hat, dass indog. *ə* nur die schwundstufe eines langen vocals ist (wovon auch trotz Bartholomae, BB. 17, 108 ff., nicht abzugehen ist), so müssen wir für die vollstufen der lautgruppen *erə, elə, emə, enə, ei̯ə, eu̯ə* (ai. *ari, ami* u.s.w.) notwendig *erāˣ*, *elāˣ* u.s.w. ansetzen. Von diesen beiden silben musste notwendig eine immer reduciert werden. Lag der ton auf der ersten, so trat als erste vollstufe *érə, élə, émə, énə, éi̯ə, éu̯ə* ein; als zweite erscheint *(ₑ)rấˣ, (ₑ)lấˣ* u.s.w., wobei das *ₑ* einen gemurmelten oder tonlosen vocal bezeichnet, der zum teil steht, zum teil fehlt, was sich zweifellos nach betonungsverhältnissen richtete. Beide vollstufen sind auch im germanischen vorhanden, wobei zu bemerken ist, dass das *ə* der ersten unter unbekannten bedingungen auch fehlt.

Als schwundstufe solcher seṭ-wurzeln setzt man bisher *r̥, l̥, m̥, n̥, ī, ū* an. A.a.o. habe ich mich gegen die vier ersten formen erklärt, und an deren stelle mit Joh. Schmidt *ₑrə, ₑlə, ₑmə, ₑnə* erschlossen, die im germanischen als *ur, ul, um, un* auftreten.

Aber auch hier gibt es eine zweite schwundstufe. Wie nämlich in der lautgruppe *ₑrấˣ* das *ₑ* stehen und fehlen kann, so ist es auch mit *ₑrə* u.s.w. der fall, neben denen sich *rə, lə, mə, nə, i̯ə, u̯ə* finden, wenn auch nicht allzuhäufig. Diese zweite schwundstufe, die im germanischen als *ra, la* u.s.w. erscheinen müsste, ist bisher schwach belegt. A.a.o. habe ich angeführt mhd. *krage* zu lit. *gúrklį* (acc.), s. *gȓlo*, gr. *βιβρώσκω*, ahd. *chranuh*

zu gr. *γέρανος*, lit. *gérvė*, mhd. *swach* zu got. *siuks*. Unten werde ich weitere fälle geben.

Wie man in früheren zeiten bei etymologien die vocale nicht genügend beachtete, so fehlt bis zum heutigen tag eine genügende sorgfalt in der vergleichung ein- und zweisilbiger wurzeln. Auf grund von Osthoffs ansatz einer nebentonigen tiefstufe (MU. 4) hält man sich für berechtigt, worte mit *i* und *ī*, *u* und *ū* ohne weiteres zu vergleichen.

Statt dessen sollen uns hier folgende principien leiten. Aniṭ- und seṭ-wurzeln müssen auf das genaueste unterschieden werden. *ī* und *ū*, die sogenannten *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* sind nur schwundstufen der seṭ-wurzeln, *i*, *u*, *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥* dagegen gehören zu aniṭ-wurzeln. Allerdings wechseln auch *i* und *u* mit *ī* und *ū*, aber doch nur so, dass *i* und *u* weitere, in enklitischer stellung entstandene ablautsformen sind (neben *klūtós* steht ein *θεό-κλυτος*).

Es kommt nun vor allem darauf an, die mittel zu kennen, die es uns ermöglichen, die sēṭ-wurzeln genau festzulegen. Dazu dient das indische mit seinem *-i*, das lit.-slavische mit seinem stosston (*bérnas* zu ai. *bharīman*, *gérti*, *gúrklį* zu gr. *βιβρώσκω*), das griechische und lateinische, wo der zweite vocal erhalten ist. Ebenso wird eine seṭ-wurzel erwiesen, wenn sich die stufe II *plāˣ*, *trāˣ* (gr. *βιβρώσκω* u.s.w.) findet.

Auf grund dieser voraussetzungen bitte ich das folgende zu prüfen.

A. Die zweite vollstufe *trā*, *ptā*.

Ich werde im folgenden das alte material sowie eine reihe neuer etymologien zusammenstellen. Im indischen lauten fast alle seṭ-wurzeln vocalisch aus. In den europäischen sprachen finden wir dagegen häufig weiterbildungen mit consonantischen elementen, die man als wurzeldeterminative bezeichnet hat. Ich bin der ansicht, dass es sich hier um suffixale weiterbildungen handelt, und werde versuchen, dies im einzelnen falle zu begründen, soweit es mir möglich ist.

Got. *knōþs* f. 'geschlecht', ahd. *chnuat*, ags. *cnōsl*, as. *knōsal*, ahd. *chnuosal* enthalten die stufe *knō*, die die zweite vollstufe ist zu der indog. wurzel *ĝenē*, *ĝenō*. Vgl. ai. aor. *ájani-shṭa*

V.,[1]) fut. *jani-shyáti* V., verb. *jani-tōs* V. B. S., part. *jā-tás, jñā-tísh* 'verwanter' (dieses entspricht dem germanischen worte ganz genau), gr. *ἐ-γενό-μην, γενέ-τωρ*, lat. *geni-tor*, gr. *γνήσιος, γνωτός*; lat. *nātus* und *nātio* enthalten die schwundstufe *-enə*, got. *-kunds, himinakunds* u.s.w. Schwierig ist das *s* von *knuosal*. Uhlenbeck (Et. wb.) deutet es aus **knōt-tlom*. Das ist aber unmöglich, denn *-tlo-* ist doch kein secundärsuffix, und es ist daher suffix *-sla-* anzusetzen, vgl. got. *þreihsl, hunsl*.

Ahd. *ruodar* aus **rōtrom* gehört zu ai. *arí-tram*, gr. *ἐρέσσω, ἐρε-τμός*, lat. *remus*. Schwundstufe in lit. *írti, írklas* 'ruder'.

Got. *drōbjan* 'aufruhr erregen', ahd. *truobi* gehört zu gr. *ταραχή* 'verwirrung' (*αρα* = indog. *erə*), *θράσσω* 'beunruhige', lit. *dìrkstu, dìrkti* (*dìrgau*) 'von mechanismen, in unordnung geraten', lit. *dérgia, dérkti* 'schlecht wetter sein, stürmend regnen'. Der wechsel von *gh* und *bh* ist häufig im wurzelauslaut, vgl. die reiche beispielsammlung bei Zupitza, Die germ. gutturale s. 35 ff. In unserem falle wird man für das germanische von einem **dhrō-bhā-*, einem verbalabstractum mit dem suffix *-bh-* ausgehen dürfen (vgl. lit. *dárbas* 'arbeit' zu *darýti* 'tun', *garbẽ* 'ehre' zu *girìù* 'loben'), während für das griechisch-litauische ein suffix *-ghā-* zu grunde liegt, vgl. lit. *iszeiga* 'ausgang' u.s.w. (Leskien, Nominalbildung s. 523).

Got. *gredus* 'hunger' stellt Uhlenbeck (Et.wb.) zu lit. *gardùs* 'würzig, wolschmeckend', ai. *gṛdhyati* 'ist gierig'. Da ai. *gṛdh* eine leichte wurzel ist, und das litauische wort schleifton hat, so geht das schwerlich an, jedenfalls für den nicht, der auf eine etwas strengere beobachtung der ablautsverhältnisse hält. Man wird zunächst *gre-dus* teilen und darin ein altes *tu*-abstractum sehen. In *gre-* aber steckt die zweite vollstufe zu der indog. wurzel **gherē* 'verlangen, begehren', die vorliegt in ai. *hary-ate* 'gefallen finden, befriedigt werden', gr. *χαίρω* 'sich freuen', aor. *χαρῆναι* (*χαρη-* ist die nebenform zu *gre*), umbr. *heriest*, osk. *herest* 'er wird wollen', got. *gaírnei* 'begehr', *gaírnjan* 'begehren'. Die wurzel ist eigentlich eine *ei*-wurzel, die ich demnächst ausführlich besprechen werde (abulg. *žlŭdĕti* 'begehren' hat gar nichts mit unserm wort zu tun). Man beachte übrigens die bedeutungsübereinstimmung zwischen italisch und

[1]) Die citate für die indischen texte sind nach der in Whitneys Wurzeln angewanten weise abgekürzt.

germanisch. Der griechisch-indische begriff des 'wolgefallens' ist hier zu dem des 'begehrens' weiter entwickelt.

Got. *hrō-þeigs* 'ruhmreich, siegreich' zeigt den stamm *hrō,* der zu ai. *kṛ* 'gedenken, erwähnen' (aor. *akāri-sham* RV., *kīrtísh* V.) in regelrechtem ablautsverhältnis steht. Zu grunde liegt ein *ti*-abstractum, an. *hróðr,* ahd. *hruod-* 'ruhm', ablaut zu ai. *kīrtísh.* Ahd. *hruom* ist mit suffix *-mo* weitergebildet (got. *hrōþeigs* mit E. Schröder, Zs. fda. 42, 68 zu got. *hardus* zu stellen, kann ich mich nicht entschliessen).

Got. *hwōpan* 'prahlen, sich rühmen', *hwōftuli* 'prahlerei, rühmen' bezeichnet Uhlenbeck als unerklärt. *hwō* lässt auf eine schwundstufe *kū* schliessen, die ich in gr. *κῦδος* n. 'ruhm, ehre u. s. w.' belegt sehe. Was die verschiedenen schliessenden consonanten betrifft, so bemerke ich, dass wir es, da alle diese schweren zweisilbigen wurzeln eigentlich vocalisch auslauten, mit verschiedenen antretenden formativen elementen zu tun haben. *p* erscheint noch in *hrōpjan, wōpjan, hlaupan* u. a. und ist hier unerklärt. Ich möchte trotz Zupitza an eine herleitung aus indog. *gṷ* denken. Die erste vollstufe liegt nicht vor.

Got. *hwōta* 'drohung', *hwōtjan* 'drohen' wird mit got. *gahwatjan* 'wetzen, anreizen' verbunden. Doch ist mir dies zweifelhaft. Als schwundstufe stelle ich dazu gr. *κῡδάζω* 'schmähen, beschimpfen'.

Zu got. *slēpan* 'schlafen' gehört ahd. *slaf* 'schlaff, träge, kraftlos', und dies verbindet man mit recht mit abulg. *slabŭ* 'schlaff, schwach' aus **slōbos.* Dass aber lat. *lābi* 'gleiten' hierher gehört, ist mir sehr zweifelhaft. Schon die bedeutung scheint mir nicht sehr gut zu stimmen. Das wesentliche hindernis liegt aber im ablaut. Denn ich kann mich nicht von der existenz eines alten ablautes *ē — ā* überzeugen. Wir lassen das lat. wort daher besser aus dem spiel. Dagegen kann man *slē-pan* als zweite vollstufe zu lit. *sílpstu, sílpti* 'kraftlos werden' betrachten. Das lit. *p* ist wol durch annahme von entgleisung zu erklären.

Got. *snōrjō* 'flechtwerk, korb' gehört zu ai. *snāvan, snáyush* 'band, sehne'. Weiter gehört aber ahd. *sena-wa* 'sehne' als erste vollstufe hierher,[1]) und schliesslich auch wol *nē-þla* u. s. w.

[[1]) Aber ags. *sinu,* obl. *sinwe* weist auf indog. *i* hin: die gewöhnliche annahme, germ. *ē* gehe vor *n* ags. in *i* über, ist falsch. E. S.]

Got. *þrōþjan* 'üben', *usþrōþjan* 'jemanden gründlich unterweisen', *usþrōþeins* 'übung' ist nach Uhlenbeck unerklärt. Das verbum ist secundär, wir kämen also auf **þrōþ-*, eine *t*-ableitung der wurzel *þrō.* Eine solche liegt vor im ai. *tṛ* 'übersetzen, überschreiten'. Sie war schwer: *tīrṇás* V., aor. *tārishat* V. B. S. u. s. w. Im griechischen hängt damit *τρῆ-μα* 'bohrung', *τιτράω* 'bohren' zusammen. Ferner: *τέρετρον* 'bohrer'. Ich glaube, daraus lässt sich die germanische bedeutung verstehen, indem man von dem 'durchdringen' ausgeht. Im slav. entspricht formell *tratiti* 'verbrauchen' ganz genau, und auch hier ist die abweichende bedeutung zu begreifen, wenn man an unser 'aufreiben' denkt.

Got. *wrōhjan* 'anschuldigen, anklagen', *wrōhs* 'anklage' ist unerklärt. Sämmtliche übrigen germanischen dialekte weisen *g* auf, vgl. an. *rœgja* 'verleumden', ags. *wrēgan,* afries. *wrōgja,* as. *wrōgian,* ahd. *ruogen,* so dass vielleicht die vermutung nicht abzuweisen ist, das got. *h* sei secundär. Dann aber würde sich ungesucht zur vergleichung got. *wargiþa* 'verdammnis', *wargs* 'geächteter verbrecher' bieten. Aus dem lit. gehört hierher *vérgas* 'sklave', während *vargas* 'not, elend' vielleicht entlehnt ist. Ist aber das *h* alt, so dürfen wir ein altes **wrōkā* voraussetzen, das zu gr. *ϝρη* in *ϝρήτωρ* 'redner' u. s. w. gehören könnte. Vgl. die bedeutungsentwicklung unseres 'zeihen'. Suffix *-kā* wie in gr. *θή-κη.* Zu indog. **u̯rē* kann übrigens got. *waúrd,* lat. *verbum,* lit. *var̃das* nicht unmittelbar gehören.

Ahd. *drājan* 'drehen', an. *þrāðr* 'faden' gehört zu gr. *τρητός, τέρεμνον* 'bohrer', air. *tarathar* s. o.

Ahd. *grāt* 'gräte, hervorstehende spitze an ähren, disteln, unebenheit, rückgrat, bergrücken' gehört wol zu gr. *χαράσσω* 'spitze, kerbe, scheide ein', lit. *žirklės* 'schere, krebsschere'. Die wurzel hat verschiedene erweiterungen.

In ags. *hrōf* 'dach des hauses, spitze, cacumen', engl. *roof* 'dach, decke' stellt *hrō* vermutlich die zweite vollstufe dar zu gr. *κέρας,* ai. *çiras,* lat. *cerebrum.* Dazu auch wol as. *hrōst* 'dachgesperre', ags. *hrōst,* vielleicht auch got. *hrōt* 'dach'.

Ags. *hrōr* 'rührig, lebendig', ahd. *ruora* 'bewegung, erregung', *hrōrjan, ruoren* 'rühren, in bewegung setzen, antreiben' ist bis jetzt unaufgeklärt. Denn die verbindung mit got. *hrisjan* 'schütteln', die Kluge annimmt, scheint mir mehr als

zweifelhaft. Die stufe *hrō* ist m. e. deutlich die zweite vollstufe zu gr. *κέρα-μαι, κεράννυμι* 'mische' aus *κερασ-νυμι*, das weiter in ai. *çrṇáti* 'mischen', *çrā* 'kochen, braten', part. *çrātás* u. s. w. vorliegt. Ahd. *hruorjan* ist wol aus **hrōsjan* entstanden (s. besonders auch Bugge, Norges indskrifter med de ældre runer s. 98), wobei das *s* mit dem *σ* von gr. *κεράννυμι* zu vergleichen ist.

Ahd. *hruoh* 'krähe, häher', ags. *hrōc* hängt mit gr. *κόραξ* u. s. w. zusammen, vgl. unten *rabe*.

Ahd. *chrōn* 'garrulus', *chrōnnan* 'garrīre, plaudern, schwatzen', stellt sich zu ahd. *quëran* und weiter zu ai. *gṛ* 'singen', *gṛṇáti* V., *-garitṛ* B. S., lit. *gìrti*.

Ahd. *muodi* habe ich Beitr. 22, 229 mit gr. *κάματος* verglichen: eine vermutung, die übrigens auch früher schon geäussert ist. Die zweisilbige wurzel ist sicher.

Ahd. *grāo, grāwes*, ags. *grǽg*, aisl. *grār* 'grau' führt auf einen urgermanischen stamm *grēwa*, dessen erklärung noch aussteht. Wir dürfen ohne bedenken *gre-wa* trennen, und dieses *gre* gehört zu einer wurzel, die in gr. *χάροπος* 'strahläugig', lit. *żerė́ti* 'strahlen', abulg. *zĭrěti* 'glänzen, sehen' vorliegt. Die bedeutung dürfte sich aus der natur der dinge erklären. Auch wir sprechen von 'grauem' haar dann, wenn sich weisse glänzende haare einmischen. Das suffix ist das bekannte farbensuffix *-u̯o*.

Mhd. *vluor* mit seinen entsprechungen im germ. stellt sich zunächst zu air. *lār* 'estrich'; weiter zu apr. *plonis* 'tenne', lit. *plonas* 'flach', lat. *plānus*. Als erste vollstufe ist dazu zu rechnen gr. *πέλανος, πέλαγος* und vielleicht ahd. *fëld* n. 'feld, boden, fläche, ebene'.

Ahd. *brātan* 'braten', *brāto* 'weiches essbares fleisch' verbindet Kluge, Et. wb.[5] mit gr. *πρήθω* 'verbrennen', wogegen sich aber bedenken erheben. *πρήθω* müsste nämlich aus **φράθω, *bhre-dhō* entstanden sein, was unmöglich ist, da *πρήθω* nicht von *πίμπρημι* getrennt werden kann. Ich brauche also nicht auseinanderzusetzen, dass die bedeutungen eigentlich nicht stimmen und schwerlich zu vermitteln sind. Man muss daher eine andere anknüpfung suchen. Als altertümlichste form dieser sippe scheint mir ahd. *brāt* n. 'weisses essbares fleisch', ags. *brǽd* f., an. *bráð* angesehen werden zu müssen, und dies

sieht dann offenbar wie eine *t*-ableitung einer wurzel **bre* aus. Da wir aber germ. **bre* auf **mre* zurückführen können, so halte ich **mre* für die zweite vollstufenform zu ahd. *marawi, murwi,* das längst mit gr. *μαραίνω* zusammengestellt ist, vgl. unten s. 299. *μαραίνω* heisst 'das brennende auslöschen, ersticken, von krankheiten ausdörren, aufreiben, verzehren, vernichten', sozusagen also 'mürbe machen', was auch *brāten* bedeuten müsste.

Ahd. *blāo,* gen. *blāwes* 'blau' wird gewöhnlich mit lat. *flāvus* 'blond, gelb' verbunden, indem man annimmt, dass es wie so viele farbennamen seine bedeutung geändert habe. Ein solcher wechsel kommt gewiss vor, sogar ziemlich häufig, aber immerhin hält er sich innerhalb gewisser grenzen. Die bedeutungen 'grün und gelb', 'schwarz und blau', 'rot und schwarz' gehen wol in einander über, aber zwischen 'blond', 'gelb' und 'blau' liegt eine kluft, die nicht so leicht zu überbrücken ist. Geht man näher auf das lateinische wort ein, so wird man es schwerlich von *helvus* 'gelb' und *fulvus* trennen können. Es ist hier nicht der ort diese ausdrücke zu behandeln. Ich bemerke nur, dass es zwei indog. wurzeln *ĝhel* und *ghᵘel* gibt mit ähnlicher bedeutung, und zu diesem gehört auch lat. *flavus.* Aber auch davon abgesehen ist die übereinstimmung zwischen lat. *flāvus* und ahd. *blāo* gar nicht vollständig. Denn letzteres geht doch auf **blewa* zurück, und lat. *flāvus* muss auf **flāvo* oder **feləᵘo* zurückgeführt werden. Ersteres halte ich für ausgeschlossen, da ein alter ablaut *ē — ā* nicht existiert, letzteres wäre möglich. Aber es bietet sich jetzt auch ein anderer weg, das germanische wort seiner bedeutung mehr entsprechend zu erklären, indem man in *ble* ein indog. *mle* sieht (über diesen lautübergang s. u.), und das wort mit gr. *μέλας* 'schwarz' vergleicht. Vgl. unten *blak.* Die entsprechung des griechischen wortes im preuss., *melne,* bedeutet 'blauer flecken'. Lit. *mė́lynas* 'blau', *mė́linė* 'blauer flecken', gehört auch hierher, so dass also die bedeutung tadellos erklärt ist.

Ahd. *wāt* f. 'kleidung, rüstung' gehört zu lit. *áudmi, áusti* 'weben' aus *áuəd.* Zu diesem ansatz stimmt nun die 'avestische wurzel *vad*' 'sich kleiden' nicht, von der Kluge in allen auflagen des Et. wb. das germanische wort ableitet. Diese wurzel *vad* existiert aber gar nicht. Bei Spiegel, Vergl. gramm. der

altiranischen sprachen s. 127 heisst es: 'streichen möchte ich 2. *vad*, kleiden, das Justi für *fravadhemna* (Yaṣt 5, 126) angenommen und mit skr. *vad, vándate* zweifelnd verglichen hat; ich lese an der genannten stelle *fravaedhemna* und betrachte es als causativum von *vid*, ebenso Harlez.' Um ganz sicher zu gehen, wante ich mich um auskunft an dr. W. Foy, der mir die richtigkeit der vorstehenden ausführung völlig bestätigte. 'An der einzigen stelle, wo nach Justi eine wz. *vad* »kleiden« vorliegen soll, Yaṣt 5, 126, ist mit den besten handschriften (F 1, Pt 1, E 1) *fravaeðəmna* zu lesen, während nur ganz flüchtige *fravaðəmana* haben. *fravaeðəmna* fem. »die kundige«, wie sonst *vaeðəmna*, auf Ardvī Sūra Anāhita bezüglich.' Germ. *wāt* und lit. *áudmi* stehen in ganz regelrechtem ablautsverhältnis.

Got. *wōkrs* 'zunahme, gewinn, wucher' ist die zweite vollstufe zu got. *wahsjan, aukan*, lit. *áugu*. Im ablaut entspricht genau ai. *vājas* m. 'kraft'.

Ags. *wrōt* 'rüssel', ahd. **ruozil*, ags. *wrōtan* 'wühlen, aufwühlen', ahd. *ruozjan* 'aufwühlen, der pflug, die erde', lässt eine vorgerm. wurzel *u̯rāxd* erschliessen. Den zusammenhang mit '*wurzel*' bezeichnet Kluge im Et. wb. s. v. als unwahrscheinlich. Da indessen dieses wegen lat. *rādix* eine seṭ-wurzel voraussetzt, deren zweite stufe *u̯rōd* wäre, so ist die morphologische übereinstimmung tadellos. Und auch die bedeutungsvermittlung bereitet keine schwierigkeiten, wenn man an unser *zinken* oder *hakennase* denkt. Auch unser *haken*, ahd. *hāke* 'haken' (aus *hākke*) gehört wol zu lit. *szaknìs* 'wurzel'.

Got. *wōds* 'besessen, wütend', ahd. *wuot* (germ. st. **wōði-*) 'wut, raserei' verbindet man mit lat. *vātes* 'gottbegeisterter sänger', air. *fáith* 'dichter'. Wegen ags. *wōð* (germ. st. **wōþa-*) 'stimme, gesang', an. *ōðr* 'poesie, gesang', wird sich die bedeutung 'wut' erst aus der von 'religiöser raserei' entwickelt haben. Uhlenbeck stellt das wort zu avest. *aipi-vat*, ai. *api-vat* 'geistig anregen, verstehen', ebenso Kluge. Dagegen erheben sich aber verschiedene bedenken. Zunächst ist ai. *vat* eine leichte wurzel. Wegen lat. *vātes* haben wir es aber mit altem *a* zu tun, wir müssten also im indischen ein **vit* finden. Darüber komme ich nicht hinweg. Auch die bedeutung macht schwierigkeiten. *vat* kommt nur in der verbindung mit *api* vor und bedeutet 'geistig empfangen' als caus. 'geistig einflössen',

'anregen, beleben'. Die grundbedeutung von *vat* kennen wir also gar nicht. Denn so wenig wir aus deutsch 'verstehen' ein simplex 'stehen' mit einer geistigen bedeutung erschliessen können, so wenig dürfen wir das für das indische. Und wie soll man von der bedeutung 'geistig empfangen' zu der europäischen kommen? Diese vergleichung ist also jedenfalls aufzugeben. Und das würde auch nichts schaden, selbst wenn wir keine andere erklärung aufstellen könnten. Das folgende möchte ich mit aller reserve vortragen. Wir haben im indischen eine wurzel, zu der das germanische wort in der bedeutung ganz genau stimmt, das ist ai. *hvā, hū* 'rufen'. Ein **hvātas*, das im indischen allerdings nicht belegt ist (dafür *hūtás*) würde dem germanischen **wōþa-* genau entsprechen, da im germ. *ghu̯* zu *w* wird. Dann müssten wir aber lat. *vātes*, air. *fáith* vom germanischen trennen, wegen lit. *žvėrìs*, lat. *ferus*, wozu man sich schwer entschliessen wird. Möglich wäre es ja, dass man für das lat. und kelt. noch einmal besondere bedingungen fände, nach denen sich der schwund des *gh* erklären liesse, aber eher wird man annehmen dürfen, dass im germanischen zwei wurzeln zusammengefallen sind.

Ags. *hlōwan*, ahd. *hlōjan* 'brüllen' gehört zu gr. *κικλήσκω, κέ-κλη-μαι*, lat. *clāmo*, und weiter zu gr. *καλέω*, lat. *calendae*, w. *kalāˣ*, ahd. *halōn*.

Nhd. *sprühen*, ahd. **spruojen*, dazu *spreu*, gehört zu lat. *sprevi*, gr. *σπείρω, ἐσπάρην*, lit. *spìrti*, *spiriù* 'mit dem fuss stossen'.

Got. *jer*, abulg. *jarŭ* 'frühling' mag mit *ai̯er* in av. *ayare* 'tag', gr. *ἄριστον* (*ἀjέριστον*) 'frühstück', got. *air* zusammengehören.

Dies sind die beispiele die ich mir gelegentlich notiert habe. Dass bei angestrengtem suchen noch zahlreiche andere zu finden sind, das scheint mir zweifellos zu sein. Diese werden vorläufig genügen.

B. Die erste schwundstufe *erə, elə* u.s.w. (*r̥, l̥*).

Streitberg hat IF. 6, 141 zu zeigen versucht, dass die indog. sogenannten kurzen und langen silbischen nasale und liquidae im germanischen unterschiedslos zusammengefallen seien. Wenngleich ich von der richtigkeit dieses satzes zweifellos überzeugt

bin und IF. 7, 193 ff. auch den grund angegeben habe, weshalb die sache so sein muss, so hat ihn doch Brugmann in der neuen auflage seines Grundrisses nicht angenommen. Er hält vielmehr *ar, al, am, an* für die regelrechten vertreter der im titel angeführten lautgruppe, und lässt daneben 'vielleicht' *ur, ul, um, un* als entsprechungen zu. Da Streitberg nur ein paar beispiele herausgegriffen hat, so ist er selber daran schuld, wenn ihm Brugmann nicht glaubt. Im folgenden werde ich das zur beleuchtung der frage dienende material anführen, das ich gesammelt habe, und dann auf die von Brugmann angeführten beispiele eingehen.

1. Indog. *erə* (*r̥*) liegt vor in got. *kaúrn*, lat. *grānum*, lit. *žírnis*, serb. *zȑno*.

Got. *waúrts*, lat. *rādix*. Mit gr. *ῥάδαμνος* 'schoss' kann got. *waúrts* nicht verglichen werden, da *ῥα* hier gleich indog. *rə* ist, wie in vielen anderen fällen. Jedenfalls würden, wollte man sie doch zusammenstellen, zwei verschiedene formen der schwundstufe vorliegen. Als zweite vollstufe gehört wahrscheinlich ags. *wrōt* 'rüssel' (oben s. 296) hierher.

Got. *haúrds* 'tür', ahd. *hurt* 'flechtwerk', lat. *crātes*. Gr. *κάρταλος* 'korb' liegt in der bedeutung schon ferner, während *haúrds* und *crātes* sogar in der flexion stimmen. Als vollstufe könnte man got. *hrōt* 'dach' dazustellen, für das aber auch andere deutungen möglich sind.

Got. *gataúrþs*, ahd. *zorn*, ai. *vi-dīrṇas* 'geborsten, gespalten', lit. *dúrti* 'in etwas stechen';

ahd. *hornaz*, lat. *crābro*, lit. *szírszlius* (acc. plur.), serb. *sȑšljēn*;

ahd. *soraga* f. zu lit. *sérgiu*, *sérgmi* 'hüten', *sárgas* 'hüter', russ. *storóža* 'wache', ai. *sūrksh* 'sich kümmern', praes. *sūrkshati* B. S., *sūrkshya* B.;

got. *maúrgins*, ahd. *morgan* zu lit. *mérkti* 'mit den augen blinzeln', gr. *ἀμαρύσσω* 'funkeln, schimmern', lit. *brė́kszta* 'es tagt', *mírksnis* 'der blick, ein einmaliges blicken mit den augen', *mírksiu* 'blinzeln'. Dazu als zweite schwundstufe got. *bralv* 'blinken, zwinken';

ags. *forma*, lit. *pírmas* gegenüber got. *fruma*, gr. *πρόμος*; oder ist *fram* gleich dem griech. wort?

got. *gafaúrds* zu gr. *περάω, πορεύω*, russ. *porómŭ, poróma*, serb. *prȁm, prȁma* 'schiff';

got. *þaúrp* könnte zu lit. *trobà* 'gebäude' gehören und würde alsdann auf **terəb* zurückgehen. Doch ist dies nicht sicher, da auch andere etymologien möglich sind, vgl. Uhlenbeck, Et. wb. s. v. (immerhin bleibt es für mich die wahrscheinlichste erklärung);

ahd. *muruwi* neben *marawi* 'mürbe' zu gr. *μαραίνω* 'verzehren, hinschwinden'. Dass in gr. *μαραίνω* eine zweisilbige basis zu grunde liegt, ergibt sich aus *μαρα-σμός*; ob ai. *mṛṇáti* 'zermalmt', *mūrṇás* hierher gehört, ist zweifelhaft, da ai. *r* auch indog. *l* sein kann. S. o. s. 294 *brāten*;

ahd. *duruh*, as. *thurh*, ahd. *durhil* 'durchlöchert', got. *þairh*. Hierher gehört auch got. *þaírkō* 'loch' = gr. *τρώγλη*, das also auf eine zweisilbige schwere basis zurückgeht. Zu grunde liegt die indog. wurzel *terāˣ* 'durchbohren', gr. *τίτρημι*, von der mit suffix *-ka* (gr. *θή-κη*, ai. *dhā-kas*) ein substantivum abgeleitet ist, von dem in *þairh* und **þurh* ein casus vorliegt.

2. Indog. *ₑlə* (*l̥*) liegt vor in got. *fulls*, ai. *pūrṇás*, lit. *pílnas*, serb. *pȕn*;

got. *wulla*, ai. *ūrṇā*, lit. *vílna*, serb. *vȕna*, lat. *lāna*;

ahd. *gidult*, lat. *lātus*, gr. *τλητός*,[1]) lit. *tìlti* 'still werden';

ags. *molcen* n. zu got. *miluks*, lit. *mélžu*, serb. *mȕža* 'das melken' aus *mĭl*;[2])

ahd. *folma*, air. *lām*, gr. *παλάμη*;

---

[1]) Ich möchte mich jetzt mit grösserer entschiedenheit dafür aussprechen, dass im griechischen *rā, lā* (die ja auch von der theorie gefordert werden) die vertreter von *ₑrə, ₑlə* sind neben *αρα, αλα*. Wenn man in *θάνατος* und *θνητός*, in *κάματος* und *-κμητός* dieselbe ablautsstufe sieht, so muss man auch *τάλας* und *πολύτλᾶς* einander gleichsetzen. Dazu kommt, dass got. *þulan* ein *e*-verbum ist, womit lit. *tylė́ti* 'schweigen' übereinstimmt. Ein ablaut *ē — ā* ist aber m. e. im indogermanischen nicht vorhanden gewesen, und das lit.-germ. wort hat altes *ē*. Man vgl. ferner *κράατος*, ai. *çīrshatás* neben *καρα*, gr. *τρᾶνής* zu *τρητός*, ahd. *gedrat*, gr. *θρᾶνος*, lat. *frētus* (Bechtel, Hauptprobleme s. 213. 192).

[2]) Dass got. *miluks* zu gr. *γάλα, γάλακτος* gehört, ist für mich unzweifelhaft. Das *m* des germ. kann von ahd. *melchan* entlehnt sein, während das gr. *γ* alt wäre. Gehören ahd. *mëlchan*, lat. *mulgere*, gr. *ἀμέλγειν*, ai. *marj* zusammen, so ist der zusammenhang mit *miluks* bedenklich, weil *melg* eine leichte wurzel ist.

ags. *molda* 'kopf', gr. *βλωθρός* 'hochgewachsen', ai. *mūrdhán* 'höhe';

ahd. *molta*, got. *mulda* 'staub' zu lit. *málti* 'mahlen', russ. *molótĭ*, lit. *míltai* 'mehl';

an. *skuld*, as. *skuld*, ai. *skhali-ta* B +. 'taumeln, stolpern', lit. *skílti* 'in schuld geraten';

got. *hulþs* 'hold, gnädig', eigentlich 'geneigt', lit. *kálnas* 'hügel';

ahd. *wolcha* f. 'wolke', lit. *vílgau, vílgyti* 'befeuchtend glätten', serb. *vlȁga* 'feuchtigkeit';

aisl. *fold* f. 'grasfeld, trift', ags. *folde* f., as. *folda* 'erde, land' gehört zu ahd. *feld*, das wir oben zu *fluor* gestellt haben.

3. Indog. *enə, emə* (n̥̄, m̥̄) liegt vor in got. *kunþs*, lit. *pažíntas*;

got. *himinakunds*, lat. *nātus*, lit. *žéntas*, serb. *zȅt*;

ahd. *gund* 'kampf', lit. *gínti* 'wehren', ai. *ghātás* 'tötend'. Hier kann auch n̥ angenommen werden, vgl. ai. *hatás*, lit. *giñczas* 'kampf', gr. *φατός*;

an. *þungr*, lit. *tingùs*, daneben aber *tínkstu, tíngau* 'träge werden', serb. *tȅški* und *têškī*, comp. *tȅžī*, aber *téžak, téško*; unsicher;

mhd. *gespunst*, lit. *pínti* 'flechten';

ahd. *wunsc* 'wunsch', ai. *vāñchati* V. 'wünschen';

ahd. *wunna*, ai. *-vātas* V.B., aor. *vani-shat* AV., fut. *vanishyatē* S.;

ahd. *zunft* ist verbalabstractum zu *zëman*, das man nebst *zahm* mit lat. *domāre*, gr. *δαμάω*, ai. *dam* verbinden muss. Die indog. wurzel *dam* ist aber eine seṭ-wurzel, vgl. lat. *domitor*, gr. *δαμάτωρ*, ai. *dami-tṛ́* RV. Der stufe *zun* entspricht ai. *dāmtás* B +, gr. *ἀ-δάματος*, bez. *δμητός*. Auch wenn das wort zur wurzel 'bauen', gr. *δέμω* gehörte, so würde es ebenfalls auf zweisilbigkeit zurückweisen, vgl. gr. *δέμας*, lat. *dome-sticus*;

ahd. *sumbir*, mhd. *sumber* 'korb, getreidemass', lit. *sémti* 'schöpfen'.

Damit ist vorläufig mein material erschöpft, und ich denke, es genügt auch. Es liegt eine solche fülle zweifelloser beispiele vor, dass sicher die vertretung von indog. *erə* u. s. w. durch

ur, ul, un, um anzuerkennen ist. Könnte man im einzelnen fall auch annehmen, es hätten doppelformen bestanden, gegenüber der menge der auftretenden beispiele versagt diese möglichkeit.

Wenden wir uns nun zu Brugmanns fällen und dem was man noch weiter beigebracht hat.

Zunächst wird es sich nie beweisen lassen, dass in germ. *ar, al, am, an* indog. *r̥, l̥, m̥, n̥* stecken, da ja *a* der vertreter von *o, a, ə, ō* und *ā* sein kann. Wir haben also so viel möglichkeiten, gegebene formen mit *ar* u.s.w. zu erklären, dass wir immer darauf verzichten können, auf die andere instanz zu recurrieren. Wir würden letztere vielmehr nur dann anerkennen müssen, wenn wir eine reihe evidenter gleichungen anträfen. Solche aber finden wir nicht.

1. Germ. *ar.*

Got. *arms,* arm. *armukn,* lat. *armus,* abulg. *ramo,* serb. *rȁmo,* ai. *īrmás,* av. *arəmō,* preuss. *irmo.* Brugmann erklärt alle diese formen aus einer einzigen ablautsstufe, indem er auch in abulg. *ra* den vertreter von *r̥* sieht. Letzteres ist nun ganz entschieden abzulehnen. Der annahme von ablaut steht hier ebensowenig etwas im wege wie bei lit. *bérżas* gegenüber ai. *bhūrjas,* lit. *ántis,* ahd. *anut,* lat. *anas* gegenüber ai. *ātísh,* gr. *νῆσσα.* In dem *a* von lat. *armus* sehe ich altes *a* bez. *ə* für den fall, dass die grundform dieses wortes **ōrmos* wäre.

Ebenso geht aisl. *ǫrðugr,* gall. *Arduenna,* lat. *arduus* auf indog. **ardh* oder **ərdh* zurück.

Ahd. *art* 'art und weise', lat. *ars, artis,* zu ai. *r̥tám* 'rechte art, gebühr'. Das beispiel stimmt nicht, da im indischen kurzes *r̥* vorliegt. Und ausserdem fragt es sich, ob man das germanische wort nicht mit an. *arðr* 'pflug', got. *arjan,* lat. *arāre,* gr. *ἀρόω* zusammenbringen muss. Im ahd. ist *art* in der oben von Brugmann angegebenen bedeutung unbelegt. Es erscheint *art* f. 'ackerung, pflügung'; dazu *artōn* 'bewohnen, bebauen', ferner as. *ard* m. 'wohnort', ags. *eard* m. 'wohnung, heimat', an. *ǫrð* 'ernte, ertrag'. Aus der bedeutung 'grund und boden' hat sich dann ganz natürlich die der 'herkunft, der art' entwickelt, wie schon das Mhd. wb. richtig annimmt.

Ahd. *fart* 'fahrt' gegenüber got. *gafaúrds* 'zusammenkunft'

kann gewiss nicht in betracht kommen, da es sehr wahrscheinlich eine neubildung ist. Die beiden wörter verhalten sich genau wie ahd. *slaht* zu got. *slaúhts,* wie mhd. *traht* zu älterem *truht,* vgl. darüber v. Bahder, Verbalabstracta s. 65. Da ein *u* in der ablautsreihe der sechsten verbalklasse nicht mehr vorkam, traten neubildungen nach dem participium ein.

Ahd. *zart* 'lieb, fein, schön' würde wider nicht direct zu ai. *ā-dṛtas* 'rücksichtsvoll, mit rücksicht behandelt, geehrt' stimmen. Die beiden wörter verhalten sich vielmehr wie ai. *mṛtás* zu *mártas* 'sterblicher, mensch', gr. *μορτός,* wie gr. *ἄ-ϊστος* 'unbekannt, unkundig' zu abulg. *věstŭ* 'bekannt', wie **itós* zu ai. *ėtas* 'eilend', gr. *οἶτος* 'geschick' u. v. a.

Ahd. *garba* 'garbe' zu lit. *grė́pti, grópti* 'fassen, raffen' kann ebenso wie *sparke,* ags. *spearca* 'funke' zu ai. *sphūrjati* 'prasselt, zischt' *o*-vocalismus haben, der ihnen als *ā*-stämmen auch zukommt.

Das sind Brugmanns beispiele, zu denen man noch andere hinzufügen könnte: ich tue dies, indem ich dem leser die richtige erklärung überlasse.

Ahd. *barn,* daneben *-bern,* lit. *bérnas.*

An. *bǫrkr,* ndd. *borke* zu ai. *bhūrjas,* lit. *béržas.* Gerade birkenrinde wird im haushalt der Litauer und Slaven noch heute vielfach benutzt, so dass diese gleichung culturhistorisch tadellos ist.

Nhd. garn, lit. *žárna* 'darm'.

2. Germ. *al.*

Ags. *wielm, wylm,* ahd. *wallu,* ai. *ūrmísh* 'woge', av. *varəmish* 'woge', aber lit. *vil̃nis.*

Got. *unfila-malsks* 'unbesonnen', ai. *murkhás* 'stumpfsinnig, dumm, unverständig', lit. lett. *múlkis* 'einfältiger, tropf'. Man kann natürlich *malsks* ebenso wie *walm* auf *o*-stufe zurückführen.

Ahd. *spaltu* zu got. *spilda* 'schreibtafel', ai. *sphuṭati, phálati* 'er birst', nbret. *faut* 'fissura' ist ganz unsicher; ai. *phalati* kommt erst im epos vor, daher ist auf *phalita* kein verlass. Das nbret. wort kann ich nicht beurteilen.

Ahd. *scaltu* 'ich stosse' zu *sciltu* 'ich schelte' kann natür-

lich *o*-vocalismus haben. Ebenso got. *walda*, ahd. *waltu* 'ich walte, hersche', lit. *veldu* 'ich regiere' (*vèldu* nach Nesselmann).

Ahd. *walzu* 'ich drehe mich', lit. *veliù, vélti* 'walken'.

Got. *kalds*, ahd. *kalt* zu aisl. *kulde*, lat. *gelidus*; *kalds* ist ein participium zu dem in an. *kala*, ags. *calan* 'frieren' vorliegenden starken verbum, und unterliegt daher im gegensatz zu aisl. *kulde* dem verdacht einer neubildung.

Wie man sieht, haben wir es abgesehen von den beiden ersten beispielen durchaus mit verben zu tun, und ehe daher die ganze bildung dieser verben nicht aufgeklärt ist, können wir sie schwerlich als hinreichende stütze benutzen. Da Brugmann auch bei *n̥* sich zum teil auf verben stützt, verschieben wir die erörterung dieser praesensbildung, bis wir alle beispiele zusammen haben.

Hierzu noch *galla*, gr. *χολή*.

3. Germ. *an, am*.

Ahd. *hamma* 'schenkel', ags. *hamm* 'kniekehle', nd. *hamm* 'bergwald' zu gr. *κνήμη* 'unterschenkel, schienbein', *κνημός* 'bergwald', air. *cnā^im* 'knochen'. Es kann natürlich ablaut vorliegen (aus dem lit. gehört wol noch *kínka* in Samog. 'kniekehle, hesse' hierher).

Ebenso in ahd. *sant*, aisl. *sandr*, gr. *ἄμαθος*.

Got. *gaggan*, ahd. *gangan* 'gehen', lit. *žengiù* 'ich schreite'. Letzteres hat kurzen vocal, vgl. *žeñkti, žiñksnis* 'schritt'. Ebenso ai. *jaṅghā* 'bein'.

Dasselbe gilt von got. *blandan*, ahd. *blantan* 'mischen', got. *blinds* 'blind', lit. *blendžiù's* 'ich verfinstere mich'. Diese beiden beispiele sind also überhaupt zu streichen.

Die wurzelstufe der oben genannten und einiger andrer verba bietet nun in der tat ein noch ungelöstes problem, aber mit dem ansatz von *r̥, l̥, n̥* werden wir diesen knoten nicht lösen. Zweifellos haben wir es in einigen fällen mit *e/o*-wurzeln zu tun. Wie kommen aber diese zu ihrem *o*-vocalismus im praesens? Weshalb heisst es got. nicht **giggan* entsprechend lit. *žeñkti*, weshalb nicht *blindan* entsprechend lit. *blendžiù's*? Von der verbalflexion aus kommen wir zu keiner lösung, wir müssen uns also an das nomen wenden.

Got. *saltan,* lat. *sallere* gehört nun unzweifelhaft zu lat. *sal,* got. *salt,* und seiner ganzen art nach können wir dies verbum nicht anders denn als denominativ fassen. Auch Brugmann hat Grundr. 2, 1038 schon auf den zusammenhang hingewiesen, der zwischen den nominalen bildungen auf *to, t* und den verben mit praesenssuffix *-to* besteht. Man vergleiche z. b. ai. *dyu-t-ānas* neben *dyōtatē* 'leuchtet' mit dem nomen *dyut, á-ceti, cítānas* neben *cétati* mit dem nomen *cit, yátānas, yatānás* mit *yat.* Da aber nach der einleuchtenden erklärung von Streitberg, IF. 3, 340 ff. diese nomina uralt sind, so werden die verben denominativ sein. Ich glaube daher dieses auch für die germanischen verben annehmen zu dürfen.

Zu lit. *žengiù* 'schreite' gehört ganz regelrecht mit *o*-vocalismus got. *gaggs* 'gang', an. *gangr,* as. ahd. *gang.* Davon abgeleitet oder beeinflusst got. *gaggan,* eig. 'einen gang tun'.

Zu gr. *πεϱᾶν* 'durchdringen, hindurchgehen' gehört regelrecht gr. *πόϱος* 'gang, durchgang, übergang', ahd. *far,* mhd. *var* n. 'ort am meere, see oder strome', wo man an-, aus- oder überführt; davon abgeleitet *faran* 'sich von einem ort zum andern bewegen, gehen, ziehen, wandern' u. s. w.

Zu abulg. *grebą* 'grabe, schabe' gehört regelrecht abulg. *grobŭ,* ahd. *grab* 'grab', as. *grab,* ags. *græf.* Wegen got. *grōba* liegt aber der verdacht nahe, dass wir es im abulg. mit einer entgleisung zu tun haben.

Ebenso dürfte dies bei got. *kalds* in erwägung zu ziehen sein, wegen ahd. *chuoli.* Wir hätten es mit ablaut *ō* — *o* zu tun.

Got. *malan,* lat. *molere* gegenüber abulg. *melją* müsste durch ein **mala* veranlasst sein; vgl. aber auch lit. *málti.*

Ahd. *spaltan* 'spalten' würde ich mit Schade von *spalt* 'der spalt' ableiten; ahd. *walzan* von *walza* 'pedica, decipula'; ahd. *scaltan* von *scalta* 'schiebestange'.

Die eine tatsache, glaube ich, können wir feststellen, dass neben den meisten der genannten verben ein nomen steht, dessen *o*-vocalismus wir erklären können, und die annahme einer angleichung des verbums an den vocalismus dieses nomens würde die ansetzung eines langen *r̥, n̥, l̥* umgehen lassen.

Sollte es nun ein zufall sein, dass von den meisten dieser verben im gotischen das perfectum gar nicht belegt ist? Von *gaggan* fehlt es bekanntlich ganz, aber auch zu *blandan, faran,*

malan, saltan ist keins belegt; *spaltan, scaltan, walzan* stammen überhaupt erst aus dem ahd.

Ich glaube, man wird daher die ergebnisse des aufsatzes von v. Fierlinger, KZ. 27, 436, auf den sich Brugmann hauptsächlich stützt, als verfehlt bezeichnen dürfen. Die wenigen beispiele die nach abzug der verben noch übrig bleiben, können nimmermehr erweisen, dass *ar, al, am, an* im germanischen die vertreter von indog. *r̥, l̥, m̥, n̥* sind. Auch der ausweg, den Uhlenbeck, Beitr. 18, 561 eingeschlagen hat, ist für mich nicht gangbar, da ich Bartholomaes lehre, dass *ə* auch in der *e*-reihe anzuerkennen sei, nicht für richtig halte; wol aber kann germ. *a* in einigen fällen ein *ə* vertreten, es ist indessen dann die schwundstufe eines langen vocals.

C. Indog. *rə, lə, mə, nə, i̯ə, u̯ə* als schwundstufe der seṭ-wurzeln.

Unter welchen bedingungen diese schwundstufe ins leben getreten ist, lässt sich noch nicht sicher ermitteln. Ein factor ist jedenfalls die enklise gewesen. Da ich IF. 7, 211 nur wenige belege gegeben habe, so sei es mir gestattet diese lücke etwas auszufüllen.

Zu *πέταμαι, ἀνέπτᾱν*, ai. *pati-tás* AV., ahd. *fëda-ra* gehört gr. *ἔπτα-το, πτάμενος*, ai. *pa-pti-ma*; zu *telā*, gr. *τελα-μών, ἔτλην* stellt sich *τέ-τλα-θι, τε-τλά-μεναι*, zu *θάνα-τος, θνη-τός* — *τέ θνα-θι, τε-θνά-μεναι*; *στρα-τός* zu *στορέ-ννυμι, στρωτός*; gr. *ῥά-δαμνος* zu lat. *rādix*, got. *waúrts*; *θράσσω* zu *ταρα-χή*; *σαός* aus **tu̯ə-u̯ós* zu ai. *tavi*; gr. *γνάθος* zu lit. *žándas*; lat. *glans* zu gr. *βάλα-νος*, abulg. *želądĭ*; lat. *gla-cies* zu *geli-dus*; lat. *gravis* zu ai. *gurúsh*, gr. *βαρύς*, got. *kaúrus*.

Aus dem germanischen habe ich a. a. o. angeführt: mhd. *krage* 'hals' zu lit. *gùrklį*, serb. *gȑlo*, gr. *βιβρώσκω*; mhd. *swach* zu got. *siuks*; ahd. *chranuh* zu gr. *γέρανος*.

Weitere beispiele sind:

Got. *wahsjan*, ahd. *wahsan*, gr. *ἀϝέξειν*, lit. *áugti*, lat. *augere*.

Mhd. *swadem*, ags. *swaðul* zu ahd. *siodan*. Ich ziehe dies zu ai. *su* 'in bewegung setzen, erregen', das zweifellos eine seṭ-wurzel ist, vgl. *sutás* V., *sávīma* n. 'antrieb', *savitá* 'antreiber, erreger'. Anders erklärt Brugmann, Grundr. 1, 790

das germanische wort. Er geht von *kþeut-* aus, und vergleicht lit. *szuntù* 'schmore', und weiter ai. *kráthati* aus **kþua* mit mhd. *swadem*. Sollte man dies vorziehen, so ist die sippe als eine leichte wurzel aufzufassen: W. *kþeu̯e*.

Got. *gaþwastjan* 'stark, fest, sicher machen', *þwastiþa* 'festigkeit, sicherheit' ist nach Uhlenbeck, Et. wb. unaufgeklärt. Ich beziehe es auf die altindische wurzel *tū* 'stark sein', ai. *távas* 'stärke', *tavishás* 'stark', *távishu* 'kraft, stärke', zu der auch got. *þūsundi* gehört. Die bedeutungsentwicklung bedarf keiner vermittlung. Auch im griechischen liegt, woran mich Brugmann erinnert, diese ablautsstufe vor in σάος 'heil, gesund', das Prellwitz, Et. wb. aus **tu̯au̯os* erklärt, vgl. Brugmann, Totalität s. 55. Prellwitz zieht auch schon das got. *gaþwastjan* heran, wie ich nachträglich sehe.

Ahd. *chnabo* hat man von jeher mit der wurzel **genāx* 'erzeugen' verbinden wollen, ohne dass man indessen über die ablautsverhältnisse ins reine gekommen wäre. Es stellt sich nun ganz einfach dazu, vgl. lat. *geni-tor*, gr. γένεσις, ai. *jñā*, got. *knōþs, kunds*.

Ahd. *hra-bo* stellt sich ebenso zu gr. κόρα-ξ, κορώ-νη, lat. *cornīx* aus **corənī*, lit. *szárka* 'elster', russ. *soróka*, serb. *svȑaka* dass. Als zweite vollstufe gehört dazu lat. *cro-cio* 'krächzen', gr. κρώζω, die wir wol als reduplicierte bildungen auffassen dürfen. Oben ist weiter ahd. *hruoh* herangezogen.

Auffällig ist an diesen beiden worten das suffix. Indog. *p* oder *bh* lässt sich hier kaum wahrscheinlich machen. Ich leite daher *knabo* und *hrabo* aus indog. **gnəmno-* und **krəmno-* ab, mit dem übergang von *mn* in *bn*, den ich für gemeingermanisch halte.

Ahd. *straechen* 'ausgedehnt sein', ahd. *strach* 'ausgestreckt, gerade, straff' u. s. w. ist noch nicht recht erklärt. Denn die annahme, dass es zu *recken* gehöre (wie Kluge, Et. wb.[5] s. v. vermutet), ist doch nur ein notbehelf. Ich stelle die stufe *stra* zur wurzel *sterō^x*, gr. στρωτός, στρώννυμι 'ausbreiten', lat. *sternere*, ai. *st̥rṇāmi*. In der wurzelstufe entspricht *stra* gr. στρατός, ai. *-st̥rtas*, das nur unbetont vorkommt. Das suffix *-k*, indog. *-g* ist zwar selten, aber doch genügend belegt. Dieselbe stufe und dieselbe wurzel zeigt auch mhd. *strant*, ags. *strand*, das Kluge ebenfalls als unaufgeklärt bezeichnet. Es ist mit *nt-*

suffix gebildet. Die vollstufe dieser wurzel steckt wahrscheinlich in ahd. *stirna* 'stirn'.

Ahd. *chla-ga* stelle ich zu ai. *glā* 'widerwillen empfinden', lit. *gélti* 'schmerzen', abulg. *žalĭ* 'leid', gr. *βάλλω* (*βλη*) 'werfen, treffen'; dass auch *βληχή* 'geblök' mit Prellwitz, Et. wb. s. v. hierher zu ziehen ist, scheint mir nicht sicher.

Got. *maþa* 'made, wurm', ags. *maða*, as. *matho*, ahd. *mado*, an. *maðkr* möchte Kluge, Et. wb.⁵ s. v. *made* als 'nager' deuten. Etwas ähnliches mag wol darin stecken, nur kann man schwerlich an die wurzel **mē* 'mähen' anknüpfen. Ich möchte es mit der ai. seṭ-wurzel *am* 'schädigen' verbinden. Zu *amī-shi* V. B., *ámī-va* V. 'drangsal, plage, dränger, plagegeist', *ámatish* 'armut, dürftigkeit' gehört eine schwundstufe *mə*. Der bedeutungsvermittlung steht nichts im wege. Auch mhd. *motte* könnte mit weiterer ablautsform *m̥* hierher gezogen werden.

Got. *fraþi* 'einsicht', *fraþjan* 'verstehen' gehört zunächst natürlich zu got. *frōþs* 'weise', *frōdei* 'einsicht'. Wenn wir aber an die bedeutungsentwickelung unseres *erfahren* denken (vgl. auch lit. *tírti* 'erfahren'), so wird man gr. *περάω* 'durchbohren, durchfahren', abulg. *perą, prati* 'fahren' als erste vollstufe heranziehen dürfen.

Ags. *blæc*, nd. *blak*, ahd. *blach* bedeutet 'tinte', ursprünglich natürlich 'schwarz', was es ja als adjectivum auch heisst. Eine etymologie ist mir nicht bekannt. Nun hat Johansson, Beitr. 15, 226, um got. *bleiþs* zu erklären, einen übergang von indog. *ml* zu germ. *bl* angenommen, gegen den nichts einzuwenden ist, da *mr* zu *br* wird. Ich sehe daher in *bla-* die regelrechte zweite schwundstufe zu gr. *μέλα-ς*, ai. *mali-nás* 'schmutzig, unrein'. Denkt man dann weiter an die beliebte griechische ausdrucksweise wie *μέλαν αἷμα*, so kann man auch vermuten, dass got. *bloþ*, ahd. *bluot* 'blut' nichts anderes als 'das schwarze' bedeutet. Das neutrale geschlecht erklärt sich daraus, dass der indogermanische ausdruck für 'blut' ai. *asr̥j*, gr. *ἔαρ*, lat. *assir*, gr. *αἷμα*, lat. (veraltet) *sanguen* n. neutralen geschlechtes war. Was das Suffix betrifft, so vgl. lit. *gel̃-tas*.

Das auffallende *k*-suffix in *blak* lässt sich vielleicht aus *u* herleiten; indessen bleibt dies unsicher, so lange der übergang von *u̯* in *k* nicht lautgesetzlich festgelegt ist.

Got. *afhlaþan*, an. *hlaða*, ags. *hladan*, afr. *hlada*, ahd. *hladan*

nebst ags. *hlōð* 'beute, haufe, schar, menge', and. *hlōtha* 'beute' stellt man zu abulg. *klada* 'lege, stelle'. Die differierenden endconsonanten beruhen wol auf verschiedenen praesensbildenden elementen. Der stamm ist also *hla, hlō*, den man in lit. *klóju, klóti* 'hinbreiten' widerzufinden glaubt. *klō* weist aber auf eine zweisilbige set-wurzel, die wir in lit. *kélti* 'etwas heben' antreffen, das widerum eine sehr weite verwantschaft hat.

Ahd. *flado* 'opferkuchen', gr. *πλάθανον* 'opferkuchen' gehört zunächst zu lit. *plóti* 'breit schlagen'; die erste vollstufe liegt vor in gr. *πέλα-νος* 'opferkuchen', vielleicht auch in *πέλαγος* n. 'meer, das ausgebreitete', das genau ahd. *flah* 'flach, glatt', nl. *vlak* 'eben' entspricht. Zu grunde liegt eine wurzel *pelāˣ*, die im wesentlichen 'eben, flach' bedeutet. Erste vollstufe *πέλα-νος, πέλα-γος,* zweite vollstufe lit. *plóti, plónė* 'fladen', lat. *plānus* 'eben', air. *lár* 'estrich', mhd. *vluor,* vgl. Prellwitz, Et. wb. s. v. *πέλανος*.

Ahd. *rahho* für älteres **hrahho* 'rachen', ags. *hrace, -u* f. 'kehle' ist bisher unklar. Man kann es verschieden beurteilen. Die wurzelstufe *hra* kann man zu *kerāˣ* in *κέρας*, lat. *cerebrum,* ai. *çiras* oder zu gr. *κράζω* 'schreien' stellen. Genau entspricht gr. *κραγόν* 'laut schreiend'. Dann wäre die bedeutung 'kehle' ursprünglich. Auch *κράζω* gehört zu einer zweisilbigen basis, die wir oben bei *hrabo* erörtert haben.

D. Germ. *ū, ī* als schwundstufenformen.

Dem *erə, elə, emə, enə* stehen *ī* und *ū* als schwundstufenformen zur seite, insofern schon im indog. *eįə, euə* zu *ī* und *ū* contrahiert wurden.

Auch diese *i, u* sind nur in set-wurzeln berechtigt, wie längst de Saussure nachgewiesen hat. Im folgenden stelle ich die germanischen beispiele die ich mir notiert habe, zusammen. Da *ī* nicht von *ei* zu scheiden ist, beginne ich mit *ū*, das im wesentlichen allein in betracht kommt. *ū* ist im germanischen ein ziemlich häufiger laut, der in zahlreichen fällen unerklärt ist. Möglicherweise steckt noch etwas anderes darin als indog. *ū*.

Got. *þūsundi* gehört zu ai. *tavi-*, wie ich IF. 6. 344 ff. nachgewiesen zu haben glaube. Vgl. ai. *taviti* RV., *távish* RV., *távīyas* V. Zur selben wurzel gehört auch ahd. *dūmo,* ags. *þūma*

u. s. w., das einem ai. **tarmā* entsprechen würde. Verkürzung des *u* ist in an. *þumall* eingetreten, das mit seiner *l*-ableitung dem ind. *túmras* V. 'feist, kräftig' entsprechen würde, falls es alt ist. Wegen der kürze des *u* ist letzteres wahrscheinlich richtig. Oben haben wir auch got. *gaþwastjan* zur gleichen wurzel gestellt, mit der zweiten schwundstufe. Ich halte dabei *ū* und *uə* für coordinierte schwundstufenformen. *u* ist dagegen erst aus *ū* in neuer schwächung entstanden.

Got. *brūþs* haben Uhlenbeck, Beitr. 22, 188 und ich a. a. o. s. 234 gleichzeitig zu ai. *brávīmi* gestellt. Der ablaut ist auch hier in ordnung.

Got. *fūls* 'faul' ist verwant mit lit. *pūti* 'faulen', *púliai* 'eiter', ai. *púyati* 'wird faul' u. s. w. Als wurzel müssen wir **peuā* ansetzen, die in ai. *punáti, pavi-tum* mit der bedeutung 'reinigen' vorliegt. Dazu lat. *pūrus* u. s. w. Die bedeutungen divergieren nun allerdings, und der einwand *lucus a non lucendo* wäre vielleicht zu erwarten, wenn einer die worte vermitteln wollte. Das trifft indessen nicht zu. Nach alter anschauung reinigt sich vielmehr die wunde durch die eiterung. So lange der eiter nicht zersetzt wird, ist er ja auch rein weiss, und wird erst durch zersetzungskeime zur stinkenden jauche.

Nd. *dûne* f., an. *dūnn* m. 'daune', engl. *down* 'daune, weiche feder' ist nicht erklärt. Nun verbindet man lat. *pluma* mit unserm *fliegen*, und *feder* leitet man von der wurzel *pet* 'fliegen' ab. Daher könnte auch in *dun-* etwas ähnliches stecken. Ich knüpfe daher zunächst an aisl. *dýja* (*duda*) 'bewegen, schütteln' an, das widerum dem ai. *dhunóti* 'schütteln' (fut. *dhavishyati*), gr. *θοάζω* 'in schnelle, heftige bewegung versetzen, schnell bewegen' entspricht. Sollte die heranziehung von an. *dunn* nicht richtig sein, so entspricht doch *dýja* genauer der ind. seṭ-wurzel.

Got. *hlutrs* 'rein', ahd. *hlutar* stellt man zu gr. *κλύζω* 'spüle, reinige'. Die zweisilbige basis liegt vor in lat. *cloaca*.

Der stamm *bu* in zahlreichen worten, ahd. *buan, bur*, gehört zu ai. *bhavi-tum* u. s. w.

Ahd. *studa* 'staude, strauch, busch' verbindet man mit gr. *στῦλος* 'säule', das weiter zu ai. *sthurás, sthulás* 'dicht, grob, gross, dick, plump' gehört. Die zweisilbige basis liegt vor in

sthúri-ras 'fest, derb, massig, stark, vollwüchsig, alt', *sthắrima* n. 'das dicke ende, die breite seite'.

Ahd. *zūn* 'zaun, garten', ags. *tūn* 'das umzäunte, ort', an. *tūn* 'eingehegtes, gehöft' entspricht air. *dún* 'burg, stadt'. Weitere anknüpfung fehlt. **dū-nom* sieht nun zweifellos wie ein altes *no*-particip aus, und wir können dazu eine wurzel **deṷā* erschliessen, die im ai. *dunōti* AV. +, *dūnás* AV. mit der bedeutung 'brennen' vorliegt. Die bedeutungsvermittlung ist möglich, wenn man an lat. *aedes* denkt. Mit unserm wort kann auch die thrakische ortsnamenbezeichnung *dava, deva* zusammenhängen, in *Pulpudeva, Μουριδέβα, Ζιχιδέβα, Σκαιδέβα*; vgl. Kretschmer, Einl. s. 222, der es von der wurzel *dhe* ableitet.

Aisl. *snua* 'wenden, kehren, drehen, winden' verbinde ich mit ahd. *sënawa,* ai. *snāvan.*

Ahd. *chūmōn* 'klagen, beweinen' stellt man mit recht zu gr. *γόϝος* 'totenklage'. Dies war eine seṭ-wurzel, wie aus hom. *γοήμεναι, γοάοιεν* hervorgeht.

Got. ahd. *hūs* zu *hütte* und zu gr. *κεύθω* 'verbergen' zu stellen, ist wegen der länge des *ū* bedenklich. *κεύθω* ist zweifellos eine aniṭ-wurzel und muss daher fern bleiben. Den lautlichen anforderungen entspricht die verbindung mit lat. *caverna* 'die höhle'. Da man vielfach in höhlen wohnte, ist die gleichung auch semasiologisch unbedenklich. *caverna* lässt sich aus **cavesina* erklären.

Ahd. *sūl* 'säule' u.s.w. verbindet Kluge mit ahd. *swelli* n. 'schwelle', was nach den ablautsverhältnissen sehr wol angeht. Got. *sauls* f. wäre die erste vollstufe dazu. Sonst kann ich die wurzel nicht nachweisen.

Ahd. *scūr* m. 'unwetter, hagel' ist ablaut zu lit. *sziaurÿs* 'nordwind', abulg. *sěverŭ* 'norden', lat. *caurus*; hier liegt aber *ēu* zu grunde.

Aisl. *ryja, ruda* 'vellere lanam' gehört zu lit. *ráuju, ráuti* 'eine pflanze mit der wurzel aus der erde ziehen'. Dazu könnte man auch ahd. *rūh* 'behaart, rauh, struppig', eigentlich 'gerupft, gezaust' stellen.

Ich will mit diesen gleichungen durchaus nicht sagen, dass man worte mit *u* und *ū* unter keinen umständen etymologisch verbinden dürfe; giebt es doch verwante formen mit *u* und *ū* neben einander in hinreichender anzahl. Was ich nochmals

betonen möchte, ist dass man vorläufig ein wort mit *u* nicht auf eine aniṭ-wurzel beziehen darf. Ich kenne eigentlich nur eine sichere ausnahme von diesem satz: ahd. *lūt*, ags. *hlud*, das zu ai. *çru* gehört. Das ist zweifellos eine aniṭ-wurzel, aber es sind auch spuren des *i* vorhanden: *çrávishṭha* kommt vom AV. an vor; im RV. heisst es *çuçruyás*. Hier standen also wahrscheinlich zwei wurzeln neben einander. Man beachte dabei, dass germ. **hlūđaz* eine bestimmte, abweichende bedeutung hat.

Germ. *ī*, das wir zu zweit betrachten wollen, ist leider nicht sicher von *ei* zu scheiden. Aber die möglichkeit, ein an sich zweifelhaftes germ. *ī* als entsprechung eines ursprünglichen *ei* aufzufassen, muss überall da in betracht gezogen werden, wo wir es mit einer aniṭ-wurzel zu tun haben.

Es kann daher altes *ī* nicht stecken in ahd. *belīban*, ai. *alipat* u.s.w. (Osthoff, MU. 4, 4), in got. *fraweitan*, wenn dies zu *videre* u.s.w. gehört (Osthoff s. 6), in ags. *snīweđ*, in ahd. *wīs*, ahd. *hwīz*, ai. *çrīt* und überhaupt in dem meisten, was bei Osthoff, MU. 4 und bei Noreen, Urg. lautl. s. 75 f. angeführt wird. Sichere fälle, in denen *ī* zu einer seṭ-wurzel gehört, sind nicht gerade häufig. Got. *leiþu(s)* würde ein solches sein, wenn es mit lit. *lytùs* zu verbinden wäre, vgl. *lë́ti* 'giessen'. Ferner got. *freidjan* 'schonen', an. *fríđr*, ags. *frīđ* 'hübsch' u.s.w. zu ai. *prītás*.

Ahd. *rīm* 'reihe, reihenfolge, zahl', kann zu ai. *riṇáti* 'fluten, fluten lassen' gehören, also auch mit *rinnan* verwant sein.

Zum schlusse dieses aufsatzes möchte ich noch ein paar für den ablaut der seṭ-wurzeln im germanischen typische fälle zusammenstellen. Wir unterscheiden zwei vollstufen und zwei schwundstufen.

Aus der wurzel *ĝenē/ō* wird I) bei betonung der ersten silbe *ĝénə*, ahd. *chind* (gr. *γένεσις*, lat. *genitor*, ai. *jani-tā*); — II) bei betonung der zweiten silbe *ĝnḗ/ō*, got. *knoþs* 'geschlecht', as. *knōsal*, ahd. *chnuosal*.

Bei unbetontheit der beiden ersten silben entsteht — III) die erste schwundstufe *ĝenə-*, germ. *kun*, got. *himinakunds*, *kuni* 'geschlecht', lat. *natus*, und — IV) die zweite schwundstufe *ĝnə*, ahd. *knabo*.

Wz. *ĝenē̆ō* 'kennen': I) got. *kann*; — II) ahd. *chnāan*, ags. *cnāwan*, ahd. *einchnuadil* 'insignis', *cnuodelen* 'ein erkennungszeichen geben'; — III) *gakunds*, *kunþi*, *kunþs*; — IV) —.

Wz. *merā*ᵡ: I) ahd. *marawi*; — II) ahd. *brātan*; — III) *murawi*; — IV) —.

II.

Zur vertretung der labiovelare.

1. Gegen die von Zupitza, Die germ. gutt. s. 97 f. aufgestellte lehre, dass indog. anlautendes *ghu̯* im germanischen durch *g* vertreten werde, hat Uhlenbeck in diesen Beitr. 22, 543 mit recht einspruch erhoben, worauf Zupitza, Beitr. 23, 237 ff. geantwortet hat. Ich halte auch seine jetzigen ausführungen nicht für beweisend. Weshalb wir auf die zukunft hoffen sollen, die vielleicht noch sichere beispiele für den wandel von *ghu̯* zu *g* bringen werde, kann ich nicht erkennen. Vorläufig müssen wir uns mit dem begnügen was vorliegt.

Zunächst spricht doch die behandlung des inlautenden, im silbenanlaut stehenden *ghu̯* auch mit, wenn wir den anlaut betrachten. Und da hier von Zupitzas regel nichts zu spüren ist, ist dies ein schwerwiegendes moment.

Sicherer ist es, sich auf das etymologische material zu stützen.

Zupitza bestreitet die beweiskraft der alten gleichung: got. *warms*, ai. *gharmás* 'hitze', av. *garema*, ap. *garma* 'warm', apreuss. *gorme* 'hitze', air. *gorm*, lat. *formus*, gr. *θερμός*. Wenn wir ein wort so durch alle sprachen mit demselben suffix und derselben bedeutung hindurchgehen sehen, so hat ein solches wort zweifellos eine grosse beweiskraft. Daran kann es auch nichts ändern, dass des öfteren wurzeln mit anlautendem labiovelar und *w* neben einander stehen. Bezzenberger hat BB. 16, 257 das germanische wort mit lit. *vérti*, abulg. *vrěti* 'sieden, fervere', *variti* 'kochen', *varŭ* 'glut', armen. *varem* 'anzünden' verglichen. Die heranziehung des armenischen wortes begleitet Hübschmann, Arm. gramm. s. 494 mit einem fragezeichen, nachdem schon Bugge, KZ. 32, 56 auf die verschiedenheit der bedeutungen hingewiesen hatte. Und sind denn nun die lit. slav. worte, die zweifellos 'kochen' heissen, so ohne weiteres in ihrer bedeutung mit dem germanischen *warm* zu vermitteln?

Ich glaube nicht. Von 'kochen' zu 'warm' ist ein grosser sprung der begriffe, und ich habe bisher kein beispiel gefunden, in dem auf anderem sprachgebiet dieser übergang stattgefunden hätte. Schliesslich kommt noch hinzu, dass lit. *vìrti* (*vérdu*) und abulg. *vrěti* (serb. *vȑeti*) auf eine set-wurzel weisen, während die wurzel, zu der gr. *θερμός* u.s.w. gehört, eine anit-wurzel war. So zerfällt bei näherem zusehen das angebliche nebeneinander einer wurzel **ghuer* und **uer* in nichts, und so wie hier ist es mit mehreren anderen der von Zupitza angeführten fälle. Ausserdem muss bei solchen wortpaaren noch nachgewiesen werden, dass ihre urbedeutung die gleiche ist, dass nicht die gleichen bedeutungen erst im laufe der zeiten entstanden sind. So ist ags. *cwelan* 'sterben', *cwalu* 'tod' mit dem bestimmten sinn entschieden jung, wegen ahd. *quāla*, lit. *gélti* 'wehe tun', abulg. *žalĭ* 'leid'; in an. *valr* 'die leichen auf dem schlachtfeld' liegt offenbar eine metonymie örtlich causaler natur vor wie in *kragen, ärmel, frauenzimmer, backe, bande, bein* u. v. a. *valr* heisst eigentlich das schlachtfeld und dann, was sich darauf befindet. *wal* selbst ist aber der ort des untergangs wegen ahd. *wuol* 'niederlage', ags. *wōl* 'pest, seuche'. Wo besteht, wenn wir so weit gekommen sind, noch eine möglichkeit die worte zu vereinigen? Lit. *velỹs* 'verstorbener' kenne ich nicht: ich finde es weder bei Kurschat, noch bei Nesselmann und Leskien. Ich will auf die übrigen fälle nicht eingehen, da es auf die sache selbst nicht ankommt, und nur noch darauf hinweisen, dass sich auch noch andere 'reimwörter' finden, in denen scheinbar am anfang ein consonant hinzugefügt ist. Darüber hat bekanntlich Meringer, WSB. 125, 2, s. 35 ff. gehandelt, ohne zu überzeugenden ergebnissen kommen zu können. Jedenfalls ist das wort *warms* so gut wie nur irgend eins geeignet, die behandlung der lautgruppe *ghu* im anlaut klarzulegen.

Ein zweites beispiel ist ahd. *wahs* 'scharf', das von Fick Vgl. wb. 1[4], 417, Prellwitz, Et. wb. 348 mit gr. *φοξός* 'spitz' verglichen wird. Die gleichung ist tadellos und jedenfalls der heranziehung von ai. *vāçī* 'axt', die Zupitza s. 33 vorgeschlagen hat, vorzuziehen.

[1]) Vgl. dazu Thomas, Ueber die möglichkeiten des bedeutungswandels, Blätter für das gymnasialwesen 30 (1894), 716.

Gr. *φώτιον· προσφιλές, ἡδύ*, got. *wōþeis* lässt Zupitza nicht gelten, worin ihm vielleicht beizustimmen ist. Er vergleicht ir. *báid* 'süss' mit dem griechischen wort, wobei er für das griechische umspringen der aspiration annehmen muss.

Ist das material für die bisher geltende annahme immerhin nicht sehr reich, so spricht doch auch nichts dagegen. Das einzige beispiel Zupitzas ist aisl. *gandr* 'rute', an. *gondoll* 'virga virilis', das er zu ai. *hánti*, gr. *θείνω*, *φόνος* stellt. Zur entkräftung von Wadsteins deutung IF. 5, 30 hat Z. nichts vorgebracht, und so muss sein widerspruch auf sich beruhen bleiben. Und wenn man auch aisl. *gandr* nach Lidén, BB. 21, 98 mit air. *geind* 'a wedge', ngael. *geinn* 'a wedge, cuneus; a large, thick piece of anything' verbinden wollte, so bliebe doch die vereinigung dieser worte mit gr. *θείνω* u. s. w. unsicher.

2. Auch die frage nach dem verlust des labialen nachklangs ist durch Zupitzas arbeit nicht ganz ins reine gebracht, wie z. b. der einspruch Solmsens, Journ. of germ. phil. 1, 387 beweist. Ich stimme indessen Zupitza darin bei, dass vor indog. *o* ein schwund des *u̯* nicht eingetreten ist. Aber ob dies auch für die stellung vor indog. *ō* gilt, lässt sich bezweifeln. Das einzige sichere beispiel ist gr. *βοῦς*, ahd. *kuo*, und dies genügt auch. Wenn man auch die *ū*-formen, aisl. *kýr*, ags. *cū* zu hilfe ruft, um den schwund zu erklären, so bleibt es doch auffällig, dass nirgends ein **kwō* überliefert ist.

Daher halte ich in diesem punkte die alte anschauung für noch nicht widerlegt. Zu beachten ist, dass indog. *o* im germ. zu *a* geworden ist in einer zeit, die wir nicht bestimmen können, dass dagegen *ō* stets erhalten blieb. Was übrigens got. *tuggo* gegenüber lat. *lingua* betrifft, auf das Solmsen noch verweist, so kann es absolut nicht zum beweise dienen: *tuggō* ist entweder erst durch metaplasmus in die *n*-declination gekommen (dieser metaplasmus ist aber doch wol bewirkt durch den zusammenfall einiger casus der *a*- und *n*-declination zu einer zeit wo indog. *a* und *o* im germanischen nicht mehr getrennt waren), oder es ist ein alter *u̯ā*-stamm, bei dem in einigen casus *u* berechtigt war (abulg. *języ-ku* kann man ahd. *zunga-n* gleich setzen), und dann ist der verlust des *w* analogisch zu erklären.

Wenn ags. *cū*, wie nicht zu bezweifeln, aus **kō* und weiter

aus *_hwō_ entstanden ist, so kann man natürlich auch ags. _hū_ dem as. _hwō_ gleichsetzen. Der versuch von Joh. Schmidt, KZ. 32, 403, ags. _hū_ direct mit ai. _kū_ zu verbinden, bleibt daher mindestens unsicher. Zwischen wgerm. _hwō_ und got. _hvē_ besteht dieselbe vocaldifferenz wie im gen. plur. masc. und anderen fällen.

III.

Zu den _t_-praesentien.

Johansson hat KZ. 32, 434 ff. überzeugend gezeigt, wie im litauischen die praesensklasse auf _-st_ aus der dritten person sg. aor. medii, indog. auf _-to_ erwachsen ist. Der gedanke, dass aus einzelnen endungen verbalsuffixe entstehen können, ist auch in anderen fällen als berechtigt anerkannt. Ich möchte dieses princip anwenden, um einige fälle zu erklären, in denen im germanischen ein praesenssuffix indog. _to_ auftritt.

Betrachtet man die beispiele für das praesenssuffix _-to_ in Brugmanns Grundr. 2, 1038 ff. (§ 679), so fällt es auf, wie spärlich sie in den einzelnen sprachen vertreten sind, so dass man hier schwerlich von einem productiven suffix reden kann. Merkwürdig ist es auch hier, dass das germanische mit dem lateinischen hand in hand geht, z. b. in _plectō_ 'flechte', ahd. _flihtu_ gegenüber gr. _πλέκω_. Hom. heisst es _πέκω_ 'kämmen, scheeren', lit. _peszù_, aber lat. _pecto_ und germ. _fihtu_ (vgl. Brugmann 2, 1039). Jedenfalls haben wir es in solchen fällen z. t. mit neubildungen zu tun, z. t. liegt aber m. e. die 3. sg. medii zu grunde. Aus dem germanischen ziehe ich hierher got. _us-alþans_ 'gealtert', aisl. _aldenn_ 'gealtert', gegenüber _ala_ 'aufwachsen'. Die formen mit dem _t_-suffix, die leider nur im participium belegt sind, haben entschieden intransitiv medialen sinn. Ein indog. *_alto_ hätte im got. zu *_alþ_ geführt, und davon ist das participium _alþans_ gebildet. Aehnlich lässt sich vielleicht das merkwürdige verbum got. _standan, stoþ_ erklären, neben dem sich im ahd. _stên_ findet. Zuletzt hat sich Osthoff um die erklärung bemüht (vgl. IF., Anz. 1, 82); er nimmt eine besondere praesensbildung auf _-net_ an. Diese auffassung scheint mir mit Brugmann, Grundr. 2, 1043 anm. 2 nicht überzeugend zu sein. Halten wir uns an die tatsachen, so steht z. b. im ahd. neben dem alten praesens _stên_ (_stân_) ein praeteritum _stuot_

(*arstuat* WK., *rorstōtun*, *forstuotun* T., *gistuat*, *gistuatun* O). Die 3. pers sing. können wir ohne weiteres auf **stōto* zurückführen, was abgesehen von der vocalstufe einem ai. *asthita* genau entsprechen würde. Allerdings kommt dem aorist nicht eigentlich die starke stammform zu, aber diese unterschiede im ablaut sind ja schon frühzeitig ausgeglichen, vgl. ahd. *gitān*. Im praesens der verwanten sprachen finden wir weiter sehr häufig einen nasal: gr. *στάνω*, armen. *stanam*, lat. *destināre*, abulg. *stanetŭ* neben *stati*, preuss. *stānintei*, adv. des part. praes. Stand nun im germ. ein **stanō* neben **stōþ*, so konnte sehr leicht der dental auch in das praesens eingeführt werden.

Es liegt natürlich nahe, auch die übrigen *t*-praesentien des germanischen auf diese weise zu erklären, vor allem got. *winda*, **gawaþ*, doch fehlt hier die anknüpfung an die verwanten sprachen.

Es liegt ferner nahe, einige *s*-praesentien aus alten aoristen zu erklären. So z. b. got. *fraliusa* gegenüber gr. *λύω*, lat. *solvo* aus aor. *fra-lu-s-um*, der ganz genau gr. *ἐλύσαμεν* entspricht. Ueberhaupt muss doch einmal die frage aufgeworfen werden, was aus den zahlreichen aoristbildungen des indogermanischen im germanischen geworden ist. Wenn man die zweite sing. perf. ahd. *bizzi*, ags. *bite* mit recht für eine form des sogenanten aoristus secundus erklärt, so scheint mir eine solche form in das perfectsystem nur haben hineinkommen können, wenn in anderen formen ein lautgesetzlicher zusammenhang stattgefunden hatte. Dieser ist eingetreten im plural. Formen wie ai. *ádiçam*, *ádiças*, *ádiçat*, *ádiçāma*, *ádiçata*, *ádiçan* hätten wgerm. **tig*, *tigi*, **tig*, *tigum*, **tigiđ*, *tigun* ergeben. Die erste pluralis fiel, aber nur im westgermanischen (got. *dagam* = ahd. *tagum*), mit der perfectform zusammen. Sie wird den zusammenfall veranlasst haben. Andere fälle mögen noch sein **biti*, **bitum*, ai. *ábhidas*, *ábhidama*; ai. *ásicas*, *ásicāma* zu *sic* = ahd. *sihan*; gr. *ἔλιπες*, *ἐλίπομεν*, ahd. *liwi*, *liwum*; ai. *ávrtas*, *ávrtāma*, ahd. *wurti*, *wurtum*.

Nicht also der zusammenfall mit der optativform (wie v. Fierlinger, KZ. 27, 432 meinte), ist der grund der erhaltung der 2. sg. im wgerm., sondern weil sie in das perfectsystem eindringen konnten, darum haben sich diese formen erhalten.

IV.

Zur chronologie germanischer lautgesetze.

Man hat sich mit recht bemüht, nicht nur die relative, sondern auch die absolute chronologie der lautgesetze festzustellen, die in eine vorliterarische epoche fallen. In neuerer zeit ist man dieser frage wider verschiedentlich näher getreten, und Streitberg hat in seiner Urgerm. grammatik an den betreffenden stellen verzeichnet, was sich über die absolute chronologie einzelner urgermanischer lautvorgänge vorbringen lässt. Dass man gegen das was er mit anderen anführt, begründete einwände erheben kann, hoffe ich im folgenden zeigen zu können, und ich bemerke nur, dass derartige bedenken schon früher geäussert sind, vgl. Möller, KZ. 24, 508. Bremer, IF. 4, 21. Da sie aber nicht beachtet werden, ist es nötig sie zu widerholen.

Bei der bestimmung der absoluten chronologie sind wir gewöhnlich auf die erscheinungen in lehnworten angewiesen. Diese aber leiden an einem recht beträchtlichen mangel, denn man muss bei ihnen mit dem wichtigen factor der lautsubstitution rechnen, und daher ist ihr zeugnis meistens anfechtbar. Prüfen wir nun die einzelnen fälle:

1. Der germanische vocalismus ist charakterisiert durch den zusammenfall von *a* und *o* in *a*, von *ā* und *ō* in *ō*. Wann ist dies eingetreten?

'Die alten keltischen lehnwörter verwandeln ihr *o* in *a*, sind also vor der zeit des wandels von indog. *o* zu germ. *a* aufgenommen. Vgl. *Moguntiacum*, ahd. *Maginza*, gall. *Vosegus*, ahd. *Wasconowalt*, gall. *Volcae*, ahd. *Walha*. Die später aufgenommenen lat. lehnwörter erhalten im germanischen ihr *o* unverändert. Vgl. *coquere*, ahd. *kochôn* u.s.w.' Dasselbe behauptet Brugmann, Grundr. 1², 145.

Das beispiel beweist nicht, was es beweisen soll. Denn angenommen, dass *o* schon zu *a* geworden war, so besassen die Germanen kein *o* mehr (vorausgesetzt, dass *u* noch nicht zu *o* geworden war); sie substituierten daher ihr *a* für das kelt. *o*. Als später ein neues *o* aus *u* entstanden war, konnten sie dieses für das *o* der lateinischen lehnworte gebrauchen. Es würden also diese beispiele nur zur zeitlichen bestimmung

des germ. *a*-umlauts von *u* dienen können, aber selbst dieses ist nicht ganz sicher. Bei der widergabe fremder vocale kommt nämlich vor allen dingen die eigenhöhe des vocals in betracht. Serben, denen ich deutsche wörter mit *a* vorsprach, hörten darin ein *o* und gaben es demnach mit *o* wider, obgleich sie selbst ein *a* besitzen, das allerdings bedeutend höher liegt als unser deutsches *a*. Aehnlich war es auch früher. Für germ. *a* in lehnwörtern wird im slavischen *o* gesprochen, vgl. z. b. serb. *grof* = *graf* u. v. a. Die Litauer dagegen setzen für das slav. *o* noch heute ein *a*, weil die Litauer kein *ŏ* kennen, vgl. lit. *alyvà* 'olive', poln. *oliva*; lit. *altõrius*, poln. *ołtař* 'altar', lit. *ãsilas*, klr. *osel*, poln. *osioł* 'esel' u. s. w. mit vollständiger regelmässigkeit. Man wird daher aus den germanischen lehnworten aus dem keltischen nicht das schliessen können, was man getan hat. Sie sind m. e. in keiner weise verwertbar.

2. 'Indog. *ō* und *ā* sind zur zeit Caesars im germanischen noch geschieden gewesen, vgl. *silva Bacenis*, ahd. *Buochunna*.' Ebenso Brugmann, Grundr. 1², 151. Im altirischen und im gallischen sind indog. *ō* und *ā* in *ā* zusammengefallen. Ist dies aber der fall, so kann in *Bācenis* keltische lautsubstitution für **Bocenis* vorliegen. Denn Caesar wird doch den namen aus gallischem munde vernommen haben. Ebensowenig beweisen die lehnworte, gall. *brāca*, aisl. *brók*, ahd. *bruoh*, *Dānuvius*, got. *Dōnawi*, ahd. *Tuonouwa*. Wie hier kelt. *ā* durch *ō* widergegeben wird, so wird lat. *ō* durch *ū* ersetzt, vgl. as. *Rumuburg*. In diesem falle wird wol lautsubstitution vorliegen und *ō* für *ā* kann man dann kaum für etwas anderes halten. Es scheint mir nicht richtig zu sein, in einem falle wie got. *Rūmōneis* = lat. *Rōmāni* den einen vocal anders als den andern zu beurteilen. Wir können aus den keltischen lehnworten widerum nichts anderes schliessen, als dass damals im germ. ein *a* nicht existierte. Nun, dass *ā* aus *ą* erst ziemlich spät entstanden ist, das wissen wir, und ebenso, wann ungefähr das urgermanische *æ* zu *a* geworden ist. Auch hier sei es mir gestattet, auf den bekannten vorgang in den lit. slavischen sprachen zu verweisen.

Das litauische kennt nur ein *o*, das slavische nur ein *ā*, und sie substituieren dementsprechend. Man vergleiche folgende

fälle: lit. *mózeris*, mhd. *maser*, lit. *ómerszlakas* 'hammerschlag', lit. *koka* 'pranger', mnd. *kak* 'schandpfahl' u.s.w. Für slav. *a* steht gleichfalls *ō*: lit. *dōryti*, klr. *daryty* 'umherjagend quälen', lit. *grōmiata*, klr. *hramóta* (gr. *γράμματα*); lit. *gronýčė*, poln. *granica* u.s.w. So wenig man hier aus den lautsubstitutionen einen schluss auf die chronologie ziehen kann, so wenig ist das im germanischen angängig.

3. Ueber die chronologie der germanischen lautverschiebung hat Much, Beitr. 17, 62 f. gehandelt. Auch in diesem falle haben seine resultate bei Kossinna, IF., Anz. 4, 49 beifall gefunden.[1]) Ebenso bei Streitberg, Urgerm. gramm. § 126. Aber man kann sich bei dieser chronologie nur auf sehr unsichere beweispunkte stützen. Zunächst kommt das wort ahd. *hanaf*, ags. *hænep*, aisl. *hanpr* gegenüber gr. *κάνναβις* in betracht. Much bemerkt dazu s. 63: 'diese pflanze wurde den Griechen von

[1]) Ich hatte diesen punkt z. b. mit im sinn, als ich Beitr. 21, 144 schrieb, dass sich Much auch in anderen unbegründeten punkten des beifalls von Kossinna erfreue. Es wird in den IF. ausdrücklich gesagt: 'Als wichtigstes ergebnis der sprachwissenschaft darf endlich die festlegung der ersten (germanischen) lautverschiebung in die zeit um 300 v. Chr. nicht unerwähnt bleiben.' Seitdem hat Kossinna selbst dieses datum wider um ein jahrhundert verrückt (Beitr. 20, 297), und er hat auch die verteidigung von Muchs deutung der völkernamen übernommen (IF. 7, 302), wie mir scheinen will mit wenig glück. Ich bestreite durchaus nicht, dass einzelne völkernamen aus spott- oder tiernamen entstanden sein können: ich bestreite nur, dass Muchs deutungen irgendwie wahrscheinlich sind. Sehr charakteristisch auch für Kossinna sind die IF. 7, 304 angeführten beispiele: *Picentes* (*picus*) 'specht' und *Hirpini* (*hirpus*) 'wolf'. M. e. müssten die betreffenden stämme, wenn sie tiernamen trügen, *Pici* und *Hirpi* heissen, und die *Warnari* in Mecklenburg müssten *Varni* genannt sein, wenn sie 'krähen' wären. Zwar könnte in dem *-ari* die endung der *n*-stämme stecken, aber ebensogut auch das suffix *-or*, das z. t. die herkunft bedeutet. *Varnari* könnten also die nachkommen eines *Varn* sein, und ebenso bedeutet *Hirpini* nichts anders als zu einem *Hirpus* gehörig. Der wichtige gesichtspunkt, dass überall in Europa grosse geschlechtsverbände als grundlage der stämme existieren, und dass wir in den den namen deutlich patronymische endungen treffen, findet bei Kossinna und Much nicht die gebührende berücksichtigung. Allerdings genügen, 'um alte völkernamen richtig erklären zu können, nicht einmal die besten kenntnisse der lautsysteme der alten sprache, sondern es bedarf dazu noch ethnologischer und urgeschichtlicher kenntnisse.' Gewis. Aber sprachliche kenntnisse und richtige vorstellungen von dem leben der sprache sind doch die notwendige vorbedingung, ohne die die übrigen kenntnisse wertlos sind.

Skythien her (von wo sich ihre cultur über Europa ausbreitete) erst im 5. jh. bekannt: Herodot 4, 74 beschreibt ihre verwendung seinen lesern noch als etwas neues. Kaum früher aber als die Griechen, die mit der nordküste des Schwarzen meeres in lebhaften beziehungen standen, lernten die Germanen sie kennen.' Wenngleich diese annahme nichts weniger als sicher ist und auch mit einigem vorbehalt vorgetragen wird, so steht in der anzeige Kossinnas IF., Anz. 4, 49 schon die 'tatsache von der einführung des hanfes in Osteuropa im 5. jh.' fest. Sehen wir uns diese 'tatsache' etwas genauer an. Die betreffende stelle bei Herodot lautet: *Ἔστι δέ σφι (Σκύθαις) κάνναβις φυομένη ἐν τῇ χώρῃ, πλὴν παχύτητος καὶ μεγάθεος τῷ λίνῳ ἐμφερεστάτη· ταύτῃ δὲ πολλῷ ὑπερφέρει ἡ κάνναβις· αὕτη καὶ αὐτομάτη καὶ σπειρομένη φύεται, καὶ ἐξ αὐτῆς Θρήϊκες μὲν καὶ εἵματα ποιεῦνται τοῖσι λινέοισι ὁμοιότατα, οὐδ' ἄν, ὅστις μὴ κάρτα τρίβων εἴη αὐτῆς, διαγνοίη, λίνου ἢ καννάβιός ἐστι...*[1])

Unzweifelhaft beschreibt hier Herodot den hanf als eine in Griechenland nicht einheimische pflanze, die bei den Skythen wild und cultiviert wuchs, die aber auch bei den Thrakern vorkam. Denn, sagt er, die Thraker bereiten daraus gewänder, die Skythen (so muss man ergänzen) aber nicht. Dass der anbau erst kürzlich eingeführt wäre, davon steht bei Herodot kein wort. Vielmehr sind die Skythen und Thraker mit der verwendbarkeit der hanffaser und der berauschenden kraft der samen wol bekannt, und sie können die pflanze schon seit langer zeit cultiviert haben. Nicht alles, was Herodot beschreibt, war seinen landsleuten unbekannt. Erzählt er doch ausführlich die anschauungen, die die pontischen Griechen von der herkunft der Skythen hatten, und liegt doch seinem vierten buch zu einem teil eine ältere griechische quelle zu grunde. Die art, wie Herodot hier den hanf beschreibt, ist für ihn fast typisch und überall zu belegen.

In den südlichen halbinseln fand der hanf kein günstiges fortkommen. Bei den Römern erwähnt ihn (nach Hehn, Culturpflanzen[6] s. 187) der satiriker Lucilius um 100 v. Chr. zum ersten male. Wann er bei den Germanen angebaut, oder wann

[1]) Das ist auch heute noch der fall. Experto crede.

er ihnen wenigstens bekannt geworden ist, darüber lässt sich einfach nichts aussagen. Auch die untersuchung der funde hat nichts ergeben. Buschan sagt, Vorgeschichtl. botanik s. 116: 'In dem ganzen mittleren und westlichen Europa war die hanfpflanze zur jüngeren stein- und broncezeit und auch wol noch zur eisenzeit unbekannt; das erste hanfene gewebe, das in jenen gegenden gefunden ist, stammt nach meinen untersuchungen aus der völkerwanderungsperiode.' Indessen dürfen wir aus dem mangel an funden nichts schliessen. Wichtig ist eine von Hehn a. a. o. angeführte nachricht: 'Als Hiero II. von Syrakus, 269—215 v. Chr. sein bei Athenaeus 5, 206 beschriebenes ungeheures prachtschiff baute, zu dem er von allen ländern je das beste in seiner art kommen liess, wurden hanf und pech vom flusse Rhodanus in Gallien bezogen.' Es liegt kein grund vor, mit Buschan die richtigkeit dieser nachricht zu bezweifeln. Wenn der hanfbau spät in die südlichen halbinseln vorgedrungen ist, so kann dies seinen grund darin haben, dass hier die wollenkleidung stets die linnene und hanfene überwogen hat. Man bedurfte daher keines ersatzes. Wie es aber im norden gewesen ist, das vermögen wir einfach nicht zu sagen.

Aber noch etwas anderes ist zu erwägen. Allgemein und mit recht zerlegt man die erste germanische lautverschiebung in verschiedene acte; von diesen vorgängen ist die verschiebung der medien jünger als die der tenues. Es muss demnach im germanischen eine zeit gegeben haben, in der man χ, ς und g u. s. w. sprach, in der also keine tenues vorhanden waren. In dieser epoche hätten die Germanen für ein fremdes *k* sicher *ch* substituiert, ebenso wie sie in *Kreks* ein *k* für *g* eingesetzt haben, weil sie kein *g* besassen. Das wort hanf würde demnach nur beweisen, dass die verschiebung der medien noch nicht eingetreten war, als es aufgenommen wurde, es würde also nur für diesen vorgang chronologisch bedeutsam sein.

Ebenso steht es auch mit dem worte **Walhoz*. 'Sofern Caesar von den Volcae Tectosages mit recht erzählt, dass sie durch die grosse Keltenwanderung nach Germanien und an den erkynischen wald geraten seien, so bestätigt sich damit, dass jenes germanische sprachgesetz nach dem Sigovesuszuge in kraft getreten ist.' Muchs 'soferne' ist es, woran alles hängt. Caesars nachricht kann aber ebensogut falsch als richtig

sein. Im allgemeinen sind wir doch heute nicht so ohne weiteres geneigt, an diese einwanderungstheorie zu glauben, die Caesar BG. 6, 24 ausspricht. Wir werden vielmehr mit grösserem recht die Volcae in der provinz, die auf ligurisch-iberischem boden sitzen, für einwanderer halten, und die Volcae in Germanien für zurückgebliebene ansehen [vgl. jetzt Niese, Zs. fda. 42, 142 f.].

Dass auf den namen *Vacalus* bei Caesar kein gewicht zu legen ist, und dass in diesem falle Muchs auseinandersetzungen unzutreffend waren, ist bereits durch v. Grienberger, Beitr. 19, 531 und durch Kossinna, Beitr. 20, 294 gezeigt worden.

Auf den nach Müllenhoff, DA. 2, 234 aus gall. *penn* 'kopf' entlehnten bergnamen *Finne*, auf den Kossinna, Beitr. 20, 296 wider hinweist, ist natürlich ebenfalls kein beweis zu bauen. Er könnte höchstens für die bestimmung der medienverschiebung in betracht kommen.

Kossinna will auch got. *faírguni* u.s.w. aus dem keltischen entlehnt sein lassen (IF. 7, 284). Wir können ihn bei dieser annahme ruhig belassen und abwarten, ob er den beifall der fachgenossen finden wird. Ehe wir ihm glauben sollen, muss Kossinna noch einige andere worte nachweisen, die vor der wirkung des Vernerschen gesetzes entlehnt sind.[1])

M. e. ist bisher noch kein beweispunkt angeführt, der uns gestattete, die erste germanische lautverschiebung chronologisch festzulegen. Allenfalls lässt sich die verschiebung der medien, aber ohne sicheren beweis, ins vierte jh. setzen. Und ich möchte in dieser beziehung auf den litauischen volksnamen *Gudaĩ* verweisen. Kurschat sagt im Wb. s. v.: 'von den hiesigen

[1]) Wenn sich Kossinna auf das gebiet der grammatik begibt, ist er meistens wenig glücklich. Hier möchte ich vor allem noch die tatsache feststellen, dass er Muchs etymologische deutungen in der hauptsache gebilligt hat, diese etymologischen deutungen, deren letztes ergebnis es war, dass Ptolemaeus seine völkernamen von herumziehenden händlern erhalten habe, während Holz die sehr gelehrte arbeitsweise des antiken geographen aufdeckte. Kossinna hätte besser getan, auf seine anzeige von Holz, Deutsche zs. f. geschichtsw. n. f. 1, monatsbl. 76 ff. nicht zu verweisen, denn sie zeigt doch jedem der sich mit diesen fragen beschäftigt hat, dass Kossinna in diesem punkte zum mindesten befangen ist. Ich halte Holzens buch für eine viel solidere grundlage für weitere forschung als Muchs etymologien und stehe damit nicht allein.

Litauern werden die polnischen Litauer, von den Samogiziern aber die südlicheren Weissrussen *Gudaĩ* (etwa Goten?) genannt.' Ich brauche wol kaum auseinanderzusetzen, dass diese vermutung richtig sein kann, falls die Goten vor der verschiebung der medien zu tenuis an die Weichselmündung übergesiedelt sind, was sich nach Kossinnas ausführungen IF. 7, 276 ff. vielleicht begründen liesse.

V.

Zum spirantenwechsel im gotischen.

Durch Thurneysens aufsatz IF. 8, 208 ff. ist die frage nach dem grammatischen wechsel im germanischen, speciell im gotischen, aufs neue angeregt. Durch den nachweis, dass sich der wechsel zwischen tönenden und tonlosen spiranten in unbetonter silbe nicht nach der stelle des indog. accentes, sondern nach einem ganz anderen princip richtet, sind eine ganze reihe von schwierigkeiten, die sich der durchführung der accenthypothese entgegenstellten, auf das einfachste beseitigt, und die zweifel, die ich in meinem Indog. acc. in betreff der verwertbarkeit germanischer formen für die bestimmung des indog. accents ausgesprochen habe, vollständig gerechtfertigt worden. Auch Kluge, der in seiner anzeige meines buches Lit.-bl. 1895, s. 331 seinen widerspruch gerade gegen diesen punkt richtete, hat in der neuen auflage von Pauls Grundriss die meisten früher angeführten beispiele für accentwechsel gestrichen.

Indessen finde ich, dass mit Thurneysens aufsatz die sache selbst keineswegs erledigt ist. Abgesehen davon dass eine anzahl von beispielen übrig bleiben, die sich dem gesetz nicht zu fügen scheinen, fehlt auch eine erklärung des lautphysiologischen und historischen vorgangs der gleich zu nennenden erscheinungen.

Thurneysens regel lautet: 'unmittelbar hinter unbetonten (nicht haupttonigen) vocalen erscheinen stimmhafte spiranten, wenn im anlaut der unbetonten silbe ein stimmloser consonant steht; dagegen stimmlose, wenn jene silbe mit einem stimmhaften consonanten anlautet (*-tub-*, aber *-duf-*). Stehen zwei consonanten im silbenanlaut, so wirkt stimmloser consonant + liquida wie stimmhafter anlaut; vgl. unten *auhjodus*, *weitwod-*, aber *broþrahans*, *niuklahs*. Im letzteren fall hebt also die

dazwischenstehende stimmhafte liquida die wirkung des vorhergehenden lautes auf.'

Hier drängen sich sofort verschiedene fragen auf, die eine beantwortung erfordern. Wie verhält sich diese regel zum Vernerschen gesetz? Hat dieses zunächst gewirkt, und sind dann die tönenden spiranten tonlos, tonlose tönend geworden, oder haben wir im gotischen in unbetonten silben nur tönende spiranten vorauszusetzen, die dann nach tönenden consonanten im anlaut der vorhergehenden silbe tonlos geworden sind, oder ist etwa das umgekehrte eingetreten? Ist diese erscheinung specifisch gotisch oder ist sie gemeingermanisch?

Ich will versuchen, hier einen schritt weiter zu kommen. Ich gehe von den beispielen aus, die auch Thurneysens ausgangspunkt gebildet haben, den eigentümlichen bildungen auf *-ubn-*, *-ufn-*. Es heisst *fraistubni, fastubni, witubni,* aber *waldufni, wundufni.*

Ich halte hier mit Thurneysen a. a. o. und Brugmann, Grundr. 1, 383 an der alten Sieversschen herleitung dieses suffixes aus *-umni-* fest, und glaube nicht, dass Joh. Schmidts zurückführung auf *-upn-* (Kritik der sonantentheorie s. 132 ff.) viel beifall finden wird. Abgesehen davon, dass wir dieses suffix *-upn-* schwer irgendwo anknüpfen können, ist der übergang von *-mn-* in *-ƀn-* auch in wurzelsilben belegt, vgl. Brugmann a. a. o.,[1]) und wir gewinnen mit der herleitung aus *-umni-* eine tadellose erklärung. Bei dem übergang von *m* vor *n* in einen spiranten muss nun zunächst ein tönender spirant entstanden sein, wie ein solcher ja auch in got. *stibna* vorliegt. In diesem falle kann der wechsel von *b* und *f* zweifellos nichts mit dem Vernerschen gesetz zu tun haben, und es folgt daraus, dass im gotischen unter der von Thurneysen gefundenen bedingung tönende spiranten zu tonlosen geworden sind. Es ist dies auch verständlich. Wurde ein wort wie *wáldubni, wúndubni* im gotischen mit starkem exspiratorischem accent gesprochen, so konnte die spannung der stimmbänder am schluss der zweiten silbe sehr wol nachlassen, während sie in *fraistubni, fastubni, witubni* u. s. w. erst bei dem *n* wider einsetzen musste, und nun das ƀ tönend blieb.

[1]) Zu den dort angeführten beispielen habe ich oben s. 306 einige neue gefügt.

Die *es*-stämme waren im indog. wurzelbetont. Wir müssen daher zunächst tönendes *z* voraussetzen. Wenn wir *rimisa, agisa* finden, so erklärt sich das sehr leicht nach Thurneysens gesetz aus **rimiza* u. s. w. Wir haben es also mit einer rückverwandlung zu tun.

Dass auch lautgesetzlich berechtigte tonlose spiranten tönend geworden sind, wird sich schwerlich nachweisen lassen. Leider sind die fälle, in denen wir im indog. betonung der zweiten silbe eines dreisilbigen wortes anzunehmen haben, dünn gesät. Am sichersten sind noch fälle wie *frijaþwa, fiaþwa,* für die ich Indog. accent s. 251 eine betonung *frijáþwa* erschlossen habe, während *þiwadw* wegen ai. *dēvatrā́m, çatrutrā́m, priyatrā́m,* russ. *božestvó, vraćestvó* auf endbetonung weist.

Wenn uns nun auch die verwanten sprachen im stich lassen, so haben wir in den übrigen germanischen dialekten stützen, die Thurneysen merkwürdigerweise gar nicht herangezogen hat. So lange er nicht nachgewiesen hat, dass sein gesetz auch in den übrigen mundarten gilt, so lange können formen nicht benutzt werden, die im übrigen germanischen eine entsprechung finden. So sind denn unsicher oder überhaupt zu streichen: got. *agisa* wegen ahd. *egiso,* got. *mēnōþum* wegen ahd. *mānōd*; auch wol got. *bajōþum* wegen ahd. *beide*; *liuhad-* wegen ahd. *lioht*; *nagad-* wegen ahd. *nahhut*; *framaþ-* wegen ahd. *fremidi*; *magaþ* wegen ahd. *magad*; zu den abstracten auf *-iþa* ist zu bemerken, dass auch im ahd. *-ida* ganz allgemein ist. Dass jemals ein *-iða* bestanden habe, lässt sich aus *auþi-da, wairþida* schwerlich folgern. *witōd* weicht von ahd. *wizzōd* ab, doch kann hier verallgemeinerung des suffixes *-ōd* vorliegen. Der wechsel *-ōdus, -oþus* ist auch im ahd. vorhanden.

Dass im gotischen *h* und *g* nicht mehr mit einander wechseln können, ergibt sich aus der behandlung des *g* im auslaut. Sollte wirklich *h* für *g* in mittelsilben eintreten, so müsste dieses lautgesetz recht alt sein. Indessen lassen die von Thurneysen angeführten erscheinungen auch eine andere erklärung zu, die ich Indog. acc. s. 283 schon gegeben habe. Dem got. suffix in *baírgahei, brōþrahans* entspricht das ahd. suffix *-ahi,* während den got. adjectiven auf *-g* ebensolche im ahd. gegenüberstehen. Es ist nun nicht zu kühn, die got. adjective wie *stainahs* u. s. w. ihr *h* von collectiven, wie sie in ahd. *steinahi*

vorliegen, beziehen zu lassen. Auf *ainaha* ist schwerlich viel zu geben. *niuklahs* ist vielleicht compositum. *þarihs* ganz unklar. Die encliticae *-uh*, *-h* und *-hun* kommen als einst selbständige worte vielleicht nicht in betracht. Lassen sich also einerseits die fälle, in denen *h* im gotischen auftritt, anders erklären als es Thurneysen tut, so bleiben andrerseits doch zahlreiche ausnahmen mit *g*. *gabigs* und *handugs* konnten sich doch schwerlich so leicht an die übrigen adjectiva auf *g* anschliessen. Ahd. heisst es ebenfalls *hantac*. In fällen wie *sineigs*, *andanemeigs*, *gawizneigs*, *usbeisneigs*, *waurstweigs*, *witódeigs*, *audags* und zahlreichen anderen könnte man ja übertragung annehmen, was mich indessen nicht sonderlich befriedigt. Eher dürfte in erwägung gezogen werden, dass hier wie im auslaut *g* auch den entsprechenden tonlosen spiranten bezeichnet, das auftretende *h* aber, wie eben angedeutet, auf anderen ursachen beruht.

Thurneysens gesetz lässt aber auch ausserdem eine reihe von ausnahmen zurück, die er selbst zusammengestellt hat, nämlich *barizeins*, *ubizwa*, *arbaidim*, *haubida*, *filigri*, *twalibim*, *silubr*, *silubreins*, *frumadei*, *þiwadw*. Mag man auch einigen seiner versuche, diese formen zu deuten, zustimmen, so bleiben doch andere ganz rätselhaft, und ich möchte daher nach einem lautgesetzlichen grunde suchen.

Nehmen wir zunächst *haubida*. *b* geht doch hier höchst wahrscheinlich auf indog. *p* zurück, wenn auch das verhältnis zu lat. *caput*, ai. *kapúcchala* noch nicht genügend aufgeklärt ist. Wir erhalten also eine ursprüngliche betonung *haubidá*.

Got. *ubizwa* 'halle, vorhalle' weist auf dieselbe betonung, falls es, wie man mit Johansson, Beitr. 15, 239 und Ehrismann, Beitr. 18, 227 f. annehmen darf, zu indog. *up* gehört.

Worte, mit dem suffix *-ıno* gebildet, sind auf dem *ı* betont, vgl. ai. *apācinas*, *anjasinas*, *nacinas*, gr. *ἀγχιστῖνος*, *ἐρυθρῖνος*, *κορακῖνος*, ahd. *magatín*, lit. *kaimýnas*, vgl. Indog. acc. s. 278. Wir haben also vorgot. **barizeíns*, **silubreíns* anzusetzen. Ebenso war *þiwadw* auf dem ende betont, wie schon oben bemerkt ist. Dasselbe für *frumadei* anzunehmen hindert nichts. Wir würden nach diesen beispielen Thurneysens regel dahin ergänzen müssen, dass der übergang des tönenden spiranten in den tonlosen nicht eintrat, wenn der ton unmittelbar dahinter, also auf der dritten

silbe lag. Oder wir können auch sagen: der übergang ist nur eingetreten, wenn seit indog. zeit anfangsbetonung herschte.

Ich glaube durch diese fassung erledigen sich noch eine ganze reihe von fällen, die Thurneysen durch ausgleichung erklärt.

Auf die adjectivendungen *-aizōs, -aizē, -aizō* will ich kein allzu grosses gewicht legen. Da aber die adjectiva meistens endbetont waren, und es zweifellos **þizós, *þizé, *þizó* geheissen hat, so liegt eine ursprüngliche betonung *blindaizós* sehr nahe. Die endungen *-za*, indog. *-sai*, und *-da* waren im indog. in vielen fällen betont. Setzen wir dies auch für das germanische voraus, so konnten sich niemals *-sa* und *-þa* einstellen. Ebenso können die angehängten partikeln in *þizōzei, izwizei, ƕarjizuh, andizuh, wileizu* den ton getragen haben, wie in anderen indog. sprachen, vgl. ai. *id-ám*, gr. arkad. *τω-νί* 'huius', dor. *ἐμε-ΐ, τεΐ, οὑτοσ-ί, οὐχί*. lit. *tasaĩ*, abulg. *kŭtó*. Bei dem comparativsuffix *-iza, -ōza* haben wir in der überwiegenden mehrzahl der fälle lautgesetzlichen tönenden spiranten, da ja ausser den sonoren nur *p, t, k* oder *f, þ, h* am schluss der ersten silbe stehen konnten. Wenn auch dieses verhältnis frühzeitig verwischt ist, so war doch der tonlose spirant in mehr fällen vorhanden, als sie historisch vorliegen.

Das schwache part. war zweifellos auf dem ende betont, daher wären die formen wie *habaid-, salbōd-* vollständig lautgesetzlich, und das schwache praet. hat sich nach dem part. gerichtet, falls es etwa wurzelbetont war. Wenn Thurneysen meint, das zweite *d* von *dedum* u.s.w. sei deshalb erhalten, weil das wort als compositum gefühlt sei, so stimme ich ihm darin vollkommen bei. Ich habe ja schon früher, um das *-ē* zu erklären, eine betonung *hábaidedum* erschlossen, und es ist klar, dass nach einem nebenton das *d* nicht tonlos werden konnte.

Dass die adjectiva auf *-g* ihr *g* erhalten haben, würde sich ebenso aus der endbetonung erklären lassen, die für sie ziemlich feststeht, wenn man nicht den oben gegebenen ausweg einzuschlagen vorzieht. Für die adverbialendung *-ba* würde ich consequenterweise endbetonung ansetzen. Falls das suffix mit den slavischen abstracten auf *-ba* zusammenhängt, würde diese durch die slavischen dialekte gestützt, vgl. Indog. acc.

s. 285. Ueber got. *ainlibim, twalibim* weiss ich allerdings nichts plausibles zu sagen. Ich habe darüber schon IF. 7, 131 f. geschrieben. Mir scheint im gegensatz zu Thurneysen got. *b* alt zu sein. Die endbetonung ist mir nicht gerade wahrscheinlich, wenn sie auch möglich ist. Diesen rest, der sich auch bei Thurneysen findet, muss ich also lassen. Im übrigen erklärt meine fassung der regel viel mehr, so dass man ihr wol den vorzug vor der Thurneysenschen geben wird. Entgegenstehende instanzen wüsste ich nicht anzuführen. Wir werden also das gesetz so fassen: lag seit indog. zeit der accent auf der ersten silbe, so gehen im gotischen die lautgesetzlich entstandenen tönenden spiranten in unbetonten mittelsilben in tonlose über, wenn im anlaut der unbetonten silbe ein tönender laut steht.

Im weiteren mag diese erscheinung auf demselben princip beruhen, wie die spätere synkopierung der mittelvocale, die man sich doch vollzogen denken muss durch einen übergang der vollstimmigen vocale zu tonlosen durch die murmelstimme hindurch. Nur ist das gotische auch in diesem punkte seine eigenen bahnen gewandelt.

Thurneysen lässt es im zweifel, ob dieses gesetz auch in den übrigen germanischen dialekten gewirkt habe. Es ist sehr schwer, hier ein sicheres urteil abzugeben, da einigermassen isolierte formen selten sind. Es heisst ahd. *sceffid* 'schöpfer', aber *leitid* 'führer' und *helid* 'held'; gegenüber got. *aweþi* aus **aweđi* steht ahd. *ewit, ouwiti*; es heisst *egiso*, ags. *byres* 'bohrer', ahd. *burissa*, ags. *lynes*, and. *lunisa* 'wagenlünse', ahd. *hulisa* 'hülse', mhd. *bremse* 'hemmschuh', aber auch *slangura, slengira* 'schleuder', doch lässt sich gerade hier das auftreten des tonlosen spiranten erklären.

Im allgemeinen bin ich nicht geneigt, die gotische regel auf die übrigen germanischen dialekte auszudehnen, doch ist hier noch nicht das letzte wort gesprochen.

In einer beziehung bedarf Thurneysens beobachtung wol auch noch der berichtigung. Der gegensatz von *auhjōdus, weitwod-* und *broþrahans, niuklahs* ist vielleicht nur zufällig. Die beiden letzten fälle sind, wie ich sehe, die einzigen, auf die sich die regel, dass tonloser laut + liquida wie tönender anlaut wirkt, gründet. Wir haben aber oben angenommen,

dass *g* und *h* überhaupt nicht dieser regel unterliegen, und so wird man diese beschränkung ablehnen dürfen.

In einer anmerkung kommt Thurneysen auch auf die frage nach der behandlung der auslautenden spiranten zu sprechen, eine frage, die ja in mehr als einer hinsicht wichtig ist.

Die gotischen auslautenden -*s* sind zum grossen teil erst aus tönenden entstanden, und da auch im nordischen im nom. sing. durchweg *r* erscheint, so nimmt man wol an, dass einst die meisten auslautenden -*s* des germanischen tönend gewesen sind. Es fragt sich dabei nur, ob sie es lautgesetzlich oder durch analogische beeinflussung waren. Der fälle die hier zur entscheidung in betracht kommen, sind wenige, und zwar in erster linie die lautverbindung -*rs*. Bekanntlich stehen wir in der frage, wie diese im got. auslaut behandelt wird, noch vor einem ungelösten rätsel. Teils schwindet nämlich das nominativ-*s*, teils bleibt es. Ohne eine reihe von analogiebildungen kommen weder Brugmann noch Braune aus.

An und für sich liegt es sehr nahe anzunehmen, dass *rs* blieb, *rz* aber zu *r* wurde, denn mit einer assimilation haben wir es entschieden zu tun.

1. -*rs* bleibt in *akrs* m. 'acker', gr. *ἀγρός*. *figgrs* 'finger' wird doch wol mit *penkʷe* '5' zusammenhängen, und weist also auf **penkrós*. Die adjectiva auf -*ro* dürfen wir als endbetont ansetzen: *hōrs*, lat. *cārus* (ai. *cārush* ist nicht damit zu verbinden), indog. **kārós*, *skeirs* 'klar, *swers* 'geehrt', *gáurs* 'betrübt', ai. *ghorás* 'schrecklich', *hlūtrs* 'lauter, rein'. Gen. sing. *fadrs*, gr. *πατρός*. Doch ist dieser fall natürlich unsicher.

2. -*rz* wird zu *r*. *anþar* 'zweite' lässt eine betonung *ánþaraz* erschliessen, ebenso *hraþar*, gr. *πότερος*. *fidwōr*, ai. *catváras*. *stiur* 'stier' Neh. 5, 18 hängt zweifellos mit gr. *ταῦρος* zusammen. Genauer entspricht ai. *sthúriras* 'dick, derb, vollwüchsig'. Der accent von *baúr* lässt sich nicht bestimmen.

Als einzige ausnahme bleibt *wair* übrig, dem im indischen *virás* gegenübersteht. Auf lit. *výras* ist wegen des stosstons nichts zu geben, es kann aus **vyrás* entstanden sein. Diese ausnahme würde in einem ganz anderen licht erscheinen, wenn auf krimgot. *fers* 'mann' sicher zu bauen wäre. Hier wäre tatsächlich das -*s* erhalten, das im gotischen aus unbekannten

gründen verloren sein müsste. Aber dies wort gehört schwerlich zu got. *waír*. Man darf zur not auch eine betonung *víras* ansetzen, die sogar wahrscheinlich wird, falls der bettlername Ἶρος in der Odyssee gleich *vīros* wäre.

VI.

Zu den germanischen lehnwörtern im slavischen und baltischen.

Welch grossen einfluss die germ. dialekte auf die baltischslavischen ausgeübt haben, ist im allgemeinen bekannt. Kluge hat in Pauls Grundr. 1, 321 zuerst wider auf dieses wenig beachtete capitel hingewiesen. Seitdem hat Uhlenbeck die germanischen wörter im altslavischen im Arch. f. slav. phil. 15, 481 ff. noch einmal zu sammeln versucht, indem er den älteren versuch von Miklosich, Die fremdwörter in den slavischen sprachen (Denkschr. der kais. akademie d. wiss. zu Wien bd. 15) ergänzte. Ich kann aber auch diese letzte arbeit aus verschiedenen gründen nicht für abschliessend halten. Denn erstens hat Uhlenbeck in seine liste nur solche wörter aufgenommen, die auf grund lautlicher kriterien zweifellos entlehnt sind. Die bei denen diese kriterien versagen, fehlen. Nun sagt uns aber die wahrscheinlichkeitsrechnung, dass auch von den wörtern die lautlich genau übereinstimmen, viele entlehnt sein können, ja, dass sie mit derselben wahrscheinlichkeit von $^{1}/_{2}$ unverwant und entlehnt sein dürften. In solchem fall werden erst andere gründe die wagschale nach der einen oder anderen richtung sinken lassen. In dieser beziehung möchte ich seine ausführungen ergänzen. Zweitens mangelt uns aber eine lautlehre der germanischen lehnwörter, und auch in diesem punkte will ich versuchen, einiges hinzuzufügen.

Als sichere kriterien der entlehnung kommen nicht allzu viel in betracht. Das slavische *ch* für germ. *h* ist das wichtigste. Das slavische *ch* bezeichnet zweifellos einen reibelaut. Man darf aber daraus nichts für die natur des germ. *h* erschliessen. Denn noch heute setzen die Russen für unser *h* ein *χ* ein. Ausserdem verdienen die gutturale aufmerksamkeit. Wo die baltisch-slavischen sprachen den verschlusslaut an stelle des zischlautes zeigen, da ist in den meisten fällen entlehnung,

wenn auch nicht gerade immer aus dem germanischen anzunehmen. Ich kann hier meine speciellen gründe, die sich auf eine untersuchung der indog. gutturalreihen stützen, nicht näher ausführen. Hier genüge die bemerkung, dass die überwiegende anzahl der wörter mit verschlusslaut in der *ç*-reihe ohne jede schwierigkeit als entlehnt angesehen werden kann. Oft zeigen auch die slavischen und germanischen wörter dieselbe articulationsart, die nicht auf eine indog. einheit zurückgehen kann. Man hilft sich hier mit der annahme von indog. wechsel von media und tenuis, vielfach gewis ohne genügenden grund. Die vermutung der entlehnung ist mindestens mit in betracht zu ziehen.

Bei der frage der entlehnung dürfen natürlich die baltisch-slavischen sprachen nicht als eine einheit behandelt werden, da wir es mit ganz verschiedenen epochen zu tun haben.

A. Die germanischen lehnwörter im altslavischen.

Abulg. *almužĭno*, neuslov. *almožna*, kroat. *almužno* ist aus dem deutschen entlehnt, und zwar erst zu ahd. zeit, da dem got. das wort mangelt, dafür *armaiō*. Auch im abulg. heisst es gewöhnlich *milostyni*. *almužĭno* stammt aus einer čechischen quelle. Ahd. *al* ist deshalb auch durch *al* und nicht durch *la* widergegeben.

Abulg. *běditi* 'zwingen', serb. *bijèditi* 'accusare', russ. *běditĭ* aus got. *baidjan*. Nach Uhlenbeck, Et. wb. s. v. urverwant. Die genau übereinstimmende bedeutung scheint mir für entlehnung zu sprechen. Lit. *baidýti* heisst 'scheuchen' und ist wahrscheinlich urverwant.

Serb. *bôk, bȍka*, russ. *bokŭ, bóka* 'seite' aus got. **bak-*, ahd. *bah*, aengl. *bæc* 'rücken'.

Abulg. *bolĭ* 'krank', *bolĭ* 'krankheit', serb. *bôl*, *bȍli*, *boleti* 'leiden', got. *balwjan* 'quälen'. Die möglichkeit der entlehnung möchte ich offen halten.

Serb. *bôr*, *bòra* (*bȍra*), russ. *boru, bóra* 'föhre', ags. *bearu* 'wald, hain'. Nach Uhlenbeck urverwant.

Abulg. *brašĭno* 'speise', serb. *brȁšno*, russ. dial. *bórošno* 'roggenmehl', got. *barizeins*. Urverwant nach H. Pedersen, IF. 5, 54.

Abulg. *braru*, serb. *brár*, russ. *bóroru* aus germ. **baru-*, vgl. ahd. *barug*, *barh*, an. *bǫrgr*.

Abulg. *brěgŭ* 'ufer', serb. *brȉjeg*, russ. *béregŭ*, got. *baírgahei*. Nach ausweis von arm. *bardzr* 'hoch', avest. *berezant* hatte das wort palatal, und ist deshalb als entlehnt anzusehen. Nach Uhlenbeck urverwant.

Abulg. *brěgą* 'bewahre, behüte', got. *baírgan*. Urverwant nach Uhlenbeck und anderen.

Abulg. *cělŭ*, serb. *cȉo, cijela*, russ. *cělŭ*, *cělá*, got. *hails*, apr. *kailūstikan*. Urverwant nach Uhlenbeck. Mir ist die gleiche bedeutung im germ.-slav. trotz Brugmann, Die ausdrücke für den begriff der totalität s. 41 ff., verdächtig, vgl. abulg. *cělovati* 'grüssen, küssen' mit ags. *halettan*, aisl. *heilsa* 'grüssen'.

Abulg. *črěda* 'reihe, tagesfolge, herde', got. *haírda* 'herde', ahd. *herta* 'wechsel'. Vgl. lit. *kerdžius* aus got. *haírdeis*. Nach Uhlenbeck urverwant. Die sippe hatte aber palatal, vgl. ai. *çárdhas* 'schar'.

Abulg. *črěmŭ* 'zelt', ahd. *chrām*, Kluge, Grundr. 2 a. a. o. Sie gehören wol nicht zusammen. Man erwartete **kremŭ*. Eher aus ahd. *scirm*, *scerm*, mit dem es nach Joh. Schmidt, Verwantschaftsverh. s. 41, urverwant ist. Doch ist auch dies sehr unsicher. Anders, aber nicht überzeugend, Johansson, IF. 8, 171, der ahd. *chrām* wol richtig mit ai. *grāma-* verbindet.

Abulg. *dělŭ* 'teil', serb. *dȉo, dȉjela*, got. *dails* f. 'anteil', abulg. *děliti* 'teilen', got. *dailjan*. Nach Uhlenbeck und Kluge, Et. wb.[5] s. v. *teil* urverwant, was jedenfalls nicht zu beweisen ist.

Abulg. *dlŭgŭ* 'schuld', serb. *dûg*, *dûga*, russ. *dólgŭ*, *dólga*, got. *dulgs*. Die bedeutung spricht mir für entlehnung. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *dolŭ* 'loch, grube, tal', got. *dal* n. 'tal'. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *thal*. Die bedeutung stimmt überein gegenüber gr. *θόλος*.

Abulg. *drŭzŭkŭ* 'kühn', *drŭzati* 'kühn sein', got. *gadaúrsan* 'wagen'. Das slavische *z* kann nicht aus slavischen lautgesetzen erklärt werden, wol aber aus germanischen. Anders Nehring, IF. 4, 401.

Abulg. *dunavĭ*, *dunaj* 'Donau', got. **Donavi*. Müllenhoff, DA. 2, 362 ff.

Abulg. *gąsĭ*, ahd. *gans*, got. **gans*, vgl. lit. *żąsìs* mit palatal. Entlehnt nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. Brugmann, Grundr. 1, 345.

Russ. *glazŭ* 'auge', mhd. *glaren*. Nehring, IF. 4, 102.

Abulg. *godŭ* 'günstige zeit', *godĭnŭ* 'angenehm', ahd. *gigat* 'passend'. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *gätlich* urverwant.

Abulg. *gostĭ* 'gast', got. *gasts*. Das slavische wort hat die bedeutung des germanischen gegenüber lat. *hostis*. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *gast*.

Abulg. *gospodĭ*, vielleicht aus got. **gastifaþs*, vgl. lat. *hospes*. Dass der zweite teil des rätselhaften slavischen wortes mit **potis* zusammenhängt, hat man längst vermutet, aber das *d* blieb unerklärt. Vielleicht hilft also die annahme von entlehnung aus dem germanischen.

Abulg. *gradŭ*, serb. *grâd*, *grâda*, russ. *górodŭ*, *góroda*, got. *gards*. Für diese auch von Uhlenbeck angenommene, aber häufig bestrittene entlehnung sprechen vor allem die composita abulg. *vinogradŭ*, got. *weinagards*, abulg. *vrutogradŭ*, got. *aúrtigards*. *aúrti* stammt ja selbst erst aus lat. *horti*, so dass in diesem falle die entlehnung zweifellos ist.

Abulg. *greba*, got. *graban*, abulg. *grobŭ* 'grab', ahd. *grab*. Sind eher als urverwant aufzufassen.

Nsl. *gredel*, kroat. *gredelj* 'pflugschar', russ. *gradilĭ*, ahd. *grindel*, *grindil* 'obex, pessula'. Wird auch zu abulg. *gręda* 'trabs' gezogen. Entlehnt nach Miklosich.

Abulg. *chotarĭ* 'limus', ahd. *huntari* 'abteilung eines gaues'. Miklosich, Et. wb. s. 86. G. Meyer, Alb. stud. 3, 48.

Abulg. *chlochotati* 'strepere' vielleicht aus got. *hlahjan*; s. Meyer a. a. o.

Abulg. *chrabrŭ* 'krieger', serb. *chrábar*, *chrábra*, *chrábro* aus got. **harva-* 'herb' nach G. Meyer a. a. o. Das ist kaum richtig, da das got. wort **chrava* ergeben hätte. Nach H. Pedersen, IF. 5, 63 ist es nicht entlehnt. Ob aus got. *gaþrafstjan*? *þr* zu *chr* wie in abulg. *chraštĭ* 'käfer' aus got. *þramstei*.

Abulg. *chrutu* 'hund', serb. *chȑt*, *chȑta*, klruss. *chort*, *chórta*, ahd. *rud(e)o*, got. **hruþja*, ags. *hryðða*. Der anlaut *hr* ist für das germanische nicht gesichert, wird aber durch das slav. festgelegt.

Slov. *chrup* 'tumult', got. *hrōps* 'geschrei'. Uhlenbeck, Beitr. 20, 38.

Abulg. *ina* 'ein', got. *ains* und abulg. *iskati*, lit. *jëszkóti*, ahd. *eiscōn* sind nach gewöhnlicher annahme urverwant. Doch sind

dies, wie mir Brugmann mitteilt, vgl. jetzt Berichte d. k. sächs. ges. d. wiss. vom 6. febr. 1897, s. 37, die beiden einzigen fälle, in denen indog. *oi* im slavischen anlaut durch *i* vertreten sind, während die regelrechte vertretung *ja* ist. *iskati* ist auch wegen der behandlung des gutturals verdächtig, vgl. Brugmann, Grundr. 1, 306 anm., und *inŭ*, wofür die Slaven sonst *jedinŭ* 'eins' gebrauchen, kann der kirchlichen terminologie entnommen sein, vgl. *inočędŭ* 'μονογενής' = got. *ainabaúr* (*baúr* 'das kind' = slav. *cędŭ* 'kind').

Russ. *iva*, serb. *ȉva*, ahd. *īwa*. M.

Abulg. *kladą* 'lege, stelle', got. *hlaþan*. Die urverwantschaft ist nur möglich bei der annahme von wurzelvariation, vgl. Uhlenbeck unter *afhlaþan*, Kluge, Et. wb.[5] s. v. *laden*.

Abulg. *konoplja*, got. **hanaps*, lat. *cannabis*, gr. *κάνναβις*. M.

Abulg. *kotora* 'kampf', mhd. *hader* 'zank, streit', vgl. ai. *çátrush*. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. urverwant.

Serb. *kȓt*, *kȑta*, russ. *krotŭ*, *krotá* 'maulwurf', ahd. *chrota*, *chrëta* 'kröte'.

Serb. *krap*, russ. *koropŭ*, ahd. *karpo* 'karpfen'.

Abulg. *krŭzno* 'vestis pellicea', ahd. *chursina*. M.

Abulg. *kupa*, serb. *kȕp*, *kȕpa*, lit. *kaũpas*, ahd. *houf*, vgl. Kluge s. v. *haufen*.

Abulg. *kurŭva*, got. **horwa-* von *hors*. Entlehnt nach Uhlenbeck s. v. *hōrs* und Kluge s. v. *hure*.

Abulg. *lają* 'belle, schmähe', got. **laian* 'schmähen'. Unsicher.

Abulg. *lašta*, mhd. *lanze*, lat. *lancea*. M.

Abulg. *lĭstĭ* 'betrug', *lĭstiti* 'betrügen', got. *lists*. Nach Uhlenbeck kann das abulg. wort entlehnt sein. Vgl. noch Kluge s. v. *list*.

Abulg. *lĭvŭ* aus got. **liwa-*, ahd. *leo*, *lewo*. Abulg. *lĭvŭ* kann nicht aus lat. *leo* stammen. Als lehnwort aus dem got., in dem *leo* zu **liwa-* werden musste, wäre es verständlich.

Abulg. *lice*, serb. *líce*, russ. *licó* 'antlitz', aus **likiom* zu got. *leiks*. *zŭlo-likŭ* 'boshaft' = got. *-leiks*; Uhlenbeck s. v.

Abulg. *likŭ* 'chorus', *likovati*, got. *laikan* 'salire', got. *laiks*, lit. aber *láigyti* 'wild umherlaufen'. Das slav. wort entlehnt nach M.

Aruss. *lobŭzati* 'osculari', ahd. *lëfsa* M.

Abulg. *ljuba*, got. *liufs*, abulg. *ljuby* = got. **liubō*. Urver-

want nach Uhlenbeck. Nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *lieb* entlehnt. Doch geht seine ansicht nicht ganz deutlich aus seinen worten hervor.

Abulg. *ljudŭ, ljudĭje*, ahd. *liut*. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *leute*.

Abulg. *lošĭ* 'mager', serb. *lȍš* 'schlecht', got. *lasiws*. Nach Joh. Schmidt, Verwantschaftsverhältnisse s. 39 und Uhlenbeck s. v. urverwant.

Abulg. *lŭgati* 'lügen', *lŭžĭ*, serb. *lâžî, lȁži*, russ. *ložĭ, lžĭ*. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *lug* 'lauge', ahd. *louga* M. 'lauge'. Nach Kluge s. v. *lauge* urverwant.

Abulg. *męso*, got. *mimz*. An entlehnung denke ich wegen der betonung serb. *mêso*, vgl. verf. Indog. accent s. 140, und weil auch wörter wie got. *hlaifs, miluks, biuds* entlehnt sind.

Abulg. *měniti* 'meinen', ahd. *meinen*. Nach Kluge urverwant.

Abulg. *měrŭ*, got. *mers*. Urverwant nach Uhlenbeck. Vgl. aber die verwendung in namen wie *Vladiměrŭ*.

Abulg. *misa* 'patina', got. *mēs*, ahd. *meas, mias*. M.

Abulg. *mĭzda*, got. *mizdō* m. Urverwant nach gewöhnlicher annahme. Man erwartete bei directer entlehnung **mĭzdy*. Doch ist das wort in einzelnen germ. dialekten, wie ursprünglich überhaupt, starkes femininum.

Abulg. *mogą*, got. *mag*, abulg. *moštĭ*, serb. *môć, mȍći*, russ. gen. *móči*, got. *mahts*. Die sippe hat palatal. Vgl. apreuss. *massi*. Urverwant nach gewöhnlicher annahme.

Abulg. *mora* 'incubus', serb. *mòra*, ahd. *mara*. M. Urverwant nach Kluge, Et. wb.[5] s. v. *mahr*. Doch vgl. das aus dem germ. entlehnte frz. *cauchemar* 'alpdrücken'.

Abulg. *mrŭzěti, mrŭznąti* 'verabscheuen', got. *marzjan* 'ärgern, anstoss geben'. Entlehnt wegen des *z* aus einer form mit *aúr*, die vielleicht in nhd. *murren*, nl. *morren* 'murren' vorliegt.

Abulg. *mŭnogŭ*, got. *manags*. Nach Uhlenbeck urverwant. Doch erwartete man im slav. *monogŭ*.

Abulg. *neprijaznĭ* ist die übersetzung des ahd. *unhold*, und wol erst mit der kirchlichen übersetzungsliteratur zu den Slaven gekommen.

Abulg. *olŭ* 'sicera', lit. *alùs*, an. *ǫl*, ags. *ealu*. M. Kluge s. v. *bier*.

Abulg. *orądije* 'negotium, instrumentum, apparatus', ahd. *āruntî*. M.

Abulg. *osĭlŭ*, got. *asilus*. M.

Abulg. *plęsati*, got. *plinsjan* 'tanzen'. Wahrscheinlich aus dem slav. entlehnt.

Serb. *pîr*, *pìra* 'hochzeit', russ. *pirŭ*, *píra* 'schmaus', ahd. *fīratac*.

Abulg. *plakati* 'sich die brust schlagen', got. *flokan* 'beklagen'.

Serb. *plátno*, russ. *polotnó* 'leinwand', mhd. *valte* st. swf. u. a. 'tuch zum einschlagen guter kleider'.

Abulg. *o-pona* 'vorhang', got. *fana* m. 'stück zeug'.

Abulg. *pramŭ* 'navis genus', ahd. *faram*. M. Nach Kluge s. v. *prahm* urverwant.

Abulg. *prijati* 'günstig sein', got. *frijon*, abulg. *prijatelĭ*, ahd. *friudil*, got. **frijōþils*, abulg. *prijaznĭ*, got. **frijōzns*.

Abulg. kroat. *prudŭ* m. 'lucrum', mhd. *fruot* 'gedeihen, klugheit'.

Abulg. *roku* 'termin', serb. *rôk*, *ròka*, russ. gen. *róka*, ags. *racu*, as. *raka*, ahd. *rahha* 'rede, rechenschaft, sache'. *roku* scheint allerdings zu abulg. *reką* 'sagen' zu gehören. Aber *reką* gehört wol mit ahd. *rehhanon* zusammen, die man nur unter der annahme von wurzelvariation vereinigen kann.

Abulg. *sraka*, *sraky* f. 'tunica', mlat. *sarca*, an. *serkr* (st. **sarki-*), ags. *serce* (st. **sarkjōn-*), got. **sarkō*. M.

Abulg. *sterica* 'unfruchtbare kuh', got. *stairo* 'unfruchtbar', vgl. nhd. *stärke*. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *stěna* 'mauer', serb. *stijèna*, russ. *stěná*, got. *stains* 'stein'. Urverwant nach Uhlenbeck. Vgl. aber abulg. *stěnĭnŭ* 'steinig, felsig', got. *staineins*.

Abulg. *stĭklo* 'vitrum', serb. *stàklo*, got. *stikls* m. 'becher, kelch'. M. Uhlenbeck spricht sich jetzt Beitr. 22, 191 für slav. ursprung des wortes aus, aber kaum mit recht, da *ĭ* als schwächung von *e* im slavischen zwar einige male vorzuliegen scheint, aber absolut nicht als bewiesen gelten darf. Gewis ist entlehnung aus dem slav. möglich, aber kaum zu beweisen.

Abulg. *svekrŭ*, *svekry*, got. *swaíhra*, *swaíhrō*. Nach gewöhnlicher annahme urverwant. Schwierigkeiten bereitet der slav.

verschlusslaut, für den wir zischlaut erwarten. Doch sprechen schwerwiegende culturhistorische gründe gegen die annahme von entlehnung, wenngleich die herübernahme von verwantschaftswörtern nicht unerhört ist.

Abulg. *štuždĭ*, serb. *tûdj*, *tûdja* 'fremd', got. *þiuda*. M.

Abulg. *trěba* 'negotium', *trěbŭ* 'notwendig', *trěbovati* 'bedürfen', got. *þaurban*, ahd. *durfan*. Urverwant nur bei der annahme von wurzelvariation. Doch ist die stufe *þerb-* im germanischen nicht belegt.

Abulg. *valiti*, got. *afwalwjan* 'abwälzen'. Urverwant nach M.

Abulg. *varovati* sg. 'cavēre', got. *warei* 'cautio'. M.

Abulg. *vedro* n. 'gutes wetter', aengl. *weder*, ahd. *wëtar* 'wetter', falls man dieses mit abulg. *větrŭ* 'luft, wind' vergleicht.

Abulg. *věra* 'glaube', serb. *vjȅra*, russ. *věra*, got. *tuzwerjan*. Urverwant nach Uhlenbeck.

Abulg. *veštĭ* 'ding, sache', got. *waíhts* f. 'ding, sache'. Urverwant nach gewöhnlicher annahme.

Abulg. *vladą*, got. *waldan*. Von Uhlenbeck wird die entlehnung bezweifelt. Für frühe entlehnung Kluge, Et. wb.[5] s. v. *walten*.

Aserb. *vlachŭ*, serb. *vlȁch*, *vlȁcha*, russ. *volóchŭ*, *volócha*, ahd. *walah*. M.

Serb. *vlákno*, russ. *voloknó* 'flachs', vielleicht aus ahd. *walchan* 'schlagen, prügeln, walken', *vlákno* 'das geschlagene', vgl. den flachs *bliuwen*.

Abulg. *vosa*, serb. *ȍsa*, lit. *vapsà*, ahd. *wafsa* gegenüber lat. *vespa*. Gewöhnlich als urverwant angesehen.

Abulg. *vosku*, lit. *vãszkas*, ahd. *wahs* n. Vielleicht entlehnt nach Kluge s. v. *wahs*.

Abulg. *vŭnukŭ* 'enkel', ahd. *enenkel*. Das abulg. wort führt auf ein **anōkas* zurück. Auffällig ist das *k*.

Ich füge nunmehr eine kurze übersicht der wörter hinzu, die Uhlenbeck behandelt hat, wobei ich aber von seinen beispielen aus ahd. zeit absehe.

Abulg. *bljudo*, *bljudŭ*, got. *biuþs*; *brady*, germ. **bardo* 'streitaxt'; *brudo*, russ. *berdo*, got. *baurd*; *bugŭ*, ahd. *boug*; *buky*, got. **bokō*; *cęta*, got. *kintus*; *cěsarĭ*, *kaisar*; *crŭky*, ahd. *chirihha*, *čędĭ*, ahd. *chind*; *chabiti se* 'abstinere', *ochaba* 'eigentum', got. *haban*;

serb. *charati* 'spoliare, devastare', an. *herja*; abulg. *chądogŭ*, got. *handugs*; abulg. *chladŭ* 'kühle' stammt nicht aus germ. **kalda*; *chlakŭ* 'caelebs', got. *halks* 'arm', *-chlastati* 'frenare', ahd. *hlast*; *chlěbŭ*, got. *hlaifs*; *chlěvŭ* 'stall', *chlěvina*, got. **hlaiws*, *hlija*; *chlujati*, **flōjan*; *chlŭmŭ*, an. *holm*; abulg. *chmelĭ* 'hopfen', an. *humli*, *humall*; *chorągy*, got. *hrugga*; *chrąštĭ* 'käfer', got. *þramstei*; čech. *chvíle* 'zeit', poln. *chwila*, got. *hweila*; *chvrastŭ* 'wald, eiche', ahd. *horst*; *chyzŭ*, got. *hūs*; *dumati* 'denken', *duma* 'rat', got. *dōmjan*, *dōms*; *glumŭ* 'scena', *gluma* 'unverschämtheit', an. *glaumr*; *gobĭdzŭ*, got. *gabeigs*; *godovablĭ* 'seide', ahd. *gotawebbi*; *gonesti*, *gonĭsti*, *gonĭznati* 'errettet werden', got. *ganisan*; *gonoziti*, *ganasjan*; *goněti*, got. *ganah*?; *gorazdŭ*, got. **garazds*; *gotovŭ*, got. **gataws*, *gataujan*; *kaležĭ* 'kelch', *kladęzĭ*, got. **kaldigga*; *kralĭ*, *karl*; *kotĭlŭ*, *katils*; *kupiti*, got. **kaupōn*; *kusiti* 'kosten', *kausjan*; *kunęgŭ*, *kŭnędzĭ*, *kuning*; *lěkŭ*, got. *lěkeis*; *lichva* 'wucher', got. *leihwan* 'leihen'; abulg. *loky* 'lache', ahd. *lahha*; *lukŭ*, ahd. *louh*; *mĭčĭ*, got. *mekeis*; *mlěko*; got. *miluks*; abulg. *myto* 'lohn, gewinn', got. *mōta*; *navĭ*, got. *naus*; *nuta* 'rind', an. *naut*; *ocĭtŭ*, *akeit*; *pěnęgŭ*, **penning*; *pigy* 'feige', got. **feigō*; abulg. *plosky*, ahd. *flasca*; *plugŭ*, an. *plógr*; *plŭchŭ*, ahd. *pilih*; *plŭku*, ahd. *folc*; *postu*, ahd. *fasta*; *raka* 'grab', **raky*, got. **arkō*; **raty*, **ratto*; **sakŭ*, got. *sakkus*; *skotŭ* 'vieh', got. *skatts*; *skutŭ*, got. *skauts*; *smoky*, got. **smakkō* (*smakka*); *sokŭ* 'ankläger', got. *sakan*; *strŭkŭ*, an. *storkr*; *sytŭ*, got. *sōþs*; *šlěmŭ*, got. *hilms*; abulg. *štirŭ*, got. *skeirs*; *tynŭ*, an. *tūn*; *userędzŭ*, got. *ausahrigga*; *variti* 'antevertere', got. *warjan*; *varovati* 'hüten', got. *wars*, *warei*, *warjan*; *velĭbądu*, got. *ulbandus*; *vino* 'wein', got. *wein*; *vinogradŭ*, *weinagards*; *vračĭ*, got. *aurkeis*; *vrŭtŭ* 'garten', *vrŭtogradu*, got. *aúrti gards*; *žlěda*, got. *gildan*.

Zweifellos wird sich diese liste noch vermehren lassen. Was ich angeführt habe, sind teils offenbare lehnwörter, die von Uhlenbeck nur übersehen sind, teils andere, bei denen die frage, ob sie entlehnt sind, mindestens aufgeworfen werden muss. Ich will durchaus nicht behaupten, dass wir in allen fällen gezwungen wären, dies zu bejahen.

Die grosse zahl der germ. worte im slav. mag billig in erstaunen setzen. Sie weisen nicht auf einen blossen grenzverkehr hin, sondern darauf, dass viele Slaven germanisch gelernt haben, und nun die deutschen wörter in ihre rede mischten.

Vgl. über diesen punkt Windisch, Zur theorie d. mischsprachen und lehnwörter, Ber. der sächs. ges. d. wiss. 1897, 101 ff. Man kann, glaube ich, ohne allzu grosse kühnheit annehmen, dass einzelne slav. stämme direct unter der herschaft der Goten gestanden haben, als diese nach dem Schwarzen meer vordrangen. Umgekehrt wird es dadurch auch verständlich, dass sich keine slav. lehnwörter aus alter zeit im germ. finden.

Wir werden gut tun, nunmehr die regelmässigen lautentsprechungen zusammenzustellen, bei denen noch manches unklar ist. Dabei nehme ich Uhlenbecks material mit auf.

Vocalismus.

1. Got. *ō* ist slav. durch *ū* vertreten: got. **bōkō,* abulg. *buky*; got. *dōms,* abulg. *dumati*; got. **Dōnavi,* abulg. *dunavĭ*; got. *hrōps,* slov. *hrup*; got. *hōrs,* abulg. *kurŭva*; ahd. *phluog,* an. *plōgr,* abulg. *plug*; mhd. *fruot,* kroat. *prud.*

2. Got. *ō* ist slav. durch *y* vertreten, zunächst in der endung *y* = got. *ō,* worüber Möller, Beitr. 7, 487 gehandelt hat. Vgl. abulg. *crŭky, raky, brady, loky, buky, svekry.* Setzt man *buky* = got. **bōkō,* so springt die eigentümliche differenz in der behandlung der beiden *ō* in die augen. Den grund kann man in verschiedenen momenten sehen. Entweder sind in- und auslaut verschieden behandelt, oder die beiden *ō* des gotischen waren verschieden. Dürften wir für das gotische eine nasalierte endung ansetzen, so wäre alles in ordnung. Aber nach meiner auffassung der auslautsgesetze geht das nicht, wol aber müssen wir *ǫ* für das westgerm. und nordische annehmen. Ein solches hätte zweifellos im slav. zu *y* geführt.

Auch in wurzelsilben tritt *y* für *ō* ein in abulg. *myto,* got. *mōta.* Ahd. heisst es aber *mūta* 'abgabe'. Und das wort könnte auch aus diesem dialekt stammen oder aus einem anderen, in dem *o* zu *u* geworden war. Dazu darf man wol mit Uhlenbeck *sytu* aus got. *sops* herleiten. Ein *u* ist in dieser wurzel sonst nicht nachgewiesen, und rein lautlich lässt sich das slav. *y* schwerlich erklären. Dies müsste jedenfalls später entlehnt sein aus einem dialekt, in dem germ. *o* zu *u* geworden war, vgl. die schreibung *u* für *o* der bibelhandschriften des gotischen.

3. Ob germ. *o* durch *a* vertreten ist, ist sehr zweifelhaft.

Man wird zugeben müssen, dass abulg. *plakati* und *prijati* nicht entlehnt zu sein brauchen. Jedenfalls müssten diese beiden aus sehr früher zeit stammen.

4. Wie *o* wird auch *au* behandelt. Ihm entspricht regelrecht slav. *u*. Ahd. *bouc*, kroat. *bugŭ*, got. *kaupon*, abulg. *kupiti*; got. *kausjan*, abulg. *kusiti*, ahd. *louh*, abulg. *luk*; ahd. *noz*, abulg. *nuta*; got. *skauts*, abulg. *skutŭ*; got. *ausa*, abulg. *usęręgŭ*; abulg. *glumu*, an. *glaumr*. Hier fragt sich, lag im gotischen schon *ō* vor, oder ist im slav. *au* direct zu *u* geworden durch lautsubstitution, oder fällt der übergang des slav. diphthongen *ou* in *u* in die zeit nach der entlehnung. Eine antwort ist schwerlich zu geben. Mit der annahme der letzten möglichkeit muss man sehr vorsichtig sein, da ja *o* durch *u* widergegeben wird, was nur eine lautsubstitution sein kann.

5. Got. *ū* wird slav. zu *y*. Got. *hūs*, abulg. *chyzŭ*, ags. *tun*, got. **tun*, russ. *tynu*, serb. *tȉn*; got. *þūsundi*, abulg. *tysąštĭ*.

6. Germ. *u* wird slav. zu *u* in abulg. *brunatĭnu*, ahd. *brūn*; abulg. *struzu*, ahd. *strūz*; poln. russ. serb. slov. *ruta*, ahd. *ruta*; diese wörter müssen einer jüngeren schicht angehören als die ersten, was ja durch *struzu* sicher erwiesen wird. Ausserdem könnte man schliessen, dass zur zeit, als jene entlehnt wurden, entweder slav. *u* noch nicht zu *y* geworden war, oder *ou* noch nicht zu *u*. Falls nämlich kein *u* bestand, wurde *y* für *u* substituiert. Aber beides könnte auch täuschen, da *y* im munde der Slaven dem germ. *u* vielleicht näher lag, als das aus *ou* entstandene *u*. Und schliesslich könnten auch verschiedene accente in betracht kommen.

7. Got. *iu* wird abulg. zu *ju*. Got. *biuds*, abulg. *bljudo*; ahd. *liut*, abulg. *ljudu*, got. *liufs*, abulg. *ljubu*; got. *þiuda*, abulg. *štuždĭ*. Anders erklärt Zupitza, Die germ. gutturale s. 145 diese wörter. Er hält im anschluss an Joh. Schmidt, KZ. 23, 348 ff. slav. *ju* für vertretung von indog. *eu*. Wie mir scheint mit recht. Trotzdem halte ich die wörter für entlehnt. Ich mache übrigens auf die länge des slav. *u* aufmerksam. Man müsste für *iu* eigentlich *iu* > *i* erwarten. Slav. *ju* setzt, wie mir scheinen will, eine steigende betonung des diphthongen *iu*, also wol *iú* voraus.

8. Got. *ai* und *e* werden zu *ě*. Got. *kaisar*, abulg. *cěsarĭ*; got. *baidjan*, abulg. *běditi*; got. *hails*, abulg. *cělu*; abulg. *chlěvu*

aus got. **hlaiwa*; got. *lekeis*, abulg. *lěkŭ*; ahd. *meinan*, abulg. *měniti*; got. *mers*, abulg. *měru*; got. *-wer-*, abulg. *věra*; got. *hlaifs*, abulg. *chlěbŭ*.

9. Got. *e* wird zu *i* in got. *mes*, abulg. *misa*. Hier haben wir es mit e^2 zu tun, vgl. ahd. *mias*. Got. *ai* wird zu *i* im anlaut, abulg. *iskati*, *inŭ*. In abulg. *likŭ*, got. *laiks* könnte wol eine andere stufe vorliegen. Die mittelstufe *ı* wird auch vorausgesetzt für die fälle, in denen *e* und *ai* zu *ĭ* geworden sind: abulg. *mĭčĭ*, got. *mekeis*, aruss. *cĭsarĭ*, got. *kaisar*, denen sich *gobĭzŭ* aus *gabeigs* und *ocĭtŭ* aus *akeit* anreihen. Offenbar ist die verkürzung durch tonentziehung entstanden.

10. Die lautgruppen *e*, *a* + liquida + consonant erleiden die urslavischen verwandlungen, im abulg. also die metathese mit dehnung des vocals; got. *baírgan*, abulg. *brěgą*, got. *baírg-*, abulg. *brěgu*, russ. *beregŭ*; got. **bardo*, abulg. *brady*; germ. **barw-*, abulg. *bravŭ*; got. *gards*, abulg. *gradŭ*; got. *halks*, abulg. *chlakŭ* u. s. w.

11. Die lautgruppen *i*, *u*, *o* + liquida + consonant werden behandelt wie urslav. *ĭ*, *ŭ* + liquida, erleiden also alle veränderungen der einzelnen dialekte; abulg. *crŭky*, ahd. *chirihha*; abulg. *chlŭmŭ*, an. *holm*, got. **hulm*, abulg. **mrŭky*, ahd. *morha*; abulg. *strŭkŭ*, ahd. *storah*; abulg. *vrŭčĭ*, got. *aúrkeis*; abulg. *vrŭtŭ*, got. *aúrti-* mit vorschlag von *w*.

Auffällig sind einige formen. Abulg. *šlěmŭ* ist nach Uhlenbeck nicht aus got. *hilms*, sondern aus einem **helma-* entlehnt, und *žlědą* stammt nicht aus got. *gildan*, sondern aus einem **geldan*. Letzteres halte ich indessen nicht für entlehnt. Diese voraussetzung würde keine schwierigkeiten bereiten, nur müsste bemerkt werden, dass sie nicht bewiesen ist. Ueber abulg. *mlěko* aus *melko* hat sich Uhlenbeck nicht geäussert. Got. heisst es *miluks*, ahd. *miluh*. Aus beiden könnte die form nicht stammen. Aber es fehlt jedes beispiel für die behandlung des aus germ. *el* entstandenen gotischen *il*. Wir dürfen nicht ohne weiteres das von der lautgruppe *ul* gewonnene auf *il* übertragen, denn *il* ist ja aus *el* hervorgegangen. Schon Scherer hat vermutet, dass got. *i* für zwei verschiedene laute geschrieben werde (ZGDS.[2] 51 anm., vgl. dazu Braune, Beitr. 9, 548) und Wrede hat dies QF. 68, 162 weiter begründet, und das slav. unterstützt seine annahme entschieden. Denn weshalb sollten

gerade diese zwei oder drei wörter aus einem nicht got. dialekt entlehnt sein?

Ebenso wenig kann ich Uhlenbecks ansicht beistimmen, dass got. *baúrd* im abulg. *brad* ergeben hätte. Er führt selbst die entscheidenden fälle an, indem er abulg. *chlŭmu* aus germ. *holma-*, *plŭkŭ* aus ahd. *folc* entlehnt sein lässt. *baúrd* hätte also im abulg. *brŭdo* ergeben, wie es wirklich vorliegt. Auffallend ist die russische form *berdo*, die auf ein urslav. *bĭrdo* weist. Derselbe fall liegt aber in abulg. *strŭkŭ* 'storch' vor, urslav. **stĭrkŭ*. Es scheint fast, als ob *ur, or* regelrecht durch *ĭr, ul* dagegen durch *ŭl* reflektiert werde. Unter dieser voraussetzung könnte man abulg. *prĭsŭ*, serb. *pȓsi*, russ. *pérsi*, aus deutsch *brust*, got. *brusts*, an. *trŭnŭ*, russ. *ternŭ* aus got. *þaúrnus* entlehnt sein lassen. *brusts* und *prŭsŭ* gehören wol zusammen, können aber kaum urverwant sein.

Auffallend ist noch, dass das slav. wort abulg. *kralĭ* 'der könig' die regelrechte entwicklung des volllautes zeigt, russ. *korolj*. Dies stammt aus dem namen Karls des grossen, und kann also erst während dessen lebenszeit entlehnt sein. In unsern abulg. quellen ist der volllaut vollständig durchgeführt. Er muss ja überhaupt viel älter sein als unsere überlieferung, da er gemeinslavisch ist. Man kann unmöglich annehmen, dass er erst nach der zeit Karls des grossen eingedrungen sei. Beachtenswert ist *almužno* gegenüber *raky* aus **arkō*. Jenes wird später entlehnt sein, wol erst aus dem ahd. Freilich heisst es dort *alamuosan* mit mittelvocal, der aber in andern wörtern nichts ausmacht.

12. Vocal + nasal + consonant wird regelrecht zum nasalvocal, vgl. *cęta*, got. *kintus*; *gąsĭ*, ahd. *gans*; *chądogŭ*, got. *handags*; *chorągy*, got. *hrugga*; *kladęzĭ*, got. **kaldiggs*. In abulg. *chotarĭ*, ahd. *huntari* müsste eine spätere entlehnung vorliegen.

13. Germ. *a* wird zu *o*, abulg. *borŭ*, ags. *bearu*, serb. *bôk*, got. **bak*; abulg. *gostĭ*, got. *gasts*; abulg. *gorazdŭ*, got. **garazds* u.s.w. Dies ist die regelrechte vertretung. Daneben stehen unzweifelhafte fälle, in denen

14. germ. *a* durch *a* widergegeben ist, kroat. *almužno*, russ. *glazu*, mhd. *glaren*; abulg. *chabiti* sg., got. *gahaban sik*; abulg. *sakŭ*, got. *sakkus*; abulg. *valiti*, got. *afwalwjan*; abulg. *varovati*, got. *warei*; russ. *valu*, urgerm. *wall*. Diese wörter müssen aus einer

späteren zeit stammen. Denn man wird diese vertretung nicht abweisen können. Ein besonderer fall liegt vor in abulg. *navĭ*, got. *naus*, abulg. *dunavĭ*. Sehr auffällig ist abulg. *gorazdu*, das aus einem got. *garazds* stammen soll.

15. In drei fällen scheint germ. *a* auch durch *ŭ* vertreten zu sein, in *mŭnogŭ*, got. *manags*, *bŭrŭ*, got. *bariz*, *vŭnukŭ*. Nach slav. lautgesetzen ist das *ŭ* hier schwerlich erklärbar, aber auch die annahme der entlehnung ist nicht bewiesen und nicht ohne schwierigkeiten durchzuführen.

Sonst ist im vocalismus noch auffallend die widergabe von ahd. *ārunti* durch *oradije*, und abulg. *pěnęgŭ* mit langem *ě*.

Ueber den consonantismus ist weniger zu bemerken. *f* wird anfänglich durch *p*, später durch *b* widergegeben, *þ* durch *t*. Bemerkenswert für die sprachgeschichte ist *gonoziti* mit *z*, got. *ganasjan*, abulg. *chyzŭ*, got. *hūs* u. s. w. Zweifellos gibt slav. *z* ein germ. *z* wider.

Auffallend ist die behandlung von germ. *h*. Es wird in der überwiegenden anzahl der fälle zu *ch*. Beispiele s. oben s. 337 f. Vor hellen vocalen wird *ch* zu *š*, *šlěmŭ* aus **helmaz*. Es wurde so schwach gesprochen, dass es in *useregŭ* ausfiel. In einigen beispielen wird es aber durch *k* widergegeben.

Ueber abulg. *konoplja*, das aus got. **hanaps* zu stammen scheint, habe ich schon oben in anderem sinne gehandelt. Man würde hier ja gern die annahme von entlehnung ablehnen, da der hanf doch vermutlich eher zu den östlicher wohnenden Slaven als zu den Germanen gekommen ist. Aber das *p* gegenüber dem *b* in gr. *κάνναβις*, lat. *cannabis* bereitet vorläufig unüberwindbare schwierigkeiten. Der einzige ausweg bliebe, slav. *konoplja* aus einer sprache stammen zu lassen, die wie das germ. die medien zu tenues verschoben hätte. Aber bis jetzt ist eine solche nicht nachgewiesen.

Abulg. *kurŭva* kann auch nicht ohne schwierigkeiten aus got. *hors* abgeleitet werden, denn woher stammt das *u*? Abulg. *kotora* aus einer form, die in mhd. *hader* noch vorliegt. Abulg. *kupŭ*, ahd. *houf*. Mit wandlung in den zischlauten finden wir abulg. *cělu*, got. *hails*, abulg. *črěda*, got. *haírda*.

Sollten diese wörter vielleicht nicht direct zu den Slaven gekommen sein, etwa durch vermittlung der Balten?

k wird durch *k*, vor hellen vocalen durch *č* und *c* vertreten. Man vergleiche *cěsarĭ, cęta, lice, crŭky* und *čĕdo, črěšnja, mĭčĭ, vrŭčĭ* und *sklęzĭ, kŭnęzĭ*. Im allgemeinen repräsentiert wol *č* die ältere schicht.

Leider lässt sich nicht feststellen, in welche zeit die frühesten entlehnungen fallen. Aber mit grosser wahrscheinlichkeit dürfen wir doch die Goten als die ersten ansehen, die einen nachhaltigen einfluss auf die slav. sprachen ausgeübt haben.

Vielleicht, so könnte man denken, böte uns die betonung ein kriterium für die entlehnung. Die aus dem germanischen entlehnten wörter müssten den ton auf der ersten silbe tragen. Das ist aber durchaus nicht immer der fall. Es heisst *cěsárĭ*, russ. *cĭsarĭ, car*; abulg. *mĭčĭ* lautet im serb. *mȁč, màča*, aus älterem *mačà*. Kroat. heisst es *ȕborak* für **ubòrak* aus ahd. *eimbar*: in *chuning* geht die erste silbe verloren, und es heisst serb. *knéz, knêza*, russ. *knjázŭ*.

Wir können demnach aus der betonung keinen schluss ziehen. Das slav. hat die fremden wörter offenbar unter gewisse accentschemata eingestellt.

Im allgemeinen bin ich, wie man sieht, sehr dazu geneigt, entlehnungen anzunehmen, und zwar aus dem grunde, weil ich keine besonders nahe verwantschaft zwischen germanisch und slavisch anerkennen kann. Neuerdings hat Uhlenbeck, Beitr. 22, 539 eine anzahl von wörtern zusammengestellt, die nur im germ. und slav. vorkommen. Es sind nicht allzu viel, und so recht significante, denen man einen culturhistorischen wert beilegen müsste, sind nicht darunter. Bei einigen habe ich bedenken. Ahd. *harti*, russ. *kortyški* s. unten s. 351. Bei got. *haírþra* 'eingeweide', abulg. *črěsla* 'lende' stimmt die bedeutung nicht, abgesehen davon, dass die gutturale schwierigkeiten bereiten, wie ich aber hier nicht ausführen kann. Zu ags. *ielfetu*, ahd. *elbiz*, aksl. *lebedĭ* vgl. jetzt Osthoff, IF. 8, 64 ff. Ahd. *hëmera* 'nieswurz', abulg. *čemerĭ* 'gift', *čemerica* 'helleborus' vermag ich wegen der gutturale ebenfalls nicht ohne bedenken zusammen zu stellen.

B. Die altgermanischen lehnwörter im baltischen.

Das baltische zerfällt bekanntlich in drei dialekte, in das ausgestorbene preussische, in das litauische und in das lettische.

Ich will hier nicht auf eine genaue bestimmung der alten sprachgrenzen eingehen, da es feststeht, dass die alten Preussen am westlichsten gesessen haben. Bei ihnen darf man daher am ehesten, vielleicht ausschliesslich germ. einfluss voraussetzen. Von wem dieser ausgegangen ist, das kann nicht zweifelhaft sein. Die geschichte kennt die Goten am unterlauf der Weichsel, etwa von der einmündung des Bug bis zur Ostsee hin. Im Weichseldelta sass der got. stamm der Gepiden. Auch die zeit ihrer anwesenheit in dieser gegend lässt sich annähernd bestimmen. 'Der letzte zeitgenössische zeuge, der der Goten noch als bewohner der alten geschichtlich bezeugten sitze gedenkt, ist Ptolemaeus in der ersten hälfte des zweiten jh.'s. Um die mitte dieses jh.'s mögen die züge der Goten nach dem süden begonnen haben. Um 200 müssen die Goten die Gegend am Pontus erreicht haben: bereits 214 findet bei dem orientzuge des Caracalla ein erster zusammenstoss mit den Römern statt' Sievers, Pauls Grundr. 1[1], 407 f. Hat das gotische also auf das altpreussische gewirkt, so kann das nur im ersten und zweiten jh. n. Chr. oder früher geschehen sein. Man kann allerdings daran denken, dass reste von Goten im lande geblieben wären, dass sich nicht alle den zügen angeschlossen hätten, aber eine solche annahme können wir vorläufig nicht beweisen. Dass aber irgend welche menschen als träger einer historischen tradition zurückgeblieben sind, das geht aus einer reihe von indicien hervor, von denen ich nur die neueste besprechung des namens 'Danzig' von Kossinna, IF. 7, 285 ff. namhaft machen will. Ob die Goten wirklich mit den Preussen in berührung gekommen sind, das wage ich auf grund anderer momente nicht zu entscheiden, und will daher nur die sprache als zeugin anrufen. Allerdings haben wir hier mit gewissen schwierigkeiten zu kämpfen. Der slav. einfluss auf die balt. sprache ist ungeheuer gross gewesen; den germ. von ihm sauber zu trennen, ist oft unmöglich. Doch glaube ich einiges wenigstens mit sicherheit feststellen zu können. Wo uns lautliche kriterien im stich lassen, da gibt m. e. ein punkt den ausschlag. Stimmt ein preussisches wort in flexion, stammbildung und bedeutung genauer zum germ. als zum baltisch-slav., so ist es der entlehnung dringend verdächtig.

I. Die lehnwörter im altpreussischen.

Ich stütze mich hier auf Berneker, Die preussische sprache.

ackons 'granne' Vocabular (V.) 277 stimmt genauer zu got. *ahana* 'spreu' als zu lit. *akůtas*, lett. *akůts*. Es steht für **ackans* mit *o* statt *a* nach guttural, vgl. Berneker. Welche casusform in *ackons* steckt, ist unklar. Sehr unsicher.

alu V. 392 'met', lit. *alùs*, lett. *alus* aus germ. **alu-*, aengl. *ealu* n., an. *ǫl* n. Dies wort wird gewöhnlich zum balt.-germ. wortschatz gerechnet. Doch kann es ebenso gut entlehnt sein. Da ein lautliches kriterium fehlt, so gibt vielleicht lit. *midùs* 'met' den ausschlag. Dem ai. *mádhu* n. 'süssigkeit, honig, süsser trank', gr. *μέθυ* 'wein', abulg. *medŭ* 'honig' entspricht regelrecht lit. *medùs* 'honig', preuss. *meddo* V. 391 'honig'. Daneben gibt es ein lit. *midùs* 'met'. Nun tritt allerdings im lit. in einzelnen fällen ein *i* statt eines indog. *e* auf (vgl. Leskien, Der ablaut der wurzelsilben im lit., Abh. d. phil.-hist. cl. d. sächs. ges. d. wiss. 9, 270. Wiedemann, Das lit. praeteritum s. 8), aber die fälle sind zu unsicher, um mit ihnen rechnen zu können. Das lit. *midùs* 'met' erklärt sich aber sehr einfach aus einem im got. zufällig nicht belegten **midus* 'met'. Hier haben wir einerseits an dem *i*, andrerseits an der bedeutung ein kriterium der entlehnung, denn germ. **medus* hat auf dem ganzen gebiete unseres sprachzweiges die bedeutung 'met', und nicht mehr die von 'honig'.

Als dritter fall auf dem gebiete des 'getränkes' kommt hinzu preuss. *dragios* 'hefen' an. *dregg*, pl. *dreggjar* (st. **dragjā-*). Das got. wort fehlt, müsste aber wol **dragjos* lauten. Auch hier können wir die entlehnung nicht beweisen, und im allgemeinen gelten die worte für urverwant, vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1, 320. Berneker s. 287. Für entlehnung dagegen G. Meyer, Alb. wb. s. v. *drā* f. und mit recht.

Pr. *ankstan* 'butter', Grunau *anctc* zu ahd. *ancho* 'butter', lat. *unguen* 'salbe' u. s. w. Die formen des preuss. stimmen nicht genügend überein, um die annahme von entlehnung zu sichern. Auffallend ist mir die gleiche bedeutung. Die ausdrücke für 'butter' gehen sonst nicht in die urzeit zurück. Jedenfalls ist vorsicht geboten.

assanis V. 13 'herbst', got. *asans* 'erntezeit'. Abulg. *jesenĭ* zeigt in beiden silben *e*-vocalismus. Doch können die preuss.

a für *e* stehen, was im anlaut im Vocabular sogar regel ist. Unsicher.

asilis V. 436 'esel', lit. *āsilas*, abulg. *osilŭ* aus got. *asilus*. Berneker s. 281 nach anderen. Prellwitz hält es für ein modernes lehnwort, aber das tier wurde schon in vorchristlicher zeit in Nordeuropa bekannt.

brunyos V. 419 'brustharnisch', lett. *bruńas*, abulg. *brunja* entlehnt aus got. *brunjō*. Prellwitz hält es für entlehnung aus dem mhd. *brünje, bronigen*, was mir nicht wahrscheinlich ist. Bekanntlich ist das germ. in waffennamen und heerwesen für das baltisch-slav. vorbildlich gewesen. Aus dem preuss. gehören noch hierher:

sarwis V. 41 f. 'wofen', lit. *szarvaĩ* aus got. *sarwa* 'rüstung'. Unzweifelhaft.

salmis V. 420 'helm', lit. *szalmas*, abulg. *šlěmŭ*, got. *hilms*, ahd. *helm*. Doch kann das preuss. wort nicht direct aus dem germ. stammen.

Unmittelbar ist preuss. *kelmis* 'hut' V. 474, *chelmo* Grunau 'hut' entlehnt. Hier beweisen die gutturale, da got. *hilms* zu ai. *çarman* gehört.

Preuss. *kalabian* V. 424 'schwert', lit. *kalavījas* 'schwert, eisbock, eisbrecher', *kalavijãdaris* 'ein waffenschmied, schwertfeger'. Das wort ist nicht aufgeklärt und sieht unlitauisch aus. Man könnte an ahd. *halb, halab* 'handhabe, stiel' denken.

buccareisis V. 593 'buchecker', *buccawarne* V. 723 'holzkrähe', lit. *búka*, got. *bōkō*, aber kaum direct aus dem got.

gattawint 'bereiten', lit. *gãtavas*, lett. *gataws* 'fertig', lit. *gatāvyti*, abulg. *gotoviti* 'bereiten', got. *gataujan*. Nach Brückner, Die slav. lehnworte, stammt das balt. wort aus dem slav.; das ist möglich, aber nicht sicher. Von Berneker s. 290 wird es zu alban. *gat* 'bereit', *gatuań* 'bereite zu' gestellt nach G. Meyer, Alb. wb. s. v. *gat*, aber schwerlich mit recht.

instran V. 193 'schmer', an. *ístra* 'fett, schmer'. Unsicher.

kailustikan 'gesundheit' nebst abulg. *cělŭ, cělostĭ* entlehnt aus got. *hails*. Wegen des *k* nicht aus dem slav. Die entlehnung ist mir vor allem wegen der bedeutung wahrscheinlich, vgl. ags. *hǣl* n. 'gesundheit'.

caymis V. 797 'dorf', *cayme* Gr. 'dorf', lit. *kẽmas* aus got. *haims*. Vgl. noch *kaima luke* 'sucht heim'. Die wörter können

auch urverwant sein, doch gehört *haims* vielleicht mit gr. *κώμη* zu preuss. *seimins* 'gesinde', lit. *szeimýna*, abulg. *šemĭnŭ*, vgl. Zupitza, Die germ. gutturale s. 49.

catils V. 355 'kessel', lit. *kātilas*, lett. *katls*, abulg. *kotĭlŭ* aus got. *katils*.

kaupiskan 'handel' kann natürlich nicht trotz Brückner und Prellwitz aus poln. *kúpèc* entlehnt sein. Denn woher sollte der diphthong stammen? Ebensowenig kann es aus dem niederdeutschen herübergenommen sein. Es bleibt als quelle nur ahd. und got.

kerdan 'zeit', abulg. *čréda* 'wechsel', got. *haírda*, ahd. *herta* 'herde, wechsel'. Die annahme der entlehnung bereitet wegen der bedeutung des preuss. wortes einige schwierigkeiten, doch hatte die sippe nach ausweis von ai. *çárdha* 'schar, herde' palatalen guttural. Vgl. noch das sicher entlehnte lit. *kerdžius*, got. *haírdeis*. Das alte lit. wort für 'hirt' heisst *pëmů̃*.

klausīton, *klausēmai*, lit. *klausaũ*, *klaus͘ýti*, lett. *klausît* 'hören, gehorchen; man hat dies wort stets mit abulg. *sluchu*, ai. *çravanam* verbunden. Wegen des verschlusslautes muss das wort entlehnt sein. Es gibt aber im deutschen kein wort *hlaus-*, und man hat daher diese vermutung abgewiesen. Ich nehme an, dass im lit.-preuss. secundärer ablaut vorlegt, und wir die entlehnte form in preuss. *poklusmai*, *poklusmingiskai* 'gehorsam', lit. *klustù*, *paklusnùs* zu sehen haben. Lit. *klustù* 'jemandem gehör geben, gehorchen' kann auf einer germ. form beruhen, die etwa in ags. *hlystan* 'aufhorchen, zuhören' vorliegt. Der aorist *klusaũ* berührt sich mit ahd. *hlosen*, *hlosōn*. Secundärer ablaut, d. h. die entstehung ablautender form auf grund einer einzigen form, ist etwas ganz gewöhnliches in allen sprachen.

auklipts 'verborgen' aus got. **hlifts*, *hliftus*. Man vergleicht das preuss. wort mit gr. *κλέπτω*, lat. *clepo*, got. *hlifan*, ohne sich um die erklärung des *i* zu kümmern. Auch bei Berneker finde ich nichts. Indog. *e* kann es nicht sein, und *l̥* auch nicht, daher wird man entlehnung annehmen müssen.

knapios V. 268 'hanf', lit. *kanāpės*, lett. *kaņepe* aus got. **hanaps*. Vgl. oben.

cuylis V. 683 'eber', lit. *kuilȳs* 'zahmer eber', lett. *kuilis*, nhd. *keiler*, *keuler*. Eine entlehnung des deutschen aus dem lit., wie sie Kluge im Et. wb. vermutet hat, ist mir wegen des

lit. vocalismus nicht gerade wahrscheinlich. Wie verhält sich *kuilŷs* zu *kiaulė*?

maltan 'malz' in *piwamaltan* aus dem deutschen 'malz'.

nautin, nautien 'not', got. *nauþs*. Wol entlehnt.

panno V. 33 'feuer', *panustaclan* V. 370 'vuerysen'. *staclan* = ahd. *stahal*, got. **stahla-* n. Letzteres ist vielleicht entlehnt, und auch wol *panno*, da man got. *fon, funins* seinem ablaut nach nicht mit dem preuss. wort vereinigen kann.

pecku 'vieh', lit. *pėkus*, [ ] Kurschat, mit gutturalem verschlusslaut gegenüber ai. *páçu*, entlehnt aus got. *faíhu*. Davon abgeleitet *peckūt, popeckūt* 'behüten'.

rikis 'herre' V. 404, *riks* 'reich'. Das wort kann nicht aus dem slav. stammen, da es dort nicht vorhanden, und kann auch kaum in späterer zeit aus dem germ. entlehnt sein, da *riks* nicht mehr die bedeutung 'herr, könig' hat. In spätere zeit gehört *konagis* V. 405 'könig' gegenüber der alten entlehnung von lit. *kùningas* 'pfarrer', lett. *kungs* 'herr'.

saltan V. 376 'speck' braucht man wol nicht in *paltan* zu bessern, da es mit deutsch *salt* zusammenhängen könnte.

stiklo 'glas', got. *stikls*. Möglicherweise aus dem slav.

tuldīsnan 'freude', got. *dulþs* 'fest', ahd. *dult* 'jahrmarkt'.

wangus V. 588 'damerau', got. *waggs* 'paradies', an. *vangr* 'feld'. Gegen annahme von entlehnung lässt sich nichts einwenden. Gehörte *waggs* mit gr. *ὄγκος* 'biegung' zusammen, so wäre sie sogar sicher.

Die lehnwörter sind im preuss. weniger gut und sicher zu erkennen als im slav. Obgleich vieles sehr zweifelhaft ist, glaube ich doch *asilis, sarwis, rikis, kaupiskan, pecku, tuldisnan* direct auf das gotische zurückführen zu dürfen.

II. Die germanischen lehnwörter im litauischen.

Die zahl der altgerm. lehnwörter im lit. ist, wie wir schon oben vermutet haben, in der tat ziemlich gering, doch sind in einigen fällen, wie mir scheinen will, entlehnungen zweifellos anzuerkennen.

Die angeführten fälle beruhen nicht auf einer systematischen durchforschung des lit. wortschatzes, sondern auf gelegentlicher notierung.

Lit. *alùs* 'hausbier' s. oben s. 346.

Lit. *ãsilas* s. oben s. 347.

Lit. *ganà* 'genug' soll aus got. *ganah* stammen. Das ist zwar nicht sicher, aber doch möglich.

Lit. *gar̃das* 'hürde', abulg. *gradŭ* 'mauer, garten', got. *gards*.

Lit. *jëszkóti*, ahd. *eiscōn* s. oben s. 334.

Lit. *kãtilas*, got. *katils*. Das lit. wort wird kaum aus dem poln. stammen.

Lit. *kaugurys*, *kaugurė̃* 'ein mit sandgras bewachsener hügel' steht neben *kaukarà*; vgl. an. *haugr*.

Lett. *kauns* 'schande, scham, hohn', got. *hauns* 'niedrig, demütig'.

Lit. *kaupas* 'ein haufen von erde', abulg. *kupŭ*, ahd. *houf*. Abulg. *kupu* kann nicht die quelle sein. Gegen urverwantschaft spricht die mangelnde lautverschiebung.

Lit. *kẽmas* s. oben s. 347.

Lit. *ker̃džius* 'hirt', got. *haírdeis* s. oben s. 348.

Lit. *kirmýti*, mhd. *hirmen*. Die sippe hat palatal, vgl. ai. *çrámyati*, doch kann das lit. wort aus bekannten gründen nicht aus dem historischen got. stammen.

Lett. *klaips* 'brot' kann nicht aus dem slav. entlehnt sein, sondern nur aus dem got.

Lit. *klausýti* s. oben s. 348.

Lit. *kùningas* 'pfarrer, herr' muss altes lehnwort sein.

Lit. *kuprà*, ahd. *hovar* können auch urverwant sein.

Lit. *krė́tỹs*, got. *kraiteis* wegen des *t* und des gutturals zweifellos entlehnt.

Lit. *midùs* s. oben s. 346.

Lit. *muñdras* 'munter', ahd. *muntar*, got. *mundrei*. Vielleicht spät entlehnt.

Lit. *prõtas* 'verstand', got. *frōþ-*.

Lit. *pułkas*, ahd. *folc*, got. **fulk*.

Lit. *stodas*, žem. eine herde vieh, besonders pferde' wird wol eher aus slav. *stado* als aus germ. **stōda* stammen.

Lit. *szarvaĩ*, got. *sarva* s. oben s. 347.

Wie man aus dieser liste sieht, ist die zahl wirklich alter lehnwörter sehr klein gegenüber der im slavischen. Man kann daher mit wahrscheinlichkeit annehmen, dass auch die angeführten nicht direct, sondern durch das preuss. in das lit.

gekommen sind. Das eine steht aber fest: ein guter teil dieser wörter kann zweifellos nur aus dem altgerm. stammen, denn später sind ja auf jahrhunderte hinaus die beziehungen zwischen Litauern und Germanen unterbrochen.

VII. Etymologien.

1. Ahd. *harti* 'schulterblatt'.

Ahd. *harti* 'schulterblatt' gehört mit an. *herðar* pl. 'schultern' zusammen und ist bei Zupitza, Die germ. gutturale mit russ. *kórtyški* 'schultern' verglichen. Dem schliesst sich jetzt Uhlenbeck, Beitr. 22, 539 an, indem er es als germ.-baltoslav. gleichung in anspruch nimmt. Indessen kann man auch lat. *cartilāgo* 'knorpel am tierischen körper' hierher ziehen.

2. *mare*.

Das deutsche *mare, nachtmare,* dial. *mart* hat schon A. Kuhn, Zs. fda. 5, 488 f. mit ai. *marut* und mit lat. *mori* verbunden. Mogk hat sich Pauls Grundr. 1¹, 1013 dem angeschlossen und daraus eine anzahl von folgerungen abgeleitet. Die verbindung mit lat. *mori* ist aber zu beanstanden, da man jetzt ai. *marut* kaum von lat. *mavors, mavortis* trennen kann, vgl. Wackernagel, Aind. gramm. § 184: hier ist durch zahlreiche beispiele ein indog. gesetz belegt, nachdem aus *u̯r, u̯l̥* unter gewissen bedingungen *ru, lu* wurde. Die lautgesetzliche erklärung ergibt sich auf grund von zwei indog. schwächungsstufen der gruppen *er, el.* Denn es ist klar, dass aus indog. **mau̯ₑrt* nichts anderes als lat. *mavort* werden konnte, während **mau̯r̥t* zu *marut* führte. Ebenso gehen ai. *vr̥'kas,* abulg. *vlukŭ,* lit. *vilkas,* got. *wulfs,* lat. *vulpes* auf indog. **u̯ₑlkos,* lat. *lupus,* gr. λύκος dagegen auf **u̯l̥kos,* woraus **lukos,* zurück. Wir besitzen also einen indog. ausdruck *mau̯ₑrt, marut* für ein gespenstiges wesen, über dessen eigentliche bedeutung wir nicht ins klare kommen können. Ob slav. *mora,* serb. *mòra* 'alp' entlehnt oder urverwant ist, lässt sich nicht feststellen; ich vermute das erstere.

3. Got. *qaírrus*.

Got. *qaírrus* 'sanftmütig', an. *kvirr, kyrr* 'still, ruhig', mhd. *kürre* 'zahm, milde' hat Bezzenberger mit lit. *gurùs* 'locker,

bröckelig' verbunden (BB. 3, 81). Noch besser scheint mir aber lit. *gēras* 'gut' dazu zu stimmen. Letzteres hat Bezzenberger mit gr. *φέρτερος* verglichen, was indessen wegen des labials einige schwierigkeiten bereitet, da wir *ϑ* erwarten müssten. Unaufgeklärt bleibt das doppelte *r*. Ist obige gleichung richtig, so muss natürlich die verbindung von lit. *gēras* mit gr. *φέρτερος* aufgegeben werden.

4. Got. *qistjan.*

Got. *qistjan* 'verderben', an. *krista* 'verstümmeln', mnd. *quisten*, ahd. *quistan, chwisten* 'verderben, vernichten' bezeichnet Uhlenbeck, Et. wb. als unaufgeklärt. Zu grunde liegt ahd. *quist* 'vernichtung'. Das wort gehört zu einer in den indog. sprachen weit verbreiteten wurzel *g*ᵘ*es*, vgl. ai. *jas* 'erschöpft sein, totmüde sein, erschöpfen, entkräften', *nijas* 'vergehen, verschwinden', *jásush* f. 'erschöpfung, mattigkeit', lit. *gesaũ, gesýti* 'löschen', *gestù, gèsti* 'erlöschen', gr. *σβέννυμι* aus *zg*ᵘ*es-* 'auslöschen', übertr. 'stillen, dämpfen, mässigen'.

5. Got. *-friks.*

Got. *faíhu-friks* enthält ein wort *friks*, das in an. *frekr* 'gierig, kühn', ags. *frec* 'verwegen', ahd. *frĕh* 'habsüchtig' vorliegt. Dies dürfte doch trotz der nicht übereinstimmenden schlussconsonanten zu lat. *precari, procus* u. s. w. gehören. Die form **preg* verhält sich zu **prek* wie **deig* in *taikns* zu **deik* in *teihan.*

6. Ahd. *gispanst.*

Ahd. *gispanst* 'lockung' gehört zu ahd. as. *spanan* 'locken, reizen', das man zu gr. *σπάω* 'ziehen' stellt. Noch näher liegt aber lit. *spéndžiu, spę́sti* 'fallen' oder 'fallstricke legen'.

7. Ahd. *narro.*

Ist ahd. *narro* 'verrückter' ein deutsches wort, so kann man es mit lit. *nar̃sas* 'zorn', *nir̃sti* 'starrköpfig, starrsinnig etc.' vergleichen.

8. Ahd. *hĕhara.*

Ahd. *hĕhara*, ags. *hiȝora* m., an. *héri, hegri* m. 'häher' ist noch nicht erklärt. Denkt man an die eigentümliche gestalt dieses vogels mit seinem auf dem kopf verschmälerten und tollenartig verlängerten gefieder, so könnte man daran denken,

dass der vogel nach seinem aussehen benannt wäre. Die grundform des germ. wortes ist unzweifelhaft **k̂ikoros*, und dieser entspricht ganz genau ai. *çikharas* 'spitzig', abgeleitet von *çikhā* f. 'haarbusch, pfauenkamm, spitze'. *çikharas* bedeutet also eigentlich 'mit einem haarbusch, federbusch versehen', und das passt ausgezeichnet als bezeichnung für den häher.

9. Ahd. *hirso.*

Die hirse gehört bekanntlich zu den ältesten culturgewächsen Europas, und es ist daher von vornherein anzunehmen, dass ihr name auch bei den Germanen uralt ist. Sehr ansprechend ist Brates heranziehen von lat. *cerēs, cereris* (BB. 13, 48), wenngleich nicht ganz sicher. Ich verbinde weiter mit dem germ. wort ai. *çashpam*, das auf *çarsh* zurückgeht. Die bedeutungen 'junges gras' — 'hirse' sind leicht zu vermitteln.

10. Ahd. *hôdo.*

Ahd. *hôdo*, mnl. *hode*, afries. *hotha* 'hode' weisen auf ablautsformen *kout, kut*, deren erklärung noch aussteht. Mit lat. *cōleus* 'hodensack' (Kluge) weiss ich die formen wegen des vocalismus nicht zu vereinigen. Dass das wort uralt ist, ist wegen des alters ähnlicher bezeichnungen von vornherein zu vermuten. Ich verbinde unser wort mit lat. *cunnus* aus **cutsnos*. Um den bedeutungsübergang zu erklären, verweise ich auf mhd. *vut* 'cunnus, vulva', gegenüber ai. *putā* m. dual. 'hinterbacken', *pōtas* 'junges', lit. *pautas* 'ei', *pautai* 'hoden, hodensack', die lautlich mit dem germ. wort genau übereinstimmen. Auch ai. *çōthas* 'anschwellung' könnte man mit dem in der überschrift genannten worte verbinden.

11. Ahd. *scīnan.*

Ahd. *scīnan* 'glänzen, erscheinen, sich zeigen', got. *skeinan* 'leuchten, scheinen' stellt man zu gr. *σκιά* 'schatten', ai. *chāyā* 'glanz, schatten'. Es mag sein, dass hier eine wurzel *skei* zu grunde liegt. Immerhin wird man auch eine andere etymologie vorschlagen dürfen, die absolut genau übereinstimmt. Got. *skeinan* entspricht abulg. *sinąti, siną, sinęši* 'illucescere', *sinĭ* 'hell, licht'. Weiter gehört hierher alb. *si*, stamm *sin* 'auge'.

sk in *skeinan* muss auf indog. *ŝk* zurückgehen, und daraus hat sich ganz regelrecht abulg. *s*, alb. *s* entwickelt.

12. Got. *sair*.

Got. *sair* 'schmerz' stellt Uhlenbeck, Et. wb. s. v. zu air. *sáeth* 'leid, mühe, krankheit'. Ist dies richtig, so kann man diese worte weiter mit ai. *kshā* 'brennen', gr. *ξηρός* 'trocken' verbinden, indem man von einer *ei*-wurzel ausgeht.

13. Ahd. *wërah*.

Ahd. *wërah* und *wërch* n. 'werg' möchte man gern mit *werk* '*ἔργον*' zusammenbringen. Doch bleiben dabei immerhin einige schwierigkeiten der bedeutungsentwicklung. Dass diese selbst schon alt ist, scheint mir aus gr. *ῥῆγος* 'ein gefärbter teppich, eine bunte decke' hervorzugehen, das ich direct mit dem germ. worte vergleiche. Prellwitz, Et. wb. stellt es zu *ῥέζω* 'färbe', was mir nicht notwendig zu sein scheint.

14. Ahd. *blīo*.

Ahd. *blīo, blīwes* 'blei' bezeichnen die etymologen als völlig unaufgeklärt. Schade hat es mit ahd. *blī* st. n. 'farbe' zusammengebracht, was schwerlich angeht, und ebensowenig kann ein zusammenhang mit lat. *plumbum* bestehen. Und doch fühlt man eine gewisse ähnlichkeit im klange dieser wörter, der ja täuschen könnte, vielleicht aber doch auf einen alten zusammenhang hinweist. Das ahd. wort kommt ausser in diesem dialekt nur noch im an. als *bly* vor. Dass wir daraus nicht die existenz eines urgerm. wortes erschliessen dürfen, ist bei der weiten und rätselhaften wanderung der meisten metallnamen selbstverständlich. Als grundform für unser wort gewinnen wir ein **blīwan* (got. **bleiw*), und dies können wir, einen neuen fall zu den alten fügend, auf **mlīwam* zurückführen. Das erinnert uns sofort an gr. *μόλιβος, μόλυβος, μόλυβδος*; die erste form liegt Il. 11, 237, die letzte Il. 24, 80 vor. Ein indog. wort liegt hier natürlich nicht vor, obgleich sich *μόλιβος* auf *móligᵘos*, **mlīwam* aber auf **mleíghᵘom* zurückführen lassen, zwei formen, die sich nur durch einen regelrechten ablaut und den häufigen wechsel von media und media aspirata unterscheiden. Wir haben es viel eher mit lehnwörtern zu tun. Im griech.

weist darauf schon die verschiedene gestalt der zweiten silbe. Wenn aber hier wirklich ein vorläufig noch nicht näher zu bestimmender zusammenhang zwischen den beiden wörtern besteht, so wird man die heimat derselben nicht mit O. Schrader, Sprachvergleichung und urgesch. s. 312 in Spanien suchen dürfen, sondern in dem alten gebiet der Hallstadtcultur, also in Oesterreich-Ungarn; und dann werden wir auch lat. *plumbum* nicht von dem griech.-germ. worte trennen wollen, wenn wir gleich die art, wie das lat. wort seine lautgestalt gewonnen, nicht zu bestimmen vermögen.

Die ältere forschung, z. b. Curtius, Grundr.[5] s. 370, verbindet auch slav. *olovo* 'blei', lit. *alvas* 'zinn' apr. *alwis* mit dem griech. wort, was aber aufgegeben werden muss. Dass die balt. wörter aus dem slav. entlehnt sind, wie Brückner, Die slav. lehnworte s. 67 annimmt, kann nicht bewiesen werden. Darf ich eine vermutung wagen, so ist slav. *óloro*, lit. *alvas* das lat. *album*, sc. *plumbum*.

Das engl.-deutsche wort für *blei*, mhd. *lōt*, ags. *léad* 'blei' entspricht zunächst ir. *luaide*. Dass die beiden wörter urverwant seien, lässt sich freilich kaum wahrscheinlich machen. Weiter darf man aber auch ai. *lōhám* vergleichen, dessen bedeutung (kupfer oder eisen?) allerdings nicht ganz feststeht. Gewöhnlich verbindet man *lōham* mit lat. *raudus*, sieht also in *l* ein indog. *r*, weil im ind. *lōhitas* neben *rōhitas* steht. Aber sicher kann man darauf nicht bauen. Dass hier eine alte gleichung vorliegt, ist durchaus nicht undenkbar, da die völker Europas zweifellos eine viel grössere kenntnis verschiedener metalle hatten, als man bisher annimmt. Eine kenntnis setzt natürlich noch keinen ausgedehnten wirtschaftlichen gebrauch voraus, und die metalle haben doch zunächst als schmuckgegenstände verwendung gefunden, die leicht ebenso entbehrt werden konnten, wie sie beliebt waren. Es ist daher auch sehr wol möglich, dass die von Lottner, KZ. 7, 183 aufgestellte gleichung lat. *ferrum*, ags. *bræs* zu recht besteht.

15. Ahd. *blat*.

Der für ahd. *blāo*, ags. *blac*, ahd. *blīo* angenommene wandel von anlautendem *ml* zu *bl* verhilft uns, glaube ich, auch zu

einer annehmbaren etymologie des ahd. *blat* u. s. w. Kluge verbindet es zweifelnd mit lat. *folium*, gr. *φύλλον*. So genau auch die bedeutung stimmt, so vermag ich die stammformen vorläufig noch nicht zu vereinigen, namentlich da man *blat* schwerlich von ahd. *bluoma* und der dazu gehörigen sippe trennen kann. Dies weist alsdann auf eine sēt-wurzel, mit der sich gr. *φύλλον*, lat. *folium* schlechterdings nicht vereinigen lassen. *blat* und *bluoma* lassen sich auf eine indog. wurzel **bhelo* oder *melō* zurückführen. In beiden fällen lässt sich lat. *flos*, *flōrere* vergleichen. Ueber die vertretung von *ml* im lat. wissen wir noch nichts genaues, vgl. darüber Brugmann, Grundr. 1², 370 anm. 4. Solmsen, KZ. 34, 11. A priori ist es wahrscheinlich, dass *ml* wie *mr* behandelt wird, und aus dem entsteht *fr*, vgl. *frāces* 'ölhefe', *fracidus* 'mülsch, überreif', air. *mraich* 'malz', lat. *marcidus*; *fretum*, gr. *βράττω* 'siede, brause'; lat. *fremo*, gr. *βρέμω*. Als ein zweites beispiel liesse sich vielleicht noch lat. *flaccus* 'welk, schlapp' anführen, das man zu gr. *μαλακός* 'weich, sanft' stellen könnte. Dagegen steht es zweifellos fest, dass *ml* im griech. zu *bl* geworden ist. Es entspricht daher *βλαστάνω* 'von pflanzen keimen, emporsprossen', *βλάστη* 'keim, spross', *βλαστός* 'keim, trieb, junges blatt und zweig, schuss' ganz genau.

Das griech. wort ist vollständig unaufgeklärt. Die ältere forschung verglich ai. *várdhāmi* 'grösser machen', was ganz unmöglich ist, während Prellwitz zweifelnd auf *βάλλω*, *βλύω* verweist, was in mehr als einer beziehung schwerlich angeht. Das griech. zeigt dieselbe *s*-erweiterung des stammes, die auch in lat. *flos* und mhd. *bluost* und anderen wörtern vorliegt, und die gerade bei sēt-wurzeln häufig ist. Liegt aber eine wurzelstufe *mlō* zu grunde, so kann diese kaum zu einem anderen wort gehören als zu gr. *μολεῖν*, *βλώσκω* 'gehen, kommen' mit einer bedeutungsentwicklung, die sehr wol verständlich ist.

16. Got. *himma* u. s. w.

Uhlenbeck stellt den pronominalstamm got. *hi* u. s. w. zu lit. *szìs*, abulg. *sĭ*, lat. *cis* u. s. w., während Kluge lat. *hic* 'hier' u. s. w. heranzieht und diese beiden formen unter indog. *kh* vereinigt. Ich glaube, dass beide forscher zu einem teile recht haben.

Die einzige sprache, die noch zwei pronominalstämme *ki* und *khi* zeigt, ist das lat., und das muss daher auch zum ausgangspunkt dienen. Naturgemäss wird man got. *himma daga*, ahd. *hiutagu* mit lat. *hodie* vergleichen, ebenso got. *her* mit lat. *hic* aus **heic*, dagegen *hidre* eher mit lat. *citrā*. Ags. *hē* u.s.w. wird ebenso lat. *hic* wie slav. *sĭ*, lit. *szìs* entsprechen, falls indog. *k̂h* im slav.-lit. durch *s* und *sz* vertreten ist.

LEIPZIG-GOHLIS. H. HIRT.

STUDIEN ZU REINFRIED VON BRAUNSCHWEIG.

Erster abschnitt. Der dichter.

Ist uns auch der name des verfassers des Reinfried von Braunschweig unbekannt, so können wir uns doch von seiner person einigermassen ein bild machen. Oft genug tritt er ja bei gelegenheit von excursen mit seinem ich hervor, und so erfahren wir denn einiges über ihn direct durch seine eigenen worte, anderes lässt sich aus seinen äusserungen wenigstens mit ziemlicher sicherheit erschliessen.

Nächst der heimatsfrage — aus der sprache ergibt sich ohne weiteres, dass der dichter dem alemannischen gebiet angehört — ist die wichtigste die nach der lebensstellung des mannes. Hier gehen die ansichten auseinander. Baechtold (Geschichte d. deutsch. litteratur in der Schweiz s. 134 ff.) möchte ihn für einen geistlichen halten. Dem gegenüber betont K. Eichhorn (Reinfriedstudien, teil 1, einladungsschrift zur feier des Henflingschen gedächtnistages am gymnasium zu Meiningen, 1892) im anschluss an Bartsch den bürgerlichen stand unseres dichters.

Wer Baechtold folgen will, kann als einziges argument für den geistlichen beruf des dichters nur seine umfassende gelehrte bildung in anspruch nehmen. Ergibt sich nun aber aus sicheren gründen, dass Baechtolds auffassung irrig ist, dann lässt sich doch andererseits die reiche belesenheit des dichters nicht gegen eine bürgerliche stellung in die wagschale werfen. Sorgfältige erziehung in einer guten klosterschule, bemerkt Eichhorn mit recht, erklärt vollkommen die genaue bekanntschaft mit der vulgata und die kenntnis sonstiger lateinischer literatur, die der dichter wirklich besitzt.

Ich halte es für durchaus gesichert, dass der dichter, wenn ich mich vorerst einmal negativ ausdrücken darf, nicht geistlicher war, und ich folgere das 1. aus seinen eigenen äusserungen und 2. aus dem stoffe seines werkes, wie aus formellen eigentümlichkeiten seines stiles.

1. Beweis aus den eigenen äusserungen des dichters.

Obenan steht hier was der verfasser über sich selbst bemerkt. Dass er nicht ritter ist, versichert er deutlich v. 12820 ff.:

dar zuo sô bin ich âne
geburt und ellenthafte kraft,
daz ich niht von der ritterschaft
weiz, wan diu ist mir verzigen.

Was er aber von seiner armut sagt (vgl. Eichhorn s. 5. Bartsch, ausg. s. 807), ist an sich noch nicht beweisend für nichtgeistlichen stand. Jedoch scheinen mir die äusserungen über seine stellung zu den frauen und zur minne entscheidend. Er hat selbst eine frau geliebt — Else heisst sie (vgl. v. 12802 *went ir si horen nennen: Ein Liep Süez Edel sunder scham ist ir minneclîcher nam*) — und liebt sie noch, mit blutendem herzen, denn sie verschmäht ihn. Aber sie trägt ihm *unverschulten haz*. Und wenn er sie deshalb auch schelten muss, *sô hat si doch mit senke sich in sîn herz gedrungen*. Von ihr hat er ja das dichten gelernt.

Es unterliegt in der tat wol keinem zweifel, dass er sich auch in der lyrik versucht hat. Oft genug noch werden wir durch wirklich schöne und hochpoetische stellen daran erinnert, wie tief den dichter die minne berührt hat. Er kennt die macht der liebe aus eigener erfahrung und weiss sie uns im vergleich zu seiner sonst ruhigen erzählung mit wahrem feuer und echter leidenschaft darzustellen.

Von ausserordentlich feiner beobachtung zeugt z. b. folgende scene. Als Reinfried im turnier Yrkanes kuss errungen hat — übrigens ein schönes bild, wie die liebliche jungfrau in freudigem erröten vor dem herzog steht, um ihm den süssen lohn zu reichen, *und in diu minneclîche sô ruozig under ougen sach* (v. 2074 f., vgl. Wolfr. Wh. 229, 26) — da führt ihn Yrkane *under ein swache hüttelîn und lie niemen bî ir sîn wan ir juncfrouwen*

eine. Beider liebenden herz ist zum zerspringen voll. sie haben einander so viel zu gestehen und zu sagen. und doch wagt keiner zu sprechen.

v. 3018.
swâ sich zwei herzen schôn in ein
mit den gedenken einent,
sô daz si beide meinent
ein dinc, ein ein, ein liep, ein leit,
und doch dewederz hât geseit
dem andern sînes herzen pîn,
diu herzen müezent beide sîn
verdâht nâ süezer minne.

v. 3062.
zuo gelicher wîse
geschiht den sinnen alle frist,
als dâ ein hûs erfüllet ist
mit liuten alsô daz ein man
niht mê dâ hin în komen kan.
diz bîspel ich gelîche spür.
nu stânt liute vor der tür
mê denne in dem hûse sîn.
jen went her ûz und dis hin în
und dringent vast an der getât.
der ûzern alsô vil dâ stât
daz jene belîbent dinne.

Ich sollte meinen, solche worte könnten nur aus einem natürlich empfindenden herzen kommen, das selbst den zauber der liebe gefühlt hat.

Ich denke, wenn wir die vielen stellen, in denen die minne gepriesen wird, richtig beurteilen, müssen wir gestehen, dass das alles zu der stellung eines geistlichen schlechterdings nicht passt. Auch der ausweg, das seien nur jugenderinnerungen des dichters, ist verlegt; denn v. 2868 erfahren wir, dass er noch jetzt *bî jungen jâren* ist, und die worte v. 4074 ff. lassen immerhin erkennen, dass er noch keineswegs mit der minne abgeschlossen hat:

ein man muoz sich under
wîlent von minne ziehen
und mit gedenken fliehen
daz im wol in muote lît,
ald er wirt etelîche zît
von minne missehandelt.

Was hätte er als geistlicher für ursache gehabt, v. 10860 ff. die ehe als göttliche einrichtung zu preisen und umständlich für ihre nichtsündhaftigkeit einzutreten? Was konnte ihn wol als geistlichen bewegen, bei jeder möglichen gelegenheit auf papst, cardinäle, patriarchen, bischöfe und pfaffen zu schelten, deren schande er offen aufdeckt, deren habgier er unter den schärfsten ausdrücken an den pranger stellt? vgl. v. 16870 ff. v. 17648 ff.

v. 17676.
si vindent niuwe fünde
mit glôsen unde vindent
den text, wan si bindent
daz reht hin ze unrehte.
daz krump machent si slehte,

daz sleht si künnent krumben.
got solt in verstumben
die zungen in dem munde.

Grossen wert lege ich endlich mit Eichhorn auf die worte v. 17841 ff., mit denen der besiegte persische fürst den herzog Reinfried überredet, ihn von seinem in todesnot gegebenen taufgelübde zu entbinden:

erlânt mich des gelouben,
wan er könde rouben
mich an mîner êre
und mohte niemer mêre
gewinnen rehtes künges namen.
diu krône mües sich iemer schamen
nâ mir êweclîche.
werder fürste rîche,
ob iuch sô misselunge
daz man iuch betwunge
ein heiden sîn an dirre vart,
iuwer künne und iuwer art
het sîn iemer mêre
laster und unêre,
und wær diu arbeit doch verlorn.
swâ der mensche ist geborn,
in swelher hand gelouben,
swer in des wil rouben
mit twinclîcher sicherheit,
der verliust vil arbeit,
wan er sich selben triuget

(vgl. dazu Parton. 2748: *swâ der mensche wirt erzogen, weiz got, dâ strebet im der sin ie ze jungest wider hin*). Das sind worte einer toleranz, wie sie damals ein geistlicher schwerlich ausgesprochen hätte.

Zugleich mit den pfaffen tadelt der dichter aber auch alle weltliche obrigkeit; dem kaiser, den fürsten und der ritterschaft sagt er bittere wahrheiten. Als geistlicher hätte er sich vielleicht des zweckes wegen über die gründe hinwegtäuschen lassen, die deutsche edle zur fahrt in das heilige land *in bilgerînes pfliht* bewogen; aber als bürgerlicher, der die not seines vaterlandes kennt, empfindet er schmerz darüber, dass solche leute gewissermassen aus feigheit, um sich den aufgaben zu entziehen, die ihrer im vaterland und in ihrem hause warten, *in wallers wîse sunder wer gên Kriechen oder über mer* fahren:

15514 eins edeln mannes mervart
in bilgerînes wîse
ich lasterlîche prîse
mit hinderredelîcher pfliht.
ich tar es vor in sprechen niht.

Der dichter kennt alle schäden der fürsten, er weiss wie schlimm es mit ihnen selbst und ihren ratgebern steht. Er

beklagt aufs tiefste den verfall der ritterschaft. — Das alles spricht gegen einen geistlichen verfasser und bringt uns zugleich auf die richtige spur.

Dem verderbten rittertum seiner zeit stellt der dichter als idealbild seinen helden Reinfried gegenüber. Eine seiner tugenden, die er mehrmals lobt, ist die *milte*; widerholt hebt er hervor, dass Reinfried nie versäumt, der *gernden diet* zu spenden; vgl. v. 1890 ff. 2630 ff. 4392 ff. 11420 ff. 12589 ff. — v. 26594 ff. entwickelt er ausführlich seine ansicht über die gaben des 'milten' und des 'kargen'.

Und das führt mich auf den gedanken, in dem dichter einen mann zu sehen, der wol selbst zur *gernden diet* gehört. So urteilt auch Eichhorn (s. 6), der sehr richtig auf die verse 327—356 hinweist, in denen sich der dichter über die aufgaben der fahrenden äussert.

Zu dieser stellung des dichters würde alles trefflich passen, was wir sonst über ihn erfahren; besonders seine dürftigen verhältnisse fänden auf diese weise leicht erklärung. Eine so genaue bekanntschaft ferner mit allen ständen im reiche, mit ihren mängeln und schwächen, die stark pessimistische auffassung der ganzen zeitverhältnisse ist begreiflich bei einem angehörigen der *gernden diet*, der im lande herumkommt und manche trübe lebenserfahrung machen muss.

Der dichter hat zwar eine gelehrte bildung erhalten und ist wol anfangs zu etwas besserem bestimmt gewesen, aber, durch widrige verhältnisse seines guts beraubt, zu dem leben eines fahrenden genötigt worden. Ueber seine abhängigkeit vgl. v. 25474 ff. Er sucht also, wie Eichhorn mit recht aus v. 12752 ff. folgert, 'aus dem dichten capital zu schlagen':

> 12758 dô mich gelücke geltes flôch,
> dô reis mir zuo an muote
> und nam ab an dem guote.
> ich dien mîn selbes muot hie an,
> sît ich des guotes lützel hân.

Wenn er übrigens als grund für sein dichten v. 12752 f. und v. 13992 f. angibt, dass er sich *urdrütze swære* damit vertreiben wolle, so folgt er hierin seinem vorbilde Konrad von Würzburg, der sich im eingang des Partonopier und des Trojanerkriegs ganz ähnlich über die motive seiner dichtung

äussert. Eine gegenüberstellung wird die abhängigkeit des verfassers des Reinfried zeigen.

Reinfr. 13988.

mir sol gewin und ouch verlust
belîben ungeteilet,
sit sich mîn sin durchgeilet
an disem selben mære.
wan urdrütze swære
ich mir hie mit vertrîbe.
ob ich hie von belîbe
von swacher diete dankelôs,
nu wol, daz wunder ist niht grôz:
des trag ich kleinen riuwen.
doch wil ich wol getriuwen,
wirt ez gedihtet und bereit,
ez werde eteswenn gespreit
für reiner sinne merken,
den ez vil lîht kan sterken
liep und fröude sunder wanc.
ist mir von den ein habedanc
beschert oder gefüeget,
umb daz sô benüeget
mich, wan ich ger anders niht.
ob eins schalkes zunge giht
mir spot, daz lân ich alsô sîn,
wan diu unfuoge ist niht mîn.

Part. 1.

Ez ist ein gar vil nütze dinc,
daz ein bescheiden jungelinc
getihte gerne hœre
und er niemen stœre,
der singen unde reden kan.
dâ lît vil hôhes nutzes an
und ist ouch guot für urdrutz.
104 swaz aber nu der tumben sî,
die getihten wellen noch,
ein meister sol niht lâzen doch
dar umbe sprechen unde sanc.
swie lützel man im wizze danc
sîner meisterlichen kunst,
sô kêre doch herze und vernunst
ûf edele dœne und edeliu wort.
. . . .
diu nahtigale singet,
ir sanc vil oft erklinget,
dâ niemen hœret sînen klanc,
si lât darumbe niht ir sanc
daz man sîn dâ sô lützel gert

(vgl. Troj. 174 ff.)

2. Beweis aus dem stoff des gedichtes und aus formellen eigentümlichkeiten des stils.

Als ein mann gelehrter bildung weiss der dichter genau bescheid im ritterlich-höfischen epos, und als fahrender kennt er die volks- und spielmannsdichtung. Ueberwiegt im allgemeinen in seinem werke auch das ritterlich-höfische element, so sind doch andererseits unverkennbar eine reihe von zügen vorhanden, die wir vergebens im höfischen epos suchen.

Der erste teil des Reinfried enthält eine brautfahrt, im grunde eine regelrechte entführungsgeschichte, nur in höfischem gewande. In der eigentlich höfischen epik findet sich dieses motiv nicht, wol aber ist es sehr beliebt in der ganzen spielmannsdichtung. Ich erinnere an Rother, Nibel., Gudrun, Ortnit, Wolfdietrich, Orendel, Oswalt, Salman und Morolf u.s.w. Und

in der tat lassen sich im R. mannigfache anklänge an alle diese epen feststellen, besonders aber an die, die in gewisser beziehung zu der alemannischen heimat des dichters stehen und selbst vom höfischen epos beeinflusst sind.

Wol kaum zufällig dürfte die ähnlichkeit der brautfahrt im R. mit der im Ortnit sein.

Der Ortnit (DHB. 3) beginnt:	Reinfr.
3, 1	65
ez wuohs in Lamparten ein gewalteger künic rîch,	hie vor ein werder fürste was.
	178
dem was bi den ziten dehein künec gelîch.	daz ûf der welt kein herre lept an wirde sîn genôz.
5, 1	106
durch küniclîche wirde gap man im den prîs.	.. hôrte man in prîsen.
geheizen was er Ortnît, ze sturme was er wîs.	man nante den selben herzogen Reinfrît von Brûneswîc.
	102
Brissen unde Berne was im undertân.	Westevâl und Sahsen
(6, 4	
im diente mit gewalte Rôme unde Laterân).	dienden beidiu sîner hant.
Dem könig Ortnit wird von den seinen geraten, sich ein weib zu nehmen. Sein oheim Ilias von Riuzen nennt ihm eine seiner würdige königin. Er weiss ihre schönheit so zu rühmen, dass Ortnit erklärt:	Der knappe aus Dänemark lädt Reinfried zum turnier und schildert die schönheit Yrkanes so, dass Reinfried sich zur reise entschliesst:
18, 4	398
ez ergê mir swie got welle, ich muoz nâch ir hin über mer.	zehant im aber brâhte der sin ander unmuoze, wie er sich nâ ir gruoze solt erbeiten ûf die vart, der er dur niht wendic wart.

Wie Ortnit schon von der künftigen braut angezogen wird, ohne sie vorher gesehen zu haben, ebenso ergeht es Reinfried.

69, 2	488
niwan von sagenden dingen der meide schœne in twanc.	diu süeze minneclîche im nie kam ûz den sinnen.
im het ouch ir minne vil nâch benomen den sin.	sîn herze muose minnen die doch sîn ouge nie gesach.
Ortnit fordert seine mannen auf,	Ebenso später Reinfried, als Yr-

Ortnit.	Reinfr.
ihm bei der gefährlichen brautfahrt zu folgen und verspricht dem mitziehenden seine unterstützung, droht aber dem bleibenden.	kane, von dem dänischen grafen beschuldigt, an ihn einen boten sendet, der ihn zum streite mit jenem für ihre unschuld auffordern soll.
24	7844
swer mir der reise hilfet, dem bin ich immer holt,	swer mir sîner helfe gebe hie mit dienest niht verseit,[1]
im sî ouch mit geteilet mîn silber und mîn golt:	
lant und bürge, darzuo liute und guot.	der wizze, swâ in iemer leit
ich wil im immer danken, swer ez willeclîchen tuot.	kumber oder nôt bestât
25	
dem bin ich immer wæge, die wîle unde ich lebe	daz er mich dâ ze helfe hât, die wîle daz ich einen tac mit êren leb und leben mac.[2])
50, 2	7874
swer hinder mir belîbet, dem wirde ich nimmer holt.	swer mich in disen nœten lât und mir sîn helf wol wær bereit, dem sî iemer widerseit mîn rât mîn helfe für diz zil etc.

Nun erklären sich die einzelnen fürsten der reihe nach bereit, ihn mit mannen und mit ihrer eigenen person zu unterstützen (vgl. auch Vogt, Salman und Morolf s. CXXXIV). Ebenso im Reinfried, z. b.

36	7946
dô sprach der marcgrâve Helmnôt von Tuscân	von Mîzenlant der sprach 'ich var und ahzic ritter sunder wer mit iuch, went ir über mer.'
'sô nim von mir ze stiure fünf tûsent küener man:	
die wil ich mit dir senten, hêrr, über den wilden sê.	
sol ich selbe mit dir fliezen, sô wirt ir lîhte mê.'	
39–40	7949
Der herzog Gerwart von Troyen sendet 500 helden mit, bleibt aber auf Ortnits rat selbst daheim:	von Brandenburc der sprach 'ich wil niht mit iuch der reise zil, wan mich irret ander pflihт.

[1]) Vgl. 14092 ff.
[2]) Vgl. 7882 ff. 7910 f.

Ortnit.	Reinfr.
40, 4 'du solt hie heime selbe des hergebirges pflegen.'	doch lân ich iuch ân helfe niht, ich wil iuch in einer schar ahzic ritter lîhen dar.'
51 si wâren alle willic dem rîchen künege hêr. durch des guotes willen wâgten si daz leben.	7962 sus wart diu reis gemêret von mangem ellenthaften degen, der der vart sich wol bewegen torste durch den fürsten rîch. .. wan ir einer niht beleip, und fuorent alle sament dar.

Vielleicht ist auch in den näheren umständen der entführung der braut selbst ein zusammenhang zwischen Ortnit und R. zu finden. Beide ritter schwingen die braut auf ihr ross und reiten davon:

439, 4 er spranc in sîn gereite, die meit nam er für sich: von der burclîten si dô beidiu riten. ir ros gienc enschûfte, niemens si dâ biten.	9270 wan er si bî der hant begreif und huop si von der erden dan ûf daz ors. der werde man die reinen vor im fuorte. ob erz mit sporne ruorte? des wæn ich wol... niht langer er dâ hapte und kêrte sich sâ ûf die vart.

Sie werden verfolgt. doch gelingt es ihnen, da ihnen ihre mannen zu hilfe eilen, die feinde zu besiegen. Als Reinfried durch seine verfolger in höchste gefahr geraten ist, bläst er in sein horn, und auf dieses verabredete zeichen kommen seine im versteck liegenden mannen herbei: ein motiv, das in der spielmannsepik durchaus gebräuchlich ist; vgl. z. b. Rother 4177 ff. Alph. 362 ff., Salm. u. Morolf 2654 ff. 2756 ff.

Mir scheint es keines weiteren beweises zu bedürfen, dass der Reinfrieddichter das thema der brautfahrt nach dem muster des volksepos gewählt und vielleicht sogar speciell den Ortnit vor augen gehabt hat. In der näheren ausführung folgt er, wie an einer anderen stelle dargelegt werden soll, Konrads Engelhard.

Doch sehen wir uns nach weiteren volkstümlichen motiven um. In der nacht, da Reinfried der jungfrau Maria, die ihm

im traume erscheint, eine fahrt ins heilige land gelobt, hat auch Yrkane einen traum; hier dürfte dem dichter bei seiner schilderung Kriemhilds traum vorgeschwebt haben. Beide frauen träumen nämlich, dass ihnen ein falke, den sie aufgezogen, von zwei adlern zerrissen wird.

Nib. L. 13	R. 13520
ez troumde Kriemhilte in tugenden der si pflac,	si hatte einen valken,
wie si einen valken wilden züge manegen tac,	als si in slâfe dûht, erzogen
den ir zwên arn erkrummen.	(folgt breite ausführung).
	13566
	sô koment girdeclîchen her
	in snellen flucken schier gevarn
	zwên ungefüege grôze arn
	und wolten ûf in ziehen.

Ganz genau passt nun aber der traum Kriemhilds doch nicht für die zwecke unseres dichters, denn sein held soll ja glücklich zurückkehren. Als ihm diese erkenntnis kommt, da hilft er sich in ziemlich naiver weise. Er lässt Yrkane erwachen, ehe der traum zu ende ist, so dass sie glauben muss, der falke sei eine beute der adler geworden: hätte sie aber weiter geträumt, meint der dichter, so würde sie gesehen haben, wie der falke seinen verfolgern entkommt.

Yrkane hat auch noch einen zweiten traum, ganz wie Kriemhild: in beiden fällen wird uns dieser nicht ausführlich berichtet, sondern die frauen erzählen ihn in kurzen andeutungen ihren männern (Nib. L. 864. R. 14945 ff.).

Reinfried erhält von Yrkane beim abschied einen wunderbaren ring, der die kraft hat, ihn vor gefahren zu schützen, mit speise zu versorgen und fröhlich zu machen. Einen anderen ring zerbricht er und lässt seiner gattin die eine hälfte zurück mit der weisung, wenn jemals ihr ein bote die kunde von seinem tode bringen sollte, nur dem zu glauben, der ihr die andere hälfte übergäbe. Diese ringmotive finden sich zwar auch in der höfischen epik,[1]) das ändert aber nichts an ihrer

[1]) Vgl. z. b. Iwein 2945 ff.

Iw. 2947	R. 15059
ich wart nie manne sô holt	ein vingerlîn, daz selbe golt
dem ich ditz selbe golt	du fürste mit dir füeren solt.
wolde lîhen unde geben.	

volkstümlichkeit, und darum sind sie nirgends häufiger angewant als eben in der volkstümlichen dichtung. Es darf wol als sicher gelten, dass die teilung eines ringes mit zur braunschweigischen löwensage gehörte, die natürlich die grundlage für den R. bildet. Hätten wir das gedicht vollständig, so würde das noch deutlicher sein. Uebrigens spielt das zerbrechen des ringes auch im Ortnit eine nicht unwesentliche rolle. Ich stelle die betreffenden partien aus dem Ortnit und R. im folgenden zusammen:

Ortnit 545, 3

swaz dir die liute sagen,
des solt du niht gelouben, du solt niht sêre klagen.
küniginne und frouwe, gip mir dîn vingerlîn.
swer dir daz widerbringe, dem geloube den tôt mîn.
swer dir daz vingerl bringet, dem ist vil wol geschehen:
der nimet mir etewaz mêre und hât mich tôten gesehen.

R. 14778

ob dir mîn sterben iemen sage,
swer daz in der welte sî,
des solt du wesen sorgen frî,
minneclîche reine.
du solt gelouben kleine
mîn bitter sterben sunder haz,
ez sî denn, süeze frouwe, daz
ich dir ûz dem ellende
daz ander stucke sende
daz an daz dîne hœret.
wizzest, sô hât zerstœret
der tôt mîn ellendez leben.
swaz man dir sag ân daz geben
des stückelîns wortzeichen,
sô maht du erbleichen
niemêr von keiner riuwe.

In den erzählungen von den wundern des morgenlandes treten riesen und zwerge auf. Wie schon Bartsch (in der einleitung zum Herzog Ernst) gezeigt hat, ist hier für den Reinfrieddichter der Herzog Ernst vorbild. Ist aber nicht auch der Herzog Ernst eine spielmannsdichtung? Widerum also treffen wir unseren dichter auf ihm bekannten bahnen.

Doch noch weiter. Nirgends ist mehr von riesen und zwergen die rede als in den epen des deutschen heldenbuches, und dass der verfasser des R. sicher wenigstens mit einem teil dieser vertraut war, beweisen schon die verse 25266 ff.,

---

Iw. 2953

sînes steines kraft ist guot:
er gît gelücke und senften muot.
er ist sælec der in treit.

R. 15072

des steines kraft
ist sô kreftic und sô guot
daz er stæte frœlich tuot
den der in an der hende hât.

wo er ausser den riesen des König Rother auch Kuprîân und Ülsenbrant, sowie

> die risen mit den Goldemâr,
> daz rîche keiserlîch getwerc,
> den walt vervalte und den berc
> hie vor den Wülfingen.

nennt. Es wird also nicht auffallen, wenn sich in seiner erzählung auch anklänge an die genannten epen finden.

Ich hebe besonders den kampf Wolfdietrichs mit dem riesen Baldemar hervor, wie er im alemannischen Wolfdietrich D dargestellt ist, und vergleiche ihn mit dem kampf zwischen Reinfried und dem riesenboten bei den zwergen.

Wolfd. D 7, 32	Reinfr.
in dem selben walde vor der bürge plân dâ erblicte der helt balde den aller grœsten man	18998
der im vor sînen ougen ie was worden kunt: umb sînen lîp er sorgte an der selben stunt.	alrêst dem fürsten veilet in sorgen grôz sîn jungez leben
33	19060
über alle boume gienc sîn lenge gar.	des risen lenge was sô hôch daz si für alle boume schein.
er nam sîn gnôte goume. der rise hiez Baldemar.	19140
ein brünje vest von horne het er geleit an sich. drin stuont der ûz erkorne eim helde vil gelich.	dô hât der ungefüege man ... an sich ein hürnîn wurmes hût über diu wâfen schôn geleit.
34	18926
er truoc eine stangen wol aht clâftern lanc,	er fuorte eine stangen daz ich ir swære niht tar sagen (19176 si sâhen sîner wunden slac wol klâfters lanc und halbe wît.)
	18908
einen schilt vor sîner hende, der was niht ze kranc: einer gebelwende was er vil gelîch.	er truoc einen swæren schilt hôher breiter denn ein tor.
	19140
'der tiuvel dich hie schende!' sprach Wolf her Dieterîch.	... der ungefüege man,

Wolfd. D 35, 1	Reinfr.
'du bist des tiuvels bruoder, du ungefüeger zage.'	der lasterhafte tiuvels trût.
36, 1	18951
'waz sprichestu, kint daz tumbe?'	du bist ein kint.
38, 1	18959
'du redest tumplîche, dir wonet niht witze bî.	durch dînen tumplîchen muot.
	18974
Krist von himelrîche macht mich wol sorgen frî.'	got der den sînen nie verlie, ruoche mir ellenden ouch sîne gnâde senden.
39, 1	18939
'wie wiltu, kint daz kleine, dîn leben danne ernern?'	ist dir dîn leben veile ...?
	18973
des antwurt im der reine 'dâ wil ich mich vaste wern'.	wer dich reht, wan ich bin hie.
40, 2	19106
der fürste unverzeit	sîn manheit übermæze
lief dô zorniclîche den grôzen risen an.	lief den grôzen risen an.
42	19006
der rise mit der stangen vaste ûf in sluoc.	wan der rise slege bôt mit sîner swæren stangen.
44	19028
er schriet im die stange schiere von der hant,	dâ von er dem risen sluoc sîn stangen vor der hant enzwei.
daz si ze zwein stücken viel nider ûf daz lant.	
	19034
dô zôch er von den sîten ein swert unmâzen breit	ein swert er von der sîten brach
daz ze sînen ecken gar freislîchen sneit.	lanc und wol zweiger schuohe breit, daz an allen orten sneit reht als ein gewetzet sahs.
45	19042
dô lief er zorniclîche den werden Kriechen an.	den hôhgemuoten wîsen lief er dô grimmeclîchen an.
Wolfdieterich der küene im alsô nâhen kam.	
	19072
underhalp den kniewen begund ers risen pflegen	der fürste rich hât im gegeben
mit alsô herten streichen ...	wunden vil in sîniu bein.

Wolfd. D	Reinfr.
46, 2	19110
er sluoc im ein wunde, daz im dô zehant	er traf in und zertranden
daz krœse zuo den stunden	von dem nabel hin ze tal
brach ûz des lîbes want.	daz allez sîn gebütte val
	nam nider ze der erden.

Ich glaube, dass bei derartigen übereinstimmungen auch ein sehr skeptischer beurteiler einen zusammenhang zwischen beiden stellen nicht wird leugnen können.

Von demselben riesen, den Reinfried hier besiegt, erzählt der dichter eine krafttat, wobei er offenbar eine scene aus dem König Rother vor augen hat, den er ja, wie oben schon erwähnt ist, selbst v. 25281 citiert.

Rother (Rückert)	Reinfr.
1146	18892
dô zôch man vor Constantînis disch einin lewen vreissam,	er nam von rehtem zorne
derme wolde niemanne vor niht hân.	ein ungefüegez kemeltier
her nam den knehten daz brôt,	und warf ez gên der bürge schier
her teten over deme tische grôze nôt.	mit eins armes swanke,
Asprîân begreif ene mit der hant	der starke, niht der kranke,
unde warp en an des sales want,	daz ez kam für die zinnen în.
daz her al zebrach.	swaz ez traf, daz muose sîn
wê leide eme der kuninc dô saz!	ende dâ von kiesen.
	des sach man verliesen
	mangen hôher fröuden sin.

Da ich nun einmal den König Rother herangezogen habe, so sei es erlaubt, gleich noch eine andere stelle in parallele zu R. zu setzen:

Rother 909	R. 18926
dô solden zwêne grâvin	er fuorte eine stangen
Asprîânis stangin intfâhin.	daz ich ir swære niht tar sagen.
dâ was sô vil stâlis zô geslagin,	mit îsen was si sô beslagen
sie ne mochtin sie hebin noch getragin.	daz vierzic man die stangen lanc
ân iren danc viel sie dar nider,	müezen lâzen sunder danc
sie liezin sie durch nôt ligen.	âne wegen lân gelegen.

Ich bin weit entfernt zu glauben, dass der Reinfried-dichter mit bewusster absicht diese stellen des König Rother nachgeahmt hat: aber er war jedenfalls so in allen solchen

spielmännischen scenen und wendungen zu hause, dass er gewissermassen unbewusst fast dieselben worte brauchen konnte. Und das ist alles leicht erklärlich, wenn man in dem dichter einen fahrenden sieht.

Ich stimme deshalb auch Rückert zu, der (in der einleitung zum König Rother s. VII—IX) darauf hinweist, wie unter solchen verhältnissen vermischung ähnlicher situationen und namen mehrerer gedichte und sagen erfolgen musste. So lassen sich die im Reinfried vorkommenden riesen Orte und Velle (Orte ist noch ganz unbekannt, Velle nur in einer jungen Wolfdietrichrecension nachweisbar) neben den richtig citierten Witolt, Grimme und Asprîân als undeutliche erinnerungen auffassen (vgl. Grimm, D. heldens. no. 80).

In ähnlicher weise möchte ich auch die folgende nebeneinanderstellung zweier partien des Wolfdietrich D und des R. verstanden wissen:

Wolfd. D

140
ein vingerlin von golde kluoc und wol getân
an einer snüere sîdîn vor den rittern ûf den plân
was gehenket schône für die frouwe hin.
dar zuo sie justierten durch daz megetîn.

141
swer an den selben stunden stach durch daz golt sô rôt,
diu edele juncfrouwe im dô ein küssen bôt.

142
hie mite von den Kriechen der werde helt gemeit
ûf dem anger grüene gên in verwâfent reit.
in begunde an schouwen manec hôchgelobter man,
dar zuo die edelen frouwen sâhen in gemeinlîch an.

Reinfr.

254
und swer der best ist mit dem swert,
dem ist ouch hôhez lop bereit.
diu junge küneginne treit
ein küssen an ir mündelîn:
daz sol er nên, wan ez ist sîn
swer ez mit lop erringet.
ein vingerlîn sô gît diu schôn
im ouch an sînen vinger.

628
diu liut gemeinlich alle
durch schouwen wârn geloufen dar.

Die zwerge im R. erinnern an Laurin.

Laurin	Reinfr.
55 (Laurin) ist kúme drier spannen lanc.	18524 ir keinz wan drîer schuohe lanc was.
Laurin führt Dietrich und seine mannen in den berg, damit sie sehen. 846 waz wünne in dem berge ist.	Wie Dietrich den Laurin vor dem berge gefangen nimmt, so verstellen auch Reinfried und seine begleiter dem zwergkönige den zugang zu der höhle im berge.
969 dô fuorte Laurin daz getwerc mit im die fürsten in den berc.	18606 hin in die burc man fuorte die herren ellentrîche. diu was sô keiserlîche über die mâze gezieret etc.
Darinnen ist eine grosse anzahl zwerge: 993 die truogen an daz beste gewant daz man in allen landen vant: von golde gap ez liehten schîn.	18528 golt und steine lûhte ab sumelîcher houbet. 18532 sô durliuhteclîchen fîn mit hôher koste schône kleider unde krône von ir kleinen lîben schein.
Die fürsten werden gut empfangen, aufs beste unterhalten und mit speise in kostbaren geschirren bewirtet.	Ganz wie im Laurin. Von der zwergkönigin heisst es:
1040 den fürsten was diu wîle unlanc. 1050 daz was ir kurzwîle unde ir spil.	18672 kurzewîle machet sî vil den werden fürsten hie.
Es folgt Laurins treubruch, gefangennahme und die befreiung der fürsten.	
1336 (daz getwerc) blies lûte ein herhorn daz ez in dem berge erhal: daz erhôrten diu twerc überal.	18500 ein horn nam er an die hant und blies daz krefteclîche. berg und tal gelîche dem horne gâben widerdôz.
1490 ez erschalte lûte ein horn.	

Endlich sei auch noch die Virginal angeführt. Von der stimme eines riesen heisst es:

Virginal

22

ein stimme hôrte er Hiltebrant,
diu was in beiden unbekant:
ob si von menschen gienge
oder von eines wurmes munt,
daz was in beiden gar unkunt,
und obe den ieman vienge.
der galm in daz gebirge dôz,
in walt und ûf gevilde
ieze kleine und danne grôz.
diu stimme dûhtes wilde,
wan si ir niht mê heten vernomen.

23, 7

wiez umb die stimme wære getân,
diu wunder wolde er schouwen.

Reinfr.

18696

diu griuwelîche stimme geben
kond über berg und über tal
alsô jâmerlîchen schal
daz sî fröude stôrte
allem sô ez hôrte
und muose dannen ziehen.
diu stimm von vorhten fliehen
tet klein grôz zam und wilde,
wan von menschen bilde
wart solich wunder nie gehôrt.
diu stimme vor der bürge dort
dôz als ein starkez ungewiter.

Hildebrant fragt:

24, 11

'von wem duldent ir dise nôt?
klagent ir mirs, ich rihtes iu
odr ich gelige dar umbe tôt.'

Reinfried sagt zu den zwergen:

18810

ich wil wenden iuwer leit
ald ich muoz drumbe sterben.

Das mag genügen, um die völlige vertrautheit des Reinfrieddichters mit den stoffen der spielmannsdichtung zu zeigen. — Ich wende mich nunmehr zu dem nachweis, inwieweit der formelschatz im R. die hypothese, dass wir in dem dichter einen fahrenden zu sehen haben, zu stützen vermag. Wir werden natürlich bei einem so späten dichter wie dem verfasser des R. nicht mehr erwarten, den alten spielmännisch-volkstümlichen charakter deutlich ausgeprägt zu finden, hat ja doch auch schon den epen des deutschen heldenbuches der einfluss der höfischen gedichte einen durchaus höfischen anstrich gegeben. Der dichter des R. vollends hat durch sein intensives studium Konrads von Würzburg sich so in die manier des höfischen epos hineingearbeitet, dass vom formelschatz und von der ausdrucksweise der spielmännisch-volkstümlichen dichtung bei ihm nur noch sehr wenig zu spüren ist.

Ich halte mich hauptsächlich an den vergleich mit Wolfdietrich D, weil ich hier vielfach auf Jänickes anmerkungen zurückgreifen kann. Freilich ist auch gerade auf Wolfdietrich D Konrad von grossem einfluss gewesen, und so kann man

bisweilen schwanken, ob im R. gewisse formeln spielmännisch sind oder aus Konrad stammen.

Ortnit C 195, 4 *ich wolte ê sterben tôt* (vgl. Jänicke, ferner Grimm, Gramm. 4, 593. Lichtenstein zu Eilhart 104). — R 5161. 15154. 20219.

Ortnit C 224, 2 *wie daz im geschach* (vgl. Jänicke). — R. 1044. 12726. 12810. 16622 u. ö. Ebenso Wolfd. D öfters, Virg. 297, 7. Gold. 2, 4. Im älteren mhd. nur *wie* oder *swie* ohne *daz*.

Wolfd. B 372, 3 *er sluoc im ûf daz houbet einen swinden slac, daz der keiser Ortnît vor im gestrecket lac.* — R. 9040 f. 9114 f. 17529 f. (wo allerdings *gestrecket* fehlt). Ueber die verbreitung dieser formel in der spielmannsepik vgl. Jänicke DHB 4, 292. Vogt, Salm. u. Morolf s. CXLVI f.

Wolfd. B 666, 2 *unz im sîn guot ros vor müede gar erlac* (vgl. Jänicke). — R. 8968 f.

Wolfd. D 3, 65, 1 *dô der rîche keiser die boten ane sach, er empfienc sie alsô schône: nu hœrent wie er sprach.* Ebenso 6, 120, 1. 220, 1. 7, 143, 1 etc. Virg. 131, 1. 178, 2. 526, 1 (vgl. Jänicke). — R. 5445 f. Diese formel findet sich nach Jänicke nirgends in den höfischen epen der guten zeit, eine behauptung, die Vogt etwas einschränkt (Salm. u. Mor. CXLI; hier auch beispiele).

4, 85, 2. *die slege raste hullen, ein übel nâchgebûr was er in dô allen.* R. 20502 ff. (vgl. Martin zur Kudrun 650, 4. Jänicke zu Biter. 1578). — (Konr. Troj. 25657).

5, 216, 2 *dô valte er ûz blechen manegen herten nagel* (vgl. Jänicke). — R. 20084 ff. 20484.

7, 74, 2 *mit armen umberüeret* (vgl. Jänicke). — R. 9398. 10983.

7, 159, 3 *âne stegereife er in den satel spranc* (vgl. Jänicke). — R. 9198 f. 17235 f.

9, 102, 2 *er gienc vor in houwen alsô ein eberswîn.* — R. 9028 f. 18821. (Troj. 5040); vgl. Lichtenstein zu Eilhart, QF. 19, CLII. Biter. 12138 f. Reinbot Geo. 430.

[8, 343, 4 (R. 2701 f.). 9, 56, 4 (R. 6882. 7106. 25432). 10, 34, 3 (R. 16165 f. 12067. 14144. 20603)].

Virginal 72, 4 *nu lâzen wir si rîten hie und sagen wiez dem Bernære ergie* 130, 1. 218, 1. 975, 1 etc. Laur. 1758 (Engelh.

1629 ff.). — R. 377. 1896. 4451. 8129. 12056. 12363. 15359. 23212 (vgl. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887, 806 f.).

V. 54, 4 *von ir swerten rouch ein tunst.* 182, 7 *sant er von swerte manegen tunst ûf gegen des waldes tolden, daz ich des wânde ez wære ein brunst.* — R. 11298 *von dem schimpflichen strite huop sich ein wolkenlicher tunst, daz von ir slegen gie ein brunst.* 1042. 17316. Hier scheint speciell ein ausdruck der spielmannspoesie vorzuliegen, belegt noch weiter in Dietr. fl., Laur., Rab., Eckenl.

V. 168, 13 *dar nâch schôz von bluote ein bach.* 205, 12. — R. 9116 f.

Laur. 214 *diu naht wart nie sô tunkel, ez lühte als der lichte tac vom gesteine daz am helme lac.* Walb. 851 ff. (vgl. Jänicke z. Staufenb. 252). — R. 18586 *diu naht wart nie sô tunkel, man hette lichtes überlast dâ funden von der steine glast.*

L. 6. 196. 210 *in sturmen und in strîten.* Virg. 82, 10. Gudr. 725, 3. 730, 4. Alph. 99, 4. Bit. 265. Roseng. (Holz) D 36, 2. 55, 1; auch bei Konr. v. Würzb. (vgl. Jänicke z. Staufenb. 334). — R. 957. 22230.

L. 371 *gegen ein ander si dô stuben als zwêne valken die dâ flugen.* — R. 884 f. 17338 f.

L. 1372 *daz bluot durch die ringe ran.* 1474 f. Virg. 205, 12 f. (Parton. 14358 f.). — R. 17490 f. (20412 f.).

Ueber andere aus der volkstümlichen dichtung stammende redewendungen und formeln vgl. unten im dritten abschnitt A. 2.

Nach diesen ausführungen glaube ich mich berechtigt, den dichter des R. dem fahrenden stande zuweisen zu dürfen. Die hauptmasse seines stoffes hat er vielleicht aus alten liedern geschöpft, seine darstellungsform aber erscheint infolge des intensiven studiums Konrads von Würzburg mehr höfisch als spielmännisch.

Zweiter abschnitt. Quellen und vorbilder.

Es gehört in der mhd. zeit zu den notwendigen forderungen, die man an einen epiker stellt, dass er für seine dichtung eine quelle nenne. Daher unterlässt es denn keiner sich widerholt auf eine solche zu berufen, mag er nun wirklich eine haben oder mag er sie nur fingieren.

Auch im R. finden wir derartige angaben, und zwar verhältnismässig häufig, allerdings nach spielmannsmanier meist ziemlich unbestimmter art. Doch beruft sich der dichter daneben auch genauer auf bestimmte quellen.

Ich stelle zunächst die allgemeinen angaben zusammen:

1. Mündliche quelle: *sô man seit* 412, *als man seit* 11887, *als man uns seit* 12397. 12402, *als mir ouch wart geseit* 18266, *ist mir geseit* 22597; — *sô hœr ich jehen* 952, *als ich hân gehört* 25319; — *hœr ich die wîsen sagen* 16, *uns sagent ouch die wîsen* 18052, *ich hœr die wîsen alten dick in ganzer wârheit jehen* 19880 f.

2. Schriftliche quelle: *als ich ez las* 923. 962. 1510. 6242. 12500. 17180. 26775, *als ich hân gelesen* 20978. 10884. 26717. 26749, *daz hân ich von im eigenlich gelesen* 18258 f.; — *als ich von im geschriben las* 16765, *schribet man* 26718, *von den vil grœzer wunder sint geschriben* 26756; — *als uns für wâr diz mære seit* 146, *als daz mære seit* 15418; — *als uns diu âventiure seit* 927. 16706, *mir seit diu â. für wâr* 5900, *nâch der â. sage* 11490, *von der diu â. sagt* 11882, *uns seit diu â.* 13812, *als diu â. seit* 15431, *als mir diu â. swuor* 18158, *sus seit diu â.* 27071; — *nâ der buoche sage* 26783.

Directe berufungen auf die bibel sind folgende: 13094 *ob ich kan der schrifte wort erkennen* (Samuels geburt), 15868 *als ich dâ hân gelesen an der buoche schrift* (Gideon), 15904 *als ich geschriben vinde in dem wâren buoche* (Maccabäer), 20960 *daz man hiut und iemer mêr dâ von list in der wâren schrift* (tempelbau), 15916 *als diu bibliâ noch seit* (Maccabäer), 26994 *diu bibliâ bewiset uns dirre sache baz dan ich* (himmelsbrot).

Genauer: 10893 *als wirz am êwangêljen hân* (hochzeit zu Cana), 13124 *swer welle daz im werd bekant diz dinc ûf ein ende, ze den fünf buochen sende ich in die man Moysenen git* (juden in der wüste), 15815 *als uns diu buoch noch tuont bekant* (Ägypter ertrinken im Roten meer), 15819 *als ich hân von Abirôn und Dathân in der rihter buoch vernomen* (irrtümlich für Num.), 25002 *gewisheit uns der wîse tuot Salomôn in sîner schrift*, 26818 *Machabêôrum buoch daz seit.*

Berufungen auf eine chronik: 17976 *als in der crônik ist geschriben* (kaiser Friedrichs wunderbares ende). 18143 *als crônicâ diu wâre seit* (zerstörung Jerusalems); vgl. Enikels Weltchr. 28945 ff. 24331 ff. s. unten).

Andere quellen: 10421 *als Wolferan von Eschilbach in Titurelles buoche sprach* (vgl. 16584 ff.). 16678 *biz daz der klâre Parzivâl im sîne helfe tet erkant. als ich in sîme buoche vant von dem von Eschilbach geschriben.* 18017 *diu wunder … diu in dem buoch der kintheit von gote noch schône stânt geschriben* (s. unten). 21656 *ir hânt wol gehœret wie ein herzog ûzer Beigerlant, Ernest sô was er genant, und grâve Wetzel sin man hie vor ouch zuo dem steine kan, als ich von in gelesen habe.*

Quellen aus dem classischen altertum: 3216 *Virgilîus seit über al.* 22590 *swer ûf ein ort wil wizzen daz von anevanc unz an daz drum, der sol lesen Statîum Achillêides, dâ er hie von vint sînes hergen ger.* 22488 *als man an Claudîânô seit.* Ovid wird genannt 10772. 24563.

Sehr interessant sind zwei ausführliche äusserungen des dichters über sein verhältnis zu seiner quelle, bez. zu seinen quellen:

56
ich sag iuch als mir wart geseit
sunder lougen âne trüge.
daz ich mit worten umbe flüge,
dâ zuo sô ist mîn sin ze kranc,
und würd diu rede ouch liht ze lanc.
des lâz ich ir vil under wegen
und wil einvalteclichen stegen
ûf der aventiure wân
der ich mich underwunden hân.

Sehr naiv klingt das andere bekenntnis:

19922
dâ von mich nieman strâfen sol
umb lüge, ich wæne ez sîge wâr.
ob ez joch wær erlogen gar,
daz wolt ich doch kleine klagen.
ich sach sîn niht, ich hôrt ez sagen,
ich sag ez iuch ouch sunder sparn.
swers niht geloube, der lâz varn,
wan ich geloub an disem zil
dar an sô vil ouch als ich wil,
und mag ez sicher offenbâr
allez samt wol wesen wâr.

Zu all den directen berufungen auf quellen kommen nun noch zahlreiche anspielungen auf die höfische literatur, auf die volks- und spielmannsepik, auf mittelalterliche sagen und fabeleien, auf die dichtungen der alten, so dass wir also bei dem dichter des R. eine grosse belesenheit finden. Es dürfte sich demnach wol verlohnen, diesen beziehungen einmal nachzugehen: denn durch sie hat der R., wenn man seinen poetischen

wert auch gering anschlagen mag, doch entschieden eine gewisse bedeutung für die mittelhochdeutsche literaturgeschichte.

Ich fasse also in den folgenden quellenuntersuchungen das wort quelle nicht in seinem engen sinn, sondern stelle mir die aufgabe, die literarischen beziehungen überhaupt zu verfolgen.

I. Höfische epen.

1. Konrad von Würzburg.

a) Reinfried und Engelhard.

Der plan des R. umfasst drei teile: die brautfahrt Reinfrieds nach Dänemark (v. 1—12658), des herzogs zug in den orient (v. 12659—27206) und seine rückkehr (v. 27207 bis schluss). Nur die ersten beiden teile sind erhalten und vom dritten der anfang. Das motiv der brautfahrt hat der dichter, wie wir schon gesehen haben, der spielmannsepik entlehnt; auch schliesst er sich ihr in der ausführung einzelner züge an. Für die composition des ganzen aber ist ihm in weit höherem masse Konrads Engelhard vorbild gewesen.

Im eingang des R. und Engelhard heisst es nach der allgemeinen einleitung:

R. 65	E. 221
hie vor ein werder fürste was der zuht und êr ie an sich las mit milt und ritterlîcher tât.	dô lebte in Burguntrîche vil getriuweclîche ein herre von gebürte frî. dem wonte zuht und êre bî, milte und ganziu stæte.
118	240
er pinte[1]) leben unde lip dur êre in werder ritterschaft.	sus hæte er sich gepînet[1]) ûf tugent für die bruoder sîn.
122	248.
ze swerte sper und schilte stuont sîn sin und der gedanc, wan er nâ ritterschaft ie ranc.	ûf alliu sæleclîchiu dinc stuont sînes herzen girde. sîn muot nâch hôher wirde kunde ringen unde streben.

Der ort der handlung im ersten teil des R. und im E. ist überwiegend Dänemark. Yrkane und Engeltraut sind die königstöchter. Engeltrauts mutter ist tot (v. 1767); auch Yr-

[1]) *sich pînen ûf* noch R. 911. 990. 14362. — Part. 8700. 9554.

kanes mutter haben wir uns wol als verstorben zu denken, da sie nirgends erwähnt wird.

Reinfried erhält durch einen knappen die aufforderung zum turnier nach Dänemark. Die schilderung des knappen von der schönheit Yrkanes lässt ihn sogleich in liebe zu ihr entbrennen. Der dichter äussert seine verwunderung darüber, da Reinfried die jungfrau ja noch gar nicht gesehen hat. Er spricht hier einen ähnlichen gedanken aus wie Konrad, als Engeltraut mit ihrer liebe zwischen Engelhart und Dietrich schwankt.

R. 496	E. 1042
sit nâch des ougen wirde	daz herze muoz empfâhen
ein herz ûf minn sich rihtet,	liep oder leit vil drâte
daz ouge muoz gepflihtet	al nâch der ougen râte:
ze boten an daz herze sîn.	wan swaz den ougen sanfte tuot,
und swie si went, der ougen schîn,	daz dunket ouch daz herze guot
dâ volget sin und herze nâch.	und ist im zwâre wol dâ mite.
	herze und ougen hânt den site
	daz si gehellent under in.

Der Reinfrieddichter fügt dann aber zur erklärung noch hinzu:

v. 534

ein oug sich mac vergâhen
sô daz ein herze umbehuot
dick wider sînen willen tuot
an unbesinter minne.

Engelhard findet auf seiner reise nach Dänemark unterwegs an Dietrich einen gefährten; beide schliessen innige freundschaft.

E. 805 si wâren zallen stunden
zesamene gebunden
mit hôher minne stricke.

Aehnlich heisst es später von Reinfried und Yrkane:

R. 3056 wan minne mit gedenken bint
si beidiu in der minne stric.

Die schönheit Yrkanes wird wie die Engeltrauts in übereinstimmender weise ausführlich geschildert. Doch zeigt sich hier eine herübernahme von gleichsam formelhaften wendungen, in denen sich Konrad bei darstellung ähnlicher situationen gleich bleibt. Wir können nämlich hier auch die schilderung der Irekel im Partonopier heranziehen.

R. 220
ir spilet ûz den ougen
diu minne mit ir stricke.

E. 2231
ein spilender ougen blic
dâ von ich in der minnen stric
alsô krefteclîchen viel.

1612
wan daz küssen hetzet
mich in den tôt mit senfter gift,
sam diu Syrêne, sô man schift
bî ir, tuot mit der stimme.

2216
si tuot als diu Sîrêne,
der stimme ist alsô schœne ...
(Troj. 2668 ff. u. ö.)

2110
ir reidez hâr ir under
der vil rîchen krône schein
durliuhteclîchen reht als ein
schôn durwünscht gespunnen golt
(vgl. 22510).

vgl. P. 8638
ir hâr als ein gespunnen golt
schein durliuhtic über al:
vgl. 13565
sîn hâr schein als gesp. g.

2117
ûz wîzer stirnen glizzen,
reht als si dar gerizzen
wæren, brûne brâwen.

E. 2982
dâ swebeten brûne brâwen obe.

2123
... ir goltvarwez hâr.
ûf dem schein durliuhtic klâr
golt und drîn gewieret
edel stein
(schapel v. 2178. 2247).

3010
man sach von golde ir eine snuor
zeinem schapel ûfe ligen,
diu über al was wol gerigen
vol edeles gesteines;
vgl. P. 8650
sleht und wîz diu stirne.
8667
zwô smale brûne brâwen.
8683
ir goltvarwen hâres ...

2144
lanc und als ein sîde gel
was ir hâr, daz verre hienc
für den gürtel, swar si gienc.

vgl. P. 8640
für den gürtel hin ze tal
sluogen ir die zöpfe lanc;

vgl. 26176
gerispelt reit und dâ bî val
was ez reht als ein sîde.

vgl. Troj. 23244. Part. 9430.
Jänicke zu Wolfd. D 8, 323, 3.

2152
diu minneclîche blüete
durliuhter denn ein mandel.
an ir sô wart kein wandel-
flecke nie beschouwet
(vgl. 3844 f.).

E. 2998
ir lîp nâch edeles herzen gir
in hôher wunne bluote;
vgl. P. 3348
sô wære an im kein breste mê
gewesen noch kein wandel.
sîn jugent als ein mandel-
boum in êren bluote;

vgl. Gold. sm. 432
von dir kam der mandel-
kerne durch die schalen ganz.

R. 2156
ir lîp den hât betouwet
alliu sælde tougen.

E. 2996
diu sælde was vil manicvalt
der ein wunder lac an ir.

vgl. P. 7562
mit sælden ist betouwet
iuwer nam und iuwer lîp.

2194
Yrkane übertrifft Jeschute de la Lander an schönheit des mundes.

E. 2991
Engeltraut übertrifft Isolde an weisse der zähne.

2208
ûz dem mündel wart gesehen
zene nâ helfenbeine.
wîze dünne und kleine
si gewünschet wâren dar.
sam die wilden rôsen var
lûhten lieht ir wengel,
und hienc des hâres strengel
ein löckel reit dâ bi zetal.

E. 2989
unde stuonden kleine zene.

vgl. P. 8672
dar inne sam ein helfenbein
stuonden kleine zene wîz.
. . . .
ir wengel wâren beide
rôt alsam ein rôsen blat.
. . . .
dâ hiengen zwêne löcke reit
ir goltvarwen hâres für.

E. 2986
ir wangen rœselehten schîn
beide gâben alle stunt.

2970
und was ir hâr genôte
brûn unde reit bî disen zwein.

2220
minneclîcher schœner lîp
wart nie sô süezer noch sô guot
als dâ man milch und dâ zuo bluot
in rehter mâze mischet.

2966
schœne und minneclîchgevar
gemischet als milch unde als bluot
was ir liehtiu varwe guot.

3684
reht als ein milch und als ein bluot
vil wol gemischet under ein;

vgl. P. 8656
reht alse milch unde bluot
wîz unde rôt ir varwe schein;
diu zwei gemischet under ein
stuonden wünneclîchen dâ
(vgl. Troj. 3024).

Vgl. Jänicke zu Wolfd. D 6, 100, 3. Wackernagel, Kl. schr. 1, 155. Wackernell zu Hugo v. Montfort 5, 35.

2236 dâ bî ein kerz ir slehtiu kel. wîzer denn ein hermel.	E. 2994 durliuhtic wîz ir kele schein. vgl. 3002 ir wâren bein und arme sleht, gewollen als ein kerze;
2248 stirne brâwen öugel klâr. nase mündel tinne. hüffel wengel kinne.	vgl. P. 12562 ir stirne ir ougen unde ir kel. ir nase ir munt ir tinne, ir wangen unde ir kinne; vgl. Trist. 923 ir hâr ir stirne ir tinne ir wange ir munt ir kinne.
2258 sô durliuhtic lîbes vel wart nie noch sô reine von fleische noch gebeine swâ si schein vor der wæte.	E. 3039 daz man dar durch [durch das hemde] ir wîze hût . . . . sach liuhten bî den zîten.
2266 hóch und kleine brüste reht als ein apfel sinewel. wîzer denn ie krîdemel[1]) wæn ich daz ez wære.	3044 ir senften brüstelîn . . . . als ez zwên epfel wæren; vgl. P. 1568 unde ruorte ir süezen brust diu sam ein apfel was gedrât.

Die darstellung der schönheit Helenas im Troj. 19865 ff. bietet ferner sehr viel ähnliche züge.

Als Reinfried im turnier gesiegt und als preis turteltaube und kuss von Yrkane empfangen hat, führt sie, die gleichfalls in liebe zu ihm brennt, ihn in ein zelt, wo sie dann beide mit süssem minnegeplauder die zeit verbringen. Bei ihnen ist noch eine treue dienerin. Vorsichtig verlassen alle drei nacheinander in gewissen zwischenräumen das zelt. Dennoch hat sie ein dänischer graf beobachtet, und aus dem verwirrten haar Yrkanes ahnt er das vorgefallene; nur geht er zu weit in seinen vermutungen, indem er als sicher annimmt, Yrkane habe ihr magdtum preisgegeben.

Auch Engelhart und Engeltraut bekennen sich, als sie allein sind, ihre liebe und, nachdem Engelhard in einem turnier in der Normandie sich als siegreicher ritter gezeigt hat, gibt

[1]) Dieser vergleich nur noch Troj. 14000. 19989.

sich Engeltraut ihm hin. Hierbei werden beide vom grafen Ritschier entdeckt.

Beide grafen sind natürlich im höchsten grade eifersüchtig, machen, was sie gesehen haben, bekannt und erklären sich bereit, für die wahrheit ihrer behauptung mit dem schwerte im gottesgericht einzustehen:

R. 6602	E 2422
ze velde wart der tac geleit	ûf einem grüenen plâne wît
ûffen einen wîten plân.	ein rîch gestüele wart bereit.
gestüelet wart dô sunder wân	
nâch küneclîcher pflihte.	

Die übliche frist von sechs wochen vom tage der festsetzung des gottesgerichtes an wird in beiden fällen angegeben:

6814	4119
mit urteillîcher lêre	
wart der kampf gesprochen	und wart der kampf gesprochen
von der zît sehs wochen	schier über sehs wochen,
und drîge tage, sô man seit,	
nâ kampfes gewonheit,	
als ie dô was und noch ist	als ez was billich unde reht.
(vgl. übrigens Iwein 5756:	
nu wart der kampf gesprochen	
über sehs wochen).	

Ein gottesgericht stellt Konrad von Würzburg auch im Schwanritter dar. Mit der darstellung im Schwanr. zeigt der R. manche berührungen. Die ankläger — im R. der dänische graf, im Schwanr. der fürst von Sachsen — sind beide so hervorragend tapfere und berühmte ritter, dass sich keiner finden will, der es wagt, in einer so heiklen sache ihnen gegenüberzutreten:

R. 6754	Schwanr. 590
nu lepte in den zîten	der Sahsen fürste hôch
niht reschers ritters denne er was.	schein alsô krefte rîche
dâ von er vil kleine entsaz	daz niender sîn gelîche
daz in ieman bestüende.	lebt über allez Niderlant
	und man dekeinen ritter vant
	als ellenthaft ze Sahsen.

6760	604
dô diz beschach, der künic saz	der künec selber trûrec wart,
in sorgen jâmerlîche.	daz man dô kempfen solde,
. . . .	wan er gelouben wolde,
. . . in der zît nie ritter swert	

umb den lîp begurte,
den man ze bûhurte
. . . .
bezzern funde denne er was.

daz nieman würde funden
sô frecher bî den stunden,
der für die frouwen væhte.

Kummervoll und fragend lassen die frauen ihre blicke umgehen, ob sich denn nicht ein kämpfer für ihre unschuld finde, vgl. R. 6854—6875 und Schwanr. 639—664.

Im R. wie im Engelhart kommen die kämpfer für Yrkane und Engeltraut im letzten augenblick noch eben rechtzeitig an. Beide sind ganz weiss gekleidet:

R. 8569
ein banier wîzer denn ein swan.
dâ mit sô was ros unde man
verdecket an der zîte.
mit wîzem semîte
er aller in ein ander schein.

E. 4688
der fuorte von samîte blanc
decke und kursît wol gesniten.

Der kampf beginnt; er wird im R. wie alle anderen ganz in Konrads weise mit denselben formelhaften wendungen dargestellt. Ueber diese allgemeinere nachahmung später. Jetzt möchte ich hier nur die beiden stellen im R. und E. vergleichen, in denen sich doch auch charakteristische, sie von den übrigen kampfesschilderungen unterscheidende züge finden.

8897
die schilt si für sich druhten,
diu swert si hôhe zuhten.

4848
die schilde für sich huoben
ze schirmen die vil küenen.

4830
diu swert begunden si zehant
zücken.

8908
die fiures blicke sprungen
nâch der slege duzze,
als ob der donre schuzze
ûf ir beider helmes tach.
golt und edel stein man sach
rîsen von den starken slegen.

4876
ûz dem gevegeten îsen
des fiures blic hôh ûfe stoup.

4815
daz des bruches klac
lûte alsam ein donerslac.

4874
daz von den stahelringen
geschach ein michel rîsen.

9032
mit starken slegen lônen
wolt er mit grimmer herte
dem der ûf in berte
alsam er wær ein anebôz.

4851
ir slege wâren alsô grôz
daz ûf einen anebôz
geschach nie grœzer tengeln.

Wie Reinfried von seinem gegner, so wird Dietrich-Engelhard von Ritschier zuerst niedergeworfen (R. 9038 ff. — E. 4908 ff.).

Aber Reinfried und Dietrich-Engelhard erheben sich wider (R. 9046 ff. — E. 4921 ff.).

Es gelingt ihnen ihre gegner völlig zu besiegen, deren leben in beiden fällen nur durch das einschreiten des königs gerettet wird. Als preis fällt jedem sieger die dänische königstochter zu.

Reinfried führt nun seine geliebte heim. Ihr abschied von ihrem vater Fontanagrîs (v. 11555 ff.) erinnert deutlich an den abschied Engelhards von seinem vater (v. 338—383), als er seine reise nach Dänemark antritt. Beide väter geben ihren kindern gute ratschläge, insbesondere den, schlechte gesellschaft zu meiden: R. 11730 *vor allen dingen fliehen solt du bœs gesellschaft.*

Engelhards vater gibt seinem sohne drei äpfel; wenn ihn jemand um gesellschaft bittet, soll er ihn damit prüfen. Er soll ihm einen apfel anbieten: isst er diesen ganz allein, ohne ihn mit seinem geber zu teilen,

E. 350
sô mît, vil herzelieber knabe,
alle sîne gesellschaft.

R. 11748
mîn kint, du solt mit ganzer kraft
dich stæter tugent flîzen.
in dêmuot verslîzen
solt du dîn minneclîche zît.
zuht bescheidenheit diu gît
dir hôhgelopte wirde.
bis milt in herzen girde:
stæte kiusche triuwe
sol dîn herze niuwe
mit der erbermde halten.

368
dar under ich dich biten wil,
daz du getriuwe gerne sîst.
hie mite du dir selben gîst
vil maneger hande werdekeit.
triuw ist daz beste êren kleit
daz den friuntlôsen man
in dem ellende kan
erfröuwen unde erhœhen wol.

Beide väter sichern ihren kindern zu, dass es ihnen gut gehen wird, wenn sie ihren rat befolgen.

11711
wilt du in dîn herze graben
mîn lêre, daz bringet dir heil.

364
und hâst du die bescheidenheit
daz du behaltest mîn gebot,
ez birt dir hulde, sam mir got,
und bringet dir noch sælden vil.

Die kinder versprechen auch ihren vätern gehorsam:

R. 11785	E. 376
si sprach 'veterlîn, ich wil	'vater' sprach er 'ich ensol
dir ûf mînes tôdes zil	niht zebrechen dînen rât.'
volgen iemer sunder haz.	
swaz du hâst gerâten, daz	
wirt von mir vollendet'.	

Was der dichter von Reinfried und Yrkane nach ihrer vermählung sagt, lässt sich vergleichen mit Engelh. 900 ff.:

10788	900
swâ wîp ûz herzen rûme	wan swâ daz wîp beginnet wegen
tuot scham gên liebem manne	in ir herzen mannes tugent
und sich diu minne danne	und mit gedenken sîne jugent
den gilt mit glîcher schanze,	wil mezzen und ergründen,
dâ hât der minne lanze	dâ kan diu minne enzünden
getroffen und beheftet.	herze und muot dem wîbe
	nâch des mannes lîbe.

R. 12658 ist ein förmlicher abschluss des ersten teiles, und es scheint fast, als ob der dichter ursprünglich auch nur diesen ersten teil zu dichten beabsichtigt hat:

R. 12650	E. 6453
ir muot ir herze klepten	gelücke in hôhe stiure bôt.
ein ander in dem sinne	si lebeten beide unz an den tôt
mit ungemischter minne	frœlichen unde schône.
in ganzer liebe schône.	diz heil gap in ze lône
dâ von wart in ze lône	ir triuwe der si wielden.
hie der welte prîs gegeben,	wan si ze herzen vielden
und dort vor got daz êwic leben	gar lûterlîche stætekeit,
daz frô frisch iemer mê gestât,	sô wart in sælde vil bereit
sô erde und himelrîch zergât.	in himele unde ûf erden.

Ich halte es auf grund dieser parallele für gesichert, dass der Reinfrieddichter bei der composition der vorgeschichte seines helden sich Konrads Engelhard zum muster genommen hat. Er hat die brautfahrt in allen wesentlichen zügen mit motiven aus diesem epos ausgestaltet und hierbei engen anschluss an Konrad gesucht.

Selbständig eingeführt hat er eine ganze reihe von königen und fürsten, die am turnier in Dänemark teilnehmen. Deren namen nun wirft er beständig durcheinander. Ich führe die betreffenden stellen an.

v. 740
die hât gefüeret über mer
mit im der künic Palarei,
des herze ie nâ triuwen schrei,

wan im kein laster was bekant. dar was der künc von Engellant ouch komen hin mit grôzer maht, Flôrîn, der ie nâ êren vaht.	938 der junge künic Palarei, an schanden gar der træge, (er was ze Norwæge gewaltic künic unde vogt), kam ûf die heide ouch gezogt.

Hier ist also Palarei könig von Norwegen (ebenso 564. 1859. 2725) und Florin (oder Floris) könig von England (ebenso 1178. 1813. 2728); nichtsdestoweniger heisst es v. 912 *nu kan dort ûf der heide Palarei, künc von Engellant.*

Total verwirrt aber sind die namen an folgenden stellen: v. 288 ff. *von Schotten den künc Lôrîs, Lerân von Berbester* [s. Troj. 23921: *Lerant von Schotten*; der name Berbester stammt wol aus Wolfr. Wh. 329, 15. 397, 17; vgl. Wolfr. Tit. 42, 2], *ein herzog von Wintsester Parlus der fürste ziere,* v. 575 ff. *Lôrîs der Schotten vogt, Parlus ein vil werder degen, der herzog ûz Berbester, Jôrân von Wintsester,* v. 750 ff. *Lôrîs der künc gehiure von Schotten, Fontânâgrîs von Tenemark, Jôrân von Berbester, der herzog ûz Wintsester,* v. 1057. 1417. 2729 *Parlus von Schotten,* v. 1507 *Parlus von Wintsester,* v. 1529 *Turnîs von Berbester.*

Schliesslich möchte ich hier noch die übereinstimmung des schlusses des R. mit einer grösseren partie des Engelhard constatieren. Die insel nämlich, an die Reinfried auf der heimfahrt vom sturme verschlagen wird, ist ganz ähnlich geschildert wie die, auf der der miselsüchtige Dietrich sich aufhält. Beide inseln sind mit den herrlichsten bäumen und kräutern bewachsen, die vögel singen ihre schönste sommerweise; denn der mai ist gekommen.

Uebrigens finden sich ähnliche schilderungen auch in der Klage der kunst, im Partonopier und im Trojanerkrieg:

R. 27514 manic vogel suoze sîn stimme lie dâ hœren, wan der meige enbœren von abrellen wolte; vgl. Kl. 2, 7 der meie het dâ wol sîn gras geræset und geblüemet.	E. 5326 der liehte süeze meie was komen dô mit sîner maht.

R. 27524

kleiner vogel zungen
sich rusten ûf ein singen,
die des winters twingen
tet in sorgen swîgen:
die hôrte man ûf stîgen
nû in hôhem lufte
mit fröuden rîchem gufte,
wan ir sorge was dâ hin;

E. 5333

und hæten sich gehûset drîn (im laube)
diu wilden waltvogelîn
vor der hitze durch gemach.

. . . .

ir niuwen sumerwîse
erklancten si dar under
ze wunnen und ze wunder
und triben des gnuoc unde vil;

vgl. Kl. 3, 7

dâ sâzen vogel ûfe guot
und sungen süeze wîse;

Troj. 16504

dâ mange süeze wîse
diu vögellîn ûf singent.

vgl. P. 13284

der meie hete dô gevröut
mit der liehten künfte sîn
diu wilden waltvogelîn,
dar umbe aldâ ze prîse
ir süezen sumerwîse
wurden lûte erklenket.
si heten sich gesenket
in die schœnen boumes bluot
und liezen süeze stimme guot
des mâles hellen über al.

R. 27544

ûz grüenen bollen schône kloup
sich manic minneclîchiu bluot.
swaz ougen ôren sanfter tuot,
des sach und hôrte man hie kraft

[vgl. 17155

sît herzen ougen sanfter tuot];

vgl. Kl. 3, 3

man sach dâ lachen wîze bluot
ûf dem grüenen rîse;

Lied (Bartsch) 20, 3

ûzer bollen schône sliufet
manger lôsen blüete kluft.

E. 5330

ûz grüenem loube glesten
sach man die snêwîze bluot.

5342

der ôren und der ougen spil
was dâ vil harte manecvalt;

vgl. 1045

wan swaz den ougen sanfte tuot (1198).

R. 27588

ein küeler brunne flôz dâ nâ
des runs gap klingelenden val.
dur hürst und stûden hin ze tal
er sich wünneclîchen lie.
Reinfrît der hôchgeborne gie
durch kurzewîl dem wazzer nâch.

E. 5322

hie mite kam er durch daz gras
geslichen zuo dem brunnen kalt.

5344

der brunne lûter unde kalt
gienc rûschende unde klingende.

27594

im was ze kapfende sô gâch
an bluomen bluot und kriuter smac.

5356

wazzer bluomen unde gras
sach er mit vollen ougen an.

vgl. Troj. 16510
ein brunne lûter unde kalt
ûz einem velse gât derbî.

16518
ez klingelt ûz dem steine
ze wunsche in unser ôren.

vgl. P. 13276
ein herberg unde ein obetach
was ime aldâ gewunnen
bî eime kalten brunnen,
dâ grüene boume stuonden obe.

R. 27604
sîn herz und sînes lîbes lider
hatten von der arbeit,
sô er ûf dem wazzer leit,
grôze müede an sich genomen.
dâ von ein slâf begunde im komen
daz er in die bluomen seic.
. . . .
alsus der fürste wert entslief.

E. 5422
und was von deme gange
den er zuo dem brunnen gie
sô gar unmehtic worden hie
daz er entslief nâch sîner klage.

b) Kampfesschilderungen im Reinfried und bei Konrad.

Bevor Konrad seine ritter zum turnier oder zum kampfe reiten lässt, werden wir erst bis aufs genaueste über ihre rüstung informiert. Ebenso ist es im R.

Wir besitzen von Konrad ein gedicht, dessen hauptinhalt eigentlich solche schilderungen des waffenschmuckes der ritter ausmachen; ich meine das turnier von Nantes, das ja auch die spätere wappendichtung einleitet. Die übereinstimmung mit den entsprechenden partien des R. ist ausserordentlich.

R. 832
man sach daz in die schilte
geteilet wâren in zwei vach,
von obene dur des randes tach
gehalbieret dur den spiz.
von Arâbî gap liehten gliz
daz ein vach von drîn stücken.
daz golt sich underdrücken
niht lât mit keinem glaste.
von zobel glizzen vaste
driu ander stucke gezilt.
sô fuorten si den halben schilt
geworht mit hôhem flîze.
von fînen berlen wîze
was daz ander überleit,
und was nâ wunsch dar în gespreit
von rubin rôt[1]) ein halber ar;

T. 398
der herzog einen tiuren schilt
von zweier varwe stücken
für sich begunde drücken
nâch ritterlîchem rehte.
sîn halbez teil strîfehte
von zobel und von golde was;
daz ander stücke, als ich ez las,
erschein durliuhtic wiz hermîn,
und was von rôten kelen drîn
geleit ein halber adelar;

vgl. T. 434

den schilt den fuorte er unde truoc
verdecket mit hermîne,
dar ûz in liehtem schîne

ein glanzer adelar sich bôt.
der was von liehten kelen rôt,[1])
und schein daz velt wîz als ein snê.

R. 866

sîns helmes tach zwên wedele
von phâwen hânt bedecket.
in schrankes wîs gestrecket
heten si sich bevangen.
von golde lieht die stangen
ûf den wedeln glizzen.

E. 2522

eins phâwen zwêne wedele
fuort er ûf sînem helme guot.

T. 408 = Schwanr. 916

der fürste wol gezieret gar
ûf sîme glanzen helme kluoc
ûz eines phâwen zagele truoc
zwô wünneclîche stangen
bedaht und umbevangen
mit golde lieht und edele
biz an die zwêne wedele
der phâwenspiegel viderîn,
die glanzen wunneclîchen schîn
ûf der planîe bâren.
die stangen beide wâren
ûf den helm durch liehten prîs
geschrenket schône in criuze-
wîs.

922

ûz Arâbîe was sîn schilt
von glanzem golde, als ich ez las.
von rubîn lâgen drîn gespreit
entwerhes drî lêparten.
man sol dem herren zarten,
der alsus keiserlîchen vert.

T. 310

mit golde lieht von Arâbîn
was im [dem schilde] sîn velt be-
decket,
und wâren drîn gestrecket
entwerhes drî lêparten,
der glaste muoz ich zarten
und ir gezierde reine ...
und wâren ûz rubînen
nâch hôher wirde lône
geleit zein ander schône.

R. 1008

dâ von er sich bekleidet hât
in stæte varwe lâsûrblâ.[2])

R. 1482

von golt ein liehter pfelle
was sîn covertiure,
und was nâ hôher stiure
von kelen rôt dar în geleit

T. 360

er fuorte von samîte
liehtiu wâpenkleider an,
dar ûz golt und gesteine bran
kostbære und ûzer mâzen fîn.

[1]) Vgl. R. 1485 *von kelen rôt.* T. 377 *von rubînen rôt.* Part. 20536 *von rôten kelen was dar în gesniten manec adelar.*

[2]) *lâsûrblâ* und *lâsûrvar* bei Konrad sehr beliebt; vgl. E. 2507. 2540. T. 251. 479. 626. 670. Part. 808. 5214 u. ö.

ûf schiltes tach und wâfenkleit
eins löwen bilde grimmende
und ûf ze berge klimmende
reht alsam er lepte.
umb den löwen swepte
ein smal gezieret schiltes rant.
von golde rîch der strich erkant
was . . . .
umb des schiltes renke,
die des löwen pflâgen,
von saphîren lâgen
liljen klein dar în geworht.
. . . .
von dem striche rüeren
sach man die bluomen ûz und în.

zwivalteclîcher varwe schîn
mit golde sînen schilt bevienc.
ein rant geblüemet drumbe gienc
sô rôt als ie kein rôse erkant.
ouch was enmitten ûf den rant
geleit ein güldîn strickelîn.
die bluomen sach man ûz und [în,
die von dem rande lûhten
und alse liljen dûhten
gestellet an ir bilden.
der schilt mit einem wilden
löuwen stuont verdecket,
der was in golt gestrecket
und lûhte von rubînen rôt.

1522
von golde lieht sîns helmes tach
zwei horn hâten bedecket.

T. 488
sîn helm was mit zwein hornen
gezieret wol in fürsten wîs.

17066
von golt ein liehter ciclât
mit edeln steinen schôn durbriten
was sîn covertiur gesniten.

T. 302
er fuorte liehten cyclât
der mit golde was gebriten,
dar ûz sîn wâpenroc gesniten
und sîn covertiure was.

Von den rossen heisst es: R. 1010 *ein grôzez ros, was apfelgrâ*; dazu vgl. Part. 11820 *sîn varwe diu was apfelgrâ*, Schwanr. 864 *vil schône grîs und apfelgrâ, sô schein daz ros von sneller art*; ferner R. 414 *grôziu ros swarz als ein bech*, ein vergleich, den ich häufig nur bei Konrad belegt finde, vgl. Schwanr. 904 (das ross) *lûhte alsam ein swarzez bech*; sonst von der rüstung gesagt: E. 4692. T. 447. P. 21004. Troj. 11992, einmal auch vom bären: P. 18258; vgl. auch Veldekes Eneide 5265 (vom schwanz des rosses). und Heinr. v. Neustadt. Von gottes zukunft 6517 (vom teufel).

In allen turnier- und kampfschilderungen bedient sich der dichter des R. derselben formelhaften, typischen wendungen, die er aus Konrad entlehnt hat.

Das ansprengen der kämpfer wird wie folgt dargestellt:

R. 1024
und als der wandels frîe
ûf in gehôrt das kapfen,
man sach in drâte stapfen
gên im ûf ein tjoste.

E. 2572
des wart ûf den vil klâren
genuoc und vil gekapfet.
swenne er kam gestapfet,
sô sprâchens algemeine . . .

kapfen : stapfen Part. 16089. Troj. 12775.

R. 1714
schône geflôrieret
sach man si zemen stapfen.
ez solte niemen kapfen
dem andern dô dur füeren.

2011. 23075 gekapfet : gestapfet.

17306
und kâmen geleisieret her.
niht als si riten, als si flugen.

E. 4770
diu ros diu liefen niht, si flugen
noch vaster danne ein windes brût.

1086
diu ors zesamen dræten
reht als ob si beide flugen.

E. 2774 f. Part. 20720 f. Troj. 12527. 18935. 24716 vergleich mit der windsbraut.

17142
sîn vart niht gie, er kam geflogen.
vgl. 884 f. 1044 ff. 17338 f.

20144
er fuor in dem strîte
alsam in rôr diu windes brût.

T. 742
man hôrte banier snurren
als ein rôr, daz in den bruoch
der wint mit sturme neiget
(vgl. Part. 15948 ff. 20676 ff.).

8864
von ietweders ringes ort
sach man si bêde sprengen.
den orsen bêde hengen
si kunden gên dem juste.

E. 2700
dô wart vil snellelîche
den rossen wol verhenget
und ûf das velt gesprenget
von den zwein werden rotten.

Troj. 3890 ff. 12213 f. Part. 5681 f.

886
diu bein sach man si biegen
dâ neben zuo den lenken.

17308
in orses sprunc diu bein si bugen.

T. 748
ûf und zetal begonde sich
vil manic schenkel biegen.

P. 13798 f. 16116 f.

892
man sach diu ors erspringen
sam in dem walde hirzetier.

Schwanr. 905
lief ez (das ross) als ein snellez [wilt.
T. 942. P. 13711. 19423.

1011
daz (ors) lief in sprungen sam ein tier.

Troj. 3793
und gienc in sprungen sam ein tier.

1720
ir hurteclîchez rîten
tet anger plân erzittern.

17312
wan daz man heide und anger wagen
spurt von dem starken loufe.

Schwanr. 954
der plân der mohte erkrachen
durch der snellen rosse louf.

1732
dô wurden liehte rôsen
und bluomen vil zertrettet.

E. 2592
die bluomen und daz grüne gras
vertreten wurden sêre dô.

8940
liehte bluomen rœten
si mit bluote kunden.
17496
bluomen gras betouwet
von bluote swar si trâten.
20430 f.

T. 756 f. Troj. 3986 ff.
Part. 6174
daz grüene gras mit bluote rôt
wart geverwet und daz mos.
14528 f.

1828
diu ors begunden rôten
von bluote zuo den sîten.

E. 4766
daz in daz bluot zen sîten
ûz begunde dringen.

8942
wan si vil scharpfer wunden
sluogen bî den zîten
den orsen in die sîten.

T. 206. 763. P. 5258. 13668. 14219. 15868. Troj. 3895. 12216. 12636.

1036
für sich er druht des schiltes tach.
1066
den schilt er zuo der bruste
gar ritterlîche druhte.
8897.

Schwanr. 906
der herzog einen tiuren schilt
. . . .
dô für sich kunde drücken.

888
ir sper si kunden senken.
1038 f. 8872. 17304 f.

T. 200
die sper si vornen sancten.

Jetzt prallen die kämpfer aufeinander; ihre speere zersplittern:

897
mê dan in tûsent stücken
sach man die sprîzen flücken
hôh ûf in den lüften.

E. 2603
daz diu kleinen stückelîn
ûf in der liehten sunnen schîn
begunden stieben als ein melm.

1048
und stâchen daz die schefte
in kleine sprîzen hôhe flugen.

Schwanr. 982
die schefte in kleiniu stückelîn
unde in spæne sich zercluben,
sô daz ab in ze berge stuben
die schivern und die sprîzen.

1089
si beid vertâten
diu sper, dazs hôhe wâten
in den lüften klein zerschivert
und man die trunzen gar zerrivert
sach ob den helmen fliegen.

P. 13674
. . . daz diu sper
kluben sich ze sprîzen,
daz dâ von die wîzen
schivern in die lüfte flugen.
20022. 21348. Troj. 3933. 12230 u. ö.

7332
den luft mit trunzen zieren
sach man von dürrer schefte krach.
8876 ff. 17324 f.

11308
si gâben unde leisten
herter slege swæren zins.
8924 ff.

P. 20020
si gâben herteclichen zins
ein ander mit den scheften.

Bei dem heftigen anprall stürzen die ritter meist von den rossen; bisweilen aber hält doch einer den stoss aus:

1012
der werde ritter zier
saz alsam ein vestiu want.

11278
von dem satel er sich wegen
lie minre denne ein steines want.
17095. 17330.

T. 846
als ob dâ stüende ein steines want,
alsus enthielt er under in.

Wenn sie die speere *vertân* haben, greifen sie zu den schwertern:

8898
diu swert si hôhe zuhten.

E. 4830
diu swert begunden si zehant | [zücken.

Des kampfes getöse ist gewaltig:

902
reht als der dunre schuzze,
sô wart ein schal und ouch ein krach.

8910
als ob der donre schuzze
ûf ir beider helmes tach.

17352
wan ir stich gap krache
heller denn ein donreslac.
7354 ff. 20376 f.

E. 4814
si diu sper zerstâchen
sô vaste daz des bruches klac
lûte alsam ein donerslac
der spaltet daz geböume.
Troj. 12242 f.

1784
sîne slege helle
dur die wolken duzzen.
2872 f.

T. 818
daz in den wolken wider hal
der swerte griuwelîcher dôz.

1800
man hât in kurzer lenge
von im ein grôz getengel.

E. 4852.
ûf einen anebôz
geschach nie grœzer tengeln.
2728 ff. T. 812
dô huob sich grôz getengel.
T. 794 ff. Troj. 4076. 12804.

9034
dem, der ûf in berte
alsam er wær ein anebôz.

P. 14327
mit swerten und mit bengeln
huob sich ein solich tengeln
und slahen ûf in alsô grôz,

sam sich ûf einen anebôz
erhebet in der smitten
(Parz. 152, 5. 537, 27. 112, 28. 210, 4. j. Tit. 3897. 4203).

Auf helm und schild sausen die schwertschläge nieder:

1756
ûz helmen lieht gehouwen
wurden fiures blicke.

E. 4776
ûz herten steinen wart geslagen
daz wilde fiur an manegen steten.

1786
von den helmen schuzzen
des wilden fiures gneisten.

4876
ûz dem gevegeten îsen
des fiures blic hôh ûfe stoup.

11304
des wilden fiures blicke
sach man ûz helmen dringen,
von slegen hôhe springen
flammelîche gneisten.

T. 794
dô sprungen fiures flammen
ûz helmen alsô grôze.
P. 5310. 14460. 21725. Troj. 3958.
12584.

20482
von wildem fiure manic brunst
ûz helmen hert von swerten stoup.
9016 f. 20402 f.

20508
man moht an dem fiure,
daz si ûz helmen sluogen
mit swerten diu si truogen,
schoube hân enbrennet.

E. 4780
dâ wære ein kerze wol enzunt
von den ganstern unde ein schoup.

17354
vinster wart der liehte tac
in beiden under helme,
wan si von dem melme
ein ander lützel sâhen.

E. 4782
ei wie nâch in beiden stoup
daz fiur und der vil starke melm!

T. 854
stoup und ouch gesteine mel
um in ein vinsternisse gap.
1038.

17368
ob ir helmen huob sich tampf
alsam ein starker dicker nebel.
daz wilde fiur, als ez von swebel
wær enpfangen und enbrant,
wart ûf helmen dicke erkant.

(zu *melm* vgl. am schlusse unter wortschatz).

P. 21734
dô wart von stoube ze der zît
ein trüebez wolken unde ein nebel.

15180
wan diu malîe wart sô grôz
und des dicken stoubes melm,
daz man enweder schilt noch helm
erkennen mohte drunder.

1752
golt und gestein unwerde
ûz schilten wart geklœzet.

E. 4874
daz von den stahelringen
geschach ein michel rîsen.

1808
ei waz sîn swert verrêrte
sîden golt und steine!

T. 798
golt und gesteine rîsen
begonde nider ûf den plân.

8912
golt und edel stein man sach
rîsen von den starken slegen.
17434 ff. 17462 ff.

P. 15492
gesteine purpur unde golt
wart verrêret und versniten.
14530. 21730. Troj. 12746.

17466
ab bêden schilten spæne
wurden dâ gehouwen.

E. 4880
sô viel dâ nider balde
von den schilden manic spân.
P. 20052. T. 910. Troj. 3972. 12748.

Findet ein massenturnier statt, so bilden sich zwei parteien, deren jede ihren führer wählt: R. 1450 ff. P. 14054 ff. T. 256 ff.

Bevor das turnier beginnt, wird eine messe gehalten:

1446
vil schiere wart gesungen
in ein schœniu messe,
dar nâch vil manic presse
sich ruste ûf den turnei.
(zu *presse* vgl. am schlusse unter wortschatz).

T. 252
dô wart gesungen schiere dâ
mit flîze ein schœniu messe
der ritterlîchen presse.

P. 14046
dâ sanc ein werder kapelân
in eime gezelte messe
der kristenlîchen presse.

Der kampf entwickelt sich:

1728
bî ellenthafter krefte
sich schar und schar verwurren.
man hôrt die slege snurren
und in den lüften dôsen.

20150
er kêrte hin dâ sich diu wîp
vast ze strîte wurren.
sîn slege hôrt man snurren
mit ritterlîchem gufte
hôh ûf in dem lufte.

E. 2704
die Riuzen und die Schotten
zein ander sich dô wurren.

T. 740
die schar nâch hôher wirde lobe
ze samene sich dâ wurren.
man hôrte banier snurren (vgl. 760).

Troj. 12233
banier sach man dâ snurren
des sich die rotten wurren.

P. 15433
kâmen alle zuo geflogen,
als man die pfîle von dem bogen
siht riuschen unde snurren.
si flâhten unde wurren
zein ander sich mit hôher kraft.

1724
man sach die rotten flehten
sich vaste in ein ander.

Troj. 12322
die schar sich underdrungen
und flâhten in ein ander sich.
T. 1006 f.

Dem tapferen ritter gelingt es sich bahn zu brechen durch die kämpfenden scharen:

1806
ez wart ein wîtiu strâze
in enge swar er kêrte.

1864
er kunde ûz engem furte
ouch houwen wîte gazzen.

11297
in engen hûfen machen
sach man in grôze wîte.

1878
dâ sach man spalten
die rotten sunder bîten.

1802
alsam die hanfstengel
sach man die rotten spalten.

E. 2738
Engelhart reit under in
slahende unde stechende
und eine strâze brechende
durch die ritterlichen schar.

Troj. 12598
dâ wart von im ein strâze
gehouwen dur die ritterschaft.

T. 776
mit orse und ouch mit handen
maht er im selben wîten rûm.
er spielt die schar alsam den schûm.

890
die schar zecloup er und zespielt.

Mit grossem eifer wird auf beiden seiten gefochten:

1750
man sach dâ mangen vellen
von orse ûf die erde.

1754
vil setel man enblœzet
moht ûf dem plâne schouwen.

7336
vil setel wart gelæret
von der ponder juste.

1804 f. 11354 f. 12378 f. etc.

T. 826
dô wart vil manic stegereif
erlæret unde satelboge.

So ist es auch das ende eines zweikampfes, dass einer der beiden ritter zu boden stürzt:

1054
der frouwen ritter der lac dâ
von dem orse wol hin dan
und was gevallen ûf den plân.

11348
sô sach man jenen hinder sich
über den satel bürzen.

20361
und valte vil unwerde
mangen ze der erde.

P. 15918
des nam er einen swinden val
ab dem orse küene.

13885
. . . valte in ûf den anger dô.

13898 f.

T. 216
. . . daz er zehant genicket
wart ûz dem satele hinder sich
und in der ungefüege stich
mit kraft und mit gewalte
zuo der plânîe valte.

Wie der dichter uns öfter nach gewohnheit aller höfischen dichter versichert, es habe auf erden nichts dem erzählten ähnliches gegeben, so erinnert er uns ganz besonders hier, dass man nie einen besseren und grimmigeren streit gesehen habe als den eben geschilderten:

8920
daz ê noch sît den zîten
sô hertez kempfen nie geschach.

17366
ich wæne daz mit swerten
ie geschæhe sô guot kampf.

P. 20062
daz man nie zwêne ritter
gesach ze keinen zîten
sô grimmeclichen striten.

17494. 20092. 20468. 20535. 25536. 25582.

c) Sonstige anklänge.

Ueber die entlehnung von bildern und vergleichen aus Konrad vgl. unten abschn. III, A, I, i.

Partonopier.

Von anklängen vereinzelter stellen im R. und im P. nenne ich folgende:

R. 6496
wie sol ez armen mir ergân,
sît daz der schanden riche
alsô lugeliche
mære ûf mich stempfet?
wird ich überkempfet, . . .

P. 4036
wan derselbe tac dâr zuo
von alter ist gerihtet,
daz man gerne vihtet
an im unde kempfet.
mit lügen ist gestempfet
niht diz wâre mære.[1])

5576
si kunden wol gebâren
als ûz erwelte kempfen.
die rede wil ich stempfen
niht mit lügenmæren.

13173
sus lihte klage sunder nît
und bete treip si alle zît
tac und naht ân underlâz |strâz.
ze bett ze tisch ze weg ze
si gie, si stuont, si lac, si
saz.
daz si der bete nie vergaz
eine kleine stunde.

2900
vor disen dingen allen
gebiute ich unde râte dir,
daz du sîst getriuwe mir
und du mîn niht vergezzest.
du trinkest oder ezzest,
du solt an mich gedenken
und niht von mir enwenken.

[1]) Schon bemerkt von Bartsch, anm. zu R. 6498.

13216
er enwachete noch slief
wan daz er lac in twalmes art.

664
nu wachet unde slief er
sam der in einem twalme lît.

Zwei scenen haben im R. und im P. eine überraschende ähnlichkeit in der ausführung. Der junge persische fürst hat einen zweikampf ausgeboten, den Reinfried annimmt; nun lässt sich der Persân durch keine bitten seines grossvaters von diesem kampfe abbringen. Ebenso dringt Partonopier darauf, unter allen umständen mit dem sarrazenischen fürsten Sornagiur, der zum zweikampf herausgefordert hat, zu fechten und ist durch nichts zum verzicht zu bewegen:

R. 17025
sus der fürst genendic
wolt des kampfes wendic
umb keine sache werden.
'ich liez mich in die erden',
sprach er, 'ê lebendic begraben'.

17010
man hiez an allen orten
wît durch die rotten schrîen,
swel künige fürsten frîen
dur minne und werde frouwen
ein kempfen wolten schouwen,
daz die alle kæmen.

17004
der kampf alsô bestætet dô
wart ze beiden sîten,
daz er einic strîten
solte und niemen mêre
helfe dâ zuo kêre
mit werken noch mit worten.

P. 4910
'ich wolte namelîchen ê
ze den tôten sîn gezelt,
dan iemen anders würde erwelt,
der vehten solte disen wîc.'

5061
alsô gebôt er ouch hie sâ
den liuten sîn gemeine dâ,
daz si des morgens alle sich
mit wâpenkleiden wunniclich
vil schône zieren solten, ...
Partonopier der kæme dar
und wolte mit im strîten.

5094
dô wart ein sicherheit genomen
unde ein fride alsô gesworn,
sô die kempfen ûz erkorn
mit einander væhten
und sich mit strîte bræhten
ze grimmer nœte bitter,
daz beidenthalp die ritter
stille enthielten ûf der wisen
unde ir keiner hülfe disen.

Es folgt eine genaue beschreibung der rüstungen, worin sich manche übereinstimmung zeigt. Die kampfesschilderung im R. ist natürlich ganz analog den sonstigen im anschluss an Konrad ausgestaltet; doch verdienen folgende stellen besonders hervorgehoben zu werden:

17254
vil jâmerlîcher blicke
si ûf ze gote tâten.

5242
der künec von Kärlingen
mante got vil tiure,

si flêhten unde bâten
dem werden helt gehiure
sîner helfe stiure
mit manges trehenes regne.

daz er geruochte stiure
mit helferîchen henden
Partonopiere senden.

Gleich beim ersten anlauf zersplittern Reinfrieds und Partonopiers speere:

17388
dâ von si beide wurben
umb hôhiu pfant für sterben.

5708
si vâhten angestlîche
mit ein ander umb daz leben.

17504
daz swert ze beiden henden nan
der helt unverzagte.

5750
sîn akkes er mit zorne
ze beiden henden schiere bôt.

17370
daz wilde fiur als ez von swebel
wær empfangen und enbrant.

5782
ûf in sô bran er als ein swebel.

17440
wan sîn wer diu muost im nern
daz leben für ein sterben.

5842
daz leben und den lîp genern
wolte der getriuwe.

Weiterhin stelle ich folgende scenen zusammen:

Der dänische graf wird mit seiner werbung von Yrkane abgewiesen; sie fordert ihn auf:

5267
strîch von mînen ougen.
wizzest sunder lougen,
ob mîn lîp dich iemer siht
für dis stunt, daz dir beschiht
daz dir iemer füeget leit.

Partonopier hat Meliurs gebot übertreten; deshalb entzieht sie ihm ihre gunst und fordert ihn auf:

8592
strîch bald ûz mînen ougen,
daz ich dich niemer mê gesehe,
ê daz dir wirs von mir geschehe.

Der dänische graf und Partonopier sind sehr betrübt über die ihnen zu teil gewordene ungnade:

5280
man sach sîn ougen rêren
heizer trehen tropfen.

9176
vil manec heizer trahen viel
ûz sînen ougen lûter.[1])

Alle bitten des grafen helfen nichts; Yrkane ist nicht zu erweichen:

4788
ich liez ê schetzen,
sprach si, mich von dem libe.

Alle bitten Irekels vermögen nicht, Meliurs vorwürfe zu entkräften:

9086
den zepter und die krône geben
wolt ich ê ûz der hende mîn,

[1]) Vgl. 9183 f.

ê daz mîn lîp ze wîbe
iuch würde ald ze amîen,
ich lieze mich ê frîen
lîbes unde guotes.

4776
und hânt an mir zerbrochen
ritterlîche wirde.

4798
zwâr ez würd gerochen
an iuch.

ê daz im solte werden schîn
mîn lûterlîchiu friuntschaft.

9094
ich bin des worden über ein
daz ich benamen stürbe,
ê daz er mich erwürbe
zeiner ganzen friundîn.

9090
sît daz er sîner triuwen kraft
hât wider mich zebrochen,[1]
so muoz an im gerochen
werden sîn vil hôher mein.

Trojanerkrieg.

Von Reinfried und Yrkane heisst es:

8764
diu nâtûre twinget dich
daz dîn sin muoz minnen dar
dâ si iender wirt gewar
daz ir gelîch nâtûre lît.

8786
si sint worden dort gewar
gelîch der ir nâtûre.

8798
sô minnet sîn gelichen
ein ieclîch crêâtiure.
diz kunt von der nâtiure,
von irre maht und ouch ir kraft.

Von Jason und Medea sagt Konrad:

7798
swâ rehtiu liebe funden
von der natûre künste wirt,
weizgot, dâ bringet unde birt
diu minne snellen ursprinc.

7805
natûre ist alsô liste rîch;
wâ si mac vinden ir gelîch ...

7813
dâ Jâson und Mêdêâ
von der natûre krefte sâ
begunden merken under in
daz gelîch ir beider sin
an rehter liebe kunde wegen.

2. Rudolf von Ems.

Dass der dichter des R. Rudolf von Ems kennt, beweisen die verse 15300 ff.:

Als man von Amelîen
der schœnen seit ûz Engellant,
swie bitterlîchez leit si bant,
daz leit sô zühteclîch si treip
daz ir ir leben doch beleip.

Amelie von England ist bekanntlich die heldin in Rudolfs Wilhelm von Orlens.

[1]) Vgl. 8961 ff.

Da uns von diesem romane Rudolfs wie von seinem Alexander leider nur sehr wenig gedruckt vorliegt, war mir natürlich eine genauere untersuchung über das verhältnis des R. zu jenen werken nicht möglich. Gerade der erstgenannte roman, der von allen dichtungen Rudolfs stofflich ja die meisten berührungen mit R. haben dürfte, würde vielleicht manche parallelen bieten, wie ich aus der vergleichung einer (Germ. 21, 197 ff.) von Palm veröffentlichten partie schliesse.

Reinfried bittet nämlich, als er aus dem kampfe mit dem dänischen grafen siegreich hervorgegangen ist, den könig Fontanagris um seine tochter, da er diese nicht ohne die einwilligung des vaters, wie er gekonnt hätte, mit sich führen will. Fontanagris berät sich mit seinem gefolge, ob er dem herzog von Braunschweig Yrkane geben solle. Eine ganz ähnliche scene enthält das genannte stück aus Rudolfs v. E. Wilhelm.

R. 10148	W. I. 45
sô sol man im âne wanc	sit daz der kunig witikin
die reinen willeclîchen geben.	ere hat lip unde gut,
sîn gelt sîn guot sîn lip sîn leben	wirdikeit und hohen mut
sîn liut sîn mâg sîn art sîn lant	und in so rehter wirde lebet
sint sô breit sô wît erkant	daz ir im uwer dohter gebet.
daz er der reinen wirdic ist.	
10141	71
dô dirre rât alsus ergie.	do der rat also geschach.
10166	81
als er diz sprach, dô vander	do die den rat vernamen do,
die volge von in allen.	er geviel in allen wol,
in muose wol gevallen	als man den wisen volgen sol.
daz dinc.	

Vgl. auch:

9780	3
nement mînes *râtes* war.	an den *rat* wart do genomen
. . . .	her wilhelm der furste do
ob mîn munt iuch *râte* reht.	der *riet* sus, den andern so,
dâ sehent endelîchen zuo . . .	iegelichen als er kunde.
. . . .	do suhte an der selben stunde
. . . wizz iemen baz,	der kunig wilhelmes *rat*,
swenn ich *gerât*, der *rât* ouch daz.	der *riet* im ane missetat
9791	den besten *rat* der do geschach.
er was der fürsten hœhster *rât*,	
wan er alsô geworben hât,	
daz man im hôher êren sprach.	

9824
nu rât ich, ob ich râten kan,
ob ir mîns râtes ruochent.

10739
und ouch diu wandels eine
diu minneclîche reine
diu süeze wol getâne
diu sælden rîch Yrkane.[1])

10798
ein lîp zwô sêle wirt den zwein
und ein einlîch lîden.[2])

11706
bî leide solt du tragen leit,
bî liebe liep, bî guote guot,
bî hôhgemuoten hôhgemuot.

10901
dâ von ein glîcher wille schein,
ein einlîch herze an disen zwein.

222
die süezen Amelyen
die edelen wandels vrien.

II. 1
die edele kuneginne
die süeze Amelynne,
die kiusche wandels vrie
die reine unde gute.

9
zu allen ziten nuwen
trugen si beide under in
einen mut und einen sin,
einen mut under in zwein,
da zweier selen namen schein.
der werde man sin liebez wip
mit zwein selen ein lip
trugen under in beiden.
eines libes ungescheiden
waren sie in dem mute.
da was gut bi gute;
zuht bi hohgemüete
was ie mit werder güete
gelich an den geliebenzwein.
ir mut in einem willen schein.

Vgl. den rat den Reinfried Yrkane beim abschied gibt:

14320
er sprach 'frowe, du solt leben
gên hôhen hôh, die armen
solt du dich lân erbarmen
und in ir jâmer trœsten.
den besten und den bœsten
gip senfteclîchen dînen gruoz.
den armen solt du sorge buoz
mit dîner gâbe machen.
du bis an allen sachen
diemüetic vest und dâ bî reht.

30
er was mit mit seliglicher kraft
an allen selden sigehaft
mit zuhten wise unde gut,
werhaft kusche hochgemut
getruwe miltebere,
ein rehter rihtere,
den armen demut unde gut.
er neigte sinen hohen mut
nider zu den guten.
obe den hochgemuten

[1]) So wird Yrkane öfters bezeichnet: bei Konrad habe ich derartiges nicht gefunden.

[2]) Vgl. v. 12009.

daz krumme solt du machen sleht,
swâ dir dîn mâze fuoge gît.

14341

mide untugentliche art,
fliuhe swache hôhvart,
bis gên nide und gên haz
mit sinnen und mit êren laz:
daz kan dir sorge stœren.
von swem du mugest hœren
hinderrede mit klaffe,
ûz dînem hove schaffe
in flüchteclîchen strîchen.

14364

swâ dir werde untriuwe kunt,
dâ von solt du dich ziehen.

14368

dar dâ man triwen wirt gewar,
dâ solt du dich hin neigen.

trug er den mut vil hohe empor.
sin lob lief in allen vor,
swen er zu einem male sach,
dem man dekeiner wirde jach
der was im iemer mer unkant.
an wem er zuht und ere vant,
den minnete ir von hertzen ie.
untruwen minnete er nie
und trug in zu allen ziten haz.
dienstes er nie vergaz
an dekeiner slahte man.

Eine andere stelle aus Rudolfs Wilhelm hat Massmann in v. d. Hagens Germ. 10, 110 ff. veröffentlicht:

R. 19193

unreht ze rehte schicken
und reht in unreht stricken,
unreht mit rehte mêren.

s. 115, 19

swie du rehte rihtes
unreht zuo rehte slihtes;

noch eine andere Zupitza, Zs. fda. 18, 89 ff.:

R. 900

ein ritterlîchez güften.

188

durch ritterlîchen guft.

Der anfang von Rudolfs Weltchronik (Vilmar, Die zwei recensionen etc. s. 60 ff.), der grosse ähnlichkeit mit der einleitung des Barlaam und mit G. Gerh. 326—411 hat, findet seine genaue entsprechung im Reinfr. in der rede des Fontanagris (v. 10589 ff.):

R. 10589

got der alliu dinc vermac,
der vinster naht und liehten tac
mit sîner kraft gemachet hât
und nâch des gebote stât
daz firmament, der spêren kreiz,
der sternen louf, und der ouch weiz[1])

Weltchr. (Vilmar) 19

mit der (wîsheit) dîn gotelîchiu maht
vinster lieht tac unde naht
gescheiden hât.

47

wan aller geschepfede geschaft
ervüllet hât dîn eines kraft.

[1]) Vgl. R. 12974—12981.

aller herzen meine,
niemen wan er eine,
der alliu dinc von nihte
geschuof und ouch berihte
den luft wazzer erde fiur,
von dem alle crêâtiur
getempert und gemachet sint,
nâch des gebote sich der wint
muoz biegen und dâ zuo der luft,
der himels trôn und erden kruft (= 10972).
in sîner hant besliuzet.

von des genâde fliuzet
aller crêâtiure leben:
in wazzer fiur, in lufte swe-[ben
mac niht ân sînen hôhen rât;

swaz fliuget fliuzet loufet stât, (= 10970)
loup gras tier vogel wilde und zame,
wint regen donre kan sîn name
binden und entstricken,
des wilden donres blicken
und aller ougen schouwe.
von rîfen tuft, von touwe,
von regen snê und îse
hât er mit hôhem prîse
geêret sich, der welte hie
ze nutz den er dem menschen lie.
swaz der tac beliuhtet,
swaz menge tou erfiuhtet,
von aller slahte wurzen fruht,
daz liez sîn gotelîchiu zuht
allez hie ûf erden
ze dienst dem menschen werden.

25
als ez diu witze berndiu kraft
alrêst von nihte tihte,
geschuof und gar berihte.

56
alsô getempert hâts dîn list
mit der vier elementen kraft,
diu natûrent alle geschaft.

32
aller himel tugent, aller himel schar
. . . .
nîgent dîner herschaft,
diu . . . .
die tiefe der abgründe
hât in kuntlîcher künde
beslozzen und gemezzen.

40
dîn kraft hât besezzen
elliu leben, dar nâch si lebent,
in lüften und in wazzern swebent,
ûf erden lebent vliegent gânt,
wurzent wahsent vliezent stânt:
diu nîgent dîme gebote.

231
tiere gevügel wilt und zam
maht in got gehorsam.

239
ze nutzelîcher lîpnar.

242
ze niezen aller sîner geschaft.

235
und swaz ûf erden krûtes wirt
und an im bernden sâmen birt
und elliu holz, diu mit genuht
in ir geslehte bringent vruht.

229
den (menschen) mahte got mit sîner kraft.
undertân alle geschaft.

Vgl. Barl. 2, 3 ff.

erde viur wazzer luft
(R. 10599 ff.)
kelte regen hitze tuft
(R. 10616)
getempert (R. 10601) hât dîn eines
kraft. —
dîn eines vürdæhtlîch gewalt
hât genennet unde gezalt
der sternen menege unde genant
ir aller namen unde erkant
ir umbelouf, ir umbevart.
(R. 10594)
ouch muoz in sînem loufe gân
daz firmament unz an daz zil
(R. 10593). —
von nihte hât getihtet (R. 10597)
dîn wîser gotlîcher list
swaz sihtic unde unsihtic ist.
den dunre und diu bliesehôz
(R. 10614)
von viurînem lufte lât
dîn kraft, diu sie getempert hât.
du sihst durch aller herzen
tor (R. 10594 f.)
in menschlîcher sinne grunt
dir sint elliu herzen kunt.

Das vorbild für diese stellen ist jedenfalls Wolfr. Wh. 2, 2 ff. 215, 11 ff. 253, 6 ff.

Das paradies mit seinen vier flüssen beschreibt der dichter des R. gleichfalls im anschluss an Rudolfs W., die in diesem punkte nach Doberentz (Zs. fdph. 13, 207 ff.) auf Honorius Augustodunensis und Isidor zurückgeht. Wir werden später sehen, wie auch unser dichter sich direct an diese als quellen anlehnt.

R. 21918
er hât alliu lant durvarn,
dâ dur diu wazzer fliezen
diu an mitten schiezen
mit götlîchem prîse
ûz dem paradîse.

21830
wie er geboren wære
ûz dem lant ze Ejulât.
dur daz selbe lant ouch gât
ûz dem paradîse
mit frühteclîchem prîse
Phisôn des werden wazzers duz.
bidellîum den stein sîn fluz
und ouch onichîum dâ treit.
daz beste golt, als man uns seit,
daz ûf erd ie funden wart,
treit ouch hie des fluzzes art.

21924
Gyôn Ethiop Môrenlant,
Tigris Assirîam dur gât.

Weltchr. (Vilmar s. 61) 283
ein wazzer michel unde grôz
von der selben mitte vlôz,
daz dem paradîse gar
viuhte und süeze fruht gebar,
daz teilte in vier teile sich.

290
der teil einer ist genant
Physon daz wazzer, daz noch gât
durch elliu lant in Eiulât,
des vluz daz beste golt birt,
daz iendert ûf der erde wirt,
und daz edel berdellum,
daz guot ist, edel unde vrum,
daz diu schrift uns nennet sus.
der edel stein onichilus
dâ wahset ouch, in birt daz lant.
daz ander wazzer ist genant
Geon, des vluz tuot sich bekant
über Etiopiam daz lant.
daz dritte heizet Tigris,
von dem tuot uns diu schrift gewis,

swaz Eufrates daz wazzer hât	daz ez sîn vliezen wande
durgangen lant, diu wâren kunt	gein Assiriâ dem lande
im eigenlîchen ûf den grunt.	daz vierde heizet Eufrates.[1])

Der geographisch-ethnographische abschnitt der Weltchronik Rudolfs bietet noch weitere parallelen.

Rudolf weiss von den greifen, die das gold auf dem Kaukasus bewachen:

Doberentz a. a. o., v. 161	mit wünneclîchem schîne hânt.
dâ ligent berge guldîn	grîfen noch tracken nieman lânt
die nâch golde liehten schîn	daz selbe golt gewinnen dâ,

verglichen mit R. 18224 ff.; dazu vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. XLIV. Seine wundermenschen hat der Reinfrieddichter meist aus dem Herzog Ernst, zum teil jedoch aus Rudolf:

R. 21935	Doberentz 244
und seit den herren mære	dâ bî hânt disiu selben lant
wie in eim lande wære	ein liut daz solhe site hât,
ein site ungemæze,	daz ir deheiner daz niht lât,
wie ie der mensche æze	guoter noch unguoter,
sîn muoter und ouch sînen vater.	si slahen vater und muoter,
	sô si beginnent alten,
	ir krefte widerwalten,
	und gestent sich ze wirtschaft mite.

Vgl. Honorius, Imago mundi 1, 11.

19348	280
er fuort ein kreftecliche schar	dâ bî sint ander liute, die
mit im an der stunde.	ze houpten hundes houbet hânt.
houbter sam die hunde	niht anders si gekleidet gânt
hât al sîn massenîe.	wan mit wilder tiere hiuten.
20444	disen selben liuten
daz volc daz sam die hunde	ist menschen rede niht verlân,
grinen unde bullen.	man hôrt si hundes stimme hân.

Vgl. Honorius a. a. o. 1, 12.

19312	316
ein volc daz kan gâhen	. . . Cenôpodes:
mit loufe sneller denn ein tier,	daz ist ein wildez liut; daz hât
brâht mit im der fürste zier	einen fuoz, dar ûf ez gât.
mit helfelîcher meine.	331
niht wan ûf eime beine	dise selben liute sint
daz volc loufet unde stât.	snel und dræte alsam der wint.

[1]) Vgl. Zs. fdph. 13, 173 ff.

Honorius (1, 12), dem Rudolf hier folgt, wirft mit diesem volk die 'platfüeze' zusammen; der Reinfrieddichter kombiniert die einfüssigen mit den einäugigen, die er aus dem Herzog Ernst entnimmt:

19322
ein wunderlîcher schar,
die wâren âne houbet.
an den ahseln offenbâr
siht man sunder lougen
stân des volkes ougen.
vorn an der brüste stât ir munt.

336
die dâ lantliute sint genant,
die sint âne houbet
und houbetes beroubet,
und in stânt âne lougen
an der ahseln vor diu ougen;
für nase und munt hânt sie zwei [loch
vor an der brust.

Vgl. Honorius 1, 12.

Der Reinfrieddichter berichtet ferner noch von einem volke, das nicht isst noch trinkt:

21946
daz lant dem paradîse lac
sô nâhe, als er hôrte jehen,
die liute von des smackes trehen
sô dannen kam sus lebten *u.s.w.*

Die genaue entsprechung hierfür zu finden ist mir nicht gelungen. Ich lese bei Rudolf nur von einem volke,

350 (Doberentz)
daz lebt deheiner genist
ze spîse noch ze lîpnar;
sîn spîse und al sîn fuore gar
an eines apfels smacke lît.

Vgl. Hon. 1, 12 *solo odore cuiusdam pomi vivunt.* Hierauf kann unsere stelle also wol kaum zurückgehen. Wir hören dann von denselben leuten ausser manchem anderen noch, dass sie beständig in freuden leben

21959
ân aller slahte trûre,
biz daz ir nâtûre
sunder missewende
sleiz ûf ein rehtez ende
und sturben denn ân allez wê.

Das macht offenbar die nähe des paradieses. Vgl. j. Tit. 6052:

der luft ist sô gesüezet, von paradîs betouwet,
daz er wol kumber büezet. si sint dâ von gehêret und gefrouwet
in den landen, die der luft bedræhet.

Auf Rudolfs W. dürfte teilweise wol auch die ausführliche erzählung von den Amazonen im R. (v. 19429 — v. 19610) beruhen. Zwar sind wesentliche abweichungen vorhanden, namentlich in der vorgeschichte der Amazonen, doch teilt Rudolf diese differenzen zwischen ihm und R. mit allen anderen überliefe-

rungen über diese kriegerischen weiber. Ich glaube daher, dass derartige varianten auf die rechnung des dichters selbst kommen.

Während nämlich sonst, wo überhaupt von der vorgeschichte der Amazonen die rede ist, wie also bei Rudolf (vgl. J. Zingerle, WSB. 50, 432. O. Zingerle, Die quellen z. Alex. des Rud. v. E., s. 118) erzählt wird, dass den Amazonen einst in einem kampfe mit nachbarvölkern ihre männer erschlagen seien, weshalb sie sich genötigt gesehen hätten, selbst kriegerkleidung und waffen anzulegen, heisst es im R., die Amazonen hätten ihre männer eigenhändig getötet, weil diese auf anstiften des königs

19495 ir wîp ze laster brâhten.
si schanten unde smâhten
si ze allen stunden.

Vielleicht hat der dichter in irgend einer lateinischen quelle die geschichte der Hypsipyle und der lemnischen weiber gelesen und diese mit der Amazonensage combiniert.

R. 19529
. . . diu reinen wîp
leiten harnesch an ir lîp
und lerneten sît rîten,
mit schilt und swerte strîten.

Weltchron. (Zingerle) 104
mannes wâpen legten si an
und lêrten sêr dâ mite
strîten nâch manlîchem site.

Rudolf berichtet weiter, die Amazonen seien so tapfer, dass niemand mit ihnen zu kämpfen wage; in einem streite mit den männern in der nachbarschaft hätten sie diese alle erschlagen:

126
die man verluren dô den strît
und wurden von in dô erslagen,
als ich die schrift hœre sagen,
und liezen ir einen niht genesen.

Diese worte stimmen merkwürdig zu R. 19524 ff., wo es von der ermordung der männer der Amazonen durch ihre eigenen frauen heisst:

ir keine diu lie schouwen
für die naht lebendic ir man.
diz wart dur alliu lant getân,
daz ein man lebendic nie genas
der eht in den landen was.

Was der Reinfrieddichter sonst über die Amazonen sagt, von ihrem geschlechtlichen verkehr mit benachbarten männern, von der verschiedenen behandlung der knaben und mädchen nach der geburt, stimmt zu Rudolf und stimmt auch zu allen übrigen berichten (z. b. Konrad, Troj. 42235 ff.).

Abweichend, aber jedenfalls auf eigene erfindung des dichters — vielleicht infolge eines irrtums — zurückzuführen, ist nur noch die angabe v. 19536 ff.

ir lingge brust, ist mir bekant,
heizent si dannen sniden,
dur daz si mügen liden
des schiltes leger vor der hant.

Sonst erfahren wir nämlich überall, dass die Amazonen die rechte brust abgeschnitten hätten, um nicht beim gebrauche des bogens behindert zu sein.

Schliesslich möchte ich noch die vermutung aussprechen, dass der dichter durch die verse 133 ff. (Zingerle) bei Rudolf:

dô liezen si sich zehant
nider in ein wîtez lant,
daz mit dem mer beslozzen was
und mit gebirge, als ich las
an Alexanders buoch

zu der angabe veranlasst ist: 19547 *Gog und Magog der juden lant stât in der küneginne* [der Amazonen] *hant*, die ja Alexander *beslôz mit berge und mit mûren grôz und ouch mit dem grienigen mer.* — Es besteht jedoch die möglichkeit, wie ich aus den zuletzt genannten worten Rudolfs schliesse (Konrad beruft sich v. 42239 f. gleichfalls auf ein *buoch von Alexander*), dass auch der Reinfrieddichter aus irgend einem Alexandergedicht [aus Rudolfs?] schöpft.

Wie dem auch sei, sicherlich kannte und benutzte er Rudolfs W. In seinen anspielungen auf biblische geschichten ist die quelle zwar immer die bibel selbst, doch gibt es stellen, wo er daneben Rudolfs werk berücksichtigt zu haben scheint. Als er von der wunderbaren hilfe erzählt, die gott Gideon in dem kampfe gegen die Midianiter leistete, beruft er sich allerdings ausdrücklich auf die bibel (v. 15868 f. — Jud. 7), aber die übereinstimmung zwischen v. 15874 ff. mit Rudolf lässt doch auch einen zusammenhang mit diesem vermuten.

R. 15874	Schütze (Die histor. bücher etc.) 1, s. 36
	welhe man dô trinken sach
	unde die dir werden kunt
und swel daz wazzer in den munt	daz si daz wazzer in den munt
wurfen mit den henden,	ûf werfen mit der hant,
daz wâren die ellenden	die suln dir sîn dâ von bekant
die got bî den zîten	daz si an den zîten
erwelet hât ze strîten.	den sic dir suln erstrîten.

(Bei Rudolf fehlt die andere partei, die *ligelingen trunken*, R. 15872).

Im allgemeinen jedoch wird man sich hüten müssen, falls etwa irgendwelche zu biblischen berichten gemachte zusätze dem R. und Rudolfs W. gemeinsam sind, nun behaupten zu wollen, Rudolf sei hier für unseren dichter die quelle gewesen; denn derartige ausschmückungen sind durchaus traditionell.

Wenn wir also z. b. im R. lesen, dass Lots weib als salzsäule noch heute in einer höhle zu sehen sei (27100 f. Rudolfs W., Zs. fda. 18, 102, 65), und weiter 27102 *dâ Sodom und Gomorre was gelegen, dâ swebet daz mer* (vgl. Rudolfs W. a.a.o. 74 f.), so berichten dasselbe auch andere dichter und schriftsteller der zeit, die sich gerade mit solchen stoffen befassen (vgl. Strauchs anm. zu Enikels W. 4193); reisebeschreibungen vergessen selten davon zu erzählen (vgl. z. b. Johann von Montevilla).

Aehnlich steht es mit der geschichte vom turmbau zu Babel (R. 27042 ff.). Die angabe der teilung der sprache (*in zwô und sibenzic zungen* (27051) ist ganz traditionell (vgl. Strauchs anm. zu Enikels W. 3367). Von Enikel weicht übrigens unser dichter insofern ab, als jener von Babel als dem erbauer des turmes spricht, dieser davon nichts weiss.

Eine nähere beziehung zu Rudolfs W. lässt sich vielleicht aus dem gemeinsamen reime *sprâche* : *râche* vermuten (vgl. R. 27045 f. Rudolfs W. [Zingerle] 7 f.); aber ich möchte darauf keinen wert legen.

Eigentümlich ist der erzählung im R. die angabe:

27058

mit zwein und sibenzic eggen
was gebûwen alsô hôch
der turn daz er verre zôch
in den luft über sich enbor.

Endlich vergleiche noch über den tempelbau Salomos

R. 20954 ff.

daz krût künc Salamônes sider
wart: swaz er dâ mit bestreich,
swie hart daz was, ez wart doch weich,
wan ez sich nâ dem krûte spielt.
daz krût künc Salamôn behielt
und bût dâ mit den tempel hêr.

und

Weltchr., Germ. 27, 63 (Mogk, Kopenh. fragm.) v. 14

sie namen eynes wurmes blŏt
der hiz thamur als ich iz las
eyn krut auch sus geheyzen was
des saf mishzeten sie dar in
unde bestrichen her unde hin
die steyne besneden sie zŏ hant.

Petrus Comestor, Hist. schol. lib. reg. 3, 8 berichtet nur von *sanguis vermiculi* (nicht von einem kraute[1]), dessen gewinnung er aber ebenso erzählt wie der Reinfrieddichter die des krautes: *Erat Salomoni struthio habens pullum, et inclusus est pullus sub vase vitreo. Quem cum videret struthio, sed habere nequiret, de deserto tulit vermiculum, cuius sanguine linivit vitrum et tractum est. Videns autem Salomon cacumen montis Moria, ubi aedificavit templum augustum, deiecit illud, et in aream spatiis amplioribus diffudit.*

Aus Rudolfs übrigen werken, aus dem Guten Gerhard und Barlaam und Josaphat, wüsste ich nur weniges anzuführen, was auf R. bezug haben könnte.

Von zwei liebenden heisst es:

R. 2443	Gerh. 4740
dâ ist niht wan e i n e i n l î c h e i n.	ein wîp ein man, ein man ein wîp,
ein liep, ein leit, ein jâ, ein nein.	ein sin, ein muot, e i n e i n i c e i n,
3021	ein lîp, ein liep, ein herze an zwein,
ein dinc, ein ein, ein liep, ein leit.	ein minne und ein geselleschaft.

Doch sind derartige schilderungen nicht eben selten. — Wie Rudolf spielt auch der dichter des R. auf das bekannte lied MF. 3, 1 ff. an:

R. 4223	Gerh. 4786
ich bin dîn, sô bist du mîn,	du mîn, ich dîn, ich wil dîn sîn.
ich wil bî dir, du bî mir sîn	
in herzen und in sinnen.	

Im Barlaam und im R. findet sich in gleicher weise das biblische gleichnis von dem reichen (Luc. 18, 25), im Barlaam allerdings in der paraphrase der evangelischen erzählung selbst:

R. 16793	Barl. 135, 16
als ich wol sprechen hœre,	durch einer nâdel œre gât
dur einer nâdel œre	ein olbende senfteclîcher,
ein kemeltier ê gienge,	denne ein weltlich rîcher
ê daz in got enpfienge	ze gotes rîche müge komen.
ze sîner gnâden trône.	

[1]) Das kraut führt zurück auf eine antike tradition von der springwurzel. s. Zs. fda. 35, 183. — Enikel (W. 12031 ff.) berichtet nichts über die gewinnung des wurmes; ein kraut kennt er nicht.

3. Gottfried von Strassburg.

Haben wir bisher unsern dichter in den spuren Konrads von Würzburg und Rudolfs von Ems wandeln sehen, so werden wir auch erwarten, einen einfluss des lehrers dieser beiden, Gottfrieds von Strassburg, im R. zu finden.

Tristan und Isolde sind mehrmals genannt, so *Tristrant* v. 20162 in einer aufzählung der vortrefflichsten helden, Isolde v. 9238, ferner sie zusammen mit ihrer mutter:

v. 23110

mîn sin der hât gezellet
kint muoter iegenôte
ze Ysôt und Ysôte
den zwein von Yrlanden.

Nun scheint allerdings die namensform *Tristrant* mit bestimmtheit auf Eilhart hinzuweisen (vgl. Lichtenstein, ausg. s. CXCII); andererseits aber heisst *Tristrants* geliebte bei Eilhart *Isalde*, nicht wie im R. *Ysôt* (so bei Gottfried). Ich meine also, aus der form *Tristrant* ist weiter nichts zu schliessen, als dass der dichter eben diese namensform kannte; jedenfalls aber hat er hier durchaus nur Gottfrieds roman im sinne.

Aber es zeigt sich, dass Gottfried mehr formell als inhaltlich auf R. gewirkt hat. Für die stoffliche anlehnung unsers dichters an den Tristan weiss ich eigentlich nur ein ganz sicheres beispiel anzuführen. Auf Tristans seite im kampfe gegen Morolt, der die stärke von vier männern hat, streiten gott, recht und williger mut (v. 6883 ff.). So steht auch Reinfried gegen den dänischen grafen nicht allein:

9106

wan sîn lîp selpdritter vaht,
er und diu küneginne.
mit den zwein was diu minne
ouch in den strît gesprungen.

R. 1404	Trist. 724
ir sinne wâren trehtic	er was in ir herze komen.
dar dâ si meisterinne was	er truoc gewalteclîche
und gewalteclîchen saz	in ir herzen künicrîche
in sîns herzen klûse.	den zepter und die krône.
	Vgl. 807 ff.
4901	Trist. 13014
sîn herze seit im von den zwein	ir beider sin, ir beider muot,
niht wan ein jâ und ouch ein nein.	daz was allez ein und ein,
	jâ unde jâ, nein unde nein,
Vgl. 2444.	jâ unde nein, nein unde jâ.
	Vgl. 16328 ff.

Der Reinfrieddichter kennt übrigens auch die fortsetzung von Gottfrieds Tristan:

15288

sam diu minnenclich Ysôt	daz si jâmerlîch erstarp
diu sô klegelîchen warp	nâch Tristrande dem werden degen,

und zwar höchst wahrscheinlich das gedicht Ulrichs von Türheim (v. 3422 ff.), da ihm Heinrich von Freiberg wol kaum schon bekannt war.

4. Hartmann von Aue.

V. 8931 und v. 20161 nennt der dichter den Iwein, v. 20161 Kalogrîant; er kennt also Hartmann, was man auch ohne diese citate als sicher annehmen würde.

Reminiscenzen aus Hartmann dürften demnach folgende stellen sein:

R. 13422	Iw. 3547
ich hœr die wîsen jehen,	swer sich an troume kêret,
daz tröume dicke triegen	der ist wol gunêret.
und trugenliche liegen.	Iw. 1020
17390	hie huop sich ein strîten,
ir ritterlîchez werben	daz got mit êren möhte sehen,
moht got gerne hân gesehen,	solte ein kampf vor im geschehen.
solt ein kampf vor im beschehen.	Vgl. R. 11384 ff. Trist. 6869.
12519	Iw. 2789
. . . . . . bezigen.	die des werdent gezigen
man sach den fürsten niht verligen.	daz si sich durch ir wîp verligen.
Vgl. 14074.	Vgl. 2863. Erec 2970.
14616 ff.	Erec 8260—8286
Lange aufzählung: *der eine, der ander, der dritte* bis *der niunde*.	Lange aufzählung von 1—20. Vgl. Part. 836 ff. 1—6. 11834 ff. 1—4.
630	
zwei hundert was der êrsten schar,	Im Erec reiten zu einem turnier eine reihe könige.
schiltknehte, die mit guoten siten	
ie zwêne bî ein ander riten:	1944
die fuorten sper und kreiger dâ.	besunder hâten si sich
den kam zehant geriten nâ	gesellet ritterlîchen,
ein jungiu schar gesundert,	die jungen zuo ir glîchen,
der was wol ûf hundert	die alten zuo den alten.
zwei und zwei der schœnsten knaben	
sô edel art ie moht gehaben	Von den jungen nun
über allez Sahsen lant.	1964
ieclîcher fuort ûf sîner hant	ir ieclîch fuorte ûf der hant
ein sprinzelîn dur muotes guft.	vier mûze, ein sparwære.

5. Wolfram von Eschenbach.

Wie schon oben bemerkt, citiert der dichter v. 16678 ff. den Parzival; er kennt aber auch den Willehalm. Wenn er sich ferner v. 10421 f. und v. 16584 ff. auf Wolframs Titurel beruft, so wird sich ergeben, dass er damit den jüngeren Titurel meint; von einer beziehung auf Wolframs echte dichtung findet sich dagegen keine spur.

Für directe nachahmung Wolframscher scenen im R. gibt es verhältnismässig nur sehr wenige beispiele.

So ist es vielleicht nicht ganz zufällig, wenn sich an der stelle, wo der dichter den kampf zwischen Reinfried und dem dänischen grafen mit dem streite Parzivals und seines stiefbruders Feirefîz vergleicht, gewisse anklänge zwischen beiden scenen constatieren lassen.

R. 8968	Parz. 739, 19
biz daz diu ors erlâgen beide von der müede.	diu ors vor müede wurden heiz. si versuohten manegen niwen kreiz.
9002 ir beider sin gereizet was ûf ein niuwez kempfen.	
9000 nu hatten an der stunde die herren ouch erbeizet.	si bêde ab orsen sprungen.
8934 hie vaht kiusche mit der zuht, manheit mit der milte.	741, 21 dâ streit der triwen lûterheit: grôz triwe aldâ mit triwen streit.

Die art und weise, wie der Reinfrieddichter die entstehung der menschlichen abnormitäten und wundererscheinungen erklärt, erinnert so sehr an Parz. 518, 1 ff., dass man wol in dieser stelle das vorbild sehen kann (zu Parz. vgl. Pniower, Zur Wiener Gen. s. 35. Sattler, Die religiös. anschauungen Wolframs s. 63 ff.). Nur hat der Reinfrieddichter die erzählung viel breiter ausgeführt.

Als nämlich gott den Adam erschaffen hat,

R. 19702	Parz. 518, 1
dô gap got wîslîche gir Adâmen sîner hantgetât für alliu wunder diu er hât geschaffen ûf der erden. swaz gotes kraft lie werden,	unser vater Adâm die kunst er von gote nam, er gap allen dingen namen, beidiu wilden unde zamen: er rekant ouch ieslîches art,

daz wart Adâmen gar bekant
und wart von im ouch dô genant,
als ez noch hiut geheizen ist.
sîn hôher meisterlicher list
marht und bekande alle maht,
der wurzen und der kriuter kraft.

dar zuo der sterne umbevart.
der siben plânêten,
waz die krefte hêten:
er rekant ouch aller würze maht,
und waz ieslîcher was geslaht.

Viele dieser kräuter bewirken durch ihre wunderbare kraft, dass schwangere frauen, wenn sie die kräuter ansehen, *unmenschlich figûre* gebären:

R. 19732
diz seit offenlîchen dô
Adam sînen kinden
und bat si des erwinden
dâ mit ir forme ende nam.

Parz. 518, 11
dô sîniu kint der jâre kraft
gewunnen, daz si berhaft
wurden menneschlîcher fruht,
er (Adam) widerriet in ungenuht.
swâ sîner tohter keiniu truoc,
vil dicke er des gein in gewuoc,
den rât er selten gein in liez,
vil würze er se mîden hiez
die menschen fruht verkêrten
und sîn geslähte unêrten.

Die neugierde jedoch lässt ihnen keine ruhe:

R. 19830
dô die frowen hôrten jehen
daz ouch stuont geschriben dô,
diu krût schatten sus und sô,
dô wâren si sô niugern
daz ir sin niht wolt enbern.
si wolten sîn geruochen
und endelîch versuochen
ob ez alsô wære.

Parz. 518, 25
diu wîp tâten et als wîp.
etslîcher riet ir brœder lîp
daz si diu werc volbrâhte,
des ir herzen gir gedâhte.

So sind also die missgeburten entstanden. Vgl. übrigens noch die ganz ähnliche erzählung im deutschen Lucidarius. Schorbach, QF. 74, 193.

Unter den wunderbaren menschen befindet sich eine schar von Taburnît (16656. 19404. 20440); der name stammt entweder aus Parz. 316, 30 oder aus dem jüng. Tit. 1398.

Bei der erwähnung Nabuchodonosors macht der dichter eine angabe, die in der bibel fehlt:

R. 26746
für got solt man in beten an,
wart ûz geschriben in diu lant.

vgl. Parz. 102, 6
der an trügelîchen buochen las,
er solte selbe sîn ein got
(vgl. jüng. Tit. 791—794).

Aus dem Willehalm scheinen die hürnenen leute zu stammen:

R. 19636	Wh. 35, 11
swaz in dem lande keine stunt	. . . künec Gorhant
von wibes libe wirt geborn.	. . . .
daz ist allez sament horn.	des volc was vor und hinden
wîp kint und ouch die man.	35, 20 [horn.
dâ von diz volc in strîte kan	des künec Gorhandes her
nieman überwinden.	mit stählînen kolben streit.
an alten und an kinden	395, 23
siht man noch grîfet niht denn horn.	ir vel was horn in grüenem schîn:
alsus werdent si geborn	die truogen kolben stähelîn
und vehtent algelîche	(vgl. jüng. Tit. 3311 ff.).
mit kolben ritterlîche.	

Reminiscenzen aus Wolfram sind vielleicht auch folgende stellen:

R. 19000	Wh. 85, 25
er muose swære slege geben	Arofels ors Volatîn
ze bürgen für sîn sterben.	und Schoyûs daz swert sîn
	dâ wurden bürgen für sîn leben.
16391	Wh. 11, 16. 18, 28. 20, 11. 44, 25
Tervîant als gott der heiden	u. s. w.
vom bâruc angerufen.	

Im folgenden führe ich nun sämmtliche anspielungen des Reinfrieddichters auf Wolframs werke mit den entsprechenden belegstellen an. Da es sich aber nicht immer sicher entscheiden lässt, ob der dichter in gewissen fällen sich auf den Parzival oder den jüng. Titurel bezieht, nehme ich die citate aus letzterem hier gleich mit hinzu.

780 ff. Die turteltaube, das wappen des grals — Parz. 474, 1—11. 540, 26 f. Keuschheit der gralsritter — Parz. 235, 28 ff.

2078 *lebt Rischaude die der grâl sich von êrste tragen lie* … Hier liegt eine verwechslung mit Repanse de Schoye vor (vgl. Bartsch, anm. zu R. 2078); denn es heisst Parz. 235, 25 *Repanse de schoy si hiez, die sich der grâl tragen liez.* Ebenso im jüng. Tit. Aber diese verwechslung ist zu erklären; denn Rischaude wird vom gral dem ersten gralkönig Titurel zur gemahlin gegeben (j. Tit. 418 ff.).

2194 *swaz man von Jeschûte de la Lander mündel seit*; vgl. Parz. 130, 5 ff.

8921 ff. Kampf zwischen Parzival und *Fêrerîns* — Parz. xv. 8931 *Gawein.* 9240 *Herzeloud.* 9242 *Gyburc.*

10418 ff. Der gral, *ein wunsch an lîplîcher nar* — j. Tit. 490. 598 (Parz. 238, 28).

11920 ff. und 24946 f. Reichtum des königs Artus — j. Tit. 1403. 1408.

14854 ff. Willehalm vergisst den schmerz über den tod seiner getreuen Mile und Vivianz, wenn er in Gyburgs armen ruht — Wh. 94. 95. 100 ff.

15238 ff. Sigûne *Schînahtelanders tôt mit tôde galt* — j. Tit. 5776.

15276 ff. *alsam der mœrinne von Zazamanc, der grimme nôt si vürwet jâmerlîchen tôt nâch dem erwelten Gahmureten* — Parz. 750, 24 ff. j. Tit. 1000. 2545.

15282 ff. *ir lîp ze tôde het getreten vil lîht mit frîgem willen sam daz herz Secundillen dur Fêreviz den Anscherîn* —?

15306 ff. Gyburg leidet not um den abwesenden Willehalm, ebenso wie Condwiramurs um Parzival.

16146 ff. Die heiden hatten nie so grosse verluste erlitten *ân allein dô si verlurn sô mangen helt ûf Alischanz.*

16585 ff. Wolfram spricht in '*Titureles buoche*' *wol von zweihundert künge namen*; vgl. j. Tit. 1547 *zu beider sît zweihundert, die gein strîte wâren in der meine.*

j. Tit. 1974—2083 ff. folgt dann eine lange aufzählung von namen. Der Reinfrieddichter bemerkt 16590 ff., das sei bei der gelegenheit geschehen, als die *bruoder ûzer Babilôn, Pompêius und Ypomedôn* (vgl. Parz. 14, 3 *zwên bruoder von Babilôn, Pompêius und Ipomidôn* 101, 28 f.; vgl. noch R. 19945 ff.)

mit her urliuges pflâgen
und keiserlîchen lâgen
mit offenlîcher melde
ûf Florischanz dem velde
gên dem ... fürsten rîch von Baldac, ...
swie daz der fürste rîche
hette schedelîch verlorn,
dô vor im der hôhgeborn
Gahmuret wart erslagen
mit bockes bluote, hœr ich sagen,[1])
an den herten adamant
den im dur rîchen prisant
durch liebe und durch minne
diu swarze küneginne
von Zazamanc dem fürsten gap.
ir lant ir namen ich niht hab
gekennet und ir underscheit:
dâ von wirt iuch niht geseit
noch kunt von mir ir namen gar.
ir lant ir wâfen offenbar
muoz ich durch nôt verswigen.

Diese ganze geschichte hat der dichter nur aus dunkler erinnerung eingeflochten. Dafür spricht, dass er den namen

[1]) (j. Tit. 916. Parz. 105).

der königin von Zazamanc nicht kennt, wie er ihn denn sehr wol bei der grossen zahl von namen im j. Tit. vergessen haben konnte. Dafür spricht aber auch die angabe, dass Pompeius mit Ypomedôn auf dem felde zu Florischanz gegen den fürsten von Baldac gekämpft hätten, während auf Florischanz nach dem j. Tit. nur das grosse turnier des Königs Artus stattfand. Derselbe irrtum passiert dem Reinfrieddichter, wenn er sagt: 16648 *die pavilûn die Secureis ûf Florischanz der heiden liez*, denn Secureis tritt auf Florischanz gar nicht auf; er kämpft vielmehr auf seiten der babylonischen brüder in der schlacht bei Plenanze.

Von den eben genannten zelten heisst es weiter

v. 16650
die von Baldac der fürste hiez
Schyonahtelandern nên [j. Tit. 3333],
daz gelîchnisse gên
konde Thasmê der rîchen stat.
die Fêrevîz der vêhe hât
ervohten sît mit strîte
durch der von Taburnîte
küneginnen willen,
der süezen Secundillen [j. Tit. 5320 ff.]
(vgl. R. 16682 ff.).

Dieselbe Secundille sante dem Anfortas den *kosterîchen krân* [j. Tit. 4850 ff. Parz. 519, 10—12. 18—30. Wh. 279, 13—23], *der sît ze teile der schœnen Orgelûsen wart* [Parz. 616, 15 ff.].

Es folgt nun die erzählung von des Anfortas verwundung und seiner heilung durch Parzival; 16680 *als ich in sîme buoche vant von dem von Eschibach geschriben.*

16756 ff. Aroffels tod auf Alischanz — Wh. 81, 12 ff. Von Aroffel stammt der *Persân*, mit dem Reinfried kämpft.

16766 *daz goltgebirge Kaukasas diende sîner milten hant* — gefolgert aus Wh. 80, 22 ff., wo Aroffel Willehalm lösungsgeld bietet: *ob allez gebirge Kaukasas dîner hand ze geben zæme, daz golt ich gar niht næme*; vgl. R. 17552 *si wolten sô vil goldes geben und mê denn Aroffel bôt ûf Alischanz für sînen tôt.*

17106 ff. Aroffels schild nimmt Willehalm an sich — Wh. 82, 7.

17333 *ein verrin sper von Agram* — Parz. 335, 20. 384, 30. 703, 24.

17378 ff. Der könig Gramoflanz ist so stark, *vier old fünf er wolte zemâl bestân alleine* — Parz. 604, 12 ff.

18438 ff. Thesereysens tod auf Alischanz — Wh. 87, 27 ff.

19958 *Terramêr.* 20158 ff. *Fêreis, Parzivâl, Gawân, Gahmuret* etc.

20406 Schionahtelander besiegte zwanzig fürsten *an der von Babilône her* — j. T. 1897.

21930 *Gog Magog drî Indîâ wâren alle im bekant, priester Jôhan und sîn lant, zwei und sibenzic künierîch* — j. T. 6032. 6033. 6034. 6058.

22946 *Artûs.*

Die verse 16156 ff. 19952 f. beweisen, dass der Reinfrieddichter auch die vorgeschichte zu Wolframs Willehalm von Ulrich von dem Türlin kannte.

6. Der jüngere Titurel.

Sind bisher nur die citate aus dem jüng. Tit. berücksichtigt, so sollen im folgenden die reminiscenzen und directen entlehnungen daraus zusammengestellt werden.

Yrkanes erstes auftreten wird ähnlich dargestellt wie im jüng. Titurel das der *atmerinne*:

R. 792	j. Tit. 2799
man sach ûf hôhe reichen	golt riche seidin lachen
ein purpur von vier scheften.	furt man da hundert swebende
daz wart gefüert mit kreften	ob den hundert kunigen zu obedachen
enbor von grâven vieren.	ie vier iuncherren eins an scheften vieren
dar under bî den zieren	und ob der atmerinne.
reit diu minnecliche magt.	

Wie Reinfried und Yrkane, so bleiben Titurison und Elizabel anfangs ohne erben:

R. 12956	j. Tit. 137
wan ir süeze minne	sie vorhten sunder fruht beliben,
blüete fruht an ir verbar.	an erben alle ir riche
des sach man si jâmervar	daz must nu hohe freude von in triben.
gar ze manger stunde.	
fröude in herzen grunde	
kunde ez in verderben,	
daz si got ân erben	
sô lange hât gelâzen.	

Deshalb widmen Titurison und Elizabel (138 ff.) gott ein *bild von golde* als *opfer* nach Jerusalem, damit er ihnen ein kind schenke. Ebenso im R.:

13188

er bat got und enthiez
im ein kint von golde
ze opfer, ob er wolde
erfüllen sînen willen.

Ueber die greifen, die das gold auf dem Kaukasus bewachen (R. 18244 ff. j. Tit. 3346—3348) vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. CLIV f.

Die grosse auseinandersetzung im R. über die vier elemente und die in ihnen lebenden geschöpfe zeigt wesentliche berührungen mit einer ähnlichen partie im jüngeren Titurel:

R. 26404	j. Tit.[1]) 2756
der elementen viere sint. von der complexen stiure hât alle crêatiure lip und lebeliche pfliht. ân ir temperunge niht mac lebende sîn ûf erden.	got alle creature mit creften hat so geordent mit wazzer und mit feure luft und erde dise viere hordent mit solher craft daz niht an sie ist lebende danne vier hande geschepfe der einer ist ie ir eines leben gebende.
26410	2757
ez moht noch kond ûf werden krût holz loup noch stein ân diu elementen rein diu sô in ein sich flehtent daz si stæte vehtent	die viere niht gemeine lebent der elemente feur erde wazzers eine gamaniol vil hoch gelente vierzehen mile oberhalp der erde und lebt niht wan luftes. der drier hat er zu einer slaht begerde.
26415	2760
mit zwîlicher nâtiure. dürr heiz ist an dem fiure, fiuht und kalt daz wazzer hât, kalt und dürr diu erde stât, heiz und fiuht sô hât der luft.	die ander creature ist niht wann wazzers lebende der erden luft noch feure ist nach disen drin zu nihte strebende daz ist der hering weder groz noch kleine ist er nihtes lebende danne besunder wazzers gar al eine.
26420	2761
iecliches elementen kruft pfligt einer lebendigen art diu lebendes muoz werden schart, swenn ez in ein anderz kunt. ein herinc in des meres grunt	der muolwerf ist daz dritte weder wirs noch bezzer der hoch noch der mitte begert er weder luft feur noch wazzer, wan zu allen ziten in der erde louzzen sin leben ist verkoufet swenn man in ob der erde siht hie ouzzen.

[1]) Ich gebe den text nach Hahn, ohne verbesserung.

lebt sunder sterben âne nôt.
luft fiur erde sint sîn tôt,
ieclîchez sunder, bin ich wer.
in der erden lebt ein scher
lange sunder nœte.

luft wazzer fiur in tœte,
ân diu sô lebt er schône.
in luft gamaleône
ist wol ân erden wazzer fiur.
sô lebt diu vierde crêâtiur
ân wazzer erden unde luft
und hât lebelîchen guft
in fiure und niht anders.

2762

so ist dem salomander immer leben teure
swenn er niht sam ein zander zu allen ziten brinnet in dem feure
dem ist luft wazzer erde niht gemezze
wan so vil daz er erde bi dem feure muz pflegen eben sezze.

2768

wan sie [die elemente) gar ungeliche sust kriegent mit ir ahte
daz ein ist hitze riche so ist daz ander ringe und kalter slahte
daz dritte ist swer kuole und darzu trucken
das vierd swer und feuhte und kan ie eins dem andern craft wol zucken.

Die gemeinsame quelle für R. und j. Tit. scheint Honorius zu sein; in einigen punkten ist die beziehung zwischen R. und Honorius näher als zwischen R. und j. Tit. Honorius, De philosophia mundi. 1, 21 De elementis: nachdem er im anfang des capitels entwickelt hat, dass die sogenannten vier elemente eigentlich keine elemente sind — denn *elementum est simpla et minima pars* — fährt er fort (Migne 172, 49 D): *cum ergo illae simplae et minimae particulae elementa sint, quae est frigida et sicca, terra est: quae frigida et humida, aqua est: quae calida et humida, aer: quae calida et sicca, ignis* (R. 26416/9); vgl. Imago mundi 2, 58.

Weiter sagt er (50 B): *sunt alii qui dicunt quae videntur esse elementa, comprobantes hoc autoritate Juvenalis, qui de gulosis loquens ait:*

'interea gustus elementa per omnia quaerunt'
(Sat. 11, 14),

scilicet in terra venationes, in aqua pisces, in aere aves.

(50 D): *in unoquoque illorum* [feuer, wasser, luft, erde] *aliquid de aliis est* (R. 26408 f.).

(52 D): *cum enim sint elementa quatuor et quatuor illorum*

qualitates, inde fiunt sex complexiones (R. 26405), *quarum quatuor sunt possibiles, duae impossibiles.*

Aus dem j. Tit. ist ferner der ausführliche excurs über die gewinnung der kostbaren gewänder geflossen, die die salamander im feuer spinnen:

R. 26458
man muoz mit grôzer witze
ûz dem starken brinnen
hâr und daz tier gewinnen
mit grôzer kost und nœte vil.

26450
wan diu wolle gespunnen wart
von der crêâtiure
in dem wilden fiure
mit hitze und mit brinnen.

26464
ein grôzen hûfen machen
mit dürres holzes stiure.

26472
von dem wirt aber eine
gemachet, doch unverre dan.
vier ald fünfe machet man.

26492
der hûf verbrinnet, der ander
hûf dâ nâ enpfâhet.

26485
sô ziuht er dur die hitze dar,
wan daz helle fiur in gar
tuot an allem lîbe frisch etc.

26498
ez würket unde spinnet
alsam die würme sîden.

26440
swenn daz kleit an schœne laz
von keiner slaht unreinekeit
wart, der ez denn schône leit
in ein grôzez fiur, zehant

j. Tit. 6065
ein wider glast der sunnen ist von der pfelle wehe
und wirt mit not gewunnen in dem feure wurkent sie den spehe
bi den ist alle side und golt zu nihte
wie man die wan die gewinnet da maht man hufen drie von holtze die rihte.

6066
von ein ander niht verre den man da feuret
er want daz im niht werre an sinen kampel freuden ez in steuret
der ander brinnet swen der erste vellet
von dem ez aber gaget und zum dritten houfen sich gesellet.

6067
den wurm also zohet mit feure drier houfen
dem berge er sus empflohet wirt wil er gahes wider loufen
nach gaher wirt die vart im under gangen
dur daz die ersten erloschen sint da mit ist er gevangen.

6068
vil siden ist er tragende dar inne ist er verwunden
sie sint durch behagende in dem berge gevangen und gebunden
wan sie kein feur nimmer kan verbrennen

diu unreinekeit gebrant
wirt dâ von gar sunder schranz.
26525
si darf nieman weschen
mit lougen noch mit eschen,
niht wan in fiur ez reinet sich.

wer moht al solche wunder an richeit
ouch erkennen.
6069
durch reht man ez vergoldet und ist
zu pfellen wegende
gar lylien wiz getoldet wirt sin
craft sin glast sus wernde ge-
bende
vil mange werdekeit der pfelle waldet
daz feur in machet newe da von
er nimmer veraldet.

7. Sonstige höfische epen.

Zur vervollständigung unseres bildes von der belesenheit des Reinfrieddichters in der zeitgenössischen höfischen literatur dient es, wenn wir v. 8930 f. und v. 20160 Wigalois und Lanzelet genannt finden. Der dichter kannte also auch Wirnt von Gravenberg und Ulrich von Zazichofen.

Ob er Veldekes Eneide gelesen hat, lässt sich aus v. 3210 ff. und 15260 ff. nicht erkennen, da er v. 3216 Virgil citiert, und wir keinen grund haben, ihm nicht zu glauben.

II. Spielmannsdichtung.

In der hauptsache verweise ich hier auf die früheren ausführungen über die person des dichters. Ich habe dort (s. 363 ff.) festzustellen gesucht, dass der zusammenhang des R. mit der spielmannsdichtung ein fundamentaler ist und, wenn ich so sagen darf, einen inneren grund hat.

Ich erinnere ferner hier noch einmal an Bartsch' einleitung zum Herzog Ernst (s. cxxx ff.), wo er den beweis der nachahmung dieses gedichtes durch den R. führt, und mache kurz einige nachträge.

Wenn wir im R. lesen:

19370
ein volc was ungehiure,
des wir sprechen müezen:
si wâren an den füezen
breit alsam die wannen,

in beziehung auf Ernst 4674 f.:

den wârn die füeze vil breit
und alsô den swanen gestalt,

so ersetzt der Reinfrieddichter hier einen ungewöhnlichen ver-

gleich durch einen gebräuchlicheren; vgl. Iw. 443 *ôrenbreit alsam ein wanne*; Krone 9381 (vgl. Lexer 3, 682).

Der fürst von Ascalon, auf dessen seite Reinfried im kampfe gestanden hat, erweist sich ihm dankbar. Ebenso wird Ernst vom fürsten der Arimaspen für seine hilfe belohnt:

R. 20666
'lîp und ouch daz leben mîn
muoz iuwer eigenlichen wesen.
ich, liut und lant, wir sîn genesen
von iuch', sprach er, 'iuwer trôst
hât uns ritterlîch erlôst
von iemer wernder swære'.

20676
'swaz ich ûf al der erden
ieze hân ald ie gewan
und iemer mê gewinnen kan,
sol iuwer eigentlîchen sîn.'

Ernst 4762
er sprach 'jungelinc gemeit,
du hâst mir manliche
und alsô frumliche
êre und lîp behalden.
du solt iemer mêr gewalden
mîns landes swaz dus haben wil.'

4768
'des sol ich dir lîhen alsô vil
durch liebe die ich zuo dir hân
daz du selbe maht wol hân
beide êre unde ruom.'

Wie herzog Ernst, so besucht natürlich auch Reinfried Jerusalem und das heilige grab:

R. 17938
der fürste rîche
und al sîn kristenlîchiu schar
brâhten grôziu opfer dar.

17944
(er hiez) mit rîchen sachen
daz grap, den tempel kleiden.

Ernst 5678
aldâ opferte der wîgant
gote ze êren ûf sîn grap.

5684
ze dem tempel gap er ouch genuoc
und swâ er heilige stete vant.

Die frage nun, welche bearbeitung der Ernstsage dem Reinfrieddichter vorgelegen hat, muss offen bleiben. Von den uns erhaltenen fassungen scheint direct keine in betracht zu kommen (vgl. Bartsch, H. E. s. CXXXVIII).

Widerholt wird im R. die Alexandersage berührt. Diese ist ja im mittelalter sehr verbreitet, und unser dichter kannte sie gewis aus verschiedenen quellen. Speciell angelehnt haben mag er sich an die überlieferung, wie wir sie in Enikels Weltchronik lesen, da er wahrscheinlich bei seinem zweimaligen citat einer chronik eben diese meint:

R. 17970
sider ich gehœret hab
daz diu stat daz grap daz lant
kam aber in der kristen hant
bî keiser Friderîche.

Enikels W. 28945
(abweichend von der Kaiserchronik)
dar nâch der keiser wart verholn,
den kristen allen vor verstoln;
wan nieman west diu mære

und dô der fürste rîche
sô wunderlîchen wart vertriben,
als in der crônik ist geschriben.
dô Titus und Vespasiân
gotes marter râchen
und Jêrusalêm zerbrâchen.
als cronicâ diu wâre seit.

wa er hin komen wære etc.
(vgl. Strauchs anm. zu dieser
stelle).

Enikels W. 24331 ff.

Von Alexanders wunderbaren reisen kennt der dichter zuerst die meerfahrt (v. 15156 ff.; vgl. auch v. 22530 f.) und zwar die version der sage, wonach sich Alexander an einer kette, die seine geliebte hält, in das meer hinablässt (Enikels W. 19251 ff. und daraus auch im Baseler Alex. s. 4247 ff.). Die geliebte heisst hier *Laudarîne*, während sich sonst höchstens der name *Roxane* findet. Den namen *Laudarîne*, der sich nirgends nachweisen lässt, hat sich wol der dichter selbst zurechtgemacht, aus *Laudine* und *Lavine* (Lavinia).

V. 21856 ff. wird Alexanders fahrt zum paradiese erwähnt. Die angaben treffen insofern mit dem bericht Enikels (19010 ff., vgl. auch Baseler Alex. 4151 ff.) zusammen, als an beiden stellen keine andeutung zu finden ist von dem weisen juden, der dem Alexander, erst nach der rückkehr, in Griechenland offenbart, was es mit dem *wunderlichen stein* auf sich habe. So nämlich ist die version in Lamprechts Alexander, nach dem Iter ad paradisum. Es fehlt jedoch in Enikels W., was im R. unmittelbar vorhergeht:

21846

er seit im daz er wære komen
mit strenger nœte sûre
an die hôhe mûre
dâ al diu welt ein ende nimt.
sumelîche liute sint
mit sinnen in der wîse
daz si dem paradîse
und dirre erd geb underscheit.
für wâr niemen niht dâ von seit
mit slehten worten blôzen.

Diese mauer könnte der dichter ja nun ebensogut aus einer anderen quelle als einer Alexandersage haben (vgl. z. b. Lucidarius, Hall. univ.-bibl. Af 2048, a 111[d]: *der meister sprach also die bucher sagent so mag niemant in dz paradeiſs kommen dan mit gutten wercke. wan darumb geet ein feurin maur die reychet biſs an de himel*); aber wir finden sie z. b. bei Lamprecht (6850 ff.) und im Iter ad paradisum (auch bei Ulrich v. Eschenbach 24141 ff.) Also dürfen wir wol annehmen, dass der dichter,

wenn er auf die Alexandersage anspielt, hier in der erinnerung aus verschiedenen quellen combiniert.

Der schiffsherr aus Ejulat, der dem herzog Reinfried von dieser fahrt Alexanders zum paradiese erzählt, da er selbst dort gewesen ist, berichtet weiter, wie er auf seiner reise das ende der welt erreicht habe, wo einst könig Hercules zwei *êrîn* (so wird statt *erlîn* v. 21907 zu lesen sein) *siul* errichtete, zum wahrzeichen, *daz nie kein mensche fürbaz mohte komen.* In den Strassburger drucken der Historia de preliis werden nach Kinzel, Lampr. Alex. s. XXV die säulen des Hercules genannt, vgl. Hist. de prel. (hsg. von O. Zingerle) c. 91.

Als dritte der wunderbaren reisen Alexanders nennt der Reinfrieddichter die greifenfahrt 22514 ff. Vgl. Enikels W. 19441 ff. (Baseler Alex. 4381 ff.). In der luft habe Alexander den vogel *gamaleon* gesehen:

22523
der vogel siniu eiger birt,
und wie im ûf dem rugge wirt
sîn fruht schôn ûz gebrüetet.
swenn er sich missehüetet
daz er nâch zuo der erden kunt,
sô ist er tôt der selben stunt,
wan er ûf erden hât kein ner.

Ueber das nur in der luft lebende chamaeleon vgl. Lauchert, Geschichte des Physiologus s. 202. Freidank 38, 109, 14 ff. Reinbot, Georg 3874—3880. Im jüngeren Titurel lesen wir str. 4755, dass Alexander in der luft den vogel *galadrot* gesehen habe: *wie der in den luften get nu swebende und sine junge brutet, biz daz sie mit im schone fliegent lebende.* Str. 2759 heisst es vom *gamaniol*: *swenne er sine jungen willen hat zu meren von im wirt hoch gesungen wenn er legt daz ey zu hant so kan er keren und tut dem ey so not mit nider drucke untz daz ez wirt zu vogele so kan ers danne füeren uf sinem rucke,* und von demselben 2757 *und lebt niht wan luftes* (vgl. s. 422).

Ueber die einschliessung von Gog und Magog sagt der Reinfrieddichter:

19547
Gog und Magog der juden lant
stât in der küneginne [der Amazonen]
dâ mit die rôten juden sint, [hant,
als man noch geschriben vint,
wie Alexander si beslôz
mit berge und mit mûren grôz
und ouch mit dem grienigen mer
daz âne wazzer sunder wer
fliuzet stæteclîche.

Dasselbe berichtet nach Zingerle (Die quellen z. Alex. des Rudolf v. E. s. 86) Rudolf in seinem Alexander (v. 15876—

17395), mit fälschlicher berufung auf Josephus [vgl. auch Baseler Alex. 4108 ff.].

Gog und Magog neben den roten juden werden erwähnt im j. Tit. 6057 f. An derselben stelle hören wir auch von dem meer: 6056 *da bi so ligt besunder gar ane wazzer trucken ein mer*; 6059 *ditz mer von sande durch lant gar ane zuht ez rinnet.* Das sandmeer stammt wahrscheinlich aus dem brief des priesters Johannes c. 31: *mare harenosum sine aqua. harena moretur et tumescit in undas ... et numquam est tranquillum.*

Wenn v. 19941 f. und v. 26772 ff. von Alexanders kampf mit Darius berichtet wird, so geht diese kenntnis im zweiten falle sicher auf die bibel zurück. Jedoch enthält eben diese stelle einen zusatz, den die bibel nicht hat. Alexander hat den Darius besiegt und die ganze erde sich untertänig gemacht; aber

25784
niht langer wan ûf drîge tage
wert sîn keiserlîch gewalt.
mit untriuwen wart gevalt
in tôt sîn vil werdez leben,
wan er starp, im wart vergeben
mit arger gifteclîcher pfliht.

Da in v. 26784 f. eine textverderbnis ausgeschlossen ist (*tage* reimt auf *sage*), so kann die stelle, wenn sie sinn haben soll, allein so gefasst werden, dass Alexander nur drei tage auf dem gipfel seiner macht stand. Diese angabe weiss ich jedoch durch nichts zu belegen. Daher glaube ich, dass der dichter, der die eben genannte partie mitten in einen biblischen excurs, also wol sicher aus dem gedächtnis, einlegt, hier bei den drei tagen eine verwechslung begeht. Drei tage weilt Alexander z. b. auf dem meeresgrunde. Ueber Alexanders tod vgl. Enikels W. 19652 ff. Baseler Alex. 4441 ff. O. Zingerle, Die quellen z. Alex. des Rud. v. Ems s. 50, a. 3.

Enikel berichtet uns auch (23779 ff.) die erzählung von Virgil, wie er zu Rom von einem listigen mädchen in einem korbe aufgehängt wird. Darauf spielt der Reinfrieddichter 15176 ff. an und nennt hierbei wider einmal, wie bei Alexanders meerfahrt, für das mädchen einen namen, *Athanatâ*, den wir sonst vergebens suchen. Vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 451 ff. v. d. Hagen, GA. 3, CXLIX. Strauch zu Enikels W. 6173. Germ. 4, 273. *Athanais* lässt sich als ähnlichklingend aus dem Eraclius allenfalls anführen.

Im anschluss hieran erwähne ich gleich noch, dass im R. auf diese geschichte unmittelbar die anekdote von dem weisen Aristoteles folgt, der sich von einem mädchen reiten lässt (15182 f.). In v. d. Hagens GA. 1, 2 ist das mädchen Alexanders geliebte, Phyllis (vgl. dazu GA. 1, einleitung s. LXXV ff.). Merkwürdigerweise führt sie im R. den namen *Silarin*. Wir haben denselben fall wie oben: der name ist anderweitig nicht nachzuweisen. Ich glaube deshalb aber noch nicht, dass wir daraus auf besondere, uns unbekannte quellen schliessen müssen, sondern möchte lieber dem dichter selbst die erfindung dieser namen zutrauen.

Etwas länger verweilen muss ich jetzt bei der episode vom zauberer Zabulon und von dem magnetberge, die im R. einen ziemlich beträchtlichen raum einnimmt. Diesen zauberer, der in unserem epos übrigens Savilon heisst, und seine taten kennt auch der Wartburgkrieg, dessen 6. teil Simrock 'Zabulons buch' überschreibt. Vergleichen wir nun beide erzählungen, so ergeben sich bei zahlreichen, teilweise fundamentalen abweichungen doch viele wörtliche anklänge. Und daraus schon folgt, dass ein directer zusammenhang zwischen R. und Wrtbgkr. nicht besteht, sondern dass beide vermutlich aus derselben oder aus verwanten quellen schöpfen.

Ich gebe zunächst eine kurze übersicht über beide fassungen. Zabulon oder Savilon, heisst es:

R. 21328	W. 156, 9
was der êrste dem ie wart astronomîe bekant.	was der êrste der sich astronomîe ie underwant.
21344	156, 11
nu sach der selbe jungelinc mit zeichen offenbâren daz nâ zwelf hundert jâren har ûf dise erden ein kint solte werden von einer megede geborn. von dem kinde solt verlorn werden jüdische diet.	eins nahtes er an den sternen vant, daz bî zwelif hundert jâren wurde ein kint geborn, daz alle juden gar von êren stiez.
21356	156, 15
er gie behendeclîche und seit ez der muoter sîn, wan diu was ein jüdîn, sîn vater was ein heiden.	erz niht enliez, wie schier het erz der muoter sîn geseit.

21363
wan si sîn inneclich erschrac.

Auf der mutter rat forscht Savilon weiter in den sternen und erfährt durch den Saturnus, die gefahr für die juden könne verhütet werden, wenn er *ein kleinez brievel mit hôhen paragraffen* und mit worten beschriebe, *die ouch wol dâ zuo hôrten,* und dann diesen brief so verbärge, dass ihn niemand fände.

21436
über daz wilde mer und tief
fuor er ûf den agestein.

Es folgt eine ausführliche schilderung der von Savilon auf dem magnetberg getroffenen einrichtungen. Unter anderem verfertigt Savilon folgendes:

21486
ez was ein êrîn bilde
und hât ein hamer in der hant
erzogen.

Das eherne bild hat eine ganz andere bestimmung als im Wrtbgkr. Zwar handelt es sich hier auch um ein buch, aber um ein *nigromanzîe buoch,* mit dem Savilon, um ewig zu leben, einen geist in seinen leib bannt, indem er seine füsse auf das buch setzt. Die übrigen teufel hat er mit drei anderen büchern bezwungen, die er in eine wand einschliesst. — Sonst spielt Savilon im R. selbst die rolle des ehernen bildes des Wrtbgkr.

21508
er hatte an der stunde
mit angestlîchen sorgen

156, 7
er was ein jude von muoter art,
ein heiden vaterhalp.

157, 1
diu frouwe wart in schricken
rôt.

Zabulon kommt selbst vermöge seiner mystischen kenntnisse auf den gedanken, das unheil dadurch abzuwenden, dass er *nâch der juden kür* ein buch dichten will. Wie er das buch nun mit allen nigromantischen künsten anfertigt, wird ausführlich berichtet. Ein jahr und zwölf wochen arbeitet er daran.

159, 15
einen geist er twanc,
daz er imz ûf dem agetsteine be-
[hielt.

Davon nichts im Wrtbgkr.

160, 3
der meister dâ ein bilde ûz êre
[gôz:
der schrift ez hüeten sol.

160, 7
einen klüpfel truoc ez in der
[hant,
der stuont ze swærem zil.

den kleinen brief verborgen
im selben in daz ôre.

160, 9
der meister schoub im einen brief
inz houbet dâ zer nase.

Wo hier mit einem male der brief herkommt, von dem vorher noch nicht die rede gewesen ist, bleibt unklar.

Savilon bannt ferner einen teufel in ein glas (vgl. Zs. fda. 35, 180 f.) und verbirgt dies *unden an des steines pfat*.

Eine fliege in einem glase aber verrät dem Virgil das buch. Aristoteles hat diese da hineingesteckt, indem er seinen gesellen Klestronis, um ihn vor der höllenpein zu bewahren, 'als fliege verwandelt in den rubin eines ringes bannte. Aus diesem ring war Klestronis nachmals dem könig Tirol mit seinem rat beim schachspiel behülflich, als dessen haupt zu pfand stand' (Simrock s. 302 f.).

Ein *helt ze Lamperten,* fürst und herr zu *Mantouwe,* Virgil, der grosse reichtümer besass, gieng mit seinem gelde so verschwenderisch freigebig um, dass er gänzlich verarmte.

163, 5
ze Rôme ein rîch geslehte hiez,
daz was in armuot komen
durch ir edelen milten muot

(Simrock meinte, die erinnerung an dieses verarmte geschlecht hätte sich im R. nicht bewahrt).

Virgil hört von Savilon und macht sich mit elf begleitern auf nach dem magnetberg. Er findet den geist im glase und gewinnt mit seiner hülfe den brief Savilons und das *nigromanzie buoch* unter dessen füssen. Nun schlägt das eherne bild mit dem hammer zu und tötet den Savilon. Zu derselben zeit wird Christus geboren.

Dieses geschlecht will die schätze der am magnetberg gescheiterten schiffe auf des Aristoteles rat gewinnen und sendet deshalb unter Fabian eine schar aus, der der zauberer Virgil den weg zeigen muss.

Virgil lässt den Savilon von den teufeln, die er befreit, begraben.

Darauf stürzen die teufel sich alle ins meer. Nur den geist, der in dem glase war, bannt Virgil mit list wider hinein

(vgl. Massmann, Kaiserchr. 3, 438 f.
K. L. Roth, Germ. 4, 278 f.).

Damit endet die geschichte im Wrtbgkr. Nach Simrock hat die Kolmarer handschrift noch eine fortsetzung: Fabian wird von einem greifen verschlungen, Virgil gewinnt das buch Zabulons und befreit erst den geist aus dem glase, zwingt ihn aber dann wider hinein.

Comparetti (Virgilio nel medio evo 1872, deutsch von Dütschke 1875) versucht es (s. 268) aus beiden fassungen die ursprüngliche sage zu reconstruieren. In einer sich mehr der fassung im R. nähernden form erzählt dieselbe sage Heinrich von Mügeln in einem gedicht auf den zauberer Virgil, das Zingerle Germ. 5, 368 ff. veröffentlicht hat. Comparetti führt ferner (s. 264 f.) aus der Image du monde (ed. du Méril, Mélanges archéol. s. 456 ff.) die erzählung von einem besuche des apostels Paulus an Virgils grabe an, die gleichfalls ähnliche züge enthält.

Das buch Zabulons ist nach ihm aus dem buche über die *ars notoria* entstanden, das, wie Gervasius von Tilbury weiss, von einem Engländer im grabe Virgils gefunden sein soll. Im wesentlichen wird Comparettis reconstruction der ursprünglichen sage das richtige treffen.

Simrock vermutet, dass das uns verlorene gedicht vom könig Tirol die grundlage bildet.

Erwähnt sei endlich noch, dass *Sabulon* auch in einem liede der Kolmarer meisterliederhandschrift (Bartsch 28, 54) vorkommt, das nach Bartsch jedenfalls jünger ist als 1308.

Was übrigens die bemerkung im R. betrifft: 21720 *wol fünfhundert mîle in dem agestein man sach swaz iender ûf dem mer beschach,* so vgl. dazu Comparetti s. 256, der für spiegel von solcher wirkung belege bringt. Ich füge noch hinzu Parz. 592, wo von einem warthaus auf der wunderburg Klinschors berichtet wird, in dem eine säule steht, die alles abspiegelt, was sechs meilen in der runde geschieht.

III. Mittelalterliche lateinische schriftsteller.

Die unter dieser überschrift behandelten stellen des R. sind leider nicht derart, dass sie zuliessen, ihre quellen zweifellos und bestimmt anzugeben. Das liegt in der natur der sache. Es lässt sich nicht mit sicherheit behaupten, woher der dichter z. b. seine kenntnis des heiligen landes oder sein naturwissenschaftliches wissen schöpft. Er hatte dafür vielleicht gar keine directe quelle. Denn was er berichtet, und wie er es berichtet, das ist meist gemeinsames wissen der zeit. Erzählungen der kreuzfahrer, reisebeschreibungen, ge-

lehrte compendien fleissig aus- und zusammenschreibender geistlicher u. s. w. haben dafür gesorgt, die bekanntschaft mit solchen dingen allgemein zu machen.

Dennoch möchte ich glauben, dass der Reinfrieddichter in einem teile seiner angaben wenigstens sich seine weisheit direct aus den in der zeit meistgelesenen schriften des Honorius von Autun und des Vincenz von Beauvais geholt habe. Ich will damit nicht behaupten, diese beiden müssten nun für jeden einzelnen der im folgenden behandelten fälle, wo sie als gewährsmänner herangezogen werden, wirklich quelle gewesen sein — und ich füge darum oft auch noch andere belegstellen hinzu —, aber ich meine, es dürfte immerhin wahrscheinlicher sein, dass der dichter im wesentlichen alles aus éiner oder aus zwei quellen schöpfe, als dass er seine mannigfaltigen kenntnisse von überall her zusammengesucht habe.

Unter den stätten, die herzog Reinfried in Palästina besucht, ist natürlich vor allem das heilige grab:

18138
daz grap bî der selben zît
stuont vor der stat ein teil hindan.
dô Titus und Vespasiân
gotes marter râchen
und Jerusalêm zerbrâchen, [vgl. s. 427]
als cronicâ diu wâre seit,
dô wart ez von der kristenheit
gebûwen vesteclîche wider
nâ langen verren jâren sider.
dô Helênâ lebte,
diu nâch dem kriuze strebte,
diu Constantînus muoter was.
nu bûte man die stat sô daz
daz grap nu in der kilchen lît.
und dâ diu stat bî alter zît
lac, dâ lît nu bûwes niht,
wan man ez noch verwüestet siht.

Dazu vgl. Honorius Augustodunensis, Spec. eccl.: de inventione sanctae crucis (Migne 172, 947): *Helena (mater Constantini) sanctae crucis amore accensa, Hierosolimam properat; convocatis Judaeis locum Calvariae sibi demonstrari postulat, quem tum densitas veprium atque virgultorum operuerat, et ideo incognitus erat. Nam transactis de passione Domini XL annis Romani Hierosolimam funditus destruxerant, et aliam civitatem Helius Adrianus post longo tempore in alio loco construxerat, quam suo nomine Heliam appellaverat. Dominus enim extra portam passus et sepultus legitur; qui uterque locus quae nunc est Hierusalem hodie ab omnibus cernitur.*

Sicherlich ist für die geschichte der kreuzesauffindung Honorius dem dichter nicht einzige quelle gewesen; denn dieses

thema ist in der damaligen literatur (vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 849 ff.), auch in deutschen predigten (vgl. Zs. fdph. 27, 195) und jedenfalls in reisebeschreibungen viel behandelt; für die mündlichen berichte der kreuzfahrer und pilger ferner musste natürlich das heilige grab den mittelpunkt bilden.

Was mich aber bewogen hat, dennoch hier den Honorius zu citieren, ist die mit R. übereinstimmende ziemlich ausführliche angabe über die örtlichkeiten, wie ich sie in den sonstigen berichten nicht gefunden habe.

Reinfried sieht ferner die stelle *dâ got ze himelrîche fuor:*

18159 dâ siner füeze zeichen stât
in dem steine dâ er hât
ze jungest ûf ertrîch getreten.

Honorius, Spec. eccl. (Migne 172, 958): *vestigium . . . quod ascendens harenae impressit, adhuc locus ille retinet.* Vgl. auch Vincenz Bellov., Spec. hist. 7, 64 aus Petrus Comestor. Beda, De locis sanctis (Migne 98, 1184).

Legenden, deren im R. erwähnung geschieht, sind folgende: 1) v. 13000 ff. Mariä geburt. — Honorius, Spec. ecclesiae: de nativitate Mariae (Migne 172, 1000). Alt. pass. (Hahn) s. 5, 63 ff.; vgl. Anz. fda. 2, 233. — 2) v. 15942 ff. Märtyrertod des heiligen Mauricius. — Honorius, Spec. eccl.: de sancto Mauricio et sociis eius (Migne 172, 1005). Massmann, Kaiserchronik 3, 779 ff. — 3) v. 26998 ff. Wunderbare wirkung des leichnams der heil. Katharina. — Jacob. de Voragine, Leg. aurea c. 172. Pass. (Köpke) s. 688 f. Im übrigen vgl. Piper, Geistl. dichtung des ma. 2, 81 f. Knust, Geschichte der legenden der heil. Katharina (Halle 1889). Im anschluss an diese legende erzählt der dichter von einem kloster, in dem

27008
niht mê was
denn zwelf herren an der zal.
wie zwelf liehter über al
schôn brinnent unde reine.

Wenn eins dieser lichter erlischt, muss von den zwölf mönchen einer sterben; ist dann aber die zahl der mönche wider ergänzt, so entzündet sich das erloschene licht von selbst. Dazu vgl. H. Schiltbergers Reisebuch (hsg. von Langmantel, Lit. ver. no. 172) s. 71. Johann von Montevilla I (etwas abweichend).

Unbekannt ist mir die quelle zu v. 21042 ff.: Salomo habe

aller tiurel kraft in ein glas *verwürket* (nach Pass. [Köpke] 331, 35 ff. *in ein vaz*; vgl. Wiese, Zur Margaretenlegende, in den Abhandlungen ... A. Tobler dargebracht [Berlin 1895], s. 129 f.) und dieses glas aufgehängt *in des tempels krône*,

unz die von Babilône	und wânden dinne vinden golt.
sich an den juden râchen.	dô was dez grôzen guotes solt ...
daz glas si dô zerbrâchen	(lücke)

Vgl. Vogt, Beitr. 1, 286.

Betreffs der benutzung des Honorius s. auch oben s. 423 f. Honorius hat aus Isidor unter anderem den bericht über die sämmtlichen wundermenschen und fabelhaften tiere entlehnt, und es ist möglich, dass der Reinfrieddichter neben dem Herzog Ernst und Rudolf von Ems auch hierin Honorius berücksichtigt.

Was er über die planeten und über Saturn und Jupiter speciell sagt, stammt vielleicht gleichfalls aus Honorius; sicher ist das bei der undeutlichen kürze der betreffenden stellen nicht zu entscheiden:

18624

ir [der planeten] sibenvalteclîcher	si gar wunderlîche,
die berge gar durchlûhten. [schîn	dô in einem striche
die werden herren dûhten	iegelîcher sunder schein.

(Hon., Imago mundi 1, 68 [Migne 172, 138]).

Saturnus zorneclîche mein	Jovis des loufes güete
tet hie kein ungemüete	mit senfteclîcher wîse.

(Hon., Philos. mundi 2, 17—18 [Migne 172, 62 f.]).

21383

nam aber des sternen war	vollendet hât sîn loufen sus.
der dâ nâ über drîzic jâr	man seit ez wær Saturnus.

(Hon., Philos. mundi 2, 17 [Migne 172, 62 f.]).

Ausser Honorius benutzt der Reinfrieddichter wahrscheinlich den Vincenz von Beauvais. Beide haben nämlich über die elephanten solche eigentümlich besonderen angaben, dass ein zusammenhang mir ziemlich sicher erscheint.

Wir lesen im R. von den elephanten, die der könig von Indien dem herzog als geschenk sendet: 26230 *an ketten fuort man unde zôch si gezogenlîche.* Dazu vgl. Vincenz, Spec. nat. 19, 39 (aus Plinius): *qui tumultuantem* (sc. *elephantem*) *catenis coerceant.*

26241 f. wird erzählt, dass der elephant seine jungen im wasser gebiert. Dazu vgl. Vincenz a. a. o. 19, 44 (aus dem Physiologus): *tempore vero partus ingreditur aquam usque ad ubera et ibi parit super aquam.*

Entscheidend ist aber nun der bericht, wie die elephanten gefangen und gezähmt werden.

Zwar beruft sich der dichter v. 26267 f. (*als ich wol habe gehæret*) auf eine mündliche quelle; ich glaube aber nicht, dass man den ausdruck hier so wörtlich nehmen darf. Vgl. Vinc. 19, 49. *Elephas in tibiis iuncturas non habet, ut legitur in bestiario.* dormientes elephanti numquam recumbunt, sed cum labore defatigati sunt, arboribus magnis applicati se recreant et in ipsis suffulti dormiunt. quod eorum venatores attendentes locum et arbores notant easque paene succidunt. quibus cum elephantes inniti secundum consuetudinem suam putant, ruunt arbores et elephanti cum eis ad terram prosternuntur sicque capiuntur. cum enim elephas ceciderit, surgere non valet. sed ad eius barritum elephantes plerumque ceteri currunt et cum se incurvare ac socium erigere non possunt, gemunt pariter et barriunt* (dazu R. 26276—26289). (*parvuli vero elephantes prout valent se secum sua promuscide supponentes aliquando erigunt sicque de manu venatorum liberant*). *ideo autem maior elephas cadens surgere non valet quia ossa solida sine iuncturis habet, unde tibias et crura flectere non potest* (dazu R. 26254—26260).

*19, 39 (aus dem Physiologus): *elephas dum arte hominum succisis arboribus ingentia membra committit, tanto pondere supinatus propriis viribus surgere nequit, quod pedes eius nullis instituuntur articulis. sed humano solatio surgit, cuius arte iacuit. Itaque belua suis gressibus restituta memor esse beneficii novit in magistrum, quem sibi subvenisse agnoscit. ad ipsius arbitrium gressus movet, eiusdem voluntate cibos capit* (R. 26290—26304).

19, 50 (ex libro de nat. rer.): *itaque venatores in deserto quaerentes elephantos silvestres, cum eos inveniunt, domesticis praecipiunt illos persequi ac percutere quousquam obediant et defatigati stando quiescant. tunc venatores illos ascendunt et percutiunt ac pungunt et movent eos ad hoc, ut homines timeant* (R. 26326 ff.).

19, 42 (aus Isidor): *in his enim Persae et Indi ligneis turribus collocant: tamquam de muro iaculis dimicant* (R. 26344 ff.).

Aehnliches erzählt Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum 18, 43 (Nürnberg 1492), aber einmal fehlt bei Bartholomaeus, der übrigens älter als Vincenz ist, die angabe des Vincenz 19, 39 = R. 26230 f.; ferner hat er abweichend von Vincenz und R. 18, 42: *elephas autem cum sedet flectit pedes, sed non potest flectere pedes quatuor propter pondus corporis. dormit stante corpore et pedes posteriores flectit sicut homo*; endlich fehlt Vincenz 19, 39 (aus dem Physiologus) = R. 26290 —26304 und der bericht von der zähmung, Vincenz 19, 50 = R. 26326 ff.

Ungefähr ebenso wie mit Bartholomaeus steht es mit den angaben des Jacobus de Vitriaco in seiner Historia Hierosolymitana (Bongars, Gesta dei per Francos s. 1101).

Alle sonstigen berichte über die elephanten, die ich kenne, erzählen nichts von fang und zähmung, und so glaube ich hier mit ziemlicher sicherheit den Vincenz als quelle für R. ansetzen zu dürfen, zumal der dichter bei ihm alle die einzelnen angaben der verschiedensten quellen vereinigt fand, die er sich andernfalls aus diesen (Plinius, Isidor, Physiologus u. s. w.) erst hätte zusammenholen müssen.

Die dromedare, erzählt der Reinfrieddichter, laufen so schnell, 26956 *daz man einz hundert mile het eins tages wol geriten.* Dazu vgl. Vincenz (aus Isidor) a. a. o. 18, 45 *centum enim et amplius miliaria uno die pergere solet.*

In demselben Speculum naturale 30, 16 findet sich aus Augustin die angabe *Adam ibi quoque de diluvio futuro ac de iudicio per ignem cognovit et liberis suis indicavit.*

Darauf geht direct allerdings R. 19750 ff. wol nicht zurück:

nu hatte Adam offenbâr
vor langen stunden daz geseit,
got wolt alle menscheit
und alle crêâtiure
mit wazzer ald mit fiure
verderben unde tœten.
von disen grôzen nœten
seit sîn wîse güete
lang vor der sintflüete.

Hieran schliesst sich nämlich im R. die erzählung, wie die menschen vor anbruch der sintflut den plan fassten, zwei säulen aufzustellen, die eine aus marmor, damit ihr das wasser nicht schaden kann, die andere aus ziegelstein, damit sie vor

feuer geschützt ist. Auf diesen säulen sollen dann die taten der menschen für künftige geschlechter aufgezeichnet werden.

Diese merkwürdige geschichte überliefert Goropius Becanus in seinen Hieroglyphica (Antwerpen 1580) 1, 11: *scribit ... Josephus*[1]) *ex suorum hominum, ni fallor, traditione, duas ante diluvium a Sethinis columnas erectas fuisse; alteram lateritiam, ne igne dissiliret; alteram lapideam, ne aquis corrumperetur: quarum utrique astronomiam inscripserunt. accepisse enim ab Adamo geminam totius orbis eversionem futuram, alteram per vim ignis, alteram per vastam aquarum inundationem; et idcirco cavisse, ut utrovis modo mundus periret, caelestium saltem motionum doctrina superesset.*

Die combination nun, dass die menschen auf diesen säulen auch die warnenden lehren aufgezeichnet hätten, die Adam seinen kindern betreffs der wunderbaren kräuter gab, stammt natürlich aus dem kopfe des dichters selbst. Offenbar hatte er daran anstoss genommen, wie es denn möglich sei, dass in folge der übertretung von geboten Adams die misgeburten entstanden sein sollen, da doch die sintflut ausser Noah und seiner familie alles lebende vernichtet hat. Da hilft er sich denn ganz geschickt mit der einfügung der geschichte von den beiden säulen. Ob er diese aber aus derselben quelle schöpft wie Goropius, und welches jene quelle ist — denn schwerlich geht Becanus direct auf Josephus zurück — vermag ich nicht zu sagen.

Bei der erwähnung der arche Noahs im R. sind mir übrigens immer folgende worte aufgefallen. Die arche, so heisst es, wird vom wasser getrieben, 19747 *mit hoh für aller berge joch, die ûf der erde ligent noch.* Was soll dieser sonderbare zusatz: die berge, die noch auf der erde liegen? Zum mindesten gibt es zu denken, wenn wir bei Honorius, Im. mundi 1, 19 [Migne 172, 127] (bei Isidor u. a. in ähnlicher weise) lesen: *mons Arath, super quem arca Noë post diluvium requievit, cuius usque hodie ligna ibi videntur.* Mir will scheinen, als ob es sich an der genannten stelle im R. um ein misverständnis handelt.

Des Vincenz von Beauvais zweites grosses sammelwerk,

[1]) Josephus, Antiqu. Iud. 1, 2, 3.

das Speculum historiale, kommt vielleicht noch für einige andere angaben im R. in betracht.

13102 ff.: in der *gelübede arke*, die sich im tempel unter der aufsicht des propheten *Hêlî* befindet, liegen verschlossen *Moyses wünschelruote, Aarônes dürrez rîs*, die steinernen gesetzestafeln und ein eimer mit himmelsbrot. In der bibel ist von dieser aufbewahrung nur in der epistel an die Ebräer (c. 9, 4) die rede (Moses' wünschelrute fehlt). Ich glaube aber nicht, dass der dichter seine kenntnis aus dieser stelle des ihm wol sicher so genau nicht bekannten Ebräerbriefes hat. Er wird vielmehr auf Vincenz, Spec. hist. 2, 17 oder Petrus Comestor, Hist. schol. (Migne 198, 1365 f.) zurückgehen. Aber auch hier fehlt Moses' wünschelrute; diese hat also der dichter selbst hinzugetan. Vgl. übrigens Kolmarer meisterlieder, Bartsch 6, 200 ff.

Der Reinfrieddichter erklärt, wie wir schon gesehen haben, im anschluss an Wolfram die entstehung menschlicher misgestaltungen aus der macht gewisser wunderbarer kräuter. Er weiss aber auch von einem einfluss der sterne:

19858
al irdenisch figûre
sich rihtet nâ der sternen kreiz,
daz man noch kuntlîch wol weiz.
der wirt ein diep, der arm, der rîch,
der frech, der zage, der minneclîch etc.
der siech, gesunt, der sus, der sô,
dâ nâch die sternen sint geriht
under den ir gebürte pfliht
mit rehtem loufe hât gezogen.

Dazu citiere ich Hrabanus Maurus, De magicis artibus (Migne 110, 1098 f.): *geneses enim hominum per XII coeli signa describunt, siderumque cursu, nascentium mores, actus et eventa praedicare conantur, id est, quis quali signo fuerit natus, aut quem effectum habeat vidae, qui nascitur* etc.

Ferner Albertus Magnus, De secretis mulierum, II: de foetus formatione, der zuerst im allgemeinen vom einfluss der sterne auf die menschlichen geburten spricht und dann die besonderen wirkungen der einzelnen sterne der reihe nach durchgeht; z. b. *Saturnus ... facit natum qui sub eo nascitur, fuscum in colore .... caput turbidum et bene barbatum, ... secundum vero animam malus est, multum perfidus et malitiosus ..., Venerem minime diligens* etc. ...; *Mars facit natum suum rubei coloris ...; secundum animam vero fallax, inconstans, irascibilis* etc.; vgl. Parz. 454, 15 f.

Ueber Petrus Comestor vgl. s. 113.

Auf irgend eine mittelalterliche lateinische quelle dürfte endlich wol das ausführlich erzählte Sirenenabenteuer zurückgehen (22010 ff.). Durch den bericht des schiffsherrn aus Ejulat verlockt, wagt es Reinfried mit zwei begleitern die Sirene aufzusuchen, und nur, indem er sich genau derselben list wie einst Odysseus bedient, entkommt er glücklich aus ihrer macht. Odysseus erlebte dieses abenteuer damals, als er den Achilles bei Lycomedes suchte (22569—71 und 22595—98). Die Sirene, heisst es weiter, zieht hinter Reinfrieds schiff her:

ir was ze singende sô gâch,
dô si daz schif entrinnen sach,
daz ir in dem lîbe brach
von überdôn daz herze.

Dieser letzte zug beruht wahrscheinlich auf freier erfindung des dichters. Dass er aber eine ganz besondere, eigentümliche quelle über Odysseus gehabt haben muss, wenn nicht etwa hier ein irrtum zu grunde liegt, geht aus v. 24511 f. hervor: *der künste rîche starp ûf dem mer dâ er verdarp.*

Die homerischen helden des trojanischen krieges, um das hier gleich anzufügen, kannte der dichter sowol aus lateinischen quellen, als auch aus mittelhochdeutschen dichtern, die die Trojanersage behandelt haben, so u. a. aus Konrad von Würzburg. Auffällig ist es daher, wenn wir gegen alle überlieferung lesen:

19948
Agamemnôn der vor Troie pflac
rehtes legers offenbâr
wol üffen d r i z e h e n jâr,
brâht nie so manic rotten dar.

Ich möchte deshalb für *drizehen*: *diu zehen* schreiben, so dass also gelesen werden muss: *wól üffeń diu zéhen jâr*, eine betonungsweise, die im R. nichts anstössiges hat (vgl. Jänicke, Zs. fda. 17, 510).

IV. Bibel.

Dass der dichter eine grosse kenntnis der bibel, besonders auch des alten testamentes hat, geht aus zahlreichen stellen seines werkes hervor, wo er scenen aus der biblischen geschichte erzählt oder nur berührt, sei es um diese als analoge fälle für irgend welche im R. vorkommenden ereignisse anzuführen, sei es um bei der schilderung von örtlichkeiten des

morgenlandes ihrer vergangenheit zu gedenken. Solche gelegenheiten benutzt er dann bisweilen zu ziemlich weitläufigen excursen, bei denen sich oft enger anschluss an den wortlaut der vulgata zeigt. Er beruft sich mehrfach direct auf die bücher der bibel, aus denen er geschöpft hat (vgl. s. 377).

Der dichter beherscht den biblischen stoff vollständig, wie sich daraus ergibt, dass er oft anspielungen macht, wo der zusammenhang an sich das nicht nahe legt.

Ich folge bei der besprechung der biblischen citate der reihenfolge ihrer anführung im R.

v. 8458 Susanna — Dan. 13.

v. 10877 gott stifter der ehe. Wäre die ehe nicht eine heilige ordnung, so hätte ja auch gott (d. h. Christus) und seine mutter nicht an der hochzeit teilgenommen, bei der Jesus wasser in wein verwandelte.

v. 10893 *als wirz am êvangêljen hân* — Joh. 2. Nach uralter tradition (vgl. Schönbach, Altdeutsche predigten, anm. z. 1, 259, 19 ff.) wird diese hochzeit als *sant Jôhans brûtlouf* (v. 10892) bezeichnet.

Da die ehe zwischen Reinfried und Yrkane lange zeit kinderlos geblieben ist, fleht Yrkane in einer nacht zu gott, er möge ihr ein kind schenken, und erinnert den herrn gleichsam an ähnliche fälle, wo er auch noch spät die ehe gesegnet hat, so u. a. an die geburt des Johannes und des Samuel.

v. 13046 ff. erzählt der dichter nach Luc. 1 ausführlich die geschichte von Elisabeth und Zacharias. v. 13082 ff. nach 1. Sam. 1 die von Anna und Elchanâ.

Samuel, Annas sohn, weiht den Saul zum könig (v. 13153 — 1. Sam. 10).

In derselben nacht, in der Yrkane so betet, hat Reinfried einen traum; er meint an der wahrheit dessen, was ihm im traume offenbart ist, nicht zweifeln zu dürfen; denn

13428

wir hân gelesen offenbâr,
swaz got wîlent meinde,
daz er daz erscheinde
dicke in slâfe tougen.

So hat Ezechiel im schlafe *wunderlichiu dinc* gesehen (v. 13434 — Ezech. 1, 1).

Wie dem Reinfried das traumbild dreimal erschienen ist,

so hat gott den jungen Samuel dreimal gerufen (v. 13446 — 1. Sam. 3).

Auch Yrkane hat einen traum gehabt und erzählt ihn ihrem gemahl. Er wünscht deshalb ihr diesen deuten zu können (v. 13691) wie Joseph dem Pharao (Gen. 41) und Daniel dem Nabuchodonosor (Dan. 4). Merkwürdigerweise heisst es 13691 *alsam Josêp tet Salamôn,* offenbar ein schreibfehler des abschreibers der handschrift statt *Pharaôn,* da dem dichter bei seiner grossen bibelkenntnis solch ein irrtum nicht zugetraut werden darf.

Ein ganz ähnliches versehen muss angenommen werden:

26732

dem Joachim nam er sît
zepter unde dyadêm
ze Indiâ, wan Jêrusalêm
von im ouch zerstœret wart.

Statt *Indiâ* ist *Judêâ* einzusetzen; vgl. Dan. 1, 1 *anno tertio regni Joakim regis Juda, venit Nabuchodonosor rex Babylonis in Jerusalem et obsedit eam* (vgl. Zs. fda. 17, 518).

Yrkane ist ihrem gemahl treu und verrät ihn nicht, wie *Dalidâ Samsônen* (v. 15167 — Jud. 16).

Als Reinfried im heiligen lande sich von der übermacht der heiden bedrängt sieht, da vertraut er auf gott, der die kinder Israel vor den Aegyptern und Pharao rettete, indem er diese im Roten meer ertrinken liess (v. 15804 ff.; vgl. v. 26988 — Ex. 14), der Moses und Aaron erlöste, 15819 *als ich hân von Abirôn und Dathân in der rihter buoch vernomen.* Die berufung auf das Buch der richter ist allerdings irrtümlich; denn die geschichte findet sich Num. 16.

Der herr liess dem Josua zu liebe sonne und mond stille stehen (v. 15834 — Jos. 10); dem Gideon gibt er ein zeichen seiner nähe dadurch, dass er das schaffell *ûf trukener erden maht von touwe naz* (v. 15842 ff. — Jud. 6, 36—40); er führt ihn trotz seiner geringen schar zum siege über die Midianiter (v. 15855—15883 — Jud. 7).

Die scheidung der schar am brunnen wird mit ausdrücklicher berufung auf *der buoche schrift* (15869) weitläufig erzählt (vgl. s. 411).

Mathathias und seine fünf söhne vertrauten auch dem herrn, und er schützte sie gegen Antiochus (v. 15904 ff. — 1. Macc. 2).

Judith tötete im vertrauen auf gottes hilfe den Holofernes (v. 15928; vgl. v. 26748 — Jud. 13).

Der *Persân*, Reinfrieds treuer begleiter, ist ein freigebiger fürst und hängt nicht habgierig an seinem gute:

16790
swer aber stætecliche
ist sînem guote undertân
und im dienet sunder wân,
als ich wol sprechen hœre,
durch einer nâdel œre
ein kemeltier ê gienge
ê daz in got emptienge
ze sîner gnâden trône.

Vgl. Luc. 18, 25 — s. 413.

den milten ist diu krône
der hôhen êwekeit bereit.
die argen kargen sint geleit
in der ûzern vinster bant
dâ niht wan jâmer ist erkant.

Matth. 25, 30. 8, 12.

Als Reinfried all die heiligen stätten besucht, an die sich Jesu geschichte knüpft, erneuert der dichter bei jedem ort die erinnerungen aus des heilandes leben, von Nazareth und Bethlehem an bis zum Oelberg und zum grabe (v. 17981 ff.).

Dabei beruft er sich einmal, v. 18016 ff., auf das *buoch der kintheit*. Welches der apokryphen kindheitsevangelien er aber meint, ob er vielleicht das gedicht Konrads von Fussesbrunnen im sinne hat, lässt sich aus seinen wenigen allgemeinen angaben nicht constatieren.

Zu dem geschlechte der riesen, die im R. mehrfach auftreten, gehört auch Goliath (v. 18912), der *erworfen wart von dem werden reinen Davîden dem kleinen* — 1. Sam. 17.

Auf seiner reise kommt Reinfried nach Susa. Diese stadt, bemerkt der dichter, habe könig Aswêrus gebaut.

24952
des gewalt und sîniu rîch
sich wîtenen zertrande.
von Indîâ dem lande
unz an Ethiopîam
. . . .
moht sîn gebiet geleite gén
den landen gar gewalteclîch.

Vgl. Esther 1, 1 *in diebus Assueri qui regnavit ab India usque ad Aethiopiam.*

über hundert künge rîch
driu und zweinzic, daz ist wâr,
truog er krône offenbâr,
tuot uns diu bibliâ wol schîn.

Ebenso v. 26718 ff.

Die zahl dreiundzwanzig: XXIII ist offenbar aus XXVII verlesen; denn in der vulgata heisst es, Esther 1, 1 *super centum viginti septem provincias.*

V. 24966 wird dann von dem feste erzählt, das Aswêrus veranstaltete, und an dem er seine gemahlin (Vasthi) verstiess, weil sie seinem wort nicht gefolgt war — Esther 1.

In derselben stadt Susa wird nun eine *hôchgezît* insceniert, die freilich durch einen bösen zwischenfall unterbrochen wird. Das veranlasst den dichter zu der bemerkung:

25002

gewisheit uns der wîse tuot
Salamôn in sîner schrift
daz sich von des valles trift
ein herze dick erhœhe.
bî fröuden rîcher zœhe
lît jâmers angel dicke.

Vielleicht bezieht er sich hier auf Prov. 14, 13: *risus dolore miscebitur et extrema gaudii luctus occupat.*

In Susa regiert nach Aswêrus Arfaxât:

26722

nâ im der künic Arfaxât,
der Mêden künic, über lanc
manic wîtez rîche twanc
und werte daz inz zwelfte jâr.
Nabuchodonosor für wâr
Assirîam daz rîch dô hât
und Ninivê die grôzen stat,
dâ von er grôze maht ouch truoc.
den künic Arfaxât er sluoc
ûf Ragan dem velde wît.

Dazu halte man Judith 1, 1 *Arphaxad itaque rex Macedonum subiugaverat multas gentes imperio suo.* 5. *anno igitur XII regni sui Nabuchodonosor rex Assyriorum, qui regnabat in Ninive civitate magna, pugnavit contra Arphaxad et obtinuit eum* 6. *in campo magno qui appellatur Ragau.*

Nabuchodonosor führt die juden gefangen nach Babylon und hält sie *drîstunt zwênzc und zehen jâr* fest (v. 26736 ff.). Seinen hauptmann Holofernes tötet Judith (v. 26748 ff.).

26754

nâ im Nabuchodonosor starp
der Daniêln und diu zwei kint.
von den vil grôzer wunder sint
geschriben, wolt verderben gar.

Dan. 1, 6 *fuerunt ergo inter eos de filiis Juda Daniel Ananias Misael et Azarias*; es wird also v. 26755 *drî* statt *zwei* zu lesen sein.

Dem Nabuchodonosor folgt sein sohn Balthasar.

26759

der ouch unlange künic beleip.
manes thechel phares im schreip
unsihteclîche an eine want
in sîner hôhgezît ein hant etc.

Dan. 5.

26768

dâ von in der selben naht
kam Darîus von Persîâ
und sluog in tôt: diu lant dâ nâ
dienden im mit frîger ger,
unz daz Alexander,
der zepter und der krône
truoc ze Macedône,
Philippen sun, als ich ez las,
der der êrste fürste was
dem Kriechen ie wart undertân.
in sluoc sunder valschen wân
mit strîtlîcher werde.
dem wart al diu erde
gemeinlîch undertænic
und was herren ænic
unz an in nâ der buoche sage.

26784

niht langer wan ûf drîge tage
wert sîn keiserlîch gewalt.
mit untriuwen wart gevalt
in tôt sîn vil werdez leben.
. . . .
der werde künic hât kinde niht
von rehter arte, doch der helt
het zwelf knaben ûzerwelt
die von jungen jâren
wirde erwünschet wâren,
den dienden liut und rîchiu lant.
die zwelf knaben alle sant
wolten künge sîn als er.
zepter und dyadêmen ger
leiten si mit schalle
gemeine ûf sich alle
und wolten haben künges namen.

1. Maccab. 1, 1. *et factum est, postquam percussit Alexander, Philippi Macedo, qui primus regnavit in Graecia, ... Darium regem Persarum et Medorum, constituit proelia multa et obtinuit omnium munitiones, et interfecit reges terrae, 3. et pertransiit usque ad fines terrae et accepit spolia multitudinis gentium. 8. et regnavit Alexander annis XII et mortuus est* (vgl. s. 429). 9. *et obtinuerunt pueri eius regnum unusquisque in loco suo, 10. et imposuerunt omnes sibi diademata post mortem eius et filii eorum post eos annis multis.*

Die zwölf knaben, die Alexanders nachfolger werden, dürften aus einer verwechslung mit den zwölf regierungsjahren Alexanders entstanden sein.

26812

die zwelf künge allesant
gewunnen kint, dâ von ir rîch
aber wurden wendellîch
zerstœret und zerteilet sus
von der stunt ûf Anthyochus
dem wurzel aller bôsheit.

1. Macc. 1, 11 *et exiit ex iis radix peccatrix Antiochus.*

Macchabêôrum buoch daz seit,
waz er tet oder ie begie,
wie er die siben bruoder vie etc.

2. Macc. 7.

Der dichter wirft hier die beiden Antiochi zusammen, Antiochus IV Epiphanes und Antiochus V Eupator.

Reinfried gelangt auf seiner reise mit dem persischen fürsten an den berg Sinai, wo gott dem Moses die gesetzestafeln gab (v. 26972), und an den berg Horeb, vor dem die juden das goldene kalb machten (v. 26976). Die bibel versteht unter Horeb und Sinai ein und denselben berg (combination aus zwei verschiedenen fassungen); unser dichter redet ausdrücklich von zwei bergen: v. 26972 *daz gebirge Sŷnâi*, v. 26976 f. *ze Òreb ... ûf dem berge underhalp.*

Reinfried sieht den felsen, aus dem Moses mit seinem stabe wasser schlug (v. 26980 — Ex. 17), er kommt in die wüste, wo die kinder Israel das himmelsbrot fanden (v. 26990 ff. — Ex. 16). Endlich erblickt er auch das *geheizen lant,* in dem milch und honig fliesst, und die trauben so gross sind, dass sie zwei männer tragen müssen (v. 27026 ff. — Num. 13, 24. 28). Babylon besucht er, 27043 *dâ Bâbel der turn stât, von dem alliu zunge hât noch wandelliche sprâche* — Gen. 11 (vgl. s. 412).

Er sieht die stätte von Sodom und Gomorra, bei deren brande (v. 27071 ff.) allein Lot und seine beiden töchter, mit denen er nachher kinder zeugte (v. 27085 ff. — Gen. 19, 30—36), gerettet wurden, und erblickt in einer höhle sogar die salzsäule, die einst Lots weib gewesen war (v. 27091 ff. — Gen. 19, 26; vgl. oben s. 412).

V. Altlateinische dichter.

Die beiden römischen dichter, die im mittelalter das grösste ansehen genossen, und am meisten bekannt waren, sind unzweifelhaft Virgil und Ovid.

Und so hat sie denn auch der verfasser des R. gelesen. Er kennt die schicksale des Aeneas und der Dido (v. 3210 ff. und v. 15260 ff.) und citiert v. 3216 ausdrücklich Virgil (Aen. 4, 641 ff.).

Dass Ovid besonders von der minne gesungen hat, sagt er v. 24562 f. und

ich wæn und lebt Ovidîus,
er möht ez niht volschrîben,

v. 10772

wie si mit blôzen lîben
sich umb einander wunden.

Dabei denkt er gewis an die Ars amandi.

Die im mittelalter bekannteste erzählung aus den Metamorphosen ist die geschichte von Pyramus und Thisbe (Met.

4, 55–166); auf sie spielt der Reinfrieddichter v. 15266 ff. an (vgl. Bartsch, einleitung zur ausgabe Albrechts von Halberstadt s. LX ff.).

Aus den Metamorphosen (5, 385 ff.) kennt er wol auch die erzählung vom raub der Proserpina (v. 16442): er hat aber daneben Claudians gedicht De raptu Proserpinae gelesen, wie wir gleich sehen werden.

Wenn er v. 25284 ff. die erstürmung des himmels durch die giganten Atlas und Enschelades und ihre bestrafung durch Jupiter erwähnt, so beruft er sich zwar auf eine andere quelle als auf Ovid: 25292 *als Phenstis fabellîchen sprach gên der wandels frîen juncfrouwen Alacien,* d. h. auf Theodul (ecl. 85 ff.), wie Laistner (Germ. 26, 420 ff.) nachgewiesen hat (*Phenstis* fälschlich statt *Pseustis*). Aber in dieser ekloge fehlen die namen *Atlas* und *Enschelades*: Theod. ecl. 85

surrexere viri, terra genitrice creati,
pellere caelicolas fuit omnibus una voluntas:
mons cumulat montem,[1] sed totum Mulciber hostem
fulmine deiectum Vulcani trusit in antrum.

Diese namen wird der dichter vielmehr aus Ovids Met. 1, 151 ff. haben (Bartsch, Albr. v. Halb. s. LXXIII). Ich erinnere noch daran, dass Claudian gleichfalls eine Gigantomachia gedichtet hat.

Ferner finden sich im R. mannigfache anspielungen auf die Heroiden. In v. 24534 ff. zählt sie der dichter fast alle der reihe nach auf (Bartsch, Albr. v. Halb. s. XVIII): 24534 ff. Benelopê *dem helt Ulixes brief unt boten sante*, Her. 1; — 24544 ff. Dido schreibt an Aeneas, Her. 7; — 24548 ff. Brîsêida schreibt an Achilles, Her. 3 (die form *Briseida* statt *Briseis* findet sich zuerst bei Dares Phrygius, vgl. Dunger, Die sage vom trojan. kriege s. 9); — 24552 *Pillis grôzer liebe aht schreip dem helt Demesticô*, Her. 2 (*Demesticus* sagt der dichter irrtümlich statt *Demophoon*); — 24554 f. Helena schreibt an Paris, Her. 16; 24556 f. Medea an Jason, Her. 12. Auf Her. 15 beziehen sich jedenfalls die verse

15184 ff.

si gap ouch disem unde dem
niht trôst mit sinnes meinen,
als man von der reinen
Helênen seit ûz Kriechenlant.

[1]) R. 25290 berc ûffen berge hûfen.

Vgl. Ars am. 2, 359:

dum Menelaus abest, Helene, ne sola iaceret,
hospitis est tepido nocte recepta sinu.

Für die erzählung von des Achilles aufenthalt bei Lycomedes, seiner liebe zur Deidamia und auffindung durch Ulixes nennt der dichter v. 22592 des Statius Achilleis als quelle. Obwol ihm diese geschichte auch von anderswoher bekannt sein konnte und auch wol sicher wirklich bekannt war, z. b. aus Konrads von Würzburg Trojanerkrieg, haben wir doch keinen grund ihm nicht zu glauben, dass er den Statius gelesen hat. Die angabe v. 22574 (*wie Schŷrôn zôch den hêren*) *ein halp ros, ein halber man* fehlt im Statius; also ist hier daneben eine andere quelle benutzt (vgl. Strauch zu Enikels W. 14551).

Endlich citiert der dichter noch v. 22488 den Claudian für Orpheus, und zwar bezieht sich dieses citat auf das gedicht De raptu Proserpinae; vgl. Claud. 34, 25 *vicinumque lupo praebuit agna latus*: R. 22486 *der wolf daz schâf dar fuorte fridelîch ân arbeit.*

Dritter abschnitt. Stil und sprache.

A. Stil.

K. Eichhorn hat in seinen Reinfriedstudien (teil 2, programm des gymnasiums zu Meiningen 1892) die hauptsächlichsten stilistischen eigentümlichkeiten des dichters zusammengestellt, ohne jedoch zu untersuchen, ob er in seinem stil irgend einem bestimmten vorbilde gefolgt ist.

Aus unseren bisherigen ausführungen hat sich ergeben, dass der verfasser des R., was den inhalt seines werkes betrifft, ausser durch die spielmannsdichtung besonders stark beeinflusst ist von Konrad von Würzburg und Rudolf von Ems. Beide sind seine landsleute, beide durch quantität und qualität ihrer productionen in hohem ansehen stehend, zwar selbst nur epigonen, aber doch ihre mitepigonen weit überragend. Sie haben ihre kunst von Gottfried von Strassburg gelernt; von allen dreien lernt der Reinfrieddichter, ihren stil bildet er, wie sich zeigen wird, bis ins einzelnste nach. Bei der nahen berührung der drei lässt sich natürlich nicht immer

mit völliger sicherheit constatieren, was im R. aus Konrad, was aus Rudolf und was aus Gottfried stammt. Bei weitem das meiste jedoch — so viel steht fest — geht auf Konrad zurück; denn dieser hat unsern dichter auch stofflich am stärksten beeinflusst.

I. Stilistische eigentümlichkeiten im sprachlichen ausdruck.

1. In der formulierung des einzelnen ausdrucks und gedankens.

Unter den stilistischen mitteln des Reinfrieddichters sind Eichhorn am auffallendsten die erschienen, durch die, wie er sich ausdrückt, die darstellung zum verharren genötigt wird. Diese gewisse breite und wortreiche fülle des stils möchte ich als besonders charakteristisches merkmal Konrads in anspruch nehmen. Fast alle erscheinungen, die hierher gehören, ziehen sich schon als ein sanfter bach durch den Tristan hin; bei Konrad schwillt der bach zum fluss, und im R. wird er gar zum strom. Der nachfolger übertreibt seinen vorgänger.

a) Tautologien.

Die häufung verwanter begriffe in zweigliedrigen, durch *und* verbundenen tautologien lässt einen gewissen parallelismus der anordnung erkennen.

Ich verzichte natürlich darauf, alle beispiele aus den ca. 28000 versen hier aufzuzählen und begnüge mich für diesen punkt sogar nur mit der anführung einiger weniger verbindungen, indem ich in der hauptsache hier auf Eichhorns zusammenstellungen verweise.

Entweder werden zwei begriffe verbunden, die nur nach ihrem bedeutungsinhalte zusammen gehören, also

substantiva: 3951 *mündel unde wengel*, 5143 *trûren unde leit*, 5293 *leides unde sorgen* (6709), 9298 *laster unde schande*; adjectiva: 1163 *frœlîch unde schœne*, 4727 *unlidic unde bitter*, 8684 *vest und ellentrîch*, oft *lidic unde frî* (1289. 1587. 3231. 8388); verba: 3741 *schiuhen unde fliehen*, 3863 *prüeven unde schouwen*, 4548 *prüeve unde kenne*, 4769 *mêren unde wahsen*, 5341 *siufzen unde trûren*, 8962 *vâhten unde rungen* (11270. 15769), 17256 *flêhten unde bâten* (6258. 9958).

Oder beide glieder haben stammhafte allitteration: 15969 *frô unde frœlich,* 25583 *frœlich und frô* 15129. 14754. 23823 (beide wörter von demselben stamm; vgl. Trist. 6581. 12382. 14367).

Natürlich sind die alten formelhaften wendungen vertreten: 39 *liep unde leit,* 118 *leben unde lîp,* 134 *witwen unde weisen* (140). 138 *schirm unde schilt,* 198 *singet unde saget,* 6120 *liute unde lant* (20684. 20716).

Am häufigsten ist der fall, dass beide glieder durch gleiche präfixe alliterierend verknüpft sind (für Gottfried s. Preuss, Strassb. stud. 1, 7 f.).

Verba: 9214 *geblüemet und gerœset* (19226; — Engelh. 478. Part. 3646. Silv. 68. 835. Gold. schm. 618. Troj. 16194. 35912. Kl. d. kl. 2, 8), 4820 *erniuwet und erfrischet* (7047. 14680; — Part. 12539. 14723), 5783 *versigelt und verslozzen* (5845; — Trist. 17822). Die beispiele sind überaus zahlreich (vgl. Eichhorn). Bisweilen tritt zu den zwei gliedern noch eins am schluss des voraufgehenden verses hinzu. Ich nenne zu den bei Eichhorn aufgeführten verbindungen noch folgende: 17335 *gedræget, geflogen und gewæget,* 21123 *erahten, erdenken noch ertrahten,* 24813 *versigelt, verslozzen und verrigelt,* 27409 *geslihten, gekêren noch gerihten;*

substantiva: 675 *von kunden und von gesten,* 14351 *gên kunden und gên gesten* (sehr häufig bei Konrad. Trist. 6297. 12541). 11648 *ze bette und ze tische* (Engelh. 1947. Trist. 15394). Ich zähle, weil sie Eichhorn nicht hat, die wendungen noch besonders auf, in denen sich ausser gleichen präfixen auch noch stammhafte alliteration findet: 12602 *an milte und an muote,* 12724 *an manheit und an milte,* 17272 *an gelte und an guote,* 21659 *mit buoche und mit bilde,* 24603 *daz klagen und daz klöuwen,* 17009 *mit werken und mit worten* (15197; — Engelh. 746). 957 *in stürmen und in strîten* (22230; — aus der spielmannspoesie; vgl. oben s. 376).

Beliebt vor allem sind verbindungen wie: 1102 *lîp und herze* (6193. 6696), 1909 *sîn sin und sîn gedanc* (4228), 2393 *an herzen und an sinnen* (2417. 4175. 4209. 4225. 4359. 4590. 6850. 17272 etc.), 3674 *sin und herze* (4231. 4272. 4478. 5222. 5336 etc.), 4565 *der sin und ouch der muot* (4717. 6695), 4713 *herze und gemüete,* 4722 *herze und die gedenke* (6304). 5328 *mîn lîp und ouch der muot.*

Tritt nun ein epitheton zu den beiden so gepaarten begriffen hinzu, so lässt sich constatieren, dass der dichter hier der weise Konrads folgt, d. h. das epitheton tritt zum zweiten begriff, wenn es inhaltlich auch schon zum ersten begriffe mit gehört (vgl. Joseph. QF. 54, 45 ff.): 151 *an êre und an werden siten*, 2511 *fröude und hôhe wunne* (bei Konrad fast stehende formel), 5359 *ân urloup und ân alle sage*, 10558 *durch êre und durch werdiu wîp*, 12133 *klag und jâmerlîchiu nôt*.

Ueberhaupt verträgt das zweite glied viel eher eine beschwerung als das erste: 625 *durch êre und werder wîbe segen*, 2813 *lop und mîner êren prîs*, 5413 *den künc und al daz rîche*. 1546 *ir lande noch ir namen pflihl*, 10545 *diu mære und des kampfes vart*, 12744 *mîn sin und mînes herzen kunst*, 14067 *mit lîp und mit dem guote*, 14084 *dur guot und dur die künegîn*, 14179 *mit guot und mit des lîbes lider*; vgl. auch 4481 *sô vil und alsô lange*, 4859 *sô vil und alsô dicke*, 8957 *sô grôz und alsô mehtic*, 14990 *sô liep und alsô leide* (Engelh. 935. 1257. 1286. 1499. 1666. 1991. 4663. Part. 1111. 1863. 1941. 4403. 8525 etc.).

Besonders häufig ist folgender fall: sollen zwei synonyme oder überhaupt begrifflich verwante wörter (verba) gepaart werden, so werden sie auf zwei verse verteilt, und das zweite erhält irgend einen erweiternden zusatz (Joseph a. a. o. s. 70): 1912 *sus wart sîn kraft erfrischet und lûterlîch erniuwet*, 3448 *müese schiere heilen und minneclîch verwahsen*, 6463 *sus lêrt diu minne liegen und wandellîchen biegen* (5879 f. 6975 f. 14139 f. 23551 f. 23647 f.): 505 *des wil ich iuch ûz rihten und ûf ein ende slihten*, 3399 *iuch einen knappen rüemen und sô mit worten blüemen*, 4251 *die dar ûz vielen und ûf von herzen wielen* (4273 f. 5337 f.).

Natürlich finden sich auch ausnahmen; aber die fälle, in denen das erste glied erweitert ist, sind wie bei Konrad verhältnismässig selten (2409. 2431. 3353. 3458. 7181; — 8949. 2485. 12391. 12473).

Der parallelismus der anordnung, der in diesen zweigliedrigen tautologien hervortritt, ist nicht mehr vorhanden in den mehr als zweigliedrigen verbindungen. Namentlich häufig sind zusammenstellungen von drei gliedern, deren letztes mit *und* angereiht ist: 225 *ir herze ir leben und ir*

muot, 3219 *mîn sin mîn herze und mîn gedanc,* 3338 *herz lîp sin und dâ zuo muot,* 9383 *lîp sin herz und ouch ir muot,* 3599 *herze leben unde sin,* 5001 *dîn lîp dîn leben und dîn sin,* 8859 *ir sin ir lîp und ir gedanc.* Beliebt vor allem bei Rudolf von Ems: Gerh. 7. 88. 127. 1029. 3971. 5055. Barl. 39, 39. 276, 6. 341, 37. Ich erwähne besonders *beide herze sin und muot* und stelle dazu: Barl. 9, 5. 26, 20. Weltchr. Rudolfs, Schütze 2, 115, 35. Stricker, Dan. 33. 373; Karl 1507. 4828. 6298. Ausserdem vgl. Zingerle, Germ. 6, 224. Jänicke zu Staufenb. 1112. — Weiter: 918 *zuht êr und miltekeit,* 2609 *guot sælde und êre;* — 6179 *lîp leit unde klagen,* 8186 *ir leit ir sorge und ir wê;* — 9947 *lîp guot friunt und mâge,* 11825 *gelt guot liut und lant,* 11586 *art guot gelt lant und liute;* — 123 *ze swerte sper und schilte* (4417. 7012).

1691 *trœst hilf und gib mir rât,* 7285 *hiez flêhte unde bat,* 11800 *merke prüeve unde spüre,* 12513 *birsen beizen unde jagen.*

2210 *wîze dünn und kleine,* 25232 *leidic trûric und unfrô;* — 26381 *brûn rôt gel wîz grüen unde blâ* (Part. 12248. 13446. 14186. 15506. 21342. 21700. Troj. 1410).

Sehr ausgedehnt ist im R. nun endlich noch der gebrauch der asyndetischen verbindungen. Entweder reiht der dichter die begriffe an einander, indem er zu jedem einzelnen artikel, pronomen oder präposition hinzusetzt: 176 *dîn nam dîn wirde,* 180 *dîn êr dîn lop,* 4376 *sîn maht sîn gelt,* 6408 *mîn sin mîn herze* (6508. 9392), 6907 *diu turteltûb daz golt der kus,* 10150 *sîn gelt sîn guot sîn lîp sîn leben sîn liut sîn mâg sîn art sîn lant,* 13176 *ze bett ze tisch ze weg ze strâz* u. s. w., oder ohne solche präfixe: 696 *ritter grâven frîgen* (2731. 6582. 8324. 9135. 12711. 14023), 4204 *tanzen ballen springen singen schallen swigen harpfen rotten gîgen pfîfen hel tambûren* (die zuletzt genannten verbindungen sind auch sonst sehr häufig, namentlich bei Gottfried und in seiner schule); 11122 *triuwe mâze milte zuht scham kiusche bescheidenheit dêmuot gedult stætekeit* (12220 f. 12269 f.); — 10611 *loup gras tier vogel wint regen donre;* 417 *orse kleider liehtiu wât,* 453 *mit kleinet harnesch liehter wât,* 9935 *bürge stet gelt wîtiu lant.*

Bisweilen mit amplificatorischem abschluss: 15665 *naht tac alle stunt,* 15809 *ros man wegen alle diet;* 2247 *krône schappel*

gelwez hâr stirne brâwen öugel klâr nase mündel tinne hüffel wengel kinne kele neckel al der lîp (Trist. 923. Part. 12562).

Rudolf von Ems verwendet ganz besonders häufig solche asyndetischen verbindungen. Zum beweise stelle ich nur die aus dem Barlaam in betracht kommenden zusammen: 35, 38. 36, 28. 54, 15. 17. 65, 13 f. 98, 15. 111, 13 f. 112, 32 f. 115, 35. 149, 28 f. 155, 27. 160, 8. 162, 26. 202, 27. 221, 7. 219, 3 f. 266, 17. 271, 2. 273, 29 f. 32. 285, 19 f. 297, 29. 310, 27. 363, 33.

Dasselbe stilmittel, häufung des gleichartigen, erkennen wir in der manier des dichters, verschiedene hülfsverba zu verbinden, lediglich aus dem grunde, um den ausdruck voller zu gestalten: 6040 *nu kond er noch enmohter*, 6300 *er wolt und muose minnen* (7895. 8853. 10182. 11889. 12539); — 12989 *geleben mac und leben sol* (13460. 13925. 14177. 14180. 14258. 15641. 16779. 20306. 26568. 27125); — 1598 *mîn lîp sol unde muoz arbeiten ûf die zuoversiht*, 2424 *dâ von sol ein ieclîch munt und muoz ein wârer bote sîn*, 15008 *sît daz du niht wilt bî mir sîn noch getarst noch solt noch maht.* Freilich treffen wir diesen gebrauch ausser bei Gottfried und seinen nachfolgern auch sonst in der höfischen epik an, doch nirgends in so ausgedehntem masse.

In ganz ähnlicher weise werden verschiedene tempora desselben verbs aneinander gereiht, wo dem sinne nach eine form ausreichen würde (Eichhorn wendet dafür den ausdruck polyptoton an): 3015 *beschehen ist — beschiht — beschach*, 3590 *ist beschehen und beschiht* (5638), 4058 *des ich niemer het gedâht noch gedæhte*, 5123 *dienet und gedienet hât*, 11104 *minne dîn gewalt was ie und ist und muoz iemer sîn*, 13454 *got hât getân ze manger stunt und tet ie und tuot noch* (3456. 4284. 6048 f. 8413. 11981 etc.).

Auch orts-, zeit-, conditionalpartikeln etc. werden so gehäuft: 6872 *swenn und swâ* (7672), 7031 *wie und wâ* (10547), 8029 *wie ald wâ ald war* (9191), 9555 *wie — wer — wie war umbe oder wâ von* (12075). 4640. 9601. 12180. 13729. 15437. 15455. 15921 etc.

b) Antithesen.

Das dem vorigen entgegengesetzte verfahren ist dies: gegensätzliche begriffe zusammenzustellen oder, wo ein be-

stimmter ausdruck erfordert wird, zugleich das gegenteil hinzuzufügen. — Die anwendung der antithese ist mannigfach variiert.

Am einfachsten ist die form, dass ein substantiv mit seinem attribut in widerspruch tritt: 1266 *süezer wunden wunt*, 1267 *ir süezer smerze*, 1288 *diu süeze strenge minne* (1988), 1295 *süezez ungemach*, 1399 *minneclîche swære*.

Oder das substantiv tritt mit seinem prädicat in widerspruch: 4948 *er wolte in dem fiure heizer minne erfrieren*, 4954 *sîn süeze fröude sûren kund im mit hôhen riuwen* (Trist. 11889), 4710 *diu süeze kan mir sûren*, 16866 *ir süeze diu kan sûren, ir liebe diu kan leiden*. Dazu vgl. Preuss a. a. o. 1, 1 ff.

Der ausdruck bekommt so zuweilen das aussehen eines paradoxon: 1800 *in kurzer lenge* (11190. 14275. 20084), 11065 *mit fröudem rîchem leide*, 13357 *wachender slâf*, 18490 *der lebende tôte* (Trist. 1845 *und ist ein lebelicher tôt*, 18234 *sîn lebender tôt* [18472]; — 7741. 7788. 9596), 11746 *bezzers bœsers nie niht wart*, 13022 *ir leben was des tôdes tôt, ir hôher funt der helle vlust*, 16124 *des wart ir senftez slâfen unsenfteclîch erwecket* (Trist. 12194. 19031), 20088 *diu swert ze beiden handen diu wîp unwîplîch nâmen*. Solche oxymora liebt natürlich Konrad auch (vgl. Joseph s. 43).

Weiter werden gegensätzliche ausdrücke gepaart: 8242 *verlust und ouch gewinne*, 8868 *gewin und ouch verluste*, 8264 *sorgen unde minne*, 9093 *mit übel noch mit guote* (10087); 3780 *winter unde sumer*, 13167 *tac unde naht* (13175. 16732 etc.), 4952 *âbent unde morgen* (5204. 6165. 7146. 7849. 8254. 15644. 16748. 24336), 5380 *âbent unde fruo*; — 8245 *trûret nu und was nu frô*, 10613 *binden und entstricken*, 11149 *bindet und enbindet, verliuret unde vindet. si schiltet unde grüezet, si siuret unde süezet, si leidet unde fröuwet* u. s. w. — 11163; — 9428 *beide arm und dâ zuo rîch, ze orse und ze fuoz gelîch, verwâpent nacket unde blôz, wîp und man, klein und grôz*, 12664 *der witzic und der tumbe, der arme und der rîche, junc und alt gelîche, klein grôz, edel swachiu art*, 14257 *den minsten und den meisten*, 14334 *den minsten und den merren* (17666), 8995 *stille und offenbâr* (Part. 1835. 1359. 8591. 9633. 11620. 17059. Troj. 12943. 19002. 19294. Silv. 213. Welt lohn 50; vgl. Jänicke z. Staufenb. 1188); 11517 *offenlich und tougen*

(1153. 9404; — Part. 2097. 6733. 8591. 15339. 18537. Silv. 1326. Trist. 8117. 11510. 16349). 20780 *stille und überlût* (Engelh. 4354. 5008. 5078. Part. 7068. Silv. 5207 [Gold. schm. 1919]. — Barl. 260, 6 [383, 31]; vgl. Jänicke z. Staufenb. 760).

Ganz wie bei Gottfried werden zuweilen beide begriffe anfangs zusammengestellt und dann jeder für sich behandelt: 17166 *von Babilôn dem vogte was dirre mære underscheit beidiu liep und dâ zuo leit, lieb umb die frœlîch angesiht, leid umb die kampflîche pfliht*; vgl. 2808 ff. 4009 ff. Trist. 937 ff. 3149. 4705. 8658. 15538. 16758 (Preuss s. 24). Etwas anders 24338 *sô daz der junge künic reht von Assyrîe solte nên wîp, und solte im die gên von Aschalôn des landes wirt. gên und nên man niht verbirt.*

Es werden aber nicht nur einzelne ausdrücke, sondern auch ganze gedanken antithetisch gegenübergestellt, indem entweder der erste gedanke im zweiten gliede einfach umgekehrt wird (spiel des gegensatzes): 2230 *als ir schîn dem golde bôt und daz golt dem schîne wider,* 2966 *dâ kan minn êre hêren und hêrt ouch êre minne,* 12846 *wie leit daz liebe pfendet und liep daz leide stœret,* 13760 *in vinden ich verloren hân: sô vind ich in verluste,* 17680 *daz krump machent sî slehte, daz slehte sî künnent krumben* (Trist. 30. 2019. 9874. 9878 etc., Preuss s. 27), oder indem überhaupt zwei entgegengesetzte gedanken zusammentreten: 49 *im himel dort, ûf erden hie* (10935). 10903 *gên gote dort, der welte hie* (12647. 13863. 14355); 11103 *vor gote dort ûf erden hie,* 23499 *hie der welt und dort vor got;* — 12443 *den gesten liep, dem wirte leit,* 12573 *dem knehte hie, dem ritter dort;* — 11414 *der tac zergie, der abent an vie sunder missewende,* 16081 *diu naht diu kan, der tac verswein* (7420 f. 11168 ff.); — 1318 *si stôrten senden riuwen und brâhten lustic girde,* 7018 *sîn herz an schanden lœret und ûffet an den êren* (2100 f. 11850 f. 11866 f. 16860 f.); — 2390 *ez fröuwet in dem leide und smirzet in der liebe,* 4727 *in fiures gluot ich zitter und switze in kaltem froste,* 14880 *si siuret in der güete und liebet in den leiden.*

Sehr beliebt, wie auch sonst, ist es im R., zwei personen und das von ihnen ausgesagte antithetisch darzustellen: 3792 *swaz er wolt, daz vander an ir nâ êren krône. diu minneclîche schœne vant ouch swes si gerte an im, wan er*

gewerte si mit stætes herzen sin, swes si muoten moht an in (vgl. Part. 1725 ff.); 3848 *si was sîner fröuden glanz, er irs herzen lichter schîn. sîn munt an ir mündelîn, ir wange an sîn wange* etc., 11005 *er was ir wunsch, si was sîn heil, er was ir lîp, si was der teil an dem sîn hœhste fröude lac, er was der sorgen niderslac, si was sîns herzen wunne* etc. (3774 ff. 9258. 12783. 12934 f.). Oder: 1896 *wie jenen dort gelinge und disem hie, daz lâzen sîn,* 9283 *sprach einer hie, der ander dâ,* 11406 *wie jene dise twingen und dise jene versêren.*

Häufig sind die antithesen *hin — her, har — dar, sus — sô*: 5662 *alsus fuor si har und dar mit den gedenken sus und sô,* 2463 *nu wendet hin und denne har,* 6885 *har noch dar.*

Meist tritt noch anaphora hinzu: 4869 *nu sus, nu sô, nu hin, nu her,* 11267 *nu hin, nu har, nu dort, nu hie* (11333), 15675 *nu hie, nu dort, nu dort, nu hie*; 2664 *nu wil er hin, nu wil er her, nu wil er sus, nu wil er sô, nu ist er trûric, nu denn frô, nu wil er diz, nu wil er daz, nu liebet im, nu treit er haz* (6645. 10076 f. 12120 f.).

Oft werden zwei eigenschaften entgegengesetzt, fast immer mit anaphorischer gliederung: 8791 *ez sî übel, ez sî guot, ez sî trûric, hôhgemuot, ez sî leidic, ez sî frô, ez sî nider, ez sî hô, ez sî swach, ez sî gesunt*; 16280 *waz wær tunkel, wær niht klâr? waz wær liep, wær kein leit? waz wær ruow ân arebeit* u. s. w. — 16293.

Eine ganz besondere art der antithese endlich findet noch anwendung, wenn eine eigenschaft dadurch hervorgehoben wird, dass sie erst positiv, dann negativ ausgedrückt wird (vgl. Kinzel, Zu Wolframs stil, Zs. fdph. 5, 12): 9088 *der rösche, niht der lazze,* 18896 *der starke, niht der kranke,* 20120 *diu freche, niht diu kranke,* 20236 *der wise, niht der tumbe.*

Hierher gehören auch wendungen wie 1213 *einhellecliche sunder haz,* 9919 *stânde sunder knüwen,* 11874 *mit êren sunder schande,* 12052 *mit fröuden sunder schande,* 15513 *tougenlichen sunder braht,* 24675 *frœlich sunder riuwe,* 25097 *snelle sunder trâgen*; — 7475 *snellecliche unträge* (11324. 11456. 13936. 23729), 11845 *offenlich untougen,* 25074 *offenlich niht stille* (vgl. Kinzel, Zs. fdph. 5, 13).

c) Umschreibungen.

Ein weiterer grund für den breiten charakter des stils im R. ist der, dass der dichter sich oft nicht mit der einfachen bezeichnung einer person, eines gegenstandes, einer handlung u.s.w. begnügt, sondern dafür einen umschreibenden oder irgendwie erweiternden ausdruck anwendet.

Ganz wie Konrad vermeidet er 'den einfachen substantivischen begriff', indem er ihn 'von einem anderen substantiv als einem umschreibenden begriff abhängig' macht (vgl. Joseph a. a. o. s. 33 ff.; hier auch zahlreiche beispiele aus Konrad).

Es wird z. b. der eine begriff abhängig gemacht von einem inhaltlich übergeordneten oder gleichgeordneten: 557 *mit hôhes brahtes dôn,* 1428 *schalles braht* (4213. 6991); 645 *sam eins dunres dôz*; — 547 *mit gewaltes maht*; — 200 *sunder vorhtes zitter* (758. 10092). 1006 *sunder vorhtes kîp,* 13611 *sunder vorhte schrecken*; — 339 *hazzes nît* (12735), 22773 *sunder hazzes kîp*; — 12771 *sunder spottes schimpf*; — 1841 *sunder zwîvels wanke,* 13039 *ân zwîvels meine,* 13225 *sunder zwîvels zadel*; — 14973 *sunder meines schande,* 21335 *sunder meines tragen*; — 301 *ze mitter meigen zît,* 1197 *ûf des âbents zît,* 12941 *manges jâres zît*; — 2497 *ûf der wisen velt,* 7377 *ûf des veldes plâne*; — 3501 *ûf wâges flüete,* 15421 *ûf des wilden meres fluot,* 16419 *ûf des wilden meres vart*; — 15375 *in des windes luft*; — 15824 *sunder strites vehten,* 15892 *mit siges strît*; — 195 *in aller lande kreiz* (4275. 4434 etc.), 1063 *ûf des ringes kreiz,* 1561 *ûf der planie kreiz*; — 4409 *durch aller lande rinc,* 10646 *in der welte rinc.*

Beliebt sind die umschreibungen mit *pfliht*: 1150 *mit sîner ougen pfliht,* 1546 *ir namen pfliht* (1963. 1950. 2264. 2515. 2623. 3041. 3172. 4019. 4030. 4708. 5881. 6073. 6734. 6748 etc.; — Engelh. 800. 4798. 5371. Part. 7907. 9207), und mit *stiure*: 1243 *nâ hôher êren stiure,* 7294 *nâ hôher koste stiure* (3826. 5231. 5441. 7263. 7386. 7775 etc.); ferner solche wie 552 *in keins herzen sinne,* 1097 *manges herzen sin* (1285. 1423. 1962. 2453. 2670. 3402. 5931 etc.). 1149 *vor sîns herzen angesiht,* 395 *in sîns herzen grunt* (1265. 1398. 5498. 6913 etc.; — Engelh. 2143). 79 *sînes vesten herzen brust* (Troj. 2726).

Zweimal umschrieben: 4677 *mit herzen grundes sinne*, 471 *mit ungewiters dunres krach* (Engelh. 1950 *sînes muotes herzen gir*).

Häufig wird ein begriff abhängig gemacht von einem charakteristischen merkmal: 851 *der rôte gliz*, 864 *sunder ruomes gliz*; — 464 *nâ hôher wirde gelt*; — 808 *der liehten sunnen glast*, 7421 *des morgens glast*, 8272 f. *der sternen glast verborgen lac von der wolken decken*, 14899 *des liehten morgensternen glast*, 14897 *des vil liehten morgens brehen*; — 1110 *dîner gneisten funken*, 1787 *des wilden fiures gneisten*; — 767 *ûf des schiltes tach* (968. 1036. 1486. 1513. 9965 etc.), 834 *des randes tach*, 866 *sîns helmes tach* (1505. 1915); — 1616 *in des todes grimme* (22448), 13395 *von sorgen quâle*; — 1652 *des jâmers überflüzze*, 3272 *durch mînes dienstes pînen*, 4730 *des jâmers koste*; — 599 *nâch des wunsches segen*, 2265 *nâ wunsches luste*, 2647 *der minne twingen*, 5039 *mit trôstes gingen*.

Umschreibung durch metaphorische ausdrücke: 221 *der minne stricke* (444. 1395. 2002. 5187), 6526 *der sorgen stricke*, 15311 *tôdes stricke*; — 327 *dankes gruoz*, 1597 *kusses gruoz*; — 1757 *fiures blicke*, 13382 *in jâmers fiur*; — 2399 *leides angel* (6325. 11522), 3703 *untriuwen angel*, 5391 *der minne angel*; — 6164 *des jâmers flecke*, 15476 *lasters flecken*; — 8649 *von weinens regene*; — 13194 *ûz jâmers furte*, 16762 *in êren furte*; — 22042 *leides orden*, 22958 *von strengen jâmers orden*.

Das wort *pfliht*, das, wie oben bemerkt, gern bei dieser ausdrucksweise verwendung findet, wird auch oft mit einem adjectiv verbunden, um den in dem adjectiv liegenden begriff als substantiv zu bezeichnen. Und zwar gebraucht der dichter für diesen fall adjectiva auf *-lich*, von denen er eine zahllose menge hat: 3297 *mit dienestlicher pfliht*, 3504 *mit eineclicher pfl.*, 4897 *nâ wirdeclicher pfl.*, 6010 *zornlîche pfl.*, 6605 *nâ küneclicher pfl.*, 7208 *jâmerlîche pfl.*, 8077 *mit tougenlicher pfl.*, 8177 *mit urteillicher pfl.*, 10494 *mit snelleclicher pfl.*, 13502 *in slâflicher pfl.*, 15517 *mit hinderredelicher pfl.*, 17170 *kampfliche pfl.*, 22800 *îsenlîche pfl.*, 25112 *mit geranclîcher pfl.*

Für *pfliht* kann ein anderer allgemeiner oder specieller begriff eintreten: 5401 *mit volleclichem râte*, 5597 *mit lobelicher tæte*, 6249 *die mortlîchen tât*, 6262 *mit twinclicher frâge*, 6264 *kebeslîche vart*, 6411 *gunstlichez grüezen*, 6814 *mit urteillîcher lêre*, 6836 *daz kampfliche strîten*, 7125 *mit klegelicher schouwe*,

7240 *mit helfelîcher güete*, 7291 *mit snelleclîcher île*, 7362 *in engellicher wîse*, 7543 *helfelîchen muot*, 7873 *helfelîchen rât*, 8191 *zwîvellîcher wân*, 8424 *urteillîche spor* (8653. 8679. 10084. 10300. 11455. 13349 etc.).

Dieser letzteren art der umschreibung weiss ich aus Konrad oder aus seiner richtung nichts ähnliches — wenigstens in dem umfange — an die seite zu setzen.

Wol aber ist Konrads vorbild widerzuerkennen in der ersetzung eines hülfszeitworts durch sinnliche begriffe oder in der umschreibung eines einfachen verbums durch einen verbalen ausdruck (vgl. Joseph s. 41). Hier spielt, wie anderswo *pflihte*, das verbum *pflegen* eine grosse rolle: 1587 *sol der smerze wonen bî mir alleine, ich bin tôt*; 6792 *uns muoz iemer laster bî wonen umb die schande*; — 5439 (*diu sache*) *diu im nâhe in herzen lac*; — 2342 *dâ von lasters müese pflegen mîn êre*, 4800 *pflegent von mir fluht*, 5094 *pflegent flühte*, 6292 *für die nôt der er nu pflegen muose*, 6345 (*minne*) *diu sô hôhes namen pfligt*; — 718 *daz diu sunne widergliz nam von dem golde*; 836 *von Arabî gap liehten gliz daz ein vach* (849. 1516. 1543. 7364 etc.); 17200 *daz diu liehte sunne an im widerglenzen kôs*; — 1562 *si tâten hôhe wirde schîn*, 1839 *er tet mit gewalte schîn* (1898. 7250. 7574 etc.); — 2674 *nu gap im minne lêre*; — 2972 *swâ diu minne kêre von êren hât*; — 19113 *nam val zuo der erden*.

Sehr gewöhnlich ist die ersetzung des persönlichen pronomens durch sinnliche begriffe, ein stilmittel, das schon Wolfram ausgiebig verwendet und Konrad bevorzugt (vgl. Joseph s. 37): durch *lîp*: 114 *sîn lîp ûf vier und zwênzic jâr an alter hât die zît vertriben* (120. 184. 1004. 1598. 4452. 6250. 6897. 6905 etc.), durch *herz*: 212 *sît daz ir herze nie gewan âmîs noch wart âmîe* (420. 862. 1152. 1156. 1305. 1906. 2115. 3975. 5596 etc.). 854 *ir herze gar an sorgen blôz sus ûf den hof leisierten*; durch *sin*: 688 *sîn sin sô hôher koste pflac* (2704. 6252. 6284 etc.); durch *muot*: 279 *daz sich sîn muot ellendet dar* (4644); durch handlungen: 1234 *ir lieplich smieren sach in an*, 9420 *sîn vart vil gâhe snuorte*, 15309 *sîn ritterlichez ellen reit*, 16214 *ir strîtlichez werben sazte sich ze grôzer wer*.

In ähnlicher weise, ganz wie bei Konrad (vgl. Joseph s. 38),

werden die zeit- und ortsadverbia umschrieben: 958 *zuo den zîten* (1533). 306 *ze disen zîten* (7810. 7903). 6835 *bî den zîten* (8943. 9454. 9530). 6754 *in den zîten*. 8401 *an den zîten* (11398); — 7037 *an der selben stunde*, 8643 *an den selben stunden*, 10208 *an den stunden*. 11260 *an der stunt*; — 15374 *an dem zil*. 14690 *an dem selben zil*; — 4927 *ze mángen tagen*. 4696 *ze allen zîten*, 652 *vor den zîten* (8047), 7031 *ze welher stunt*; — 10251 *alle frist* (16423), 10286 *alliu zil*, 13218 *alle vart*.

Umschrieben wird bisweilen auch die conditionalconjunction durch einen ganzen satz: 5632 *ist aber daz ez alsô stât* (9737. 13297. 16024. 25376). 15025 *und sî daz got dir gnâde tuo*, 22451 *wær daz daz schif het gebiten*. Hierin ahmt der dichter Gottfried nach; vgl. Trist. 6098. 6103. 6151. 6174 etc. (auch Part. 2128. 4508. 4748. 10960 etc.).

Endlich ist hier noch anzufügen die bildliche verstärkung oder umschreibung der negation, die sich unter allen mhd. dichtern am häufigsten zuerst bei Gottfried findet (vgl. Zingerle, Ueber die bildliche verstärkung der negation bei mhd. dichtern, WSB 39): 2177 *niht als umb ein bappel* (Zingerle s. 459). 8394 *er ahte niht ûf einen bast* (Zingerle s. 429). 9417 *ahte alliu dinc als einen stoup* (Zingerle s. 436). 9747 *umb ein hâr*, 14305 u. ö. *umb ein kleinez hâr* (Zingerle s. 438 ff.). 18412 *niht ein linse geben umb* (Zingerle s. 421). 20837 *umb ein bônen niht gedenken* (Zingerle s. 417). 22393 *als ein wicke* (Zingerle s. 420). 22355 *umb ein brâwe*, 22407 *umb einen snal*, 24989 *daz eines punkten niht enbrast*.

d) Widerholungen und wortspiele.

Einiges von dem hierher gehörigen hat Eichhorn unter der überschrift 'epizeuxis' zusammengestellt. Dahin sind also wendungen zu setzen wie 262 *wang an wange* (2352 u. ö.). 1099 *von ring ze ringe*, 1397 *ûz oug in ougen*, 2353 *munt an munde* (3840 u. ö.). 2167 *herz in herz, sin in sin*, 2183 *gedenke iht zuo gedenken*; — 1729 *sich schar und schar verwurren*. 11268 *rotte in rotte, schar in schar*. Die beispiele sind überaus zahlreich. 2635 *gap und gap* (12589. 14661). 5987 *bat und bat*. 6148 *er bat und bat und ich verseit lang und lang und mange stunt*, 26039 *er lêch und lêch und lêch* (9489. 15765. 23909. 23455;

-- Turn. 86 *er gap und gap und gap et dar*). 8432 *umb und umbe* (22054. 22302. 22349). 8663 *dicke und dick*. Gleichsam ein ganzes füllhorn schüttet der dichter aus 12 *bî guotem guot, sô hœr ich jehen, bî süezen süez, bî argem arc, bî miltem milt, bî kargem karc, bî frechem frech, bî zagen zagen wirt man, hœr ich die wîsen sagen*. Ebenso 184 f. 10710. 10993. 11706 ff. 12606 ff. 12260 ff. 17285 ff. 17742 ff.

Anderes nennt Eichhorn annominatio; doch gibt seine aufzählung nicht entfernt einen begriff von der reichhaltigkeit, über die der dichter in der anwendung dieses stilmittels verfügt.

Er setzt z. b. einem substantiv ein adjectiv von demselben stamm hinzu: 777 *gên minneclîcher minne* (1690. 2461. 3613. 10990 etc.), 3895 *nâ kuslîchem kusse*, 7588 *friuntlîch friunt*, 11014 *trûtlîch trût*, 13312 *wunderlîchiu wunder*.

Oder er rückt substantiv und verbum desselben stammes eng an einander: 3582 *swaz dîn güete güetet* (Trist. 8301 *ir schœne diu schœnet*), 7430 *die schar geschart in glîcher pfliht*, 13292 *ein vart varest über mer*, 10343 *manic slôz entslozzen*, oder irgend welche anderen wortklassen: 1266 *süezer wunden want* (4959), 7995 *an wirde wirdeclîche*, 11021 *trûtlîch getriutet*.

Die beiden stammverwanten wörter stehen nicht eng neben einander, sondern sind durch zwischenglieder getrennt: 1082 *die krîger liefen ûf ir slâ mit manger lûten krîge*, 1374 *ich wæne daz sîn herze wern künne hôhen dienest wol frouwen den er dienen sol und den sîn herze dienest treit*, 1744 *ein ritter moht dô sîniu lider ritterlîch erswingen* (8390 f. 8668 f. 9098 f.), 2000 *er suohte blic, sô vander an ir widerblicke, die blicke in minne stricke ir beider herze knupften*, 2297 *mit urteil hie erteilet* (6811), 2580 *jô wart ich der wirde gewirdet nie, sô mir beschach*, 2982 *minne in minneclîcher gir*, 1382 *und warp mit wirdekeit dâ nâch êren und nâ werdekeit, des sîn nam noch wirde treit*, 4457 *des sin sich sô versinte*, 8471 *daz wolt erteilen ir ein teil*, 8476 *und ein ander urteil kam alsô mit urteillîcher pfliht*, 8694 *und minnten gerne minneclîch*, 10924 *wîp und wîplîch minnen ist alles hordes überhort*.

Klangvoll verdienen die formen der annominatio genannt zu werden, in denen die stammverwanten wörter einen wechsel

des vocals (namentlich ablaut und umlaut) zeigen: 808 *daz dâ dur nicht gelesten mohl der lichten sunnen glast*, 1104 *ei süeziu minne, dîniu bant bindent sunder heften*, 2213 *lûhten lieht ir wengel*, 2229 *nie lûhte liehter morgenrôt*, 2821 *liehten tac ûf liuhten*, 13222 *durchliuhteclichen lûhte*; — 2880 *jâ mit mangem swanke ir ougen zemen swungen*, 3004 *jâ der sinne senke sich sancten sô ze grunde*, 4871 *mit swanke überswenkent*, 5548 *sô daz diu pfat und al der stîc sô in ir herze mohte stegen*, 5932 *swenn ir blicke schôz ûf in mit schüzzen ân geverde*, 9936 *sô starkiu lêhen lîht mîn hant*, 11056 *diu kraft mac überkreftet mit keinen sachen werden*, 13133 *die klag in klegelîcher art*, 13230 *in dem schîn erscheinde*.

Bei widerholter anwendung desselben wortes oder stammverwanter wörter entstehen wortspiele, wie sie Rudolf von Ems besonders liebt: 82 *ein vester friunt bî friundes rât*, 96 *den knehten knehtes reht er liez* (12540. 12554. 12568). 1145 *der schœn für alle schœne wac*, 2471 *und friundet friunt in friundes trift*, 2957 *waz liep mit liebe liebes kan, dâ liep eht liebe liebes gan* (Konr. lied 22, 19 *liep noch liebe liebes gan*). 3075 *swâ liep ist liebem liebe bî*, 9824 *nu rât ich, ob ich râten kan, ob ir mîns râtes ruochent*, 10780 *swâ liep ez liebe biutet lieplich sunder vorhte scham*; — 623 *vil und vil mê danne vil*, 4429 *ie mê und mê und aber mê* (Trist. 8079 *wol und wol und alze wol*); — 357 *der gernde kneht tet sînem lop mit lobe reht, wan swer sîn lop ze lobe treit, dâ stât nâch lobe der êren kleit* (ebenso 364—371). 15532 *und als der fürste rîch vernam daz ez friunde wâren, ir friuntlich gebâren galt er mit friundes gruoze. vil friuntlicher unmuoze huop sich ze bêden sîten* (vgl. Gerh. 1—115. 383—392. 1667—1679. 2422—2425. 2901—2907).

Der dichter spielt mit mehreren begriffen: 70 *ist im der lip erstorben, wel nôt? sîn lop doch hôhe swept. wê dem verzagten der sô lept swenn im der lîp alhie verstirbt, daz sîn lop mit dem lîb verdirbt*; — 4454 *dô im der lip mit leben erstarp, sô lept sîn lop doch iemer mê* (vgl. Rol. 5447 f., zum gedanken: Parz. 471, 13. Iw. 16); — 128 *ein man der mac dort und hie erwerben ritterlichen solt. ritters orden dem ist holt got. ob er ritterlichen stât als in got selbe gordent hât*; — 1110—1121 *herz. sin. minne*; 2962—2973 *minne, êre*; 3504—3512 *ein(en). mein(n)*.

e) Negative ausdrucksweise.

Fast alle mittelhochdeutschen dichter seit Wolfram kennen das stilmittel, einen positiven ausdruck negativ zu gestalten, etwa um die betreffende stelle humoristisch oder ironisch zu färben, oder um überhaupt etwas lebhaftigkeit in den gleichmässigen gang der erzählung zu bringen. Es mögen also hier aus dem R. einige beispiele platz finden: 45 *diu* (*werk*) *wâren an untæte laz, wan er der êren nie vergaz,* 86 *sîn stæte triwe sich nie verbarc,* 286 *ein künic den schande gar verbirt,* 743 *wan im kein laster was bekant,* 857 *des herze ie schande flôch* (959), 917 *des herze ie schande meit* (1219; — 703. 1899. 1479), 862 *sîn herze nie übertretten hât keine stunt der mâze riz,* 1230 *sîn lîp und ouch sîn leben, sich an êren nie versneit*; — 647 *daz ez im leit zerstôrte,* 726 *man sach dâ niemen trûren noch haben keine swære,* 937 *des was sîn sorge gar enzwei,* 2015 *diz tet im sorge kranken*; — 706 *giuden brehten was niht tiur,* 3824 *lieplîch umberâhen mahten si untiure. hôher sorgen stiure was in beiden wilde,* 4938 *fröude wart im wilde*; — 604 *sô daz in koste niht enbrast,* 614 *dô wart niht langer dô gebiten,* 12946 *der êren und der sælden tor was in beiden unverspart,* 18190 *daz bitten wart niht übertreten,* 18458 *ein smieren wart dâ niht vermiten von den fürsten beiden* u. s. w.

Eine besondere art der negativen ausdrucksweise haben Konrad und seine nachahmer in die epische poesie eingeführt (vgl. Jänicke DHB 4 zu Wolfdietrich D 5, 103, 2), nämlich die negierung durch *âne, frî* etc. Den ursprung dieses stilmittels bei Wolfram zeigt Kinzel (Zs. fdph. 5, 4 f.): 214 *diu süeze wandels frîe* (1182 u. ö.), 9698 *diu valsches frî*; — 939 *an schanden gar der træge* (1187), 2726 *Palarei den trægen an allen houbetschanden*; — 1323 *der kiuschen wandels kranken* (1842. 20200. 20351); — 1866 *den schanden lazzen,* 6192 *der veige an êren laz*; — 6208 *der êren lære,* 9008 *an zageheit die siechen* u. s. w.

f) Hyperbeln.

Von den hyperbeln, deren verschiedene arten Eichhorn im allgemeinen vollzählig besprochen hat, möchte ich hier nur eine besonders charakteristische klasse hervorheben, die ich bei Eichhorn vermisse. Der dichter hat sie zweifellos seinem vorbilde Konrad nachgebildet. Es handelt sich um übertreibende

versicherungen, die er seinen personen in den mund legt, von der art: 'ehe das geschieht, ehe soll das und das geschehen' (meist 'ehe will ich tot sein'): 2522 *nein, mich müez ê pfenden der tôt an dem lîbe, ê mîn munt keinem wîbe ze kus sich iemer biete*; 4300 *ich wolt ê daz ich wære tôt, ê ich mit sinnen iemer wolte minnen ald meinen anderswar denn iuch*; 4762 *ich liez mich in die erden ê lebendigen telben, ich wolt den tôt mir selben ê füegen unde schicken, ê daz ich* ... (4786 ff. 4992 ff. 5160 ff. 6118 ff. etc., vgl. Engelh. 3755 *daz ich schiere stürbe, ê daz ich* ...; 4010. 4142. 5528. 5938. 6040. Herzm. 210. Schwanr. 629. Part. 2824. 6056. 6434. 7370. 9087. 9097. 9872. 10062. 11242. 12944. 17352. 19322 etc.): 7668 *ich wolte mich zersnîden ê lâzen und zerhouwen, ê* ... (6562 ff. 8358 ff. 9734 ff. 9974 ff. 10800 ff., vgl. Engelh. 6058 *ich lieze ê mich zersnîden* [vgl. Jänicke z. Staufenb. 703]); 2762 *ê wolt ich von dem lande gân daz mich ûf geerbet hât, ê* ...; 3704 *ê wold ich haben mangel liebes unz ûf mînen tôt, ê* ... (vgl. Engelh. 3745 *ê daz ich gedæhte* ... *ê wolte ich fröude nimmer noch sælekeit geschouwen*; 5616. 6048).

Von all den übertreibenden formeln, wonach bisher auf erden nichts dem erzählten ähnliches zu finden ist (vgl. Eichhorn a. a. o.), nenne ich besonders folgende: 802 *diu welt sô hinnen scheidet daz niemer solich hof ergât*, 11496 *diu welt sich alsô endet daz liep bî solhem leide von einer hinscheide sô grôz gelîche niemer wirt.*

Endlich erwähne ich noch die formeln: 165 *mê dan genuoc* (419. 25551), 623 *vil und vil mê danne vil*, 1307 *mê denn ze vil* (27117), 10425 *mê vil denne gnuoc*, 11907 *vil mê denne gnuoc* (15932. 24304), 24861 *mê denne vil.*

g) Anaphorische gliederung.

Ueber die anaphora bei Gottfried vgl. Preuss s. 28 ff.

Dass die anaphora im R. bei den antithesen häufige anwendung findet, haben wir schon oben (s. 457 f.) gesehen; und zwar hat die widerholung hier meist innerhalb desselben verses statt. Dahin gehören noch folgende stellen: 6666 ... *umb al sîn werben, umb sîn trûren, um sîn klagen, umb sîn leit, um ir versagen, umb sîn dröuwen* ...; 9317 *ald waz ich tuon ald waz ich bin*; 11106 *vor tac vor naht vor sunnen schîn, vor*

himel erde wazzer luft; vor spêren trôn, vor helle kraft, vor mânen schîn, vor sternen kreiz. S. Tristan 2387. 3744. 4051. 4262 etc.

Am anfang mehrerer verse findet sich anaphora: 1) eines nomens: 3624 *minne diu kan linden sorge herter denn ein flins. minne diu gît swæren zins iren besten friunden* etc. (im ganzen 12 mal: s. Troj. 2214 ff. 2540 ff.); 11062 ff. *minne* (22 mal). 10916 ff. *wîp* (25 mal); — 2) des artikels oder eines pronomens: 3666 *mîner fröuden anger, mînes trôstes wirde, mînes lustes girde, mînes herzen wunne* u. s. w.: 4418 *ein kraft der rehten milte, ein berndez zwî der zühte, ein wurze reiner frühte, ein stein rehter triuwe, ein slôz der stæte niuwe;* — 3) eines formwortes: 2904 *sô wurfen jene dort den stein, sô zugen dis schâhzabelspil* etc. (ähnlich 11328—11331). 9680 *wie* (2 m.). 23649 ff. 23658 *wie*, 24230 *wie* (11 m.) recapitulierend (s. Trist. 4241 ff.); 10824 ff. *ob ... ob ... ald ob ... ald ob ... ob*; — 4) mehrere wörter zugleich: 602 ff. *dar nâch man* (2 m.). 5182 ff. *sô sach man* (2 m.; 11348 f.). 5414 ff. *man hiez* (2 m.). 5616 ff. *wilt du* (2 m.). 5660 ff. *wil ich* (2 m.). 8816 ff. *ez hilfet* (2 m.). 9388 ff. *ach got wie* (2 m.), 11130 f. *ez wart nie herze* (2 m.).

h) Alliteration.

Des schmuckes der alliteration bedient sich bekanntlich Gottfried in ausgedehntem masse. Rudolf von Ems folgt ihm hierin mehr als Konrad, und im R. finden sich alliterierende verbindungen ziemlich häufig.

Die alten formelhaften verbindungen habe ich schon oben (s. 451 ff.) behandelt, desgleichen die mit alliterierendem präfix.

Nicht formelhaft sind: 2518 *rân und ruoz*, 6206 f. *grîsen und grâwen*, 8938 *kraft noch kunst*, 18312 *schînt unde schirt*.

Es alliteriert ferner ein substantiv mit seinem attribut: 797 *diu minneclîche magt*, 2333 *holder herze*, 2685 *sender sorgen* (3203. 3530). 2856 *waldes wilde*, 2892 *ir minneclîcher munt*, 3331 *mit minneclîcher meine*, 3382 *senden sinne*, 3861 *sunder sorge sweichen*, 5065 *ûz süren sorgen strickent*, 5281 *heizer trehen tropfen* (7013). 5348 *der minne marterære* (6372). 6531 *in wildes waldes vorste*, 8975 *mit grôzer grimme*, 9641 *ûf rehte rede*, 10039 *weltlîcher wunne*, 10543 *starker grûse grôz*, 17471 *mit manges swertes swanke* etc.;

ein verbum mit seiner bestimmung: 2170 *vestecliehen velzen*, 2213 *lûhten lieht* (2229), 4348 *warp sô wirdeclichen* (4370), 8361 *wolte willecliche*, 9132 *vaste raht*, 11146 *lûterlich erliuhtet*; — 1830 *durch die rotten riten* (7303), 2223 *in rehter mâze mischet*, 2827 *in den wolken wegen*, 9289 *mit wazzer überwallen* etc.;

ein substantiv mit seinem verbum (subject oder object mit prädicat): 2061 *hôhe fürsten fuorten*, 2566 *al mîn sin besenget*, 3289 *ich merke iuwer meinen*, 4680 *lichte varwe velwet*, 8489 *die ir guotes gunden* etc.;

andere wörter: 450 *ûf siben soumer sunder zeln*, 2019 *sorge ûz dem sinne*, 2309 *het er hiut hie verlihen*, 2388 *daz senen senftet smerzen*, 3344 *in sô wunderlîchiu werch hât minne mich geworren*, 3358 *ei dô si sô süeze sleich*, 3802 *leit bî liebe dicke lît*, 4064 *minne mit ir mugende würket wunderlîchiu dinc*, 5658 *die mir zuo gemuotet hât sîn munt ûf minne werben*, 6934 *sô was der ôren wünne sîn wildiu werch diu er begienc*, 7036 *ir sin begunde senken sich an der selben stunde*, 8270 *die lerchen man in lüften hôch* . . ., 8552 *træste mînen trüeben sin*, 8676 *der ritter ritterlîchen saz, der wîse wirdeclîchen hielt*, 9080 *den lîp er lützel sparte und lief in ritterlîchen an*, 9084 *dâ von er sunder lougen an krefte wart geletzet*, 15481 *in wallers wîse sunder wer*, 20117 *in starken stürmen herten, helm und schilte scherten sach man mit swertes swanke* etc.

i) Metaphern und bilder.

Ein gut teil der schönheit der poetischen sprache beruht auf ihrem bilderreichtum, denn die aufgabe der poesie ist es, unsere phantasie zu beschäftigen. Wer also ein guter dichter sein will, muss über einen gewissen vorrat von bildern verfügen können, und dazu gehört lebendige anschauungskraft und phantasievolle auffassungsgabe. Nun werden ja manche bilder, die wegen ihrer schönheit oder ihrer bequemen anschaulichkeit öfter anwendung finden, schliesslich allgemeingut. Die bedeutung eines dichters kann also nur darin sich zeigen, was er hier aus eigener kraft neues zu schaffen vermag.

Unter unseren mittelhochdeutschen dichtern ist die zahl solcher wirklich originalen dichter nicht allzu gross, und diese sind dann für ihre minder beanlagten nachfolger tonangebend

geblieben. So kann es denn auch nicht wunder nehmen, wenn der im stoff wenig selbständige dichter des R. sich in seinen bildern in der hauptsache an seine muster anlehnt und sich in den herkömmlichen bahnen bewegt.

An erster stelle mögen als die am wenigsten ausgeführten bilder einige metaphern stehen. Mehrere davon sind von der pflanze und ihren teilen hergenommen: 1304 *mit des lobes rîse gezieret* (Engelh. 879), 9368 *minnecliche fruht* u. ö. (Engelh. 1487. 4359. 4419. Part. 286. 1543. 2947 etc. Schwanr. 279. 1225 etc.), 10782 *dâ hât der süezen minne stam* (10959; — Parz. 128, 28. j. Tit. 721. 1326. 1065 etc.) *nâ hôher fruht gewürzet,* 11959 *der stæten triuwe ein früthic stam;* — 2294 *ûf in hât gezwîget êre ir früthic lobes rîs,* 11952 *bitter leit mit senden klagen hatte ûf si gezwîget* (2386. 26136 f.; — Engelh. 234 f. 878 f. Troj. 6655 f. Barl. 353, 13 f.).

Andere metaphern sind: 775 *des wunsches kint, der sælden hort* (Engelh. 732. 5102. 5449. 5837. 6449. Part. 1408. 1728. 1948. 2444. 7270. 11032 etc.); — 865 *der êren sedele,* 2455 *des herzen tür* (Klage d. kunst 22, 7); — 12946 *der êren und der sælden tor was in beiden unverspart,* 12998 *den ouch hôher frühte tor was versetzet und verspart,* 13081 *entslozzen mîner frühte tor* (Part. 5768. Parz. 649, 28); — 10931 *aller sælden obetach,* 11012 *er was ir fröuden übertach* (ein bei Konrad sehr beliebter vergleich; vgl. Haupt zu Engelh. 454); — 2556 *der gnâden schîbe,* 10834 *der sælden schîbe,* 13084 *der frühte schîbe* (Engelh. 4400); — 3198 *der minne geiselruote,* 12950 *der fröuden wünschelruote* (Engelh. 3000); — 1853 *mit manges ruomes kranze,* 4349 *hôher êren kranz,* 17377 *lobes kranz* (Troj. 444. 15341. Part. 13531. Parz. 260, 8. 343, 25. 394, 12. 632, 28. Gerh. 6406. 6605); — 3579 *der sorgen schûr* (Engelh. 5401. Parz. 313, 6. 371, 7. 587, 13). *der fröuden schilt,* 13073 *der sêlen trôst, der sünder schilt* (Gerh. 6331. Wolfr. Wh. 15, 15); — 1395 *in minne stricke* (2002 u. ö.), 6526 *der sorgen stricke,* 15311 *tôdes stricke* (Part. 7059. 7273. 12700. Parz. 811, 4); — 2399 *des leides angel* (6325. 11522), 3703 *untriuwen angel,* 5391 *der minne angel* (Engelh. 1657. Part. 8218); — 8649 *von weinens regene,* 17259 *mit manges trehenes regene* (Parz. 191, 29); — 13194 *ûz jâmers furte,* 16762 *in êren furte* (Parz. 114, 4. Wh. 177, 14); — 2576 *minne ir scharpfen wâfen hât über mich gewetzet;* — 3688 *mit*

der sorgen bande hât minne mich geseilet (Engelh. 6138 f. Virg. 349. 12 f.); — 4489 ... *trûren. in sîne sinne er mûren kunde bitter sorgen.* 5341 *siufzen unde trûren. des sach man sô vil mûren in in sîns herzen sinne* (Konrad: Engelh. 2142 ff. Part. 709. 3767. Troj. 17052. Herzm. 244 f. Lied 14, 16 f.); — 4512 *sîn sin, sîn herze wâren gar in der nôt versteinet* (Part. 1266. 8314); — 2564 *mir hât der minne glüete mîn herze sô empfenget daz al mîn sin besenget ist von minne fiure* (Engelh. 975 f.); — 4414 *er ist ein wünschelruote an ritterlicher krefte, ... ein kraft der rehten milte, ein berndez zwî der zühte, ein wurze reiner frühte, ein stam rehter triuwe, ein slôz der stæte niuwe, scham und mâze ein ingesigel, der êre ein vester houbetrigel* (vgl. Engelh. 472 *als dâ zwei wahs gedrücket sint in ein vil schœnez ingesigel* [Part. 1308], *si wâren triuwen gar ein rigel, ein vestez slôz der stæte*); ähnlich 10928 ff. 10958 ff.

Von den eigentlichen bildern bezieht sich ein gut teil auf die schilderung der kämpfe. Manche davon sind deshalb schon früher bei der vergleichung solcher darstellungen im R. und in seinen quellen zur sprache gekommen. Darüber darf ich also jetzt mit kurzen andeutungen hinweggehen.

Die rosse sind schwarz wie pech (414), ein vergleich der sich häufig nur bei Konrad findet (Engelh. 4692. Part. 18258. 21004. Troj. 11992. Turn. 447; vgl. s. 392); — 8390 *der ritter als ein engel stuont gewâpent ritterliche* (Engelh. 2644 ff.); — 8569 *ein banier wîzer denn ein swan* (17181; — Engelh. 2525. Gerh. 785); — 8587 (*er*) *schein als ein zigenmilch* (sonst nicht zu belegen). 18908 *er truoc einen swæren schilt höher breiter denn ein tor* (21180 f.). — Die ritter brausen auf den rossen heran 479 *sam daz Wuotes her*, oder wie die windsbraut (20144 f. — Engelh. 4770 f. 2774 f. Part. 15948 ff. 20720 f. Troj. 3900), oder wie die falken (884 f. 17338. — Laur. 371 f.), oder wie pfeile (18985. 26171. — Part. 725. 15434. Virg. 77. 4 f.); 17335 *nâ zirkels mez gedræget* treffen die ritter auf einander (8880 ff.); 17402 *reht als der si mit zangen zesamen wolte heften, sô sach man si mit kreften ûf ein ander dringen.* Die rosse springen wie *tier*, wie *hirzetier* (1011. 892 f. — Part. 13711. 19423. Troj. 3793. Turn. 942. Schwanr. 905). — Das krachen und splittern der speere, das klirren der schwerter und das dröhnen der schläge wird dem donner verglichen

(902. 8910. 17353. 20376. — Engelh. 4814. Troj. 12242); 17316 *von ir tjoste gie ein tunst als vor dem donre ein blixen.* Die kämpfer aber sitzen wie eine wand von stein (1013. 11279. 17095. 17330. — Turn. 846). — Als ob in der schmiede die hämmer auf den amboss tengeln, so klingt das kampfgetöse (1800 f. 9034 f. — Engelh. 2728 ff. 4852 f. Turn. 794 ff. 812. Part. 14327 ff. Troj. 4076 f. 12804. 32209. 37250. — Parz. 112, 28. 152, 5. 210, 4. 537, 27. j. Tit. 3897. 4203). So viel feuer schlagen die ritter aus den helmen, 8904 *wær der tac erloschen, man mohte doch dâ hân gesehen von der liehten gneisten brehen*; 20508 ff. man hätte *schoube* damit entzünden können (Engelh. 4780 f.). Die ritter kämpfen mit grosser erbitterung: 9028 *unde vaht als ein wildez eberswîn* (Wolfd. D 9, 102; vgl. s. 375; 18821 *er grein als ein eberswîn* — Troj. 5040): 1802 *alsam die hanfstengel sach man die rotten spalten* (Turn. 778); 11308 *si gâben unde leisten herter slege swæren zins* (Turn. 857); 25678 *man warf und schôz eht iemer dar in si reht als in fûlen mist* (Roseng. [Grimm] 1934 f. 1937 f.): 8902 *man sach die helde bliuwen ein ander sam die droschen* (Part. 14463); 9004 *von müede sach man tempfen man und ors, ist mir bekant, als dâ man kolen hât gebrant und man die stat siht riechen*; vgl. 8670 f. (j. Tit. 1535); 9116 *daz bluot im ûz der wunden viel alsam ein grôzer vollic bach* (Virg. 168, 13. 205, 13. Roseng. [Gr.] 1173); 11310 *von Mîzen herter denn ein flins wart des markîses gäften* (2302. 10850; Turn. 858. Troj. 8693 [vgl. Lexer 3, 405]. Wolfr. Wh. 76, 7. j. Tit. 5259); 17520 *minn und ir fiur zertranden sîn slege als ein rüebe enzwei*; 18995 *sîn ors reht als ein ei ze stucken wart zerteilet* (Trist. 5691. Engelh. 557. Troj. 10672. Part. 8325. Wolfd. D 6, 176, 4).

Eine fülle von vergleichen findet sich bei der schilderung körperlicher schönheit. Die meisten davon sind schon besprochen, als wir den R. in bezug auf seine abhängigkeit von Konrads Engelhard untersucht haben.

Das haar scheint 2112 *durchliuhteclîchen reht als ein schôn durwünscht gespunnen golt*, 22510 *als ein gespunnen golt ir hâr* (Part. 8638. 13565. Troj. 3022 [Erec 1551]); 2120 *gelwer denn ie klâwen würden oder sîgen eines wilden wîgen, sô was ir goltvarwez hâr*; 2131 *sô gar minneclîche schein ir scheitel sam ein kride*; — 2144 *lanc und als ein sîde gel was ir hâr*, 26176

gerispelt reit und dâ bi val was ez reht als ein side (vgl. Jänicke DHB 4, 337; — Part. 9130. 9722. 20244. Troj. 23244): — 2152 *diu minnecliche blüete durliuhter denn ein mandel,* 3844 *wang bî liehten wangen sam ein mandel lûhten* (Part. 3350): — 2187 *ir mündel wart gesehen schôn durliuhteclichen brehen sam ein rôse in touwe;* 224 *der sælden tou* (Part. 295. 2092. 8520. j. Tit. 3335): — 2204 *ze mâzen dicke ir lefsen sam ein zunder brunnen* (Part. 18415): — 2212 *sam die wilden rôsen var lûhten licht ir wengel;* 3840 *munt bî munde bluote alsam ein liehter rôse rôt;* 18664 *man het ze mitter nahte von ir schœne wol gesehen ... manic zunder wirt enzunt niht an sô heizen funken sô ûz ir mündel sunken mit rede swenn si lachet.*

Ehre und ruhm, tugenden und affecte werden gleichfalls gern unter vergleichen dargestellt. Die bei Konrad so sehr beliebten bilder von spiegel und glas (vgl. Joseph a. a. o. s. 42), lassen sich auch im R. mehrfach nachweisen: 2475 *ir küssen was geliutert alsam ein glas,* 3562 *si (diu trûtschaft) muoz lûter unde ganz belîben sam ein spiegelglas,* 7630 *daz ir lîp den spiegel treit ob aller hôhen schouwe* (11003. 11528). — 11958 *der fröude ein lûter spiegelglas, der stæten triuwe ein fröhtic stam, dâ von ir wirde unde ir nam durliuht als ein karfunkelstein* (Engelh. 5303 ff. Part. 8758 f.); — 75 *sîn leben was gehertet sam ein adamas* (1508 f. 14465; — Part. 6340. Troj. 6566. 9583 etc. Gerh. 802. Rud. Wh., v. d. Hagens Germ. 10, 111, 12. Erec 8426. 8923. Iw. 3257. a. Heinr. 62); — 364 *swâ man den der lobes frî ist, mit lobe bekleidet hât, reht als der siuwe ein satel stât, sô gât er under lobes soum* (vgl. Part. 8466 *der tumben wîbe klârheit gedihet unde ir schœnez dinc reht als ûz golde ein edel rinc, der eime swîne wirt geleit an sînen grans*); — 368 *sîn lop zergât alsam der troum der blinden troumet umb ir sehen* (j. Tit. 47. [Parz. 1, 20]); — 4782 *als bi dem scharpfen dorne stât liehter rôsen blüete, alsô was bi ir güete scharpfes zornes lâge;* 6926 *sîn lop unverdorben alsam ein rôse blüeget,* 20742 *der alsam ein rôsen zwîc in hôhen êren bluote* (7022 f.; — Part. 4860 f. 6314. 20318. Troj. 584. Turn. 16. Klage d. k. 10, 7 [vgl. Jänicke zum Staufenb. 146]). 11682 *(diu erde) weret unde slihtet in êren warf der kiusche werd* (Part. 21687 f. Turn. 792 f. Konr. lied 1, 30 f.); — 9166 *ir herze in hôher fröude enbor alsam ein frîger vogel flouc,* 1646 *alsam ein jungez vederspil*

daz man mit luoder reizet, ê mit im werd gebeizet (22022 ff. 2671 ff.; Engelh. 1926 f.); — 23222 *ze fröuden brugge wec und stîc was ir verwüestet und verhagt* (23632 f. 24600 f.; Part. 2198 f. 4914. 7160 f.); — 1316 *diu wort dur sînes ôren duz reht als ein mezzer hiuwen*, 2440 *die gedenke snîdent beidenthalben sam ein swert* (6162 ff.; Part. 8222 f.); — 2552 *als îsen von dem roste gekrenket wirt, sô er ez vegt, alsô ist ouch mir verzegt mîn herze in mînem lîbe* (6204 f. 11740 ff.); — 3348 *ich muoz als ein äspîn loup von sorgen grôz erzittern* (Part. 1234. Troj. 20697); — 3470 *reht alsam diu sunne den tou von tolden zücket, alsô würd gelücket mîn sin zuo hôhgemüete*; 6472 *sô der lüge gunterfeit smilzet sam des rîfen tuft von der warmen sunnen luft*; — 3650 (*minne*) *du füerest unde trîbest mich umb und umb als einen klôz*; 6436 *si kan an mir wecken slâfendes hundes reizen*; 10810 *minn ist ein sache hæle alsam ein schalclôsez ei*; — 5068 *iuwer wê gât mir ze herzen reht als ein wazzer in den herten stein, der dâ von niht erfiuhtet. mit nazzen schouben liuhtet man ê und vazzet mânen schîn in secken, ê iuch iemer mîn hulde werd ze teile*; 8238 *ein wilder hase wenken niht kan vor den hunden sô wol ze allen stunden als ir herzen sinne.*

Die zuletzt aufgeführten bilder die ich sonst nicht zu belegen weiss, zeichnen sich entschieden durch eine gewisse originelle färbung aus.

Das aussehen von sprüchwörtern und allgemeinen sentenzen haben folgende vergleiche: 4912 ff. 5560 f. 11732 f. 12232 ff. 12886 ff. 14532 f. (vgl. Lachmanns Walther 106, 17. Grimm, Freidank s. xc). 25472 f.

Als völlig ausgeführte vergleiche (allegorien) mögen folgende genannt werden: 518 ff. 3062 ff. 8803 ff. 12903 ff.

k) Humor.

Seine ernsthafte erzählung versucht der dichter bisweilen durch witzige bemerkungen zu unterbrechen, die in ihrer ganzen art und weise an Wolframs manier erinnern. Es sind scherzhafte äusserungen, die er an irgend welche geschilderten situationen anknüpft.

Der lärm der zum turnier anrückenden ritter war so gross, 818 *ezn dorfte niemen kôsen dem andern in sîn ôre.* Bei der

schilderung von Yrkanes gewand bemerkt der dichter schelmisch: 2262 *waz si dar under hæte, daz weiz si wol, ich sach sin niht.* Eine grosse schar kommt zum turniere *dur hœren und dur schouwen*: 1332 *ich wæn daz ez dem vogte von Röm gewesen wær ze vil.* Als Reinfried und Yrkane ihre brautnacht feiern, scherzt der dichter: 10760 *swer in gewünschet hete guoter naht, daz wære wâr worden, weiz ich offenbâr, wan si was ân wünschen dâ*; 14834 *ich wæn daz si unlange mit einander râhten* (ähnlich sagt Konrad von Partonopier und Meliur Part. 1700: *ob dâ der fröuden vil gespart von im würde? nein ez, nein*). Von seiner unbekanntschaft mit der minne klagt er: 12814 *ich sag von süezer minne und bevant ir süeze nie. ich tuon reht als alle die sagent wiez ze Röme stât der ouge ez nie gesehen hât* (vgl. Marner [Strauch] 178 f. Uhland, Schriften 3, 227 f.). Von den scharf gegen einander auf ihren rossen ansprengenden rittern heisst es: 17416 *ich wæn mit hunden birsen het in beiden baz getân*; 17424 *an irn slegen ich wol spür daz der löwe niht lebte der ûf des schilt dô swebte in rubîn von mergriezen lac. sô mangen stich, so mangen slac, als ûf in dô wart geslagen, het er lebend niht vertragen âne widerkretzen*; — 20502 *si hatten umbe sich gevelt tôten sam ein mûre. ein solich nâchgebûre wær mir bî mir unmære* (vgl. s. 375; Troj. 25657. Wolfd. D 4, 85, 2. j. Tit. 1952).

2. Widerholte anwendung gewisser formeln.

a) Uebergangsformeln.

Wenn der dichter von einer episode seiner erzählung zu einer anderen übergeht, so bedient er sich oft einer bestimmten formel, die er der spielmannsdichtung entlehnt zu haben scheint (allerdings auch sonst nicht selten; vgl. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887 s. 807 und note. Diemer, Deutsche gedichte zu 81, 20).

Z. b. als der knappe aus Dänemark an den herzog von Braunschweig seine einladung zum turnier ausgerichtet hat, lässt ihn der dichter wider abziehen: 377 *nu lâzen got des knappen pflegen, wie er gefüere under wegen, daz lâzen sîn und hœrent wie von Brûneswîc der fürste an vie sich rihten ûf die selben vart.* Ebenso heisst es 4151 *nu lâzen got des fürsten pflegen.* Aehnlich 8129 *nu lâzen wir si lâgen hie, hœrent wie ez dort ergie*; 15359 *nu lâzen wir die reinen hie,*

hœrent wie ez dort ergie; 12056 *nu lâzen wir si rîten mit fröuden wunneclîchen hie. nu hœrent wie ez dort ergie* (19217. 23212). Aus Konrad weiss ich nur Engelh. 1629 ff. anzuführen; sonst Virg. 72, 1. 130, 1. 218, 1. Laur. 1758; vgl. Steinmeyer a. a. o.

Eine andere übergangsformel die in ihrem ersten teil auf das vorausgehende, in dem zweiten auf das folgende zielt und so beides verknüpft, lautet: 5991 *diz muoste sîn, wan ez beschach*, 6578 *daz muoste sîn, ez wart getân*, 8331 *daz wart getân, wan ez beschach* (10067. 10261. 11491. 12414. 19521. 24329; — Trist. 5324. Part. 4029. 5695. 9171. 11947. 17968. Barl. 277, 9).

b) Formeln zur wideraufnahme der erzählung nach excursen.

Der dichter liebt es seine erzählung ab und zu durch excurse über zeitverhältnisse zu unterbrechen, in deren auffassung er sich meist als starker pessimist zeigt. Dem treiben der zeitgenossen gegenüber stellt er die personen seiner erzählung in idealem lichte dar. So z. b. rühmt er den herzog Reinfried, der nach hohen ehren und nach ritterschaft ringt und dabei doch immer gott vor augen hat: 133 *des ist iez aber leider niht, sît daz man witwen weisen siht in allen landen machen von ritterschefte sachen. des tet er niht* (75. 357. 431); 12587 *diz tet der werde fürste niht* (14538. 17716); 12633 *des tet der herre niht* (15230. 15519); 2475 *diz was niht hie.*

c) Formeln zum abbrechen.

Unterlässt der dichter etwas genauer darzustellen, so bricht er ab mit redewendungen die an die volkstümliche epik erinnern. Entweder gibt er dafür gar keinen grund an, sondern erklärt einfach: 6988 *von den ich niht sagen wil*, 17295 *des kan ich leider niht gesagen*, 17311 *kan ich ze rehte niht gesagen*, 25056 *des wil mîns herzen meine verswigen.* Oder er erklärt, seine kraft reiche nicht aus gegenüber der schwere der aufgabe: 1422 *des möht ich künden niht, und het ich eine tûsent herzen sin*, 18636 *dâ zuo ist ze træge mîn zunge in dem munde*, 23129 *des sage ich niht, mir wær ze laz mîn zunge, solt ich künden daz*, 25044 *daz wær ein grœziu bürde ze sagende der zungen mîn.* Er fürchtet die leser zu langweilen: 2853 *ich weiz ez iuch verdrœze*, 9178 *daz künde iuch lihte bringen den sinnen grôz urdrütze und wær dâ zuo unnütze*, 24934 *ez möhte niht gehelfen daz ich iuch seite mære.* Er will die erzählung

nicht zu lang ausspinnen: 7335 *daz wær ze lanc bemæret*, 11409 *diu rede würd ze lanc*, 12321 *ez würde gar ze vil* (13971).

d) Rhetorische fragen und ausrufe.

Geht schon aus dem eben angeführten hervor, dass der dichter sich im beständigen zusammenwirken mit seinem publicum fühlt, so wird das aus dem folgenden noch deutlicher werden. Ganz wie Gottfried nimmt er seinen hörern fragen, die er sich von ihnen gestellt denkt, gleichsam aus dem mund und beantwortet sie selbst; entweder mit ja oder mit nein — dann leitet er die fragen mit *ob* ein: 466 *ob iemen dâ wær gernde umb êre guot? jâ, der was vil* (882. 1052. 1060. 1080. 1370. 1570. 1718. 1734. 1844. 2876. 9562. 10366. 16302. 17472); 1336 *ob iemen dâ gepfendet an fröuden würde dur den nît? nein* ... (1392. 9516. 10746. 17398); oder er lässt bejahungs- und verneinungspartikel weg — dann leitet er die frage mit wie oder einem fragepronomen ein: 1766 *wie sich der wandels frîe von Brûneswîc gehüebe? in dem genibel trüebe* ... (8276. 9008. 10290. 15386); 1836 *wes er in nu geniezen lât daz er in niht her under warf? niemen mich des frâgen darf* (9548. 9790. 27288; — vgl. über diesen gebrauch bei Wolfram: Foerster, Ueber sprache und poesie Ws. s. 35—38).

Zu solchen rhetorischen stilmitteln gehören ferner ausrufe, die der dichter nach der manier der volksmässigen epik einstreut, um die erzählung lebendiger zu machen. Meist beginnen sie mit der interjection *ei* (vgl. Erec 8856. Trist. 9160. Parz. 133, 21. 525, 24. Borchling, Zum jüng. Tit. s. 122): 222 *ei got, waz strenger blicke si girdecliche schiuzet!* (624. 956. 1418. 1808 etc.); 668 *wê wel ein ringerzeigen huop sich von den liuten!* (2030. 2058 etc.); 2116 *ach wie schôn gebouget az wîzer stirne glizzen, reht als si dar gerizzen wæren, brûne brâwen!*

e) Anreden an die zuhörer.

Sich bisweilen direct an ihre zuhörer zu wenden, pflegen fast alle mittelhochdeutschen dichter: Eilhard tut es (s. Liechtenstein, QF. 19, CLXXVIII), Veldeke, Hartmann, vor allem aber Wolfram, der ja überhaupt der subjectivste unter seinen dichtenden zeitgenossen ist. Ganz besonders ist es sitte in den spielmannsepen.

Der dichter fordert z. b. seine hörer zur aufmerksamkeit

auf: 8322 *waz nu der künc gebiete, daz hœrent* (9184. 9816. 10170 etc.). Er erinnert sie an etwas was er vorher erzählt hat: 9359 *als ir dâ vor hânt vernomen* (9427. 9492. 9682. 9744. 11222. 12079 etc.), 10244 *als ir dâ vor hôrtent jehen,* 12159 *als ir hânt gehôrt* (10537. 12418); 8384 *als dâ vor ist gesprochen,* 9452 *als iuch diu mær gekündet sint,* 12101 *als ich dâ vor hân geseit,* 12165 *als dâ vor geschriben stât.*

Er kommt ihrem verständnis erklärend zu hülfe: 584 *si fuoren zuo dem künge dar, ich mein Fontânâgrîsen* (564. 1188. 2805; — Trist. 2969. 4782. 4805. 4989 etc. Part. 3292).

Er versichert ihnen die wahrheit des erzählten: 13380 *geloubent mirs,* 15332 *ob ir mirs geloubent,* 19324 *swer des niht geloubet, des mag ich niht, ez ist ie wâr.*

Etwas ähnliches, wenn auch nicht analoges, das aber doch am besten an dieser stelle erwähnt werden mag, ist es, wenn der dichter viele ereignisse nicht einfach objectiv erzählt: 'so und so geschah das' oder: 'das und das geschah', sondern das zu berichtende nach spielmannsmanier gleichsam aus der wahrnehmung anderer darstellt, d. h. also abhängig macht von wendungen wie *man sach, man hôrte, man vant.* Derartiges finden wir ja auch bei anderen dichtern, so bei Wolfram (vgl. Foerster a. a. o. s. 26 f.) und in etwas stärkerem masse bei Konrad. In manchen partien des R. — mir sind besonders die kampf- und turnierschilderungen in dieser beziehung aufgefallen — wird, man möchte beinahe sagen jeder satz von einer solchen wendung abhängig gemacht. In den versen 11297—11554 z. b. zähle ich 13 *man sach* und 5 *man hôrte*; und solche fälle gehören durchaus nicht zu den seltenheiten.

3. In der composition des ganzen.

Verhältnis von epischer erzählung und reden.

Eine sehr auffällige erscheinung der darstellung ist das starke hervortreten der reden, vor allem des dialogs, und zwar haben die gespräche meist eine ganz respectable länge. Ich hebe z. b. die zwiesprache Reinfrieds und Yrkanes in der hütte hervor, als sie sich beide ihre liebe bekennen. Sie umfasst 800 verse (v. 2940—3745). Ich erinnere an den abschied Yrkanes von ihrem vater, der seiner tochter gute lehren mit auf den weg gibt, die allein 200 verse ausmachen (v. 11588—11784).

Mehrmals redet der dichter die frau Minne an und lässt sie antworten (v. 6310—6318. 8687—8718. 8752—8800. 26140—26148). — Ein beträchtlicher teil der handlung wird in den gesprächen abgewickelt.

Auch monologe, in denen uns der dichter den seelenzustand der personen zu entwickeln sucht, sind nicht selten. Yrkane, von liebe zu Reinfried ergriffen, strömt ihre empfindungen in selbstgesprächen aus (v. 1655—1692. 1698—1706). Reinfried hat sich im turnier ihren kuss verdient, nun steht er *ruozig* vor der errötenden jungfrau, seines lohnes harrend — da lässt der dichter Yrkane, ehe sie den mund bietet, erst reflexionen anstellen (v. 2077—2101). Der ritter der Reinfried und Yrkane hat aus der hütte kommen sehen, erwägt in mehreren monologen, wie er das geschaute auffassen und wie er sich dazu verhalten soll.

Bisweilen werden solche selbstgespräche so lang ausgedehnt, dass der dichter völlig den zusammenhang vergisst und den personen worte in den mund legt, die ganz und gar aus dem rahmen der rede herausfallen und die illusion zerstören. Das auffallendste beispiel ist dies: Yrkane wendet sich an gott mit der bitte um ein kind und erinnert ihn in einem langen gebete (v. 12974—13172) an ähnliche fälle, in denen er auch noch spät wider erwarten sich gnädig erwiesen hat; sie erzählt in aller ausführlichkeit die geschichten von Anna und Joachim, Elisabeth und Zacharias, endlich Samuels geburt, wie dessen mutter Anna zum priester Hêli in den tempel kommt, wo der *gelübede arke* mit *Moyses wünschelruote*, Aarons reis, den gesetzestafeln und einem eimer voll himmelsbrot aufbewahrt wird. Dabei heisst es mitten im gebet: 13124 *swer welle daz im werd bekant diz dinc ûf ein ende, ze den fünf buochen sende ich in die man Moysenen git* u. s. w. Aehnlich 15904 ff.

II. Stilistische eigentümlichkeiten in der grammatischen construction.

1. Wideraufnahme eines vorausgeschickten begriffes:

a) eines substantivs durch den artikel oder ein pronomen. Das ist im wesentlichen ein stilmittel Gottfrieds, worin ihn Konrad mehr als Rudolf nachahmte. Der dichter des Reinfr.

verwendet es in einfacher weise häufig, wenn nämlich das vorausgeschickte substantiv und der dieses wider aufnehmende artikel unmittelbar neben einander stehen: subject: 120 *sîn lîp der hât wol ritters kraft,* 128 *ein man der mac* ... (566. 674. 686. 944. 1000. 1054. 1156. 1256. 1846. 1889. 2276. 2518 etc.); — object: 1030 *sîn sper daz sluoc er under* (1354. 1886. 2156. 8670 etc.). Seltener bei eingeschobenem relativsatz: 4532 *diu nôt, diu mich getroffen hât, diu muoz ir werden kunt* (8408 f. 9708 f.).

Vereinzelt nur sind solche fälle, wie sie Konrad liebt, in denen das nominale subject aus einem conjunctionalnebensatz herausgenommen, als vordersatz absolut vorangestellt und dann an der ihm gebührenden stelle durch ein pronomen ersetzt wird: 13644 *diu reine sældenbære, dô si sînen willen sach, zuo im si rette unde sprach* (Engelh. 1267. Part. 365. 444. 885. 10492. 12576. Troj. 4808. 9529. 19640. Schwanr. 64. Pant. 1965. 2073. Otte 69).

Eine art von prolepsis nach antiker art entsteht, wenn das subject eines abhängigen satzes (meist eines indirecten fragesatzes) aus diesem herausgenommen und in die construction des regierenden satzes eingefügt wird: 1078 *er sach Parlâsen wie er hielt,* 10443 *frâgte in wunder mære umb ir vart wie diu wære,* 11439 ... *wart in kurzer pflihte gemachet ein gerihte* ..., *der aventiure krône wer sie hett errungen* (12129 ff. 17668 ff.).

Bisweilen wird dabei die construction überhaupt über bord geworfen, so dass das absolut vorangestellte substantiv, auf das ein besonderer nachdruck fallen soll, einfach ausser satzzusammenhang steht: 1480 *sîn küneclîchez wâfenkleit, swer daz prüefen welle, von golt ein lichter pfelle was sîn covertiure;* 16696 *manic kreftic adamast, onichil und karfunkel, ob diu naht was tunkel, diu wart von in erliuhtet;* 21504 *diu buoch diu er versloʒʒen hât vor menschlîcher wer, den slüʒʒel warf er in daz mer* (18982 f. 19596 f. 20320 ff.).

b) irgend welcher orts-, zeit-, verhältnis- oder umstandsbestimmungen durch die partikel *sô*: 4952 *âbent unde morgen sô wuohs daz bitter trûren* (16732); 5500 *an sînem anblicke sô moht man* ...; 5670 *dur al daz rîche sô wirt schier diz mære kunt* (12178. 12240. 13570. 22218. 22342. 23476); 186 *dâ*

von sô bin ich ... (6871. 6936. 10853. 11416 etc.): 8929 *ên daz sô was* ...; 12404 *dâ nû sô wart* ... (12416. 12572. 15049. 16554. 17580. 17946. 20528 etc.). Auch diese construction führt auf Gottfried und seine schule zurück: s. Trist. 11152. 11475. Engelh. 2057. 3488. 3918. 6000 (*dâ von sô*). 5080. 5096. Part. 1396. 1750. 1908. 1926. 2494 etc. Aehnlich ist: 6104 *bî der stunt dô marhte* ..., 14498 *hie vor dô gie* ..., s. Trist. 7418. 12476. 18837. 19129.

2. Wideraufnahme eines vorausgeschickten satzes durch das demonstrativpronomen.

Es wird z.b. ein substantivischer relativsatz vorausgeschickt: 12386 *swaz von mûsic ie darne von rôr und seiten wart gehôrt, daz hôrt man hie,* 12516 *swes ûf erde ie fürst gewan teil, des hât er volle kraft* (12400. 13732. 15646. 16250). Konrad kennt diese construction gleichfalls; ich citiere nur Engelh. 1914. 5878.

Proleptisch wird der relativsatz bisweilen aus einem dasssatz herausgenommen und mit nachdruck vorangestellt: 2238 *ich weiz wol, swen ir ermel solt lieplich umberâhen, daz dem müese nâhen fröude und hôchgemüete* (17726 ff. 21122 ff.).

Ein anderes mal weist das demonstrativpronomen auf einen vorausgehenden dass-satz: 2108 *daz sîn herze niht enbrast von fröuden, daz was wunder,* 14912 *daz niht der reinen herze spielt, daz was ein grôzez wunder,* 24084 *daz sîn herze niht enbrach von leiden, daz was wunder.* Dieselbe fast formelhafte wendung findet sich Trist. 16673. 18476. Engelh. 1980. 3596. Part. 7912. 11966.

Steht nun ein hauptsatz (a) mit zwei nebensätzen (b und c) in einem satzgefüge, in der weise, dass in prosa das ganze die form bac oder cbca haben würde, so ist dafür im R. oft die stellung bca, weshalb dann meist b in c und c in a durch ein demonstrativum oder sonst irgendwie wider aufgenommen werden muss. Wir erhalten eine schachtelconstruction, wie wir sie z.b. bei Wolfram nicht selten lesen (vgl. Paul, Mhd. gr. § 376): 4070 *swer sînen willen ziuhet an allez daz des er begert, wirt der wîlent missewert, des enist kein wunder;* 5652 *ist aber daz ez alsô stât in zornes gelimpfe, daz er sich mit schimpfe gên dir hât misschüetet, wirt daz von mir gegüetet, des solt du versprechen niht* (1114 ff. 1132 ff. 2106 ff. 8828 ff. etc.).

3. Fehlen des subjects.

Im zweiten gliede eines satzes, dessen beide glieder verschiedene subjecte haben, wird das subject öfters nicht besonders ausgedrückt, sondern muss aus irgend einem worte des ersten gliedes oder aus dem zusammenhang erraten werden (Paul, Mhd. gr. § 381): 904 *ietweders schilt dâ nider brach und wurden ouch der helme bar*, 5750 *man rant in ze Parîse und hât verjâmert sich alsô*, 8602 *für in balde wart gerant und bôt im an der stunde den brief* (1036. 3217. 4156. 6716. 6964. 7022. 8574. 8662 etc.).

Aus der volkstümlichen epik stammen: 1010 *ein grôzez ros was apfelgrâ*, 1465 *ein kreftic ros was stark*, 21896 *daz tet ein küne hiez Hercules* (construction ἀπὸ κοινοῦ; vgl. Paul, Mhd. gr. § 385).

4. Wortstellung.

Wo sich im R. erhebliche abweichungen von der wortstellung der natürlichen rede finden, sind diese meist aus metrischen gründen zu erklären. So geht z. b. einige mal im hauptsatze das object dem regierenden zeitwort voraus: 2576 *minne ir scharpfen wâfen hât über mich gewetzet* (12022 ff. 26648 f. u. ö.). Das verbum finitum steht im hauptsatz hinter dem participium verbi: 1284 *ir senfter blic durgangen hât gar sînes herzen sin* (4470 ff., auch 4722 f. u. ö.); oder ein hülfsverb hinter dem von ihm abhängigen zeitwort: 3236 *hôchgedenke bringen mir künnent tiefe swære* (4951 f. u. ö.). In zwei fällen ist in sehr auffälliger weise das verbum von den ihm zugehörigen satzteilen durch eine reihe von eingeschobenen sätzen getrennt; vgl. 10418—10423. 11876—11884.

Die fragende wortstellung in einem mit *und* angereihten satze, die ja im mhd. an sich durchaus nichts incorrectes hat (Paul, Mhd. gr. § 330, 2) ist eine sehr beliebte redeweise Konrads, und der Reinfrieddichter ahmt auch hierin seinen meister nach: 976 *dar an ein segel was gestraht . . . und kund der unden sliezen* u. s. w.; 1156 *sîn herz daz hât gebildet si nâch sîner girde und was ir höhiu wirde alsus in sînem sinne* (1294. 1512. 1587. 1998. 4113. 5254. 5532. 5940. 7123 etc.).

B. Sprache.

Die folgende untersuchung beschränkt sich auf einige bemerkungen zum wortschatz des R. Der wortschatz verrät die alemannische heimat des dichters und zeigt also neben dem, was allen verwanten epen gemeinsam ist, specielle berührungen mit der sprache der übrigen alemannischen dichter. Doch finden sich auch ausserdem noch eine ziemliche anzahl von seltenen ausdrücken, die höchst spärlich oder sogar überhaupt nicht weiter zu belegen sind. Bartsch hat am schluss seiner ausgabe alles was ihm dem dichter eigentümlich zu sein schien, in einem reichhaltigen wörterverzeichnis zusammengestellt. Ich greife nun davon heraus, was, wie ich glaube, sich der dichter bei dem studium seiner vorbilder aus diesen angeeignet hat. Es wird sich ergeben, dass besonders Konrad von Würzburg von einfluss gewesen ist.

116 *muotgelust* (10949. 13987. 14599. 14607. 14638. 16961); — besonders oft bei Konrad: Silv. 4542. Part. 5893. Troj. 9825. 16959. 17353. 20552. Lied 32, 51 und 312; sonst noch: Virg. 151, 2. 269, 9. 554, 12 (einfluss Konrads).

221 *gesten* (2051. 4352. 4436. 4407. 6889. 11395); — specifisch alemannisch und darum natürlich bei Konrad nicht selten (s. Haupt zu Engelh. 301).

461 *keiserlîch* (161. 171. 478. 618. 665. 716 etc.) und zwar in der abgeblassten bedeutung 'prächtig, herrlich'; zuerst im Trist. 690. 708. 1026. 1317. 6622. 11216, dann häufig bei Konrad: Silv. 147. Herzm. 140. 297. Engelh. 864. Schwanr. 279. 1225. Gold. schm. 260. 947. 1757. Part. 286. 1534. 2219. 8542 etc. (vgl. Preuss s. 62. Haupt zu Engelh. 863).

481 *melm* (1932. 17356); — ein lieblingswort Konrads: Engelh. 2605. 4783. Turn. 388. 441. 867. 919. Part. 5312. 5736. 13818. 15181. 19058. 20682.

712 *durchschrenzen* (1770; *schranz* 7546. 10748. 11138). 20075 f. *engenzet* : *zerschrenzet* 26249 f.: — Engelh. 2601 f. Silv. 4915 f. Pant. 347 f. 1547 f. Troj. 17781. Part. 6148. 8265. 18270. 18352. 21702.

735 *sich rusten ûz ze velde mit offenlicher melde* (7413 f. 15627 f. 16219 f. 16595 f. 17264 f. 24285 f. — 11203 f. 16324 f.); — Schwanr. 894 f. Troj. 25564. 30175 f. Part. 3413 f. Turn. 188 f.

960 *stüef* (17132); — nur noch Parton. 3321. 7458. 21087. Troj. 25579. 30603. 39193.

1418 (*süeze*) *notten* (10366. 11472. 22017. 22273. 22394. 26092. 27539) aus Trist. bekannt (3515. 3521. 3532. 7612. 7999). Hierbei möchte ich bemerken, dass sich im R. eine merkwürdige bekanntschaft mit musikalischen fachausdrücken zeigt. Abgesehen von der auch sonst nicht seltenen zusammenstellung *harpfen, rotten, gîgen, pfîfen, tambûren* etc. werden weiter genannt v. 23294 *ravenne* (sonst unbekannt) und *zitollen* (noch Erlös. 1085. Frl. 256, 5; vgl. auch Schmeller, B. wb. 2, 1164); v. 22390 *ich wæne wol daz alle kunst von armonîe* (Frl. 18, 2. 313, 15. 362, 5. Erloes. 950. 9187) *und süeze simpfonîe hie gên was als ein wicke.* Besonders hervorzuheben sind aber die verse 23080 ff. Da werden genannt *quinte, discante, falsete, octâv, quarte, bêdure* und *bêmolle.*

1448 *presse* (= schar 7956. 11198. 11250); — häufig nur bei Konrad: Otte 37. Turn. 254. Troj. 31337. 31770. 32655. 32955. 33632. 34201 u. s. w.

1575 *wünschelrîs* (4150); 4414 *wünschelruote* (6352. 12950. 13106); — Engelh. 3000. Gold. schm. 664. 1312. Troj. 2217. Lied 11, 43 (j. Tit. 1247. 3629. 4146. 4692. 4980).

1787 *gneist* (11307); — Pant. 256. Schwanr. 1001. Troj. 410. 3958. 12584.

1852 *ræsen* (2094); 9214 *gebliüemet und geræset* (19226) — Part. 3646. Silv. 835. Engelh. 478. — Troj. 16194. 24478. Konr. lied 1, 231. 10, 8. 31, 11.

1921 *malîe* (11275. 15753); — beliebt bei Konrad: Part. 15180. 15483. Turn. 933. 1062. Troj. 32592. 32939. 34310 u. ö.

3300 *lantvarære*; — Engelh. 2830.

4760 *gihtic*; — Pant. 638. Turn. 13.

5235 *spellen*; — Trist. 4059. 8618. 17566. Barl. 267, 30.

6056 *endelich* (6065. 6166. 7616. 7706. 19837. 20388 u. ö.) findet sich zwar bei Wolfr., Walt., Nib. etc., auch im Trist., nirgends aber so häufig wie bei Konrad: Engelh. 166. 1336. 1437. 1703. 2130. 4260 u. ö. Part. 1457. 2873. 3085. 12605. 13815. 14853. 14946. 15620. 17035. 17674. 17746. 19977. 20858. 21193. Silv. 1503. Troj. 161. 1942. 23682 u. ö.

6160 *gezic* (6173. 8627. 10538); — nur noch Engelh. 4019 (vgl. Haupts anm.). 4494.

6869 *widersache* (11296. 22905); — nach Jänicke (zu Wolfd. D 4, 52, 2) ein bei Konrad sehr beliebtes wort.

7069 (*lasters vil*) *gebriuwen* (12487); — Engelh. 5427. Part. 17704. Gold. schm. 371. Otte 563. 567. Silv. 3967. Troj. 1294. 1489. 10520. 10728. 23597 u. ö.

7335 *bemæren* (19438); — Trist. 125. 17231.

8442 *ansprâche* (= anklage); — Trist. 15420 (Rechtsdenkm.).

8870 (*ir hôhez adel*) *ertic* (11163. 15083); — Engelh. 2787. Gold. schm. 1438.

10909 *durchnehtic*; — Trist. 10235. 12452. 16968. Pant. 340. 477. Part. 3115. 6297. 6346. 6557 u. ö. Troj. 4719 u. ö. (sonst noch Pass.).

11606 *enpflæhen*, 14852 *flæhen*; — lieblingswort Konrads: Engelh. 4341. 6207. Gold. schm. 20. Troj. 2013. 2881. 3417. 8819. 10425. 12172. 23099. Part. 4662. Schwanr. 405.

11847 *jâmerunge* (26129); — Part. 18639. Troj. 525. Herzm. 521 (Virg. 55, 8. Pass. K. 590, 3).

11999 (*sunder zwîvels*) *underbint* (10230. 26621); — Engelh. 1067. 1112. 1240 (vgl. Haupt, anm. zu 1067). Gold. schm. 1630. Silv. 3026. Part. 6521. 8403. 9449. 9901 etc. Troj. 437. 528. 3210. 10187. 15430. 18714 etc.

16564 *umbetüllet*; — nur noch Engelh. 1916. Troj. 20652.

18396 *lantriviere*; — nur noch Part. 9112. 11103. 19857. 2453. 2503. Troj. 11913. 37509. Schwanr. 417. 531. 791.

23610 *kielgesinde*; — Trist. 2385.

27542 *verklüttern*; — Trist. 11627.

Die adjectivbildungen auf *-bære*, die Konrad bevorzugt, sind auch im R. häufig: *einbære* 4234, *frühtebære* 13160, *fröudebære* 15351. 18538, *klagebære* 4584, *minnebære* 4254. 5436, *sældenbære* 9498, *senebære* 4584, *siufzebære* 4520. 4608. 9564, *sorgenbære* 2270, *strîtbære* 16409, *trôstbære* 14437. 15458, *wandelbære* 19471 (13804).

HALLE a. S. PAUL GEREKE.

DER *A*-UMLAUT UND DER WECHSEL DER ENDVOCALE *A* : *I(E)* IN DEN ALTNORDISCHEN SPRACHEN.

I. Der wechsel der endvocale *a* : *i* (*e*).

Wie bekannt, haben die an. sprachen den endungsvocal *i* (*e*) in partt. wie isl. *bundinn,* aschw. *bundin,* obgleich die entsprechende form z. b. im got. den endungsvocal *a* hat: *bundans* etc. Aehnlich verhält sich die sache in gewissen substantiven. So ist der name des vornehmsten gottes der isl. mythologie *Óþinn*; derselbe name ist ein bestandteil des aschw. *Oþinsdagher,* während er z. b. im ahd. *Wuotan* mit *-an-* lautet. Auf der anderen seite wird auch in den an. sprachen die ableitungssilbe *-an-* verwendet, z. b. isl. aschw. *aptan*(*n*), isl. *mannlíkan,* aschw. *bundan* neben *bundin* 'garbe' etc.

Worauf beruht der wechsel *-in-* : *-an-* in isl. *bundinn* : got. *bundans* etc.?

Bei der beantwortung dieser frage müssen wir vor allem die passiven partt. untersuchen; später werden wir in kürze auch andere kategorien von wörtern mit *-an-* : *-in-* beleuchten. Arkiv 1, 150 ff. hat Noreen die hier aufgeworfene frage zu beantworten gesucht. Nach ihm dürfte man in isl. *bundinn* etc. durchaus nicht eine entwickelung von *a* zu *i* annehmen, sondern der endungsvocal *i* in diesen und ähnlichen formen müsste immer auf ein germ. *i* zurückzuführen sein. Zum beweis dafür führt er einige wenige wörter aus den alten sprachen mit *i*-umlaut an, wie das isl. adj. *hrósinn,* aschw. *ypin,* sowie verschiedene partt. pass. aus modernen (besonders norwegischen) mundarten, z. b. *byńńi*[1]) (= isl. *bundit*), *grevi* (= isl.

[1]) *ń* = palatales *n*.

grafit) etc. Er meint (s. 160), dass die alte sprache nach dem zeugnis dieser modernen dialektformen im part. einmal einen wechsel *bundinn* : **byndinn* etc. gehabt, dass **byndinn* sich aus *bundin-* in den casus mit dem germ. suffix *-in-* entwickelt habe, dass aber der wurzelvocal in *bundinn* ursprünglich in den casus zu hause sei, die nicht den suffixvocal *i*, sondern entweder den vocal *a*, *u* oder möglicherweise keinen ableitungsvocal besassen (vgl. a. a. o. s. 152[1])).

Diese hypothese Noreens gründet sich also wesentlich auf einige formen aus ganz modernen mundarten; desgleichen sieht er sich genötigt, analogische ausgleichungen in unendlich grosser ausdehnung anzunehmen.

Ich kann mich dieser seiner auffassung durchaus nicht anschliessen.

Schon Söderberg hat Forngutn. ljudlära s. 9 anm. richtig hervorgehoben, dass verschiedene an. wörter das germ. suffix *-in-* haben, das in gewöhnlicher weise *i*-umlaut bewirkt hat, z. b. aschw. *ypin* 'offen'. Ein beispiel von dem suffix *-in-* liegt wahrscheinlich in dem urnord. part. **haitinaʀ** auf dem Tanumsteine vor, wie Bugge hervorhebt (Arkiv 1, 152, anm. 1), und wir werden unten sehen, dass man in éiner gruppe starker verba vielleicht in den partt. pass. das suffix *-in-* hat (part. *bitinn* etc.).

Von hier aber ist es ein gewaltiger schritt zu Noreens annahme, dass ein an. *-in-* i m m e r ein germ. *-in-* repräsentiere; eine auffassung die Streitberg, Urgerm. gramm. s. 195 zu teilen scheint.

Ich will zuerst nachzuweisen suchen, dass die hier referierte auffassung nicht richtig sein kann, und später die regel aufstellen, nach der germ. *-an-* (unter gewissen umständen) in an. *-in-* übergieng.

Die germ. schwestersprachen got., as. und ahd. haben im part. pass. ein germ. *-an-*, z. b. got. *bundans*, as. *gibundan*, ahd. *gibuntan*.[2]) Schon dieser umstand spricht kräftig dafür, dass auch die alten nord. sprachen im part. pass. ein germ. *-an-*

---

[1]) S. 152 z. 2 und z. 6 steht — offenbar durch druck- oder schreibfehler verschuldet — *omljudda* statt *oomljudda*.

[2]) Ueber ags. *bunden* vgl. unten s. 497 fussnote.

haben, d. h. dass isl. *bundinn* aus einem älteren **bundanaʀ* entstanden ist.

Aber vor allem zeigen die eigenen lautverhältnisse der an. sprachen, dass der suffixvocal nicht *i* gewesen sein kann, sondern *a* gewesen sein muss. Ich erinnere an verschiedene kategorien isländischer participia pass.

Verba vom typus *bresta* : *brast* : *brustu* : *brostinn* haben im part. pass. *o*, das nach der allgemeinen ansicht durch *a*-umlaut aus *u* entstanden sein muss. Das part. *brostinn* hat lange wurzelsilbe; also würde ein urnord. part. **brustinaʀ* mit suffixvocal *i* mit notwendigkeit in allen casus *i*-umlaut erhalten haben: **brystinn*, **brystins*, **brystnum* etc. Es findet sich aber kein **brystinn*. Doch nicht genug hiermit. Dem part. *brostinn* fehlt nicht nur der *i*-umlaut, sondern es hat *a*-umlaut. Dies zeigt, dass *brostinn* aus einem älteren **brostanaʀ* < **brustanaz* mit dem suffixvocal *a* entstanden ist. Sollte nun wirklich die geringste wahrscheinlichkeit dafür vorhanden sein, dass *brostinn* eine compromissform aus einem verlorenen **brystinn* und einem verlorenen **brostann* (bez. einer urnord. form **brostn-* ohne suffixvocal) wäre?

Natürlich gibt es in den sprachen vereinzelte compromissformen, entstanden durch das zusammenwirken zweier später verlorener formen. Aber hier an compromissformen zu denken, scheint mir unmöglich zu sein. Man möge sich nämlich erinnern, dass Noreen zu der annahme gezwungen ist, die allermeisten isl. und aschw. partt. pass. seien als ein compromissproduct aus formen entstanden, die in den alten sprachen nirgends nachgewiesen sind.

Dies sollte z. b. in der gruppe, zu der *bresta* gehört, auch mit folgenden partt. der fall gewesen sein: *bolginn, dottinn, gollinn, holfinn, sorþinn, skollinn, skroppinn, sloppinn, snortinn, sprottinn, solginn, sollinn, soltinn, sorfinn, ollinn, orþinn, þorrinn, borginn, goldinn, holpinn, skolfinn.*

Ebenso aber oder im wesentlichen ebenso verhält es sich mit den meisten anderen gruppen von starken verben.

Verben vom typus *bera* : *bar* : *bǫru* : *borinn* haben gleichfalls im part. pass. (*borinn*) *a*-umlaut und keinen *i*-umlaut. Nach Noreens hypothese würden die lautgesetzlichen formen

**borann* und **byrinn* gewesen sein, aber keine von beiden ist nachgewiesen. Hierher gehören die partt. *skorinn, stolinn, stroþinn, ofinn, troþinn* (*kominn, sofinn*).

Verba wie *binda* : *batt* : *bundu* : *bundinn* können, wie bekannt, im part. pass. keinen *a*-umlaut haben, weil dem *u* ein nasal + consonant folgt. Da aber die wurzelsilbe lang ist, würde das suffix *-in-* in allen casus umlaut bewirkt haben. Nichtsdestoweniger findet sich in der alten sprache nur *bundinn, bundnir* etc., niemals **byndinn* etc. Hierher gehören die partt. *spunninn, hrundinn, sprunginn, stunginn, summinn, undinn, unninn, brunninn, drukkinn* älter **drunkinn, runninn, sunginn*[1], *funninn*[1], *slunginn, þrunginn*. Hierher gehören auch *hrokkinn* (zu *hrøkkva*), *stokkinn* (zu *støkkva*), *sokkinn* (zu *søkkva*), welche *o* aus älterem *u* bei der assimilation von *nk* zu *kk* bekommen haben; älter **hrunkwenʀ* etc.

Partt. wie *alinn* zu *ala* : *ól* : *ólu* : *alinn* haben, wie bekannt, niemals *i*-umlaut, wo dem wurzelvocal ein anderer consonant als *k, g* folgt: *farinn, galinn, grafinn* etc. Bei Wimmer, Fornnord. formlära § 120 werden 13 derartige participia aufgezählt, wenn man *dáinn*, älter **dăwenn*, mitrechnet. Dagegen haben hierher gehörige verba palatalumlaut (worüber unten mehr), wenn dem wurzelvocal *k, g* folgt: *ekinn, skekinn, tekinn, dreginn, fleginn, gneginn, hleginn, kleginn, sleginn, þreginn*. Schon längst hat man den umlaut von *ă* zu *e* in diesen participien mit den palatalen consonanten *k, g* in causalzusammenhang gebracht. Arkiv 1, 152 ff. bezweifelt Noreen die richtigkeit dieser ansicht, und Aisl. gr.² § 426, verglichen mit § 67, meint er, *tekinn* etc. habe *i*-umlaut nicht in folge des dem wurzelvocal folgenden palatalen consonanten, sondern weil diese partt. das urgerm. suffix *-in-* gehabt hätten.

Diese annahme ist, soweit ich sehe, nicht möglich. Nach Noreens annahme würden die lautgesetzlichen formen gewesen sein nom. sg. **elinn, *elin, *elit*, in synkopierten casus nom. pl. etc. *alnir*; nom. sg. *tekinn, tekin, tekit*, nom. pl. etc. **taknir*. Wäre dies aber so gewesen, so bleibt es ganz unbegreiflich,

[1]) Die bisweilen begegnende wechselform *syngim* hat *y* aus dem praes. *syngva*, vgl. unten s. 496. Ueber die möglicherweise vorkommende äusserst seltene anorw. form *fynninn* siehe ebenfalls unten s. 495 anm.

weshalb alle[1]) verben mit *k*, *g* die umgelauteten formen (*tekinn* etc.), dagegen alle verben ohne *k*, *g* die unumgelauteten formen (*alinn* etc.) gewählt haben.

Nein, es gibt keine andere möglichkeit als die allernächst liegende, und die ist: den umlaut in *tekinn* etc. mit ihrem palatalen consonanten in causalzusammenhang zu bringen, während *alinn* etc. nicht umgelautet sind, weil sie keinen palatalen consonanten haben. Dies aber will mit anderen worten sagen, dass weder *tekinn* etc. noch *alinn* etc. ein germ. suffix *-in-* enthalten, sondern vielmehr das germ. suffix *-an-*.

Dass dies mit partt. wie *blandinn*, *faldinn*, *fallinn*, *haldinn*, *hanginn*, *vaxinn*, d. h. mit partt. mit *ă* und langer wurzelsilbe der fall ist, ist womöglich noch klarer. Denn wenn diese von urnord. **blandinaʀ* etc. ausgegangen wären, so würden sie in allen casus *i*-umlaut erhalten haben, und hier ebensowenig wie bei *bundinn* etc. kann man compromiss aus den nicht nachgewiesenen formen **blandann* und **blendinn* annehmen.

Partt. mit langem *a* in der wurzelsilbe: *blásinn*, *grátinn*, *látinn*, *rápinn* sind mit jenen gleichzustellen. Desgleichen partt. mit anderen langen vocalen oder diphthongen in der wurzelsilbe: *blótinn*, *búinn*, *aukinn*, *ausinn*, *hlaupinn*.

Dass die allermeisten partt. pass. nicht das germ. suffix *-in-* haben, wird auch durch solche partt. wie *skroppinn*, *brokkinn*, *stokkinn*, *sokkinn* mit der entwickelung von *u* zu *o* bei der assimilation des nasals mit dem folgenden consonanten (< **skrumpenʀ* etc.) bestätigt, denn wie ich Arkiv n. f. 7, 315 ff. nachzuweisen gelegenheit hatte, tritt diese entwickelung von *u* zu *o* nicht ein, wenn die folgende silbe *i*-laut hat.

Wenn endlich die partt. pass. das germ. suffix *-in-* gehabt hätten, so würden partt. zu verben vom typus *drepa* : *drap* : *drǫpu* : *drepinn* den sog. germanischen *i*-umlaut, also **dripinn* etc. gehabt haben. Das isl. hat aber *drepinn*, *gefinn*, *getinn*, *krepinn* etc. Wimmer, Fornnord. forml. § 116 verzeichnet 10 derartige partt.

Ich glaube kein voreiliges urteil zu fällen, wenn ich sage,

[1]) Ein von Noreen, Aisl. gr.[2] § 428, anm. 3 angeführtes an. *gnaget* hat natürlich *a* vom inf. und praes. *gnaga*, ebenso wie das aschw. *gnaghin*.

es wäre ein verzweifelter ausweg, in allen den jetzt discutierten participien das suffix *-in-* sehen zu wollen, wodurch man zur annahme von compromissformen im colossalsten umfang genötigt wird.

Dagegen stellt sich die sache, so viel ich sehe, sehr einfach, wenn man annimmt, dass *a* in silben mit infortis unter einer gewissen voraussetzung lautgesetzlich in *e*, jünger *i* übergieng.

Zuerst erinnere ich an ein paar bereits bekannte tatsachen.

Im gegensatz zu Noreen, Wadstein u. a., die der ansicht waren, isl. nom. sg. *-a* in *Sturla, Ella, Órókia, Kempa* etc. bilde die unmittelbare fortsetzung des urnord. nom. sg. auf *-a*, habe ich im Skand. archiv 1 (1891) 1 ff. gelegenheit gehabt, diese frage zu erörtern. In den urnord. inschriften hat man eine recht grosse zahl männernamen, die wie *n*-stämme flectiert werden und im nom. sg. immer auf *-a* endigen: **wiwila, erla, niuwila, hariʀa, fauauisa** etc. Da nun die normale endung entsprechender masc. *n*-stämme in den nord. literatursprachen *-i* (*-e*) ist: *tími, spini*, aschw. *jærle* etc., so muss das *-a* im nom. sg. der masc. *n*-stämme lautgesetzlich in *-i* (*-e*) übergegangen sein. *Sturla, Órókia* sind ursprünglich nicht masc. *n*-stämme, sondern f e m i n i n e nomina actionis, die man erst in später zeit auf männer anzuwenden begonnen hat. *Sturla* z. b. bedeutete ursprünglich 'störung' (vgl. infin. *sturla* 'stören'); später wurde es als beiname in der bedeutung 'störer', d. h. in der bedeutung eines nomen agentis verwendet. Vom beinamen gieng es wie verschiedene andere beinamen dazu über, ein vorname zu werden. Ungefähr gleichzeitig hat auch Bugge im Arkiv n. f. 4, 18 f. die ansicht ausgesprochen, dass urnord. *-a* im nom. sg. masc. der *n*-stämme in den nord. literatursprachen zu *-i* (*-e*) geworden sei, und er meint, dass das urnord. *-a* im nom. *wiwila* etc. 'ein helles *a*' gewesen sei, das sich dem *æ* näherte.

Der *a*-laut in der paenultima der urnord. partt. **bundanaʀ* hat natürlich ganz anderen ursprung als das *-a* im nom. sg. *wiwila* etc.; es ist jedoch für unsere frage von interesse, dass das *-a* im nom. sg. der masc. *n*-stämme in *-i* (*-e*) übergegangen ist.

Nach Bugge a. a. o. ist *a* auch in urnord. nom. *swestar* (Opedal) : isl. *systir* in *i* (*e*) übergegangen.

Ferner erinnere ich daran, dass das *e* der wurzelsilbe vor nasal + consonant gemeingerm. in *i* übergieng (also eine geschlossenere aussprache bekam), z. b. **bendan-* > *bindan-* etc.

Eine hiermit verwante erscheinung begegnet in den an. literatursprachen. Das anorw. unterscheidet zwischen *æ* (= entstanden durch *i*-umlaut des *a*) und *e* (= germ. *e*-laut). Aber vor *n* + consonant ist *æ* in *e* übergegangen, z. b. *brænna* > *brenna*; auch *æ* ist in dieser stellung zu *e* geworden, z. b. *frænda* > *frenda*; s. Bugge in den Smastykker udg. af samfund til udg. af gammel nord. litt. 110. Wadstein, Fnorska hom.-bokens ljudlära 51.

In übereinstimmung mit diesen verhältnissen stelle ich für die gemeinnord. sprache folgendes lautgesetz auf: *a* ist in infortissilbe vor *n* + consonant in *e* (später *i*) übergegangen.

Wie in gemeingerm. zeit das *e* der wurzelsilbe vor nasal + consonant in einen mehr palatalen vocal (*i*) und wie im anorw. *æ* der wurzelsilbe vor *n* + consonant in einen mehr palatalen vocal (*e*) übergieng, so ist in gemeinnord. zeit das *a* der infortissilbe vor *n* + consonant in einen mehr palatalen vocal (*e*, *i*) übergegangen. Da diese lautentwickelung nur in infortis- (nicht in fortis- und semifortis-) silben eintrat, so ist hiermit zusammen zu stellen, dass wie bekannt lautentwickelungen leichter und deshalb oft nur in relativ unaccentuierten silben eintreten.

Ich erinnere z. b. daran, dass in den nord. sprachen nur in relativ unaccentuierter silbe *y* zu *i* wurde, wenn die folgende silbe ein *i* enthielt, z. b. in der relativ unaccentuierten praep. *yfir* > isl. *ifir*, aschw. *ivir*; aschw. *Rosbyggiar* > neuschw. *Rospiggar*; dagegen isl. aschw. *byggia* etc. mit *y*-laut (s. Kock, Arkiv 4, 163 ff.). In ähnlicher weise geht im aschw. *æ* nur in relativ unaccentuierter silbe in *i* über, wenn ein gutturaler (palataler) consonant + *i*, *i̯* folgt, z. b. *annattwæggia* > *annattwiggia*, dagegen *twæggia* (Kock a. a. o. s. 171 ff.).

Mit hülfe des hier aufgestellten lautgesetzes für die behandlung von gemeinnord. *a* in infortissilbe werden partt. wie *bundinn*, *brostinn*, *borinn* etc. leicht erklärlich.

Das part. *brostinn* z. b. hat das suffix *-an-*. Während der *a*-umlautsperiode bekam es deshalb in allen casus *a*-umlaut:

*brustanaz > *brostanaʀ etc. Dieses *brostanaʀ, jünger *brostanʀ wurde in gemeinnord. zeit so flectiert:

sg. nom.	*brostanʀ	*broston	*brostant
gen.	*brostans	*brostanʀaʀ	*brostans
dat.	*brostnom	*brostanʀe	*brostno
acc.	*brostann	*brostna	*brostant
pl. nom.	*brostneʀ	*brostnaʀ	*broston (nom. und acc.)
gen.	*brostanʀa	*brostanʀa	*brostanʀa

u. s. w.

Nach unserem lautgesetz gieng *a* in *e* (*i*) über im nom. sg. m. *brostanʀ > *brostenn*, nom. acc. sg. neutr. *brostant > *broste*(*n*)*t*, gen. sg. m. und neutr. *brostans > *brostens*, acc. sg. m. *brostann > *brostenn*, gen. sg. f. *brostanʀaʀ > *brostennar*, dat. sg. f. *brostanʀe > *brostenne* und im ganzen gen. pl. *brostanʀa > *brostenna*, also in elf casus, unter denen sich die ausserordentlich oft vorkommenden nom. und acc. sg. masc. und neutr. befinden. Nur in drei casus (nom. sg. fem., nom. acc. pl. neutr.) fand sich *-on*. Es ist deshalb ganz in der ordnung, dass das *e* (*i*) aus den elf casus, wo *e* (*i*) lautgesetzlich entstanden war, in jene drei casus eindrang, so dass man erhielt: *brostenn* (*-inn*), *brosten* (*-in*), *brostet* (*-it*) etc.

In ganz ähnlicher weise ist z. b. nom. sg. *bundanʀ, *bundon, *bundant, nom. pl. *bundneʀ, *bundnaʀ, *bundon* etc. zu *bundenn* (*-inn*), *bunden* (*-in*), *bundet* (*-it*); *bundnir*, *bundnar*, *bunden* (*-in*) etc. geworden, aber hier ist, wie bekannt, kein *a*-umlaut eingetreten.

Es findet sich aber ein interessantes beispiel der erhaltung des lautgesetzlichen *-on*, *-an* in einem participium. Die nord. sprachen haben einige wenige beispiele substantivierter neutraler adjectiva ohne *-t* im nom. acc. sg., z. b. *full*; vgl. got. *full* (im gegensatz zu *fullata*). Ein solches ist auch aschw. *bundan*, *bundon*, *bundin* n. 'garbe'.[1]) Nom. acc. sg. neutr. vom part. *bundinn* heisst gotisch *bundanata* und *bundan*. Die letztere form sollte lautgesetzlich *-an* beibehalten, da ja dem *n* kein consonant folgte, und sehr richtig findet sich dieses got. *bundan* in aschw. *bundan* 'garbe' wider. Das nunmehr (auch)

[1]) Belegstellen für die verschiedenen formen bei Rydqvist, Sv. spr. lagar 2, 115.

als sing. verwendete aschw. *bundon* ist die unmittelbare fortsetzung des lautgesetzlichen nom. acc. pl. neutr. gemeinnord. *bundon*, während aschw. *bundin* 'garbe' *-in* aus dem part. masc. *bundinn*, gen. sg. m. und neutr. *bundins* etc. bekommen hat. Dagegen entspricht dem got. *bundanata* in üblicher weise nord. **bunde(n)t* isl. aschw. *bundit* mit lautgesetzlicher entwickelung von *a* zu *e, i*.

Während *-an-* im part. pass. in *-en-*, *-in-* übergieng, weil ihm in allen casus ein consonant folgt, bleibt *-an-* in infortissilbe erhalten, wenn *n* im auslaut steht, oder wenn ihm ein vocal folgt.

Ich erinnere an folgende formen mit *-an* in infortissilbe.

Adverbia auf *-an*: *innan, útan, ofan, neþan, hvaþan, þaþan, heþan, undan, sialdan*,[1]) *sunnan* etc.

Acc. sg. masc. vom adj.: *góþan, blindan* etc. (vgl. got. *blindana*).

Fem. subst. auf *-an* (bez. *un* : gen. *-anar*), z. b. *skipan, lokkan, hrapan, blótan* etc.[2])

Neutrale *a*-stämme: isl. *mannlíkan, gaman,* aschw. *gaman,*

[1]) Im isl. ist *sialdan* immer adverb. Im aschw. ist *siældan* ebenfalls so gut wie immer adverb. Söderwalls wörterbuch führt jedoch ein beispiel (aus Bernhard) an, wo *siældon* (sic) als nom. pl. neutr. verwendet wird: *varin thin ordh faa oc siældon*. Dies kann die völlig lautgesetzliche form eines gemeinnord. adj. **sialdanʀ* sein; vgl. das oben über aschw. *bundon* gesagte. In *tholkin thanke ær siældan i iordhrike* (Birg.) kann *siældan* adverb sein. Wenn es (wie es Söderwall fasst) adjectiv ist, hat es in dieser äusserst seltenen verwendung *-an* aus dem adverb *siældan* bekommen.

[2]) Dagegen hat isl. aschw. *alin*, agutn. *eln* das suffix *-in-* (vgl. Söderberg, Forngutn. ljudl. s. 9) oder *-n-* gehabt. Ein *aln* : nom. pl. **alinaʀ* kann lautgesetzlich **elin* : *alnaʀ* und durch ausgleichung nom. *alin, eln* geworden sein. Der unumgelautete vocal in isl. aschw. *alin* kann jedoch auch auf einem älteren *alin* (vgl. got. *aleina*) beruhen, da langes *i* keinen umlaut erzeugt (Kock, Sv. landsm. 12, no. 7 s. 27 anm. 2. Arkiv n. f. 10, 223). Svenskt dipl. n. s. 2, no. 1358 (Uppsala 1410) wird drei mal *aliin* geschrieben. Ich lasse dahingestellt, ob das wort möglicherweise mundartlich hat den alten *i*-laut lang beibehalten können, oder ob *i* in *aliin* auf späterer mundartlicher verlängerung in wörtern mit kurzer wurzelsilbe beruht; vgl. Kock, Arkiv 4, 87 ff. N. f. 10, 223. Auch das fehlen des *i*-umlauts in isl. *lausn* (got. *lauseins*), *fórn, niósn* etc. kann vielleicht darauf beruhen, dass gewisse casus (wie nom. acc. sg.) während der jüngeren umlautsperiode in der zweiten silbe langes *i* hatten (**lausin*). Eine andere erklärung habe ich Beitr. 15, 266 vorgetragen.

gulfingran, systkan, lekan, satan (*thækan*). Da das aschw. auch *lekon, saton* (*tækon*) hat, so war diese endung *-on* ursprünglich nur im nom. acc. pl. zu hause; ebenso wie auch in *systkon*. Hierher gehört auch das im späten aschw. (vgl. Rydqvist 2. 115) begegnende *aallan* : aschw. *aldon, allon.*[1])

Das part. praes. auf *-andi*: *bindandi* etc. spricht natürlich nicht gegen das von mir aufgestellte lautgesetz. Wie *a* vor *nd* in *band* etc. mit fortis bestehen blieb (und nicht in *e, i* übergieng), so blieb es auch in *bindandi* etc. mit semifortis auf der zweiten silbe. Dass wörter auf *-andi* diese accentuierung hatten, geht aus mehreren umständen hervor. So hat pl. *gefendr* (von *gefandi*) *i*-umlaut, welcher in silben mit infortis nicht eintritt. In aschw. schriften, die *a* in silben mit infortis zu *æ* werden lassen, wird die endung *-ande* unverändert beibehalten: *eghande* (nicht *eghænde*) etc. (Kock, Fornsv. ljudl. 2, 367 f.).

Die von Noreen, Arkiv 1, 158 f. angeführten partt. *bynni* (isl. *bundit*), *greri* (isl. *grafit*) etc. aus einigen modernen norwegischen (und schwedischen) mundarten haben keine beweiskraft für seine hypothese.

Sich in dieser weise auf das zeugnis moderner mundarten gegen die alte sprache zu berufen, ist, so viel ich sehe, ganz und gar unberechtigt. Da das aschw. und isl. z. b. ausschliesslich *bundin*(*n*), *bundit* (nicht **byndinn*, **byndit*) haben, so ist man nach meiner auffassung verpflichtet zu untersuchen, ob sich *bynni*, das in dem einen oder anderen durchaus modernen dialekt begegnet, nicht in relativ später (vielleicht in ganz später) zeit aus *bundinn*, urnord. **bundanaʀ* entwickelt haben kann. Erst wenn sich dies als durchaus unmöglich erwiesen hat, ist man berechtigt, zu einem so entlegenen notbehelf zu greifen wie der erklärung, das ganz moderne *bynni* repräsentiere die uralte lautgesetzliche form (urnord. **bundinaʀ*), während isl. aschw. *bundin*(*n*) auf analogiebildung beruhe. Es ist doch nicht ohne gewicht für die sprachgeschichte, ob eine form 700 jahre früher oder später nachweisbar ist.

[1]) Dagegen hat isl. aschw. *aldin* das suffix *-in-* (vgl. Hellquist, Arkiv n. f. 3, 7), was dadurch bestätigt wird, dass das wort keinen *i*-umlaut hat (s. oben s. 492 anm. 2). Dasselbe suffix *-in-* liegt in isl. aschw. *sys(t)kin* sowie in aschw. anorw. *gul(l)fingrin* vor (vgl. Hellquist a. a. o. s. 5 f.).

Es ist nicht sicher, dass alle die von Noreen angeführten part.-formen aus getrennten, teilweise wenig untersuchten mundarten auf dieselbe weise erklärt werden müssen; mehrere von ihnen können sehr leicht durch analogieeinwirkung entstanden sein.

Ich will aber eine erklärung anführen, die auf sie alle angewendet werden kann. Es ist für viele norwegische mundarten charakteristisch, dass sie in grosser ausdehnung palatale consonanten haben, auch palatales *n* (hier durch *ń* bezeichnet), sowie dass dieses palatale *ń* auf einen vorhergehenden vocal sowol in fortis- wie in infortissilbe palatalisierend wirkt; so wird z. b. *mańń* (= isl. *mann*) > *mæⁱńn* (Gudbrandsdalen), *hæstańń* (isl. *hestarnir*) > *hæstæⁱńn* (Gudbrandsdalen) (Joh. Storm, Norvegia 1, 122, 124). Die mundarten in Viken haben in der regel nur *ə* zum endvocal; eine ausnahme hiervon machen die partt. pass. starker verba, welche *-inn* haben, z. b. *børinn* (< isl. *borinn*) (Amund B. Larsen, De norske bygdemål s. 37). Das (ehemals) palatale *ń* des part. *borenn, borinn* hat hier den *i*-laut der ultima conserviert, bez. eine entwickelung von *e* zu *i* hervorgerufen. Dies ist um so sicherer, als man in neudän. mundarten (Djursland) z. b. *katiń* 'die katze' (älter *kattińń*) mit *i* und palatalem *ń* findet, dagegen z. b. *stiᵉnən* 'der stern' (ohne artikel *stiᵉn*) mit *ə* und dentalem *-n* (K. P. Thorsen, Bidrag til nörrejysk lydlære s. 65; vgl. auch Vilh. Thomsen, Forhandl. paa det fjerde nord. filologmøde s. 215 ff.). Schon in altdän. schriften (z. b. Mandevilles reise) begegnet ein ähnlicher wechsel, z. b. *delin* 'der teil', d. i. *delińń* mit *i* und palatalem *ńń*, dagegen *grafren* mit *e* und dentalem *-n* (Thomsen a. a. o.).

In übereinstimmung mit diesen tatsachen ist der wechsel *byńńi* : *fuńńi* (isl. *bundit* : *funnit*) etc. innerhalb desselben dialekts leicht zu erklären, ein wechsel, den Noreen für seine auffassung besonders beweisend findet.

Im part. masc. *bundenn* ist das *-nn* in den betreffenden dialekten palatal gewesen. Dies wird dadurch bestätigt, dass man gerade in den partt. pass. *sprukkińń* etc. im amte Süd-Drontheim und in Nordmöre (A. B. Larsen a. a. o. s. 89), also in gegenden, welche denen wo *byńńi* : *fuńńi* etc. begegnen, geographisch benachbart sind, stets palatales *ń* hat. Deshalb

wurde *bundeńń* zu *bundińń* (bez. *bundińń* mit *i*-laut in der ultima blieb bestehen, obwol *i* sonst zu *e* wurde). Hierauf gieng *bundińń* (durch eine art *i*-umlaut) in *byndińń* über. Nom. pl. m. *bundner*, nom. pl. f. *bundnar* etc. behielten dagegen natürlich das *u* bei. Hierdurch entstand innerhalb desselben dialekts ein wechsel *byndinn* : *bundinn*, und in einem verb (*byńńi*) konnte *y*, in einem anderen (*fuńńi*) konnte *u* durchgeführt werden.[1])

Wahrscheinlich ist die entwickelung *bundińń* > *byńńi* etc. relativ jung, jünger als die eigentlich alte sprache. Doch will ich die möglichkeit nicht bestreiten, dass sie relativ alt sein könnte. Möglicherweise ist in den betreffenden dialekten das aus **bundanaʀ* entstandene **bundenʀ*, *bundenn* durch einwirkung des palatalen *-nn* schon vor dem ende der jüngeren *i*-umlautsperiode in *bundińń* übergegangen. In diesem falle wurde *bundińń* in diesen dialekten während der jüngeren *i*-umlautsperiode zu *byndińń*, während *bundneʀ* etc. bestehen blieb, wodurch der wechsel *byndińń* : *bundińń* in diesen dialekten entstand. Aber wol zu merken: auch in diesem falle ist *byndińń* nur eine mundartliche form und hat niemals in der vorstufe der an. literatursprachen mit *bundinn* gewechselt, und auch das mundartliche *byndinn* ist aus einem urnord. **bundanaʀ* (nicht aus urnord. **bundinaʀ*) entstanden.

Im übrigen ist es leicht möglich, dass gewisse unter den von Noreen angeführten partt., z. b. *byńńi*, in irgend einem dialekt den palatalen vocal der wurzelsilbe durch den einfluss des unmittelbar folgenden palatalen nasals *ń* (nicht durch den einfluss des *i* der ultima) bekommen haben: *buńńi* wurde *byńńi* wie *mann* zu *mæ̂ńń* wurde etc.

Die aus dem dialekt von Dalekarlien in Schweden angeführten partt. können ebenso wie die partt. der norw. mundarten erklärt werden. Die mundarten von Dalekarlien liegen geographisch den norweg. nicht sehr fern und repräsentieren

[1]) Nach Noreen, Aisl. gr.[2] § 422 anm. 5 kommt im anorw. neben dem gewöhnlichen part. *funninn* 'eine seltene nebenform' *fynninn* vor. Ich weiss nicht, aus welcher quelle dies *fynninn* stammt, vielleicht ist es nur einmal angetroffen worden. Wenn es nicht schreibfehler ist, so ist es als eine dialektform zu erklären und mit neunorw. *byńńi* gleichzustellen.

in mehreren beziehungen ein übergangsstadium zwischen norwegischen und schwedischen dialekten.

Ausser den partt. mit palatalumlaut (isl. *ekinn* etc.) erübrigt nur noch, die von Noreen angeführten partt. aschw. *lætin*, *ræxin*, *brøten* (Westmannagesetz einmal) zu erörtern.

Neben *lāta* (isl. *láta*) hat das aschw. oft *læ̅ta* mit *æ* aus dem praes. sg. *læ̅ter*. Nun ist es äusserst gewöhnlich, dass partt. pass. auf analogischem wege denselben wurzelvocal wie das praes. annehmen. So sind im neuschw. die älteren *frusit*, *nusit* etc. (von *frysa* : *frös* : *frusit* etc.) im weichen begriffen vor den neubildungen *frysit*, *nysit* etc. Schon im aschw. trifft man in vereinzelten fällen part. *siunkin*, *siungin*, *giutin* (*ingiutit*), statt *sunkin*, *sungin* etc. durch einwirkung von *siunka*, *siunga*, *giuta*, und im neuschw. sind *sjunken*, *sjungen*, *gjuten* alleinherschend; so hat das aschw. auch einmal part. *giolthet* mit *i* aus *giælda* und normal *hæwin* (vgl. isl. *hafinn*) mit *æ* aus *hæfia*. In Viken in Norwegen bekommt das part. pass. denselben vocal wie der inf., z. b. *frysi* (isl. *frorinn*; nach *frysa*), *finni* (isl. *funnit*; nach *finna*) etc. Da man nun *lāta* : *læ̅ta*, aber part. *lātin* hatte, so wurde — was Noreen ebenfalls als möglich zugibt — dieses *lātin* facultativ zu *læ̅tin* (*læ̅tit*) umgebildet. Das aschw. verwendet neben *vaxa* auch oft *væxa* (mit *æ* aus praes. sg. *væx* oder von einem älteren inf., der dem got. *wahsjan* entspricht); das part. *væxin* hat *æ* aus dem praes. Auch im späten aschw. (1505) findet sich éinmal das part. *brøtheth*; in Hert. Fredr. kommt *brytin* zweimal vor. Auch im adän. begegnet part. *brøtæn* (Flensborg bylov), *brøt* (AM. 453, Hert. Fr. nach Lyngby, Udsagns-ordenes böjn. i jyske lov 22 anm. 2). Part. *brytin* hat *y* aus dem inf. *bryta*. In *brøten*, *brøt* und das éinmal um etwa 1500 belegte *kløffwen* ist *ø* wol aus praet. sg. *brøt*, *kløf* übernommen; vgl. dass umgekehrt *o* bisweilen aus dem part. in das praet. sg. starker verba eingeführt wurde: isl. *klof* statt *klauf* (vgl. part. *klofinn*), anorw. *fok* statt *fauk* (vgl. part. *fokinn*), isl. *holp*[1]) statt *halp* (vgl. part. *holpinn*). Zur einführung von *ø* in *brøt* (*brøten*) hat wahrscheinlich auch das verb aschw. *brøta* 'bryta mark' (part. *brøtter*), isl. *breyta* 'opbryde, gjøre fremkommelig' beigetragen.

[1]) Diese praet.-formen erwähnt Noreen, Aisl. gramm.² § 413 anm., § 422 anm. 5, ohne eine erklärung für sie zu geben.

Eine gruppe von partt. bedarf speciell einiger worte der erläuterung. Die verben vom typus *bíta* : *beit* : *bitu* : *bitinn* haben alle in der paenultima des part. *i* (ausser *beþinn* von *bíþa*). Dies ist aber in völliger übereinstimmung mit der vocalisation der entsprechenden partt. im ahd., as. und ags.; man findet ahd. *bizzan*, as. *bitan*, ags. *biten*[1]) etc. Da diese partt. in den anderen germ. dialekten trotz dem *-an-* im ahd. und as. keinen *a*-umlaut von *i* haben, so ist es durchaus nicht überraschend, dass ein nord. **bitanaʀ*, isl. *bitinn* auch keinen *a*-umlaut von *i* hat.

Ich denke mir, dass das fehlen des *a*-umlauts in diesen partt. der germ. sprachen auf eine der folgenden weisen erklärt werden kann.

Durch einwirkung des praet. pl. mit *i* (vgl. isl. *bitu* etc.) konnte *i* in den germ. dialekten, in denen hier *a*-umlaut von *i* eintreten sollte, im part. *bitan-* bestehen bleiben (vgl. unten und Paul, Beitr. 6, 84). Ich erinnere daran, dass in den ostnord. sprachen der wurzelvocal des part. pass. oft nach dem wurzelvocal des praet. pl. verändert worden ist (*floghin* > *flughin* nach praet. pl. *flughu* etc., s. unten s. 503 ff.). Ist diese annahme richtig, so ist isl. *bitinn* aus **bitanaʀ*, **bitanaz* entstanden.

Man kann aber das *i* der partt. pass. *bitinn* etc. sehr wol auch auf folgende weise erklären. Das urnord. part. *haitinaʀ* (Tanumstein) scheint zu zeigen, dass das part. pass., wenn auch selten, das suffix *-in-* haben konnte. Nun findet sich in gewissen neunorw. mundarten eine tendenz bei der wahl der endungsvocale *a* : *i* in masc. *n*-stämmen (isl. *tími*, *bakki* : obl. casus *tíma*, *bakka*), die hier von interesse ist. In den dialekten von Fosen und Namdalen hat teils der isl. nom. auf *-i*, teils der isl. acc. auf *-a* den sieg davongetragen, aber gewöhnlich

[1]) So viel ich sehe, muss der endungsvocal *e* der meisten partt. pass. im ags. (ebenso wie in den nord. sprachen) aus einem germ. *o* entstanden sein; dies scheint mir deutlich daraus hervorzugehen, dass das ags. in *boden* etc., *holpen* etc., *boren* etc. *a*-umlaut und in *bunden* etc., *faren* etc. keinen *i*-umlaut hat. Ich will mich nicht darüber aussprechen, wie die regel formuliert werden muss, nach welcher *-on-* der partt. pass. im ags. in *-en* übergieng. Sievers, Ags. gr.[2] § 45, 3. § 128, 2. § 366 scheint ebenfalls der ansicht zu sein, dass ags. *-en* im part. pass. ein germ. *-on-* repräsentiere. Dagegen meint Streitberg, Urgerm. gr. s. 195, dass ags. *bunden* etc. ein germ. *-in-* enthalte.

dergestalt, dass die wahl zwischen *a* und *i* sich nach dem vocal der paenultima richtet, z. b. nom. acc. *tími* mit *-i*, aber nom. acc. *bakka* mit *-a* (A. B. Larsen, De norske bygdemål s. 84). In urgerm. zeit ist eine teilweise ähnliche tendenz bei der wahl der suffixform *-an-* und der suffixform *-in-* für das part. pass. bestimmend gewesen. In der regel entschied man sich für *-an* : **ƀunðanaz, *faranaz* etc., aber *-in-* wurde gewählt, wenn die wurzelsilbe einen *i*-laut, d. h. *i* oder den diphthong *ai*, enthielt, z. b. **ƀitinaz, *haitinaz,* urnord. *haitinaʀ*. Die form *bitin-* mit *i* in der zweiten silbe bestand noch zur zeit der durchführung des *a*-umlauts in den getrennten germ. sprachen (vgl. unten). Später wurde in den continentalen westg. dialekten ahd. und as. und im got. (in folge der einwirkung der grossen menge von partt. pass. mit der suffixform *-an-*) das *-in-* mit *-an-* vertauscht (ahd. *bizzan,* as. *bitan,* got. *bitans*).

Noch in urnord. zeit hatte das part. *haitinaʀ* sich einer derartigen beeinflussung seitens der partt. mit *-an-* entzogen, und isl. *heitinn* kann eine unmittelbare entwickelung aus urnord. *haitinaʀ* sein. In ähnlicher weise kann isl. *bitinn* die unmittelbare fortsetzung von urnord. **bitinaʀ,* germ. **ƀitinaz* sein.

Man pflegt isl. *beþinn* (von *bíþa*) als beispiel des *a*-umlauts in diesen partt. anzuführen. Vorausgesetzt dass *bitinn* aus **bitanaz* (nicht **ƀitinaz*) entstanden ist, enthält *beþinn* *a*-umlaut. Soweit ich mich erinnere, ist aber nicht hervorgehoben worden, weshalb in diesem einzigen particip *a*-umlaut von *i* fortbestehen sollte. Die sache ist die, dass *beþinn* part. nicht nur zu *bíþa* praes. *bíþr,* sondern auch zu isl. *biþia,* praes. *biþr* ist. Dagegen hat im aschw. sowol das part. zu *bíþa* wie das zu *biþia* die form *biþin*. Dies zeigt deutlich, dass das part. *beþinn* (von *biþia*) im isl. das part. *beþinn* (von *bíþa*) beeinflusst hat.

Entweder hat ein ursprüngliches (**beðanaʀ* >) *beþinn* zu *bíþa* das *e* unter dem einfluss von *beþinn* zu *biþia* beibehalten, oder auch es ist das *e* von *beþinn* zu *biþia* auf (**biðinaʀ* >) *biðinn* zu *bíþa* übertragen worden, so dass dieses zu *beþinn* wurde.

Hier mögen die aschw. partt. *biþin* (zu *biþia*), *sitit* (zu *sitia*), *lighat*[1]) (zu *liggia*), *þighat* (zu *þiggia*) erörtert werden. Ihnen entsprechen die isl. *beþinn, setinn, leginn, þeginn,* die

[1]) Aber ajütländ. *for læghæn.*

normalerweise *e* in der paenultima haben, da die wurzelsilbe germ. *e* (urnord. **beðanaʀ* etc.) hat. Die älteren (isl.) *beþinn, setinn* haben im aschw. (*biþin, sitit*) *i* aus dem inf. bekommen, vgl. oben s. 496 über den einfluss des inf. auf das part. pass. Zu den schwach flectierten *þighia* 'schweigen', *sighia* 'sagen' lautet das part. *þighat, sighat*, formen welche ihr *i* aus dem praes. *þighia, sighia* bekommen haben (die älteren partt. sind isl. *þag(a)t*, aschw. *thakt*; aschw. *saghaþer*, isl. aschw. *sag(h)at*, isl. *sagþr*, aschw. *saghþer*). Neben *liggia* kommt auch *lighia* vor. Nach *þighia* 'schweigen' : *þighat, sighia* : *sighat* ist zu *lighia* (*liggia*) das part. *lighat*, zu *þiggia* das part. *þighat* gebildet worden.[1]) Also ist *-at* in *lighat, þighat* eine ganz junge analogiebildung, und man darf in diesen formen nicht mit Noreen in Pauls Grundr. 1², 641 und Brate, Runverser s. 345 uralte repräsentanten des erhaltenen germ. suffixes *-an-* mit *a* sehen.[2])

Ich gehe von den partt. pass. zu anderen wortkategorien über. In ihnen findet sich schon von alters her sowol das germ. suffix *-in-* wie das germ. suffix *-an-*. Aber sie interessieren uns hier, da das suffix *-an-* unter denselben umständen wie im part. pass. lautgesetzlich in *-en-*, *-in-* übergegangen ist.

Gewisse masc. *a*-stämme haben das germ. suffix *-an-*, andere das germ. suffix *-in-*. Da der langsilbige name *Óþinn* keinen *i*-umlaut enthält, so hat er (wenigstens unbedingt in der regel; vgl. s. 500 anm.), entsprechend dem ahd. *Wuotan*, das suffix *-an-* gehabt. Das wort ist also so flectiert worden:

nom. **Oðanʀ*	dat. *Oðne*
gen. **Oðans*	acc. *Oðan*.

Gab es zu jener zeit noch den vocativ als einen besonderen

[1]) Streng lautgesetzlich hätten die partt. im aschw. wol **lighin*, **þighin* lauten sollen. Denn ebenso wie ein aus *a* durch *i*-umlaut entstandenes *e* im aschw. vor *gh* + *i* weiter zu *i* wurde (Kock, Arkiv 4, 175), so musste wahrscheinlich ein germ. *e* in dieser stellung dieselbe entwickelung bekommen.

[2]) Das auf dem Yttergardsstein einmal begegnende *takat* für *takit* ist wahrscheinlich fehlritzung. Dies ist glaublicher als dass *takat* = *takant* gelesen werden müsse (mit auslassung des zeichens für *n*, wie auch sonst öfter), und dass in *takant* mit dem germ. suffix *-an-* *a* noch nicht in *e*, *i* übergegangen sei.

casus, so hiess dieser ebenfalls **Oðan*. Im nom. und gen. bekam man lautgesetzlich *Óþenn* (*-inn*), *Óþens* (*-ins*), im acc. (und voc.) dagegen *Óþan*. Isl. *Óþinn*, aschw. *oþinsdagher*, älteres neuschw. *odensdag* haben ihre vocalisation aus dem nom. und gen., während das äusserst seltene aschw. *Odhansdaghin* (Sv. riksarchivets pergamentbref no. 2697 vom jahre 1393; vgl. Lundgren, Språkliga intyg om hednisk gudatro i Sverige s. 28) mit *a* in der zweiten silbe vom acc. (und voc.) **Oðan*[1]) ausgegangen ist.

Das nebeneinander isl. *dróttinn*, aschw. *drotin* ohne umlaut, aber aschw. *drøtning* (neben *drotning*), agutn. *drytning* mit *i*-umlaut spricht dafür, dass *dróttinn* das suffix *-an-* gehabt hat. Hier ist es die vocalisation des suffixes im nom. und gen., die den sieg davongetragen hat.

Dagegen ist in dem namen *Heriann* und in *þióþann* 'könig' der *a*-vocal im acc. (und voc.) durchgeführt worden; zur einführung des *a* in *Heriann* trug auch der dat. (*Heriani*) bei, der in diesem worte nicht synkopiert wird.

Die worte für 'morgen' und 'abend' scheinen von alters her sowol das suffix *-in-* wie das suffix *-an-* neben *-un-* gehabt zu haben: isl. *myrginn*, ält. neuschw. *mörnar* mit *i*-umlaut : aschw. *morghan*, isl. *morginn* : isl. *morgunn*, aschw. *morghon*; isl. *eptann* mit *i*-umlaut (?) : isl. *aptann*, aschw. *aptan*, *aftin* : aschw. *afton* (vgl. Noreen, Aisl. gr.² § 150, 5. Aschw. gr. § 180, 3). Doch enthalten isl. *morginn*, aschw. *aftin* mit *i* in der ultima, aber ohne *i*-umlaut in der paenultima nicht das suffix *-in-*, sondern das suffix *-an-*, dessen *a* im nom. und gen. lautgesetzlich in *e*, *i* übergegangen ist (**morganʀ* > *morginn*, **morgans* > *morgins* etc.).

[1]) In einer urkunde aus Dalekarlien begegnet éinmal *ǫþinsdaghin* (Dipl. 4142 vom jahre 1347). Wenn dies *ǫ* nicht schreibfehler ist, kann *ǫþin* eine mundartliche form sein, die ebenso zu erklären ist wie die oben s. 495 besprochenen mundartlichen partt. pass. aus modernen dalekarlischen dialekten. Ich finde es wenig glaublich, dass man in diesem vereinzelten *ǫþinsdaghin* ein beispiel eines sonst nirgends nachgewiesenen germ. **Wodinaz* habe. Da die verwendung der endungsvocale im Hels.-gesetz höchst regellos und inconsequent ist, kann auf das éinmal (Æ. 16 pr.) im Hels.-gesetz vorgefundene *oþunzdagh* kein gewicht gelegt werden, und man kann also aus diesem *oþunzdagh* nicht die schlussfolgerung ziehen, dass *Óþinn* urgerm. auch die suffixform *-un-* gehabt hätte.

Isl. *aptann*, aschw. *aptan* hat *-an-* vom acc. *aftan*, wobei der umstand eine rolle spielte, dass die ausdrücke *of aptan, um aptan, í gǽr aptan* besonders gebräuchlich waren. Das aschw. *morghan* hat dieselbe vocalisation. Isl. *eptann* kann eine compromisform von *aptann* und **eptinn* sein, da aber ein **eptinn* nicht nachgewiesen ist, ist es auch sehr möglich, dass *aptann* durch einwirkung der praep. *eptir* und des comp. *eptri* bisweilen zu *eptann* geworden ist; vgl. dass im aschw. das adverb *aptan* 'hinten' durch einwirkung von *æptir, æptre* die form *æptan* erhalten hat.

Das suffix *-in-* findet sich in dem kurzsilbigen aschw. *ærin*, isl. *arinn* (*a* aus pl. *arnar* etc.; vgl. neuschw. *äril* mit dem suffix *-il-*) und in isl. aschw. *himin*(*n*) (vgl. got. *himins*), wahrscheinlich auch in *Reginn*; vgl. neutr. *regin* 'götter'.

Wie die adjectiva teils das suffix *-il*, z. b. *heimill*, teils das suffix *-al-*, z. b. *atall* haben, so haben sie teils das suffix *-in-*, teils das suffix *-an-*, hier und da wechsel *-in-* : *-an-* in demselben adjectiv. Der *i*-umlaut in isl. *yfrinn*, aschw. *yfrin, øfrin*, isl. *heppinn*, neuschw. *yllen* zeigt, dass die wörter das suffix *-in-* gehabt haben; aschw. *ullin* 'wollen' kann *u* vom subst. *ul* haben. Aus den nord. lautverhältnissen geht nicht hervor, ob *eiginn* das suffix *-an-* oder *-in-* hat, aber got. *aigins* spricht für das letztere. Dagegen haben z. b. isl. aschw. *loþin*(*n*), *rotin*(*n*), isl. *roþinn, snoþinn*, aschw. *snorkin* 'zusammengeschrumpft' mit *a*-umlaut das suffix *-an-*. In isl. *opinn*, aschw. *opin, upin, ypin, øpin* hat sich am ehesten[1]) ein uralter wechsel *-an-* : *-in-* gefunden, da das wort sowol *a*-umlaut (*opinn* < **opanaʀ* < **upanaz*) als *i*-umlaut hat (nom. *ypin* < **upinaʀ*; nom. *øpin* < **opinaʀ* mit *o* vor dem ende der jüngeren *i*-umlautsperiode aus nom. **opanaʀ* übertragen). Ohne grund hat man aschw. *gyllene* als beispiel eines nord. wortes mit dem suffix *-in-* angeführt. Aschw. neuschw. *gyllene* ist nämlich ein deutsches lehen (vgl. mhd. *guldîn*, plattd. *gülden*); dies geht teils daraus hervor, dass das *e* der paenultima in aschw. nschw. *gyllene* nicht synkopiert wird, wie es mit *i, e* im suffix *-in-* der fall ist (*medh gyllene munnen*, dagegen z. b. dat. sg. *upno*, nicht **upeno*, von *upin*).

[1]) Dies ist wahrscheinlicher als dass das wort nur das suffix *-in-* gehabt habe, und dass *o* in *opinn* z. b. aus nom. pl. f. *opnar* (< **upnaʀ* < **upinōʀ*) übertragen worden sei.

teils daraus, dass das wort *gyllene* im aschw. (fast immer) und im nschw. unflectierbar ist; vgl. das *silfverne* (nhd. *silbern*, mnd. *sulveren*) der volkslieder. Welches suffix isl. *gullinn* ursprünglich gehabt hat, kann kaum entschieden werden, da das wort an das subst. *gull* angeschlossen (bez. in später zeit nach ihm gebildet) werden konnte.[1]) Das seltene isl. *hrøsinn* ist wol in später zeit nach *hrøsni* gebildet worden.

Bei der beurteilung der lautentwickelung **brostanʀ* > *brostenn, brostinn* etc., *Oðanʀ* > *Oðenn, Oðinn* etc. von einem allgemeineren gesichtspunkt muss man beachten, dass die consonanten, welche dem *-an-* folgen, factisch *ʀ, s, t* sind. Der laut *ʀ* hatte in der alten sprache ein *i*-element, da er palatalumlaut bewirkt: *kaʀ* > *ker* etc. In den nord. sprachen hat auch *s* ein *i*-element. Joh. Storm, Norvegia 1, 89 anm. 2 bemerkt: 'der zischlaut *s* hat etwas das an den vocal *i* erinnert', und das neudän. verwendet einen *i*-ähnlichen laut vor *-s* in silben mit infortis: *haves, gives* etc. (Jespersen, Dania 1, 70). Im jüngeren aschw. bleibt das ältere *i* in levissilbe vor *s* erhalten und geht nicht wie sonst in *e* über, z. b. *læris* (Kock, Fsv. ljudl. 2, 272); das ältere neudän. verwendet die endung *-is*, z. b. *dragis*, obwol es sonst in infortissilbe *e* hat (*burde* etc., Kock, Arkiv n. f. 1, 86). Auch vor *-t* bleibt im jüngeren aschw. der endvocal *i* erhalten, z. b. *funnit* (Fsv. ljudl. 2, 272 f.). Unter diesen umständen ist es leicht möglich, dass die hier hervorgehobene natur des *ʀ, s, t* eine rolle spielte, als *a* mit infortis vor *nʀ, ns, nt* zu *e, i* wurde.

Ich glaube nicht mit sicherheit entscheiden zu können, inwieweit das *n* in gemeinnord. zeit in dieser stellung palatal oder dental war.[2]) Arkiv n. f. 5, 254 ff. (vgl. teilweise schon Åström, Sv. landsm. 6, no. 6, s. 109 ff.) habe ich gelegenheit gehabt nachzuweisen, dass die alte nord. sprache in bestimmten stellungen supradentales *n*, in anderen nicht supradentales *n* hatte, sowie dass der *n*-laut in silben mit infortis nicht supradental war. Gegen die annahme, dass dieses nicht

[1]) [Doch wahrscheinlich *-in-*, das sich vielleicht auch in *ullin* findet; s. jetzt z. t. Torp og Falk, Lydhist. s. 97 f.]

[2]) Vielleicht ist die entwickelung *a* > *æ* im pronomen *hann* > *hæn*, *æn* im aschw. (Westgötagesetz) entstanden, wenn das wort infortis hatte, indem dem *a* ein palatales *n* bez. *n* + *ʀ* (**hanʀ*) nachfolgte. Man beachte auch isl. *an* : *en*(*n*), aschw. *æn* 'quam'.

supradentale *n* in infortissilbe vor *ʀ, s, t* palatal war, spricht wol, dass das *l* in entsprechender stellung schwerlich palatal gewesen sein kann; man hat nämlich isl. nom. *atall* (< **atalʀ*) gen. *atals* etc. (nicht **atill, *atils* etc.). Wenn hinwiderum der *n*-laut schon in urnord. **brostanʀ* etc. palatal war, so ist die gemeinnord. entwickelung **brostańʀ* > *brosteńń* ausserordentlich nahe verwant mit der in norwegischen mundarten begegnenden entwickelung *hæstańń* (isl. *hestarnir*) > *hæstæ^{i}ńń, boreńń* > *børińń*.

Diese frage, inwieweit der nicht supradentale *n*-laut in gemeinnord. zeit palatal oder dental war, ist aber für die eigentlich hier behandelte frage von untergeordneter bedeutung, denn nach dem oben angeführten dürfte constatiert sein, dass *a* in infortissilbe vor *n* + consonant zu *e, i* wurde. In dieser stellung war der *n*-laut nicht supradental.

Excurs 1.

Der wechsel *u* : *o* im part. pass. der ostnord. sprachen.

Es muss erörtert werden, warum viele partt. pass. welche im isl. *a*-umlaut von *u* zeigen, im ostnord., und besonders im aschw., unumgelauteten vocal bez. einen wechsel von unumgelautetem und umgelautetem vocal haben, z. b. isl. *sloppinn* : neuschw. *sluppen*.

Der *u*-laut solcher ostnord. formen ist späten ursprungs, und er ist wenigstens wesentlich auf analogischem wege entstanden. Dies geht schon daraus hervor, dass das isl. (welches wie bekannt im allgemeinen einen altertümlicheren standpunkt als das aschw. einnimmt) den vocal *o* hat, während sich im aschw. oft ein wechsel *o* : *u*, im neuschw. nur *u* findet.

Dies ist der fall z. b. in

isl.	aschw.	nschw.
sloppinn	*sloppin, sluppin*	*sluppen*
borginn	*borghin, burghin*	*burgen* (adj.)
holpinn	*holpin, hulpin*	*hulpen*
brotinn	*brotin, brutin*	*bruten*
flotinn	*flotin, flutin*	*fluten*
frosin	*frosin, frusin*	*frusen*
boþinn	*boþin, buþin*	*buden* (*bjuden*[1])
gotinn	*gotin, gutin*	*gjuten*[1])
kropinn	*kropin, krupin*	*krupen*

[1]) Das *j* ist aus *bjuda, gjuta* übertragen worden.

isl.	aschw.	nschw.
notinn	*notit, nutit*	*njutit*[1])
sopinn	*sopin, supin*	*s(j)uden*
skotinn	*skotin, skutin*	*skjuten*[2])
borinn	*borin, burin*	*buren*
skorinn	*skorin, skurin*	*skuren*
stolinn	*stolin, stulin*	*stulen.*

Von anderen verben ist schon im aschw. nur die *u*-form belegt, z. b. isl. *boginn,* aschw. *niþerbughin,* isl. *floginn,* aschw. *flughin,* nschw. *flugen,* isl. *lotinn,* aschw. *lutit,* nschw. *ljutit,* isl. *lostinn,* aschw. *lustin,* isl. *loginn,* aschw. *lughin,* nschw. *ljugit,* isl. *soginn,* aschw. nschw. *sug(h)it,* isl. *strokinn,* aschw. *strukin,* nschw. *struken,* isl. *sopinn,* aschw. *supin,* nschw. *supen,* isl. *brostinn,* aschw. *brustin,* nschw. *brusten,* isl. *soltinn,* aschw. *sultin,* nschw. *svultit.* Nur selten ist im aschw. die *o*-form allein belegt, z. b. isl. *klofinn,* aschw. *klowin,* nschw. *klufven.*

Dass das *u* in diese partt. analogisch eingeführt worden ist, geht aber vor allen dingen aus einer musterung der vocale dieser partt. in den verschiedenen ostnord. dialekten hervor.[3])

Das altjütl. (Jyske lov) hat im allgemeinen in denselben partt. wie das isl. das *o* beibehalten: *stolæn, boræn, skoræn* — *floghæn, brotæn* (*brot*), *skotæn* (*ct skot*), *bothæn.* Eine ausnahme macht das einzige hergehörige verb mit dem ablaut *e* : *a* : *u* : *o* im isl., nämlich das altjütl. part. *wrthen.* Dies beruht natürlich auf analogischem einfluss seitens der zahlreichen verben von dem typus *brann* : *brunnu* : *brunninn, fann* : *funnu* : *funninn* etc. Da man neben diesen *varþ* : *urþu* : *orþinn* hatte, so vertauschte man *orþinn* gegen *urþinn* (*wrthen*).

Im altschonischen bleibt *o* in den verben dieses typus (isl. *bera* : *bar* : *bóru* : *borinn*) erhalten: aschon. *boret, skorit, stolæn.* Sowol in den verben des typus *verþa* wie auch in den

[1]) Das *j* ist aus *njuta* übertragen worden.

[2]) Das *j* aus *skjuta* übertragen.

[3]) Vgl. betreffs der factischen mitteilungen Lyngby, Antiqvarisk tidskrift 1858—60 s. 247. Udsagnsordenes böjning i jyske lov og i den jyske sprogart s. 15 ff. Collin-Schlyters glossare. Zetterberg, Bjärköarättens ljud- och böjningslära s. 93 ff. Maehule, Die lautlichen verhältnisse und die verbale flexion des schonischen land- und kirchenrechtes s. 31 ff. Diese gelehrten ziehen aber aus dem materiale nicht dieselben schlussfolgerungen wie ich.

verben des typus *biúþa* ist das *o* gegen *u* vertauscht worden: aschon. *urþit, burghit, buþit, brutin, lutit, lukit.*[1])

Das altwestgötische nimmt wesentlich dieselbe stellung wie das altschonische ein. Collin-Schlyters glossar zum Westgötagesetz verzeichnet nämlich folgende partt.: *borin, stolet, stolin* (und *stulin*), *svoren* (*svoret, s[v]ornum*), *soven* 'dormiens', aber sowol *guldin, guldit, hulpit, vurþin* wie *buden, lukin, lughin, lustin.* Die für Lödöse in Westergötland geschriebene hs. des Biærkoarætter hat *bornir* (zu *bæra*), *skornir* (und *vt skurin* zu *skæra*), *stolnom, þiufstolit* (neben *strulit,* das fehlerhaft statt *stulit* zu *stiæla* steht) und einmal *in fulghit,* aber ausschliesslich mit *u* sowol *urþit, matburghit* wie *buþin, buþit, brutit.*

Im altschonischen und altwestgötischen ist die analogische einwirkung einen schritt weiter gegangen als im altjütländischen. Nach *brunnu* : *brunninn, funnu* : *funninn* etc. sind in den verben *buþu* : *boþinn* etc. mit kurzer wurzelsilbe die partt. *boþinn* gegen *buþin* etc. vertauscht worden.[2]) Dabei hat natürlich auch die analogie von *urþu* : *urþinn* etc. eine rolle gespielt. Da aber das praet. pl. zu *bæra* nicht **bŭru*, sondern *bāru* lautete, so blieb im aschon. und awestgöt. *bāru* : *borit* erhalten, und *borit* wurde nicht durch *burit* ersetzt. Dies gilt auch von *skorit, stolit.* Das part. *sowin* ist geblieben, weil das praet. pl. *sowo* hiess (und der inf. *sŏwa*).

Im Östgötagesetz dagegen werden nach dem glossar von Collin-Schlyter participien mit *u* gebraucht: sowol *stulin, burin, surin* (zu *swæria*) wie *burghit, hurwit* (zu *hwærwa*), *vurþit* und *brutin, vuwit, lukin.* Hier hat die analogie noch weiter um sich gegriffen, indem auch *borin* etc. gegen *burinn* etc. vertauscht worden sind. Nur ganz wenige verben gehören dieser gruppe an (partt. *borit, skorit, stolit, sowit*). Nachdem man in der soeben dargelegten weise *varþ* : *(w)urþin, halp* : *hulpin, galt* : *guldin* etc. bekommen hatte, wurden nach diesen mustern in

[1]) Die neudän. reichssprache stimmt in dieser beziehung hauptsächlich mit dem aschon. überein: neudän. *baaren, skaaren, stjaalen* (< *stolen*), aber *buden, budt, brudt* (als adjectiv *bruden, brodden*), *skudt*; doch *frossen*, [*vorden*].

[2]) In dieser weise erklären sich auch die seltenen anorw. *buþinn, lutinn,* isl. *lukinn,* welche von Noreen, Aisl. gr.³ § 412 anm 2, § 414 anm. 1 erwähnt, aber nicht erklärt werden.

den verben *bar* : *borit, skar* : *skorit, stal* : *stolit, swaf* : *sowit* die partt. *borit* etc. gegen *burit* etc. vertauscht. Hiermit ist zu vergleichen, dass die analogische umbildung im nschw. noch weiter gegangen ist. Nach *halp* : *hulpo* : *hulpen* etc. sind in *bar* : *baro* : *buren* etc. die praett. pl. *bāro* etc. durch *buro* etc. ersetzt worden.[1])

Im schwedischen ist das ältere *o* auch in den als adj. benutzten isl. *lopinn* : aschw. *lopin, lupin* : nschw. *luden,* isl. *rotinn* : aschw. *rotin, rutin* : nschw. *rutten* durch das jüngere *u* ersetzt worden. Auch dies kann durch analogischen einfluss erklärt werden. Da man einen wechsel *borin* : *burin, flotin* : *flutin* etc. in grosser ausdehnung hatte, bildete man zu *lopin, rotin* die nebenformen *lupin, rutin,* welche nachher (ebenso wie *burin, flutin* etc.) den sieg davontrugen. Das ndän. aber hat immer *lodden, rodden* erhalten.

Möglicherweise hat bei freier wahl zwischen *o* : *u* in der wurzelsilbe der umstand, dass die ultima der discutierten participien einen *i*-laut enthielt, die durchführung des *u* befördert; vgl. Åström, Sv. landsm. 6, no. 6, s. 41. Kock, Arkiv n. f. 2, 14. 5, 245.

Excurs 2.
Zur frage nach dem palatalumlaut.

Schon oben habe ich hervorgehoben, dass kein zweifel darüber obwalten kann, dass die palatalen consonanten bei der hervorbringung des *i*-umlauts, z. b. in isl. part. *ekinn* etc., eine rolle gespielt haben. Durch die erörterung des übergangs **brostanʀ* > *brostenn, brostinn* etc. dürfte dies noch mehr bestätigt worden sein.

Gewisse fragen betreffs des palatalumlauts sind aber bis jetzt nicht in genügender weise erörtert worden.

[1]) In ähnlicher weise erklären sich die seltenen praet. pl. isl. *syngum* statt *sungum* (zu *syngva*), anorw. *vorþum* statt *vurþum* (zu *verþa*), aschw. *sloppom* statt *sluppom* (zu *slippa*): die wurzelvocale sind aus den partt. *synginn, orþinn, sloppin* übertragen worden. Im aschw. praet. pl. *vurþo,* part. *vurþin* > nschw. *vordo, vorden* wurde das *u* vor *rð* lautgesetzlich zu *o* (Kock, Arkiv n. f. 5, 217). Durch den einfluss des praes. *sofva* hat das part. *sofvit* in der nschw. reichssprache noch immer sein *o* erhalten. Ueber das part. ajütl. *komæn,* aschon. *kummin, kommit,* awestgöt. *kummin, komen,* aostgöt. *kumin, komin* s. unten.

Eine solche frage ist die, ob der palatalumlaut in derselben ausdehnung im westnord. wie im ostnord. durchgeführt worden ist. Eine zweite, ob der palatalumlaut gleichzeitig mit dem gewöhnlichen (jüngeren) *i*-umlaut oder zu einer anderen zeit eingetreten ist. Eine dritte endlich, ob es der palatal als solcher ist, der den umlaut hervorgerufen, oder ob der palatal (z. b. in *akenn*) einen frühen übergang des endvocals *e* in *i* (*akinn*) veranlasste, wonach dieser *i*-laut ebenso wie andere *i*-laute in gewöhnlicher weise *i*-umlaut bewirkte.

Die erste dieser fragen muss, so viel ich sehe, dahin beantwortet werden, dass im westnord., oder wenigstens in den dialekten, aus welchen sich die isl. literatursprache entwickelt hat, nur *a*, nicht aber andere gutturalen vocale palatalumlaut bekommen haben; dagegen waren im ostnord., wenigstens dialektisch, auch andere gutturale vocale dem palatalumlaut unterworfen.

Die regel für das isl. ergibt sich aus den umgelauteten partt. *ekinn, dreginn* etc. (vgl. s. 487) im vergleich mit den nicht umgelauteten *sprunginn, stunginn, drukkinn, bolginn, solginn, borginn, folginn, brugginn, hnugginn, tugginn, slunginn, sunginn, þrunginn, hrokkinn, sokkinn, boginn, flokinn, fokinn, loginn* etc., *aukinn*.

Wie bekannt haben die verschiedenen formen der starken verben sich sehr oft gegenseitig beeinflusst, und die vocalisation des praes. ist besonders oft auf andere formen übertragen worden (vgl. s. 496). Wenn sich im isl. neben part. *sunginn* zu *syngra* auch *synginn* findet, so hat diese form ihr *y* aus dem praes. bekommen. Umgekehrt rührt das *a* im part. *hanginn, fanginn* (neben *fenginn*) teils aus *hanga, fanga,*[1]) teils aus den synkopierten casus *hangnir, fangnir* etc. her.

Der palatalumlaut von *a* findet sich ausserdem in isl. *dreki, fleki* (neben *flaki*), *afreki* (neben *afraki*), wol auch in dat. sg. *degi* (zu *dagr*), vielleicht in *segi* (vgl. aschw. *saghi*; im isl. jedoch auch *sigi*, vgl. teils Kock, Medeltidsordsprak 2, 68, teils Bugge, Arkiv n. f. 6, 87). Ursprünglich flectierte man wie be-

[1]) Im aschw. findet sich *fanga* neben *fa*, und die existenz eines isl. *fanga* geht aus dem praes. conj. *fangi* hervor; vgl. Noreen, Aisl. gr.^{2} § 431 anm. 1.

kannt *fleki* : *flaka* etc.; später ist das *a* auch in den nom. *flaki* analogisch eingedrungen.

Neben den isl. partt. *genginn, fenginn* kommen auch *ginginn, finginn*, und in praes. sg. kommt neben *gengr* auch *gingr* (Jón Thorkelsson, Beyging sterkra sagnorða s. 143) vor. In der Aisl. gr.² § 431 anm. 1 und 5 ist Noreen der ansicht, dass die partt. *ginginn, finginn* die inff. **ginga*, **finga* voraussetzen, und dass das praes. *gingr* mit lit. *žengiu* zusammenzustellen sei. Ich kann mir diese auffassung nicht zu eigen machen. Schon Bugge hat, Arkiv 2. 224, bemerkt: 'das durch *i*-umlaut aus *a* entstandene *e* in *forengi* [< **forgengi*] ist in *i* in *foringi* ebenso wie in *finginn, ginginn* übergegangen. Bei *forengi* > *foringi* wirkte der umstand mit, dass *e* nicht den hauptton hatte'.

Ich bin der meinung, dass ein durch *i*-umlaut (es sei durch gewöhnlichen *i*-umlaut oder durch palatalumlaut) entwickeltes *e* vor *ng* in semifortis- und infortissilbe weiter zu *i* wurde; es ist vielleicht auch eine bedingung für diese lautentwickelung, dass der lautverbindung *-eng-* entweder ein *g* vorhergieng oder ein *i* nachfolgte. Dagegen bleibt *e* in der fortissilbe unter im übrigen gleichen bedingungen erhalten. Beispiele: **forgengi* (vgl. got. *faúragaggja*) > **forgingi* > *foringi*; **unngengi* > **unngingi* > *unningi*, **vārgengi* > **vārgingi* > *væringi*, **ofrgengi* > **ofrgingi* > *ofringi*. In gleicher weise entwickelte sich *-genginn* zu *-ginginn* im zweiten gliede der zahlreichen composita (juxtapositionen) : *upp-, ā-, fram-, umgenginn* > *uppginginn* etc. Dass solche juxtapositionen auf dem ersten (nicht auf dem zweiten) juxtapositionsglied fortis hatten, geht aus der (dialektischen) acc. 1 von *utgången, ingången* etc. im nschw. hervor. Als simplex blieb dagegen *genginn* erhalten. Nachher konnten *genginn* und *ginginn* durch gegenseitige beeinflussung sowol als simplex wie in der composition benutzt werden.

Der wechsel *gingr* : *gengr* ist in derselben weise zu erklären. Heutzutage accentuiert man im nschw. *går út* etc. mit infortis auf *gar* und fortis auf *ut* (vgl. nhd. *er gèht áus*). In den isl. juxtapositionen *gengr-út, gengr-ínn* etc. wurde *gengr* lautgesetzlich zu *gingr*; als simplex blieb aber *gengr* erhalten.

Im zweiten gliede der juxtapositionen ist *-fenginn* zu *-finginn* entwickelt worden.

Der palatalumlaut von *a* findet sich in einigen ostnord. wörtern wider: part. *dræghin* (neben *draghin*), *slæghin* (neben *slaghin*), *Opwæghinsþorp* (neben *þwaghin*), *gængin* (neben *gangin*), part. *fingin* (< **fængin*; neben *fangin*), praes. conj. *tæki* (< *taki* zu *taka*), dat. sg. *dæghi* (zu *dagher*).[1] Der gen. *Dregha-* (*Drægha-*) im ortsnamen *Dreghastadha* kann sich zu *Dragha* (nom. *Draghi*) verhalten wie isl. *fleki* zu *flaki* etc. Auch in dem seltenen *nækin* (Birg. IV) statt *nakin* kann palatalumlaut vorliegen. Dagegen ist das ältere *æ* in den aschw. partt. *akin*, *flaghin*, *gnagin*, *takin* durch den einfluss der synkopierten casus *aknir* etc. und der praess. *aka*, *gnaga*, *taka* von *a* verdrängt worden. Das adän. (wenigstens das altjütländische und altschonische) hat in den partt. *dragæt*, *fangæt*, *gangæt*, ajütl. *takæn* keinen umlaut. Im aschon. dagegen heisst das part. neben *takit* auch *tækit*, *tækin* (infin. *takæ* und *tækæ*). Der *æ*-laut ist in *tæka* (neben *taka*) aus dem praes. sg. *tækær* (vgl. isl. *tekr*) eingedrungen. Das part. *tækit* kann palatalumlaut enthalten, kann aber auch sein *æ* analogisch aus *tækær* (*tækæ*) bekommen haben.

Im ostnord. findet aber der palatalumlaut (wenigstens dialektisch) auch bei *u* und *o* statt, z. b. in aschw. adän. *Tyke* (vgl. das nicht umgelautete latinisierte *Tuco*) und wol auch (vor *rk*, *rg*) in aschw. adän. *Thørkil*, *Thørkel*, aschw. *Thyrkil*, der adän. frauenname *Tyrckel*, aschw. adän. (latin.) *Thyrgerus* (< *Þurgeirr*). *Thyrkil*, *Thørkil* sind aus *Þurkætil* bez. *Þorkætil* entstanden. Hierher können auch gerechnet werden die partt. aschw. *drykkith* (einmal in SGG. st. des normalen *drukkit*), *brygget* (einmal in BSH. aus dem jahre 1502; statt *bruggit*), [kaum *thryskit*, einmal im Cod. bildst. neben *thruskin*], adän. (aschon.) *høggæt* (einmal statt *hoggit*).[2] Der gebrauch des part. *drykkin* neben *drukkin* scheint durch aschw. *drykkinskaper* (neben *drukkinskaper*), nschw. *dryckenskap* bestätigt zu werden (vgl.

[1] Vgl. z. t. Noreen, Arkiv 1, 153 anm. Er ist jedoch dort geneigt die wörter anders zu erklären, und in der jüngst erschienenen Aschw. gramm. heft 1 scheint er der ansicht zu sein, dass sie gewöhnlichen *i*-umlaut enthalten. Adj. *færghin* gehört nicht hierher: es hat gewöhnlichen *i*-umlaut, der durch das suffix *-in-* (vgl. got. *faginōn*) bewirkt worden ist.

[2] Das zweimal belegte aschw. *slyng(h)o* (3. pl. praet. zu *slunga*) statt *slungo* setzt vielleicht ein part. **slyngin* (neben *slungin*) voraus, aus welchem *y* in das praet. pl. übertragen worden ist; vgl. s. 506 anm.

Tamm. Avledningsändelser hos svenska substantiv s. 14). Doch muss bemerkt werden, dass der wurzelvocal der partt. *brygget, thryskit, hoggæt* aus den infin. aschw. *bryggia, þryskia,* adän. (aschon.) *høggia* hat entlehnt werden können.

In den Verhandl. der 28. versammlung deutscher philologen und schulmänner (Leipz. 1873) s. 192 spricht sich Sievers über den umlaut von *ă* in isl. *sleginn* etc. folgendermassen aus: 'es muss ... in der natur der gutturale etwas den umlaut beförderndes gelegen haben; denn bekanntlich besitzt unursprüngliches d. h. erst nach der trennung der einzelnen germanischen sprachen aus *a* etc. geschwächtes *i* sonst nicht die fähigkeit umzulauten, oder mit anderen worten, es war die periode des eintritts der mouillierung bereits vorüber, als jene schwächungen eintraten.' Dagegen opponiert Läffler, Tidskr. f. fil. NR. 2, 274 anm. und Om *r*-omljudet af *ĭ, ī* och *ei* s. 5 f. Er ist der ansicht, dass der palatale consonant den nachfolgenden vocal so beeinflusst habe, dass er schon vor dem ende der *i*-umlautsperiode in *i* übergegangen sei, wonach der gewöhnliche *i*-umlaut in *slaginn* > *sleginn* etc. sei durchgeführt worden. Nach ihm ist also der umlaut nicht unmittelbar von dem consonanten hervorgerufen worden.

Ich glaube (im gegensatz zu meiner bemerkung Beitr. 18, 425 anm.), dass Sievers betreffs dieser frage das richtige gesehen hat, wenigstens sofern unsere jetzige kenntnis des palatalumlauts im isl. für die beurteilung hinreicht.

Der gewöhnliche jüngere *i*-umlaut betrifft im west- und ostnord. sowol das *u, o* (z. b. pl. **suniʀ* > *synir*, **soniʀ* > *sønir*) wie das *a* (z. b. pl. **wandiʀ* > *vendir*). Der palatalumlaut aber wird im isl. (wenigstens soweit wir bis jetzt wissen) nur bei *ă* (nicht bei *u, o*) z. b. *gangenn* > *genginn* durchgeführt. Wenn der *i*-laut der ultima von *genginn* und der in *synir* zu gleicher zeit eingetreten und durch den *i*-laut der ultima hervorgerufen worden wären, so hätte der *g*-laut in *sprungenn* den vocal der ultima in ähnlicher weise beeinflussen müssen, so dass man *sprunginn* mit *i* in der ultima vor dem ende der gewöhnlichen jüngeren *i*-umlautsperiode bekommen hätte, und dies *sprunginn* hätte dann zu **spryngìnn* werden müssen. Dies ist aber nicht der fall. Der umlaut in *synir* und der in *genginn* müssen also

zu verschiedenen zeiten durchgeführt und von z. t. verschiedenen factoren bewirkt worden sein.

Nach der durchführung des gewöhnlichen jüngeren *i*-umlauts in *sunir* > *synir* etc. hat der zwischen *k, g* und einem folgenden palatalen vocale (*e, æ*) entwickelte *i*-laut den umlaut bei *ă* im isl. (z. b. *gangienn* > *gengienn*, später *genginn*) hervorgerufen. Wenn dieser umlaut im isl. nur bei *a* (nicht bei *u, o*) bewirkt wurde, so ist hiermit zu vergleichen, dass der *i*-umlaut im ahd. zuerst nur bei *a* (nicht bei den anderen gutturalen vocalen) durchgeführt wurde (Kauffmann, Geschichte d. schwäbischen mundart s. 152). Im ostnord. dagegen bewirkt der nach *k, g* entwickelte *i*-laut umlaut auch bei *u, o*. Das latinisierte *Thyrgerus*, welches ein ostnord. *Þyrger* < **Þurgeirr* voraussetzt, macht wahrscheinlich, dass ein *i*-laut der folgenden silbe keine notwendige bedingung für das eintreten des palatalumlauts ist, sondern *Þurger*, *Þurgier* ausgesprochen, ist in *Þyrger(us)* umgelautet worden. Denn es ist wol nicht wahrscheinlich, dass *Þyrger(us)* *y* analogisch aus *Þyrgisl*, *Þyrbiorn* etc. bekommen habe.

II. Zur frage nach dem *a*-umlaut von *u* in den altnord. sprachen.

Wie bekannt fasst man gewöhnlich den *a*-umlaut von *u* gänzlich als eine urgerm. erscheinung auf, und man formuliert die regel folgendermassen: 'vor *a, o, æ* in der folgenden silbe wird *u* urgerm. zu *o*, sofern nicht entweder nasal + consonant oder *i* zwischen den beiden vocalen steht.'

Ich will unten darzulegen versuchen, dass nach dem zeugnis der an. sprachen eine solche generelle regel in urgerm. zeit nicht gegolten hat.

Dass wirklich der *a*-umlaut unter gewissen bedingungen in einer sehr frühen periode der urnord. sprache (vielleicht sogar in urgerm. zeit) eingetreten ist, lehren einige beispiele des *a*-umlauts in den urnord. runeninschriften. So liest man z. b. auf dem goldenen horne acc. sg. *horna* (< **hurna*) und *Holtingar*, sei es dass dieser personenname eine ableitung von einem personennamen nom. **Hulta* : gen. **Holtann*, sei es dass er eine ableitung von einem neutr. subst. **holta* (isl. *holt*) ist. Der Tunestein hat *worahto* (1. sg. praet. = isl. *orta*). Aus später

urnord. zeit finden sich *haþuwolafa* (Gommor), *haþuwolafʀ*, *hariwolafʀ*, *borumʀ* (Stentofta), *orte* (By).[1])

Die vocalisation der folgenden wörter zeigt aber, dass der *a*-umlaut wenigstens nicht in allen stellungen in früher urnord. (oder gar urgerm.) zeit eingetreten ist.

Das isl. hat als compositionsglied *frum-*, z. b. in *frumburþr*, *frumferill*, *frumgiof*, *frumhlaup* etc. Diesem isl. *frum-* entspricht got. *fruma-* in *frumabaúr* 'der erstgeborene'; vgl. auch got. *frums* m. 'anfang', *fruma* 'der erste'. Da das *-a-* des ersten compositionsgliedes urnord. noch erhalten ist, z. b. *hlewagastiʀ* (goldenes horn), *fauauisa* (seeländ. bracteat), *ski[n]-þaleubaʀ* (Skärkind), so muss *frumhlaup* urnord. **frumahlaupa* geheissen haben. Wenn nun das *a* in *fruma-* in urgerm. oder urnord. zeit umlaut bewirkt hätte, so hätte man isl. **fromhlaup* etc. (nicht *frumhlaup*) haben müssen, und dies ist um so notwendiger, als es kein simplex gibt, aus welchem der *u*-laut auf *frumhlaup* etc. hat übertragen werden können.

Isl. *humarr* m. ist früher flectiert worden: nom. **humaraʀ*, gen. **humaras*, dat. **humare*, acc. **humara*, pl. nom. **humarōʀ*, gen. **humarō*, dat. **humarom-*, acc. **humarann*. Ohne zweifel wird niemand annehmen wollen, dass der vocal der zweiten silbe in dat. sg. und nom. gen. dat. pl. (isl. dat. sg. *humri*, vgl. *sumri* zu *sumarr* etc.) vor der zeit verloren gegangen sei, wo z. b. die inschrift des goldenen hornes eingeritzt wurde. Dass dies auch nicht der fall gewesen ist, geht übrigens zur genüge aus dem folgenden hervor.

Die *u*- und *i*-stämme verloren im urnord. (gemeinnord.) als erste compositionsglieder mit fortis den *u*- bez. *i*-laut früher als *u*, *i* in den entsprechenden simplicia verloren giengen. So wurde z. b. **asumund-* früher zu *asmund* als z. b. der acc. sg. *wǫll* (*vǫll*) aus **wallu* entstand; **kwāni-fang* wurde früher zu *krānfang* als der acc. sg. **kwāni* zu *krǣn* (Bugge, Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie s. 8 ff. Kock, Arkiv n. f. 8.

[1]) *owlþuþewaʀ* (Torsbjærg) braucht nicht statt *wolþuþewaʀ*, das (analogischen) *a*-umlaut enthalten würde, geritzt zu sein. Da in dem mit den ält. runen geritzten teile der Rökinschrift die *o*-rune den *w*-laut (*hoaʀ* = *hwaʀ*), die *w*-rune aber den *u*-laut (*sagwm* = *sagum*) ausdrückt (Bugge, Vitterhets akademiens handlingar 31 no. 3 s. 53. 41), so kann *owlþuþewaʀ* die aussprache *wulþuþewaʀ* bezeichnen.

249 ff.). Deshalb hat auch z. b. der *a*-stamm *hlewa-* in *hlewa-gastiʀ* (isl. **hlegestr*) den *a*-laut früher als das simplex **hlewa* > isl. *hlé* verlieren müssen. Da sich nun auf dem goldenen horne *hlewa-gastiʀ* findet, auf dem seeländ. bracteaten *fana-uisa* etc., so muss zu dieser zeit der *a*-laut der zweiten silbe in allen casus von *humarr* erhalten gewesen sein (nom. sg. **humaraʀ*, dat. sg. **humare*, nom. pl. **humaroʀ* etc.). Bei der gewöhnlichen auffassung des *a*-umlauts ist es aber dann unbegreiflich, warum man isl. *humarr* (nicht **homarr*) hat; vgl. *horna* auf dem goldenen horne, isl. *horn*. Dass der *a*-laut im pl. **humarōʀ* etc. relativ lange erhalten wurde, wird auch durch das erhaltene *i* in *tawido* (gold. horn), *faihido* (Einang), *dalidun* (Tune), *hlaaiwido* (Strand) bestätigt.

Isl. *sumarr* m., aschw. *sumar* m. kann in derselben weise wie isl. *humarr* beurteilt werden. Da das wort aber ursprünglich ein neutrum ist (Joh. Schmidt, Neutra s. 207), und das isl. immer *sumar* n. neben *sumarr* m. hat, so ist es vielleicht auch möglich, dass der *u*-laut aus dem nom. acc. pl. *sumur* n. auf *sumarr* m. übertragen worden ist.

Neben den gewöhnlichen composita mit *Þor-* (*Þorbiorn* etc.) gibt es im ostnord. einige damit etymologisch identische wörter auf *Thur-* und (mit *i*-umlaut) *Þyr-*: *Thurgerus* (latinisiert), *Thurbernus* (latinisiert), *Thyrbiorn*, *Þyrgils* etc. (vgl. oben s. 509). Isl. *Þonarr* (*Þórr*) ist früher flectiert worden: nom. **Þunaraʀ*, gen. **Þunaras*, dat. **Þunare*, acc. **Þunara*, und das compositum (lat.) *Thurgerus*, gemeinnord. *Þurgeirr* ist aus **þunara-gaiʀaʀ* entstanden. Wenn der *a*-umlaut zu gleicher zeit in **hurna* > *horna* und in **þunaraʀ* > **þonaraʀ* (*Þonarr*), **þunara-* > **þonara-* eingetreten wäre, so ist es unmöglich, die formen mit *Þur-*, *Þyr-* (*Thurgerus*, *Þyrgils* etc.) zu erklären; man hätte dann nämlich in allen casus von *Þonarr* ebenso wie im compositionsglied *Þonar-* *o* bekommen müssen.

Während die isl. partt. *folginn*, *tropinn*, *sofinn*, *ofinn* *a*-umlaut haben, fehlt der *a*-umlaut in den partt. *numinn* (zu *nema*), *suminn* (zu *svima*), obgleich *nema*, *svima* derselben verbalclasse wie *tropa* etc. angehören. Die partt. *numinn*, *suminn* müssen ebenso wie die allermeisten anderen partt. pass. das suffix *-an-* gehabt haben: urnord. nom. sg. **numanaʀ*, **sumanaʀ*, nom. pl. **numanai*, **sumanai* etc. Während aber **trudanaʀ* (**trudanaz*)

zu *troþinn* etc. wurde, haben *numinn, suminn* keinen *a*-umlaut.[1]) Ebenso verhält es sich mit dem part. aschw. *kumin,* adän. *kumæn,* während isl. *kominn* (aschw. facultativ auch *komin*) *o* bekommen hat, das aus praes. *koma* hat übertragen werden können (dagegen praes. *nema, svima* mit den wurzelvocalen *e, i*; vgl. auch unten s. 515).

Isl. *sumr* hat immer den wurzelvocal *u* (aschw. aber nom. acc. sg. neutr. *somt* etc. neben *sumber*). Auch diese vocalisation von isl. *sumr* ist schwierig, wenn auch nicht ganz unmöglich zu erklären, wenn der *u*-umlaut zu gleicher zeit in **hurna* > *horna* und in nom. sg. **sumaʀ* (**sumaz*) eingetreten wäre.[2])

Man würde möglicherweise annehmen wollen, dass der *u*-laut in isl. *sumarr, frum-,* aschw. *Thurgerus* etc. von einer in den an. sprachen eingetretenen entwickelung *o* > *u* vor nasal herrühre, und zwar in der weise, dass zuerst z. b. **humaraz* zu **homaraz,* **homarr* würde und nachher **homarr* in *humarr* übergienge. Eine solche annahme wäre aber nicht möglich. Die an. sprachen haben nämlich recht oft die lautverbindungen *-on-, -om-*; ich erinnere z. b. an isl. *sonr,* gen. *sonar, kona, konr, konungr,* gen. sg. *konar, monvit, skona* 'dienen', *koma, broma* 'bruchstück'; aschw. *son, kona, konunger, koma, somt* etc., *somliker, bruþkome* (neben *bruþgumi*) etc.

Ich erkläre das verhältnis in folgender weise.

Wie bekannt tritt der *a*-umlaut nicht ein, wenn die verbindung nasal + consonant dem *u* nachfolgt, z. b. isl. acc. sg. *dumban,* inf. *kunna,* acc. sg. *ungan.*

Die annahme liegt deshalb sehr nahe, dass ein nasal ohne nachfolgendem consonanten das eintreten des *a*-umlauts zwar nicht ganz, aber vorläufig verhinderte. In urnord. zeit wird *u* nicht zu *o* vor folgendem *a,* wenn *m* oder *n* dem *u* nachfolgt; erst nachdem der mit levissimus

[1]) Ueber anorw. *nomenn* s. unten s. 515 f.

[2]) Ich erinnere an folgende äusserung von Joh. Schmidt anlässlich des ahd. isl. *sumar*: 'das *u* vor folgendem *a* ist allein durch das *m* bedingt. Im an. steht vor *m* stets *u,* nicht *o* (Grimm 1³. 443. Holtzmann, Altd. gr. s. 73 f.), desgleichen im ags. (Grimm 1³. 340. Holtzmann s. 184. Sievers² § 70), ebenso mehrfach im as. (Grimm 1³. 237. Holtzmann s. 139. Heyne, Kl. as. gr. s. 11). Ohne auf diese dinge näher einzugehen, begnüge ich mich ein wort anzuführen, welches in allen germanischen sprachen *u* hat, an. *sumr,* ags. as. ahd. *sum* = ἁμός, skr. *sama-s* enklit.' (Neutra s. 208).

accentuierte *a*-laut der zweiten silbe verloren gegangen war, wurde der *a*-umlaut in den lautverbindungen *-um-, -un-* durchgeführt.

Als der *a*-umlaut in **hurna* > *horna*, **hulta* 'wald' > **holta* (vgl. *Holtingaʀ*) etc. durchgeführt wurde, blieb das *u* in sg. **sumaraʀ*, pl. **sumarōʀ* etc. noch erhalten.

Erst nachdem die synkopierten formen dat. sg. *sumre*, nom. pl. *sumraʀ* etc. sich entwickelt hatten, gieng der nom. sg. *sumarʀ* in *somarʀ*, *somarr* (vgl. aschw. *somar*, nschw. *sommar*) über. In den synkopierten *sumraʀ* etc. konnte jetzt ein *a*-umlaut nicht eintreten, weil er überhaupt fehlt, wenn nasal + consonant dem *u* nachfolgt; auch der dat. sg. *sumre* bekam natürlich keinen umlaut.

Aus den synkopierten casus (*sumraʀ, sumre* etc.) hat das isl. *sumarr*, aschw. *sumar* den wurzelvocal bekommen, während aschw. *somar*, nschw. *sommar* die lautgesetzliche fortsetzung von dem nom. sg. *somarʀ* etc. ist.

Wie *sumarr* sind isl. *humarr*, neuisl. *humall* aufzufassen; der wechsel isl. *þumall* : aschw. *þomal*(*finger*) erklärt sich in derselben weise wie *sumarr* : *somar*.

In **fruma-hlaupa* etc. war der *a*-laut des ersten compositionsgliedes verloren gegangen, ehe der *a*-umlaut relativ spät in den lautverbindungen *-um-, -un-* eintrat; daher isl. *frumhlaup* etc.

In urnord. zeit wurde ein umlaut im nom. sg. **numanaʀ*, nom. pl. m. **numanai*, nom. acc. pl. f. **numanoʀ* etc. nicht durchgeführt, aber die partt. isl. *numinn*, aschw. *numin*, isl. *suminn*, aschw. *sumit*, aschw. *kumin*, adän. *kumæn* können jedoch auf zwei etwas verschiedene weisen aufgefasst werden. Der *a*-umlaut in z. b. *sumarʀ* > *somar* kann so spät eingetreten sein, dass **numanʀ* damals schon zu **numenʀ* (*numenn*) geworden war. In diesem falle haben *numinn, suminn, kumin* lautgesetzlich *u* in allen casus. Isl. aschw. *komin*(*n*) hat dann das *o* aus dem inf. *koma* bekommen (vgl. oben s. 514), und der *o*-laut in anorw. *nomenn*, aschw. *nomin* (neben *numin*) ist auch analogisch zu erklären. Nach den verben praet. *sváfu* : part. *sofinn*, *vafu* : *ofinn*, *krámu* : *kominn* ist das part. des verbs *náma* : *numinn* gegen *nomenn* vertauscht worden.

Es ist wol aber auch möglich, dass der *a*-umlaut in

**sumarʀ* > *somarʀ* vor der zeit eintrat, wo **numanʀ* zu **numenʀ* (*numenn*) wurde, aber nachdem sich die synkopierung in nom. acc. pl. fem. **numanōʀ* > *numnar* etc. schon vollzogen hatte. Wenn dem so ist, so trat der *a*-umlaut lautgesetzlich in **numanʀ* > *nominn* ein, und *numinn* hat *u* aus den synkopierten casus *numnir, numnar* etc. bekommen; so kann auch *kominn* : *kumin* erklärt werden.[1])

Urnord. **þunara-gaiʀaʀ* gab (vgl. **humarōʀ* > *humrar*), **þunr-gaiʀʀ*, sei es dass die entwickelung **þunara-gaiʀaʀ* > **þunra-gaiʀʀ* > **þunr-gaiʀʀ*, sei es dass sie **þunara-gaiʀaʀ* > **þunar-gaiʀʀ* > **þunr-gaiʀʀ* war. Aus **þunr-gaiʀʀ* wurde lautgesetzlich **þūrgeiʀʀ*,[2]) aschw. *Þurgēr* (latin. *Thurgerus*), *Þyrgēr* (latin. *Thyrgerus*, vgl. s. 509). *Þurgisl* entwickelte sich durch den *i*-umlaut zu *Þyrgils* etc.

Es sei hier hervorgehoben, dass man bei freier wahl zwischen *o* : *u* in gewissen isl. wortklassen den nicht umgelauteten vocal *u* gewählt hat, wenn *m* oder *n* nachfolgte; sonst aber meistenteils *o*. Unter den verben welche wie isl. *vaka* (got. *haban*) flectieren, haben *brosa, glotta, horfa, loþa, skolla, skorta, tolla, þola, þora* das umgelautete *o* (vgl. auch aschw. *dogha* : isl. aschw. *dug*(*h*)*a*), aber dagegen *una, luma* das nicht umgelautete *u*. Ebenso verhält es sich bei den masc. *n*-stämmen. Sie haben im isl. gewöhnlich *o* (nicht *u*), z. b. isl. *floti, spori, losti, loghi, stolpi* etc.; dagegen findet sich *u* in *gumi, skumi, bruni, spuni, runi*.

Der vocalwechsel im isl. *hunang* n., aschw. *hunagh* n., *hunagher* m. : aschw. *honagh* n., *honagher* m. ist in folgender

---

[1]) Das seltene isl. *kuma* und die ostnord. wechselform *kuma* (neben *koma*) haben ihr *u* aus dem praes. sg. **kumiʀ* und dem part. *kuminn* bekommen.

[2]) Bei dem gemeinnord. verluste von *n* in der lautverbindung *un* vor *s, r* etc. wurde *un* zu *ū* (nicht zu *o*, wie Noreen, Aisl. gr. § 83 mit anm. 2 und noch Aschw. gr. § 84, 2 b meint); vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff. Beweisend ist besonders aschw. *fūs*, isl. *fūss* (< **funs*), aber aschw. *frámfos*, run. *Rōþfos*, isl. *Ǫ́lfōss* mit der entwickelung *u* > *ō* in der semifortissilbe. Das wort heisst nämlich aschw. nicht, wie Noreen, Aisl. gr. § 83 anm. 2 angibt, *fōs*, sondern (fast immer) *fūs*: s. Söderwalls wörterbuch. Uebrigens ist die frage nach der behandlung von *-un-* vor *s, r* etc. eigentlich ohne belang für die erklärung des *u* in *Thurgerus* etc. Denn wenn auch *-un-* vor *r* in *o* übergegangen wäre, so wäre damit nicht erklärt worden, wie *u* in *Thurgerus* (*Thyrgerus*) aus einem urgerm. *o* in **Þonara-* hätte entstehen können.

weise zu erklären. In der lautverbindung *-un-* wurde der *a*-umlaut vorläufig nicht durchgeführt. Zu einer zeit wo der *a*-umlaut in *kona* eintrat, ruhte facultativ fortis auf der ultima von *hunáng*, ebenso wie die ableitungsendungen *-ing, -ung* im an. oft facultativ fortis hatten: isl. *ten(n)íngr* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 1, 50. Svensk akcent 2, 318 f. Arkiv 4, 165; ib. n. f. 1, 67 anm. 2). Ebenso wie ein *i* oder *u* in der fortissilbe keinen umlaut bewirkte, so konnte auch durch das *a* der fortissilbe kein umlaut bewirkt werden; daher *hunáng* (nicht **honáng*). Durch dissimilation gieng *hunang* in aschw. *hunagh* über (Noreen, Pauls Grundr. 1², § 189, 6). Da aber *hunang* facultativ fortis auf der paenultima hatte, so wurde es durch den *a*-umlaut zu **honang*, aschw. *honagh*.

In diesem zusammenhang sei auch erwähnt, dass vor der lautverbindung *ggw* nicht der umgelautete vocal *o*, sondern *u* steht. Während die masc. *n*-stämme sonst oft einen wechsel *o* : *u* haben (z. b. isl. *oxi* : *uxi*, aschw. *oxe* : *uxe*, isl. aschw. *floti* : aschw. *fluti* etc.), entspricht isl. *skuggi*, aschw. *skugge* dem got. *skuggwa*. In übereinstimmung hiermit findet sich *u* in den isl. partt. *hnugginn* (zu *hnøggva*), *tugginn* (zu *tyggva*), *gugginn* (zu *gyggva*), *brugginn* (vgl. ags. *brēowan*), obgleich der *a*-umlaut in den partt. *gollinn, soltinn* etc. durchgeführt worden ist; vgl. Kock, Arkiv n. f. 7, 317 anm. 2. 8, 241. A. a. o. ist dargelegt worden, dass *skuggi, hnugginn* etc. lautgesetzlich aus **skuggwi*, **hnuggwinn* etc. entstanden sind. Hier sind noch zu beachten isl. *rugga* (praet. *-aþi*) 'hin und her bewegen, wiegen' und das wie *raka* flectierte isl. *ugga* mit *u*. Nicht nur *w*, sondern auch *gg* waren stark labiale consonanten, weshalb *ǫ* im ostnord. vor *gg* in *u* übergegangen ist: *hǫgg* > aschw. *hug* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 2, 476 ff.). Diese eigenschaft von *ggw* ist es, die den *a*-umlaut in **bruggwanʀ* > *brugginn* etc. verhindert hat. Doch ist es vielleicht auch möglich, dass der *a*-umlaut auch in *brugginn* etc. einmal durchgeführt worden ist, obgleich sich *o* später vor *ggw* zu *u* entwickelte; in diesem falle wäre die entwickelung **bruggwanaʀ* > **broggwanʀ* > **bruggwenʀ* > *brugginn* gewesen.[1])

[1]) Einmal findet sich im aschw. *skogga* statt *skugga*. Das *o* kann hier darauf beruhen, dass *w* in *skugg(w)a* in irgend einem dialekt vor dem ende der *a*-umlautsperiode verloren gegangen ist, und dass *skugga* nachher

Wegen der oben erwähnten und jetzt erörterten wörter *humarr, frumhlaup* etc. kann, wie schon gesagt, der *a*-umlaut im ganzen genommen nicht eine urgerm. erscheinung sein, sondern er ist, wenigstens zum teil, in den verschiedenen germ. sprachen durchgeführt worden, nachdem sich die germ. spracheinheit gespalten hatte.

Ich will auch andere momente heranziehen, welche dartun, dass die gewöhnliche auffassung des *a*-umlauts nicht richtig ist.

Nach dieser soll urgerm. auch *ǣ* *a*-umlaut bewirkt haben. Soweit ich sehe, haben jedoch die an. sprachen keinen durch *ǣ* hervorgerufenen *a*-umlaut von *u*.

Hierbei kommen besonders die masc. *n*-stämme in betracht. Es findet sich bei einer menge solcher wörter ein wechsel *u* : *o*, z. b. isl. *uxi*, aschw. *uxe* : isl. *oxi*, aschw. *oxe*, isl. aschw. *gumi*, aschw. *bruþgumi* : *bruþkome*, aschw. *fluti* : isl. aschw. *floti*, aschw. *luste* : *loste*, isl. *losti*, aschw. *drupi* : isl. aschw. *dropi*, aschw. *lughi* : isl. aschw. *log(h)i*, aschw. *sarþuli* : *sarþoli*, *stulpe* : *stolpe*, isl. *stolpi*, aschw. *spuri* : isl. aschw. *spori*, aschw. *drusi* : *drosse*, *musi* : isl. aschw. *mosi*, aschw. *pusi* : isl. aschw. *posi*, aschw. *bruti* : isl. aschw. *broti*, aschw. *spruti* : isl. aschw. *sproti* etc.

Der nom. sg. der masc. *n*-stämme ist in den urnord. runeninschriften oft belegt, und er hat dort die endung *-a* : *wiwila* etc. Sie entspricht aller wahrscheinlichkeit nach der griech. endung *-ην*, und *fluti* : *floti* etc. hatten also in urgerm. zeit den endvocal *ǣ*; vgl. Heinzel, Anz. fda. 12, 48. Bugge, Arkiv n. f. 4, 18. Kock, Skandinavisches archiv 1, 1 ff.

Der gen. sg. findet sich im urnord. *þrawinan* (Tanum), der dat. sg. im urnord. *witadahalaiban* (Tune), wo *-an* aus älterem *-on-* entwickelt ist. Auch der urnord. gen. pl. scheint *-an-* aus ält. *-on-* gehabt zu haben : *arbijano* (Tune; vgl. got. *hananē*). Ohne allen zweifel hatte der acc. sg. (*flota*) urnord. die endung *-an* (vgl. got. *hanan*), ält. *-on-*. Im plur. ist die ursprüngliche nom.-form **flutan[iz]* mit ält. *-on-* in den acc. eingedrungen (isl. acc. *flota*, nom. *flotar* mit anal. *-r*; vgl. got. *hanans*. Streit-

---

zu *skogga* wurde. Aber dies vereinzelte *skogga* kann wol auch analogisch entstanden sein: nach der analogie von *uxi* : *oxa*, *fluti* : *flota* etc. kann man zu nom. *skugge* den acc. *skogga* neu geschaffen haben.

berg, Urgerm. gramm. s. 256). Aus den *a*-stämmen ist *-om-* auf dat. pl. *flotum* übertragen worden.

In allen diesen formen hatte also z. b. *fluti* : *floti* in urgerm. zeit die endvocale *æ*, *a* oder *o*. Wenn aber alle diese endvocale den *a*-umlaut bewirkten, so bleibt das *u* in *fluti* etc. unerklärt. Die sache ist natürlich in der weise aufzufassen, dass in den an. sprachen der *a*-umlaut zwar durch den aus indog. *o* entwickelten *a*-laut bewirkt worden ist, nicht aber durch das germ. *ǣ*, das urnord. zu einem hellen, *ä*-ähnlichen *a*-laut (nom. *wiwila* etc.) geworden war, und das in den an. literatursprachen in *e*, *i* (*fluti* etc.) übergieng. Der *a*-umlaut ist also z. b. nicht in nom. sg. **flutǣ*, urnord. **fluta*, gemeinnord. **flute*, aschw. *fluti* eingetreten; in den obl. casus **flutan* > **flotan*, isl. aschw. *flota* ist er aber durchgeführt worden. Hierdurch wird die ansicht Bugges, Arkiv 4, 19 bestätigt, dass der *a*-laut in nom. sg. *wiwila* etc. ein *ä*-ähnliches *a* war.

Gegen diese auffassung kann nicht eingewendet werden, dass das *u* in *fluti* etc. aus solchen urnord. oder urgerm. casus herrühre, welche in den an. literatursprachen verloren gegangen wären. Am ehesten könnte man wol an eine form auf *-in*(*n*) für gen. und dat. sg. (vgl. got. gen. *hanins*, dat. *hanin*) denken. Noreen hat nämlich die vermutung ausgesprochen, dass der *i*-umlaut einiger wenigen nord. *n*-stämme auf eine solche endung zurückzuführen sei, z. b. aschw. *grøpe* : isl. *grøpi* (Sv. landsm. 1, 696 anm. 3; 738. Pauls Grundr. 1², 613). Dies ist vielleicht richtig. Ein urnord. **flutin* muss aber in den an. literatursprachen **flyti* (nicht *fluti*) ergeben haben, und es ist gewis nicht möglich, dass der *u*-laut in einer so grossen menge wörter (*gumi*, *fluti* etc.) dadurch gerettet worden wäre, dass er vor der *i*-umlautsperiode aus dem gen. dat. sg. in den nom. acc. sg. übertragen worden wäre. Dass dies nicht der fall gewesen ist, geht vor allen dingen daraus hervor, dass die umgelauteten formen **gymi*, **flyti* etc. sich nicht einmal neben *gumi*, *fluti* etc. finden.

Wenn der *a*-laut der ultima von *brosa* etc. (wie *vaka*, got. *haban* flectiert) aus urgerm. *æ* entstanden ist, so ist doch der *a*-umlaut in *brosa* erst nach der zeit bewirkt worden, wo *æ* in *a* übergieng.

Die umlautsverhältnisse dieser verben (*brosa*, *duga* etc.)

dürften nämlich die frage zum teil aufklären, wann der *a*-umlaut von *u* durchgeführt wurde.

Man flectiert bekanntlich im got. praes. *haba, habais, habaiþ, habam, habaiþ, haband,* inf. *haban,* part. praes. *habands.* Betreffs der ziemlich umfangreichen literatur über die geschichtliche erklärung dieser verben verweise ich auf Streitberg, Urgerm. gramm. s. 306. Es dürfte aber als sicher gelten, dass die flexion dieser verben auf einem älteren stadium des an. mit der got. in der weise übereinstimmte, dass sich der diphthong *ai* fand, wo das got. diesen diphthong, aber der endvocal *a,* wo das got. diesen laut hatte.[1])

Wenn nun der diphthong *ai* während der *a*-umlautsperiode erhalten gewesen wäre, und wenn überhaupt jeder *a*-laut *a*-umlaut bewirkt hätte, so hätte auch der *a*-laut des diphthongs *ai* umlaut bewirken müssen; vgl. dass der *i*-laut des brechungsdiphthongs *io,* ebenso wie andere *i*-laute, *i*-umlaut bewirkt, z. b. *Þyrbiorn* (< *Þurbiorn*). Unter diesen verhältnissen hätten alle formen (oder fast alle formen) dieser verben mit dem wurzelvocal *u a*-umlaut bekommen müssen.

Während aber mehrere verben dieser flexion *a*-umlaut haben (isl. *brosa, glotta* etc.), fehlt der umlaut in anderen immer oder oft: isl. *una, luma, duga* : aschw. *dogha* (neben *dugha*).

Wie bekannt geht der germ. diphthong *ai* der infortissilbe im nord. in *e, i* über (vgl. 2. 3. sg. praes. *rakir* etc.). Man ist deshalb zu der schlussfolgerung berechtigt, dass der *a*-umlaut in z. b. aschw. *dogha* (: isl. *duga*) erst nach der zeit durchgeführt worden ist, wo *ai* in der endung zu *e* oder wenigstens zu *ei* wurde. In der 3. pers. pl. **dugan* (vgl. über diese form Kock, Arkiv n. f. 10, 232 ff.), in inf. **dugan* etc. wurde der *a*-umlaut durchgeführt (**dogan*), in der 2. 3. sg. **dugeʀ,* **dugeð* etc. aber nicht. Isl. *duga* hat die vocalisation dieser, aschw. *dogha* die vocalisation jener formen bekommen.

Ich will noch ein paar umstände hervorheben, welche dartun, dass im an. zwar *a,* nicht aber *ō* (wie auch nicht *ǣ*) *a*-umlaut bewirkte.

In mehreren einsilbigen masc. *a*-stämmen findet sich ein

[1]) Mit ausnahme der 1. pers. sg. praes. (Noreen in Pauls Grundr. 1², § 249).

wechsel *u* : *o*, z. b. aschw. *uter*, nschw. *utter* : isl. *otr*, aschw. *oter*, aschw. *udder*, nschw. *udd* : isl. *oddr*, aschw. *odder*, aschw. *lukker* : isl. *lokkr*, aschw. *lokker*, aschw., ält. nschw. *kus(s)* : isl. *koss*, aschw. *kos*, nschw. *tupp* : isl. *toppr*, aschw. *topper*, aschw. *flukker* : isl. *flokkr*, aschw. *flokker*. Ausserdem findet sich ein solcher in mehreren gleichartigen wörtern, wo der dem wurzelvocal vorhergehende consonant bei freier wahl zwischen *u* : *o* den *u*-laut begünstigt hat, z. b. isl. aschw. *bukk(e)r* : *bokk(e)r*, *bulst(e)r* : *bolst(e)r*, *fug(h)l* : *fog(h)l*, aschw. *krupper* : isl. aschw. *kropp(e)r* etc.; vgl. unten s. 527 ff. Isl. *ulfr*, aschw. *ulwer* hat sogar ausschliesslich *u*; nur als zweites compositionsglied wird *-olfr* in isl. *Eyiolfr* etc. verwendet; vgl. urnord. *haþuwolafa* (Gommor), *haþuwolafʀ* (Stentofta) neben *hariwulafa*, *haþuwulafʀ*, *haeruwulafiʀ* (Istaby).

Bekanntlich enthielt urnord. die zweite silbe solcher wörter in allen casus ausser dem dat. sg. *a*, *o* oder *ō* (sg. **utraʀ*, **utras*, **utrē*, **utra*; pl. **utrōʀ*, **utrō*, **utrom-*, **utrann*). Also hätte nach der gewöhnlichen auffassung des *a*-umlauts dieser in allen casus ausser dem dat. sg. durchgeführt sein sollen. Zu einer noch früheren zeit hätte der *a*-umlaut auch in dat. sg. eintreten müssen, wenn er überhaupt einer so frühen periode angehörte: die urnord. dat.-endung *ē* dürfte nämlich (vgl. Streitberg, Urgerm. gramm. s. 227) aus germ. *ai*, indog. *ōī* entstanden sein. Wäre es nun möglich, dass der *u*-laut so vieler wörter aus dem dat. sg. allein herrühre, sogar in wörtern, die wegen der bedeutung nur äusserst selten im dat. sg. haben vorkommen können? Diese frage muss jedenfalls mit nein beantwortet werden.

Die sache stellt sich dagegen ganz einfach, wenn man annimmt, dass der *a*-umlaut nicht urgerm. ist, und dass in urnord. zeit nur *ā* (nicht aber *ō*) den *a*-umlaut bewirkte. Gleichzeitig mit der entwickelung **hurna* > *horna* wurde dann der *a*-umlaut in vier casus von z. b. *uter* : *otr* durchgeführt (sg. nom. **otraʀ*, gen. **otras*, acc. **otra*, acc. pl. **otrann*), aber *u* blieb vorläufig in vier casus (dat. sg. **utre*, pl. nom. **utroʀ*, gen. **utrō*, dat. **utrom-*) erhalten. Nachdem das mit levissimus accentuierte *a* in nom. sg. **otraʀ* > *otr(ʀ)*, acc. sg. **otra* > *otr* etc. verloren gegangen war (bez. nachdem der *a*-laut der ultima so reduciert worden war, dass er nicht mehr eigentlichen

a-klang hatte und deshalb auch nicht mehr *a*-umlaut bewirken konnte; vgl. dass der *ä*-ähnliche *a*-laut des nom. sg. **fluta* > *fluti* keinen umlaut bewirkt[1]), wurde der nicht umgelautete vocal *u* aus dem dat. sg., nom. gen. dat. pl. (**utre*, **utrōʀ*, **utrō*, **utrom-*) in die casus mit lautgesetzlichem *o* eingeführt, und man bekam also nom. sg. *utr*(*ʀ*) neben *otr*(*ʀ*), gen. sg. *utrs* neben *otrs*, acc. sg. *utr* neben *otr*. Erst nachdem nom. pl. **utrōʀ*, gen. pl. **utrō* zu *utraʀ*, *utra* geworden, bewirkte *a* auch in diesen casus umlaut (*otraʀ*, *otra*). Jetzt hatte man aber schon den wechsel *utr*(*ʀ*) (aschw. *uter*) : *otr*(*ʀ*) (isl. aschw. *ot*(*e*)*r*).

Unter den für diese frage beweisfähigen masc. *n*-stämmen habe ich aschw. nschw. *ugn* : isl. aschw. *ofn*, isl. *ogn*, aschw. *oghn*, *omn*, dän. *ovn* nicht erwähnt. Im aschw. dürfte nämlich eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* vor dem gutturalen nasal durchgeführt worden sein. Nachdem *oghn* zu *ogn*, *ongn* geworden, gieng *o* in *u* (*ongn* > *ungn*, aber noch *ugn* geschrieben) ebenso wie in (isl.) *logn* > aschw. nschw. *lugn* über. Beachte auch isl. *hrogn*, aschw. (*sike*)*rompn*, nschw. *rom* : aschw. *rughn*.

Der wechsel aschw. *skop* 'spass' : dat. pl. *skupum* spricht auch dafür, dass nur *ă* den *a*-umlaut bewirkte; vgl. aschw. *hop*, nschw. *hopp* 'sprung' : aschw. dat. *hupi*. Auch aschw. *hop* 'hoffnung' (das jedoch wol ein mnd. lehen ist, vgl. mnd. *hope*) hat in der regel (vgl. nschw. *hopp*) *o*; nur im aschw. dat. *hupi* (jüng. *hupe*) ist *u* belegt. Die angeführten wörter sind kurzsilbig, und solche haben im aschw. den alten lautgesetzlichen wechsel *u* : *o* länger als die langsilbigen erhalten; vgl. Kock, Tidskrift f. fil. n. r. 8, 295 (Arkiv n. f. 2, 14 f.). Derselbe lautgesetzliche wechsel kann aber auch ausnahmsweise in lang-

[1]) Der Istabystein spricht möglicherweise für die zweite alternative. Dieser stein hat nämlich den acc. sg. *hariwulafą*, wo das *ą* der ultima einen reducierten *a*-laut auszudrücken scheint (vgl. Noreen, Aisl. gr.² s. 259), aber schon den acc. pl. *runaʀ* (< *runoʀ*). Da sich aber dort auch der nom. *haþuwulafʀ* mit verloren gegangenem *a* (< **haþuwulafaʀ*) findet, so ist die inschrift für diese frage nicht beweisfähig. Es ist zu beachten, dass *hariwulafą*, *haþuwulafʀ* composita sind, und dass die endvocale der composita lautgesetzlich etwas früher als die der simplicia verloren gehen. Man hegt aber wie bekannt den verdacht, dass die Istabyinschrift eine aus relativ späterer zeit herrührende nicht ganz gelungene nachahmung der älteren runensprache sei.

silbigen wörtern verspürt werden. Es findet sich aschw. *lopt* 'solarium' : dat. *lupte*. *holmber* hat fast überall *o*; doch in zwei lat. diplomen *in orbohulm* (aus dem jahre 1287) ~ dat. *-hulme* und dat. pl. *hulmum* (aus dem jahre 1311).

Ferner zeugt der wechsel der umgelauteten und der nicht umgelauteten formen bei den fem. *n*-stämmen dafür, dass zwar *a* nicht aber *ō* den *a*-umlaut bewirkte. In gewissen altschwedischen schriften findet sich, wie bekannt, ein regelmässiger wechsel nom. *kona* : obl. casus *kunu*, nom. *hola* : obl. casus *hulu*; zu beachten ist auch aschw. *fora* : nschw. *af furu*. Vgl. isl. *kona* : *kuna*, aschw. *loka* : *luka*, aschw. *flogha* : isl. aschw. *flug(h)a*, isl. aschw. *hosa* : aschw. *husa*, isl. *stofa*, aschw. *stowa* : *stuwa*, ält. nschw. *sola* : aschw. *sula*, aschw. *skrobba* (als beiname benutzt, Lundgren, Sv. landsm. 10, no. 6, s. 66) : *skrubba* 'höhle'. Isl. *lubba* 'grosser dorsch' hat sogar nur *u*,

Der gen. sg. *Iginon* auf dem Stenstadstein lehrt, dass die fem. *n*-stämme urnord. *-ōn(n)* in der ultima hatten, was vollständig mit der got. flexion gen. *tuggōns*, dat. *tuggōn* etc. übereinstimmt.[1])

[1]) Dieser ansicht ist auch Bugge, Norges indskrifter s. 180. Ohne genügenden grund nimmt Noreen, z. b. in Pauls Grundr. 1² s. 614 an, dass der gen. sg. isl. *wiku* etc. aus urnord. **wikūn* entstanden sei. Nirgends ist aber ein urnord. gen. auf *-ūn* oder dgl. belegt (in *lakmuþrku* [acc. pl.] der relativ späten [nicht urnord.] Kärnboinschrift ist *-u* natürlich aus ält. *-ōnn* entstanden). Der endvocal *-u* des gen. sg. *viku* (vgl. got. *tuggons*) trotz dem *-a* in inf. *kalla* (vgl. got. *salbon*) erklärt sich in folgender weise. Nom. acc. pl. aschw. *øghon*, *øghun* und wol auch isl. *augu* entsprechen dem got. *augona* (s. Kock, Beitr. 15. 244 ff.). Also ist im nom. acc. pl. **augon-* (mit vocal nach *n*) der endvocal als *o*, *u* erhalten (vgl. aschw. *øghon*, *øghun*, isl. *augu*), während urnord. **kallon* mit auslautendem kurzem *n* zu isl. aschw. *kalla* geworden ist. Die entwickelung **kallon* > *kalla* ist deutlich durch den relativ frühen verlust des *-n* bedingt: vgl. dagegen aschw. *øghon* mit *o* und erhaltenem *n*. Der gen. sg. *viku*, der nom. acc. pl. **wiku* (vgl. *lakmuþrku* auf dem Kärnbosteine; später anal. *wikur*, *vikur*) sind aus urnord. **wikonn* mit langem *n*, **wikonR*, *wikonz* (vgl. got. *tuggons*) entstanden. Musste nun *o* in **wikonn* mit langem *-n* in derselben weise wie *o* in **kallon* mit kurzem *-n* oder wie *o* in **augon-* (got. *augona*) mit vocal nach *n* behandelt werden? Weil der *n*-laut in **wikonn* lang war, muss er später als das kurze *n* in **kallon* verloren gegangen sein, wenn er auch (wie aschw. gen. sg. *viku* : *øghon* lehrt) früher als in **augon-* wegfiel. Man hat also während einer periode **kallo* (wahrscheinlich mit nasaliertem *o*) neben **wikon(n)* gehabt. Deshalb entwickelte sich **kallo* zu *kalla* (vgl. nom. urnord. **wiko* > isl. aschw. *vika*), aber **wikon(n)* zu *viku* vgl. **augon-*

Eine flexion nom. **hulō,* gen. **hulōnn,* dat. acc. **hulōn,* pl. **hulōnn,* **hulōm* hätte aber nur sg. *hola* : *holu,* pl. *holur* etc. (nicht gen. *hulu,* pl. *hulur* etc. mit *u* in der wurzelsilbe) geben müssen, wenn *a*-umlaut auch durch *ō* bewirkt worden wäre. Wenn dagegen nur *ă* (nicht *ō*) *a*-umlaut bewirkte, so ist der wechsel nom. *hola* : gen. *hulu,* pl. *hulur* etc. vollständig in ordnung. Erst nachdem urnord. nom. **hulō* zu *hula*[1]) und urnord. gen. **hulōn(n)* zu *hulo* oder *hulu* geworden waren, wurde in solchen wörtern der *a*-umlaut durchgeführt: nom. *hula* wurde dann zu *hola* entwickelt, während der wurzelvocal in gen. *hulo, hulu* etc. erhalten wurde.[2])

Da im an. nur *ă,* nicht *ŏ,* *a*-umlaut bewirkte, so ist der *a*-umlaut in *worahto* (Tune) von dem zwischen *r* und *h* ent-

---

> aschw. *øghun, øghon,* isl. *augu*). Streng lautgesetzlich hätten dat. und acc. sg. **wikon* (vgl. got. *tuggon*) zu **rika* (vgl. inf. *kalla*) entwickelt werden müssen. Durch den einfluss der drei casus gen. sg., nom. acc. pl. **wikōn(n)* (vgl. got. *tuggōns*) wurde aber das auslautende *-n* im dat. acc. sg. **wikōn* (vorläufig) erhalten. Auch dies **wikōn* gab deshalb *viku* ebenso wie gen. sg., nom. acc. pl. **wikōn(n)* zu *viku* wurden.

[1]) Für diese frage ist es ohne belang, ob **hulō* streng lautgesetzlich zu *hula* (ebensowie nom. **wikō* zu *vika* etc.) wurde, oder ob *ō* in **hulō* (wegen des *u*-lautes der paenultima) lautgesetzlich sollte erhalten bleiben (vgl. Kock, Beitr. 15, 254 ff.); in diesem falle ist *-a* sehr früh in nom. sg. *hula* aus nom. sg. *vika* etc. übertragen worden.

[2]) Diese schlussfolgerung hat wegen des wechsels aschw. *skrobba* : *skrubba,* isl. *kona* : *kuna,* aschw. *flogha* : isl. *fluga* und wegen isl. *lubba* mit *u* ihre gültigkeit, auch wenn das nebeneinander *o* : *u* in aschw. kurzsilbigen fem. *n*-stämmen vielleicht zum teil auf einer aschw. dialektischen lautgesetzlichen entwickelung *o* > *u* vor *u* der folgenden silbe beruht; wenn dem so ist, so wäre z. b. gen. *stuwu* durch s. g. 'tilljämning' (zum teil) lautgesetzlich aus *stowu* entstanden. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass *ginoronoR hideRrunono* auf dem Stentoftastein nicht gegen meine obige auffassung angeführt werden kann. *-ronoR* in *ginoronoR* kann nämlich entschieden nicht mit Noreen, Aisl. gr.[2] s. 263 als eine (*a*-umgelautete) form aus neuisl. *runa* 'linea, stria' aufgefasst werden. Eher ist *-ronoR* aus *-rūnoR* 'runen' (vgl. *ginarūnaR* auf dem Björketorpstein) entstanden und als ein beispiel der lautentwickelung *ū* > *o* in semifortissilbe aufzufassen (vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff.). Uebrigens ist bekanntlich der ganze charakter dieser inschrift der art, dass man auf ihr, wenigstens vorläufig, nichts aufbauen darf. Es ist sehr leicht möglich, dass sie (wie Wimmer annimmt und Bugge wenigstens früher annahm) eine schlechte copie einer älteren inschrift bez. mehrerer älteren inschriften ist, die der steinmetz nicht oder nur mangelhaft verstand.

wickelten parasitvocal *a* hervorgerufen worden, wobei vielleicht auch der *r*-laut und möglicherweise auch der *h*-laut eine rolle spielte. Wie bekannt hat der *r*-laut überhaupt eine tendenz dem vorhergehenden vocale eine offenere aussprache zu geben; vgl. z. b. die entwickelung **hurn* > *haúrn* etc. im got., dass im aschw. *r* bei freier wahl zwischen *u* : *o* den *o*-laut begünstigte, und dass im späteren aschw. *u* vor dem hohen supradentalen *r* in den lautverbindungen *rð, rt* etc. in *o* übergieng (*spurþe* > *spordhe* etc.; s. unten s. 527). Zu beachten ist auch der übergang *u* > *o* (*aú*) vor *h* sowol im got. (z. b. **suhts* > *saúhts*) wie im an. (z. b. *sótt*).

Nach den obigen erörterungen kann die frage aufgeworfen werden: ist der *a*-umlaut von *u* gänzlich eine einzelsprachliche erscheinung, so dass z. b. die entwickelung **hurna* > *horna* nicht in urgerm. zeit durchgeführt worden, sondern teils frühurnordisch teils urwestgermanisch ist? So viel ich sehe, kann die frage nicht mit voller sicherheit beantwortet werden. Doch spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass der *a*-umlaut gänzlich eine einzelsprachliche entwickelung ist.

Wie bekannt hat das got. Wulfilas überall *u*. In der letzten zeit ist die scharfsinnige vermutung ausgesprochen worden, dass man in dem durch die klassischen autoren überlieferten namen der Goten *Got(h)ones* (neben *Gutones*) eine spur des *a*-umlauts aus der vorwulfilanischen zeit habe (Osthoff und Streitberg, IF. 4, 308 f. Streitberg, Urgerm. gramm. § 71; Got. elementarbuch § 5). Nach dem aufsatz von Collitz, Journal of Germ. phil. 1, 220 ff. dürfte man aber der schreibweise der klassischen autoren kein eigentliches zeugnis in dieser beziehung beimessen können.

Dabei ist aber auch ein anderer umstand zu beachten. Die möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass das nebeneinander *Got(h)ones* : *Gutones* darauf hindeute, dass bei den Goten der *a*-umlaut in einer bestimmten stellung eingetreten, aber sonst nicht durchgeführt worden ist. In Arkiv n. f. 8, 138 ff. habe ich gelegenheit gehabt darzutun, dass ein stehengebliebenes *u* im anorw. (d. h. in gewissen anorw. dialekten) nur in semifortissilbe, nicht aber in fortissilbe umlaut bewirkte, z. b. *þióðgǫtu* (nom. *þióðgata*), aber simplex *gatur* ohne umlaut. In

übereinstimmung hiermit ist der *i*-umlaut in der sprache des Röksteines nur in der silbe mit semifortis, nicht in der fortissilbe von einem stehengebliebenen *i* hervorgerufen worden, z. b. *mogmini*, d. h. *mogmenni*, aber *uarin* ohne umlaut (Kock, Arkiv n. f. 10, 249 ff.). Da nun der Gotenname vor allem im zweiten compositionsgliede der namen 'Ostgoten' und 'Westgoten' (*Ostrogothæ* und *Wisigothæ* bei Jordanes, vgl. Streitberg, IF. 4, 300 ff.), vorkommt, so ist es nicht unmöglich, dass bei den Goten der *a*-umlaut nur in semifortissilbe eingetreten ist, und dass die schreibung *Gutones* bei den klassischen autoren die vocalisation des simplex *gutans*, *Got(h)ones* aber die der composita *-gotans* reflectiert.

Wie dem auch sei, so kann das got. nicht als eine stütze für die annahme herangezogen werden, dass der *a*-umlaut in urgerm. zeit in der fortissilbe durchgeführt worden sei.

Nun ist oben dargetan worden, dass der *a*-umlaut der an. sprachen z. t. ziemlich spät eingetreten ist. In *sumar* > *somar* etc. wurde der *a*-umlaut erst bewirkt, nachdem der *a*-laut der zweiten silbe des nom. pl. **sumarōʀ* > *sumraʀ* etc. synkopiert worden war. Im nom. sg. *hula* > *hola*, *kuna* > *kona* etc. wurde er durchgeführt nach der zeit, wo *-ō* des nom. sg. in *-a* übergieng. Unter diesen umständen ist es wenig glaublich, dass die *a*-umlautsperiode schon in urgerm. zeit angefangen habe; dann würde sie nämlich eine zu lange epoche umspannt haben. Es ist viel wahrscheinlicher, dass der *a*-umlaut von **hurna* > *horna* ebenso wie derjenige von *hula* > *hola* der nord. spracheinheit angehört.

Ich gehe zu der frage über, inwieweit ein vorhergehender consonant in den an. literatursprachen, besonders im aschw., die wahl von *o* oder *u* begünstigte, wenn diese vocale seit alters in verschiedenen formen ein und desselben wortes wechselten.

Im Arkiv n. f. 5, 244 ff. habe ich die frage nach dem einfluss eines unmittelbar folgenden consonanten (bez. einer unmittelbar folgenden consonantenverbindung) auf *u* sowie auf ein durch *a*-umlaut aus *u* entwickeltes *o* behandelt; vgl. auch Brate, Äldre Vestmannalagens ljudlära s. 23. R. Larsson, Södermannalagens sprak 1, 32. Hultman, Finländska bidrag till svensk sprak- och folklifsforskning s. 120. Noreen, Aschw. gramm. § 111, 2.

Aber auch ein den vocalen *o* : *u* unmittelbar vorhergehender consonant hat einfluss auf sie ausüben können. Dies geht besonders aus einer musterung des in Schlyters glossar zum Upplandsgesetz (UL.) verzeichneten wortschatzes hervor.

Die tatsächlichen angaben über den sprachgebrauch dieses gesetzes rühren meistenteils aus jenem werke her, das zwar nicht immer alle wechselformen der wörter verzeichnet, aber ohne zweifel die normalform immer correct anführt.

In meinem soeben citierten aufsatz dürfte dargelegt worden sein, dass aschw. *u* vor dem hohen supradentalen *r* der lautverbindungen *rð, rt, rn, rs, rl* (*spurþe* > *sporþe* etc.) in *o* übergegangen, und dass im aschw. der *o*-laut bei freier wahl zwischen *o* : *u* vor supradentalem *l, n* (*foli* etc.) begünstigt worden ist. Im altgutn. ist *u* vor *r* überhaupt zu *o* geworden (Söderberg, Forngutnisk ljudl. s. 16).

Es findet sich im Upplandsgesetz *o* in *borþ* (auch *fore borþe ok bryggiu sporþe*), *morþ, morþgæld, morþæri, orþ, norþæn, skortæ, horn, korn, korn hærbærghi, forn* — *borghæ, borghæn, morghin, morghon gæf, torgh, torghkop, orkæ, þorp, þorpækarl, þorwæ* (verb), *viþ þorwæ, viþær þorwæ, orf, torf, torwæ* — *þoræ, sporgæld, for-* (in *forman, forfæþær* etc.), *borin* (part. zu *bæra*), *inborit, oskorin* (zu *skæra*).

Dagegen *burghis* (s. 228, 9 < *burghits*), *þurwu* (3. pl. praes.), praet. *þurfti*, dat. pl. *durum* und *dorum* (zu *dyr* 'tür').

Vor supradentalem *l* in den verbindungen *lk, lm* steht *o* in *molkæ, folk, folkrapn, folkland, hussætis folk* — *holmbær, flotho[l]mbær, j stokholmi* (6, 3). Dagegen findet sich *u* vor dem supradentalen *l* der verbindungen *lp, lgh* in *stulpi*, obl. casus *grindæ stulpæ* — *dulghædrap, daghfulghit*.

Hieraus ergibt sich, dass in der sprache des Upplandsgesetzes bei freier wahl zwischen *u* : *o* eine bestimmte tendenz durchgeführt worden ist, den *o*-laut vor *rð, rt, rn* (und meistenteils auch sonst vor *r*) ebenso wie vor *lk, lm* zu benutzen. Dagegen bleibt es zweifelhaft, ob schon in diesem dialekte eine lautgesetzliche entwickelung *u* > *o* vor *rð, rt, rn* (*rs, rl*) durchgeführt worden ist.

Sofern *o* nicht nach dieser tendenz (d. h. vor *r, lk, lm*) gefordert wird, verwendet aber UL. den vocal *u* unmittelbar

nach *b, f, m, g* (und? *r, h*) in wörtern, die sonst gewöhnlich im aschw., bez. in den an. sprachen, einen wechsel *o* : *u* haben.

Es finden sich also z. b. *bukkær* (vgl. aschw. *bukker* : *bokker*), *bulster* (vgl. aschw. *bolster* : *bulster*), *buþ, forbuþ, forbuþs vitni, forbuþæ, tilbuþ, buþkafli, buþskapær* (vgl. aschw. *buþ* : *boþ, buþskap* : *boþskap* etc.).

fughl (vgl. aschw. *fughl* : *foghl*), *fughlæren* (vgl. aschw. *fughlaren* : *foghlaren*), *fuldær* (doch acc. sg. *follæn* 112, 7; vgl. aschw. *fulder* : *folder*), *fulføræ, fullæ* (= *fyllæ*), *fullsæri, fult, fulnæþær.*

swinæsmughæ 221, 14, *grisæ smughæ* 221, 15 (vgl. aschw. *smugha*), *at muni* (dat. sg. zu aschw. *mon* : *mun*), *mun* (praes. sg.; vgl. aschw. *mon* : *mun*). Dagegen part. *moghandi.*

guþ (vgl. isl. *goþ* : *guþ*, aschw. *guþ*[1])), *guþsifiær, guþsiwælagh, afguþ, gul* (subst.; vgl. isl. *goll* : *gull*; aschw. *gul,* nur sehr selten, wol durch deutschen einfluss, *gol*), *gulsmiþær, gulgærning, gutar* (vgl. aschw. *gutar* : *gotar*), part. *guldin, guldit, oguldin* (vgl. isl. *goldinn* : aschw. *guldin*). Es ist für die beurteilung der frage von belang, dass UL. *bruþkome* 'bräutigam' 106, 13 mit *o* nach *k* verwendet (vgl. *afkoma, aterkoma, koma* neben *kuma*). Da *bruþkome* aus *bruþgome, bruþgumi* entstanden ist (Kock, Arkiv n.f. 5, 161 ff.), so ist der gebrauch von *u* nach *g* in UL. erst nach der zeit durchgeführt worden, wo *bruþgomi* sich in *bruþkome* entwickelte.

brut (vgl. aschw. *brut* : *brot*), *byæ-, ben-, ra-, dom-, friþ-, hælghudaghæ-, skriptæ-brut, brutlikær* (vgl. aschw. *brutliker* : *brotliker*), *benbrutin* (adj., vgl. aschw. part. *brutin* : *brotin*), subst. *ruf* (vgl. isl. *rof* : aschw. *ruf*), *læghu ruf, værnæ ruf, gruþ* (vgl. aschw. *gruþ*), *rughær* (vgl. aschw. *rogher* : *rugher*, isl. *rugr*), *ruþæ* 'reute' (vgl. aschw. *ruþa* : obl. casus *ruþu*). Dagegen adj. *rotin.*

hughær (vgl. aschw. *hugher* : *hogher*), *athughi* : obl. casus *athughæ* 5, 14 (vgl. aschw. *hughi* : *hoghi*), *um huxæ sik* (vgl. aschw. *huxa* : *hoxa*), *hulsæri* (vgl. aschw. *hul* : *hol*), subst. *huld* (vgl. aschw. *huld* : *hold*), part. *hulpit* (vgl. aschw. *hulpin* : *holpin*).

Die ursache dafür, dass sich nach *b, f, m*[2]) in der regel *u* (nicht *o*) findet, ist natürlich, dass diese consonanten ebenso wie

[1]) Das im Biærkøarætter vorkommende *gozpæningar* hat *o* durch deutschen einfluss (mnd. *godespennink*).

[2]) Beispiele fehlen zufällig für *p*-.

der vocal *u* stark labial sind. Dass auch *g* im aschw. labialisiert war, geht daraus hervor, dass nach der entwickelung *Gautstáver* > *Gotstáver* mit fortis auf dem zweiten compositionsglied der *o*-laut nach *g* weiter in *u* (*Gu*[*t*]*stáver*, nschw. *Gustaf*) übergegangen ist. Wie bekannt gehörte im aschw. auch *r* den labialisierten consonanten an; dies ergibt sich z. b. daraus, dass aschw. *i* zwischen labial und *r* in *y* übergeht, z. b. *virþa* > *vyrþa*, nschw. *rörda*, *Birghir* > *Byrghir*, nschw. *Börje* etc. (Kock, Sv. språkhist. s. 22 f.). Es mag möglicherweise auf den ersten blick befremden, dass UL. vor *r* den *o*-laut, aber nach *r* den *u*-laut verwendet. Das befremdende schwindet aber, wenn man bedenkt, dass *r* zu gleicher zeit ein supradentaler und ein labialisierter consonant war. Ueberhaupt findet sich im schwed. die tendenz, vor (aber nicht nach) supradentalen consonanten offene vocale zu verwenden (und *o* ist offener als *u*; vgl. Kock, Arkiv n. f. 5, 244 ff.). Wenn aber ein consonant labial oder labialisiert ist, so beeinflusst er auch den nachfolgenden vocal. Wahrscheinlich war auch das *h* im aschw. labialisiert, da *i* zwischen *h* und *r* oft in *y* übergeht, z. b. *hirþe* > *hyrdhe* etc. (Kock, Sv. språkh. s. 25).

Ich erblicke im subst. *skot* eine weitere gute stütze dafür, dass ein vorhergehender laut bei der vocalisation *u* : *o* einen einfluss ausgeübt hat. UL. hat *skot*, *matskot*, *siælfskot* mit *o*, aber *utskut*, *utskutstola* mit *u*; in diesen wörtern findet sich *u* auch in der ersten silbe. Hiermit ist zu vergleichen, dass, während das aschw. im subst. *holmber* fast immer *o* (nicht *u*) verwendet, man im Westmannagesetz B. 17 pr. (textcodex) *flut humlbær* statt *flut hulmbær* mit *u*, im codex C *fluthulmar* auch mit *u* liest. Dies beruht darauf, dass auch die erste silbe des compositums *flut-hulmber* ein *u* enthält.

Es ist eine andere frage, ob in der sprache des UL. *u* nach den erwähnten consonanten durch eine lautgesetzliche entwickelung aus *o* entstanden ist (z. b. urnord. nom. sg. **bukkaʀ* > **bokkaʀ* [durch *a*-umlaut] > *bokkr* > *bukkr*), oder ob der *u*-laut, bei freier wahl zwischen *u* : *o*, am liebsten gewählt worden ist, wenn der vorhergehende consonant labial bez. labialisiert war. Es ist möglich, dass eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* nach irgend einem der erwähnten laute (z. b. *b*) durchgeführt worden ist; da sich aber *moghandi*, *rotin*

mit *o* finden, so zeugen sie dafür, dass ein lautgesetzlicher übergang *o* > *u* nicht nach allen den angeführten lauten eingetreten ist. Wenigstens vorläufig ist es deshalb am vorsichtigsten, das verhältnis in der weise darzustellen, dass nach den erwähnten consonanten der vocal *u* wenigstens meistenteils gewählt worden ist, dass aber eine lautgesetzliche entwickelung *o* > *u* vielleicht nach irgend einem dieser consonanten eingetreten ist.

Das oben für UL. dargelegte verhältnis findet sich wenigstens teilweise in gewissen anderen aschw. schriften wider. Sogar im altgutn., das vor *r* in der regel *o* verwendet, lässt sich ein einfluss des vorhergehenden consonanten verspüren. Trotz dieser regel finden sich nämlich im altgutn. *burghan, burg,* deren *u*-laut mit dem vorhergehenden labialen *b*- in causalverbindung zu setzen ist.

Das isl. verwendet wenigstens zum teil *u* : *o* nach derselben norm wie das aschw. Es findet sich nämlich *o* vor *rð, rt, rn* z. b. in isl. *orþ, morþ, borþ, norþan, skorþa,*[1]) *skort, skorta, orta, orti* (praet. von *yrkia*), *horn, korn, þorn, forn* etc. Also ist der *o*-laut bei einem wechsel *o* : *u* vor diesen lautverbindungen mit hohem supradentalem *r* (vgl. Kock, Arkiv n. f. 5, 247), wenigstens in der regel, gewählt worden. Dagegen isl. *bugr* 'biegung', *bugi* — *bugr, buga* 'biegen', *bukkr* (selten *bokkr*), *bulstr* : *bolstr* mit *b* vor dem wurzelvocal; *fullr, fullna, fullnaþr* etc., *fugl* : *fogl* mit *f* vor dem wurzelvocal; *smuga, munr,* anorw. *muga* — *mega* mit *m* vor dem wurzelvocal; isl. *gustr, gusta, gussa, gumi* : *guma, gulr, gugna, guþ* : *goþ, gull* : *goll* mit anlautendem *g*; *hugna, hugsa* (auch *hugr*) mit anlautendem *h*.

Wenn das isl. *ulfr*, das aschw. *ulver* nur *u* (nicht *o*) hat, so beruht auch dies darauf, dass früher das stark labiale *w* dem *u* vorhergieng (*wulfʀ*). Im zweiten compositionsglied findet sich dagegen *-olfr* (*Eyiolfr* etc.) mit *a*-umlaut; vgl. urnord. *haþuwolafa* etc. (s. 521). Es ist möglich, dass in der lautverbindung *wulf*- der eintritt des *a*-umlauts in der fortissilbe durch die umgebenden labialen consonanten verhindert worden ist, obgleich der *a*-umlaut in dieser lautverbindung

[1]) Dagegen z. b. *urþ* f. 'felsiger, steiniger ort' (*i*-stamm; pl. *urþir*), *burþr* (*i*-st.), *skurþr* (*i*-st.).

durchgeführt wurde (*haþurolafa*, isl. *-olfr*), wenn sie mit semifortis accentuiert wurde. In diesem falle ist der nom. sg. *ulfr* die lautgesetzliche entwickelung aus urnord. **wulfaʀ*. Vgl. s. 525 f. über umlaut in der semifortissilbe, aber nichtumlaut in der fortissilbe. Es ist aber auch möglich, dass *a*-umlaut auch im simplex **wulfaʀ* > **wolfaʀ* lautgesetzlich eingetreten, obgleich nachher der *u*-laut bei freier wahl zwischen *u* : *o* gewählt worden ist; vgl. auch s. 521 f.

In diesem zusammenhang verdient auch erwähnt zu werden, dass sich im ält. nschw. ein wechsel *rumpa*, aber *-rompa* findet. Das Lexicon lincopense (1640) verzeichnet nämlich *rumpa* (sowol im schwed.-lat. teile wie auch im lat.-schwed. teile s. v. *cauda*); aber dagegen *muserompa* (ein gewächs, s. v. *aizoon*), *Hästarompa* (s. v. *anabasis*), *Räfwa rompa* (s. v. *alopecurus*). Zwar würde man auch hier daran denken können, dass der *a*-umlaut in der semifortissilbe lautgesetzlich eingetreten sei, obgleich nasal + consonant dem *u* nachfolgte. Aber es ist wol wahrscheinlicher, dass *-rompa* durch einen dialektischen aschw. übergang *u* > *o* vor nasal + consonanten in der semifortissilbe zu erklären ist. Dialektisch ist nämlich vor nasal + consonanten *u* schon aschw. zu *o* geworden, besonders in der provinz Westmanland, z. b. *lezond* (< *leþ-sund* 'meerenge' Westmannagesetz BB. ind. 22), *ondan* (< *undan*), *onde* (< *undir* Kr. 26 pr.), *sonnodagh* (Kr. B. 5, 4; 12 pr. etc.), *misconna cona* (Æ. 1, 2), *conno* ('können' Kr. 8 pr.), *conne* ('konnte' Kr. 18), nach dem vorworte Schlyters auch *fonnen*; vgl. dass in dieser schrift die ableitungsendung *-ung* oft die form *-ong* hat, z. b. *enonga bot* (Kr. 23, 2), *fiorþong* (Kr. 24, 12), *cononger* (Kr. 26 pr.) etc. In einem westmanl. diplom (aus dem jahre 1399) finden sich *Kombla* (Styffe, Bidrag till Skandinaviens historia 2, 82 bis), *konno* 'können' (ib. 84). Die entwickelung scheint in Westmanland hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich, in relativ unaccentuierter silbe eingetreten zu sein; wenigstens in irgend einer gegend der provinz ist sie also auch in der fortissilbe durchgeführt worden. Hiermit sind auch zu vergleichen die aus runeninschriften verzeichneten *þurmontr* (Lilj. 475, Uppland), *erinmontr* (Lilj. 591, Uppland) aus *-mundr*; vgl. Brate, Runverser 100 anm. 9.

Resultat.

Der *a*-umlaut von *u* ist nicht (wenigstens nicht gänzlich) eine urgerm. entwickelung. Wahrscheinlich ist er erst einzelsprachlich (also im urnord. und im westgerm.) eingetreten.

Als der *a*-umlaut in früher urnord. zeit in z. b. **hurna* > *horna* durchgeführt wurde, blieb *u* vorläufig vor *m, n* erhalten (z. b. in **sumaraʀ*). Erst nachdem das *a* der zweiten silbe von nom. pl. **sumarōʀ* > *sumraʀ* etc. synkopiert worden war, wurde der *a*-umlaut spät urnord. in den lautverbindungen *-um-*, *-un-* (**sumarʀ* > *somarʀ* etc.) durchgeführt.

In den an. sprachen ist der *a*-umlaut nur von einem wirklichen *ă* bewirkt worden (nicht aber von *ō, ǣ* oder von dem aus *ǣ* entwickelten *ä*-ähnlichen laute, der in den an. literatursprachen zu *e, i* wurde, z. b. in nom. sg. *fluti*). Der wechsel *o* : *u* in den fem. *n*-stämmen erklärt sich daraus, dass z. b. nom. *hola* aus *hula* < **hulō* (nicht aus **holō*), gen. *hulu* aus **hulōnn* sich entwickelt hat.

Vor *ggw* (*brugginn* etc.) findet sich kein *o*. Ueber *ulfr* : *-olfr* siehe s. 530 f.

Nachdem ein wechsel *o* : *u* in demselben worte (stamme) entstanden war, wurde der gebrauch dieser vocale im aschw. (wenigstens dialektisch, UL.) in folgender weise geregelt. Man hatte eine bestimmte tendenz, *o* vor hohem supradentalem *r* in *rð, rt, rn* (und meistensteils auch sonst vor *r*) sowie vor *lk, lm* zu benutzen. Wenn *o* nach dieser regel nicht gefordert wurde, so machte sich eine andere tendenz geltend: bei freier wahl zwischen *o* : *u* findet sich *u* gern nach den labialen *b, f, m* und dem labialisierten *g* (*r, h*?). Im isl. wird der wechsel *o* : *u* z. t. in derselben weise normiert.

Excurs.

Die behandlung des germ. diphthongs *eu* und der wechsel *iū* : *iō* in den an. sprachen.

Die aus urnord. inschriften belegten *skipaleubaʀ* (Skärkind) und *Aleugaʀ* (Skaäng) mit *eu* (nicht *eo*) vor dem *a*-laut der folgenden silbe lehren, dass der diphthong *eu* in urgerm. oder urnord. zeit nicht in *eo* übergieng, wenn die folgende silbe ein *a* enthielt. Dies ist lautphysiologisch leicht erklärlich: ebenso wie der *a*-umlaut überhaupt nicht durchgeführt wurde,

wenn das palatale *į* zwischen *u* und dem folgenden *a*-laut stand, so wurde er in den an. sprachen auch nicht bewirkt, wenn der palatale vocal *e* dem *u* unmittelbar vorhergieng, d. h. im diphthonge *eu*. Bugge hat im Arkiv n. f. 4, 23 die bedeutung jener urnord. wörter für die *a*-umlautsfrage hervorgehoben, und unabhängig von ihm hatte ich vermutet, dass der diphthong *eu* dem *a*-umlaut nicht unterlegen sei.

Die regeln für die verwendung der diphthonge *iū* : *iō* in den an. sprachen sind nämlich einer revision bedürftig.

Es ist allbekannt, dass der diphthong *eu* in der aschw. literatursprache im allgemeinen zu *iū* geworden ist. In der Tidskrift f. fil. n. r. 8, 288 anm. habe ich die ausnahmen von dieser regel: *tiōþer* (neben *tiūþer*), *liōmber* (neben *liūmber*) etc. angeführt. Noreen, der die soeben referierte ansicht nicht billigt (vgl. Aschw. gramm. § 163 anm. 3), vermutet ib. § 82, dass diese aschw. wörter mit *iō* (*liōmber* etc.) aus solchen dialekten stammen, wo *eu* in allen stellungen zu *iō* geworden, oder dass *iō* vielleicht einem urnord. *eo* entspricht, das durch *a*-umlaut von *eu* entstanden.

Schon längst ist es bekannt, dass das isl. *iō* vor 'dentalen' und interdentalen (*biōþa*, *siōn* etc.) verwendet. In Pauls Grundr. 1² § 110 formuliert Noreen die regel dahin, dass *iū* nur vor *ƀ, f, ʒ, k, p* und im auslaut erhalten worden, vor *ʀ* zu *y* (*dyr* etc.), sonst aber zu *iō*, z. b. *sión, lióml* geworden sei. In seiner Aisl. gramm.² § 98 wird pl. *hiú* als beispiel für *iū* im auslaut angeführt, und er meint dort, dass *a*-umlaut in (*h*)*liómr*, *þiófr* (selten *þiúfr*), *miókr* (gewöhnlich *miúkr*) vorliege.

Ich fasse die sache dagegen in folgender weise auf.

Bei der behandlung dieser frage muss man diejenigen wörter, wo der diphthong *iū* (*iō*) durch das zusammenstossen des wurzelvocals mit dem vocal der endung (z. b. *þriū* < **þriu*) entstanden ist, von denen mit dem germ. diphthong *eu* (isl. *biōþa* etc.) scharf scheiden.

Dass im isl. der germ. und urnord. diphthong *eu* nicht nur vor 'dentalen' und interdentalen, sondern auch vor *m* lautgesetzlich zu *iō* wurde, geht aus isl. *hliómr*, *hlióma*, *liómi*, *lióma* hervor. Aber auch im aschw. (oder wenigstens in den meisten aschw. dialekten) ist der germ. und urnord. diphthong *eu* vor *m* lautgesetzlich in *iō* übergegangen. Es finden

sich nämlich aschw. *liōmin* 'lau', *liōmhēt* 'lauheit', *liōmaþer* ,lau gemacht, lau', *liōmber* 'lau' (dies ist die aschw. normalform). Noch das Neue testament von 1526 hat *lyōm*, die bibel von 1541 und die von 1703 *liōm*. Das ält. nschw. verwendet *liom*(*m*) 'dumpfer laut', *liomma* 'dumpf lauten' (mehrere beispiele in dem handschriftlichen wörterbuch des ält. nschw. von F. A. Dahlgren), *liomhörd* 'harthörig'. Noch Westes wörterbuch (1807) verzeichnet *ljomhörd*. Mit dieser entwickelung *eu* > *iō* vor *m* ist die behandlung des endvocals *u* im jüngeren aschw. zu vergleichen. In kurzsilbigen wörtern ist der alte endvocal *u* in der regel erhalten (*gătu* etc.); vor *m* ist er aber zu *o* geworden: *vĭnum* > *vĭnom* etc. (Kock, Fsv. ljudlära 1, 211 ff.).

Nur seltener sind im aschw. beispiele des adj. *liōmber* mit *iu* (*liumber*) belegt; nschw. aber *ljum*. Ausserdem hat das aschw. éinmal *liumske* (neben dem gewöhnlicheren *liūske*), nschw. *ljumske*. Das ält. nschw. verwendet adj. *liumsk* 'falsch', bisweilen *lium*, *liumma* statt *liom*(*m*) 'dumpfer laut', *liomma* 'dumpf lauten' und auch *ljumhörd* statt *ljomhörd*. Aus dem angeführten geht hervor, dass das jetzige nschw. ausschliesslich *ju* verwendet, während das aschw. öfter *iō* als *iu* hatte. Dies ist jedenfalls so zu erklären, dass im jüngeren aschw. und ält. nschw. eine lautgesetzliche entwickelung *iō* > *iu* durchgeführt wurde, welche vielleicht in zusammenhang mit der verkürzung des *ō*-lautes (*liōm* > *liumm*) steht. Hiermit kann man vergleichen sowol dass im ostnord. *ō* bei verkürzung zu *u* wurde (z. b. aschw. *hægōme* > *hægumme* etc., Kock, Arkiv 4, 176 ff.), als auch dass im aschw. der diphthong *iu* in den endungen langsilbiger wörter erhalten bleibt, obgleich der endvocal *u* in anderen langsilbigen wörtern in *o* übergeht, z. b. *kirkiu*, aber (*gingu* >) *gingo* (Kock, Arkiv n. f. 7, 334 ff.).

Diese wörter (*liomber* etc.) mit *iō* im isl. und mit *iō* (*iu*) im aschw. sind aus dem adän. nicht belegt.

In den an. sprachen dürfte aber der germ. diphthong *eu* auch in gewissen anderen stellungen sich lautgesetzlich zu *iō* entwickelt haben, obgleich nur äusserst wenige wörter in betracht kommen.

Das isl. hat *io* in *þió* n. 'the thigh' (vgl. ags. *þeoh*), *tióa* 'helfen' (praes. *tióar*, *tiór*; praet. *tióaþi*, *tióþi*); ausserdem findet sich *io* in aschw. **lio* 'lau', das zweimal im neutr. *liōt* belegt

ist, und in aschw. *liōe* 'lau', einem ἅπ. λεγ., das (wenn kein schreibfehler vorliegt) die bestimmte form von **liō* 'lau' ist. Aus dem ält. ndän. ist aber neutr. *liut* 'lau' einmal belegt.

Möglicherweise würde isl. *tióa* daraus erklärt werden können, dass *iō* im praes. *tiór*, praet. *tióþi* lautgesetzlich vor *r, þ* entstand. Da das verb aber auch *tióar, tióaþi* flectiert, so ist diese annahme sehr unsicher, und jedenfalls kann das *iō* der anderen wörter nicht in dieser weise erklärt werden.

Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass das *eu* in den an. sprachen lautgesetzlich zu *iō* wurde 1) im auslaut, z. b. isl. *þió*, 2) unmittelbar vor vocal (wenigstens vor *a*; kaum vor *u*), z. b. isl. *þióa*, aschw. *liōe*, obl. casus **liōa*. Im adj. *liō* 'lau' entstand dann *iō* in mehreren casus, z. b. nom. sg. fem., nom. acc. pl. neutr. *liō*, acc. sg. masc. *liōan*, fem. *liōa* etc. Das ält. ndän. *liūt* ist die lautgesetzliche form in nom. acc. sg. neutr., während aschw. *liōt* sein *iō* aus anderen formen bekommen hat.

Mit der entwickelung *eu* > *iō* vor vocal (wenigstens vor *a*) darf zusammengestellt werden, dass *ū* vor vocal (wenigstens vor *a*) im ostnord. lautgesetzlich zu *ō* wurde (Kock, IF. 2, 332 ff.).

Nach dieser veränderung der regeln für die behandlung des germ. diphthongs *eu* brauchen nur noch folgende wörter besprochen zu werden.

Gemeinnord. ist *ū* in der semifortissilbe zu *ō* geworden, z. b. isl. *fūss*, aschw. *fūs*, aber aschw. *ōfōs*, isl. *Olfōss* (Kock, Arkiv n. f. 1, 57 ff.; vgl. oben s. 516 anm. 2). Nach diesem lautgesetz sind auch zu erklären:

die im aschw. recht gewöhnlichen personennamen auf *-niōt(e)r*, z. b. run. *sikniot* (d. i. *Sighniot*), *ouniot*, aschw. *Gudeniot*. Das aschw. verb *niuta* hat dagegen immer *iū*;

aschw. *iærnbiogher*, aber z. b. *biughhatta*; vgl. isl. *bjuga*;

aschw. *ōliower* (mit *io* an den zwei stellen geschrieben, wo das wort sich findet), aber *liuwer*, seltener *liower* mit *io* aus *ōliōwer* übertragen. Auch das adän. verwendet *liof* neben dem gewöhnlicheren *liūf*.

Neben *miukr* findet sich im isl. selten *miokr*; ich vermute, dass es *io* aus dem compositum *úmiokr* bekommen hat. Das wort 'dieb' wird als zweites compositionsglied einer menge

zusammensetzungen verwendet. So verzeichnet Rydqvist, Sv. språkets lagar 6 aus dem aschw. *fiska-, gor-, humbla-, hwinsku-, kirkiu-, nætia-, run-, skafl-, viþertaku-þiuwer, uþiuwa, urþiuwa*; vgl. noch z. b. isl. *hrossaþiōfr, sauþaþiōfr, rummungsþiōfr*. In solchen compositis wurde *-þiūfr* lautgesetzlich zu *-þiōfr*, und aus ihnen wurde das *iō* auf das simplex isl. *þiūfr* übertragen, so dass *þiōfr* auch als simplex die normale form ist. Zur befestigung von *þiōfr* hat auch der umstand mitgewirkt, dass das isl. eine menge personennamen auf *-þiōfr*: *Valþiōfr, Geirþiōfr, Hūnþiōfr, Gunnþiōfr* etc. verwendet, welche, wie Bugge, Arkiv 2, 225 ff. dargelegt hat, umbildungen von ags. namen auf *-þēow* (mit *þēow* 'servant, slave' zusammengesetzt) sind. Später fasste man aber solche namen als mit *þiōfr* 'dieb' zusammengesetzt auf.

Das aschw. hat bisweilen *skiōter* statt *skiūter* 'schnell', nicht selten *iæmskøt* neben *iæmskyt* (adv.) und auch *fulskøt* neben *fulskyt* (adv.). **Iǽmskiūtt, *fúlskiūtt* mit fortis auf dem ersten compositionsglied giengen lautgesetzlich in **iǽmskiōtt, *fullskiōtt* (vgl. isl. *iafnskiōtt, fullskiōtt*) etc. über, welche später lautgesetzlich zu *iæmskǿtt, fullskǿtt* etc. wurden, ebenso wie *skiūtt, *iæmskiūtt* zu *skȳtt, iæmskȳtt* (*skyt, iæmskyt* geschrieben; Kock, Arkiv n. f. 7, 324[1])). Aus den compositis auf *-skiōter* ist das *iō* bisweilen auf das simplex *skiūter* (*skiōter*) übertragen

[1]) Das aschw. adverb *skot* 'schnell' kann nicht (wie Karsten, Studier öfver de nord. sprakens primära nominalbildning 1, 110 und Noreen, Aschw. gramm. § 99 anm. meinen) aus einem älteren **skøytt* entstanden sein. Ein simplex **skeytr, *skøytr* gibt es nämlich nirgends; es findet sich nur ein compositum isl. *ἅπ. λεγ. beinskeytr* 'wer fähig ist das ziel mit dem schusse zu treffen', vgl. auch isl. *bráþskeyttr* 'schnell'. Dass das aschw. *skøtt* (*skot* geschrieben) sich aus *skiōtt, skiott* entwickelt hat, geht daraus hervor, dass *ø* sich fast ausschliesslich im neutr. bez. im adv. *skøt* findet (sonst *skiūter, skioter* mit *iu, io*), d. h. nur in der form, wo ein langer consonant dem *io* nachfolgte, und wo das *io* deshalb zu *iō* > (*i*)ŏ verkürzt wurde. Hiermit stimmt vollständig überein, dass das isl. als adverb *skiott* 'schnell' (nie aber **skøytt*) verwendet. Gleichzeitig mit der entwickelung *skiōtt* > *skiŏtt* > *skøtt* (*skøt* in dem s. g. Westgötagesetz IV, hs. um 1325) ist die entsprechende entwickelung *skiūtt* > *skiutt* > *skyt* (*skyt* im Södermannagesetz cod. B um 1335) eingetreten. Aus dem sehr gewöhnlichen *skøtt* ist *ø* ausnahmsweise auf die sehr seltenen *skøtare* (compar. statt *skiutare, skiotare*), *skøtast* (superl. statt *skiutast, skiotast*) übertragen worden. Noreens bemerkung, Aschw. gramm, § 99 anm., ist also ganz unberechtigt.

worden. Das subst. *skiūt* n. 'pferd, stute' und das verb *skiuta* 'schiessen' haben aber immer *iū*.

Aschw. *liūghnelder* wurde durch die gewöhnliche entwickelung *ghn* > *gn* > *ngn* zu *liungnelder*, wobei *iu* wenigstens dialektisch verkürzt wurde: *liungnelder*. Ebenso wie der brechungsdiphthong *iu* vor *ng* dialektisch in *io* übergieng (*siunga* > *sionga* etc.), so entwickelte sich auch *iu* in *liungnelder* vor *ng* dialektisch zu *iò*: *liongnelder*. Hiermit ist zusammenzustellen, dass das lehnwort *iunkhærra* (mnd. *junker*) dialektisch zu *ionkare, ionker* wurde; vgl. den dialektischen übergang *siŭnka* > *siŏnka* etc.[1])

Statt der normalen aschw. *tiūþer* 'tüder', *tiūþra* 'tüdern' finden sich im Westmannagesetze das compositum *tioþær staki* und das verb *tiōþra* mit *iō*. Da dieses gesetz mehrere dialektischen züge enthält, welche mit dem jetzigen dialekte in Dalarna übereinstimmen (Kock, Fsv. ljudl. 2, 519 ff.), und da germ. *eu* im dalekarlischen überall zu *iō* geworden ist (Noreen, Aschw. gramm. § 82 anm. 1), so sind *þiōþær-*, *þiōþra* im Westmannagesetze eine dialektische (dalekarlische) form.

Als eine westgötländische dialektform kann das éinmal im älteren Westgötagesetze belegte *stiornfast* (aus **stiūrn* = isl. *stiórn* 'ruder' und *faster* 'fest' zusammengesetzt) aufgefasst werden. Die alte sprache Westgötlands steht nämlich in mehreren beziehungen dem anorw. sehr nahe (Kock, Fsv. ljudl. 2, 502 ff.), und im anorw. geht *eu* bekanntlich vor *r* in *io* über (*stiórn*). Möglicherweise rührt jedoch das *io* in *stiornfast* aus der accentuierung (**stiūrnfáster* >) *stiornfáster* her.

Wenn das isl. neben dem gewöhnlicheren *iól* auch *iúl* verwendet, so vermute ich, dass das wort, welches pl. tantum ist, etwas früher nom. acc. *iól*, gen. *ióla*, aber dat. *iúlum* flectierte, d. h. dass *iú* (*iu*) vor dem *u* der ultima erhalten blieb. Der dativ findet sich oft in den ausdrücken *at iólum, í iólum, mót iólum*. Hiermit ist zusammenzustellen, dass (vgl. Brate,

---

[1]) In den aschw. lehnwörtern *diost* : *diust*, *diostera* : *diustera* (vgl. mnd. *diost, diosteren, diusteren*), *io* : *iu* (vgl. mnd. *jo, ju*), *iodhe* : *iudhe* (vgl. mhd. *jude* : mnd. *jode*) rührt der wechsel *io* : *iu* von den fremden sprachen her, aus welchen sie entlehnt worden sind. Aschw. *hiook* (d. i *hiok*), adän. *hiogh* 'scherz' enthält kein germ. *eu*; vgl. *jak* mit *ja* in nschw. dialekten.

Äldre Vestmannalagens ljudlära s. 41. Kock in Tidskr. f. fil. n. r. 8, 284 ff. Noreen, Aisl. gr.[2] § 90 anm.) der brechungsdiphthong *iu* vor einem *u* der folgenden silbe erhalten bleibt (z. b. *fiughur, fiugurra* trotz *iorþ* etc. mit *io*); vgl. auch dass *u* vor einem assimilierten nasal bleibt (und nicht zu *o* wird), wenn die nächste silbe *u* enthält, z. b. nom. sg. f. **unkur* > aschw. *ukkur*, aber nom. sg. m. **unkarr* > aschw. *okkar* (Kock, Arkiv n. f. 7, 315 ff.). Wenn diese erklärung von *iúl* : *iól* die richtige ist, so ist *eu* im isl. wenigstens vor *l* zu *iū* geworden, wenn die folgende silbe ein *u* enthielt.[1])

Die cardinalzahl isl. *fiórir*, aschw. *fiūrir*, agutn. dat. *fiaurum* enthält nicht den germ. diphthong *eu*, sondern den brechungsdiphthong *eu*. Dieser hat aber bei der entwickelung **feðurai* > **feuðreʀ* > **feureʀ* dieselbe quantität wie jener bekommen und ist deshalb in den verschiedenen dialekten in derselben weise behandelt worden (s. Kock, Beitr. 20, 125 ff. Arkiv n. f. 10, 252 ff.; betreffs *ð* in **feðurai* vgl. Noreen, Svenska etymologier s. 39 ff.). Da sich *fiōri* (neben *fiūre*) im Dalagesetze und im Westmannagesetze findet, so ist *fiōri* ebenso wie *tiōþær-, tiōþra* im Westmannagesetze zu erklären.

Im agutn. ist wie bekannt der germ. diphthong *eu* immer zu *iau* geworden, z. b. *biauþa* (isl. *bióþa*), *driaugr* (isl. *driúgr*).

Ich gehe zur behandlung der diphthonge *eu, io* (*iu*) über, wenn sie durch das zusammenstossen des wurzelvocals mit dem endvocal entstanden sind. Wir werden sehen, dass der wechsel *iū* : *iō* der an. literatursprachen (besonders des aschw.) einen vorgeschichtlichen wechsel *u* : *ō, ǫ* in den endungen reflectiert.

Noch in der jüngst erschienenen Aschw. gramm. § 122, 1 findet Noreen es auffallend, dass agutn. *þry* ('drei' nom. acc. neutr.) trotz isl. *þriú* verwendet, obgleich isl. *iú* (*driúgr* etc.) sonst dem agutn. *iau* (*driaugr* etc.) entspricht: 'auffallender weise steht ntr. *þry* 'drei', das also vielleicht nicht genau dem aisl. *þriú* entspricht'.

Meiner ansicht nach entspricht dagegen agutn. aschw. *þrȳ*

[1]) In übereinstimmung hiermit fasse ich auch den von Noreen, Aisl. gramm.[2] § 55 anm. 3 nicht erklärten wechsel isl. *fóa* : orknöisch *fúa* auf: man hat früher nom. **fuha* > *fóa*, aber gen. **fuhu* > *fúu* flectiert.

vollständig dem isl. *þriú* trotz agutn. *driaugr* — isl. *driúgr* etc. Der widerspruch ist nur scheinbar und erklärt sich daraus, dass agutn. *driaugr*, isl. *driúgr* den germ. diphthong *eu* enthält, während isl. *þriú*, agutn. aschw. *þry* dem got. *þrija* entspricht.

Wie bekannt wird das 'umspringen des accents' bei dem zusammenstossen eines palatalen wurzelvocals und eines gutturalen endvocals in weit grösserer ausdehnung im westnord. als im ostnord. durchgeführt. Wenn das umspringen des accents auch im ostnord. eingetreten ist, so muss es als eine relativ alte (gemeinnord.) entwickelung aufgefasst werden, z. b. urnord. **sebun* > **se(w)un* > aschw. *siū*, isl. aschw. *hiōn*, isl. *þriū* (nom. acc. neutr.) aschw. **þriū* > *þrȳ*.

Wenn das umspringen des accents aber nur im westnord. und in gewissen gegenden des ostnord. sprachgebietes durchgeführt worden ist (vgl. Kock, Arkiv n. f. 1, 382 ff.), so ist diese entwickelung in späterer (einzelsprachlicher) zeit eingetreten, z. b. isl. *treom* > *triōm*. Ueber die bedingung für das umspringen des accents s. Kock, Arkiv n. f. 10, 213 ff.

Die wörter welche uns hier eigentlich interessieren, sind solche, wo das umspringen des accents sich sowol im ostnord. wie im westnord. vollzogen hat.

Für sie gilt folgende regel: 'wenn in vorgeschichtlicher zeit ein palataler vocal (*e*, *ī*) mit dem endvocal *u* bez. *o*, *ǫ* zusammenstiess, und wenn ein umspringen des accents dabei eintrat, so haben die an. literatursprachen den diphthong *iu* (oder einen daraus entwickelten laut) bez. *io*.' Der vorgeschichtliche endvocal *u* wird also durch ein *iu* der literatursprache, der vorgeschichtliche endvocal *o*, *ǫ* durch ein *io* der literatursprache reflectiert. Aus leicht ersichtlichen gründen sind die beispiele sehr selten.

Der nom. sg. der fem. *ō*-stämme und der nom. acc. pl. der neutr. *a*-stämme haben einmal die endung -*ǫ* gehabt, welche aber in sehr früher urnord. zeit in -*u* übergegangen ist, z. b. nom. sg. fem. *liubu*, *minu* (Opedal, um 400 nach Bugge, Arkiv n. f. 4, 32), nom. acc. pl. neutr. **gladu* (> isl. *glǫþ*). Folglich hiess der nom. acc. pl. neutr. von 'drei' um 400 **þriu*. Dies wurde nach dem umspringen des accentes zu isl. *þriú*, und daraus entwickelte sich schon im älteren aschw. *þry* zufolge der

von mir Arkiv n.f. 2, 42 ff. dargestellten regel '*iū* > *ȳ* nach consonant + *r*'. Agutn. *þrȳ* lehrt, dass die regel auch für das agutn. gegolten hat, wenn der diphthong *iū* durch das zusammenstossen des wurzelvocals *i* mit dem endvocal *u* entstanden ist.

Urnord. **sebun* (vgl. got. *sibun*) wurde durch die entwickelung *b* > *w* zu **se(w)un* (vgl. Noreen, Arkiv 1, 163), das in aschw. *siú* übergieng. Die entsprechende ordinalzahl ist aschw. *siūnde*; auch im isl. findet sich bisweilen *siūndi* (belege bei Fritzner[2]). Beitr. 15, 252 habe ich isl. *siau* besprochen. Durch anschluss an **ahtau* (got. *ahtau*) bekam **seun* die nebenform **seau*, welche aber den diphthong *au* erhielt, weil fortis (ebenso wie in **seun* > *siú*) auf den zweiten vocal (*seáu*) versetzt worden war. Agutn. *siau* ist in derselben weise zu erklären.[1])

Wenn isl. *hiú*, *augu*, *eyru*, wie Noreen, Pauls Grundr. 1[2], § 195, 7 annimmt, urspr. die endung *-un* (vgl. ahd. pl. *herzun*) haben, so ist isl. *hiú* aus einem älteren **hīwun* mit *u* in der ultima entstanden. Die voraussetzung ist aber sehr unsicher (s. Kock, Beitr. 15, 246 f.).

Dagegen findet sich *iō* im isl. aschw. pl. *hiōn*. Das got. verwendet *-ōna* im nom. acc. pl. *augōna* etc., und dass dies *-ōn-* den *ō*-laut noch zu der zeit unverändert erhielt, wo *-ō* in nom. sg. fem. und nom. acc. pl. zu *-u* (*liubu* auf dem norwegischen Opedalstein) wurde, ergibt sich aus *Igivon*, gen. sg. eines fem. *n*-stammes, auf dem norwegischen Stenstadstein. Der nom. acc. pl. **hiwon* wurde zu **hión*, und aus diesem entstand durch umspringen des accentes isl. aschw. *hión*.

Wahrscheinlich hatte isl. *hiú* (und auch *augu*, *eyru*) dieselbe endung wie got. *augōna*, aschw. *øghon*, aschw. isl. *hiōn* etc. (Kock a. a. o.). Der wechsel isl. *hiū* : isl. aschw. *hiōn* ist in diesem falle folgendermassen zu erklären. Im pl. **hīwōn* (> **hion* > *hión*) gieng das *w* vor *o* zwar lautgesetzlich ver-

[1]) Die im isl. ausnahmsweise verwendeten *sió* 'sieben', *sióndi* 'siebente' erkläre ich folgendermassen. Ebenso wie gen. sg. **sunauʀ* zu **sunoʀ* (später *sonar*) wurde, so gieng der diphthong *au* in **séau* mit fortis auf *e* in irgend einer gegend in *o* (**séo*) über, ehe fortis auf den zweiten vocal versetzt wurde. Erst später wurde **séo* zu *sió*. Möglicherweise könnten jedoch *sió*, *sióndi* auch so erklärt werden, dass der diphthong *iū* in *siū*, *siūndi* dialektisch im auslaut und vor dental in *io* übergieng: vgl. dass der germ. diphthong *eu* in diesen stellungen zu *io* (*þió*, *sión* etc.) wurde.

loren, aber durch beeinflussung vom sg. **hwa* mit erhaltenem *w* blieb der *w*-laut im pl. **hwon* vorläufig facultativ erhalten. In **hūwōn* ruhte fortis natürlich fortwährend auf der paenultima, und die endung *-ōn* wurde deshalb in gewöhnlicher weise (vgl. **augōn* > isl. *augu*) zu *-u* entwickelt (**hūwu*). In relativ später zeit gieng aber jetzt *w* vor *u* in **hū(w)u* verloren, und *hūu* wurde nachher durch das umspringen des accents zu isl. *hiū*.[1]) Dass die an. sprachen während einer periode, die nur kurz vor der literarischen zeit lag, den endvocal *u* (nicht *o*) verwendeten, geht aus den in ags. urkunden vorkommenden an. namen (Sievers, Beitr. 12, 482 ff.) und aus der (aschw.) vocalbalance (Kock, Fsv. ljudlära 2, 340 ff.) hervor.

Das isl. *hiún* ist eine contaminationsform aus *hión* und *hiú*.

Ich füge eine bemerkung über die isl. wörter hinzu, wo das umspringen des accents relativ spät durchgeführt worden ist (bez. hat durchgeführt werden können), also über wörter, die im ostnord. in der regel fortis auf dem ersten vocal haben.

Im isl. finden sich 1. pl. *sióm* (und *siám*) zu *siá* (vgl. aschw. *sēa*, nschw. *se*), 1. pl. *lióm* (und *liám*; vgl. Wimmer, Fnord. formlära s. 142) zu *liá* (vgl. aschw. *lēa*), dat. pl. *trióm* (und *triám*) zu *tré* (vgl. aschw. *træ*, gen. pl. *trea*), dat. pl. *knióm* (und *kniám*) zu *kné* (aschw. *knǣ*), obl. casus *ripsió* zu *ripsiá* (vgl. das aschw. verb *ūsea*, aber auch das dial. *ūsiō*, obl. casus eines fem. *n*-stammes, Kock, Arkiv n. f. 1, 383). Wie bekannt verwenden die ältesten isl. hss. den endvocal *o* (nicht *u*). Das umspringen des accents kann in diesen wörtern (**seom* > *sióm* etc.) sehr wol so spät vor sich gegangen sein, dass der *o*-laut in *sióm* etc. eine unmittelbare fortsetzung des endvocals *o* in der ältesten isl. literatursprache ist. Wenn der nom. acc. pl. von *tré*, *kné* bisweilen *trió*, *knió* heisst, so ist *ió* natürlich aus dat. pl. *trióm*, *knióm* entlehnt worden, und man darf nicht mit Noreen, Aisl. gramm.[2] § 298 anm. 2 alternativ daran denken, dass das *o* in *trió*, *knió* das vorgeschichtliche *u* des nom. acc. pl. (**barnu* > *bǫrn*) vertrete. Dies vorgeschichtliche *-u* findet sich nämlich im literarischen isl. als *ú* (*þriú*), nicht als *ó*, wider. Umgekehrt

---

[1]) Es ist zweifelhaft, ob die von Noreen, Svenska etymologier s. 18 f. vorgeschlagene etymologie vom nschw. *fjun* 'flaum' richtig ist. Wenn es aus pl. **fuwun* entstanden ist, so ist der *u*-laut in derselben weise wie in isl. *hiú* aufzufassen.

ist *iá* analogisch in dat. pl. *triám, kniám* (aus gen. pl. *triá, kniá*, Noreen a. a. o.) und in 1. pl. *siám, liám* (aus 3. pl. und inf. *siá, liá*) eingedrungen; vgl. dat. pl. *kliám* (zu *klé*), *liám* (zu *lé*), *fiám* (zu *fé*) mit analogischem *iá* aus nom. pl. *kliár, liár* etc., gen. pl. *fiá* etc.

Es dürfte in diesem zusammenhang angemessen sein, auch den diphthong *ió* der praett. *iós, iók, hlióp* (zu *ausa, auka, hlaupa*) zu besprechen. Das praet. pl. dieser verben heisst bekanntlich *iósu, iusu*; *ióku, iuku*; *hliópu, hlupu*; praet. conj. *ysa, øsa*; *yka, øka*; *hlypa, hløpa* mit kurzem wurzelvocal (vgl. Wimmer, Fornnord. formlära § 132).

Ljungstedt, Anmärkningar till det starka preteritum i germ. sprak s. 128 ff. Brugmann, IF. 6, 89 ff. und Noreen in Pauls Grundr. 1², § 240 sind der ansicht, dass *iós* etc. einen aus indog. *eu* entwickelten germ. diphthong *eu* enthalte. Nach Hoffory, KZ. 27, 597 ist dagegen *iós* aus **éaus* in der weise entstanden, dass **éaus* mit fortis auf *e* sich zu **éōs* mit langem *ō* entwickelte (vgl. gen. sg. **sunauʀ* > **sunōʀ*), wonach **éōs* durch das umspringen des accents zu *iós* wurde. *iók* hat sich nach ihm in derselben weise wie *iós* entwickelt, und aus *iók, iós* wurde *ió* auf *hlióp* übertragen.

Die praett. *iós, iók, hlióp* können gewis nicht ein indog. *eu*, germ. *eu* enthalten, denn germ. *eu* gibt vor *k, p* isl. *iú* (nicht *ió*; vgl. *siúkr, driúpa* etc.). Hierzu kommt aber noch ein anderer umstand von nicht geringerer wichtigkeit. Der *i*-umlaut des germ. *eu* wird im isl. von langem *y* (vgl. *lýsa* : *liós* etc.) vertreten; das praet. conj. hätte also **ýsa, *ýka, *hlýpa* heissen müssen, heisst tatsächlich aber *ysa, øsa* etc. mit kurzem wurzelvocal.

Die von Hoffory vertretene auffassung befriedigt besser, aber auch sie kann nicht richtig sein, denn falls **éaus* zu **éōs* mit langem *ō* geworden wäre, so hätte das praet. conj. **ǿsa* mit langem, nicht *øsa* mit kurzem *ø* heissen müssen.

Ich fasse die sache folgendermassen auf.

Tydning af gamla svenska ord (1881) s. 1 ff. Svensk akcent 2, 329 f. habe ich gelegenheit gehabt darzutun, dass der diphthong *au* der semifortissilbe gemeinnord. in kurzes *o* übergieng, z. b. *brúþhlaup* > *bruþlop, windauga* > aschw. *vindogha*. Das praet.

von *auka* heisst got. *aíauk* und muss urnord. auch **éauk*, pl. **éaukun* mit fortis auf der ersten, semifortis auf der zweiten silbe, also mit der accentuierung eines compositums, geheissen haben. Dies entwickelte sich nach der soeben erwähnten regel zu **éok*, pl. **éoku* mit kurzem *o*. Schon ehe der diphthong *eo* durch das umspringen des accents zu *io* mit langem *o* geworden, wurde das praet. conj. **eokio* (**eokia*) zu **iøka* > *øka* mit kurzem *ø*. Später giengen **eok*, **eoku* bei dem umspringen des accents in *iók*, *ióku* mit langem *o* über; vgl. **leuʒan* > *liúga* etc.

Nach den zahlreichen mustern des praet. sg. *strauk* : pl. *struku*, *braut* : *brutu* etc. wurde zu praet. sg. **eauk* der pl. **euku* neugebildet, welcher durch den einfluss der erwähnten pluralformen *struku*, *brutu* etc., bei dem umspringen des accents den *u*-laut kurz erhielt: isl. *iuku*. Vom praet. pl. **euku*, *iuku* wurde ganz regelmässig praet. conj. **eukio*, *yka* mit kurzem wurzelvocal gebildet; vgl. praet. pl. *struku* : praet. conj. *stryka* etc.

Praet. sg. *iós*, pl. *iusu*, praet. conj. *øsa*, *ysa* sind in derselben weise zu erklären. Praet. *hlióp* (: *hlaupa*) ist eine neuschöpfung nach *iók* (: *auka*), *iós* (: *ausa*).

Dagegen finden sich im ostnord. praet.-formen von *hlaupa* (*løpa*), welche lautgesetzlich entwickelt worden sind, nämlich aschw. *lōp*, *løp*.[1]) Urnord. **héhlaup* wurde lautgesetzlich zu **héhlòp* ebenso wie **éauk* zu **éok*. Nachdem fortis auf die wurzelsilbe versetzt worden war (**hehlóp*), gieng die reduplicationssilbe lautgesetzlich verloren: **hlop*, aschw. *lop*. *løp* (= isl. **hlaup*, ngutn. *laup*) ist aber die lautgesetzliche entwickelung aus urnord. **hehlaup* mit fortis auf der ultima. Zu dem sg. **hlaup* wurde der pl. isl. *hlupu* nach dem muster sg. *strauk* : pl. *struku* etc. neu geschaffen.

Resultat.

Die regeln für die behandlung des germ. diphthongs *eu* in den an. sprachen sind folgendermassen zu formulieren.

Im isl. wird *eu* zu *io* vor *m* sowie vor dentalen, supradentalen und interdentalen (wenn *u* in der nächsten silbe nachfolgt, wird *eu* zu *iu* wenigstens vor *l*), ausserdem wahrscheinlich

---

[1]) Noreen, Pauls Grundr. 1^2 § 240 fasst *løp* wie ich auf, findet aber *lop* 'unklar'.

im auslaut und unmittelbar vor vocal (wenigstens *a*; kaum vor *u*); sonst geht *eu* in *iū* über.

Im aschw. (wenigstens in den meisten dialekten) entwickelt sich *eu* zu *iō* vor *m* sowie wahrscheinlich auch im auslaut und vor vocal (wenigstens *a*; kaum vor *u*); sonst wird es zu *iū*.

Durch palatalumlaut wird *eu* zu *ȳ*.

Unabhängig von den obigen regeln ist ein *iū* der semifortissilbe sowol im isl. wie im aschw. zu *iō* geworden.

Die vorgeschichtlichen endvocale *u*, *ō* werden in den an. literatursprachen bez. von dem diphthong *iū* (z. b. **seƀun* > aschw. *siū*, **þriu* > isl. *þriú*, aschw. agutn. *þrȳ*) und von dem diphthong *iō* (z. b. **hi(w)ōn* > isl. aschw. *hiōn*) reflectiert.

Die praett. des typus *iók* sind aus **éauk* durch die lautentwickelung *au* > *ŏ* in der semifortissilbe entstanden.

III. Zur frage nach dem *a*-umlaut von *i* in den altnord. sprachen.

Die ansichten über den *a*-umlaut von *i* in den germ. sprachen gehen weit auseinander, obgleich nach dem aufsatz Pauls, Beitr. 6, 82 ff., nunmehr alle darin einig sind, dass es einen solchen umlaut gibt.

Nach Noreen, Urgerm. lautl. s. 20 und Streitberg, Urgerm. gramm. § 68 ist *i* urgerm. vor *ă*, *ŏ*, *ǣ* zu *e* geworden, wenn es nicht durch *i̯* oder nasal + consonanten davon getrennt war. Brugmann, Grundr. 1², 99 äussert sich vorsichtiger; doch ist auch er geneigt, diese ansicht zu acceptieren. Vgl. auch Osthoff, Beitr. 13, 417 f. In der jüngst erschienenen Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte, hg. von Dieter, ist Bethge der meinung, dass der *a*-umlaut von *i* (ebenso wie der von *u*) in allen stellungen durchgeführt, dass er aber einzelsprachlich und nicht im got. eingetreten sei. Nach Kluge in Pauls Grundr. 1², 410 f. ist der wandel von indog. *ĭ* zu germ. *ĕ* sehr selten und die genaue regel für das urgerm. noch nicht gefunden. Braune, Ahd. gramm.² § 31 anm. 1 scheint auch etwa dieser ansicht zu huldigen.

Die eigentliche ursache dafür, dass mehrere forscher dieselbe regel für den *a*-umlaut von *i* wie für den von *u* aufgestellt haben, ist wol die, dass man meint, der *a*-umlaut müsse notwendig in derselben ausdehnung auf *i* und *u* wirken, obgleich

man aus gewissen germ. dialekten (besonders dem ags.), wo der *a*-umlaut von *u* reichlich vertreten ist, nur äusserst wenige beispiele für *a*-umlaut von *i* hat anführen können.

A priori darf man jedoch gar nicht als ausgemacht annehmen, dass der *a*-umlaut in derselben ausdehnung auf *i* und auf *u* habe wirken müssen. Ich erinnere z. b. daran, dass im isl. die regel für den *u*-umlaut von *a* und diejenige für den *u*-umlaut von *i* ganz verschieden sind. Der jüngere *u*-umlaut ist nämlich bei *a* ohne beschränkung durchgeführt worden, z. b. *talum* > *tolum* etc., bei dem *i*-laut aber nur, wenn ein labialer consonant dem *i* vorhergeht, z. b. *swistur* > *s(w)ystur* etc., aber dagegen *rifum* (nicht **ryfum*) etc. Im aschw. werden die endvocale *u, i* zwar wesentlich, aber doch nicht ganz nach denselben regeln behandelt; so bleibt z. b. in der aschw. reichssprache das *i* in der geschlossenen silbe langsilbiger wörter erhalten, z. b. part. *bundin* (nicht *bunden*), während das *u* in dieser stellung in *o* übergeht, z. b. *bundun* > *bundon*.

Unter diesen umständen ist der verdacht vollberechtigt, dass der *a*-umlaut von *i* nicht in derselben ausdehnung wie der *a*-umlaut von *u* durchgeführt worden ist, oder dass wenigstens z. t. andere tendenzen sich bei dem umlaut von *i* geltend gemacht haben.

Ich will zu erörtern versuchen, nach welchen regeln (oder tendenzen) der *a*-umlaut von *i* in den an. sprachen eingetreten ist.

Es findet sich *i* z. b. in isl. aschw. *skip* (ahd. aber *skef* neben *skif*), *skin* n. (vgl. *skína*), aschw. **skina* in dem compositum *skinuben* (vgl. ahd. *skena* neben *skina* 'schienbein'), isl. *gil* n. 'kluft' (vgl. *geil* f. 'kluft'), *gin* n. (vgl. *gína*); zu beachten sind auch isl. aschw. *skipa*, isl. *skim* n. 'schimmer'. Ueberhaupt ist aus den an. sprachen der *a*-umlaut von *i* in keinem worte mit *k, g* vor dem wurzelvocal constatiert worden. Ich ziehe hieraus die schlussfolgerung, dass der *a*-umlaut von *i* in dieser stellung lautgesetzlich nicht durchgeführt worden ist, oder wenigstens dass bei freier wahl zwischen *i* und ungelautetem *e* dieser laut in jener stellung begünstigt wurde. Der lautphysiologische grund dafür ist selbstverständlich.

Folgendes ist von grösserer wichtigkeit.

Wie oben s. 523 hervorgehoben worden ist, findet sich in

gewissen aschw. schriften ein regelmässiger wechsel *o* : *u* in der wurzelsilbe kurzsilbiger wörter (*kona* : *kunu* etc.), aber nicht in der langsilbiger wörter. In mehreren modernen nordischen dialekten findet eine sog. 'tilljämning' (angleichung) in kurzsilbigen (nicht aber in langsilbigen) wörtern statt. Unter 'tilljämning' versteht man in diesem falle, dass die qualität des wurzelvocals sich derjenigen des endvocals nähert, bez. dass jene dieser gleichgemacht wird. So sind in einigen dialekten z. b. isl. anorw. *lĭfa* zu *lăfa*, isl. anorw. *lĕsa* zu *lăsa* geworden. In gewissen nnorw. dialekten ist ein *ĭ*-laut kurzsilbiger wörter vor *a* in *æ* übergegangen, z. b. isl. anorw. *vĭta* > nnorw. *væta* (A. B. Larsen, Oversigt over de norske bygdemål s. 41).

Ich stelle folgende regel auf: 'in den an. sprachen ist der *a*-umlaut von *i* nur in kurzen (nicht aber in langen) silben mit fortis eingetreten'. Alternativ ist möglicherweise die regel folgendermassen zu formulieren: bei freier wahl zwischen *i* und einem durch *a*-umlaut entwickelten *e* (welche laute lautgesetzlich in verschiedenen formen wechselten) wurde das umgelautete *e* fast nur in kurzsilbigen wörtern gewählt. Ich sehe jedoch kein hindernis dafür, der regel die erste formulierung zu geben. Ob der *a*-umlaut von *i* auch in einer langen silbe mit semifortis eintrat, hängt von der beurteilung des wortes *lérept* ab (s. unten s. 550 f.).

Es findet sich kein *a*-umlaut z. b. in den langsilbigen isl. aschw. *fisk*(*e*)*r* (*a*-stamm; vgl. lat. *piscis*), nschw. *visp* (*a*-stamm; vgl. lat. *virga*), isl. adj. *bitr*, aschw. *biter*, acc. *bitran* (vgl. *bíta*), isl. *vitr*, aschw. *viter*, acc. *vitran* (vgl. *vita* : *veit*), isl. *vitra* 'verstand', isl. aschw. *vissa* f. 'gewisse kenntnis', isl. *vissa* (praet. zu *vita*; vgl. ahd. fränk. *wessa, westa* neben oberd. *wissa, wista* nach Braune, Ahd. gramm.² § 31 anm. 2), adj. isl. *digr*, aschw. *digher*, acc. *dig*(*h*)*ran* (vgl. *deigr*).

Während das kurzsilbige isl. *heþan*, aschw. *hæþan* umgelautet ist, ist der umlaut in dem langsilbigen *hiþra* 'hier' (vgl. got. *hidre*), im ältesten[1]) isl. nicht durchgeführt; erst später findet sich *heþra* mit *e*, das aus *heþan* übertragen ist.

[1]) Ueber *hiþra* (nicht *heþra*) im ältesten isländischen s. Sievers, Beitr. 16, 241.

Die kurzsilbigen isl. *neþan*, aschw. *næþan*, isl. *neþarr, neþari, neþarla, neþarliga*, pl. tantum *neþar* 'abnehmender mond' (neben *niþar*), aschw. *næþar* (neben *niþar*) haben umlaut; nicht aber die langsilbigen isl. aschw. *niþra* (praet. -*aþ*-), isl. *niþran* f. Das isl. verwendet *niþri* und *neþri*, das aschw. *niþre* und *næþre*; der umgelautete vocal ist aus *neþan* etc. übertragen worden. Umgekehrt hat isl. aschw. *niþar* 'abnehmender mond' (neben *neþar, næþar*) *i* von *niþ* n. mit derselben bedeutung, *niþri* etc. bekommen. — Doch können *niþri* etc. mit *i* in der wurzelsilbe auch aus vorgeschichtlichen formen mit *i* in der paenultima **niðira* etc. (vgl. ahd. *nidiri* neben *nidari*) entstanden sein.

Das aschw. hat umlaut in dem kurzsilbigen *læpi*, obl. casus *læpa* 'lippe', nicht aber in den langsilbigen *lippe* m., obl. casus *lippa*; *lippa* f. 'lippe'.

Zu beachten ist noch das nschw. kurzsilbige *häpen* 'verdutzt' im gegensatz zu dem dialektischen langsilbigen *hippen*.

In seiner Urgerm. lautl. s. 20 ff. und Aschw. gramm. s. 151 f. hat Noreen in verdienstlicher weise wörter mit *a*-umlaut von *i*, besonders aus den nord. sprachen, gesammelt. Mehrere der nord. beispiele sind jedoch äusserst zweifelhaft; andere gehören ohne zweifel nicht hierher. Ich werde die von ihm aus den nord. sprachen angeführten beispiele prüfen und noch andere hinzufügen.

Folgende kurzsilbigen wörter haben umlaut, oder wenigstens findet sich in ihnen wahrscheinlich *a*-umlaut: isl. *vega* (vgl. *víg*), isl. *hérаþ*, aschw. *hæraþ* < **hīwa*- (vgl. got. *heiwa*-, Brate, Arkiv n. f. 5, 130 ff.), isl. *verr* 'mann', ält. nschw. *verbroder* 'bruder des ehemannes', *versyster* 'schwester des ehemannes' (vgl. lat. *vir*), isl. *hegri* (< **hegara*), *héri* (< **hehara*, vgl. ahd. *hehara*, ags. *higora*, gr. *κίσσα*, Osthoff, Beitr. 13, 416 ff.), isl. *sleþi*, aschw. *slæþi* : isl. aschw. *sliþi* (urspr. nom. *sliði* : obl. casus *sleða*), isl. *stegi* : isl. aschw. *stig(h)i*, isl. *seli* : isl. aschw. *sili*, aschw. *þværna* (vgl. nisl. nschw. *trana*), nschw. *näpen* (vgl. nisl. *nipr* 'nett', nnorw. *nipper* 'nett'), isl. *gleþa* 'weih' (vgl. ags. *glida*, Hellquist, Etymologische bemerkungen s. III[1]). Hierher können auch gehören die kurzsilbigen ndän. *flæbe* (vgl. nnorw. *flipa*

[1]) Das aschw. *glaþa* mit derselben bedeutung bleibt jedoch dunkel; die von Hellquist vorgeschlagene erklärung befriedigt meiner meinung nach nicht.

'weinen'), adän. *træffwen*, aschw. *oþræwin* (*otræwin*; vgl. aschw. *þriwin*), isl. gen. *Hallfreþar* etc. (vgl. Bugge, Arkiv 2, 251; s. jedoch auch unten s. 551).

Auch in folgenden von Noreen nicht erwähnten wörtern dürfte *a*-umlaut vorliegen: isl. *Heþinn* (vgl. Sievers, Beitr. 16, 242), agutn. *sen* (< *seþan*, Kock, Sv. landsm. 15, no. 4, s. 27), ält. nschw. *sädhan* (vgl. isl. *siþan*, aus *sīðan* verkürzt), isl. *svena* (neben *svina* 'stumpf werden'; vgl. ahd. *swīnan* 'schwinden'), aschw. *þræwa* (vgl. isl. *þrífa*, *þreifa* 'nehmen, greifen'), isl. *sef*, aschw. *sæf* (vgl. dän. *siv*), isl. *skref*, dän. *skræv* 'schritt', isl. *skrefa*, dän. *skræve* 'schreiten' (: isl. dat. sg. *skrifi* zu *skref*, nnorw. *skriv*, aschw. *biærghskriwa* 'felsenkluft').

Die folgenden sind sehr unsicher.

Wenn isl. *flekkr* 'fleck, stückchen' mit *flík* 'zipfel' zusammenzustellen ist, so ist, wie Tamm, Etym. ordbok bemerkt, (das urspr. kurzsilbige) **flikan-* zu **flekan-* geworden, während in anderen casus **flikk-* entstand; durch contamination bekam man dann *flekk-*. Diese etymologie ist aber sehr zweifelhaft. Das wort kann auch mit isl. *skipflak* 'wreck', isl. aschw. *flaki* etc. zusammengebracht werden; vgl. Tamm a. a. o.

Es ist auch sehr unsicher, ob isl. *krekra* 'anzünden' *a*-umlaut enthält; da aber das dem wurzelvocal nachfolgende *k* in *krikr*, *krekra* etc. secundär ist (Bugge, Beitr. 13, 515), so haben auch diese wörter in einem älteren stadium kurze wurzelsilbe gehabt. Aber die folgende auffassung dürfte vorzuziehen sein. Neben *kreikia* findet sich *kreykra*, aber nur selten *krekra* (z. b. imp. *qrecþu*, inf. *qrekra* in AM. 645, Larsson, Ordförradet) und *krøkra* (*quøcqua*, *quøqua*). Ebenso wie **eittki* zu *etki*, *ekki*, **neweit-ek-hwerr* zu *nekkverr* etc. wurden, so haben sich part. *kreikt*, imp. *kreikþu* etc. zu *krekt*, *krekþu* etc. entwickelt. Nachdem das in dieser weise entstandene *e* auf den inf. *krekra* übertragen worden war, wurde dies durch *w*-umlaut zu *krøkra*; vgl. *nekkverr* > *nøkkverr* etc. Vielleicht kann *ø* in dem seltenen *krøkra* auch dadurch entstanden sein, dass das part. *krøykt* (zu *krøykra*) zu *krøkt* wurde, wesentlich in derselben weise wie **eitki* zu *etki* etc. Durch diese auffassung wird gewonnen, dass die verben *kreikia*, *kreykra*, *krekra*, *krøkra* nicht von einander getrennt werden, sondern identisch bleiben.

Ueber isl. part. *beþinn* s. s. 498.

Obgleich folgende von Noreen erwähnte wörter kurzsilbig sind, gehören sie nicht hierher. Aschw. *bæra*, *bera* (vgl. mnd. *beren*), *slæpa* (mnd. *slepen*), *blæk* in *blækskælla* (mnd. *bleck*), *spæk* (mnd. *speck*[1]) sind deutsche lehnwörter. Nach Noreen soll nschw. *lämna* (im gegensatz zu nschw. *lemna*, isl. *lifna*) *a*-umlaut enthalten und aus **lebanōn* entstanden sein. Dies soll auch mit nschw. *rämna* (im gegensatz zu nschw. *remna*, isl. *rifna*) der fall sein, und wahrscheinlich denkt er sich **rebanōn* als grundform. Wenn dies richtig wäre, so wären auch diese wörter beispiele für das eintreten des *a*-umlauts in kurzen wurzelsilben. Die nschw. *lämna*, *rämna* sind aber ganz anders zu erklären; s. Kock, Sv. landsm. 15, no. 8, s. 15 f.

Die drei wörter isl. *keppr*, *trennir*, *þrennir*, welche allein nach Noreen *a*-umlaut in langer wurzelsilbe mit fortis enthalten sollen, sind in ganz anderer weise aufzufassen.

Aschw. *kæpper*, nschw. *käpp* ist als appellativum nur zweimal im isl. (*keppr*) belegt. Schon längst hat man (z. b. Dalin, Svensk handordbok) das wort als ein lehnwort aufgefasst und es mit dem franz. *cep*, lat. *cippus* zusammengestellt. Lidén spricht in den Uppsalastudier s. 89 zweifelnd die vermutung aus, dass isl. *keppr*, aschw. *kæpper* durch *a*-umlaut aus **kippa-* entstanden sei, das eine andere ablautsstufe als isl. *keipr* repräsentiere. Wegen der ziemlich weit auseinander gehenden bedeutungen der wörter spricht diese etymologie nicht an. Fritzner[2] übersetzt nämlich *keipr* 'krummholz, in dessen winkel das ruder sich während des ruderns bewegt'. Das nnorw. *keip* wird von Aasen übersetzt 'klotz in form eines winkels zugeschnitten, worin das ruder ruht, während man rudert'. Die von Lidén gegebene übersetzung 'ruderdulle' ist also kaum correct. Mit recht opponiert also Wadstein, Beitr. 22, 245 ff. gegen Lidéns, von Noreen angenommene etymologie. Wadstein schliesst sich der alten etymologie von *keppr* = franz. *cep*, mlat. *cepus* 'truncus, stipes', lat. *cippus* an. Auch im as. etc.

[1]) Auch Noreen, Aschw. gramm. s. 152 meint nunmehr, dass *spæk* wahrscheinlich ein deutsches lehen ist. Dies ist auch mit aschw. [illegible] *fræsker* (vgl. mnd. *fresch*) der fall, sofern es nicht nur schreibfehler für *færsker* ist. Betreffs aschw. *raforniber*, isl. *refornir* s. Kock, Zs. fda. 40, 206. Das nur einmal (Westmannagesetz Æ. 18, 4) aus dem aschw. belegte *þrallo barn* ist schreibfehler für *þrillo barn*; vgl. isl. aschw. *þriþia*, *þrilla*.

findet sich *kip* 'stipes'. Isl. *keppr*, aschw. *kæpper* 'ein (abgeschnittener) zweig, stock' kann übrigens auch der (von Kluge, Et. wb. unter *kappen* aufgestellten) germ. wurzel *kep, kapp* angehören; vgl. z. b. fries. *käpen, kepen* 'kerben, schneiden' (Doornkaat-Koolman, Wb. der ostfries. sprache).

Im isl. finden sich *tuiþr* (*tvínnan, tvínn*) und *tueþr*, pl. *tuennir*; *þriþr* und *þreþr*, pl. *þrennir* (vgl. L. Larsson, Ordförrådet). Neben *twænne, þrænne* verwendet das aschw. (awestgöt.) *twanne, þranne* mit *a* in der wurzelsilbe. Es mag etwas zweifelhaft sein, wie alle diese wechselformen zu erklären sind; es ist aber sicher, dass *tvennir, þrennir* nicht *a*-umlaut enthalten. Der wurzelvocal von *tvennir* kann aus älterem *-īh-* (vgl. got. *tweihnai*) durch den gewöhnlichen übergang *-īh-* > *ē* entstanden sein, wonach *ē* verkürzt worden ist, und der wurzelvocal von *þrennir* kann einen ähnlichen ursprung haben oder analogisch aus *tvennir* übertragen sein. Uebrigens hat Noreen selbst, Aisl. gramm.[2] § 56 (vgl. auch Aschw. gramm. § 83, 3, a) versucht, isl. *tvénn, þrénn* in dieser weise zu erklären.

Wie schon oben bemerkt wurde, ist isl. *lérept*, aschw. *lærept* vielleicht ein beispiel dafür, dass der *a*-umlaut von *i* in einer langen silbe mit semifortis eingetreten ist; vgl. dass in gewissen anorw. dialekten der jüngere einfache *u*-umlaut nur in der semifortis-, nicht aber in der fortissilbe durchgeführt wurde (*þióðgotu* : *gatur* etc.), und dass in der Rökinschrift der jüngere *i*-umlaut sich nur in der semifortissilbe findet (*mogmenni* : *uarin* etc., s. s. 525 f.). Schon längst hat man (s. z. b. IED. s. v.) isl. *lérept* mit *ript* f. 'a kind of cloth or linen jerkin' zusammengestellt, und nach Lidén, Uppsalastudier s. 81 soll der *e*-laut der ultima durch *a*-umlaut von *i* in gen. sg. *riptaʀ* > *reptar* entstanden sein. Da das simplex nur den wurzelvocal *i* verwendet: isl. *ript*, nnorw. *rift* 'riss, stück', ndän. *rift* 'spalte', sich aber in dem compositum isl. *lérept*, aschw. *læript, lærept*, selten *læræft* der vocal *e* (*æ*) neben *i* findet, so ist dies mit der accentuierung in causalzusammenhang zu bringen. Gen. *riftaʀ* hatte natürlich fortis, gen. *-riftaʀ* als zweites compositionsglied aber semifortis: deshalb blieb *riftaʀ* erhalten, während *-riftaʀ* in *-reptar* (*lérept*) umgelautet wurde. Der *a*-umlaut wurde aus dem gen. auf die anderen casus übertragen, weil

der gen. in solchen ausdrücken wie *átta alnar léreptar* (später *lérepts*) sehr oft vorkam.

Der wechsel *ript* : *lérept* kann wol aber auch folgendermassen aufgefasst werden. Bugge bemerkt Arkiv 2, 243, dass *i* in einer silbe ohne hauptton im an. zu *e* werden kann, und er leitet deshalb *ófreskr* 'wer geister sehen kann' aus **úfriðskr* her. Isl. namen auf *-freþr* : *Hallfreþr* etc. haben in ähnlicher weise aus *-friþr* entwickelt werden können (anders Bugge, Arkiv 2, 251). Jedenfalls ist ein älteres *ī* des zweiten compositionsgliedes in *e* übergegangen in personennamen auf *-rīkr* > *-rekr*, z. b. isl. *Eirīkr, Eirekr*, aschw. *Erīker, Ereker*, isl. *Hārekr* (vgl. ahd. *Hōhrīh* etc.), *Alrekr* etc., sowie in adj. auf aschw. *-līker* > aschw. dial. *-leker*, isl. *-legr*, z. b. aschw. *guþlīker* : *guþleker*, isl. *goþlegr* etc. Im anorw. findet sich oft auch *-lægr*, z. b. *gudlægr* (s. Kock, Arkiv n. f. 8, 245 ff.). Es ist möglich, dass die entwickelung *ĭ* > *e* in *ófreskr, Eirekr, Hallfreþr* etc. z. t. von dem vorhergehenden *r*-laut abhängt. In übereinstimmung hiermit gieng *lēript* mit fortis auf der paenultima, semifortis bez. infortis auf der ultima in isl. *lerept*, aschw. *lærept* über. Das sehr seltene aschw. *læræpt* mit *æ* in der ultima ist mit dem anorw. *gudlægr* etc. zu vergleichen; übrigens findet sich im aschw. bisweilen *æ* statt *e* in der infortissilbe besonders nach 'dentalen' consonanten, z. b. *nærær* statt *nærer, kærær* statt *kærer* (Kock, Arkiv n. f. 8, 248).

Da der *a*-umlaut von *u* vor *m, n* vorläufig nicht durchgeführt wurde (s. 514 ff.), und da der *a*-umlaut von *i* überhaupt eine kleinere verbreitung als der von *u* hat, so kann man die frage aufwerfen, ob der *a*-umlaut von *i* vor *m, n* überhaupt eintrat. So viel ich sehe, gibt es in den an. sprachen kein beispiel für *a*-umlaut von *i* vor *m*. Wenn dagegen die oben erwähnten isl. *svena*, aschw. *þvæna* *a*-umlaut enthalten, so wurde er vor *n* durchgeführt. Unter diesen umständen kann das fehlen von beispielen für *a*-umlaut von *i* vor *m* zufällig sein. Auf jeden fall ist es sehr leicht möglich, dass der *a*-umlaut von *i* vor *n* und (wenn er in dieser stellung überhaupt eintrat) auch vor *m* später als vor anderen consonanten durchgeführt wurde.

Ebenso wie im an. nur der *ā*-laut *a*-umlaut von *u* bewirkte, so hat wahrscheinlich nur ein *ā*-laut (nicht ein *ō*- oder

ǣ-laut) *a*-umlaut von *i* bewirkt. Da der pl. und die obl. casus des sg. von den fem. *n*-stämmen urnord. *ō* (nicht *ū*) in der ultima hatten (s. s. 523 f.), so sind z. b. folgende wörter für diese frage von belang: isl. aschw. *vika* (vgl. ags. *wīce* 'wechseldienst'), aschw. *biærghskriwa, hællaskriwa* (vgl. oben s. 548), isl. aschw. *svipa* (vgl. isl. *sveipa* 'mit einer schwingenden bewegung werfen'), isl. *biþa* 'erwartung', *fita* 'fett', *rifa, skriþa, slita* etc. Bei einer flexion von **wikō,* obl. casus **wikōn*(*n*), pl. nom. acc. **wikōn*(*n*) etc. hätte der *a*-umlaut in allen casus durchgeführt werden müssen, wenn *ō* *a*-umlaut bewirkt hätte. Wenn aber *a*-umlaut nur von *ă* bewirkt wurde, so ist alles in ordnung. Erst nachdem **wikō* : **wikōn*(*n*) zu *wika* : *wiku* geworden, sollte der *a*-umlaut in *wika* eintreten; nom. sg. *vika* hat aber *i* von den obl. casus des sg. und vom pl. bekommen.

Wie bekannt findet sich im got. kein *a*-umlaut von *i*. Aus dem ags. haben, so viel ich weiss, nur äusserst wenige beispiele für diesen umlaut (*wer, nest*) angeführt werden können. Durch die soeben erörterten verhältnisse der an. sprachen dürfte bestätigt worden sein, dass in urgerm. zeit wenigstens keine generelle regel '*i* wird zu *e* vor einem *ă, ŏ, ǣ* der folgenden silbe' gegolten hat.

Da die ags. wörter mit *a*-umlaut von *i* so wenige sind, so ist man berechtigt einen besonderen grund für ihren umlaut zu suchen.

Durch den concurrierenden einfluss eines vorhergehenden *w*-lautes und eines nachfolgenden *r*-lautes sind in den an. sprachen *ē, e* zu *æ, ǣ* geworden. So ist z. b. im anorw. germ. *e* nach *w* in geschlossener silbe und besonders vor *r* in *æ* übergegangen: *verk* > *værk* etc. (Sievers, Tübinger bruchstücke der ält. Frostuthingslög s. 9).

Im isl. ist *ē* zwischen *w* (*v*) und *r* dialektisch zu *ǣ* geworden, z. b. *vér* > *vǽr* (Kock, Arkiv n. f. 7, 140 ff.). Hiermit ist zu vergleichen, dass im aschw. die lautverbindung *-vær-* in einer silbe mit semifortis sich zu *-var-* entwickelt hat, z. b. *natværþer* > *natvarþer* (Kock, Svensk sprakhist. s. 88 ff.). Also haben die vocale zwischen *w* (*v*) und *r* eine offenere aussprache bekommen. Ein ähnliches verhältnis kann auch aus anderen sprachen dargelegt werden.

Die ursache dafür, dass germ. **wiraz* zu ags. *wer* geworden, ist nicht nur, dass *a* dem *i* nachfolgte, sondern auch dass der *i*-laut zwischen *w* und *r* stand, vielleicht auch dass die wurzelsilbe kurz war. Auch im ahd. und as. findet sich *wer* mit *a*-umlaut.

Das wort *nest* (vgl. lat. *nīdus*) ist in dieser form dem ags., ahd. und ndl. gemeinsam. Mhd. findet sich auch *nist*. Ebenso wie die umlaute im an. zu gewissen zeiten nur in einer silbe mit semifortis durchgeführt worden sind (s. 525 f.), so erklärt sich der *a*-umlaut im ags. *nest* daraus, dass dieses wort besonders oft als zweites compositionsglied benutzt wurde. Unter *nest* versteht man (um die definition des Grimmschen wb.'s anzuführen) eine jede von tieren zum hecken der jungen und zur lagerung gebaute wohnstätte, besonders das vogelnest. Wegen dieser bedeutung kann das wort mit einer grossen menge tiernamen zusammengesetzt werden. Ich erinnere z. b. nur an nhd. *adler-, eulen-, finken-, lerchen-, schwalben-, raben-, hühnernest* etc. und besonders an mhd. nhd. *vogelnest* (vgl. auch neuengl. *birds-nest, bird-nest*); ferner an nhd. *bienen-, drachen-, mäuse-, ratten-, raupen-, spinnen-, wespen-, wurm-nest* etc., auch *katzennest* (vgl. Grimms wb.). Es ist selbstverständlich, dass **-nistaz* auch in urwestgerm. zeit besonders oft im zweiten compositionsglied mit semifortis vorkam. In dieser stellung wurde es zu **-nestaz*, obgleich zu dieser zeit in der regel der *a*-umlaut von *i* nicht in der fortissilbe durchgeführt wurde.[1])

Ich fasse also den *a*-umlaut von *i* in folgender weise auf.

In urgerm. zeit ist er nicht eingetreten, und im got. wurde er nicht durchgeführt. Dagegen findet er sich im westgerm. und im nord.

Urwestgerm. wurde er in einer silbe mit semifortis (*-nest*) durchgeführt, sowie in einer (wenigstens kurzen) fortissilbe, wenn dem *i* ein *w* vorhergieng und ein *r* nachfolgte (*wer*).

[1]) Nach Osthoff, Beitr. 13, 417 und Noreen, Urgerm. lautl. s. 21 soll auch mengl. *neðer*, nengl. *nether* *a*-umlaut enthalten. Da aber das ags. *niþerra*, *neoþerra* 'lower', *niþ(e)re* 'below', *niþer* 'downwards' hat, so ist das *e* des mengl. *neðer* ohne zweifel eine späte entwickelung. Das ags. (mengl.) wort konnte sehr leicht von adän. *neþræ*, anorw. *neðre*, *neðan* etc. beeinflusst werden.

Nachdem das westgerm. sich in verschiedene sprachen gespalten, trat der *a*-umlaut von *i* im ahd.-as. auch in anderen stellungen ein.

In urnord. (bez. gemeinnord.) zeit wurde der *a*-umlaut von *i* durch *ă* bewirkt. Eine bedingung für das eintreten des *a*-umlauts wenigstens in der fortissilbe ist, dass die wurzelsilbe kurz war (alternativ ist die regel vielleicht in folgender weise zu formulieren: bei freier wahl zwischen *i* und einem durch *a*-umlaut entwickelten *e* wurde dieses fast nur in kurzsilbigen wörtern gewählt). *A*-umlaut von *i* findet sich nicht in wörtern mit *k, g* vor dem wurzelvocal.

LUND, im frühjahr 1898. AXEL KOCK.

DIE CHRONOLOGIE DES UEBERGANGS VON GERMANISCH *E* ZU *I* VOR *n* + *K*, *G*, X.

Als eine der frühesten wandlungen im germanischen vocalismus wird der übergang von *e* > *i* vor *n* angesehen. In seinem aufsatz über relative sprachchronologie, IF. 4 setzt ihn Bremer s. 18 fürs erste, s. 30 (in der tabelle) fürs zweite jh. vor Chr. als gemeingermanisch an.

Ich glaube dass wir zu einem so frühen ansatz nicht berechtigt sind. Der wandel von *enh* > *īh* zwingt, wie Bremer s. 16 f. zugiebt, nicht dazu, da die entwicklung statt *enh* > *inh* > *į̄h* ebensogut auch *enh* > *ę̄h* > *į̄h* gewesen sein kann. Wenn er sich dagegen s. 14 auf die von ihm schon Zs. fdph. 22. 251 zusammengestellten ältesten germanischen eigennamen als die stützen seiner ansicht beruft, so ist dagegen einzuwenden, dass diese alle aus nachchristlicher zeit stammen: aus Plin., Tac., Ptolem., Iul. Cap. und Dio Cassius. Man kann deshalb aus ihnen nur den schluss ziehen, dass vor *n* gegen ende des ersten nachchristlichen jh.'s *i* bereits regel war, während vor sonstigem gedeckten nasal *e* noch überwog (vgl. Tacitus: *Mallorendus* Ann. 2, 25, *Semnones* Ann. 2, 45, *Fenni* Germ. 46; aber einmal *Brinno* Hist. 4, 15); in letzterem fall ist der übergang also jünger. In dieser form ist der schluss ja allgemein anerkannt, und man kann wol dabei bleiben, wenn auch nicht vergessen werden darf, dass immerhin die möglichkeit eines zufalls besteht.

Der einzige name der aus vorchristlicher zeit für den übergang *en* > *in* geltend gemacht werden könnte, ist *Tulingi* bei Caesar, Bell. gall. 4, 15. Derselbe gibt aber zu mehrfachen bedenken anlass. Erstens handelt es sich bei ihm nicht um haupttoniges, sondern um suffixales *-ing*, und ich glaube dass diese beiden fälle von einander streng zu trennen sind. Wie wir wissen, wurde *e* in unbetonter silbe überhaupt zu *i*, und zwar noch etwas früher als vor *n* + cons. Es folgt dies daraus, dass bei Plinius und Tacitus zwar vor *n* + cons. noch

regelmässig *e* steht, in unbetonter silbe dagegen *i* das immerhin noch häufige *e* bereits überwiegt (vgl. Zs. fdph. 22, 251). Wir sind danach wol berechtigt zu schliessen, dass in unbetonter silbe vor *n* + gutt. der wandel auch früher eintrat als in betonter, da hier zwei factoren der palatalisierung zusammenwirkten.

Sodann ist es aber auch fraglich, ob wir in *Tulingi* wirklich die echte germanische form vor uns haben. Da das lat. seinerseits sowol vor gedecktem nasal als in unbetonter silbe ebenfalls *e* zu *i* wandelt, so liesse es sich leicht denken, dass ein geschlossenes *e*, wie es in diesen fällen als vorstufe von *i* im germanischen zu Caesars zeit gewis anzusetzen ist, im munde des Römers bereits völlig als *i* gefärbt erscheint und dann so auch in die schrift eindringt.

Aber selbst wenn man *Tulingi* als vollgültigen beleg für *eng* > *ing* anerkennen wollte, müsste man sich darauf beschränken daraus den schluss zu ziehen, dass zur zeit Caesars ein teil (vielleicht nur ein sehr kleiner) der Germanen bereits *i* sprach. Dies widerspräche freilich der theorie Bremers, dass der übergang von *e* > *i* von norden nach süden vorgeschritten sei; danach müssten die Tulinger als einer der südlichsten stämme auch als einer der letzten den wandel vollzogen haben. Da Bremers theorie aber ausserordentlich viel wahrscheinlichkeit hat und wir andererseits bestimmte belege dafür haben, dass damals andere Germanen noch *e* sprachen, so erhebt sich von dieser seite aus ebenfalls begründeter zweifel an der beweiskraft der form *Tulingi*.

Der eine beleg für *e* vor *ng* ist das bekannte finnische *rengas*, welches zeigt, dass die den Finnen benachbarten Ost- oder Nordgermanen noch *e* hatten, als bereits der übergang von *o* > *a* in unbetonter silbe eingetreten war. Damit wird dieses mit bestimmtheit für nachchristliche zeit gesichert (vgl. Noreen, Utkast § 6 anm. 2); denn es ist bei dem conservativen charakter der finnisch-lappischen sprache ganz unstatthaft anzunehmen, dass sie entlehntes *ing* zu *eng* zurück- oder entlehntes *o* zu *a* weitergebildet hätte.

Der zweite beleg, dem westen angehörend, ist der name der *Tencterer*, als *Tenχterer* anzusetzen. Diesen, wie Bremer (Zs. fdph. 22, 251) tut, als keltisch von vornherein auszuschliessen

geht durchaus nicht an. Allerdings ist seine germanische herkunft trotz Muchs deutungsversuch (Beitr. 17, 144 ff.) keineswegs gesichert (vgl. Hirt, Beitr. 21, 148 ff.); auch der lautcomplex *χt* (durch Caesars schreibweise *-chth-* gesichert) ist kein beweis für seinen germanischen charakter, denn auch das keltische wandelt *kt* (und *pt*) zu *χt* (vgl. Brugmann, Grundr. 1, § 515. 517).

Aber andererseits ist der keltische ursprung des namens auch durch nichts erwiesen. Ich glaube nun, dass wir wol berechtigt sind, den namen eines germanischen volkes als germanisch anzusehen, wenn uns auch seine etymologie nicht klar ist — so lange das gegenteil nicht bewiesen ist. Die last des beweises liegt auf dem, der das wahrscheinliche und naturgemässe negiert.

Dass die Tencterer aber ein germanisches und kein keltisches volk sind, daran ist kein zweifel. Dies bestätigt uns ausdrücklich Caesars zeugnis, der ja in die allernächste berührung mit ihnen gekommen ist. Bell. gall. 4, 1 sagt er *Usipetes Germani et item Tencteri*, und so spricht er auch in seinem ganzen bericht stets von Germanen und geht mit den worten *Germanico bello confecto* (4, 16) zur weiteren erzählung über. Als er dann von den Sugambrern die auslieferung der zu ihnen geflohenen reste der T. fordert, bezeichnen auch diese dieselben in ihrer antwort wenigstens indirect als Germanen mit den worten *si se invito Germanos in Galliam transire non aequum aestimaret* ... (4, 16). Dazu vgl. man noch die stellen Tac. Ann. 13, 56. Hist. 4, 21. 64. Germ. 32. 38.

Nehmen wir nun einmal als gewis an, der name der T. sei germanisch, so sichert er bestimmt *e* vor *νχ* für das jahr 55 v. Chr. Das *e* bei Tacitus ist weniger beweiskräftig, da er eine ältere form die nicht mehr lebte aufgenommen haben mag, weil sie durch Caesar nun einmal dem Römer geläufig geworden war. Umsomehr grund zu diesem verfahren konnte vorliegen, je weiter sich der name damals schon von der ursprünglichen form entfernt hatte. Es ist sehr leicht möglich, dass die Römer zur zeit des Tacitus den alten namen in der neuen form (er hiess wol **Tihtros*) gar nicht widererkannten.

Dasselbe gilt für die formen bei späteren autoren. Auf *Τένκτεροι* bei Ptolemäus ist nach den untersuchungen von Holz über die germanische völkertafel des Ptolemäus (Beiträge zur

deutschen altertumskunde heft 1) gar kein gewicht zu legen (vgl. auch Hirt, Beitr. 21, 129 ff.). *Τεγκτηροί* bei Dio Cassius beruht natürlich nur auf dessen schriftlichen quellen.

Setzen wir nun aber auch den andern fall, es gelänge den namen der Tencterer als keltisch zu erweisen. Ich glaube nicht, dass die sachlage dadurch wesentlich geändert wäre; denn es ist klar, dass der name von dem moment an, in welchem er von einem germanischen volke übernommen wurde, den germanischen lautgesetzen unterworfen ist wie jedes beliebige lehnwort. Nun wird niemand behaupten wollen, diese übertragung sei so jungen datums, dass der übergang $e\nu\chi > i\nu\chi$ bereits vollzogen gewesen sei. Ist sie aber älter, so muss der name den lautwandel mitmachen. Mithin ist die form *Tenχteri* auch wenn sie ursprünglich keltischer herkunft wäre, doch ein ebenso sicheres zeugnis für germanisch $e\nu\chi$ zu Caesars zeit, als wenn sie rein germanisch ist.

Gegen Bremers datierung spricht meines erachtens endlich ein nicht zu verachtender innerer grund. Setzt man nämlich mit ihm den übergang $e\nu > i\nu$ im 2. jh. v. Chr. als gemeingermanisch an, so liegen zwischen diesem lautwandel und dem von $e > i$ vor sonstigem gedeckten nasal rund 250 jahre. Nun sind aber gewis diese beiden fälle des übergangs $e > i$ ihrem wesen nach nicht so verschieden, dass sie durch so grosse zeiträume getrennt werden dürften. Auch diese schwierigkeit fällt nun mit unserer datierung hinweg. Darnach herschte also in der letzten vorchristlichen zeit jedenfalls e vor ν noch in einem grossen gebiete. Vielleicht begann der übergang damals in unbetonter silbe. Vollendet war er zur zeit des Plinius und Tacitus, also in der zweiten hälfte des ersten jh.'s nach Chr., während zu derselben zeit vor sonstigem gedeckten nasal noch e überwiegt, das in der ersten hälfte des zweiten jh.'s nach Chr. dann dem i weichen musste.

Es fragt sich, ob nach dieser datierung nun nicht das verklingen des ν vor χ und die nasalierung des vocals für älter zu gelten hat als der übergang in i. Ich sehe jedoch keine möglichkeit dies zu entscheiden.

HEIDELBERG, november 1897. KARL HELM.

MEERRETTICH.

Ueber den ursprung und die bedeutung dieses scheinbar so durchsichtigen namens sind seit länger als einem jahrhundert die allerverschiedensten vermutungen ausgesprochen worden, und doch gelten noch heute die worte, die der alte Nemnich vor über hundert jahren schrieb: 'von den namen meerrettig etc. lässt sich kein sicherer ursprung angeben; wenn man einen entdeckt zu haben glaubt, so wird man in einer anderen sprache wieder anstoss finden.'[1])

Mögen zunächst die wichtigsten dieser erklärungsversuche hier zusammengestellt werden.

Die auffassung, dass meerrettich 'mährenrettich, pferderettich' bedeute, ist heute wol die verbreitetste. Man begegnet ihr vielfach auch in laienkreisen. Sie stützt sich teils auf die anscheinende sinnlosigkeit des wortes *meer-*, teils auf eine vergleichung besonders der nd. namensform *marredik* mit dem engl. namen der pflanze *horse-radish*. Diese erklärung ist übrigens schon ziemlich alt. Sie stammt, so viel ich sehe, von dem bekannten Hamburger musikschriftsteller und componisten Joh. Mattheson (1681—1764), der neben seiner stellung als musikdirector und capellmeister lange jahre das amt eines grossbritannischen legationsrats bekleidete und 'sich auch bey mehr als einer gelegenheit über die teutsche sprach-kunde ausgebreitet' hat. Seine erklärung des wortes *meerrettich* wurde zuerst 1755 in der zweiten auflage von Michael Richeys Idioticon Hamburgense veröffentlicht, zu der Mattheson zahlreiche beiträge lieferte. Hier lesen wir s. 159 unter *mähre*: '*mahrreddick*: die einfalt saget *mar-etick* und vermeinet es hochteutsch gar fein zu nennen *meer-essig*. Selbst die Ober-Sachsen schreiben unrecht *meer-rettich*, als wüchse er am meere. Eigentlich heisst der nahme so viel als *pferde-rettich* (von der *mähre*, wie *marschall*, *marstall* etc. also *marrettich*, und

[1]) Allgem. polyglotten-lexikon d. natur-gesch. 1 (1793), 1093.

nicht vom meere. Angl. *horse-radish,* weil diese wurtzel den pferden heilsam ist. M.[1]) Belg. *maer-radys.*'

Dieser hinweis auf den anscheinenden parallelismus der nd. und engl. benennungen hat ohne zweifel auf den ersten blick etwas bestechendes, und wir verstehen es vollkommen, dass Richey die erklärung seines gelehrten freundes zu der seinigen machte. Indessen hat er sie später wider aufgegeben und eine eigene neue etymologie aufgestellt. Im nachtrag zu seinem buche sagt er (s. 367): '*maar-reddick* (denn so ist es auszusprechen, an stat des einfältigen *maar-etick*): meer-rettich. Das nieder-sächsische kommt hier dem wahren ursprunge näher, weil dieser rettich nicht im meere, sondern im maar- oder moor-lande wächset'. Letztere erklärung, die, so dilettantisch sie ist, einen sehr beachtenswerten, richtigen kern enthält, hat sich noch durch einige der folgenden wörterbücher weiter geschleppt, um dann in vergessenheit zu geraten. Die deutung 'mährenrettich' trug den sieg davon und ist bis heute die herschende geblieben.

Schon die verfasser des Bremisch-niedersächsischen wörterbuchs (1767—1771) entscheiden sich für Matthesons auslegung, nehmen aber zugleich von Richeys ansicht notiz: '*mar-reddik,* meerrettig. Welches der gemeine mann hier in Bremen, eben so, wie in Hamburg, *mar-etik* ausspricht. Von dem alten *mar,* pferd: weil diese wurzel den pferden gesund seyn soll. Weswegen sie auch bey den Engländern *horse-radish,* pferderettig, genannt wird. Richey meint, *mar-reddik* sey so viel, als *moor-reddik*, weil er gern im moorlande wächset. Holl. *mierik-wortel*' (3, 129).

Adelung in seinem Grammatisch-kritischen wörterbuch der hochdeutschen mundart (1777) führt beide ansichten an, erwähnt sogar noch eine dritte, ohne sich indes für eine derselben bestimmt zu entscheiden. 'Da dieses gewächs', sagt er (3, 433 f.) 'in den wassergräben und bächen einheimisch ist, so scheint *meer* hier für *moor, morast* zu stehen, obgleich andere es von dem lat. *amarus* ableiten, und dieses wort daher

[1]) Dass damit Mattheson gemeint ist, ergibt sich aus der vorrede (s. XXXVIII f.), wo der verfasser bemerkt, er habe alles was sein freund Mattheson beigesteuert, 'mit dem nahmens-zeichen M. auf die Rechnung desjenigen geschrieben, dem es zugehörte'.

märrettig schreiben. Da indessen dieses gewächs im niedersächs. *marredik* heisst, so wird in dem Bremisch-niedersächsischen wörterbuche nicht unwahrscheinlich gemuthmasset, dass die erste hälfte das alte *mar*, ein pferd sey, weil die wurzel den pferden sehr gesund ist, daher sie auch im engl. *horse-radish* heisst. Ihr holländ. name ist *mierik-wortel*. Im oberdeutschen wird der meerrettig *grän, krän, grien, krien* genannt, im russischen *chren*, ohne zweifel von dem noch bey den krainerischen wenden üblichen *grenak*, bitter'.

Eine teilweise wörtliche widerholung dieser bemerkungen Adelungs finden wir in Voigtels Hochdeutschem handwörterbuch (Halle 1794). Auch er gedenkt neben der deutung 'mährenrettich' noch der ableitungen von *moor* bez. *amarus*. — Heyse (Handwb. d. deutsch. spr., 1849) erwähnt die letzteren überhaupt nicht mehr; er schreibt einfach: 'wahrscheinlich nicht von *meer*, sondern von *mar*, mähre, pferd; daher niederd. *marrettig*, gem. *merrettig*; angl. *horse-radish*, weil die wurzel den pferden gesund ist'. — Auch O. Schrader in seiner neuausgabe von Victor Hehns Culturpflanzen u. haustieren (s. 185) meint: '*meerrettich* ist, worauf engl. *horse-radish* weist, wohl so viel wie pferderettich'.

Diese auslegung des *meer-* als *mähre* und die zusammenstellung mit dem engl. *horse-radish* ist nun aber in neuerer zeit von verschiedenen gelehrten zurückgewiesen worden. Sie fassen das erste compositionsglied als 'meer, see'. Hinsichtlich des grundes freilich, warum die pflanze *meerrettich* genannt sein soll, herscht unter den vertretern dieser ansicht keine übereinstimmung. Es stehen sich hier unbewusst sprachforscher und botaniker gegenüber.

Die philologen, soweit sie sich für die bedeutung 'meerrettich' gegenüber 'pferderettich' entscheiden, fassen das wort als 'über das meer gekommener, überseeischer rettich'. So sagt Weigand (Deutsch. wb.[2]): 'ahd. *meriratich* = überseeischer, über das meer (ahd. *meri*) zu uns gekommener rettig.... Unmöglich kann das wort mit mähre (ahd. *meriha*) = stute, oder gar mit *marah, march* = pferd zusammengesetzt sein, obgleich die Engländer *horse-radish*, d. i. ross-, pferderettig, sagen. Es erscheint dies eben nur als eine andere benennung'. — Ihm schliesst sich Heyne (in Grimms wb.) an: 'der ahd.

name *meri-ratich, mer-ratich, mer-retich* (Graff 2, 492) thut dar, dass das gewächs als ein fremdes, über meer gekommenes aufgefasst worden ist ... und dass demnach ein zusammenhang des wortes mit *mähre* equa, ahd. *meriha*, später *merhe, mere* nicht besteht, trotz der engl. bezeichnung *horse-radish*, die demnach auf anderm boden wurzelt'. — Auch Kluge (Et. wb.[5]) entscheidet sich für 'überseeischer rettich', nimmt aber in hinblick auf das engl. *horseradish* zugleich von der möglichkeit der deutung 'pferderettich' notiz.

Eine andere erklärung versuchen zwei botaniker, ohne auf diese philologischen auslegungen bezug zu nehmen. Der bekannte Genfer gelehrte Alphonse de Candolle[1]) äussert sich über den ursprung des wortes *meerrettich* folgendermassen: 'wahrscheinlich entstand es daher, dass die art in der nähe des meeres gedeiht, eine eigenschaft, welche sie mit vielen cruciferen teilt, und welche sich gerade für sie darbieten muss, wo sie im östlichen Russland mit seinen vielen salzigen terrains spontan vorkommt'. — Weniger bestimmt spricht sich Fischer-Benzon in seiner Altdeutschen gartenflora (1894; s. 115) aus: 'die deutung *mährrettich* (pferderettich) ist sprachlich unmöglich; sie stammt auch erst aus diesem jahrhundert oder frühestens aus dem ende des vorigen. Wie kommt die pflanze zu dem namen meerrettich? Weil sie in der nähe des meeres besonders gut gedeiht? Es wäre immerhin möglich, aber sie könnte auch wohl ursprünglich eine küstenpflanze Italiens und Griechenlands gewesen sein, wie sie denn jetzt noch die küsten des Schwarzen meeres bewohnt'.

Zum schluss sei noch eine auffassung erwähnt, die Victor Hehn in seinem bekannten buche Culturpflanzen u. haustiere (6. aufl. 1894, s. 484) ausspricht: dass das wort *meerrettich* aus dem lat. *armoracia* entstellt sei. Diese erklärung ist nach Fischer-Benzons angaben (a. a. o.) neuerdings wider in der Heimat bd. 3 (Kiel 1893), s. 44 vorgetragen worden, wo 'die plattdeutschen namen des meerrettichs: *marrak, mareffig, maredig, marretig,* als angleichungen [sic] an *armoracia* aufgefasst sind, die ihrerseits wieder als *meerrettich* verhochdeutscht worden seien'. Fischer-Benzon lehnt diese erklärung

---

[1]) Géographie botanique raisonnée, 1855, s. 654. Neu abgedruckt in seinem buche über den Ursprung der culturpflanzen, Leipzig 1884, s. 44.

nicht direct ab, weist aber doch darauf hin, dass 'die namen *merradich, merretich* etc. schon vor dem 12. jahrhundert' vorkommen, also älter als die nd. formen sein können.

Dieser einwurf ist richtig. Schon in ahd. glossaren aus dem 9. und 10. jh. tritt der name in der form *meri-ratich* auf; aus dem 11. jh. haben wir *merratich*, aus dem 12. *merretich* (Graff 2, 492). Letzteres ist die gewöhnliche mhd. und frühnhd. form; die mnd. ist *merredik* (Schiller-Lübben 3, 76. Lübben-Walther, Mnd. handwb. s. 226).

Damit fallen die ableitungen aus *amarus* und *armoracia*[1]) ohne weiteres in sich zusammen. Durch das ahd. *meriratich* wird aber auch der erklärung von *meerrettich* als *mährenrettich* der boden entzogen. Die ahd. form des wortes *mähre* ist *meriha, marhe, merha*; mhd. *merhe*. Dass *mer(i)ha* als erstes glied eines compositums schon im 9. und 10. jh. zu *meri-* contrahiert sein sollte, während sich das *h* sonst durch die ganze ahd. und mhd. zeit erhalten hat, ist durchaus unwahrscheinlich (vgl. auch das ahd. *merihün-sun*). Dazu kommt, dass *mähre-* als bestimmungswort zusammengesetzter pflanzennamen in alter wie in neuer zeit überhaupt unerhört ist; nur *ross-* oder *pferd-* kommen in dieser function vor.

Wie steht es aber mit dem engl. *horse-radish*? De Candolle (Ursprung der culturpfl. s. 44) sagt: 'der englische name *horse radish* (pferderadies) hat nichts ursprüngliches an sich, was zu der annahme berechtigen könnte, dass die art vor der angelsächsischen herrschaft im lande aufgetreten sei. Man will eben nur die stärke des radies damit andeuten. Der wallisische name *rhuddygl maurth* ist nur die übersetzung des englischen, woraus man schliessen kann, dass die Kelten von Grossbritannien keinen besondern namen hatten und die art nicht kannten'.

De Candolle hat mit dieser vermutung das richtige getroffen.

---

[1]) Der lat. name *armoracia*, der übrigens ursprünglich nicht den meerrettich, sondern eine andere, pontische crucifere bezeichnete, hat auch sonst unheil in der nomenclatur des meerrettichs angerichtet. Man brachte den namen fälschlich mit *Armorica* zusammen und nennt infolgedessen in Frankreich den meerrettich zuweilen *cran* oder *cranson de Bretagne*, obwol die *cochlearia armoracia* in der Bretagne sicher nicht wild wächst (vgl. hierüber De Candolle, Ursprung der culturpfl. s. 42).

Die alten Briten wie die Angelsachsen kannten den meerrettich noch nicht. Selbst im 16. jh. war die pflanze in England noch unbekannt. William Turner in seinem buche The Names of Herbes vom jahre 1548 sagt[1]: '*Armoracia*[2]) is named in greke *Raphanis*; it groweth not in England that I wotte of, but it groweth in Italy, and it is called *Larmoratia*[3]); it myght be called in englishe if we had it, *wyld Radish*; it is hote of complexion'. — In dem Teutsch-englischen lexikon von Fritschen aus dem jahre 1716 ist *horseradish* bereits als englischer name des meerrettichs aufgeführt. Frühere belege habe ich nicht finden können. In Skinners Etymologicon linguae anglicanae von 1671 fehlt das wort, was aber nicht zu dem schlusse berechtigt, dass es damals noch nicht vorhanden war. Vermutlich wurde die pflanze zwischen 1550 und 1650 nach England eingeführt. Heute ist sie auf den Britischen inseln vollkommen heimisch. Sie kommt vielfach verwildert vor und setzt sich, wo sie einmal boden gefasst hat, leicht so fest, dass sie schwer wider auszurotten ist und fast das aussehen einer wildwachsenden art hat. Doch verrät ihr standort stets den verwilderten fremdling.[4]) Ein volkstümliches genussmittel in dem masse, wie z. b. in Süddeutschland, ist der meerrettich in England bis heute nicht geworden.

Gleichzeitig mit dem auftreten der pflanze wird auch der name *horse-radish* entstanden sein, zu dem wir einen ansatz bereits in der Turnerschen benennung *wyld radish* haben. Seine eigentliche bedeutung ist von De Candolle ziemlich richtig erkannt, wenn er meint, man wolle damit nur die stärke des radies andeuten. Wedgwood freilich (Dict. of Engl.

[1]) Hg. v. Britten, Engl. dial. soc. 34, s. 15.

[2]) Im mittelalter gilt *raphanus rusticus* oder *vulgaris* als die gewöhnliche lat. benennung des meerrettichs. Vom 16. jh. an wird *armoracia*, das im mittelalter verschiedene cruciferen bezeichnet hatte, immer allgemeiner in diesem sinne verwant. Camerarius (1580) sagt: '*raphanus rusticus: vulgo armoracia*' (vgl. Fischer-Benzon, Altdeutsche gartenflora s. 115).

[3]) Noch heute heisst der meerrettich in Italien *armoraccio* oder *ramolaccio*; daneben *rafano, ravano grosso* (vgl. Nemnich, Allgem. polyglottenlex. d. natur-gesch. 1, 1093.

[4]) Watson, Cybele Britannica 1, 129. 3, 381. Watson, Compendium of the Cyb. Brit. s. 481. De Candolle, Ursprung der culturpfl. s. 43.

etymol., 2d ed., 1872, s. 349) sagt: '*horse-radish*, plattd. *marreddik*, from the ancient *mar*, a horse, from some notion of the plant being wholesome for horses'. Aber diese auslegung stammt augenscheinlich aus Adelung, mit dessen bemerkungen sie fast wörtlich übereinstimmt. Auch Donald in Chambers' Etymological dictionary[1]) und andere, die diese erklärung des engl. *horse-radish* geben, widerholen nur, was frühere gesagt haben. Dass pferde meerrettich fressen, ist mir nicht bekannt; dass er ihnen gelegentlich als medicin beigebracht wird, ist möglich; auf keinen fall aber ist in einer solchen medicinischen verwendung die ursache der namengebung zu suchen: diese auffassung beruht sicher auf einer jüngeren, gelehrten misdeutung des namens.

Pflanzennamen mit *horse* bez. *ross, pferd* als erstem element dienen im engl. wie im deutschen mit vorliebe zur bezeichnung unechter, besonders gröberer, oft auch wildwachsender und ungeniessbarer arten gegenüber den echten, feineren, cultivierten. So schon ags. *horsminte* als bezeichnung der wilden minzen und minzenähnlichen pflanzen gegenüber den zarteren garten-species; im gleichen sinne nengl. *horsemint*; ebenso ahd. *rosses-minza* (schon im 9. jh.), mhd. *rosseminz, -myntza, rosmintze*, nhd. *rossminz, pferdemünze*; mnd. *rosmynte, perdeminte, -mynte*, nnd. *pierdmünt, pärmint.*[2]) Hierher gehören ferner nengl. *horse cress*, veronica

[1]) 'So named from a notion of its being wholesome for horses' (s. 238). Chambers' Etym. dict. erschien 1867 und hat nach seiner eignen angabe u. a. auch aus der ersten aufl. von Wedgwood geschöpft.

[2]) Graff 2, 819. Steinmeyer-Sievers, Ahd. glossen 3, 475, 41. 555, 54. Pritzel-Jessen, D. deutsch. volksnamen d. pflanzen s. 234 ff. Fischer-Benzon, Altdeutsche gartenflora s. 188. 210. — Wenn Weigand (Deutsch. Wb. 2) meint: 'auch der mittellat. name die *equimenta*, welcher im 9., 11. u. 12. jh. wörtlich durch *rosses minza, rosseminza, rosminze* d. i.' rossminze 'verdeutscht wurde, scheint von einer verwendung des krautes als pferdeheilmittel seinen ursprung zu haben', so ist er in mehrfacher hinsicht auf dem holzwege. Erstens ist das ahd. *rosses minza* ganz sicher keine verdeutschung des mittellat. *equimenta*, sondern dieses ist umgekehrt (wie Steinmeyer richtig vermutet) eine übersetzung des germ. namens, der ja auch im ags. vorhanden ist; zweitens ist von einer verwendung dieser kräuter — denn 'rossminze' ist eine generelle benennung für verschiedene wilde minzenarten und minzenähnliche pflanzen — als pferdeheilmittel nichts bekannt; und endlich hat Weigand die bedeutung der volkstümlichen namenbildungen mit *ross-* nicht verstanden.

beccabunga L., gegenüber der gartenkresse; *horse daisy*[1]) für chrysanthemum leucanthemum L., die weisse wucherblume, anthemis cotula L., die hundskamille und ähnliche arten gegenüber dem zarten gänseblümchen oder maasliebchen, bellis perennis L., mit dem jene in ihrem habitus ähnlichkeit haben; im gleichen sinne stehen in Schottland *gowan* und *horse gowan* einander gegenüber. Das duftlose hundsveilchen, viola canina, wird zum unterschied von viola odorata in Essex *horse violet* genannt: in Augsburg nennt man es *hundsveigeln* oder *rossveigeln*. — Auch sonst sind in Deutschland diese bildungen nicht minder beliebt als in England: *ross-eppich* für heracleum sphondylium L., bärenklau und ähnliche pflanzen im gegensatz zum wirklichen eppich; *ross-erbs*, ein St. Galler name für phaseolus multiflorus Lamk., die türkische oder prunkerbohne, die nur als ziergewächs wegen ihrer bunten blüten, nicht der früchte wegen gezogen wird; *rossfenchel* für verschiedene fenchelartige, *rosskümmel* für entsprechende kümmelähnliche wilde umbelliferen; *rosspappel* für die wilde malve u. s. w. (vgl. Pritzel-Jessen a. a. o. s. 620 f.). Auch der name *ross-* oder *pferdebohne* dürfte hierher gehören.

Ungleich häufiger noch als *horse* und *ross* wird engl. *dog*, nhd. *hunds-* zur bezeichnung des unechten gebraucht. Z. b. *dogberry* für verschiedene nicht essbare beeren; *dogcherry*, *dog daisy* bez. *dog gowan* (synonym mit den oben erwähnten *horse daisy*, *horse gowan*), *dog eller*[2]), *dog fennel* (wie oben das nhd. *rossfenchel*), *dog nettle*, *dogrose*, *dog rowans*.[3]) — In Deutschland sind solche bildungen ausserordentlich häufig: *hundsbeere*, *-dille*, *-kamille*, *-kirschen*, *-knoblauch*, *-kürbs*, *-lauch*, *-milch*, *-petersilie*, *-reben*, *-rose*, *-rüben*, *-veilchen*, *-weizen*, *-zwiebel* u. s. w. (Pritzel-Jessen s. 550 f.), überall im sinne von 'unecht, pseudo-'. — Auch andere tiernamen werden manchmal in der gleichen function verwant.

[1]) 'From its size and coarseness', sagen Britten und Holland in ihrem Dictionary of English plant-names mit recht (Engl. dial. soc. 22. 26. 45; s. 141). Aus ihren belegen geht hervor, dass der name in dieser bedeutung über ganz England verbreitet ist.

[2]) Britten-Holland s. 154 bemerken unter diesem namen sehr richtig: 'dog is applied here, as in many other cases, as meaning spurious, not the right thing'.

[3]) Ueber die botan. bedeutung dieser namen vgl. Britten-Holland s. 154 ff.

Nach diesen zahlreichen parallelen kann wol kein zweifel mehr darüber herschen, dass *horse-radish* weiter nichts als 'unechter, grober rettich' bedeutet — eine erklärung, auf die übrigens schon das Turnersche *wyld radish* hinweist. Und ähnlich wie in Turners Herbarium wird in dem ziemlich gleichzeitigen Kreutterbuch von Hieronymus Bock († 1554) zwischen dem meerrettich und dem zahmen rettich unterschieden: 'der meerrhetich ist mit geschmack und geruch sterker dann der zam' (s. 280). Der umstand, dass schon bei Turner 1548 der in England damals noch unbekannte meerrettich als wilder rettich aufgefasst wird, zeigt zugleich, dass der name *horse-radish* jedenfalls völlig unabhängig von dem deutschen namen *meerrettich* oder nd. *marredik* entstand, dass er eine ganz spontane engl. bildung ist, die erst später unter verkennung der ursprünglichen verhältnisse mit meerrettich in beziehung gesetzt wurde.

Damit fällt auch die letzte stütze der deutung von *meerrettich* als 'mährenrettich'. Es kann demnach kein zweifel mehr darüber sein, dass wir in dem ersten compositionsglied tatsächsächlich unser wort *meer*, ahd. *meri*, zu erblicken haben. In den dialektischen formen *merrettich*,[1]) *merrédch*, *merch* etc. hat sich die alte kürze vor dem doppelconsonanten bewahrt; in den nd. *marreddik*, *marreik*, *mark*, *marrettig* ist das *e* vor *r* in geschlossener silbe, wie auf nd. und engl. gebiet so sehr gewöhnlich, in *a* übergegangen (vgl. mnd. *sterren* : nnd. *starren*, *herrest* : *harrst*, *herte* : *hart* etc.; mengl. *kerren* : nengl. *carre*, *fer* : *far*, *sterre* : *star*, *bern* : *barn* etc.).

Jedoch was bedeutet *meerrettich*? 'Ueber das meer gekommener rettich'? So wird es, wie wir gesehen haben, von verschiedenen philologen erklärt. Aber was haben dieselben sich dabei gedacht? Der name war schon im 9. und 10. jh. vorhanden. Amerika war dazumal noch nicht entdeckt; in England war der meerrettich überhaupt nicht bekannt;

---

[1]) In der schriftsprache tritt schon im 16. jh. die form *meerrettich* auf; der erste beleg, den Weigand anführt, stammt aus dem jahre 1538. Andererseits haben sich die formen mit alter kürze in den wörterbüchern noch ziemlich lange erhalten. Weigand citiert hierfür Adam Lonicerus († 1586), aber noch in Stielers Teutschem sprachschatz von 1691 (p. 1605) lesen wir *merrettich*.

eine entsprechende lat. benennung, aus der das ahd. wort übersetzt sein könnte, existiert nicht. Ueber welches meer soll also damals die pflanze nach Deutschland gebracht sein? Ich glaube, durch diese einfache historische erwägung wird jene allzu philologische erklärung von selbst gerichtet.

Die sache wird noch zweifelloser, sobald wir nach der wirklichen heimat des meerrettichs forschen. De Candolles gründliche untersuchungen haben erwiesen, dass der meerrettich von osten her zu uns gekommen, dass seine eigentliche heimat das östliche Europa ist.[1] 'Die cochlearia armoracia', sagt er, 'ist von Finland bis nach Astrachan und der wüste am Kuma verbreitet. Grisebach führt sie auch für mehrere localitäten der europäischen Türkei auf, z. b. in der nähe von Enos, wo sie am meeresstrande häufig ist. Je mehr man sich dem westen Europas nähert, um so weniger scheinen die autoren von floren über die einheimische eigenschaft sicher zu sein, um so zerstreuter und verdächtiger werden die standorte. In Norwegen ist die art seltener als in Schweden, auf den Britischen inseln seltener als in Holland, wo man keinen fremden ursprung mutmasst. Die namen der art bestätigen einen ursprünglichen wohnsitz eher im osten als im westen Europas: so findet sich der russische name *chren* in allen slavischen sprachen wieder: *krenai* im litauischen, *chren* im illyrischen. Derselbe hat sich in einigen deutschen dialekten, z. b. in der nähe von Wien, eingebürgert, oder ist auch, trotz einführung der deutschen sprache, dort verblieben. Auch das französische wort *cran* oder *cranson* wird davon abgeleitet.'

Die verbreitung dieses namens über das ganze slav.-balt. sprachgebiet ergibt sich noch deutlicher aus der zusammenstellung der verschiedenen dialektformen bei Miklosich (Et. wb. 90): aslov. *hrěnu*, nslov. *hren*, bulg. *hrěn*, serb. *hren*, czech. *chřen*, poln. *chrzan*, klruss. *chrin*, russ. *chrěnu* oder *chrënu*; lit. *krënas*. Der name ist etymologisch bislang nicht erklärt. Er macht jedenfalls einen sehr altertümlichen eindruck; ob er aber urslav. sprachgut oder vielleicht aus einer nichtindog. sprache entlehnt ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Er drang schon im 12. jh. ins deutsche, zunächst als *chrêne*, *krêne*, *krên*;

[1]) De Candolle, Géographie botanique raisonnée, 1855, s. 654 f. Ursprung der culturpfl. s. 43 f. Ferner Watson, Cybele Britannica 3, 381.

daneben erscheint vom 15. jh. an *krien*.[1]) *kren, krien, grän, grien* ist auch heute noch die gewöhnliche benennung für den meerrettich in den südöstlichen provinzen des deutschen sprachgebiets und nur in diesen. Sie erstreckt sich von Siebenbürgen durch Oesterreich über Böhmen nach Schlesien; in Süddeutschland ist sie durch Bayern bis nach Augsburg vorgedrungen.[2])

Dies nebenbei. Von den oben angeführten deutungen des deutschen namens *meerrettich* bleiben jetzt nur noch zwei bestehen: die De Candollesche und die von Richey. Beide gehen übereinstimmend, im gegensatz zu den übrigen, von der annahme aus, dass das bestimmungswort *meerrettich* den standort der pflanze angebe. Sie sind damit auf der richtigen bahn, obschon im übrigen auch ihre auslegungen unzureichend sind.

Gegenüber der erklärung De Candolles, wonach die pflanze so genannt wäre, weil 'die art in der nähe des meeres gedeiht', erhebt sich sofort wider die frage: welches meer ist denn damit gemeint? An irgend eine nichtdeutsche see, etwa das Mittelländische oder Schwarze meer, zu denken, hat keinen sinn: einen lat., gr. oder slav. namen, der 'meerrettich' bedeutete, gibt es nicht. Die deutsche bezeichnung ist aus keiner fremden sprache übersetzt, sondern specifisch deutschen ursprungs und ist sicher aus der unmittelbaren anschauung geschöpft. Für Deutschland aber können von meeren offenbar nur Nord- und Ostsee in betracht kommen, und dass der meerrettich an deren ufern besonders häufig wachse, wird niemand behaupten wollen. Das ahd. *meri-ratich* kann somit nicht 'der am meere wachsende rettich' bedeutet haben.

Nach Richeys ansicht endlich hätten wir in dem nd. *maarreddick* die ursprünglichere form zu erblicken, weil 'dieser rettich nicht im meere, sondern im maar- oder moor-lande wächset'. Hiergegen lässt sich botanisch nichts einwenden. Man kann in jedem botanischen handbuch finden, und jeder gärtner wird es bestätigen, dass der meerrettich an feuchten stellen, an gräben, teichen, sümpfen, flüssen u. dgl. wächst. Aber die philologische seite von Richeys erklärung

[1]) Lexer 1, 1720. Mhd. wb 1, 878. Konrad Megenberg in seinem Buch der natur (418, 25) sagt: *diu wurz, diu etswâ merretich haizt und anderswâ kren.*

[2]) Pritzel-Jessen, D. deutsch. volksn. d. pfl. s. 241

ist unhaltbar; der dilettantismus steht ihr auf der stirn geschrieben, weshalb sie von den neueren forschern seit beginn des jh. überhaupt nicht mehr beachtet ist. Die nd. form mit *a*, wie wir gesehen haben, ist nicht die ursprünglichere; und selbst wenn sie es wäre, würden *maar* und *moor* immer noch nicht identisch sein.

Damit wären die bisher aufgestellten erklärungen wol erschöpft, und es scheint nun wirklich fast, als ob Nemnich recht behalte, dass sich kein sicherer ursprung des namens meerrettich angeben lasse, weil gegen jeden deutungsversuch gleich wider schwere bedenken erstehen. Wie kommen wir aus diesen schwierigkeiten heraus?

Nur eine vernünftige vereinigung botanischer und philologischer forschung kann uns hier, wie bei allen untersuchungen über pflanzennamen, zum ziele führen. Der fehler aller früheren erklärer war, dass sie von der heutigen hd. oder nd. form des namens ausgiengen, während sie sich zunächst an die älteste bezeugte form, das ahd. *meri-ratich*, hätten halten sollen. Ahd. *meri*, wie as. *meri* und ags. *mere* bedeuten aber in erster linie nicht 'meer', sondern 'stehendes binnengewässer, weiher, tümpel, sumpf'. Vgl. afries. *mar* 'graben, teich'; anl. *maere, maer, mer* 'sumpf, see', ags. *mer(i)sc* = nengl. *marsh*, nd. *marsch* 'sumpfige niederung'; ferner gr. *ἀμάρα* 'graben, kloake'. Nur auf hochdeutschem gebiet hat das wort die bedeutung 'meer' angenommen, im nl. und engl. bedeutet es noch heute 'landsee, sumpf'. Erinnern wir uns jetzt daran, dass der meerrettich feuchte standorte an gräben, teichen, sümpfen u. dgl. liebt, so wird uns der ursprüngliche sinn des ahd. *meri-ratich* sofort klar werden: es bedeutet weiter nichts als 'sumpfrettich'. Das ist des rätsels sehr einfache lösung. Der alte Richey mit seiner dilettantischen auffassung des wortes als *moor-rettich* ist also 'in seinem dunkeln drange' tatsächlich von allen der wahrheit am nächsten gekommen.

HEIDELBERG, 18. märz 1898. JOHANNES HOOPS.

WERWOLF.

An der bekannten stelle in den gesetzen Cnuts (Schmid, Gesetze der Angelsachsen² s. 270) bieten die hss. die form *werewulf* statt des zu erwartenden *werwulf*. Dieser umstand hat nun Kögel veranlasst, die landläufige deutung des wortes als 'mannwolf' anzuzweifeln und eine neue erklärung zu versuchen.[1] Indem er den ersten teil des compositums mit got. *wasjan* 'kleiden' zusammenbrachte, deutete er das wort als 'wolfskleid', und diese erklärung ist unter anderen auch von Kluge in der letzten auflage seines Etymologischen wörterbuchs angenommen worden. In den Beitr. 21, 574 ist Mogk indessen wider für die alte ansicht und, wie ich glaube, mit recht eingetreten. Er macht geltend, dass das in den Gesetzen vielfach belegte wort *wergild*, dessen erster teil unzweifelhaft 'mann' bedeutet, in Cnuts *domas* zweimal in der form *weregild* vorkommt,[2] und zieht daraus den schluss, dass das nur einmal begegnende *werewulf*[3]) in ähnlicher weise für *werwulf* verschrieben sei.

Es lässt sich aber noch anderes zur stütze von Mogks ansicht beibringen: aus den folgenden belegen geht nämlich hervor, dass seit dem anfang des 11. jh.'s die schreibung *were* für *wer* nicht nur in den zusammensetzungen, sondern auch als simplex vorkommt.

---

1) Vgl. Beitr. 21, 571 und Pauls Grundr. 1, 1017 anm.

2) Dies sind aber nicht die einzigen belege: vgl. Ine 15 (Liebermann, Die gesetze der Angelsachsen, 1898, s. 96), wo die hss. Bu (11. jh.) und H (12. jh.) *weregild* bieten; und Alfred 7, 1 (l. c. s. 54), wo die hs. E (ca. 950) *weregilde* hat. Alfred 4, 1 (l. c. s. 50) haben die aengl. hss. *wer-*, und in den Quadripartitus ist das wort als *weregildum* aufgenommen worden.

3) In meinem Wulfstan s. 191, 16 wird ebenfalls *werewulf* geschrieben; die betreffende stelle ist aber nur ein auszug aus diesem gesetz Cnuts.

Die angeführten belege sind sämmtlich nom. bez. acc. sg. Die westsächsischen Evangelien (ca. 1000) bieten zweimal den acc. sg. *were* (Marc. 10, 12. Luc. 1, 34): nur eine hs. hat an beiden stellen *wer*.

In Eadwines Canterbury psalter (ed. Harsley), der nach Wanley 'circa tempora Stephani' (1135—1154) geschrieben wurde, steht die form *were* zweimal (Ps. 1, 1. 5, 7) neben häufigerem *wer*. Belege aus der um die mitte des 12. jh.'s geschriebenen Cottonschen hs. Vespasian D 14 finden sich in der Anglia 8, 106, 27. 108, 73. 109, 91 *þes (se) halge were*. Anglia 11, 370, 46 *swa þ se were ne gret his wif, ne þ wif hire were*. 390, 2 *Eadig byð se were*. Kluge, Ags. leseb.[2] s. 88, 37. Die 31. zeile des Poema morale, ed. Lewin (ca. 1170) lautet: *Ne hopie wif to hire were, ne were to his wife*, während das Ormulum (ca. 1200) stets die form *were*, nie *werr* bietet.[1])

Weitere belege für *were* aus der ersten hälfte des 13. jh.'s sind: Juliana, ed. Cockayne s. 14, 13. Hali meidenhad, ed. Cockayne s. 31, 18. Owl and Nightingale, ed. Stratmann 1341 (*were* reimt mit *copenere*). 1522. Genesis and Exodus, ed. Morris 3977. Man kann sogar behaupten, dass seit dem anfang des 13. jh.'s *were* die allein herschende form sei; mir ist seit dem j. 1200 kein sicherer fall von *wer* bekannt.

Mogk überlässt es den anglisten zu entscheiden, wie dieses unorganische *e* zu erklären sei: ich meine, es liegt nahe, an beeinflussung durch die zweisilbigen nomina *here, mere, spere, bere, þere* zu denken.[2]) Freilich stehen diesen fünf zweisilbigen wörtern vier einsilbige auf *er* gegenüber: ausser *wer* noch *hwer, (ge)ner, geter*; doch sind diese abgesehen von *wer* verhältnismässig selten, während *here*,[3]) *mere, spere, bere* in täglichem gebrauch waren.

Namentlich aber bei den sehr zahlreichen und häufig gebrauchten mit *here-, mere-, spere-* gebildeten compositis würde sich ein solcher einfluss geltend machen können: diese konnten

[1]) Vgl. Ormulum 2558. 4604. 4614. 7615. 9129. 13890, auch Sachse, Das unorganische *e* im Ormulum, 1881, s. 7.

[2]) Auch einfluss seitens der nomina agentis auf *-ere* (*sceawere, þrowere* u. s. w.) ist nicht ausgeschlossen; doch scheint mir einfluss von *here* u. s. w. wahrscheinlicher.

[3]) Vgl. auch die mit *Here-* zusammengesetzten eigennamen.

die fast isoliert dastehenden *wer*-composita leicht nach sich ziehen, denn von den übrigen *er*-wörtern wurden so gut wie keine zusammensetzungen gebildet.

Dadurch wird das vorkommen von *weregild* bereits im 10. jh. leicht verständlich;[1]) etwas später hängt man auch dem simplex das *e* an. und diese neue form wird im laufe der zeit die vorherschende.

[1]) In ganz ähnlicher weise ist aus *wermod* 'wermut' ein *weremod* geworden: Wright-Wülker 296, 24 (11. jh.). Cockayne, Leechdoms 1, 216. 19 MS. O (12. jh.). 3, 124. 26. 134, 13 (12. jh.). Dieses schwanken zwischen *wer*- und *were*- wurde wol nunmehr der grund, weshalb in späterer zeit formen wie *herpað* u.s.w. neben *herepað* auftreten; vgl. Crawford charters, ed. Napier and Stevenson, s. 42.

OXFORD, januar 1898. A. S. NAPIER.

ZUM OPUS IMPERFECTUM.

Fr. Kauffmann befasst sich Zs. fdph. 30, 431 mit einem passus meines Dresdener vortrags über das Opus imperfectum (vgl. Verh. d. 44. vers. deutsch. philol. u. schulm. s. 121 f.) und nimmt veranlassung, mir bei dieser gelegenheit den vorwurf mangelnder sorgfalt zu machen.

Ich hätte wol erwarten dürfen, dass Kauffmann mit seiner beschuldigung gewartet hätte, bis die von mir versprochene untersuchung erschienen wäre, anstatt gegen mich zu polemisieren, ohne mein beweismaterial zu kennen. Auch hätte ich alle ursache die frage aufzuwerfen, warum Kauffmann in seinem aufsatz über das Opus imperfectum (Beilage zur Allg. ztg. vom 24. febr. 1897) zwar der von mir als nicht beweiskräftig abgelehnten stelle über den *gladius separationis* (sp. 767 f.) ganze 22 zeilen einräumt, dagegen jene stelle auf sp. 896, die heute sein hauptbeweisstück bildet, mit absolutem stillschweigen übergangen hat. Der herkömmlichen art der beweisführung entspricht ein solches verfahren jedenfalls nicht, selbst dann nicht, wenn Kauffmann nur auf leser rechnen sollte, die das ganze Opus imperfectum *ad hoc* durchzuarbeiten willens wären.

Wie dem auch sein mag, mir genügt es festzustellen, dass die behauptung, mir sei die stelle auf sp. 896 entgangen, unrichtig ist. Ich habe sie vielmehr in meinem vortrag ausführlich erörtert, wie ich durch mein manuscript jederzeit zu beweisen im stande bin. Ich sollte denken, mit demselben recht, mit dem Kauffmann fordert, dass man ihm eine nicht citierte stelle gutschreibe, hätte auch ich beanspruchen können, dass man voraussetze, nicht alle von mir in dem auf ein minimum reducierten referat übergangenen stellen seien mir unbekannt.

Was die sache selbst anlangt, so kann ich in der von Kauffmann nachträglich beigebrachten stelle ebensowenig eine

anspielung auf die auswanderung der wulfilanischen Goten erblicken wie in der vom *gladius separationis.* Dem widerspricht vollständig der zusammenhang. Der ganze passus lautet nämlich: *Ut autem et haereticis haec eadem coaptemus, Ierusalem hic semper Ecclesiam intellige, quae dicitur civitas pacis, cuius fundamenta posita sunt super montes Scripturarum. Sicut ergo illi Iudaei, qui fuerant Ierusalem spiritualis, ingressi crediderunt in Christum, illi autem, qui erant Ierusalem corporalis, manentes in corporali Iudaismo, persequebantur spirituales Iudaeos, i. e. apostolos caeterosque ex circumcisione credentes: sic et de ista nova Ierusalem i. e. de Ecclesia, qui spirituales Christiani fuerunt, relicta corporali Ecclesia, quam perfidi occupaverant violentia, exierunt ab illis. Magis autem illi exierunt a nobis, sicut Ioannes exponit* (1. Joan. 2, 19).

Exire de Ecclesia quis dicatur. — Non enim ille de Ecclesia exire videtur, qui corporaliter exit, sed qui spiritualiter veritatis ecclesiasticae fundamenta relinquit. Nos enim ab illis exivimus corpore, illi autem a nobis animo. Nos ab illis exivimus loco, illi a nobis fide. Nos apud illos reliquimus fundamenta parietum, illi apud nos reliquerunt fundamenta Scripturarum. Nos ab illis egressi sumus secundum aspectum hominum, illi autem a nobis secundum iudicium Dei. Ideo et illi corporales Christiani persequuntur nostros spirituales, specie colorata, varietate fundata. Propterea quae superius Dominus commemoraverat, ad illam Ierusalem corporalem dicta esse videntur: Ierusalem, Ierusalem, quae occidis prophetas et lapidas eos qui ad te mittuntur. Non dixit: quae occidisti et lapidasti, sed: quae occidis et lapidas, i. e. quae hoc proprium et quasi naturalem consuetudinem habes, ut occidas et lapides sanctos. Non enim occidit aut lapidavit sanctos ante Christum et cessavit facere post Christum quae fecit aliquando prophetis, sed eadem ipsa facit apostolis, quae fecit aliquando prophetis. Sic et haereticorum Ecclesia non solum persecuta est patres nostros, et persequi cessavit: sed eadem filii eorum faciunt nobis, quae patribus nostris fecerunt patres eorum.[1])

[1]) Man vergleiche hiermit folgende sätze auf sp. 898: *Haereticorum Ecclesia derelicta a Deo et omnibus sanctis. — Relicta est autem et deserta,*

Man sieht, Kauffmann hätte besser getan sich nicht auf diese, angeblich 'einer hervorhebung überhaupt nicht bedürfende' stelle zu berufen. Denn sie handelt von der occupation der arrianischen kirchen durch die übermächtigen orthodoxen, von der verfolgung der Arrianer durch ihre orthodoxen gegner. Sie stimmt also, wie für jeden aufmerksamen leser von vornherein klar war, aufs beste zu jener stelle auf sp. 767 f., wo von *infideles* und nicht von *gentiles* die rede ist. So wenig wie diese kann sie daher auf die verfolgung und vertreibung der wulfilanischen Goten durch ihre 'heidnischen volksgenossen' bezogen werden. Vielmehr enthält sie nichts anders als den alten lieblingsgedanken des verfassers, der in immer neuen varianten widerkehrt: dass die starke orthodoxe partei dem äussern anschein nach, die schwache und bedrängte arrianische dagegen in wahrheit die kirche Christi repräsentiere.

---

ex quo de illa corporali Ecclesia spiritualis exivit i. e. de populo suo, qui videbatur Christianus et non erat, populus iste exivit, qui non videbatur et erat: et magis autem, secundum quod diximus, illi a nobis exierunt quam nos ab illis.

WIESBADEN, 2. april 1898.

WILHELM STREITBERG.

Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras.

